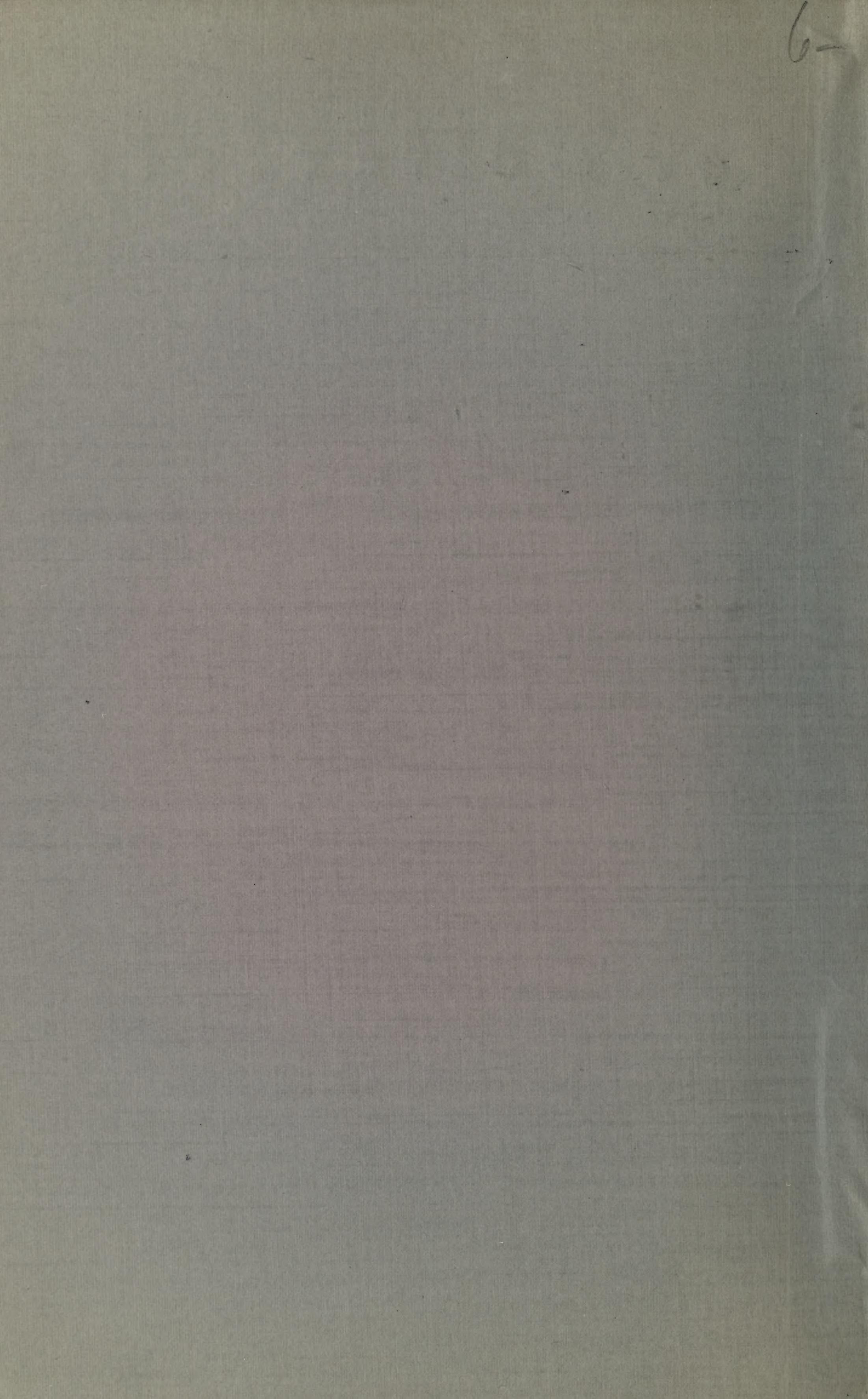
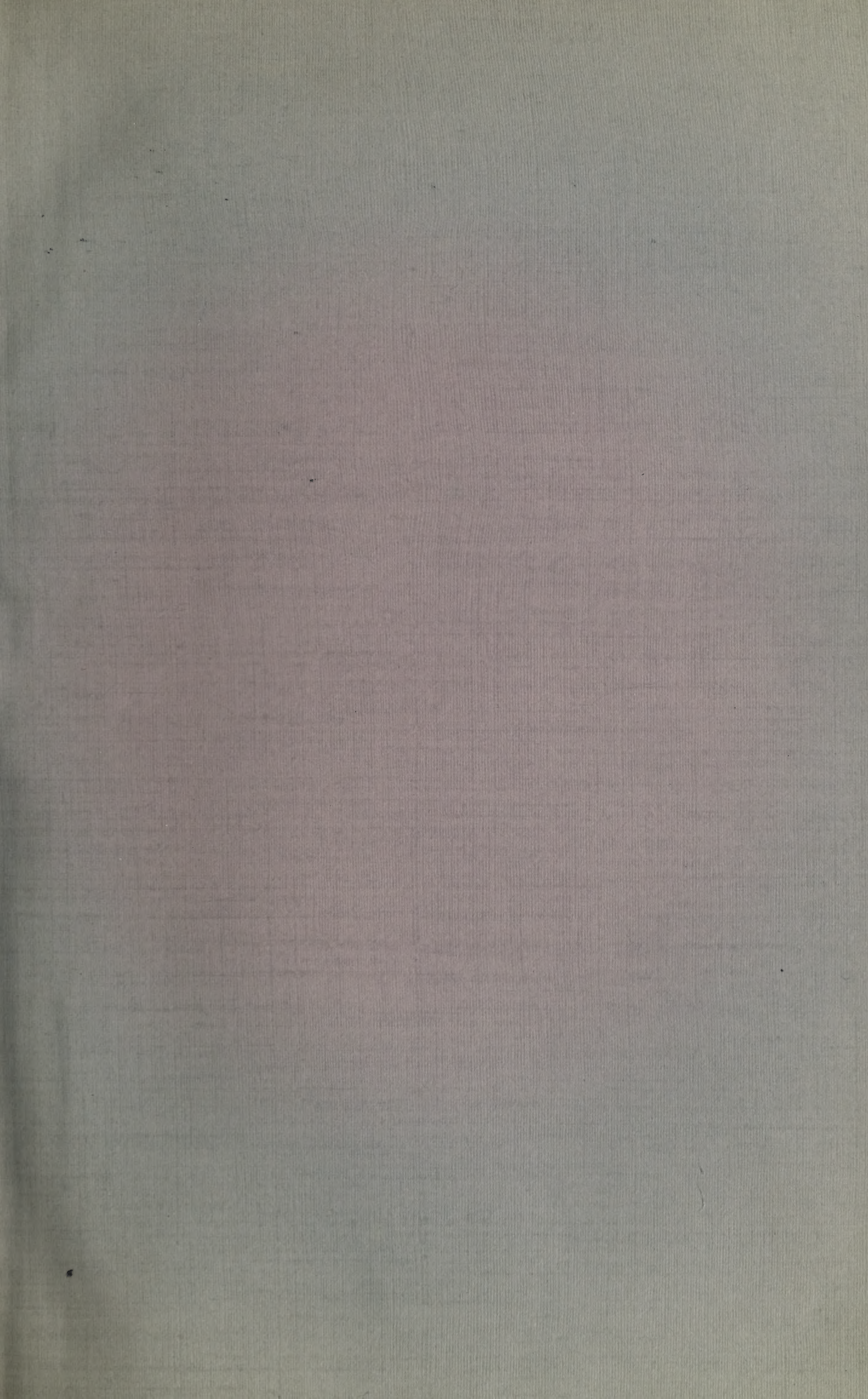
Der Völkerkrieg









Der Völkerkrieg



HMod
V8738

Der Völkerkrieg

Eine Chronik der Ereignisse seit dem 1. Juli 1914

Mit sämtlichen amtlichen Kundgebungen der Mittelmächte, ergänzt durch alle wichtigeren Meldungen der Entente-Staaten und die wertvollsten zeitgenössischen Berichte

Bearbeitet und herausgegeben von

C. H. Baer

Fünfzehnter Band

Viertes Kriegshalbjahr

Von Februar 1916 bis August 1916

II.

Die Ereignisse in Frankreich, an der italienischen Front, in Italien sowie zur See und in der Luft

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY



565270
2. 7. 53

Verlag von Julius Hoffmann, Stuttgart

A. g. XIII.



Druck der Hoffmannschen Buchdruckerei, Felix Krais, Stuttgart 1917

Inhalts-Uebersicht des fünfzehnten Bandes

Frankreich während des vierten Kriegshalbjahres

Von Ende Februar bis Anfang August 1916

Der italienische Krieg während des vierten Kriegshalbjahres

Von Mitte Februar bis August 1916

Italien und der Vatikan während des vierten Kriegshalbjahres

Von Ende Februar bis Anfang August 1916

Der See- und Luftkrieg im vierten Kriegshalbjahr

Von Februar bis August 1916

Abbildungen

Inhalts-Uebersicht des fünfzehnten Bandes

Karten



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Der französische Kriegsminister General Roques

Nach einer französischen Zeitschrift

Der französische Ministerpräsident und Minister des Äußeren, Briand, in seinem Arbeitszimmer mit seinen Mitarbeitern (von links nach rechts) Kabinettsdirektor Th. Tissier, Kabinettsdirektor Th. Berthelot, Generalsekretär Jules Cambon



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Tonkinesen als Hilfsarbeiter bei Feldarbeiten in Frankreich



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Farbige Franzosen reiten über die Champs-Elysées zu Paris

Frankreich während des vierten Kriegshalbjahres

Von Ende Februar bis Anfang August 1916

Fortsetzung von Band X, Seiten 273 bis 320

Der Zusammenbruch der französischen Linken

Paul Rohrbach hat in „Deutsche Politik“ (Jahrg. I, Nr. 23, 2. VI. 16) den Brief eines seiner neutralen Freunde veröffentlicht, der sich längere Zeit in Paris aufgehalten hatte und dort mit verschiedenen Politikern und Journalisten zusammengetroffen war. Der Brief, der eine wertvolle Schilderung der innerpolitischen Verhältnisse Frankreichs um die Mitte des Jahres 1916 gibt, ist um so interessanter, als sich seine Ausführungen mit den sonst damals in Deutschland vorherrschenden Ansichten nicht decken und außerdem ausführliche Angaben über die Verbreitung der hauptsächlichsten französischen Tageszeitungen enthalten, die den Einfluß und die Bedeutung dieser Blätter zu erkennen gestatten. Der neutrale Politiker, ein Schweizer, schrieb wohl im Mai 1916:

.... „In gewisser Beziehung darf man auch in Kriegszeiten die Presse eines Landes als Barometer der Volksstimmung ansehen. Da ist für Frankreich zunächst festzustellen, daß dank der energischen und zielbewußten Propaganda der „Action française“, der „Libre parole“ und neuerdings des „Oeuvre“ alle Zeitungen, die irgendwelche Beziehungen zu Deutschland gehabt haben, wie der „Gil Blas“, entweder verschwunden sind, oder, wie das „Journal“, den Besitzer gewechselt haben. Heute gibt es keine französische Tageszeitung oder Zeitschrift mehr, die persönlich oder journalistisch mit den Interessen deutscher, österreichisch-ungarischer oder deutsch-schweizerischer Kapitalisten oder Politiker direkt oder indirekt verknüpft ist. Weiter ist hervorzuheben, daß diejenigen Zeitungen, die sich rühmen dürfen, diesen Triumph erzielt zu haben — „L'action française“ und „Libre parole“ — während des Krieges an Absatz und Bedeutung gewonnen haben. Wenn es den Deutschen auch vielleicht zu hören nicht angenehm sein wird, so läßt sich die Wahrheit doch leider nicht verschweigen, daß die Leiter dieses Blattes, Léon Daudet, Charles Maurras und J. Dimier zu den hervorragendsten Köpfen der Pariser Journalistik gehören. Man vergißt die Vergangenheit Léon Daudets als schlüpfrigen Romanschriftsteller; denn als Politiker entwickelt er Geist, Zähigkeit und Willenskraft; ihm steht der hochgebildete Charles Maurras, der die jüngste politische Geschichte Frankreichs wie kaum ein Zweiter beherrscht, zur Seite. Diesen beiden vor allem dankt die „Action française“ ihren für uns Demokraten bedauernswerten Aufstieg während des Krieges. Natürlich fühlt sich das altfranzösische Volksblatt der „Petit Parisien“ nicht bedroht, das gegenwärtig seinen Absatz auf 2 129 940 Exemplare gebracht hat.

Daß aber „Action française“ und Blätter reaktionärer Richtung wie „Libre parole“ und „Gaulois“ während des Krieges einen im demokratischen Frankreich ganz unerwarteten Aufschwung genommen haben, hat darin eine Parallele, daß Blätter ähnlicher Richtung aus der Westschweiz einen großen Absatz finden. Wie mir Philippe Landrieux, der Verwaltungsdirektor der sozialistischen „Humanité“, klagte, werden die „Tribune de Genève“ und die „Gazette de Lausanne“ seit Kriegsausbruch in Paris in 50 bis 60 000 Exemplaren abgesetzt. Diese Tatsache sei um so beklagenswerter, als sich diese beiden ursprünglich demokratischen, bürgerlichen Zeitungen eines Landes, das niemals

eine andere Regierungsform als die republikanische gekannt habe, seit dem September 1914 mit den Reaktionären Frankreichs gegen die parlamentarische Demokratie verbunden habe. Es ist in der Tat einer der glänzendsten Schachzüge der französischen Regierung, daß sie zwei ursprünglich demokratisch gesinnte Schweizer Tageszeitungen ihren Zwecken dienstbar zu machen verstand, und durch sie das französische Volk in dem erwünschten Sinne beeinflussen ließ. Das Mittel, das diesen beiden Zeitungen in Frankreich Verbreitung sicherte, war dies, daß sie fortfuhren, die deutschen Tagesberichte zu veröffentlichen. Darin lag zwar eine gewisse Gefahr für die Stimmung des französischen Volkes; aber sie wurde dadurch beschränkt, daß die deutschen Tagesberichte, je größere Siege sie meldeten, um so stärker verstümmelt wurden.

Immerhin, meinte Landrieux, habe auch die „Humanité" im letzten Jahre an Absatz gewonnen. . . Tatsächlich aber fällt die leichte Zunahme im Absatz der „Humanité" nicht ins Gewicht; ihren 70 000 Exemplaren täglicher Verbreitung stehen schon je 50 000 bis 60 000 der „Tribune de Genève" und der „Gazette de Lausanne" in Frankreich gegenüber, ferner die „Action française" mit 60 000 Auflage, „Libre parole" mit 50 000, „Gaulois" mit 50 000, „Echo de Paris" mit 700 000, „Croix" mit etwa 30 000, „Liberté" mit etwa 70 000, „Figaro" mit etwa 50 000, „Temps" mit 30 000, „Journal des Débats" mit 20 000, „La Victoire" mit etwa 200 000, „Journal" mit 300 000, „Matin" mit 200 000 und der „Nouvelliste de Lyon" mit einer Auflage von 150 000 Exemplaren, die alle der Verbreitung sozialistischer Anschauungen entgegenarbeiten.

Gegenüber diesen zwei Millionen Lesern der rechtsstehenden Presse haben die 70 000 Leser der „Humanité", die nicht einmal 10 000 Leser der „Bataille", die je 20 000 des „Radical" und des „Rappel" — im ganzen 120 000 — fast keine Bedeutung, weil ihre geringe Zahl hinter derjenigen der reaktionär-klerikalen Presse völlig verschwindet.

Der Mißerfolg der linksstehenden Presse hat zwei äußerliche Gründe. Erstens ist diesen Zeitungen — vermutlich aus Mangel an finanzieller Kraft — die kriegsgemäße Aktualität nicht geglückt; zweitens fehlen ihnen nach der Ermordung von Jaurès zielbewußte, sichere, klarsichtige Führer. Sie schwankten, vor allem im ersten Jahr, zwischen einem gemäßigten Nationalismus und dem widerspruchsvollen absolutistischen Sozialismus hin und her und befriedigten dadurch weder die überzeugten Nationalisten noch die überzeugten Sozialisten.

Dieser Mangel an Persönlichkeiten und Charakteren in der radikalen und radikalsozialistischen Partei ist auch schuld daran, daß der „Temps", der diesen Mangel kennt und in geschickter Weise auszunutzen versteht, in allen preßpolitischen Streitfragen, die zwischen ihm und der „Humanité" häufig auftreten, leicht Triumphe erzielt. Aristide Jobert bedauerte mir gegenüber, daß den Radikalen und den Sozialisten ebenso Entschlossenheit und ein klar umrissener Standpunkt fehlte, als auch vor allen Dingen der persönliche Mut der Ueberzeugung. Die tastende Unsicherheit, die Schwäche und persönliche Feigheit der Renaudel, Longuet, Compère-Morel haben den Sozialismus bis zur Bedeutungslosigkeit herabgedrückt.

Eugène Hollande hat kürzlich im „Radical" geschrieben: „Der relative Mißerfolg unserer Offensive in der Champagne, die etwas beunruhigende Verfassung unseres Expeditionskorps in Mazedonien, die für uns recht zweifelhaften Verfügungen Griechenlands, die dunkle Politik Bratianus, das tragische Abenteuer des erdrosselten und vergewaltigten Serbiens — kurzum, alle diese Fehler zusammen haben im Lande unleugbar einen Geisteszustand geschaffen, der weit von Zufriedenheit entfernt ist. Der Volksausdruck sagt: Es geht nicht wie es gehen sollte. Heute handelt es sich nur um eine Mißstimmung, morgen wird es Zorn sein. Wird das Volk darin unrecht haben? Keineswegs. Das Volk konstatiert, daß seine materiellen und moralischen Kräfte, die es einsetzte, nicht

zum besten verwertet worden sind. Kann man das leugnen?" Und an der gleichen Stelle hat Alexandre Bérard mit kühner Feder behauptet, die vollziehende Gewalt sei wie in einem monarchisch regierten Staate verfahren, die kriegerischen Unternehmungen würden ohne Einwilligung des Parlamentes eingeleitet usw.

Auf diese und ähnliche papierne Kühnheiten der Radikalen wurde an einem kleinen Verschwörerabend in der Rue Croissant hingewiesen, an dem ich teilnahm, und wo ich einige der letzten aufrechten Demokraten Frankreichs, Bourderon, Meerheimb, Cornelissen, Adrien Violette, A. W. Appleton, A. de Marmande traf. „Haben Alexandre Bérard im Palais Bourbon und Senator Debierre im Luxembourg ihre papiernen Proteste mit offener Stirn vor der Volksvertretung wiederholt?" war dort zu hören. „Nein, der blonde Schnurrbart des kleinen beleibten, ewig lächelnden Bérard würde in derselben Minute ergrauen, wenn man soviel Mut von ihm gegenüber seiner Wählerschaft von Bordeaux verlangen würde." Aber lassen wir die Radikalen. Zeigten unsere Genossen Brizon und Reboul mehr Mut? Ja, sie taten es. Reboul hat seiner Zeit in der Kammer Chappedelaine gegenüber wahrhaftig den „überaus kühnen Zwischenruf" gewagt: „Laßt den Krieg aufhören, dann brauchen wir keine solchen Maßnahmen." Brizon ließ der Ruhm seines Kollegen Reboul nicht schlafen. Fünf Minuten darauf hat auch er einen ähnlichen, ebenso kühnen Zwischenruf gewagt. Aber mehr wagten sie nicht. So wurde an diesem Abend teils in gallischem Spott, teils in schwermütiger Trauer über die offiziellen Vertreter des französischen Sozialismus in einer kleinen, aber gänzlich machtlosen Gruppe gesprochen.

Aus dem engeren Kreise der „Humanité" beweist Sixte-Quenin sein Demokratentum dadurch, daß er täglich gegen die Pfaffen eifert, ganz in der Art, wie die übrige Presse täglich Deutsche frißt. Renaudel, der sich täglich vom „Temps" schuhriegeln läßt, hat sich zwischen zwei Stühle gesetzt, seitdem er im November 1915 von den beiden Sozialisten, die den unschuldigen Ausflug nach Zimmerwald unternommen hatten, abgerückt ist. Als ich gelegentlich auch nach du Longuets, des dritten Hauptredakteurs der „Humanité", Haltung fragte, zuckte man nur die Achseln: „Un griffonneur de babillards" (Pariser Spottname für Journalisten).

Gewisse Hoffnungen setzte jener Kreis, in dem ich hin und wieder verkehrte, auf Accambray und Raffin-Dugens. Als ich eines Nachmittags in meinem kleinen Zimmer im „Hotel de l'Université", gegenüber dem Hause der „Revue des deux mondes", saß, brachte mir ein Huissier vom Palais Bourbon einen Zettel: Venez vite, ça y est. Brizon. Da ich am Tage vorher lange mit Brizon über die innerpolitischen Verhältnisse Frankreichs debattiert hatte und er mir seine Hoffnungen auf Accambray als einen aufrechten Mann von idealer, demokratischer Weltanschauung und revolutionärem Temperament geschildert hatte, wußte ich, was er meinte; und ich eilte schnell in die Kammer. Es war der 16. März 1916; an diesem Tage fand jene tumultuarische Sitzung statt, über die gewiß auch die deutschen Zeitungen ausführlich berichtet haben (vgl. S. 7 f.). Als ich auf der Galerie anlangte, hörte ich gerade Raffin-Dugens laut „très, très bien!" rufen. (Ich konnte ihn nicht sehen, erkannte aber seine Stimme.) Ich wohnte dem Schluß der Sitzung bei und erinnere mich lebhaft, daß ich von Accambrays mutigem Auftreten, soweit man seine Worte in dem Tumult verstehen konnte, im allgemeinen wohl den Eindruck einer mutigen Tat gewann; aber mit Schrecken sah ich gleichzeitig, wie dieser Mut die übrigen Radikalsozialisten erbleichen machte, wie sie von ihm abrückten, ihn im Stich ließen. Der südfranzösische Advokat Joseph Noulens, Vorsitzender der Gruppe, welcher Accambray angehört, erklärte endlich unter dem Beifall der Radikalsozialisten, daß Accambray kein Recht habe, im Namen der Partei zu sprechen. Die Radikalsozialisten klatschten lebhaft Beifall; denn sie fühlten sich im Gedanken an ihre Wähler wie von

einem Alp erlöst. Accambray hatte gegen das gesündigt, was Robert de Jouvenel so formulierte: Man darf im französischen Parlament gegen die Kameradschaftlichkeit nicht einmal Parteifeinden, geschweige denn Freunden gegenüber verstoßen.

Die Eintags-Oppositionellen vom Schlage Dalbiez, Accambray, Abel Ferry, Raffin-Dugens und Violette, die sich während des Krieges vor ihren Wählern wenigstens einmal als Demokraten rechtfertigen wollten, flößen mir alle vorläufig ein gewisses Mißtrauen ein, da sie nach der einen von ihnen gehaltenen Oppositionsrede, die ein schnell verklingendes Geräusch macht, stets wieder von der Bildfläche in den Schutz der Partei verschwanden. Solche Vorgänge haben nichts zu bedeuten und werden in Deutschland leicht überschätzt.

Aber ich höre Sie fragen: Und Clémenceau? Seine Artikel werden in der deutschen Presse täglich zitiert, gewiß weil sie annimmt, daß er der Sprecher einer gewichtigen, oppositionellen Gruppe sei. In Wahrheit hat er nichts dergleichen hinter sich und ist doch auch nur ein Mann der Feder. Seine Bedeutung während des Krieges wird am schlagendsten dadurch charakterisiert, daß er, der Präsident der Armeekommission des Senats ist und in dieser Stellung die Schäden und Fehler des Generalstabs und der Regierung am gründlichsten übersieht, 20 Monate lang im Senat überhaupt nicht gesprochen hat; dafür schreibt er täglich in seinem Blättchen einen Leitartikel, aus dem er sich alle Schärfen und Angriffe fortzensurieren läßt. „Si sa cornemuse est pleine de jalousie, il en chante mieux.“ Er ist sicherlich der schreibseligste, aber auch der ungefährlichste und feigste Held der Opposition. Glaubte die Regierung anfangs mit ihm als einem bedrohlichen Gegner rechnen zu müssen, so haben Poincaré und Briand lange verlernt, ihn ernst zu nehmen; selbst Daudet und Maurras sollen ihn, wie mir in Paris wiederholt versichert wurde, keineswegs mehr tragisch ansehen. Die wandelbare Pariser Bevölkerung aber hat durch den Gegensatz zwischen Clemenceaus Artikeln und seiner Schweigsamkeit im Parlament schon seit Monaten alles Interesse an seinen papierenen Protesten, die immer schwächer, immer matter geworden sind, verloren und hat sich seinem Einfluß ganz entzogen. Er hat ausgespielt, ebenso ausgespielt wie Caillaux, von dem die Deutschen allein aus dem Grunde nichts mehr erwarten dürfen, weil er im Parlament und in seiner Partei keinerlei Rückhalt hat.

Ich komme zum Schluß. Entsinnen Sie sich, verehrter Herr Doktor, wie ich Ihnen vor Jahren einmal einen der schönsten Teile des Berner Oberlandes zeigte und wir hoch oben in den Bergen in einer Unterkunftshütte über Krieg und Frieden, Monarchie und Demokratie sprachen? Damals hielt ich, der Bürger eines, wenn auch kleinen, so doch alten demokratischen Staates Ihren von echt deutschem Idealismus getragenen imperialistischen Erwägungen entgegen: „Sie kennen uns nicht genug, weder Frankreich, noch die Schweiz und auch nicht die italienische Demokratie. Ich aber, der ich 20 Jahre alte Beziehungen zu Parlamentariern, Politikern, zu den Arbeitermassen und zu der Bauernbevölkerung nicht nur in meiner Heimat, sondern auch in Italien und Frankreich unterhalte, ich sage Ihnen, der demokratische Geist ist in Europa stärker und zukunftsreicher als der vom Militarismus gestützte Imperialismus. Durch die Demokratie Frankreichs wird Europa, wird auch Rußland gesunden.“ Sie lächelten damals und rieten zum Abbruch unseres Gespräches. Heute, verehrter Herr Doktor, muß ich Ihnen gestehen — aus schwerem und bedrücktem Herzen; denn Sie wissen, ich bin ein eingefleischter Demokrat — daß ich jene Hoffnungen eingebüßt habe. Solange man keine anderen Bundesgenossen hat, muß man seufzend verzichten. Die von mir so hoch geschätzte, und wie ich jetzt einsehe weit überschätzte französische Demokratie ist auseinandergesprengt bis auf jene kleinen machtlosen Verschwörerzirkel, von denen ich einen in der Rue Croissant, einen anderen im Café d'Alma fand. Den ersteren habe ich Ihnen

schon gekennzeichnet; der letztere setzt sich vorwiegend aus Malern und Literaten, unter denen sich allerdings interessante, erst kürzlich in Frankreich naturalisierte Ausländer befinden, zusammen.

Die „Action française" hat im Anfang des Krieges dem Präsidenten, das wissen Sie, das Prokonsulat angeboten. Er hat es nicht angenommen; aber er hat es auch nicht ausdrücklich zurückgewiesen. Die Exsozialisten Briand, Viviani, Millerand, Sembat und Thomas haben sich über eine derartige Verhöhnung des demokratischen Geistes nicht empört; sie sind „Temps"-fromm geworden. Sie haben sich von dem reaktionären, klerikalen, absolutistischen, plutokratischen Frankreich einfangen lassen, wie Gustave Hervé, der vor etwa sechs Monaten mit fliegenden Fahnen in das Lager der Mehrheit übergegangen ist. Wie schrieb doch dieser?: „Seien wir so rechtschaffen, klug und mutig, den Zusammenbruch der sozialistischen Auffassung einzugestehen, die, besonders seit dem internationalen Kongreß von Amsterdam im Jahre 1904, in den Kreisen der französischen Sozialisten triumphiert hatte . . . Es gilt zu wählen zwischen dem alten deutschen Sozialismus, der auf der abstrakten Idee des Klassenkampfes beruhte, und einer neuen Auffassung des Sozialismus, den ich gern den nationalen Sozialismus nennen möchte."

In diesen und in ähnlichen Worten beteuerte Hervé seit Monaten immer von neuem seine Abkehr vom Sozialismus und seinen Uebertritt zum Nationalismus, dem er aus taktischen Gründen, nicht aus Ueberzeugung, vorläufig noch das Wort „sozialistisch" anhängt. Er hat eine Reihe heftiger Angriffe gegen Clémenceau gerichtet, die sozialistischen Interpellanten Brizon, Raffin-Dugens verleumdet und die Zimmerwaldisten (vgl. X, S. 319) wütend als vaterlandslose Gesellen beschimpft. Sein Nationalismus und seine Deutschenhetze stehen denjenigen der „Action française" und des „Figaro" um nichts mehr nach: „Wenn wir jetzt Frieden machen, werde ich zu unseren Nationalisten gehen und ihnen demütig sagen: Ihr habt recht gehabt, als ihr sagtet, daß der Militarismus die einzige Rettung der Völker ist, und daß die Republik unfähig war, die Völkerverteidigung zu organisieren," schrieb er am 22. Februar 1916. Er kämpft für die wirtschaftliche und politische Vernichtung Deutschlands, und es ist bezeichnend, daß sein Sozialistenblatt 200 000 Leser hat und damit alle Blätter, die wenigstens den Schein des Sozialismus wahren, um das Dreifache übertrumpft hat. Deutschland muß wissen, daß es nicht mehr ein demokratisch-sozialistisches Frankreich zum Nachbarn hat, sondern daß das demokratisch-sozialistische Frankreich mit parlamentarischer Regierung und parlamentarischer Kontrolle und Preßfreiheit sich in ein absolutistisches Frankreich verwandelt hat. In der Kirche hat dieser Absolutismus einen gewaltigen Bundesgenossen. Der Klerikalismus hat von neuem Frankreich erobert und wird es in absehbarer Zeit zwingen, die Verbindung mit dem Vatikan wieder aufzunehmen.

Will man heute Zeitungen als Barometer der politischen Stimmung gelten lassen, so greife man zur „Action française", zum „Eclair", zur „Liberté", zum „Gaulois", zum „Figaro", zur „Victoire" (die sich vorläufig noch nationalistisch-sozialistisch, bald aber wohl klerikal-nationalistisch nennen wird) — nicht nur weil in den Redaktionen dieser Blätter die klügsten, zielbewußtesten und stärksten Männer sitzen, sondern weil infolgedessen diese Zeitungen die weiteste Verbreitung haben. Wer diese Blätter und die klerikale Zeitschrift „Correspondant" regelmäßig liest und dann hin und wieder den „Petit Parisien", das „Petit Journal" und den „Matin" zur Hand nimmt, wird mit traurigem Befremden wahrnehmen, daß nicht wie vor dem Kriege die sozialistische Presse und sozialistische Anschauungen auf die seichten Tageszeitungen, die das Volk liest, abfärben, sondern daß die klerikale Presse das Erbe der sozialistischen Parteipresse angetreten hat, d. h. daß die großen Volkszeitungen jetzt ebenso klerikal orientiert sind, wie sie früher sozialistisch orientiert waren.

Die klerikale Presse weiß, daß sie preßpolitisch die Friedensdiskussionen zu führen und zu leiten hat. Aber wer die Macht und die Verantwortung trägt, läßt mit sich reden. Daher findet man auch in den klerikalen Blättern offene Versuche zur Annäherung an den Feind und zur Aussprache mit Deutschland. Arthur Meyer hat kürzlich im „Gaulois" ein Geständnis gemacht, das eine Diskussion zwischen Deutschland und Frankreich ermöglicht. Er schrieb am 10. Mai 1916: „1875 erlaubte Rußland nicht, daß Deutschland uns zertrümmerte. 1914, als keine Lebensfrage für uns auf dem Spiel stand, bezahlten wir diese Schuld, indem wir unsere Geschicke an diejenigen Rußlands ketteten." Charles Maurras von der „Action française" ist ein ausgesprochener Verächter Englands, denn von ihm stammt das geflügelte Wort: „Die englischen Ideen haben Frankreich erniedrigt" — und: „Der Brite ist Pirat geblieben." Wenn er auch im Kriege diesen Haß gegen England meistens verschwiegen hat, so ist er doch vielleicht denen zuzuzählen, mit denen Deutschland für später rechnen kann. Der „Eclair" hat sich ausdrücklich auch während des Krieges die Mitarbeiterschaft Victor Cambons gesichert, der bekanntlich eine sehr hohe Meinung von Deutschlands Wirtschaftskraft hat. Die „Libre parole" vom 31. März 1916 kämpfte in einem ausgezeichneten Artikel gegen Annexionen auf allen Seiten und schrieb am 20. Februar sogar: „Die Deutschen glauben ebenso fest, daß das Recht auf ihrer Seite ist. Wir überlegen und sprechen in Frankreich immer, als ob die Deutschen nicht das geringste Recht hätten und ihre Ansprüche nur auf die Gewalt stützten. Es gibt keine irrtümlichere und gefährlichere Legende." Im „Figaro" hat Maeterlinck kürzlich zum ersten Male einen leisen Versuch gemacht, um Achtung für Deutschland zu werben.

Sind das Zeichen für eine langsam einsetzende Annäherungspolitik? Wenn sie es wirklich sein sollten, so würden diese, weil sie von der überwiegend großen Mehrheit ausgehen, wesentlich mehr ins Gewicht fallen, als die Eintagsoppositionsreden einiger ruhmsüchtiger Sozialisten, die in ihrer Opposition doch nicht durchhalten, die durch ihre Charakterschwäche und durch ihre politische Kurzsichtigkeit im französischen Volke jedes Zutrauen verloren haben und als erledigt gelten dürfen. Als ich einmal in La Villette unter Arbeitern saß, sagte einer von ihnen, ein stämmiger Normanne: „Je ne marche pas avec M. Barrès; mais tout de même, il est encore quelqu'un tandis que les truqueurs comme Renaudel et Longuet nous ont trompé. D'abord ils ont fait descendre notre Jaurès par Monsieur Poincaré et sa compagnie et après ils nous ont foutu dedans — merde alors pour ce socialisme!"

Solche harte Urteile über den Sozialismus habe ich nicht nur in Paris, ich habe sie auch in Chartres und in Nantes gehört. Das hat mir die Ueberzeugung eingegeben, daß Frankreich sich völlig erneuert hat." . .

Parlament und Regierung Frankreichs

Die ordentliche Session des Jahres 1916 II.

Vom 19. Februar bis 22. April 1916

Bis zum Rücktritt des Kriegsministers Galliéni am 16. März 1916

„Als sich die regierenden politischen Kreise Frankreichs nach dem Falle der Verduner Vorstellungen von Brabant und Azannes bis zum Louvemont und der Eroberung des Forts Douaumont fassungsloser Verzweiflung hingaben und während 24 Stunden in Paris Panik herrschte, war man versucht, an einen völligen Zusammenbruch der französischen Kriegsmoral zu glauben. Aber die Auffassung behielt Recht, daß die Stimmung in Frankreich wohl in der Zersetzung begriffen sei und einer Schockwirkung erliegen könne, daß aber jede scheinbare Aufhellung der Lage diesen Zersetzungsprozeß wieder

unterbinde und die Gemüter wieder aufrichte. Das zeigte sich aufs neue im Verlaufe der Verduner Krise, die wenige Tage nach dem Fall von Douaumont überwunden schien, weil der Belagerungsangriff nur in Etappen vor sich ging und jedes Intervall der Auffrischung der Volks- und der Gefechtsmoral des Verteidigers zugute kam. So hat sich auch Paris rasch von der Panik erholt, die am 25. und 26. Februar 1916 durch die Straßen der Stadt und die Ministerien bis zum Elysée fegte und in der Kammer schon den Sturz der Regierung Briands nach sich zu ziehen drohte." (Wiener „Neue freie Presse," 4. VI. 16.)

Immerhin hatten die großen Ereignisse vor Verdun den politischen Diskussionen jähen Abbruch getan, denn „was bedeutet der Streit um die parlamentarische Kontrolle im Vergleich zu einer Kampfhandlung, von der unter Umständen die Zukunft Frankreichs und damit der Republik überhaupt abhängt", schrieb Capus im „Figaro". Die Debatten, die in Kammer und Senat zunächst auf der Tagesordnung standen, drehten sich denn auch mehr denn je um Probleme der Landesverteidigung, der wirtschaftlichen und finanziellen Rüstung. Das Verhältnis zwischen den Mobilisierten der Front und denjenigen der Munitionsfabriken schien noch immer nicht befriedigend geregelt, mit anderen Worten, hinter der Front gab es junge kräftige Leute, die ohne besondere Spezialkenntnisse in der Metallindustrie ein Mittel gefunden hatten, sich den Strapazen des Kriegsdienstes zu entziehen. Nach dem Deputierten Mourier ließ auch der Kontrolldienst in den Fabriken zu wünschen übrig. Andererseits kritisierte der Interpellant Tissier die hohen Löhne eines Teiles der Metallarbeiter und beschwerte sich, daß unter dem Fabrikpersonal viele schwächliche und infolgedessen nicht leistungsfähige Arbeiter untergebracht würden. Der Unterstaatssekretär Albert Thomas entschuldigte die Industriellen, die statt der vorgeschriebenen Landwehrleute Spezialisten zurückgerufen hätten, versprach eine neue Auslese, wobei nur die jüngsten und alleräItesten Jahrgänge unter Berücksichtigung ihrer körperlichen Verhältnisse zurückbehalten würden, lehnte aber jeden Eingriff in die Lohnfrage ab.

Als in der Debatte der Sozialist Brizon in der Sitzung vom 28. Februar 1916 zur Sprache brachte, daß die Militärbehörden gesetzwidrig 13 000 Geistliche nicht zur Front schickten, unterbrach der Royalist de Gailhard-Bancel den Beifall von „drei Vierteln" der Kammer mit dem Zwischenruf, die beifallrufenden jungen Leute in der Kammer sollten doch an die Front gehen. Einer dieser „jungen Leute", der Sozialist Sixte-Quenin, gab darauf dem Abgeordneten de Gailhard-Bancel und der aristokratischen Partei der „Croix" folgende Antwort: „Wenn man ein vielberufenes Wort, das sich anscheinend bewahrheitet, sinngemäß ändert, so kann man sagen, die aristokratische Partei sei offenbar entschlossen, den Krieg bis zum letzten Freidenker fortzusetzen." Das „vielberufene Wort" ist natürlich der auch in Frankreich wohlbekannte Satz, die Engländer führten den Krieg bis zum letzten Franzosen.

Die ganze Nervosität der Kammer über die deutsche Bedrohung Verduns kam aber in der Sitzung vom 16. März 1916 bei der Beratung über die vorläufigen Kredite für das zweite Vierteljahr 1916 zum Ausbruch, als der Radikalsozialist Accambray, ein ehemaliger Kavallerierittmeister, die erste größere Pause der Schlacht vor Verdun benutzte, die oberste Heeresleitung auf die Anklagebank zu versetzen und damit, ungeachtet des patriotischen Entrüstungssturmes der Rechtsrepublikaner und Reaktionäre, den fast ungeteilten Beifall der Presse fand. Allen voran trat Clémenceau für Accambray in seinem „Homme Enchaîné" ein. Er machte sich das besondere Vergnügen, den Hauptteil der, wie die sozialistische „Bataille" meint, an die Kühnheit der Mitglieder des Konvents von 1798 erinnernden und „mit Vitriol durchtränkten" Rede des Abgeordneten nach dem Bericht des Staatsblattes in ihrem Wortlaute abzudrucken. Darnach führte Accambray u. a. aus:

Das Parlament müsse prüfen, ob die Männer, denen es die geforderten Kredite anvertraue, dieses Vertrauens würdig seien. Damit der nationale Organismus richtig arbeiten könne, müsse jeder am richtigen Platze sein. „Ich meine jedoch," fuhr der Redner fort, „daß dies hinsichtlich der Beziehungen, die die öffentlichen Stellen unter sich und mit dem Oberkommando unterhalten, nicht der Fall ist." Die Regierung bereite der Parlamentskontrolle Schwierigkeiten und halte in vielen Fällen die von den Abgeordneten geforderten Aufschlüsse zurück. Die Parlamentsausschüsse seien außerstande, die von der Regierung verlangten Erklärungen zu erzwingen. Das Parlament wisse nicht, was in den Ausschüssen vorgehe. Deshalb seien viele Deputierte der Meinung, daß die Arbeiten des Ausschusses nicht mehr geheimgehalten werden dürften, sondern auf der Tribüne des Parlaments zur öffentlichen Aussprache vorgebracht werden müßten. Der Redner wies dann näher auf die dem Heeresausschuß bereiteten Schwierigkeiten hin und führte aus:

„Der Heeresausschuß war neugierig genug, wissen zu wollen, was in Verdun in den Monaten vor dem Angriffe geschehen ist. Er hat dem Kriegsminister namentlich Fragen über die verschiedenen Anordnungen im Festungsgebiet sowohl als im ganzen Bezirk, wo der Angriff zu erwarten war, vorgelegt. Diese Fragen, die ich Ihnen nicht vorlesen werde, waren sehr bestimmt. Sie bezogen sich auf Namen, auf Befugnisse, auf Daten. Der Minister hat nicht darauf geantwortet. Er sagte, er könne nicht antworten. Was uns am meisten in seinen Worten beunruhigt hat, war nicht sowohl sein Schweigen, als der Eindruck, den es uns hinterließ, daß er selbst nichts wisse. Ja, das Schlimmste ist, daß wir den Eindruck empfingen, daß selbst die Regierung in Unwissenheit über die Tatsachen des Krieges gehalten werde. Wir sind sogar sicher, daß die Beziehungen zwischen den Behörden und dem Oberbefehl seit Kriegsbeginn folgende Rangordnung angenommen haben: Ganz oben der große Oberbefehl, ganz unten die Regierung, die nur als Lieferantin in Betracht kommt, und noch weiter unten das Parlament. Aus Schwäche hat sich die Regierung in Unkenntnis über das meiste halten lassen, was im Heere geschieht."

„Ich konnte mir," führte Accambray weiter aus, „den Bericht Pétains über die Offensive in der Champagne beschaffen. Mir wurde versichert, daß die Regierung von diesem Bericht keine Kenntnis hatte. Ist das nicht schlimm? So erklärt sich also die Schwierigkeit unserer Aufgabe. Die Regierung steht unter der Heeresleitung und das Parlament unter der Regierung auf dieser Leiter der Hierarchie in Kriegszeiten. Mag man im Heere, wo man die Dinge berufsmäßig von einem besonderen Standpunkte aus ansieht, diese Organisation gut finden, das ist begreiflich. Das Parlament kann aber eine andere Meinung haben. Wenn die Regierung sich nicht auf das Parlament stützt, kann sie auf Irrwege geraten; ebenso stützt sich das Parlament auf die öffentliche Meinung." Der Redner führte dann einen Brief an, den er am 18. November 1914 an den damaligen Ministerpräsidenten Viviani gerichtet hatte. Darin schrieb er: „Ich erinnere an den grundlegenden Standpunkt: Das einzige Kriterium, um einen Führer zu beurteilen, ist sein Erfolg. Ein Führer, der keinen Erfolg hat, ist vielleicht nicht schuldig, jedenfalls aber ungeeignet."

Nach einem Wortwechsel zwischen dem Kammerpräsidenten Deschanel und dem Redner fuhr dieser fort: „Das einzige Kriterium für die Regierung ist, sich zuerst zu vergewissern, daß die Heeresleitung Vertrauen in den Erfolg hat. Ein Verbrechen ist es aber, einem Führer ein Kommando zu geben, der selbst nicht an den Erfolg glaubt. In dem erwähnten Brief an Viviani war die Frage gestellt: „Wie soll man es sich im Hinblick auf die Operationen nach der Marneschlacht erklären, daß der Oberbefehlshaber immer geschont wurde und nur die Unterführer gemaßregelt wurden?"

Der Kammerpräsident machte den Redner darauf aufmerksam, daß der Feind alles höre, was in der Kammer gesagt werde, worauf Accambray entgegnete: „Ich überlegte lange, was ich heute tue. Ich habe alles getan, was ich konnte, um es zu vermeiden. Wir stehen zwei Uebeln gegenüber: Weiter in der Untätigkeit zu verfaulen, während vor Verdun das Blut fließt . . ."

Der Kammerpräsident tadelte aufs neue die Ausführungen des Redners, worauf sich Accambray auf die Redefreiheit berief. Darauf erfolgte die Erklärung des radikalen Abgeordneten Noulens, daß Accambray nur seine persönliche Anschauung vertrete und daß die Mehrheit der radikalen Gruppe gegen seine unvorsichtigen Worte protestiere. Accambray erklärte dagegen, daß er nur der Gewalt weichen werde. Nach einer Ermahnung des Präsidenten Deschanel an die Kammer, die Ruhe zu bewahren, fuhr Accambray fort:



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

General Marchand



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Der französische Senator Humbert bei der Besichtigung eines Lagerplatzes von Geschossen schweren Kalibers vor Verdun



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Aus einer französischen Munitionsfabrik. — Lager von Geschoßmänteln





Nach einer englischen Zeitschrift

Französische Frauen bei der Herstellung von Geschoßteilen in französischen Munitionsfabriken

„Die öffentliche Meinung muß hiermit befaßt werden, weil die Kammer nicht ihre Pflicht getan hat." Accambray betonte dann in seinen weiteren Ausführungen, daß auch er von dem Heldentum der Franzosen bei Verdun bewegt sei und den dort kommandierenden Führer Pétain schätze und fuhr fort: „Es handelt sich heute nicht um ihn, sondern um andere. Ich habe das Bewußtsein, nichts zu sagen, was nicht unsere Feinde wie unsere Verbündeten wüßten. Nur wir und das Volk wissen nichts. Das Volk muß das aber wissen, um die Regierung zu Taten zu zwingen, die sie nicht wagt. Ich fahre in der Verlesung meines Briefes fort: Der Oberbefehlshaber entschließt sich übrigens zögernd, gegen den deutschen rechten Flügel vorzugehen."

Nun ruft Deschanel den Redner zum zweiten Male zur Ordnung. Auf den Vorschlag von Franklin Bouillon wird die Sitzung bis $5^1/_2$ Uhr aufgehoben. Accambray bleibt auf seinem Platz sitzen. Vergebens bestürmen ihn die Deputierten Violette, Ceccaldi, Klotz, General Pedoya, Chavoix und Franklin Bouillon, von der Fortsetzung seiner Rede abzusehen. Accambray weigert sich und weist energisch auch die letzte Intervention Noulens' zurück. Der Generalsekretär der Präsidentschaft holt Accambray ab, der mit ihm den Sitzungssaal verläßt. Die Deputierten kehren zum größten Teil in den Saal zurück. Briand nimmt am Ministertisch Platz. Die Sitzung wird um 7 Uhr wieder aufgenommen. Dalbiez beklagt sich darüber, daß von der Pressetribüne den Deputierten, die für die Fortsetzung der Rede Accambrays gestimmt hatten, der Ausdruck „Boche" zugerufen worden sei. Die Pressetribüne wird darauf geräumt. Accambray fährt fort: „Sie verweigerten die Geheimsitzung und die Regierung verweigert die Interpellation. Welche Mittel bleiben mir da noch?" (Trotz der verschiedensten Protestrufe des Präsidenten setzt der Redner seine Ausführungen fort:) „Ich verweigere der Regierung mein Vertrauen und gebe die Gründe für meine Weigerung an." Als der Redner mit der Verlesung der angefangenen Briefstelle fortfahren will, entzieht schließlich die Kammer nach einer Abstimmung dem Redner das Wort.

Das Auftreten Accambrays in der Kammer gab Veranlassung, die Rede- und Preßfreiheit vom allgemein republikanischen Gesichtspunkte aus zu behandeln. Der sozialistische Abgeordnete Compère-Morel schrieb in der „Humanité":

„In einer Nation, die wie die unsrige ihr eigener Herr ist, ist es gefährlich, Regierungsmethoden anzuwenden, die in autokratisch regierten Ländern Geltung haben. Wenn das Volk gewahr wird, daß die Männer, die an der Regierung sind, sich weigern, ihm die ganze Wahrheit zu geben, und sie entstellen und verhüllen, so ist zu befürchten, daß das Vertrauen, das es in sie gesetzt hat und das der Demokratie so notwendig ist, da es seine Kraft und seine Ueberlegenheit ausmacht, abnimmt oder ganz verschwindet. Kommt dann ein militärisches Unglück dazwischen, erleben wir diplomatische Enttäuschungen oder lassen Erfolge, die man schon mitgezählt hat, in ihrer Verwirklichung auf sich warten, so ist, wenn das Mißtrauen besteht, wenn der Verdacht in der Luft liegt, der Bruch zwischen der Regierung und den Regierten da und es kann der schlimmste Zwiespalt ausbrechen."

Auch der bei keiner Kammergruppe eingeschriebene Nationalist Charles Bernard, Abgeordneter von Paris, warnte die Regierung in der „Heure", während Gustave Téry im „Oeuvre" die Lage folgendermaßen kennzeichnete:

„Wir haben auf der einen Seite Leute, die sagen: „Zur Kriegszeit hat die Kanone allein zu reden. Niemand hat das Wort, außer, um Danke und Bravo zu schreien. . . ." Auf der andern Seite stehen die, die antworten: „Wir sind auch während des Krieges immer noch in der Republik. Wenn wir zur Friedenszeit wissen dürfen, was mit unserm Gelde geschieht, so dürfen wir in Kriegszeit auch wissen, was man aus unserm Blute macht . . ." Es ist wirklich zu leicht, jede Kritik mit der Bemerkung abzuschneiden: „Ihr dürft das nicht sagen, weil die Deutschen in Noyon stehen." Aber noch leichter ist es, zu entgegnen: „Aber gerade weil sie dort sind, sage ich das. Wenn sie nicht dort wären, würde ich schweigen."

„Diese Stimmen geben", so schreibt die „Kölnische Zeitung" (23. III. 16), „einen klaren Einblick, wie es in der republikanischen Seele gärte, die trotz allen patriotischen Anforderungen die Demokratie der dritten Republik nicht als einen leeren Begriff an-

gesehen und behandelt wissen wollte. Sie zeigen insbesondere, daß neben den Volksvertretern, die über die Entscheidung dieser Frage mit der Regierung hadern, noch eine zweite Macht da ist, die sich anschickt, ein gewichtiges Wort hierbei mitzusprechen: die Macht der öffentlichen Meinung."

Den Kampf gegen diese immer wieder auftauchende Gefahr übertrug der Ministerpräsident Briand dem sozialistisch-radikalen Minister des Innern, Malvy, der sein Vorgehen durch die radikalen Blätter, so durch „Bonnet rouge", weniger als eine Maßregel der nationalen Verteidigung, sondern als eine Notwendigkeit zum Schutze der Republik gegen ihre inneren, durch Agenten des Feindes aufgestachelten Gegner darzustellen versuchte. Damit hatte Briand einen schlauen Schachzug getan. Denn dadurch, daß er den sozialistisch-radikalen Minister zum unmittelbaren verantwortlichen Teilnehmer an seiner Politik der Gewaltmittel machte, stellte er den Radikalismus im Lande beim Volke bloß und setzte ihn mit sich selbst in Widerspruch; denn in Wirklichkeit wußte natürlich das „Bonnet rouge" ebenso gut wie sein Schützling, der Minister des Innern, daß diese „Verbreiter falscher Nachrichten oder alarmierender Aeußerungen", die von Café zu Café und von Tür zu Tür gehen, keine Agenten im Dienste des Feindes in Frankreich waren, sondern ganz einfach die Leute aus dem Volke, jeglichen Standes und Geschlechts, die nichts anderes als den im Volke umgehenden Pessimismus und die im Volke herrschende Beklemmung über den unglücklichen, trotz aller Beschönigungen, Vertuschungen und Unwahrheiten bekannt werdenden Verlauf der militärischen Ereignisse, namentlich vor Verdun, vertraten und kennzeichneten.

Der Rücktritt des Kriegsministers Galliéni
Nach amtlichen Meldungen und ergänzenden Mitteilungen

16. März 1916.

Der Kriegsminister General Galliéni richtete an Ministerpräsident Briand folgenden Brief:

„Versailles, 16. 3. 16. Herr Ministerpräsident! Wie ich es Ihnen in der letzten Woche auseinandergesetzt habe, nehmen meine ausschließlich und ununterbrochen im Dienste des Vaterlandes verwandten Kräfte heute ab. Die Aerzte erkennen, daß ich nun nicht mehr imstande bin, mit der vollen notwendigen Beweglichkeit das hohe Amt, das mir anvertraut wurde, zu verwalten. Sie erklären, daß eine vollständige Ruhe während einiger Zeit und eine sorgfältige Pflege unerläßlich sind, damit es mir möglich werde, wieder aktiven Dienst zu tun. Ich bitte Sie also, meine Demission als Kriegsminister anzunehmen."

Der Ministerpräsident Briand antwortete darauf:

„Lieber Herr General! Ich kann nur von Ihrer Demission Kenntnis nehmen, indem ich Ihnen die volle Trauer zum Ausdruck bringe, mit der ich sie erhalte, eine Trauer, die, wie ich, alle Ihre Kollegen im Ministerium empfinden. Ich lege Wert darauf, Ihnen zu sagen, wie sehr ich es bedauere, daß Ihr Gesundheitszustand die Regierung Ihrer Mitarbeit beraubt, die ihr in ihrem Werke der nationalen Verteidigung so wertvoll war. Ich hoffe, daß Sie bald von Ihrer Krankheit befreit sein werden, die Ihnen eine zeitweilige Pause in Ihrer Tätigkeit aufzwingt, und dann in der Lage sein werden, einen Kampfposten im Dienste des Vaterlandes zu übernehmen."

Nachdem bereits am 11. März 1916 der obere Rat der Nationalverteidigung unter dem Vorsitz des Präsidenten Poincaré in Paris zusammengetreten war, ist in einem Ministerrat die Demission des Kriegsministers Galliéni endgültig angenommen und der Marineminister Admiral Lacaze interimistisch mit der Leitung des Kriegsministeriums betraut worden.

Die Hauptursache des Rücktritts Galliénis bildete ein akut gewordenes Blasenleiden, das eine Operation nötig machte. Daß General Galliéni in der ihm zugewiesenen Verwaltungsarbeit seine Kräfte verbrauchte, hat bei seinem Alter nichts Ueberraschendes; besonders aber ermüdeten ihn die parlamentarischen Debatten, in denen er Neuling war. „Sie zwingen mich, ein Metier zu treiben, das nicht das meinige ist!" rief er in einer der Sturmsitzungen aus, als die Zwischenrufe von allen Seiten auf ihn niederprasselten. Dazu kamen jene hochnotpeinlichen Verhöre vor dem Heeresausschuß des Senats, dem Clemenceau präsidierte, der auch die Ereignisse von Verdun um Anlaß

genommen hatte, um das Kabinett Briand und die Heeresleitung in seinem „Homme enchaîné“ heftig anzugreifen. Er hat in täglichen Artikeln die mangelnde Vorbereitung in der Verteidigung der Festung gerügt, und es scheint, daß er schließlich in einem Artikel den französischen Soldaten vor Verdun erklärt hat, man habe sie im Stich gelassen, habe nicht genug Artilleriematerial zu ihrer Unterstützung herbeigeschafft usw. Diese Nummer wurde jedoch sofort beschlagnahmt und der „Homme enchaîné“ auf Veranlassung Galliénis für eine ganze Woche verboten; ein kleines Blatt, „L'Oeuvre“, das Teile des Artikels nachgedruckt hatte, sogar noch für eine längere Zeitdauer. Als dann der Kriegsminister der Sitzung des Heeresausschusses, in der Auskünfte über den Stand der Verteidigung von Verdun gegeben werden sollten, fernblieb, benutzte der Ausschuß die Mitteilung an die Presse über seine Vertagung, „seinem Vorsitzenden Clemenceau einstimmig das Vertrauen und die Zuneigung aller seiner Kollegen auszudrücken und ihm für die Entschlossenheit und den einsichtigen Patriotismus zu danken, womit er die Arbeiten der Kommission führte, von der einzigen Sorge um das Wohl und den notwendigen Sieg des Vaterlandes geleitet.“

Dieser Beschluß und seine Weitergabe an die Presse zeigen, daß ein weiterer Grund für die Krise im Kriegsministerium der Zwiespalt zwischen dem Kriegsminister und der parlamentarischen Gewalt war, der auch in einem Antrag Dalbiez der Armeekommission zum Ausdruck kam, nach dem die von Galliéni am 25. Februar 1916 angeordnete neue ärztliche Untersuchung der Hilfstruppen dem Geiste und Buchstaben des Gesetzes Dalbiez (vgl. VII, S. 276) widerspreche.

„Kriegsminister Galliéni gehörte“, wie dem „Bund“ (23. III. 16) aus Paris geschrieben wurde, „der republikanischen Schule an, die dem Parlament wohl auf administrativem Gebiet ein weitgehendes Kontrollrecht einräumen will, hingegen die Heeresleitung nicht unter den Einfluß der Volksvertretung geraten lassen möchte. Nach der politischen Theorie ist der Kriegsminister der Vorgesetzte des Generalissimus; in der Praxis indes hat Galliéni ebenso wie Millerand dem Oberkommando die weitestgehende Selbständigkeit belassen. Dies enttäuschte die Kreise, die im stillen hofften, ein Mann wie Galliéni werde kraft seiner Persönlichkeit die politische Theorie sozusagen automatisch in die Praxis umsetzen können .... Gleichwohl sind die Enttäuschten nie so zu Gegnern des Kriegsministers geworden, daß sie einen parlamentarischen Feldzug gegen Galliéni unternommen hätten, etwa wie gegen seinen Vorgänger Millerand, der dem Ansturm der Linken unterlag, weil er ihr in den Fragen des Kontrollrechts der Kammern nicht gefügig genug war.“

17. März 1916.

An Stelle des aus Gesundheitsrücksichten zurücktretenden Generals Galliéni wurde der Divisionsgeneral Roques zum Kriegsminister ernannt.

General Roques wurde am 28. Dezember 1856 in Marseillan, Departement Hérault geboren. Er ist ein alter Schüler der Ecole Polytechnique, wurde im Jahre 1878 zum Genie-Secondeleutnant ernannt und machte als Bataillonschef eine Expedition in Dahome mit. 1901 ist er zum Oberst und Ingenieur der öffentlichen Arbeiten in Madagaskar, 1906 zum Brigadegeneral und Direktor der Geniearbeiten im Ministerium, 1909 zum Divisionschef, 1910 zum permanenten Inspektor des Militärflugwesens, 1913 zum Kommandanten der 7. Infanterie-Division und am 6. Januar 1915 zum Kommandanten der 1. Armee ernannt worden. Am 11. Januar 1916 erhielt er das Großkreuz der Ehrenlegion.

Der Ansturm gegen den Generalissimus

Eine Zeitlang war man über den Stand der Operationen im Felde beruhigt, eine Zeitlang trug man sich sogar wieder mit strategischen Hoffnungen. Vor Verdun befehligte ein neuer General, in der Rue St. Dominique amtete ein neuer Kriegsminister; die Stimmung wurde sichtlich gehobener und spannkräftiger. So konnte der Finanzminister Ribot am Schluß der Uebersicht über die finanzielle Lage Frankreichs in der Kammersitzung vom 17. März 1916 erklären:

„Wir befinden uns in einer entscheidenden Stunde. Die ganze Welt blickt nach Verdun, und die Wut der feindlichen Angriffe vor diesem Platz zeigt, mit welcher Ungeduld die Feinde einen Erfolg erstreben, wenn dieser auch nur vorübergehend ist. Die Geschichte wird die Verteidigung Verduns für eines der größten Ereignisse in unserem Lande halten, und es ist erlaubt, es heute ohne eitlen Optimismus auszusprechen, daß wir das Ende dieses Krieges sehen.“

Selbst Clemenceaus „Homme enchaîné“ schien plötzlich anderen Sinnes geworden und fand Worte der Anerkennung für die Heeresleitung. Er duldete den Royalisten und Generalstabschef Castelnau und trat ein für den Republikaner und Generalissimus Joffre. Aber unter der Oberfläche brodelten Zersetzungsgase, die plötzlich explodierten und eine Krise enthüllten, die schon lange im Werden war. Es ist die große Krisis des Oberbefehls und des Verhältnisses zwischen Zivil- und Militärgewalt sowie der Verantwortlichkeiten, die aus diesem ungelöst gebliebenen, durch Sach- und Personenfragen gleichmäßig bestimmten Problem flossen.

Vorerst allerdings gelang es der Regierung noch einmal, den Ansturm zu bannen, der sich am 7. April bei der Beratung der Gesetzesvorlage über die Herabsetzung der Altersgrenze für Obersten, Brigade- und Divisionsgenerale in einen Angriff gegen das Oberkommando verdichtete. Die Kommission hatte vorgeschlagen, die Altersgrenze für Divisionsgenerale von 62 auf 60 und die Altersgrenze der Regimentskommandeure von 60 auf 59 Jahre herabzusetzen. Der ehemalige Unterstaatssekretär des Krieges, der Abgeordnete Maginot, der kriegsverwundet auf Krücken die Rednertribüne bestieg und vom Hause mit einer Ovation begrüßt wurde, wies auf die Nutzlosigkeit dieser ungenügenden Reform hin. Er betonte die Notwendigkeit, gerade während des Krieges rücksichtslos die älteren, müde gewordenen Heerführer zu beseitigen, um für die tatkräftigen jüngeren Elemente Platz zu machen. Zahlreiche Bürger, meinte er, die mehr als je entschlossen seien, bis zum Siege auszuhalten, seien eben deshalb der Meinung, daß gewisse Auffassungen sich überlebt haben.

„Wir würden uns, meine Herren, mit Schuld beladen, wenn wir uns in unserer schweren Aufgabe, die Interessen des Landes wahrzunehmen, durch eine Art menschlichen Respekts, der unvereinbar ist mit dem Auftrag des Volkes, beeinflussen ließen, wenn wir uns darauf versteifen wollten, nichts zu sehen und alles zu verschweigen und wenn wir durch die Verlängerung unseres Schweigens einen Zustand fortdauern ließen, den man vielleicht aus Bequemlichkeit für befriedigend halten kann, von dem ich aber das Recht habe zu sagen, daß er Frankreich nicht gestattet, aus seinen bewundernswerten und überreichen Hilfsquellen den ganzen Vorteil zu ziehen, den man erwarten kann und soll.“

Die Vorlage ist darauf trotz warmer Befürwortung durch den Kriegsminister Roques mit 254 gegen 218 Stimmen an den Heeresausschuß zur Umarbeitung zurückgewiesen worden, der am 20. April beschloß, seinerseits den Kriegsminister aufzufordern, möglichst bald eine neue Vorlage einzubringen.

Maginot hatte seine Ausführungen geschlossen, man verlange vom Oberkommando, dessen Verdienste man anerkenne, mehr Initiative und lebhaftere kriegerische Tätigkeit. Aber auch ohne diesen deutlichen Hinweis hatte in der Kammer wie im Publikum natürlich jedermann verstanden, wohin die Ausführungen Maginots zielten. In seiner „Victoire“ gab Hervé dazu einen unzweideutigen Kommentar, als er den Generalissimus Joffre mit dürren Worten einlud, sich selbst abzusägen. Frankreich werde ihm stets dankbar bleiben für die Rettung von Paris und es bedeute keine Herabsetzung, wenn Heerführer nach zwei schweren Kriegsjahren sich müde fühlten und jüngeren Kräften Platz machten.

Seit der Schlacht an der Marne waren 18 Monate vergangen. Seitdem war nur die gescheiterte Offensive in der Champagne im September 1915 unternommen worden; sonst gab es nur Stillstand und Zurückgehen. „Darüber war,“ wie der „Kölnischen Zeitung“ (13. IV. 16) geschrieben wurde, „die Begeisterung für den Generalissimus Joffre erkaltet, und man suchte nach neuen Talenten und Genies, wollte sie zum Teil sogar entdeckt haben. Die Damen der Gesellschaft trugen die Joffre-Brosche, das in Gold gefaßte Emailbildnis des Generals, zwar noch, doch mit dem Kopf nach unten, ça veut dire „à bas Joffre!“ Der Royalist de Castelnau aber, der im Gegensatz zu Joffre und Galliéni und in Uebereinstimmung mit Briand — les extrêmes se touchent — die Verteidigung jeden Fußbreit Bodens vor Verdun gefordert und durchgesetzt haben soll (vgl. XIV,

S. 159), von jeher der Liebling der rechtsgerichteten Gesellschaftskreise, wurde der Mann des Tages. Der Besiegte von Saarburg war jetzt nur noch der Sieger von Nanzig und Verdun, neben ihm strahlte der Ruhm Pétains, während Humbert und de Langle de Cary ins Dunkel tauchten. General Joffre verdankte die Behauptung seiner Stellung zum guten Teil seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Kriegsrats der Entente. Köpfte man den Chef der französischen Armeen, so kollerte sein Haupt auf den grünen Tisch, an dem er den Vorsitz über die Ententegenerale führte. Das wäre eine militärische und moralische Katastrophe für Frankreich und die Entente gewesen, deren Folgen sich gar nicht übersehen ließen. Dann aber erschien es auch überaus schwierig und heikel, jüngere Kräfte an den Platz der Alten zu bringen, ohne daß diese selbst sich dagegen zur Wehr setzten und ohne dem Lande und der Welt dies Eingeständnis zu bieten, daß man Generale und Oberbefehlshaber als unbrauchbar beiseite schob, die man bisher als die größten Feldherrngenies gepriesen hatte. Das war der tatsächliche Untergrund dieser Verjüngungsvorlage und der parlamentarischen Meinungsverschiedenheiten darüber gegenüber dem Kriegsminister und der Regierung. Ihre Ablehnung in der Form ihrer Zurückverweisung an den Heeresausschuß bedeutete in Wirklichkeit einen Tadel und ein Mißtrauensvotum der Kammer gegen das augenblickliche Oberkommando."

Auch eine Besprechung der Interpellation des Abgeordneten **Bernard** über die **Mißgriffe der Zensur** konnte am 22. April 1916 glücklich vermieden werden. Der Ministerpräsident Briand forderte die Vertagung. Trotzdem der Interpellant auf bestimmte Fälle hinwies und der Abgeordnete **Raffin-Dugens** mit Enthüllungen drohte, wurde dem Wunsche der Regierung mit 306 gegen 189 Stimmen entsprochen. Darauf vertagte sich die Kammer ebenso wie der Senat bis zum 18. Mai 1916.

Mit zwei großen Knalleffekten ließ die französische Regierung die Volksvertretung nach Hause gehen: mit der Landung russischer Truppen in Marseille (vgl. XIV, S. 22) und mit der Ankündigung des bevorstehenden Bruches zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Durch diese neuen Illusionen hofften die Elyséegewalthaber das Volk bei Laune erhalten zu können.

Die ordentliche Session des Jahres 1916 III.

Vom 18. Mai bis 29. Juli 1916

Der Entschluß zu Geheimsitzungen

Das Problem des Oberbefehls und der Konflikt zwischen der Militär- und Zivilgewalt mußte neuerdings Gewicht bekommen in dem Augenblick, da man einsah, daß die öffentliche Meinung bewußt irregeführt und über die wahre strategische Lage Verduns getäuscht worden war, als man, wie der Wiener „Neuen Freien Presse" (4. VI. 16) von einem Neutralen geschrieben wurde, erkannte, „daß die halbamtlichen Mitteilungen über den Fortgang der Operationen vor Verdun, auf den Mangel an Tatsachensinn und das flüchtige Gedächtnis von Monsieur und Madame Tout le Monde vertrauend, dem Volke und den politischen Auguren selbst etwas vorlogen. Eine Zeitlang verfingen die hübsch gedrechselten Leitaufsätze, in denen jede Stellung, die man besaß, als uneinnehmbar, jede, die man verlor, als wertlos bezeichnet, feindliche Verluste ins Riesenhafte gesteigert, eigene verschwiegen wurden. Aber nur eine Zeitlang — die Verduner Schlachthandlung dauerte zu lang, um dieses Spiel mit Worten ohne Schaden fortzusetzen. Das klingt paradox und scheint gegen die Operationen des deutschen Generalstabes zu sprechen, ist aber durchaus logisch; und dieser Logik haben sich die Franzosen auf die Dauer doch nicht entziehen können. Ihre Illusionen verflogen, sie sahen plötzlich ein — es war kurz nach dem großen Kommandowechsel (vgl. XIV, S. 158), der wohl auch zur Beruhigung der öffentlichen Meinung gedacht war —, daß sie betrogen worden waren.

Von diesem Augenblick an bekam das Kommandoproblem wieder explosive Gewalt. Und wenn der Franzose einmal zu zweifeln anfängt, dann zweifelt er an allem. Man zweifelte an der Richtigkeit der Darstellung, die von der Lage bei Verdun gegeben wurde, und wußte auf einmal, daß in der Heeresleitung seit dem 25. Februar schwerwiegende Meinungsverschiedenheiten über die Maßnahmen im Raume Verduns bestanden hatten (vgl. XIV, S. 159). Daraus entwickelte sich eine ungeheuere Mißstimmung, die sich nicht nur gegen die Regierung und die Heeresleitung richtete, sondern auch exzentrisch ausstrahlte und sich mit furchtbarer Gewalt auf die Engländer warf."

Die Sitzung der Kammer am 18. Mai 1916 stand denn auch im Zeichen der Mißstimmung über die Mängel in der Verteidigung von Verdun und das rücksichtslose Verhalten der Zensur, die in verschiedenen Interpellationen Ausdruck fand. Um den drohenden Sturm zu beschwören, hatte sich der Ministerpräsident Briand bereits am 17. Mai in die Sitzung der Armeekommission begeben, um ihr, wie aus einem zunächst von der Zensur verbotenen, dann aber doch zur Veröffentlichung freigegebenen Protokoll ersichtlich ist, eine Reorganisation der Zensur und die ununterbrochene Durchführung der Parlamentskontrolle über Kriegsoperationen zuzusichern. Dadurch ist die Beratung der eingebrachten Interpellationen zugunsten der Regierung beeinflußt worden.

Als erster Interpellant führte der Abgeordnete Favre aus, daß seine Interpellation über die Verteidigung von Verdun sowohl auf die Feststellung der hierfür in Frage stehenden Verantwortlichkeiten als auch auf die hieraus hinsichtlich gewisser militärischer Führer schon getroffenen Folgerungen abziele. Entweder werde die Regierung dem Heeresausschuß genügende Erklärungen geben, und in dem Falle werde er auf die Erörterung seiner Interpellation in der Kammer verzichten, oder die Erklärung der Regierung würde nicht genügen, und dann werde er die Kammer mit der Sache behelligen, nötigenfalls in geheimer Sitzung. Ministerpräsident Briand legte dem Abgeordneten Favre nahe, die Vertagung der Diskussion anzunehmen, in Anbetracht der noch schwebenden Aussprache zwischen der Armeekommission und der Regierung. Favre erklärte darauf, daß er sich einer vorläufigen kurzen Vertagung der Interpellation nicht widersetze, weil die Armeekommission über den Beginn der Schlacht von Verdun einen Fragebogen aufstellen wolle, den die Regierung zu beantworten versprochen habe. Er erwarte aber, daß die Antwort in kürzester Frist gegeben werde. Wenn sie jedoch nicht befriedigend ausfalle, so werde er seinen Interpellationsantrag erneuern. Diese einfache Antwort Favres wurde von der Kammer, die die vorausgegangenen Aeußerungen Briands sehr kalt entgegengenommen hatte, mit demonstrativem Beifall begleitet, der sich bis zur Rechten ausdehnte. Die Interpellation war damit vorläufig zurückgestellt.

Die Interpellation des Sozialisten Alexandre Blanc über das Verbot öffentlicher Versammlungen zur Besprechung der Mittel zur Bekämpfung der Lebensmittelteuerung wurde, weil der Minister des Innern Malvy abwesend war, verschoben. Den Höhepunkt aber erreichte die Spannung, als der Radikale Bernard die sofortige Erörterung seiner am 22. April (vgl. S. 13) vertagten Interpellation über die Zensur verlangte. Ministerpräsident Briand begründete den ablehnenden Standpunkt der Regierung, die die Anreihung dieser Interpellation an das Ende der anderen d. h. ihre Vertagung auf unbestimmte Zeit forderte, folgendermaßen:

Die Regierung könne nicht jeden Augenblick ihr Zusammenarbeiten mit dem Parlament durch derartige Interpellationen unterbrechen lassen. Dieses Zusammenarbeiten sei die Regierung zum Nutzen der nationalen Verteidigung zu sichern bereit; das erkläre sie von neuem. Dafür sei es aber notwendig, daß Regierung und Parlament einig blieben, anstatt in einem Verhältnis des Mißtrauens zu verharren, das nicht bestehen bleiben dürfe. Die Regierung habe alles getan, was sie tun könne, um den Grundsatz der Trennung der Gewalten zu achten, ohne sich selbst etwas zu vergeben oder ihre Autorität durch die Ausschüsse der Kammern herabsetzen zu lassen. Er, der Ministerpräsident,

habe sogleich bei der Uebernahme der Regierung den Ausschüssen alle Erleichterungen für ihre Arbeiten gegeben, die sie mit Recht forderten; niemals sei auch ein Minister des Auswärtigen in seinen Auskünften und Erklärungen weitergegangen als er. „Wir stehen", fuhr der Ministerpräsident fort, „vor einer Entscheidungsstunde, für die wir berechtigt sind, alle Hoffnungen zu haben. Ich darf mit Recht sagen, daß der Strahlenkranz des Sieges schon morgen die Falten unserer Fahnen verklären wird, wenn das Vertrauen zwischen der Regierung und der Kammer tatsächlich und herzlich ist, wenn beide Hand in Hand gehen, wie es der Wunsch des Landes ist, das seinerseits nur eines Sinnes ist. Die Regierung wird ihrerseits alles tun, damit dieses Vertrauen herrscht. Wenn Sie aber Hintergedanken und Mißtrauen hegen, wenn Sie nicht imstande sind, diese gemeinsame Arbeit mit dem herzlichen Vertrauen, von dem ich sprach, zu leisten, so müssen Sie es sofort bekunden. Unsere Pflicht ist es alsdann, anderen Platz zu machen, die Ihres Vertrauens würdiger sind.

Ich erkläre, daß, wenn in Kriegszeiten eine Kluft des Mißtrauens zwischen Parlament und Regierung besteht, es eine Pflicht vor dem Lande ist, sie sofort zu zerstreuen. Wenn es eine Regierung gibt, die notwendig hat, vor der ganzen Welt aufrecht dazustehen, so ist es die des edlen Frankreichs. Wenn wir eins sind, so muß man es daher sofort erklären, wenn wir es nicht sind, so muß man es ebenso erklären. Nur das ist nicht annehmbar, daß die Regierung unaufhörlich von ihrer Aufgabe abgelenkt werde. Die Kammer muß sich mit ihr verständigen, um die dringlichen Fragen zu beraten; ist es dafür nicht besser, daß wir sogleich von Anfang an eins sind? Und wenn eine Frage wie die über die Zensur gestellt wird, bitte ich die Kammer nicht auf ihrer Behandlung zu bestehen. Ich habe dem Heeresausschuß das durchaus bestimmte Versprechen gegeben, die Zensur zu reorganisieren, um die Zwischenfälle mit der Presse auf das Mindestmaß zu beschränken. Ich wiederhole daher jetzt, wenn Sie kein Vertrauen in mein Wort haben, so sagen Sie es!"

Nach dieser Rede des Ministerpräsidenten, die nach dem „Homme enchaîné" von den Deputierten mit eisigem Schweigen angehört wurde, beschloß die Kammer nach dem Wunsche der Regierung und vertagte die Behandlung der Interpellation aufs neue. So war es dem Ministerpräsidenten Briand zwar mit dem Aufwande aller seiner Redekünste und indem er gleichzeitig die Vertrauensfrage stellte, gelungen, die dem Kabinett aus der Mißstimmung über die Fehler von Verdun und das Vorgehen der Zensur drohende Krisis in der Kammer noch einmal zu beschwören. Indes ist nach allen Berichten diese kritische Stimmung selbst durch die Neuorganisation der Zensurbehörde (vgl. S. 26) nicht behoben worden. Auch die Blätter entgegengesetzter Richtung stimmen darin überein. So stellt z. B. der parlamentarische Berichterstatter des „Figaro" fest, daß vom Anfang der Sitzung an „eine Art Verwirrung, Unruhe und Mißstimmung" die Kammer zu beherrschen schien, die nur auf eine Gelegenheit gewartet habe, um sich zu bekunden. Von der Haltung der Kammer während der Aussprache sagt er: „Sie war derart, daß Briand in gewisser Hinsicht gezwungen wurde, die Kammer über die Gefühle zu interpellieren, die sie nicht offen ausdrücken wollte, die aber alle ihre Regungen dem aufmerksamen Beobachter enthüllten." Und von dem Ergebnis der Verhandlung, meint derselbe Berichterstatter: „Briand hat die Kammer wieder erobert, dem Scheine nach wenigstens, aber ein Eindruck des Unbehagens besteht weiter. Wird er vergehen und wann? Oder wird irgendein neuer Zwischenfall auftauchen und die Regierung in die Notwendigkeit versetzen, öffentlich oder geheim die Erklärungen zu liefern, die man wünscht?"

Der parlamentarische Berichterstatter des „Radical" schließlich verallgemeinert den Grund der kritischen Stimmung unter den Abgeordneten, indem er ihn als Ausfluß der Mißstimmung bezeichnet, welche die Abgeordneten während der parlamentarischen Ferien bei ihren Wählern im Lande feststellten. Auch der radikale, obwohl durchaus patriotische und der Regierung ergebene „Rappel" meint: „Man gibt sich in den parlamentarischen Kreisen sehr genaue Rechenschaft, daß die politische Luft für einen nahen Tag entweder eine öffentliche Erörterung über verdrießliche Fragen oder eine größere Debatte in geheimer Sitzung voraussehen läßt."

Die Nervosität der Kammer beeinflußte auch die Besprechung der Interpellation in der Sitzung des 26. Mai, in der zunächst der sozialistische Abgeordnete Alexandre Blanc, einer der Delegierten der Kientaler Konferenz, seine am 18. Mai vertagte Interpellation einbrachte. Blanc führte aus, der Minister Malvy habe eine Versammlung in Avignon mit der Teuerungsfrage als Tagesordnung verhindert, aus Furcht, daß Blanc in der Versammlung über seine Reise nach Kiental sprechen würde. Man habe den Einberufern der Versammlung vorgeworfen, daß sie Revolutionäre wie Blanc als Redner zuließen. Wenn die sozialistische Partei revolutionär sei, wie erkläre die Regierung es sich, daß drei Mitglieder dieser Partei zu ihr selbst gehörten.

Malvy erwiderte, die Militärbehörde habe es für nötig erachtet, gewisse Versammlungen, die zu Unruhen hätten führen können, zu verbieten. Die Versammlung in Avignon hätte zu derartigen Zwischenfällen führen können. Dem Präfekten sei bekannt geworden, daß gewisse ernste Kundgebungen (für den Frieden!) vorbereitet worden wären. Es dürfe aber nichts geschehen, was die Moral des Landes verwirren und seine Widerstandskraft schwächen könne.

Blanc brachte darauf eine Tagesordnung ein, wonach die Kammer das Versammlungsrecht der Arbeiterorganisationen und der Besprechung der Teuerungsfragen bestätigt. Malvy verlangte dagegen die Ablehnung der Interpellation und stellte das Vertrauensvotum, das mit 376 gegen 106 Stimmen angenommen wurde.

Ein gleiches Schicksal hatte die Interpellation des sozialistischen Abgeordneten Raffin-Dugens über die in letzter Zeit im Namen Frankreichs gehaltenen Reden Poincarés und Briands (vgl. XIV, S. 11 und S. 293), aber erst nach einer überaus erregten Debatte zwischen dem Interpellanten und dem Präsidenten Deschanel.

Raffin-Dugens führte u. a. aus: „Es gibt ein anderes, mit England verbündetes Land, wo sich Reden auf Reden folgen. Gewisse unter diesen Reden tragen, statt zur Herbeiführung des Friedens, zur Verlängerung des Krieges bei.“ Auf eine Unterbrechung des Präsidenten Deschanel erwiderte der Redner: „Ich will die Notwendigkeit meiner Interpellation begründen. Es ist mir ja verboten worden, meine Anfrage im Amtsblatt schriftlich niederzulegen. Eine Diktatur bereitet die andere vor!“ (Großer Lärm.) Als der Redner fortfährt: „Die zwei Völkergruppen, die sich aufeinanderstürzten“... bricht die Rechte in lebhafte erregte Zwischenrufe aus.

Deschanel nimmt, zur Kammer gewandt, das Wort zu folgender Erklärung: „Ich begreife Ihre Gefühle. Wenn es einem Franzosen in den Sinn käme, anzunehmen, daß die Provokation zum Kriege nicht einzig und allein von Deutschland ausgegangen ist, so wäre das ein gotteslästerlicher Gedanke, der alle Franzosen brandmarken müßte. Wenn ich diesen Satz zuerst nicht beachtet habe, geschah es, weil ich nicht vermuten konnte, daß derartige Handlungen von einem Franzosen begangen werden konnten. (Die Mehrheit der Kammer erhebt sich und klatscht stürmischen Beifall.) Ich warne den Redner zum letztenmal.“

Raffin-Dugens fährt fort: „Ich wollte nicht sagen, daß sich Frankreich auf Deutschland stürzte. Ich habe oft genug erklärt, wie die Völker von mehr oder minder schlechten Regierungen getäuscht und in den Abgrund gestürzt wurden. Ich habe oft genug die Taten des deutschen Kaisers und der deutschen Militärkaste getadelt.“ (Zwischenrufe: Die Handlungen des deutschen Volkes sind zu tadeln!) „Ich glaube, daß das Interview und die Rede Greys (vgl. das folgende Kapitel „England im vierten Kriegshalbjahr“) den Frieden herbeiführen können. Es darf nicht sein, daß in gewissen Verbandsländern gewisse Irrtümer den Grund für eine Verlängerung des Krieges bilden.“

Briand hatte namens der Regierung die Vertagung der Interpellation verlangt, die Kammer dann durch Handerhebung ihre Besprechung abgelehnt und nach heftiger Beschwerde der äußersten Linken über die Geschäftsführung Deschanels, der keine Gegenprobe zuließ, diesen Beschluß bestätigt.

Unterdessen hatte die Armeekommission, gestützt auf das vom Ministerpräsidenten anläßlich der Vertagung der Interpellation Favre gegebene Versprechen (vgl. S. 14). einen Fragebogen ausgearbeitet über das, was sie über die Vorbereitung und die erste

Durchführung der Verteidigung von Verdun wissen wollte. Diese Fragen erstreckten sich insbesondere auf den Mangel an Artillerie und Munition, der sich bei Beginn der deutschen Offensive geltend machte, und auf das eigenmächtige Vorgehen mehrerer Armeekommandanten während der ersten Tage des deutschen Angriffs. Briand und General Roques erschienen auch wiederholt vor der Armeekommission. Unterdessen wurde in den Fraktionen der Kammer die Frage erörtert, ob diese Kommissionsaussprache genüge, um die im Lande bestehende Beunruhigung zu beseitigen; schließlich schickten die Parteivorstände eine Abordnung an den Ministerpräsidenten Briand, um ihm zu erklären, daß eine uneingeschränkte Aussprache in einer geheimen Sitzung der Kammer unerläßlich erscheine.

Briand erkannte sofort, daß das Mißtrauen gegen die Regierung einen ernsten Umfang angenommen hatte, und entschloß sich daher nach einer Besprechung mit dem Ministerrat am Nachmittag des 27. Mai, der Vertreterversammlung der verschiedenen Parteien der Kammer zu erklären, daß er grundsätzlich die Geheimsitzung annehme unter der Voraussetzung, daß man für sie eine besondere Geschäftsordnung aufstelle, die den Vorbehalten der Regierung — genaue Bestimmung der Tagesordnung im voraus, unbedingte Beschränkung der Debatte hierauf und Abstimmung über die Anträge der Kammer nach Schluß der geheimen Aussprache in öffentlicher Sitzung — Rechnung trage. Er verlangte außerdem, daß die bestehende Geschäftsordnung abgeändert werde, die es der Kammer ermöglichte, in jedem Augenblick die Oeffentlichkeit auszuschließen, ohne daß die Regierung dies durch die Stellung der Vertrauensfrage verhindern kann. Der gemäßigte Abgeordnete Marin brachte darauf einen entsprechenden Antrag ein, dem die Geschäftsordnungskommission zustimmte. In der Kammer hatte man jedoch sofort den Eindruck, daß Briand im letzten Augenblick den Antrag auf eine geheime Sitzung durch die Stellung der Vertrauensfrage zu Fall bringen wolle. Das Mißtrauen gegen Briand vertiefte sich derart, daß es auch auf den Senat übergriff; in beiden Häusern des Parlaments beschloß die Mehrheit der Linken, im Senat am 3. Juni 1916, an dem Verlangen nach einer geheimen Sitzung und gleichzeitig auch an der bestehenden Geschäftsordnung festzuhalten. Dazu kam noch, daß der Abgeordnete Abel Ferry, der von der Armeekommission mit dem Bericht über die Anfänge der Schlacht von Verdun betraut worden war, seine Demission gab mit der Erklärung, daß die Auskünfte, die die Regierung der Armeekommission gegeben habe, nur Ausflüchte darstellten, und daß der Kriegsminister die der Kommission versprochenen Dokumente nicht übergeben habe.

Die Sitzung der Kammer am 6. Juni 1916 begann deshalb unter lebhafter Aufregung. Der Präsident Deschanel teilte mit, daß sich die Kammer über die Festsetzung des Datums für die Verhandlung der Interpellation Favre, die am 18. Mai 1916 (vgl. S. 14) vertagt worden war, zu entscheiden habe, worauf der Ministerpräsident Briand die Kammer und den Abgeordneten Favre ersuchte, die Verhandlung der Interpellation aufs neue zu vertagen. Er betonte, daß die Aussprache zwischen der Armeekommission und der Regierung noch im Gange sei, weil der Kriegsminister noch nicht alles Material für eine vollständige Beantwortung der gestellten Fragen zusammengebracht habe. Worauf der Abgeordnete Favre erwiderte, er bedaure, eine neue Vertagung nicht annehmen zu können und nach dem Bericht des „Matin“ führte er u. a. folgendes aus:

„Wir müssen unzweideutig sprechen. Wenn es sich einfach um eine Art theoretischen oder geschichtlichen Studiums der Schlacht von Verdun handeln würde, so wäre ich wohlverstanden der Letzte, auf einer Plenardiskussion zu bestehen. Aber die Frage ist nach unserer Auffassung viel dringender und aktueller. Wir wollen Licht machen über bestimmte Tatsachen, die nach unserer Meinung gewisse Entscheidungen nach sich ziehen sollen. Der Kriegsminister ist seit Mitte Mai nur

einmal in die Kommission gekommen. Er hat die ihm gestellten Fragen nur gestreift. Eine neue Vertagung meiner Interpellation käme auf eine Vertagung auf unbestimmte Zeit hinaus. Wir stehen einem Verschleppungsverfahren gegenüber, das weder der Würde der Kammer noch der Regierung entspricht. Entweder sind die Maßnahmen, die wir verlangen, notwendig, nützlich und unerläßlich für die Verteidigung des Landes, und dann müssen sie unmittelbar durchgeführt werden; oder aber sie sind gegenstandslos und dann ist nur die Verhandlung im Plenum imstande, die verpestete Atmosphäre, die uns erdrückt, zu zerstreuen. Der Ministerpräsident hält es für sehr delikat, in eine Aussprache über eine noch im Gange befindliche Kriegsoperation einzutreten. In meinen Augen ist aber Verdun nicht alles. Es stellt eine blutige oder viel zu blutige Episode dar in dem großen Kriege, der uns auferlegt ist, und wenn man das Argument des Ministerpräsidenten gelten lassen wollte, so wäre uns jede Diskussion untersagt bis zum Ende des Krieges. Aber dennoch gibt es hier zahlreiche Abgeordnete — und ihre Zahl wird von Tag zu Tag größer — die volles Licht verbreiten wollen über Tatsachen und Vorgänge, die, wie ich wiederhole, nach unserer Meinung gewisse Entscheidungen herbeiführen müssen. Wir wissen, daß der Feind, als der erste Kanonenschuß gegen Verdun abgefeuert wurde, seinen Angriff seit langem vorbereitet hatte, und wir verlangen zu prüfen, was unsererseits dementsprechend geschehen ist. Gerüchte gehen um, Herr Ministerpräsident, Gerüchte, die stärker sind, als Ihre Zensoren, weil die Stimme des Volkes sie unterstützt; Gerüchte über schuldhafte Nachlässigkeit, die unsere Verteidigung schwächte und den Kampf für unsere Truppen ungleich mörderischer machte."

(Man sucht hier den Redner zu unterbrechen, von allen Seiten wird ihm aber zugerufen: Fortfahren!) „Wir müssen sparsam mit dem Blute unserer Soldaten sein, aber jeder Fehler des Kommandos wird mit menschlichen Leibern bezahlt. Ich nenne General Galliéni und nenne Oberst Driant. Als Driant am 1. Dezember 1915 in der Kammer erschien, verlangte er vom Heeresausschuß verhört zu werden, um sein geängstigtes Herz auszuschütten. Er verlangte für Verdun Arbeit, Material, Leute. Die Kommission nimmt sich seiner an. Sie bittet und fleht, und trotzdem, als sich am 21. Februar 1916 der Vorhang über dem blutigen Drama hebt, ist nichts, fast nichts geschehen."

Favre fordert dann, die Geheimsitzung auf Freitag den 16. Juni festzusetzen. Weder das Land, noch die Armee könne die Ungewißheit der Lage länger ertragen. Briand erwidert darauf:

„Auch die Regierung wünscht, daß die vergiftete Atmosphäre verschwinde. Tatsächlich besteht Mißtrauen, und ungünstige Gerüchte gehen um, und zwar aus dem Grunde, weil die Regierung gezwungen ist, zu schweigen. (Zwischenruf des Abgeordneten Augagnier: Aber Sie ließen den Artikel passieren, in dem die Rettung Verduns Castelnau zugeschrieben wurde.) Niemals habe die Regierung ihre Mitarbeit mit dem Parlament verweigert. Sie habe vor den Kommissionen, so oft es verlangt wurde, über alles Aufklärung gegeben. Es sei unbegreiflich, daß auch die übrigen Abgeordneten Aufklärung wünschten. Briand führt dann aus, er sei bereit, in einer Geheimsitzung nicht nur über einen einzelnen Punkt, sondern über die gesamte Regierungspolitik Aufklärung zu geben, über die auswärtigen Angelegenheiten, über das Oberkommando, über die parlamentarische Kontrolle, und bittet, diese Geheimsitzung auf den 16. Juni zu verschieben, damit der Kriegsminister Gelegenheit habe, sein Material auszuarbeiten."

Die Kammer beschloß darauf, ohne auf die Frage der Aenderung der Geschäftsordnung überhaupt einzugehen, die Interpellation Favre am 16. Juni 1916 zu diskutieren, und zwar entsprechend der Geschäftsordnung in der Weise, daß die Kammer nach der Rede des Interpellanten und der Antwort des Ministerpräsidenten selbst zu entscheiden hat, ob sie die weitere Verhandlung in öffentlicher oder geheimer Sitzung fortsetzen will.

Herr Briand hatte nicht mehr den Mut gehabt, die Vertrauensfrage zu stellen!

Die Geheimtagung der Kammer
Vom 16. bis 22. Juni 1916

Sofort nach der Eröffnung der Kammersitzung vom 16. Juni verlas der Vorsitzende Deschanel den Antrag, die zur Tagesordnung stehenden Fragen in geheimer Sitzung zu erörtern. Das Haus schritt zur Abstimmung, die mit 412 gegen 138 Stimmen angenommen wurde, nach kurzer Auseinandersetzung des Vorsitzenden mit dem Abgeordneten

Pugliesi-Conti wegen eines von ihm eingereichten nicht verlesenen Beschlußantrages, nach dem den während des Krieges mit Angehörigen der feindlichen Staaten in Verbindung getretenen Abgeordneten (Zimmerwald, vgl. X, S. 319) gewisse Verpflichtungen als Bedingung für ihre Zulassung zur Geheimsitzung auferlegt werden sollte.

Die Sitzung ist darauf um ½3 Uhr unterbrochen worden, die Tribünen wurden geräumt, die Gitter des Palais Bourbon geschlossen und den Journalisten der Zugang zu den Wandelgängen verboten. Nach dem französischen Amtsblatt lagen zwölf Interpellationen vor, von denen fünf begründet wurden, nämlich diejenigen von Maginot über die Richtlinien und Methoden, mit denen die Regierung den Sieg herbeizuführen gedenke, von Margaine über persönliche Angelegenheiten, von Chappedelaine über den Stand der Defensivorganisation und über die Transportmittel vor dem Angriff auf Verdun, von Paul Bénazet über die Ereignisse von Verdun und von Accambray über die Tätigkeit der öffentlichen Gewalten und besonders über ihren Einfluß auf das Kommando der Armeen. Von den übrigen angemeldeten Interpellationen werden im Amtsblatt erwähnt diejenige von Albert Favre über die Gründe der ungenügenden Verteidigungsvorbereitungen in der Gegend von Verdun im neunzehnten Kriegsmonat und über die Verantwortlichkeiten für diesen Zustand; von Abel Ferry über den Verteidigungszustand von Verdun vor dem 21. Februar 1916; von Etienne Rognon über die Organisation und die Methoden, die zur Nationalverteidigung getroffen wurden; von Esvent de Villesboisnet über die Verwendung der Hilfsquellen des Landes zur Landesverteidigung; von Camille Picard über die Anwendung der Hauptverteidigungspläne von Verdun vor dem 20. Februar 1916; von Baudry d'Asson über die mangelhafte Ausführung des Programms für die Munitionsbeschaffung und die Ausrüstung der Artillerie und schließlich von Raoul Anglès über den gegenwärtigen Stand der Militäraviatik. Ueber die Verhandlungen nahm der Generalsekretär der Kammer ein stenographisches Protokoll auf, das nach Schluß der Sitzung versiegelt und im Archiv des Hauses aufbewahrt wurde.

Nach sieben Geheimsitzungen hat die Kammer die öffentliche Sitzung am 22. Juni 1916 ½8 Uhr abends wieder aufgenommen. Der Präsident verlas die Tagesordnungen, die nach langen und schwierigen Beratungen zwischen den Parteivorständen sowie mit dem Ministerpräsidenten und Ministerrat auf Grund der Geheimsitzung ausgearbeitet worden waren. Ministerpräsident Briand erklärte, die Regierung nehme nur die von den Fraktionsvorsitzenden unterzeichnete Tagesordnung des Abgeordneten Sibille (Regierungspartei) an, die ihr allein die zur Fortsetzung ihrer Amtstätigkeit nötige Autorität geben könne. Die von der Regierung abgelehnte Tagesordnung Dumont wurde durch Handerheben verworfen; die von der Regierung angenommene Tagesordnung der Fraktionsvorsitzenden lautet:

„Die Kammer als Ausdruck der Souveränität des Volkes erklärt, gemäß ihrer Pflicht entschlossen zu sein, weiter in enger Zusammenarbeit mit der Regierung der Landesverteidigung einen an Kraft immer wachsenden Antrieb zu geben. Indem sie sich gewissenhaft eines Eingriffes in Entwurf, Leitung und Ausführung militärischer Operationen enthält, beabsichtigt sie, darüber zu wachen, daß die Vorbereitung der industriellen und militärischen Verteidigungsmittel im Hinblick auf diese Operationen sorgfältig, eifrig und vorausschauend, wie es der Heldenhaftigkeit der Soldaten der Republik entspricht, betrieben werde. Sie stellt fest, daß die Geheimsitzung es ihr ermöglicht, sich wirksam über die allgemeine Führung des Krieges zu unterrichten, und behält sich vor, falls es nötig ist, wieder zu derselben Maßregel zu greifen. Sie beschließt, eine direkte Abordnung zu bilden, die mit dem Beistand der Regierung an Ort und Stelle eine unmittelbare und wirksame Aufsicht über alle die Betriebe ausüben wird, die für Heeresbedürfnisse zu sorgen haben. Sie nimmt Kenntnis von den bisherigen Bemühungen und den von der Regierung übernommenen Verpflichtungen. Sie spricht der Regierung das Vertrauen aus, damit diese auf Grund der Erfahrungen der Vergangen-

heit fortfahre, in Ausübung ihrer Autorität über alle Organe der Landesverteidigung ihre ganze Energie einzusetzen, um die Leitung des Krieges zu stärken. Die Kammer verzeichnet mit Genugtuung die durch Frankreich und seine Alliierten dank einer engeren Vereinigung ihrer Anstrengungen erreichten Ergebnisse. Sie begrüßt voll Bewegung den bewundernswerten Eifer der Armee und der Flotte der Republik und erklärt laut, daß ihr Glaube an den Sieg des Rechtes und der Freiheit der Völker gewachsen sei."

Schon nach der ersten Teilabstimmung über die Tagesordnung Sibille, vor der der Abgeordnete Tissier erklärt hatte, seine Parteigenossen billigten die auswärtige Politik der Regierung, aber nicht die militärischen Maßnahmen und erblickten im Vertrauensvotum, das sie gleichwohl annehmen würden, keine Genugtuung, wußte die äußerste Linke, daß ihre Sache verloren sei und beschränkte sich darauf, durch Protestrufe ihre Mißbilligung zu bekunden und die Erklärung Accambrays, daß er und seine Gesinnungsgenossen Briand das Vertrauen verweigern, durch lärmenden Beifall zu unterstreichen. Nach der Endabstimmung, bei der die Tagesordnung Sibille mit 444 gegen 80 Stimmen (35 Parteisozialisten [socialistes unifiés], 10 unabhängige Sozialisten [socialistes républicains], 28 Radikale verschiedener Färbung und einige Wilde) angenommen worden war, ergriff der Abgeordnete Bernard das Wort und beklagte sich, daß die gleichen Abgeordneten, die die Opposition unterstützten, jetzt für die Regierung stimmten. Die Regierung habe die Fehler vor Verdun selbst zugegeben. Abgeordneter Raffin-Dugens verlas unter ständigen Unterbrechungen der Kammer, die ihm zurief: „Lesen sie Ihren Blödsinn in Kienthal" (Anspielung auf die zweite Zimmerwalder Konferenz, vgl. das folgende Kapitel „Die Schweiz im zweiten Kriegsjahr") eine lange Erklärung, in der er das Mißverhältnis zwischen den Versprechungen Briands bei seinem Amtsantritt und der jetzigen Lage feststellt. Namens jener Gruppe der Linken, die sich aus allgemeinen patriotischen Rücksichten der Tagesordnung Sibilles anschloß, erklärte Favre, diese Haltung sei nur durch die Erwartung bestimmt, daß die Regierung ihre auf energischere Tätigkeit abzielenden Zusagen so rasch als möglich in Taten umsetzen werde. Sollte aber die bisherige Saumseligkeit fortdauern, so würden er und seine Genossen ihre Handlungsfreiheit wiedererlangen.

Entgegen den Berichten der Pariser Korrespondenten einiger schweizerischen Zeitungen, so der „Neuen Zürcher Zeitung" (30. VI. 16), nach denen die geheime Sitzung der französischen Kammer die Siegeszuversicht der Volksvertretung und das Ansehen der Regierung des Herrn Briand bestätigt und bekräftigt habe, ergibt sich, wie die „Frankfurter Zeitung" (25. VI. 15) nachwies, gerade aus den Pariser Zeitungen, die das Ministerium Briand aus politischer Verwandtschaft oder aus Rücksicht auf die geheimen Fonds der Regierung unterstützten, offenes Mißvergnügen. Das „Echo de Paris" ist besonders wegen der Einsetzung einer mit der direkten Kontrolle der Kriegsvorbereitung betrauten Parlamentskommission beunruhigt. Der „Temps", der „Figaro" und die „Lanterne" geben offen zu, daß die Einigung der Kammer im Grunde nur deshalb zustande kam, weil man den Eindruck vermeiden wollte, daß die Einigkeit der öffentlichen Meinung in Frankreich über den Ausgang des Krieges erschüttert sei. Diese Zeitungen gestehen auch ein, daß Briand, um diese Einigkeit zu erlangen, das Zugeständnis einer direkten Parlamentskontrolle über die Kriegsführung gemacht habe.

Die radikale Presse, insbesondere der dem Abgeordneten Caillaux nahestehende „Bonnet rouge", ist von der Tagesordnung der Kammer durchaus befriedigt; aber auch sie läßt keinen Zweifel darüber, daß Herr Briand seinen Sturz nur dadurch abgewendet hat, daß er sich den Forderungen der Linken nach einer regelmäßigen Parlamentskontrolle über die Kriegführung unterworfen habe.

Die Geheimtagung der Kammer hat aber noch eine andere merkwürdige Folge gehabt. Die Mitglieder verschiedener Parteien, die der Regierung bei der Abstimmung

über die Tagesordnung Sibille ihr Vertrauen verweigert hatten, haben sich auf Anregung der radikalen Abgeordneten Favre und Dalbiez und des gemäßigten Linksrepublikaners Hennessy zusammengetan, um die Frage zu prüfen, ob nicht zur Beratung über die Mittel und Wege zur Organisation des von der Kammer geforderten und von der Regierung zugestandenen direkten und selbständigen parlamentarischen Aufsichtsausschusses bei den Armeen eine besondere Gruppe gebildet werden sollte. Sie haben die Frage bejaht, der neuen Gruppe den Namen „Parlamentarische Union der nationalen Aktion“ gegeben und einen Unterausschuß von 26 Mitgliedern mit der Vorbereitung zu den Beratungen beauftragt.

Die Geheimtagung des Senats
Vom 4. bis 9. Juli 1916

Nach der Beendigung der Geheimverhandlungen der französischen Kammer erklärte Ministerpräsident Briand im Senat bei der Beratung über die provisorischen Haushaltungszwölftel für das dritte Vierteljahr unter lebhaftem Beifall, die Regierung stehe dem Senat für Erklärungen über allgemeine Politik, über die Art der Leitung der Kriegshandlungen und über die auswärtige Politik Frankreichs vollständig zur Verfügung; er sei bereit, dem Senat nach demselben Verfahren, wie in der Kammer, alle gewünschten Aufklärungen zu geben. Als dann Senator Bepmale die Regierung über die der Landesverteidigung und der allgemeinen Politik gegebene Richtung zu interpellieren wünschte, nahm Briand diese Interpellation an; ihre Besprechung wurde auf den 4. Juli 1916 festgesetzt.

Der Senat tagte sechs Tage geheim. Wie in der Kammer sind auch in seinen Beratungen die Gegner der Regierung reichlich zu Wort gekommen; besonders Clemenceau scheint, wie dem „Bund“ (12. VII. 16) aus Paris berichtet wurde, große rednerische Anstrengungen gemacht zu haben, dem staatsmännischen Talent Briands aber unterlegen zu sein. Als Sonntag den 9. Juli um 6.40 Uhr abends die öffentliche Sitzung wieder aufgenommen wurde, erklärte Briand, er nehme von den vier vom Präsidenten Dubost verlesenen Tagesordnungen, die Tagesordnung Couyba, die Einigungstagesordnung der Mehrheit der Senatsgruppen, an, die folgenden Wortlaut hatte:

„Der Senat begrüßt achtungsvoll die fürs Vaterland Gefallenen; er entsendet den Soldaten und Heerführern der Republik und ihren Verbündeten zu Wasser und zu Lande die dankbare Ehrenbezeugung der Nation und richtet an die Bevölkerung der vom Feinde besetzten Departements die Botschaft seiner Hoffnung und das Versprechen seiner Ergebenheit. Treu den Überlieferungen patriotischer Wachsamkeit, von denen alle Abstimmungen zugunsten der für die Verteidigung des Landes geforderten Kredite zeugen, stellt er fest, daß unter dem doppelten Einfluß der parlamentarischen Kontrolle und der Tätigkeit der Regierung große Fortschritte erzielt wurden in der Vorbereitung der militärischen, industriellen und landwirtschaftlichen Offensiv- und Defensivmittel Frankreichs. Er drückt der Regierung sein Vertrauen aus, daß sie unter Mithilfe der Erfahrung und der Lehren der Vergangenheit fortfahre, ihre berechtigte Autorität auf alle Organe der Landesverteidigung auszuüben, und alle ihre Energie dazu zu verwenden, um die Leitung des Krieges zu festigen. Er verzeichnet mit Befriedigung die von Frankreich und seinen Verbündeten erzielten Ergebnisse dank der notwendigen Einheitlichkeit ihrer Anstrengungen, die die Einheit der Aktion in der Einheit der Front sichern werden. Er zählt auf die Regierung, daß sie in Zusammenarbeit mit der Kammer und den großen parlamentarischen Kommissionen, deren Kontrolle unerläßlich ist, alle Maßnahmen der Organisation und der Aktion ergreifen werde, die die Stunde des Sieges herannahen lassen werden. Er verkündet die enge Einigkeit der öffentlichen Gewalten, der Armee und der Nation gegenüber den Feinden und geht zur Tagesordnung über.“

Der Abschnitt, der der Regierung das Vertrauen ausspricht, wird mit 251 gegen sechs Stimmen, die gesamte Tagesordnung darauf mit derselben Stimmenverteilung angenommen. Elf Senatoren enthielten sich der Abstimmung; gegen die Regierung stimmten Clémenceau,

Pichon, Reymonecq, Murat, Debierre und Guingand, wobei Debierre und Pichon noch ausdrücklich erklärten, daß sie gegen die Tagesordnung gestimmt hätten, weil man ihnen nicht erlaubt habe, Vorbehalte über begangene Fehler zu machen. Aus der Zusammensetzung der kleinen Opposition ersieht man jedoch auch, daß einige markante Persönlichkeiten, die noch kurz vorher gegen das Kabinett waren, fehlten: unter ihnen Doumer, Bérenger und Charles Humbert. Sie haben für die Regierung gestimmt.

„Bemerkenswert an der von der Regierung gebilligten und vom Senat angenommenen Tagesordnung ist", so schreibt die „Frankfurter Zeitung" (10. VII. 16), „lediglich, daß in ihr, wie schon in der aus der Geheimtagung der Kammer hervorgegangenen, die Notwendigkeit der parlamentarischen Kontrolle mit allem Nachdruck hervorgehoben wird. Daraus ergibt sich, daß auch der Senat von den hinter verschlossenen Türen zur Kenntnis gelangten Dingen nicht den Eindruck gewann, daß sie ein unbedingtes Vertrauen in die Regierung rechtfertigten. Die Erwartung, daß die Regierung ihre Autorität auf alle Organe der Landesverteidigung ausübe, ist natürlich an die Adresse der Heeresleitung gerichtet und zeigt, daß trotz der Teilerfolge der letzten Zeit das Vertrauen auch nach dieser Richtung hin nicht ohne Vorbehalt war."

Die Beratungen über die parlamentarische Heeresüberwachung
Vom 18. bis 29. Juli 1916

Die parlamentarische Heeresüberwachung war grundsätzlich von Kammer und Senat in den Tagesordnungen nach ihren Geheimsitzungen angenommen worden. Zwischen den Beschlüssen der beiden Häuser des Parlaments bestand aber ein formeller Unterschied. Die Kammer hatte die Einsetzung einer besonderen Abordnung für die Durchführung dieser Parlamentsaufsicht beschlossen. Der Senat hat auf eine ausdrückliche Bestimmung dieser Art verzichtet. Infolgedessen war eine zweideutige Lage entstanden, die von den Freunden der Regierung natürlich lebhaft ausgenutzt wurde. Die Presse des Herrn Briand stellte sich auf den Standpunkt, daß der Senat die bisherige Kontrolltätigkeit seiner Finanz- und seiner Armeekommission für genügend halte, und polemisierte deshalb gegen die Armeekommission der Kammer, die zur Ausführung der Beschlüsse des Unterhauses verlangte, daß die besondere Delegation ihre Aufsichtstätigkeit an der Front ausüben solle, während die Vertreter der alten Kommission ihre bisherige Tätigkeit hinter der Front fortzusetzen hätten.

Der Heeresausschuß der Kammer hatte einen von ihm ernannten Unterausschuß beauftragt, einen Entwurf zur Organisation der parlamentarischen Armeekontrolle auszuarbeiten, dessen drei wesentliche Punkte waren: 1. Die Kontrolle soll von einer ständigen Abordnung ausgeübt werden, die 30 Mitglieder zählt. Diese Mitglieder sollen von der Kammer durch Listenwahl ernannt werden, in verhältnismäßiger Vertretung der Parteien. 2. Abgeordnete, die von den Parteien auf die Wahlliste für die Abordnung gesetzt werden, aber im Heeresdienst stehen, müssen bei Annahme der Wahl auf ihre militärische Stellung verzichten. 3. Die Kontrolle der Abordnung erstreckt sich auf das ganze militärische Operationsgebiet. Auch der Heeres-, Budget- und der Hygieneausschuß erhalten das Recht, Vertreter zur Kontrolle dorthin zu entsenden. Indessen müssen diese für die Ausübung ihres Mandats sich vorher mit dem von der Kammer ernannten ständigen Kontrollausschuß ins Einvernehmen setzen.

Die Bestimmungen dieses Entwurfs über die Zahl der Armeekommissare und ihre Wahl ist vom Heeresausschuß angenommen worden, der darauf am 13. Juli die Auffassung Briands anhörte. Schließlich wurde eine Unterkommission eingesetzt, die im Einvernehmen mit dem Ministerpräsidenten eine Lösung zu suchen hatte, über die das Plenum der Kammer am 18. Juli entscheiden sollte. Die Unterhändler der Kommission

waren der sozialistische Abgeordnete Renaudel von der „Humanité" und der Abgeordnete Tardieu, der bekannte Auslandsredakteur des „Temps" ein persönlicher Anhänger Briands.

Bei der ersten Besprechung des Organisationsentwurfes in der Kammersitzung vom 18. Juli stellte Ministerpräsident Briand fest, die parlamentarischen Kommissionen könnten eine wirksame Kontrolle ausüben, aber diese Rolle des Parlaments in der Kriegszeit sei nicht vorgesehen gewesen, was aufs neue beweise, daß Frankreich den Krieg nicht gewollt habe. Er fügte hinzu, die Regierung gebe der Kammer die Freiheit, ein neues Verfahren einzurichten, um ihre Kontrolle sicher zu stellen.

In der Sitzung vom 21. Juli verteidigten zunächst die Abgeordneten Hennessy und Tardieu, als Berichterstatter des Heeresausschusses, den Antrag dieses Ausschusses, worauf der Ministerpräsident Briand unter allgemeiner Spannung nochmals den Standpunkt der Regierung darlegte. Er führte im wesentlichen folgendes aus:

Die Regierung ist der Ansicht, daß die Kammer zu einem Einvernehmen, zu einer engen Zusammenarbeit mit der Regierung gelangen kann. Ich sage „mit der Regierung" und nicht mit dem „Oberkommando". Zu einer Zusammenarbeit mit dem Oberkommando hat die Kammer keine Möglichkeit (Lärm auf der äußersten Linken), da die Kammer mit dem Oberkommando nichts zu tun hat. Das ist eine Sache der Regierung allein. Man muß sich hüten, gleich von Anfang an falsche Wege zu betreten. Die Verfassung hat beiden Teilen ihren Platz angewiesen. Er ist für jeden groß genug, und unsere Zusammenarbeit kann weit organisiert werden. Die Regierung hat die Leitung des Krieges und der militärischen Operationen. Darüber trägt sie Ihnen gegenüber die Verantwortlichkeit und aus dieser Verantwortlichkeit leitet sich das Kontrollrecht der Kammer ab. Ich erkenne an, daß Fehler vorgekommen sind, und es ist ganz natürlich, daß die Kammer den Wunsch hat, mit der Regierung zusammen zu arbeiten, um die Wiederkehr solcher Fehler zu vermeiden. Ich gebe also die Kontrolle zu. Wie aber soll sie ausgeübt werden? Die Kontrolle ist das Recht, zuzusehen und festzustellen. Sie bedeutet aber nicht das Recht, eine Untersuchung zu führen, noch weniger einen Befehl zu erteilen. Damit es kein Mißverständnis gebe, ist es notwendig, daß wir darüber einig sind. Die Regierung hat auch die Pflicht, dem Parlament das Kontrollrecht innerhalb seiner Rechte zu erleichtern, sie kann aber nicht zugeben, daß es in die Regierungsgewalt selbst übergreift oder auch nur überzugreifen versucht. Deshalb ersuche ich die Kammer, die Ziele ihrer Aufgaben genau zu bestimmen. Man hat 30 Kontrolleure mit freiem Bewegungsrecht vorgeschlagen. Das ist nicht möglich. Es gibt Hindernisse, die aus der Natur der Sache diese Bewegungsfreiheit einschränken. Auch ich habe einen Passierschein, kann aber damit nicht überall hingehen. Es gibt Augenblicke, wo man sein und andere Leben damit in Gefahr bringen kann. Das Leben des einzelnen zählt wenig, wenn es sich um das Land handelt. Gibt es aber ein Zögern, wenn ein Truppenführer erklärt, daß er Ihr Automobil nicht durchlassen kann, weil es den Tod von Mannschaften nach sich ziehen kann? Ich habe Mitglieder der Ausschüsse sich beschweren hören, weil Offiziere wegen solcher ernsten Gründe sie nicht wollten passieren lassen, und sie erklärten dann, daß man sie gehindert habe, ihre Aufgaben zu erfüllen. Solche Mißverständnisse dürfen sich nicht wiederholen. Die Kommissare dürfen auch nicht so ihre Fragen stellen, daß sie die Autorität der Führer herabsetzen und der Disziplin Eintracht tun. Auch das ist vorgekommen und darf sich nicht wiederholen. Man hat zu viel von den „Armeekommissaren" gesprochen. Es handelt sich einzig um Delegierte, welche die Kontrolle des Parlaments ausüben. Die Tagesordnung der Kammer spricht wohl von der „direkten Kontrolle", aber bei der Erörterung der Tagesordnung wurde der Zusatz „bei den Armeen" fallen gelassen. Man muß darüber jede Zweideutigkeit zerstreuen. Die Regierung kontrolliert die Leistung des Krieges und des Oberkommandos, das Parlament kontrolliert seinerseits die Regierung. Der Senat begnügte sich hierfür mit den Mitgliedern seiner Ausschüsse. Die Kammer will ihrerseits einige Kontrolleure direkt ernennen. Das ist nur eine Frage des Verfahrens. Es ist aber unzulässig, daß diese Kontrolleure mit ihrer Ausweiskarte nach Belieben überall hingehen und alle verhören. Der Delegierte muß anders als auf das Geratewohl gehen. Seine Elemente der Arbeit sind andere als die der Ausschüsse. Wenn die Kammer nicht ihren Delegierten den Weg und ihre Aufgabe genau vorzeichnet, werden diese ohne Zweifel interessante Dinge sehen, aber keine gesunde Arbeit beibringen. Wo die Delegierten am nützlichsten ihre Kontrolle ausüben können, ist dort, wo man den Krieg vorbereitet, in den Werkstätten und Arsenalen, nicht aber dort, wo gekämpft wird. Außerhalb dieser Grenzen

liegt die Gefahr einer Verquickung der Gewalten vor, welche die schlimmsten Folgen haben könnte. Die Regierung wird die beschlossene Tagesordnung ehrlich anwenden. Wenn es aber geschehen sollte, daß unter dem Drang der Ereignisse gewisse Delegierte glauben sollten, es sei im Interesse des Vaterlandes notwendig, aus den Grenzen ihrer Aufgaben herauszutreten und in die Befugnisse der Regierung überzugreifen, so würde ein Konflikt entstehen, über den die Regierung sich vor dem Parlament erklären müßte.

In der weiteren Debatte ist zunächst der Zusatzantrag der Abgeordneten Favre und Accambray abgelehnt worden, die als Ergänzung der geheimen Kammerverhandlungen von einer durch Listenwahl zu wählenden vierundzwanziggliedrigen Kammerkommission einen Gesamtbericht über die Kriegführung und Vorschläge über Maßnahmen zur Beschleunigung des siegreichen Kriegsendes verlangten. Auch der Antrag Bourely, der entsprechend den Regierungswünschen und entgegen dem Kommissionsvorschlag die Durchführung der Parlamentsaufsicht nicht direkt der Kammer, sondern den bestehenden großen Kommissionen (Armeekommission, Marinekommission, Budgetkommission, Hygienekommission) übertragen wollte, wurde mit 242 gegen 232 Stimmen abgelehnt, ebenso aber auch mit 303 gegen 196 Stimmen der Antrag Briquet, der in Erweiterung des Kommissionsvorschlags vorschlug, die Kammergruppen hätten bei der Wahl der vier Ausschüsse doppelt soviel Kandidaten vorzuschlagen, als deren Mitgliederanzahl betrage, und diese Ausschußmitglieder sollten das Recht erhalten, ihre Kontrolle auch auf die Heereszone auszudehnen, sowie nötigenfalls eine Geheimsitzung der Kammer einzuberufen. Nachdem dann in der Sitzung vom 24. Juli das Gegenprojekt Bénazet, das bestimmte, daß Kommissionen der Kammer die Delegierten vorzuschlagen hätten, angenommen worden war, verlangte die Heereskommission alle Gegenanträge zurück und arbeitete, nachdem dies bewilligt war, unter Berücksichtigung des Antrags Bénazet einen neuen Vorschlag aus, der in der Sitzung vom 25. Juli zur Besprechung kam. „Dieser neue Vorschlag hielt“, nach einem Bericht des Berner „Bund“ (31. VII. 16), „an den Grundsätzen des ursprünglichen Antrages der Armeekommissionen fest, bestimmte aber, daß die vier oben genannten Kommissionen die Delegierten in Vorschlag bringen sollten, und zwar die Armeekommission deren fünfzehn, die übrigen je fünf. Dazu kam noch die Klausel, daß die Kommissionen möglichst der Zusammensetzung der Gruppen, das heißt deren numerischer Stärke, Rechnung tragen sollten. Im Verlaufe der Debatte warf der Sozialistenführer Renaudel dem Ministerpräsidenten vor, daß ihm die direkte Kontrolle der Kammer widerstrebe. Briand verwahrte sich gegen diesen Vorwurf, warnte aber vor falschen Vorstellungen aus der Revolutionszeit und wies auf die Verschiedenheit der damaligen und der heutigen Verhältnisse in Frankreich hin. Kurz, der neue Vorschlag der Kommission wurde schließlich doch angenommen. Aber nun kam eine Ueberraschung, die die wenigsten erwartet hatten. Der Royalist Delahaye schlug einen Zusatzartikel vor, der lautet: „Kein mobilisierter Deputierter kann in die Kontrollkommission gewählt werden.“ Dadurch wurde eine ganze Reihe Deputierter von vornherein aus der Kontrollbehörde ausgeschlossen; ja, es bestand die Gefahr, daß mit der Zeit die Zahl der Ausgeschlossenen sich noch vergrößern könnte, da ja das französische Gesetz die militärische Stellung der Deputierten im Kriegsfalle nicht regelt und also jeder Deputierte unter 45 Jahren der Mobilisation unterliegen kann. Der Antrag Delahaye wurde mit Handmehr angenommen.

Angesichts dieser neuen Wendung hielt es der Berichterstatter Tardieu für klug, eine zweite Lesung zu verlangen. Die Kammer bewilligte das und ließ eine Pause von zwei Tagen eintreten. Die Armeekommission beschloß während dieser Frist, die Kammer um Ablehnung des Zusatzes Delahaye zu bitten, und sie gab dem Artikel 5 ihres Projektes, der die Vorschläge für die Delegation regelt, abermals eine neue Fassung, wobei der politischen Zusammensetzung der Kammer bei der Ernennung der Delegierten mehr



Nach einer französischen Zeitschrift

Schulkinder in Reims mit Gasmasken auf dem Wege zur Schule



Nach einer französischen Zeitschrift

Die Klasse „Sarrail“ der Schule „Joffre“ im Gewölbe eines in den Felsen gehauenen Weinkellers zu Reims



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Flüchtlinge aus Nordfrankreich warten in den Straßen von Calais auf Unterkunft



Phot. Techno-photographisches Archiv, Berlin

Frau Tittoni, die Gemahlin des italienischen Gesandten in Paris, als Krankenpflegerin umgeben von Verwundeten

Rechnung getragen worden wäre. Damit gab sie den Gegnern der direkten Delegation abermals eine Waffe in die Hand. Als am 27. Juli die zweite Lesung begann, reichte der rechtsradikale Abgeordnete Chaumet das folgende Gegenprojekt ein:

„Die Kammer delegiert an ihre großen Kommissionen die nötigen Vollmachten, um im Rahmen ihrer Befugnisse und unter den in der Tagesordnung vom 22. Juni 1916 (vgl. S. 19) vorgesehenen Bedingungen an Ort und Stelle die effektive Kontrolle vorzunehmen. Die Regierung wird eingeladen, den zur Kontrolle delegierten Abgeordneten die freie und vollständige Ausübung ihres Mandates zu sichern und ihnen zur Durchführung alle nötigen Erleichterungen zu gewähren. Die Delegierten geben von jeder ihrer Missionen den kompetenten Kommissionen schriftlich Bericht; diese übermitteln die Berichte der Regierung und begrüßen mindestens einmal im Vierteljahr die Kammer mit Gesamtberichten."

Trotz dem verzweifelten Widerstand des Berichterstatters Tardieu, der darauf hinwies, daß das ja nur wieder das Projekt Bourély sei, das die Kammer schon abgelehnt habe, nahm die Kammer dieses Projekt Chaumet mit 269 gegen 200 Stimmen an," hatte damit nun aber doch keine direkten Delegationen für ihre Armeekontrolle erhalten. Dafür aber war das Kontrollrecht der Kommissionen reglementiert und zur Besprechung der von den Ausschüssen der Kammer vorzulegenden Gesamtberichte eine Wiederholung von Geheimsitzungen in Aussicht gestellt worden, die die Kammer in ihrer Tagesordnung vom 22. Juni (vgl. S. 19) ausdrücklich vorgesehen hatte.

In der Sitzung vom 29. Juli vertagte sich die Kammer auf den 12. September 1916. Der Senat hatte sich bereits am 27. Juli auf den 14. September 1916 vertagt.

Von der übrigen Tätigkeit des Parlaments
Von Februar bis Ende Juli 1916

Von der gesetzgebenden Tätigkeit

Ueber die finanzpolitischen und wirtschaftlichen Maßnahmen vgl. S. 31 bis 40

18. April 1916.

Die Deputiertenkammer genehmigt einen Gesetzentwurf über das Vorstellen der Uhr in Frankreich bis zum Ende desjenigen Jahres, in dem der Friedensvertrag abgeschlossen wird. Die durch das Gesetz vom 9. März 1914 festgesetzte gesetzliche Zeit kann durch einen Beschluß des Ministerrats abgeändert werden.

23. Mai.

Die Kammer nahm auf Antrag des früheren Unterstaatssekretärs Maginot neue Bestimmungen über das Verleihen und Tragen der Kriegskreuze an. Darnach werden von nun an die Nennungen in den Tagesbefehlen nur dann von der Verleihung des Kriegskreuzes begleitet, wenn der Zitierte sein Leben aufs Spiel gesetzt hat. Um die bisherigen Inhaber der Kriegskreuze voneinander zu unterscheiden, wird bestimmt, daß diejenigen, die ihr Kreuz einer Kampfhandlung verdanken, auf ihrem Bande die Inschrift „Combat" anzubringen haben. Eine besondere, vom Kriegsminister ernannte Kommission, die aus verwundeten und dekorierten Kriegern besteht, bestimmt für jeden einzelnen Fall aller schon verliehenen Kreuze, ob die Inschrift „Combat" getragen werden darf oder nicht.

9. Juni 1916.

Kammer und Senat nahmen den Entwurf über die Einführung der Sommerzeit an; darnach wurde die Zeit in der Nacht vom 14. zum 15. Juni 1916 um eine Stunde vorgerückt.

Neue Gruppenbildungen

28. Juni 1916.

Ueber die auf Veranlassung des Abgeordneten Favre gegründete „Parlamentarische Union der nationalen Aktion" ist bereits früher (vgl. S. 21) berichtet worden.

27. Juli 1916.

In der Kammer bildete sich eine neue Gruppe aus Abgeordneten, die Bürgermeister sind. Sie wählte zwei Unterausschüsse, die sich mit der Kasernenkost, der Entschädigung für die Einquartierung und dem Ausfall an Kommunaleinnahmen befassen sollen.

Kundgebungen

17. März 1916.

Einstimmig nahm die Kammer folgende Kundgebung an: „Die Kammer der Abgeordneten der französischen Republik richtet an die Kammer der Abgeordneten der portugiesischen Republik die Versicherung ihrer feurigsten Sympathie. Sie ist glücklich, die stolze portugiesische Nation an der Seite des Vierverbandes an dem großen Kampfe für die Freiheit und die Rechte der Völker und für die menschliche Kultur teilnehmen zu sehen." (Vgl. die Kriegserklärung Portugals in dem folgenden Kapitel „Deutschland während des vierten Kriegshalbjahres".)

23. Juli 1916.

Die Kommissionen der auswärtigen Angelegenheiten des Senats und der Kammer nahmen einstimmig eine Entschließung an, in der sie dem Bundesdepartement der Vereinigten Staaten von Brasilien den Ausdruck ihrer großen Freude über den schönen Akt vom 12. Juli 1916, der das Herz Frankreichs sehr gerührt habe, übermitteln. Durch die stolzen Erklärungen Ruis Barbosas habe sich die große südamerikanische Republik der Vereinigung der Nationen Europas angeschlossen, die für die Rechte und Freiheit der Völker kämpfen.

Maßnahmen der Regierung

Nach den amtlichen Meldungen und ergänzenden Mitteilungen

Ueber die finanzpolitischen und wirtschaftlichen Maßnahmen vgl. S. 31 bis 40

Personalien

5. März 1916.

Vizeadmiral De Bon ist zum Chef des französischen Admiralstabs ernannt worden.

16., 17. März.

Ueber den Rücktritt des Kriegsministers General Galliéni und die Ernennung des Generals Roques vgl. Seite 10 u. 11.

30. März.

Der Präsident Poincaré unterzeichnete einen Erlaß, der den General Dubail zum Militärgouverneur von Paris und Oberbefehlshaber der Armeen von Paris an Stelle des Generals Maunoury ernennt, der aus Gesundheitsrücksichten sein Abschiedsgesuch eingereicht hatte.

General Dubail wurde 1851 zu Belfort geboren. Er besuchte die Militärschule von Saint-Cyr und nahm am deutsch-französischen Krieg 1870 als Unterleutnant der Jäger zu Fuß teil. 1878 wurde er Hauptmann und lehrte an der Schule von Saint-Cyr Geographie und Kriegskunst. Dann wurde er Ordonnanzoffizier der beiden Kriegsminister General Thibaudin (1883) und General Boulanger (1886). 1888 wurde er Major, 1901 Oberst, 1904 Brigadegeneral, 1908 Divisionsgeneral, Kabinettschef der Kriegsminister Berteaux und General Brun, 1911 Generalstabschef und Mitglied des Obersten Kriegsrates. 1912 erhielt er das Kommando des 9. Armeekorps. Beim Kriegsausbruch befehligte General Dubail die erste Armee. Am 6. Januar 1915 wurde ihm das Kommando der östlichen Armeegruppe übertragen.

1. April.

Vizeadmiral Ronarch wird zum Chef des neugeschaffenen Marinekommandos der nördlichen Heereszone ernannt, das im Einverständnis mit England und Belgien zum Schutz der Flottillen im Kanal, in der Nordsee und in der Meerenge von Calais gegen U-Bootangriffe geschaffen worden war. Das Marinekommando, dem auch der maritime Flugdienst unterstellt war, hatte seinen Sitz in Le Havre; sein Befehlsbereich dehnte sich aus vom Gebiet der nördlichen Heere bis zum Kap Antifer.

Der Minister ohne Portefeuille Denys Cochin wurde zum Vorsitzenden eines Ausschusses ernannt, der sich nach englischem Vorbilde mit der Verhinderung der Verpflegungsmöglichkeiten und des Handels des Feindes zu befassen hatte.

10. Mai.

Während Justizminister Viviani in Rußland weilte (vgl. XIV, S. 6), ist Léon Bourgeois mit der Führung der Geschäfte des Justizministeriums betraut worden.

31. Mai 1916.

Der Staatsrat Jules Gautier legte sein Amt als Zensurdirektor nieder. In seine Obliegenheiten sollen sich fortan zwei Beamte teilen, einer für den militärischen, der andere für den diplo-

matischen Zensurdienst. Den militärischen Zensurdienst übernimmt der bevollmächtigte Minister Pierre Maruéjouls; der Oberst im Generalstab Barjolet wird ihm beigeordnet.

1. Juni 1916.

General Galliéni, der sich bereits am 18. Mai einer Prostataoperation unterziehen mußte, starb am Morgen des 27. Mai 1916 und ist am 1. Juni unter ungeheurer Beteiligung der Bevölkerung beerdigt worden. In seiner Ansprache im Invalidendom entwarf der Kriegsminister General Roques ein Charakterbild des Verstorbenen, hob seine Verdienste um das Kolonialwerk hervor, schilderte seine Tätigkeit als Gouverneur von Paris, besprach sein Wirken als Kriegsminister und schloß mit den Worten: „General! Deine Aufgabe ist erfüllt, die unsrige hingegen noch nicht. Das französische Volk, das dich liebte und bewunderte, hat die Mission empfangen, die Kultur und die Freiheit zu retten. Gleich dir wird es seiner Aufgabe treu bleiben bis ans Ende."

Militärische Maßnahmen

9. März 1916.

Das neue Gesetz über die Verjüngung des französischen Marineoffizierkorps trat in Kraft. Von 15 Vizeadmiralen traten sieben zur Reserve über, unter ihnen Boué de Lapeyrère, der bereits am 10. Oktober 1915 durch Vizeadmiral d'Artige du Fournet im Oberkommando der französischen Kriegsflotte ersetzt worden war.

11. März.

Der französische Kriegsminister hat beschlossen, die Mannschaften der Jahrgänge 1887 und 1888, also die 1867 und 1868 Geborenen, einzuberufen. Es handelt sich um ehemalige gediente Soldaten im 48. und 49. Lebensjahre. Bei der Wiedereinführung der dreijährigen Dienstzeit in Frankreich wurde die Dienstpflicht bis auf das 48. Lebensjahr ausgedehnt. Die beiden letzten Jahrgänge wurden jedoch 1915 beurlaubt und zur Disposition des Kriegsministers gestellt, der sie jetzt wieder zum Dienst mit der Begründung heranzog, durch sie den für die zurückgestellten Arbeiter und Angestellten von Kriegsfabriken nötigen Ersatz im Feldheer, in der Reserve und der Landwehr zu beschaffen. Familienväter mit sechs und Witwer mit fünf Kindern waren von der Gestellung befreit.

14. März.

Ein Rundschreiben des Unterstaatssekretärs des Sanitätsdienstes erweiterte die Tauglichkeitsgrenzen in Fällen von Beschädigung oder Gebrechen der Gehör-, Sprach- und Gesichtsorgane wesentlich. Eine Gehörschärfe auf vier bis fünf Meter bei lauter Stimme wird dem „Matin" zufolge künftig für den Frontdienst genügen; unvollständige, einseitige Taubheit ist gleichfalls mit Frontdienst vereinbar; die Sehschärfe der Felddienstfähigen muß die Hälfte der normalen Schärfe für ein Auge und ein Zwanzigstel fürs andere betragen, der Verlust des einen Auges bei einem Viertel Sehschärfe des andern befähigt noch zum Hilfsdienst, Kurzsichtigkeit bedingt erst bei über acht Dioptrien Einreihung in den Hilfsdienst.

1. April.

Im Invalidendom wurde eine Ehrentafel zum Andenken der seit Beginn des Krieges gefallenen elf französischen Generale enthüllt.

6. April.

Der „Petit Parisien" erfährt, daß die Depotbefehlshaber vom Kriegsminister den Auftrag erhielten, die Mannschaften des Hilfsdienstes in Kasernen durch Frauen zu ersetzen. Man hofft durch diese Maßnahme die Einberufung der Jahresklasse 1888, die auf den 1. April 1916 erfolgt war, auf das Notwendigste zu beschränken.

24. April.

Das Kriegsgericht fällt das Urteil in einem Aufsehen erregenden Prozeß, in dem mehrere Militärärzte, sowie Zivilpersonen verwickelt waren unter der Beschuldigung, Dienstpflichtige betrügerischerweise vom Militärdienst befreit zu haben. Die Hauptangeklagten Dr. Lombard, Dr. Laborde und Karfunkel sind zu zehn Jahren Zwangsarbeit und 3000 Franken Geldstrafe, zu fünf Jahren Gefängnis und zu fünf Jahren Gefängnis und 4000 Franken Geldstrafe verurteilt worden. Weitere 40 Angeklagte erhielten Gefängnisstrafen von sechs Monaten bis zu drei Jahren und Geldstrafen von 500 bis 10 000 Franken.

13. Mai 1916.

Nach Genfer Nachrichten werden alle Mannschaften des Jahrgangs 1917, die im Januar 1916 (vgl. X, S. 305) zur Ausbildung eingezogen worden waren, nunmehr in Kürze an die Front gebracht.

25. Juli 1916.

Ein Erlaß des französischen Unterstaatssekretärs für die Artillerie, verbot jede Beschäftigung mobilisierter Arbeiter bei Arbeiten, die Frauen anvertraut werden können. Vom 20. August 1916 ab werden die Handwerksinspektoren von Amts wegen die bei solchen Arbeiten beschäftigten Arbeiter fortnehmen und sie in Depots bringen, wo ihre weitere Verwendung veranlaßt wird.

Die Vertagung des Prozesses gegen den Mörder von Jaurès

Anfang September 1915 hatte der Untersuchungsrichter, Villain den Mörder von Jean Jaurès, (vgl. I, S. 13 f) unter der Beschuldigung des mit Vorbedacht ausgeführten Mordes vor die Anklagekammer verwiesen. Der Mörder selbst hatte dann im Oktober 1915 die Vertagung bis zum Ende des Krieges beantragt, mit der Begründung, daß er Richter beanspruche, deren Urteil nicht durch die Leidenschaften des Tages getrübt seien; der Kassationshof hatte diesen Antrag verworfen, die Verhandlung wurde auf den 20. bis 24. Dezember 1915, also volle 17 Monate nach der Tat, festgesetzt. Wie der „Figaro" (19. XII. 15) mitteilte, erhielt jedoch der Generalstaatsanwalt Herbaux vom Justizminister Viviani am 17. Dezember 1915 die Anweisung, den Präsidenten des Schwurgerichts um Vertagung des Prozesses zu ersuchen, da er geeignet wäre, den öffentlichen Frieden zu stören. Darauf verwies der Schwurgerichtspräsident die Mordsache Villain auf eine spätere Verhandlungsperiode.

Am 12. März 1916 ist darauf die Verhandlung des Pariser Schwurgerichts gegen Villain abermals verschoben worden, wie der „Kölnischen Zeitung" (13. III. 16) von der französischen Grenze geschrieben wurde aus politischen Gründen. „Man wollte durch die Zeugenverhöre die „heilige Einigkeit" der Parteien nicht gefährden. Diese Gefahr droht dadurch, daß Zeugen vorhanden sind, die über die Stellung von Jaurès zum Kriegsausbruch und namentlich über seine Auffassung der Verantwortlichkeit hierfür Aussagen beizubringen haben, die der hierüber ausgegebenen patriotischen Lesart schroff widersprechen. So haben vertraute Freunde von Jaurès, die die letzten Tage und Stunden mit ihm verbrachten, bereits vor der Oeffentlichkeit darüber berichtet, daß Jaurès in der Nacht vom 31. Juli zum 1. August 1914 einen Artikel in der „Humanité" veröffentlichen wollte, der diese persönlichen Verantwortlichkeiten an dem geheimen Treiben mit Namensnennung feststellen und insbesondere die Rolle des russischen Botschafters Iswolski in Paris enthüllen sollte. Diese Absicht von Jaurès war den Kriegshetzern nicht unbekannt geblieben. Wenige Stunden vor ihrer Ausführung, am späten Abend des 31. Juli, wurde er rücklings ermordet. Die französische Zensur hat die Veröffentlichung dieser Auffassung und Absicht von Jaurès unterdrückt. Sie erschien deshalb in einem Schweizerischen Blatt. Für die gerichtliche Verhandlung über das Verbrechen wäre die zeugeneidliche Feststellung dieser Umstände nicht zu umgehen, wenn man aus der Verhandlung nicht eine offensichtliche Komödie machen will. Ihre Feststellung im Gerichtssaale aber und unter Eid paßt der französischen und russischen Regierung begreiflicherweise noch weit weniger als ihre Veröffentlichung in der französischen Presse."

Anfang Juni 1916 ist der Prozeß gegen Villain, der gebeten hatte abgeurteilt, oder an die Front entlassen zu werden, nach Mitteilungen der „Frankfurter Zeitung" (8. VI. 16) aus Bern abermals hinausgeschoben worden, „da die Verhandlungen den öffentlichen Frieden gefährden könnten."

Die Behandlung der Angehörigen feindlicher Staaten

1. März 1916.

Der Justizminister Viviani brachte in der Kammer eine Gesetzesänderung ein, die bestimmte, daß die Naturalisation einem früheren Angehörigen eines feindlichen Staates entzogen werden kann, wenn er die frühere Staatsangehörigkeit beibehalten hat, d. h. wenn er seit der Naturalisation im Mutterlande Aufenthalt genommen und Eigentum erworben, sich dort an Unternehmungen beteiligt, oder sonst seine Anhänglichkeit bezeigt hat. Auch wenn er militärischen Aufrufen seines früheren Heimatstaates Folge leistet oder sich irgendwie zugunsten seines früheren Vaterlandes oder gegen das französische Interesse betätigt, kann ihm die Naturalisation entzogen werden.

28. März 1916.

Die französische Regierung hat nach Mitteilungen der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung", erklärt, daß sie gegen die Vermittlung von Auskünften über deutsches Privatvermögen in Frankreich durch die amerikanische Botschaft in Paris, die den Schutz der deutschen Interessen in Frankreich übernommen hat, grundsätzlich keine Einwendungen erhebe.

16. Mai 1916.

Der „Kölnischen Zeitung“ (25. VII. 16) wurde geschrieben: „Die Vierverbandspresse hatte die Verurteilung von Edith Cavell durch ein deutsches Kriegsgericht zum Tode (vgl. X, S. 268 f.), weil sie erwiesenermaßen Hochverrat und Spionage in großem Umfange getrieben hatte, mit einem wüsten Pressefeldzug gegen Deutschland beantwortet und Edith Cavell zur englischen Nationalheldin erhoben. Ueber die eigenen Verurteilungen von Frauen zum Tode schweigen sie sich dagegen aus. So erfuhr man jetzt im Juli 1916, daß das Kriegsgericht von Marseille am 16. Mai 1916 eine junge Frau von 28 Jahren, Frau Pfaad, — dem Namen nach eine Deutsche —, wegen Hochverrats und Spionage zum Tod verurteilt hat. Ihre Berufung gegen das Urteil hat der Kassationshof verworfen.“

17. Juni.

Ein Rundschreiben des französischen Justizministers fordert die Gerichtsbehörden auf, in Anbetracht dessen, daß die deutschen Behörden in zufriedenstellender Weise die Erkundigungen beantworten, die auf diplomatischem Wege über die Beschlagnahme der Güter französischer Staatsangehöriger an sie gerichtet worden sind, in gleicher Weise auf entsprechende deutsche Erkundigungen zu antworten. Diese Antworten müssen jedoch die Regierungskanzlei des Ministeriums des Aeußern passieren, die über ihre Opportunität entscheidet.

19. Juni 1916.

Nach einer Meldung des Pariser Blattes „Bonnet Rouge“ (16. VI. 16) sind alle Französinnen, die vor dem Krieg Deutsche geheiratet hatten, in Konzentrationslager gebracht worden. Man hat ihnen nun vor kurzer Zeit ihre Freilassung und ihre Wiedereinsetzung in all ihre Rechte als Französinnen angeboten, wenn sie Scheidungsklagen einbrächten, die unverzüglich erledigt werden würden. Sämtliche Frauen haben sich geweigert. Daraufhin hat man ihnen nun auch noch die geringe an und für sich schon schlecht bezahlte Arbeit, mit der sie bisher ihr Leben fristeten, weggenommen, mit der Begründung, so schlechte Französinnen verdienten nicht, ihr Brot zu erwerben.

* * *

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ (12. III. 16) veröffentlichte folgende deutsche halbamtliche Mitteilung: „In frischer Erinnerung ist es, wie Frankreich drei Tage nach Kriegsausbruch die Welt mit der unerhörten Gewalttat der Verhaftung aller nicht rechtzeitig geflüchteten Deutschen und ihrer Abschiebung in Konzentrationslager überraschte. Greise, Kinder, Frauen wurden, ohne daß sie das Nötigste mitnehmen durften, aus ihrem Heim gerissen, vielfach unter menschenunwürdigen Verhältnissen eingesperrt. Zögernd nur hat Deutschland als Gegenmaßnahme gleichfalls französische Zivilpersonen in größerer Zahl interniert, immer bereit, sie freizulassen, sobald den betroffenen Deutschen ihre Freiheit gegeben würde.

In ihrer Sitzung vom 22. Februar 1916 hat sich nun die französische Abgeordnetenkammer mit dem Los der in Deutschland internierten französischen Zivilpersonen beschäftigt und dabei anerkannt, daß es dem Völkerrecht ins Gesicht schlägt, feindliche Zivilpersonen gefangen zu setzen. So führte der Abgeordnete Jobert aus: „Das Haager Abkommen hat den Fall der Zivilgefangenen nicht vorgesehen. Es kennt solchen nicht! Niemals ist es jemand in den Sinn gekommen, daß Kinder und Greise ihren Familien entrissen und gleich Kriegsgefangenen entgegen allen Konventionen interniert werden könnten.“ Im gleichen Sinne sprach sich der Abgeordnete Candace aus, und beide Redner fanden den lebhaften und unbestrittenen Beifall ihrer Kollegen. Kein Minister wagte es, der Auffassung der Kammer entgegenzutreten.“

Kundgebungen

15. Mai 1916.

Ueber die Ansprache des Präsidenten Poincaré in Nanzig (vgl. XIV, S. 293).

4. Juli 1916.

Der Ministerpräsident Briand hielt in der amerikanischen Handelskammer zu Paris bei der Feier des Unabhängigkeitstages eine Rede worin er sagte:

„Vom Beginn der Prüfung an, in welche verbrecherischer Ehrgeiz die Welt gestürzt hat, hat die öffentliche Meinung der Vereinigten Staaten erkannt, wer die heilige Sache der Völker und der Freiheit verteidige. Die Amerikaner haben sich trotz des übertriebenen Geschreis der Propagandisten auf die Seite der Freiheit gestellt. Die Söhne der amerikanischen Revolution fühlen, daß der gegenwärtige Kampf ein letzter und fürchterlicher Ausbruch des Streites zwischen Freiheit und Tyrannei ist; mit Blut schreiben die Alliierten die Befreiungsurkunde für die Welt!“

15. Juli 1916.

Anläßlich des Nationalfeiertages hielt Präsident Poincaré an die Vertreter der Familien der ersten 500 für das Vaterland gefallenen Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten eine Rede, in der er den gefallenen und den kämpfenden Franzosen den Dank des Vaterlandes und den Hinterbliebenen die innige Teilnahme des ganzen Landes mit Worten bewundernder Huldigung ausdrückte. Er streifte mit einigen Worten auch die Friedensfrage, wobei er ausführte:

„Die Zentralmächte können in der Tat sich keiner Illusion mehr hingeben über die Möglichkeit, die Verbündeten auf die Knie zu zwingen und ihrer Müdigkeit den Frieden zu entreißen, der für den preußischen Militarismus nur eine Kriegslist sein würde, um die Vorbereitungen eines neuen Angriffs zu maskieren. Vergeblich beugen sich unsere Feinde über die Landkriegskarte, auf die sie sich mit hochmütiger Genugtuung jüngst beriefen. Man muß auch auf die Meereskarte schauen. Die Stärke der kriegführenden Nationen berechnet man weniger nach der geographischen Lage der Schützengräben als nach dem Zustand der kämpfenden und der Reservetruppen, nach ihrer Fähigkeit zu Widerstand und Offensive und nach der moralischen Stimmung der Völker und Armeen. Für die großen europäischen Nationen geht's um Sein oder Nichtsein. Für eine freie Demokratie wie die unsrige würde das bedeuten, nur noch mit Mühe und Not in dem erstickenden Schatten des germanischen Kaiserreiches zu vegetieren, das stark genug ist, um über ganz Europa seine drückende Hegemonie auszubreiten. Je mehr wir die Schrecken des Krieges erleben, desto mehr müssen wir mit Leidenschaft daran arbeiten, seine Wiederkehr zu verhindern, desto mehr müssen wir wünschen und wollen, daß der Friede uns mit völliger Wiederherstellung der gestern oder vor 46 Jahren geraubten Provinzen die Wiederherstellung der auf Kosten Frankreichs oder seiner Verbündeten verletzten Rechte bringt sowie die notwendigen Garantien für eine endgültige Bewahrung unserer nationalen Unabhängigkeit."

3. August 1916.

Anläßlich des zweiten Jahrestages des Kriegsbeginns veröffentlicht das „Armee-Bulletin" eine Botschaft des Präsidenten Poincaré an die Armee. Darin ruft der Präsident den Angriff der Feinde in Erinnerung, die fälschlich behaupteten, daß sie provoziert worden seien. Hierauf rühmt er die Haltung des französischen Volks, das sich im Zustand einer rechtmäßigen Verteidigung befinde und die union sacrée aufrecht erhalte, die eine Bedingung für den Sieg sei und die in der Parlamentssitzung vom 4. August 1914 (vgl. I, S. 54) eine grandiose Weihe empfangen habe. Der Krieg sei ein nationaler Krieg in des Wortes ganzer Bedeutung geworden. Der Präsident spricht sodann von den Anzeichen des Sieges: „Eure Geduld und Eure Tapferkeit haben während langer Monate den Druck der deutschen Armeen ausgehalten. Ihr habt Frankreich erlaubt, seine Ausrüstung mit Kriegsmaterial zu organisieren, Belgien und Serbien ihre Armeen zu rekonstruieren. Ihr habt England die Zeit verschafft, seine bewundernswerten Divisionen zu bilden, die gegenwärtig an Eurer Seite kämpfen. Ihr habt Rußland dazu verholfen, sich mit Gewehren und Kanonen zu versehen. Heute beginnen die Alliierten die Frucht Eurer Ausdauer zu pflücken. Der Kampf ist noch nicht beendigt, er wird noch hart sein, und wir alle müssen fortfahren, ohne Unterbrechung mit Leidenschaft und Feuer zu arbeiten. Aber bereits offenbart sich die Ueberlegenheit der Alliierten allen Augen." Der Präsident schloß mit der Bemerkung, daß sich die Schicksalswage nach langem Hin- und Hergehen entschieden auf die Seite der Entente neige.

Gleichzeitig wurde folgender Tagesbefehl des Generalissimus Joffre veröffentlicht „Soldaten der Republik! Euer drittes Kriegsjahr beginnt. Seit zwei Jahren tragt Ihr, ohne schwach zu werden, die Last eines furchtbaren Kampfes. Ihr habt alle Pläne unseres Feindes zum Scheitern gebracht. Ihr habt den Feind an der Marne besiegt, Ihr habt ihn an der Yser aufgehalten und im Artois und in der Champagne geschlagen, während seine Armeen den Sieg in den Ebenen von Rußland suchten. Dann hat Euer siegreicher Widerstand in der Schlacht von Verdun während fünf Monaten die deutschen Anstrengungen gebrochen. Dank Euerer Tapferkeit und Hartnäckigkeit konnten die Armeen unserer Alliierten die Waffen schmieden, deren Gewalt unser Feind heute an allen Fronten spürt. Der Augenblick ist nah, in dem die deutsche Militärmacht unter unserem gemeinsamen Druck zusammenbrechen wird. Soldaten Frankreichs! Ihr könnt auf das Werk, das Ihr bereits vollbracht habt, stolz sein. Ihr seid entschlossen, es bis zum Ende durchzuführen. Der Sieg ist Euch sicher."

Frankreichs wirtschaftliche Lage im vierten Kriegshalbjahr

Finanzielle Maßnahmen

Die Unmöglichkeit, während des Krieges ein Budget aufzustellen, hat die französische Regierung gezwungen, seit Kriegsbeginn mit Krediten, den sogenannten „provisorischen Zwölfteln“, zu wirtschaften. Die provisorischen Kredite für das erste Vierteljahr 1916 in Höhe von 8 172 817 000 Franken waren am 25. und 28. Dezember 1915 von Kammer und Senat genehmigt worden (vgl. X, S. 307). Die provisorischen Kredite für das zweite Vierteljahr 1916 im Betrage von 7 847 613 366 Franken für das allgemeine Budget und 637 480 320 Franken für das Nebenbudget sind am 16. März 1916 von der Kammer mit 478 Stimmen gegen die des Abgeordneten Accambray und am 28. März vom Senat einstimmig angenommen worden. Die provisorischen Kredite schließlich für das dritte Quartal 1916, und zwar 7 891 352 744 Franken für den allgemeinen Haushalt und 619 742 771 Franken für den Nachtragshaushalt, wurden am 25. Juni 1916 mit 512 Stimmen gegen die drei der Sozialisten Brizon, Raffin-Dugens und Blanc bewilligt. (Vgl. den Bericht über die Kammerverhandlung S. 48). Am 29. Juni nahm auch der Senat diese Kreditvorlage einstimmig an. Demnach betrugen nach den Erläuterungen des „Temps“ zu dem Finanzexposé des Berichterstatters im französischen Budgetausschusse Raoul Péret die für die neun ersten Monate des Jahres 1916 geforderten Kredite 23848 Millionen, das ist eine durchschnittliche Ausgabe von 2649 Millionen im Monat gegen 1780 Millionen im Monat des ersten Kriegsjahres. Die Gesamtausgaben vom 1. August 1914 bis 30. September 1916 beliefen sich auf rund 55½ Milliarden Franken.

Raoul Péret führt dann nach den Auszügen der „Vossischen Zeitung“ (22. VI. 16) und der „Frankfurter Zeitung“ (22. VI. 16) weiter aus: „Wenn man annimmt, daß die Kriegskosten des letzten Vierteljahrs 1916 sich auf der Höhe derjenigen der ersten neun Monate halten, so werden die Ausgaben des Jahres 1916 über 31 Milliarden betragen. Damit werden sich die Aufwendungen vom Beginn des Krieges bis zum 31. Dezember 1916 auf 63 Milliarden Franken erhöhen, wovon 44,07 Milliarden auf militärische Ausgaben und 11,40 Milliarden Franken auf andere Ausgaben entfallen. Das letzte vor dem Kriege aufgestellte Budget bezifferte die jährlichen Ausgaben auf rund 500 Millionen monatlich = 6 Milliarden jährlich. Auf dieser Grundlage würden, falls der Krieg nicht dazwischen gekommen wäre, in der Zeit vom 1. August 1914 bis zum 31. Dezember 1916, insgesamt 14½ Milliarden verausgabt worden sein; da aber die Ausgaben tatsächlich 63 Milliarden betragen, so sind 48½ Milliarden Franken ausschließlich für Kriegszwecke geopfert worden.

Wie hat man bisher diese Aufwendungen ermöglicht? Die nachfolgende Zusammenstellung, welche die Lage bis zum 1. Mai 1916 berücksichtigt, gibt hierüber Aufschluß:

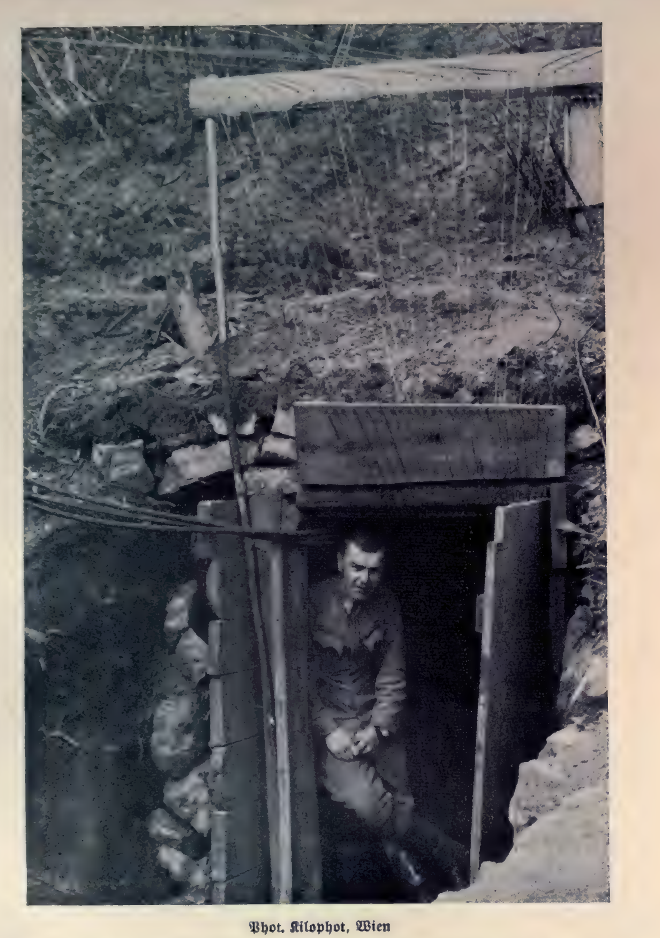
	(in 1000 Fr.)
1. Normale Budgeteingänge:	6 044 971 Fr.
2. In Umlauf befindliche Bons der Nationalen Verteidigung:	10 019 820 „
3. In Umlauf befindliche Obligationen der Nationalen Verteidigung:	765 938 „
4. In England und den Vereinigten Staaten begebene Bons:	1 079 416 „
5. 5 % „Siegesanleihe“ (in bar = 6 368 000 Fr.; in eingetauschten Bons = 2 268 341 Fr.; in eingetauschten Obligationen = 3 327 680 Fr.) =	11 964 011 „
6. Frankreichs Anteil an der Anleihe in den Vereinigten Staaten:	1 243 200 „
7. Vorschüsse der Bank von Frankreich:	7 300 000 „
8. Vorschüsse der Bank von Algerien:	10 000 „
	38 427 356 Fr.

Der Berichterstatter schätzte die weiteren Eingänge aus Steuern, Bons (Schatzwechseln) und Vorschüssen der Bank von Frankreich auf 6 bis 7 Milliarden. Es ist nicht klar er-

sichtlich, auf welchen Zeitraum sich diese Schätzung erstreckt; jedenfalls aber unterliegt es keinem Zweifel, daß gegenüber einer Ausgabe von 55½ Milliarden Franken bis 1. Oktober 1916 (vgl. S. 31) mit einem Maximaleingang von 45½ Milliarden Franken zu rechnen ist, und somit das Defizit des Schatzamtes 10 Milliarden beträgt, d. h. Fälligkeiten in Höhe von 10 Milliarden Franken unbeglichen sind. Dabei sind die den Bundesgenossen während des Krieges bisher vorgeschossenen rund 2½ Milliarden nicht inbegriffen. Die schwebende Schuld Frankreichs (Bankvorschüsse und umlaufende Schatzwechsel im Inlande wie Auslande) betrug am 1. Mai 1916 18,4 Milliarden."

In den Berichten, mit denen der Finanzminister Ribot die Kreditvorlagen in Kammer und Senat einbrachte, mußte er allmählich doch auch die Schwierigkeiten der Finanzlage Frankreichs eingestehen. Noch am 17. März erklärte er in der Kammer: „Trotz den enormen Lasten hat die Lage nichts Beunruhigendes wegen des Erfolges unserer Anleihen, sowohl derjenigen in den Vereinigten Staaten als auch derjenigen in Frankreich", sah sich aber gleichzeitig genötigt, darauf aufmerksam zu machen, daß sich die Schwierigkeiten von Tag zu Tag vermehrten. „Es gibt heute," sagte er, „keinen Finanzminister in irgendeinem Lande, der nicht große Sorgen hätte. Unsere Ausgaben steigen, sie können nicht anders als steigen. Einschließlich der Vorschüsse für Belgien, Serbien und andere Länder überschreiten unsere täglichen Ausgaben 90 Millionen Franken. Wir sind im Begriff, 93 Millionen zu erreichen. England gibt jetzt 110 Mill. Frank täglich aus, und wird, wie es glaubt, bald auf 125 Millionen kommen. England ist reicher als wir. Wir tragen jedoch die schwerere Last. Die Last dieses Krieges drückt hauptsächlich auf Frankreich. Ich sage das zu seiner Ehre und zu seinem Ruhme. Es ist Frankreich, das in diesem Augenblick für die Zivilisation und die Freiheit der Welt eine Anstrengung macht, die von der Geschichte bewundert werden wird." Und in der Begründung der Kreditvorlage für das dritte Quartal mußte sich der Finanzminister zur Vorlage eines außerordentlich umfangreichen Steuerprogramms entschließen.

Die für die verschiedenen Aufwendungen erforderlichen Mittel wurden, wie die Tabelle auf S. 31 zeigt, im Wege der Ausgabe von Bons und Obligationen der Nationalen Verteidigung, durch die Emission von Renten, durch verschiedene Kreditvereinbarungen im Auslande und nicht zuletzt durch Inanspruchnahme der Bank von Frankreich beschafft, deren beinahe überschrittener Notenumlauf durch einen Erlaß des Finanzministers vom 26. März 1916 von 15 auf 18 Milliarden heraufgesetzt worden war. Damit war das Friedensnotenkontingent von 6,8 Milliarden, das noch im August 1914 auf 12 und dann im Mai 1915 auf 15 Milliarden erhöht worden war, in zwanzig Monaten auf nahezu das Dreifache angeschwollen. In den Angaben der Wochenschrift der Bank von Frankreich über ihren Goldbestand erschien am 8. Juni 1916 erstmals der Posten „Or à l'étranger", der bis zum 6. Juli von 69,2 auf 271,1 Millionen Franken gestiegen war; Hand in Hand damit ging ein Sinken des „Or en Caisse". Wird der als „im Ausland befindlich" aufgeführte Goldbestand dem inländischen Kassenbestand zugerechnet, so hatte die Bank von Frankreich in der Zeit vom 1. Juni bis zum 6. Juli eine Goldzunahme um 30,5 Millionen Franken (von 4739,2 auf 4769,7 Millionen Franken) aufzuweisen; läßt man indes das „Or à l'étranger" außer acht, so ergibt sich für denselben Zeitraum eine Verminderung von 4739,2 auf 4498,6, mithin um 240,6 Millionen Franken. Dieses Manöver, das der seit Jahren üblichen Gepflogenheit der russischen Staatsbank entspricht, hatte offenbar den Zweck, die Abzweigung von Gold an eine ausländische Bank, etwa an die Bank von England, die die Verfügung über dieses Gold erhielt, zu verschleiern, zugleich aber wohl auch die eigenartige Folge, daß dieselbe Summe Goldes nicht nur im Ausweis der Bank von Frankreich, sondern auch in dem der Bank von England als Goldbestand erschien.



Phot. Kilophot, Wien

Eine bombensichere Telephonstelle (Kaverne) an der österreichisch-ungarischen Südwestfront



Phot. Deutscher Illustrationsverlag, Berlin

Österreichisch-ungarische Soldaten beim Bau bombensicherer Unterstände an der Südwestfront



Phot. Franz Otto Koch, Berlin

Ungarische Honveds in einem Schützengraben der Südwestfront



Phot. Franz Otto Koch, Berlin

Ein „Fuchsloch“. Der Eingang zu einem bombensicheren Unterstand an der österreichisch-ungarischen Südwestfront



Phot. Photothek, Berlin

Eine italienische 28 cm-Haubitze



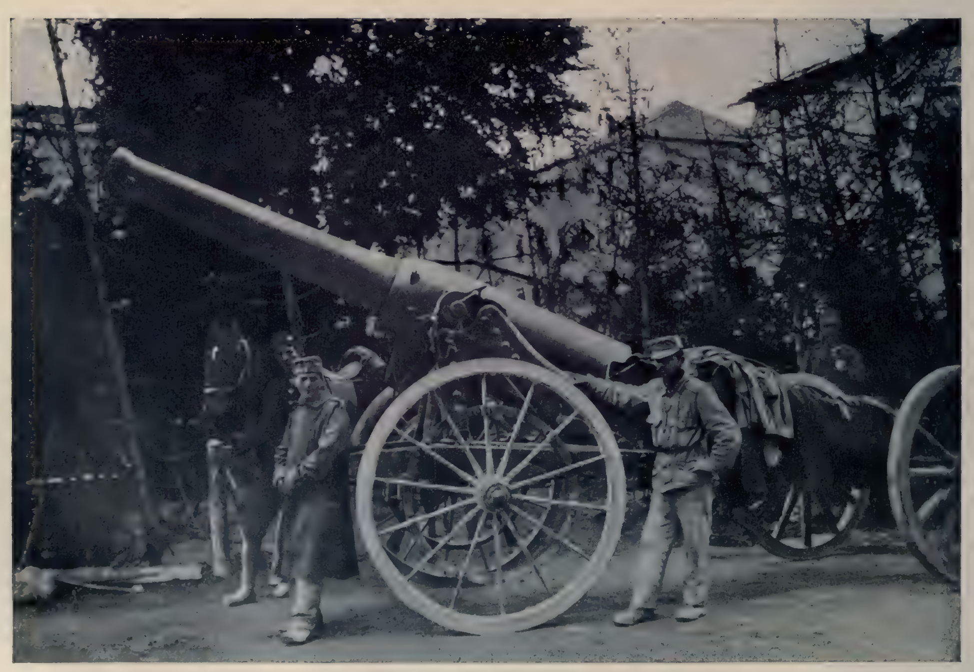
Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Der Ausbau einer Stellung für ein schweres italienisches Geschütz



Phot. Deutscher Illustrations-Verlag, Berlin

Italienische Panzerautomobile



Phot. Franz Otto Koch, Berlin

Eine von den österreichisch-ungarischen Truppen erbeutete italienische 15 cm-Kanone

Frankreichs bestehende Kreditvereinbarungen im Ausland sind durch ein Abkommen zwischen der Bank von England und der Bank von Frankreich vom 28. Mai 1916 dadurch erweitert worden, daß das französische Noteninstitut seinem Metallbestand einen Betrag von einer Milliarde Franken entnahm und ihn an die Bank von England zum Zwecke der Eröffnung eines französischen Handelskredites von vier Milliarden Franken überwies.

Aber die ausländischen Ankäufe wurden immer umfangreicher, die eigene Produktion immer geringer. Daher nahm die Sorge der Regierung um die Beschaffung von Zahlungsmitteln für das Ausland stetig zu; die Wechselkurse stiegen. So erklärte Ribot bereits in seiner Kammerrede vom 17. März 1916:

„Augenblicklich haben wir uns in Amerika und England, dank der Unterstützung der englischen Regierung die Mittel gesichert, um die auswärtigen Verpflichtungen des Staates zu begleichen; wir haben die nötigen Kredite erlangt. Aber neben diesen Staatsausgaben hat das Land Zahlungen nach auswärts zu leisten, und hierfür müssen die Mittel gefunden werden. Wir müssen sehen, nach dem Beispiel Englands, ob in unserer Einfuhr alles unentbehrlich ist. Wir werden vielleicht Maßregeln zu ergreifen haben. Wir werden auch unser Portefeuille an ausländischen Werten näher ansehen müssen. Wir werden davon alles nach Amerika schicken müssen, was wir an marktfähigen Wertpapieren in Frankreich zusammenbringen können. Das wird keine so beträchtliche Summe geben, wie wir es gewünscht hätten. Den Grund habe ich schon früher erwähnt: Unsere Politik war mehr fiskalisch als wirtschaftlich und vor allem vorausschauend. Das Portefeuille Frankreichs enthält auch noch andere Papiere von neutralen Staaten. Der Finanzminister wird an alle Besitzer solcher Papiere appellieren, damit sie diese zu seiner Verfügung stellen, um so dem französischen Handel und der nationalen Verteidigung einen Teil der Zahlungsmittel zu beschaffen, die sie brauchen."

In der Ausführung dieses Programms hat die Kammer am 13. April 1916 zur Verbesserung des Wechselkurses und zur Herabminderung der Frachtensätze eine Vorlage angenommen, nach der die Regierung ermächtigt wird, die Einfuhr von ausländischen Waren zu verbieten oder die Einfuhrzölle zu erhöhen. Außerdem wurden am 5. Mai 1916 im Staatsanzeiger die Bedingungen veröffentlicht, unter denen die von der Regierung auf drei Jahre geforderten Darlehen neutraler Wertpapiere (von Spanien, Schweiz, Holland, Skandinavien, Uruguay, Brasilien, Argentinien, Quebec und Aegypten) erfolgen sollten. Darnach erhielten die Darleiher für jedes Stück eine Bescheinigung, die zum Handel an der Börse zugelassen war, und außerdem eine Vergütung von 25 Prozent des jährlichen Bruttoertrags in Franken. Doch darf der Staat die Wertpapiere ganz oder teilweise verkaufen. Der Hauptzweck, den die Regierung durch die leihweise Einforderung neutraler Wertpapiere verfolgte, war, sie im Auslande als Bürgschaften für weitere Kredite zu verwerten und damit dem weiteren Sinken des Wechselkurses Einhalt zu tun. Die praktische Folge war, nach New Yorker Meldungen des „Daily Telegraph" (5. VII. 16), der Erhalt eines französischen Kredits von 100 Millionen Dollar in den Vereinigten Staaten von Nordamerika auf drei bis fünf Jahre gegen 6% Zinsen einschließlich der Bankprovision. Nach den bekannt gewordenen Abmachungen hatte die französische Regierung bei einer zum Zwecke der Durchführung der Anleihe gebildeten amerikanischen Gesellschaft aus Schuldverschreibungen neutraler Länder ein Unterpfand zum Marktwert von 125 Millionen Dollar zu hinterlegen, dessen Marktwert zu allen Zeiten aufrechtzuerhalten war.

Schließlich nahm die Kammer anfangs Juni 1916 fast ohne Debatte einen Antrag des Finanzministers an, der die Emission, den Verkauf und die Einführung von Rententiteln, Anleihen und anderen öffentlichen Werten fremder Regierungen, von Obligationen oder Titeln ähnlicher Natur von fremden Städten, Gesellschaften usw. für die Dauer des Krieges verbot.

Aber all das konnte natürlich das Defizit im Staatshaushalt nicht decken, noch weniger den Schuldendienst sichern. Es war daher erklärlich, daß in der Kammer selbst von seiten der sozialistischen Abgeordneten nach neuen Kriegssteuern gerufen wurde. Aber der

Finanzminister Ribot erwiderte, er teile zwar diese Sorgen, habe die Sache aber reiflich überlegt und könne sich nicht zu einer Steuervorlage an das Parlament entschließen, nicht aus Mangel an Vorsorge noch Mangel an Mut, sondern weil er sich habe fragen müssen, ob die Stunde gekommen sei, in diese Diskussionen einzutreten, und ob genügende Aussichten für die notwendige Einhelligkeit vorhanden seien. „Denn," so fuhr er fort, „jedermann in dieser Kammer sagt, Steuern sind nötig; wir sind auch bereit, sie zu bewilligen. Aber wenn wir über diese Frage verhandeln wollen, sei es mit der Budgetkommission, sei es mit andern, dann wird jede Steuer der Reihe nach verworfen."

Gleichwohl entschloß sich Ribot am 18. Mai zugleich mit der provisorischen Kreditvorlage für das dritte Quartal ein neues Steuer-Programm vorzulegen mit folgenden wesentlichen Grundzügen: Die Grundsteuer, die Einkommensteuer auf Basis der Hausmieten sowie die Berufssteuer werden, soweit der Anteil des Staates in Frage kommt, verdoppelt, die nach schweren Kämpfen kurz vor Kriegsausbruch beschlossene Einkommensteuer, die 1916 zum erstenmal zur Erhebung gelangte, wird von 2 Prozent auf 5 Prozent erhöht. Die Luxussteuern auf Pferde, Wagen, Billards, Cercles und Jagdscheine werden verdoppelt, die neue Hundesteuer wird auf Fr. 22½ Millionen Einnahmen geschätzt: die Kuponsteuer wird um 1 bis 2 Prozent erhöht. Bezüglich der Alkoholsteuer schlägt der Minister vor, für die Dauer des Krieges die Schenkgebühr auf 400 Franken zu erhöhen und die Privilegien der Branntweinbrenner aufzuheben; Wein, Obstweine und Bier sollen 165 Millionen Franken mehr liefern, die erhöhten Verkaufspreise für Tabak werden 80 Millionen ergeben, während die Zuckersteuer eine Mehreinnahme von 90 Millionen liefern soll. Der Minister berechnete das Gesamtmehrerträgnis auf 907 Millionen Franken für die Kriegsepoche und 1092 Millionen Franken für die kommende Friedenszeit.

Wie Ribot geahnt hatte, befriedigte er mit seinem Steuerbukett, das allen Auffassungen gerecht werden wollte, niemanden. Der alte Kampf über das Prinzip der direkten und indirekten Besteuerung lebte mit erneuter Schärfe auf, die beabsichtigte Erhöhung der Einkommensteuer veranlaßte einen Entrüstungssturm. Die Budgetkommission der Pariser Kammer aber nahm mit 27 Stimmen, darunter denen der drei ehemaligen Finanzminister Klotz, Noulens und Dumont, bei vier Stimmenthaltungen, eine Tagesordnung an, durch welche die Regierungsvorlage abgelehnt wurde. Zugleich aber ersuchte sie den Finanzminister, dringend vom Senat zu fordern, daß die Abstimmung über die Vorlagen über die Kriegsgewinne, die Ribot schon am 13. Januar 1916 eingebracht hatte, (vgl. X., S. 309) und die von der Kammer bereits am 22. Februar 1916 einstimmig angenommen worden waren, baldigst erfolge.

In der Tat konnte dann auch die Vorlage über die Besteuerung der Kriegsgewinne am 5. Juli 1916 in der ihr vom Senat unterdessen gegebenen Fassung endgültig angenommen werden. Sie unterscheidet sich, nach den Ausführungen der „Frankfurter Zeitung" (6. VII. 16.), „von der deutschen in der Hauptsache dadurch, daß die 50 prozentige Steuerquote nur den außerordentlichen Vermögenszuwachs erfaßt, während der normale, nach dem Durchschnitt der letzten drei Jahre vor dem Krieg zu berechnende Gewinn frei bleibt. Von der Steuer ausgenommen ist gleichfalls ein außerordentlicher Gewinn bis zu 5000 Franken. Steuerpflichtig sind alle patentierten Gewerbetreibenden und ferner alle Personen, die Lieferungen an den Staat ausgeführt oder vermittelt haben. Steuerfrei bleiben jedoch die Landwirte, die ihr eigenes Erzeugnis verkaufen. Zur Bewertung des Mehrgewinns sind besondere Kommissionen nebst einer Berufungsinstanz eingesetzt, die zur Einsicht in die Bilanzen berechtigt sind. Die Steuererklärung ist obligatorisch, bei Strafe einer 10 prozentigen Erhöhung der Auflage. Die Bezahlung der Steuer erfolgt zur Hälfte alsbald nach der Veröffentlichung der Listen, zur andern Hälfte am Ende des auf den Friedensschluß folgenden Jahres. In der Zwischenzeit erlittene Verluste können zu einer Verminderung der zweiten Steuerhälfte Anlaß geben, deren Stundung bezw. ratenweise Zahlung in anderen Fällen,

wie bei der Verwendung des Mehrgewinns zu Betriebsverbesserungen usw., vorgesehen ist. Weitere Sonderbestimmungen betreffen die Mobilisierten und die Inhaber von Betrieben in den besetzten Provinzen."

Die ablehnende Haltung der Kammer gegenüber Ribots neuen Steuervorschlägen veranlaßte den italienischen Finanzpolitiker Luigi Luzzatti im „Corriere della Sera" (15. VII. 16.) zu folgenden warnenden Ausführungen:

„Schon seit längerer Zeit erkannte Finanzminister Ribot, daß in den Finanzen Frankreichs das richtige Gleichgewicht fehle zwischen den reichlich ausgegebenen Banknoten und mit Erfolg untergebrachten verzinslichen Emissionen einerseits und den beschränkt gebliebenen Steuererträgnissen anderseits. Er forderte daher, nachdem ihm bereits Ergänzungssteuern und die Steuer auf außergewöhnliche Kriegsgewinne bewilligt worden, neuerdings von der Kammer weitere 900 Millionen neuer Steuern. Bei einer Banknotenzirkulation von mehr als 15 Milliarden und einer während des Krieges mehr als verdoppelten, Mitte 1916 bereits auf 60 Milliarden angeschwollenen Staatsschuld konnte weniger wohl kaum gefordert werden. Aber die Kammer hat trotz Einsicht in die Notwendigkeit neuer Steuern seine Steueranträge abgelehnt. Vielleicht sieht der Finanzminister schon jetzt ein, daß er zu lange gezaudert. Jedenfalls liegt in weiterem Zaudern Gefahr für die Finanzen des Staates. Das Land hätte nicht an den Gedanken gewöhnt werden dürfen, daß man „ungestraft" die Banknotenschuld von 4 auf 15 Milliarden und jetzt nach dem neuesten Gesetz sogar auf 18 Milliarden steigern könne. Schon wird in Abgeordnetenkreisen der Gedanke erörtert, daß nach und nach die gesamte verzinsliche Schuld im Vertrauen auf den unerschütterlichen Kredit der Bank von Frankreich in unverzinsliches Papiergeld und Banknoten umgewandelt werden könne. Vor solcher Ueberspannung des Bankkredits ist zu warnen, da auch die Bank von Frankreich den allgemeinen wirtschaftlichen Gesetzen unterliegt. Vielmehr muß eine vorsichtige Finanzpolitik nach dem Beispiel Englands gefordert werden. Die Sicherung des Zinsdienstes durch Einführung neuer Steuern ist für Frankreich die dringendste Aufgabe. Denn wehe dem Volke, das auf die Zukunft verschiebt, was es gegenwärtig durchzuführen imstande und verpflichtet ist. Der wirtschaftliche Zusammenbruch könnte die Folge sein, nachdem eben erst der militärische vermieden worden."

Die Entwickelung von Handel und Landwirtschaft

„Einige französische Ausfuhrzahlen, entnommen der „Agence économique et financière," geben," nach der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" (27. III. 16), „beachtenswerte Streiflichter auf die Gestaltung der Wirtschaftslage Frankreichs während des Kriegjahres 1915. Die Seidenausfuhr erhöhte sich im Jahre 1915 auf 336,5 Millionen Franken, eine Höhe, die vorher nur in den Jahren 1907 und 1913 erreicht und übertroffen wurde. Das Bemerkenswerte dieser hohen Zahl liegt jedoch in der hauptsächlichen Richtung dieser Ausfuhr; die Vereinigten Staaten bezogen an reinseidenen Geweben 5,591 Millionen Doppelzentner gegenüber 4,440 im Jahre 1914 und 3,827 im Jahre 1913. Gemischte Gewebe steigerten sich in der Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten von 1541 im Jahre 1913 auf 1864 im Jahre 1914 und 1915 auf 2471 Millionen Doppelzentner. In dieser Steigerung des amerikanischen Seidenbedarfs spiegelt sich die glänzende Konjunktur der Vereinigten Staaten, die durch den Krieg, teilweise aber auch durch Ausfuhranreiz, der in den gesunkenen französischen Wechselkursen auf New York liegt, geschaffen wurde.

Ein wesentlich anderes Bild zeigt die französische Ausfuhr von Wollgeweben: 1913 = 220, 1914 = 154 und 1915 = 13,5 Millionen Franken sowie von Baumwollgeweben: 1913 = 385,5, 1914 = 281 und 1915 = 152 Millionen Franken. Aehnlich gestaltete sich auch die Ausfuhr der chemischen Produkte: 1913 = 140, 1914 = 126 und 1915 = 80,3 Millionen Franken.

Demgegenüber entwickelt sich die Einfuhr von Fleisch folgendermaßen: 1913 = 38,68 1914 = 62,1 und 1915 = 411,26 Millionen Franken. Auch der Zuschußbedarf an Weizen ist im Jahre 1915 beträchtlich groß geworden und belief sich auf 20 bis 24 Millionen Doppelzentner. In gleicher Weise hat sich die Einfuhr anderer landwirtschaftlicher Produkte vergrößert.

Diese wenigen Zahlen beleuchten die wirtschaftliche Lage Frankreichs: starke Ausfuhr des Erzeugnisses, das in Frankreich ungewöhnlich günstige klimatische, wirtschaftsgeographische, historisch-kulturelle Vorbedingungen hat, aber niemals Eckpfeiler einer modernen Volkswirtschaft sein kann; scharf zurückgehende Ausfuhr solcher Erzeugnisse, die als Massenware breite Industrien und weltwirtschaftliche Interessen tragen können; ungeheure Steigerung der Einfuhr derjenigen Erzeugnisse, auf denen Frankreichs eigentliche Wirtschaftskraft beruht, der landwirtschaftlichen Produkte. Der Einblick, den diese wenigen Zahlen in die Gestaltung des französischen Wirtschaftslebens im Krieg bieten, gibt ein Bild der Verwüstung, die der Krieg über die französische Volkswirtschaft brachte, und eröffnet gleichzeitig das Verständnis für die freudige Aufnahme, die der Gedanke des wirtschaftlichen Anschlusses an England in Frankreich gefunden hat."

Diese Verhältnisse verschlechterten sich im Verlauf der ersten Hälfte des Jahres 1916 noch weiter. Nach Meldungen der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" aus Bern (23. VII. 16) veröffentlichte der „Temps" „eine amtliche Statistik über den Wert der französischen Einfuhr und Ausfuhr in Nahrungsmitteln, Industriebedarf und Fertigfabrikaten während der ersten fünf Monate des Jahres 1916 gegenüber den entsprechenden Monaten des Jahres 1915, nach der die Einfuhr im Jahre 1915 um 901 018 000 Franken stieg, während die Ausfuhr nur um 232 885 000 zunahm. Die Ausfuhr von Nahrungsmitteln ging sogar um 55 Millionen zurück. Der „Temps" unterstreicht hierbei die immer bedenklichere Zunahme der Wertdifferenz zwischen den Käufen und Verkäufen. Ein besonders trübes Bild gab die Statistik über den Mai 1916, in dem die Einfuhr in den genannten Dingen allein um 250 251 000 Franken gegen das Vorjahr zugenommen hatte. Allein für den Mai betrug der Ueberschuß der Käufe über die Verkäufe 570 Millionen. Hierzu bemerkt die offizielle Note, daß man die genannten Ziffern zu ihrer gerechten Würdigung bei der Einfuhr um 80 %, bei der Ausfuhr um 50 % erhöhen müsse, d. h. für die ersten fünf Monate des Jahres 1916 übersteigt der Wert der Käufe Frankreichs im Auslande den Wert der Verkäufe um 4,547 Milliarden, für den Mai allein um 1,112 Milliarden. Das sei eine Lage, die jeden Monat schlimmer werde und die Aufmerksamkeit der Regierung ernstlich fordere."

Die Regierung dagegen beschränkte sich darauf, nur zögernd und mit wenig wirksamen Maßnahmen einzuschreiten. Zunächst ist nach dem „Temps" (2. III. 16) durch einen Erlaß des französischen Marineministers ein Ausschuß eingesetzt worden: zur Ueberwachung aller Nachrichten über Seetransporte und Schiffsfrachten sowie der Vorratsbestände, zur Feststellung der Seetransportmittel und ihrer Verwendungsmöglichkeiten, zur Kontrolle der Ausfuhr und der Rückfrachten sowie zur Erwägung aller Maßregeln zur Erleichterung und Beschleunigung der Seetransporte. Dann richtete der Handelsminister Clementel mit Zustimmung der französischen Industriellen Anfang April 1916 einen besonderen technischen Dienst ein, um Fragen der Versorgung und des Betriebs der nicht ausschließlich für Kriegszwecke arbeitenden Industrien zu regeln. Besondere Abteilungen für Metalle, Textilwaren, chemische Produkte und die übrigen Industrien wurden geschaffen. Man hoffte mit dieser Organisation vor allem von England mehr Ausfuhrbewilligungen zu erhalten. Weiter ermächtigte die Kammer am 13. April 1916 die Regierung, die Einfuhr ausländischer Waren zu verbieten oder die Einfuhrzölle zu erhöhen (vgl. S. 33) und entschloß sich am 12. Juni 1916 für eine Beschlagnahme der gesamten französischen Handelsflotte während der Dauer des Krieges, entgegen den Ausführungen des Unterstaatssekretärs der Handelsmarine Noel, der Teilrequirierungen für vorteilhafter hielt. In der Tat hat die Maßnahme bei dem geringen Umfang der französischen Handelsflotte auf die Preisgestaltung der Frachten keinen oder nur unbedeutenden Einfluß ausgeübt.

Schließlich ist das Moratorium für Mieten am 31. März 1916 abermals um drei Monate, das Moratorium für Versicherungs-, Kapitalisations- und Pachtverträge am 23. Mai um weitere 60 Tage sowie am 22. Juli 1916 wiederum um zwei Monate verlängert worden. Ein Versuch des Kriegsministers General Roques in einem Rundschreiben vom 21. März 1916, die Offiziere und Unteroffiziere zur Zahlung ihrer fälligen Mieten zu veranlassen, mißlang, der General mußte seinen Erlaß dem Sinne nach zurücknehmen.

Auch die am 1. März 1916 mit Unterstützung der staatlichen Behörden eröffnete Lyoner Mustermesse, die nach französischen Zeitungen von etwa 700 Ausstellern u. a. von 200 Lyoner Häusern, 78 schweizerischen, 29 italienischen, 11 englischen, zwei kanadischen und je einer spanischen, russischen und holländischen Firma beschickt war und als dauernde Einrichtung mit der Leipziger Messe in Wettbewerb treten sollte, erfüllte die gehegten Erwartungen nur in geringem Maße.

Die Hauptursache der so empfindlichen Störungen in der wirtschaftlichen Entwickelung Frankreichs während des Krieges war die Verkehrsnot und die Höhe der Frachten. In der Kammersitzung vom 24. März 1916, in der über die von dem Vorsitzenden der Kommission für die Handelsflotte, dem Abgeordneten Guernier eingebrachte Interpellation über „die Maßregeln, die die Regierung ergriffen hat oder zu ergreifen gedenkt, um der Frachtenkrise abzuhelfen" beraten wurde, sind von verschiedenen Rednern eine Reihe von Ziffern beigebracht worden, die über die Frachtennot und die zum großen Teil durch sie herbeigeführte Lähmung der französischen Volkswirtschaft eine eindrucksvolle Sprache reden. Beispielsweise kostete die Tonne England—Marseille vor dem Krieg 8,50, Ende 1915 75 und im März 1916 130 Franken! Vor dem Krieg zahlte Frankreich jährlich 350 Millionen Franken an die ausländische Reederei; im Jahr 1915 belief sich die Summe, die Frankreich an fremde Reeder zu zahlen hatte, auf zwei Milliarden und für das Jahr 1916 wurde sie auf vier bis fünf Milliarden berechnet. Im übrigen bereicherten sich nicht nur die ausländischen (englischen) Reeder. Eine französische Reederei verdiente seit Beginn des Krieges allein 40 Millionen Franken.

Erwähnenswert ist auch die Ungleichheit in der Steigerung der Frachtenpreise. So stieg von Cardiff nach Havre die Tonne Kohlen von 5,25 Frank im Jahre 1913 auf 42 Frank im März 1916, nach Rouen von 7 Frank auf 45 Frank, nach St. Nazaire von 6,50 Frank auf 60 Frank, nach Bordeaux von 7 Frank auf 75 Frank, nach Marseille von 11 Frank auf 125 Frank.

Aus der Erwiderung des Unterstaatssekretärs für die Handelsflotte Nail verdient die ängstlich gewundene Form hervorgehoben zu werden, in der den Engländern sozusagen ein Recht zugestanden wird, aus der Notlage ihrer Verbündeten Vorteil zu ziehen. „Die Engländer," sagte Herr Nail, „können nicht vergessen, daß sie eine Flotte besitzen, die beinahe der Existenzgrund ihres Landes, auf jeden Fall ihr hauptsächliches Vermögen ist, und jedesmal, wenn wir ihnen einen Vorschlag machen, haben sie das Recht, ihn zu diskutieren." Zum Schluß teilte Minister Sembat mit, daß bei dem letzten Besuch des Ministerpräsidenten in London ein Einverständnis über die Bildung eines gemeinsamen Ausschusses der Verbündeten zur Regelung dieser Fragen erzielt wurde. Bekanntlich wurden die Fragen der Frachtenteuerung dann auch auf der Pariser Konferenz vom 27. bis 29. April 1916 ausführlich besprochen (vgl. XIV, S. 18).

Aber nicht nur die Ueberseefracht bereitete große Schwierigkeiten, auch die Zustände in den Hafenplätzen und auf den Eisenbahnen trugen mit zur Verzögerung und Verteuerung aller Transporte bei. Wie Victor Cambon nach der „Kölnischen Zeitung" (23. III. 16) in einem Pariser Blatte über die Zustände im Hafen von Le Havre ausführte, konnte ein Lastschiff, das am 7. Februar 1916 eintraf, erst am 24. Februar 1916 das Ausladen beginnen. Ein anderes traf am 9. Februar ein und begann das Ausladen am

1. März. Ein drittes wartete vom 13. bis zum 26. Februar, ein viertes endlich vom 28. Februar bis zum 8. März. In keinem dieser Fälle war die Ausladung am 21. März vollendet. Wie soll man sich da wundern, daß die Zuschlagsabgaben für verspätete Löschungen seit Kriegsbeginn eine Milliarde überschreiten." . . Als Hauptursache dieser Zustände gibt Cambon die geringe Leistungsfähigkeit der Hafenarbeiter an, die „schon morgens in trunkenem Zustand zur Arbeit gehen, sich vor niemand mehr scheuen und so unverschämt und bösartig sind, daß sie keine Bemerkung dulden und die Hafenbeamten bedrohen, beschimpfen und schlagen".

In der Kammersitzung vom 31. März 1916 hat dann der Regierungskommissar Oberst Gassouin von der Eisenbahnabteilung des Kriegsministeriums auf eine Interpellation des Sozialisten Marcel Cachin und des Nationalisten Ceccaldi über die Verkehrsnot interessante Ausführungen über die Verhältnisse auf den französischen Eisenbahnen gemacht. Darnach sind von den vorhandenen 350000 Eisenbahnwagen 50000 von den Deutschen weggenommen worden, 35000 wurden in Bauauftrag gegeben, würden aber erst im Mai oder Juni 1916 fertiggestellt sein. Dabei sei der Verkehr von der See ins Binnenland 1915 um 25 % gestiegen und werde trotz der unzureichenden Verkehrsmittel 1916 sicher um 40 bis 50 % steigen. Dazu komme, daß zahlreiche in Frankreich befindliche belgische Wagen und Lokomotiven trotz gleicher Spurweite wegen ihres Querschnitts auf den französischen Bahnlinien nicht verwendet werden könnten, daß sie alle herstellungsbedürftig seien, die Sondermaschinen für die Herstellung der Ersatzteile aber im besetzten Belgien stünden und daß schließlich auch das Material der Wagenverleihanstalt, der „Société auxiliaire des chemins de fer" wegen ihres ausbesserungsbedürftigen Zustandes fast unbrauchbar sei. Charakteristisch für die Zustände auf den französischen Eisenbahnlinien ist ein Inserat der Eisenbahnwagen-Verleihanstalt Grands Wagons zu Paris im „Journal" (22. II. 16), nach dem dieser Gesellschaft von zwei je 1000 Wagen umfassenden Serien unbestimmt viele in Verlust geraten waren und jedem Reisenden, der als erster einen der fehlenden Wagen entdeckt und der Gesellschaft zu seiner Wiedererlangung behilflich ist, eine Belohnung von 50 Franken in Aussicht gestellt wurde.

Die Folge dieser Frachtnot, die Erhöhung aller Preise, machte sich besonders empfindlich auf dem Getreidemarkt bemerkbar. Nach den Geschäftsberichten des „Crédit Lyonnais" und des „Comptoir National d'Escompte" mußte nach der Mißernte von 1914/1915 für 300 Millionen fremdes Getreide eingeführt werden, ebensoviel im Jahre 1915. Seitdem ist der Preis um 75 % gestiegen, während die mit Zerealien bebauten Flächen um 739000 ha abgenommen haben, davon 475000 für Getreide. Man schätzte daher den Ernteausfall für 1916 auf 20 v. H. gegen 13 v. H. im Jahre 1915. Aehnlich stand es mit der Weinernte. Aber auch andere ebenso wichtige Produkte waren im Preise ungeheuer gestiegen; es sei nur an Fleisch, Zucker und Wein, sowie an Stoffe, Kupfer und Kohle erinnert. „Die Besetzung einer Anzahl unserer Departements", heißt es in dem Bericht der größten Aktienbank Frankreichs, „die verhältnismäßige Unfruchtbarkeit der Kriegszone und die Zerstörung des Gebietes, das der Feind nach dem Sieg an der Marne räumen mußte, erklären zum großen Teil das Defizit unserer Produktion. Von unseren Kohlenminen im Nord und im Pas de Calais sind nur vier voll in Betrieb. Vier andere arbeiten nur teilweise oder liegen unter dem Feuer des Feindes. Die übrigen 16, die im Jahre 1913 noch 19 Millionen Tonnen erzeugt hatten, liegen in besetztem Gebiet."

So sah sich die Regierung genötigt, zur Sicherstellung der militärischen Bedürfnisse durch einen am 17. März 1916 im Amtsblatt veröffentlichten Erlaß die gesamte französische Sommerernte, ausgenommen das Saatkorn, durch die Militärbehörde beschlagnahmen zu lassen, mit der Versicherung, daß es vor dem 31. Dezember 1916 um den

Preis von 33 Franken für den Doppelzentner angekauft werde. Dann ist, wohl infolge des Drängens der Pariser Gewerkschaften, die den Minister des Innern am 17. April durch eine Abordnung auf die durch skrupellose Spekulation hervorgerufene, gänzlich ungerechtfertigte Steigerung der Lebensmittelpreise aufmerksam gemacht hatten, in langwierigen Verhandlungen des Senats versucht worden, Höchstpreise für eine Anzahl von Lebensmitteln und Waren nach dem Vorschlage der Regierung festzusetzen. Nach den Beschlüssen des Senats vom 20. April 1916 waren für Zucker, Kaffee, Brennöl und Petroleum, Kartoffeln, Milch, Margarine, Nährfette, Speiseöle, getrocknete Gemüse, Kunstdünger, Kupfersulfat und Schwefel Höchstpreise vorgesehen, während der Senat solche für Butter, Käse und Eier, frisches Gemüse und gewöhnliche Weine ablehnte. Die Ansetzung von Höchstpreisen für Kohlen sollte durch eine besondere Vorlage geregelt werden. Doch befriedigten diese Entschließungen die Sozialisten und einen Teil der Radikalen durchaus nicht, da sie in dem Ausschluß eines Teils der wichtigsten Lebensmittel eine Begünstigung des Spekulantentums erblickten.

Vorher schon, am 18. April 1916, war das von der Regierung eingebrachte Gesetz über die Einführung von Kriegsbrot von der Kammer ohne Debatte angenommen worden. Darnach durften aus der Vermahlung von Getreide nur Vollmehl und Kleie gewonnen werden, wobei der Prozentsatz der Ausmahlung von 74 auf 77 % erhöht wurde. Damit erhoffte man, eine Ersparnis von $7^1/_2$ Millionen Doppelzentnern an dem nötigen Einfuhrgetreide und eine Verminderung der Goldausfuhr von 100 Millionen zu erreichen. Schließlich hatte der Minister des Innern, Malvy, die Bürgermeister aller größeren Städte auf den 13. Juni 1916 nach Paris zu einer Beratung über die Grundlagen und die Möglichkeit einer Organisation der Lebensmittelversorgung berufen. Der Erfolg war die Schaffung eines Zentralverpflegungsamtes beim Ministerium des Innern, das nach dem „Temps" (8. VII. 16) durch Dekret des Präsidenten aus Vertretern der verschiedenen Ministerien gebildet wurde und folgende Aufgaben hatte: 1. Feststellung der im Land befindlichen Bestände an Lebensmitteln und der Bedürfnisse der Armee und Zivilbevölkerung, 2. Zentralisierung der Beschwerden über Lebensmittelversorgung und Preise, 3. Feststellung geeigneter Maßregeln, um die Durchführung der über Preisfestsetzung und Requisition erlassenen Bestimmungen zu sichern, die Lebensmittelversorgung des Landes und die Verteilung der Bestände zu regeln.

Zur Linderung der Fleischteuerung traf die Regierung Anfang März 1916 mit den sozialistischen Gewerkschaften ein Abkommen über Lieferung von australischem Gefrierfleisch durch die Militär- und Marineverwaltung. Aber der französische Gaumen wollte sich, wie Ch. Roulet in der „Humanité" (2. III. 16) schreibt, nicht daran gewöhnen, umsomehr als Stimmen laut wurden, der Fleischmangel sei nur eine Folge kapitalistischer Spekulationen, die das Fleisch zurückbehielten, um es ungebührlich zu verteuern. Andererseits wurde allerdings immer wieder nachdrücklichst auf die Verminderung des französischen Viehbestandes hingewiesen, so besonders eindringlich von Louis Robichez im „Télégramme de Calais" (9. VI. 16), der sich auf Mitteilungen des ständigen Sekretärs der landwirtschaftlichen Akademie Henry Saguier stützte.

Da naturgemäß auch Milch, Butter und Eier, sowie Zucker und Gemüse ganz außerordentlich im Preise stiegen, suchte man die ärmere Bevölkerung durch die Einrichtung von Volksküchen zu unterstützen. Die erste derartige französische Einrichtung ist am 4. April 1916 in Lyon eröffnet worden.

Das große Problem, das die ganze Wirtschaftspolitik Frankreichs wie die der meisten kriegführenden Länder beherrschte, war der Mangel an geeigneten Arbeitskräften. „Die so tüchtigen französischen Bäuerinnen, im Verein mit den Jungen und Alten, die zu Hause geblieben sind, haben", wie dem „Bund" (21. VII. 16) von seinem

Pariser Korrespondenten geschrieben wurde, „ihr möglichstes getan und die Erwartungen übertroffen. Aber ersetzen konnten sie die hinausgezogene Mannschaft nicht . . . Man hat gewaltige Anstrengungen gemacht, um den Gebrauch der landwirtschaftlichen Maschinen zu verallgemeinern. Gemeinden und Private schlossen sich zusammen; alle Bestrebungen wurden von der Regierung unterstützt, man schreckte auch nicht davor zurück, allzu konservative Widerstände durch energische Mittel zu überwinden. Auch alle verkrüppelten Landarbeiter wurden in den Krüppelschulen mit dem Handhaben und der Reparatur von landwirtschaftlichen Maschinen vertraut gemacht. Außerdem hat man wie in Deutschland die Gefangenen zu landwirtschaftlichen Arbeiten herangezogen, doch lohnte sich das, trotz der geringen Arbeitslöhne, nur für große Betriebe . . . um so mehr als für Frankreich mehr als für Deutschland fremde Arbeitskräfte in Betracht kamen, Spanier, Kabylen und Anamiten, da und dort selbst Schwarze; ja man versuchte auch, chinesische Kulis bei den landwirtschaftlichen Arbeiten zu beschäftigen.“

Die Folge der vermehrten Nachfrage nach Arbeitern auch in den verschiedensten Industrien, in denen die Arbeitsgelegenheiten allmählich wieder ihren alten Friedensstand erreicht hatten, war, wie der Pariser Berichterstatter Osborne in „Stockholms Dagblad“ (3. V. 16) schreibt, eine erhebliche Lohnsteigerung, so in der Textilbranche bis auf 20 %, in der Zuckerindustrie bis auf 25 % und bei den Werftarbeitern und Schiffsstauern bis zu 50 %. Ja in den Kriegswerkstätten, wo sich die Produktion nach dem „Temps“ (IV. 16) in der Zeit vom 1. August 1914 bis 1. Februar 1916 teilweise verdreißigfacht hatte, konnten die Arbeiter, da man teilweise wieder von der Stundenarbeit zur Stückarbeit zurückgekehrt war, unter allerdings sehr wenig günstigen Arbeitsverhältnissen täglich bis zwanzig Franken verdienen.

„Es ist unter diesen Umständen kein Wunder“, schreibt Osborne weiter, „wenn ein großer Teil der niederen Bevölkerungsschichten das Ende des Krieges nicht herbeisehnt. Auch den Frauen, die ihre Männer im Schützengraben haben, sowie den arbeitenden geht es gut. Die Regierung hat durch die Bestimmung, daß die Mobilisierten und ihre Angehörigen keine Miete zu zahlen haben, und daß allen Mietern, deren Mietpreis unter 600 Franken beträgt, ein Moratorium gewährt ist, dafür gesorgt, daß das kleine Volk die Beschwerden des Krieges nicht fühlt; sie hat den Krieg volkstümlich gemacht. Aber welche Gefahr droht den Besitzenden, wenn nach Beendigung des Krieges die aus dem Schützengraben Heimkehrenden den Gerichtsvollzieher zu kosten bekommen, dann ist die Revolution da! Das muß die Regierung verhüten und deshalb nimmt man an, daß die Mietausfälle usw. auf breitere Schultern abgewälzt werden, daß der Staat die Entschädigung auf sich nimmt. Man sieht, die Regierung hat es verstanden, ihre breiten unteren Schichten kriegsfreudig zu machen und ist damit allen Befürchtungen über innere Unruhen vorerst enthoben.“

Aus den französischen Kolonien

Nach den amtlichen Meldungen und ergänzenden Mitteilungen

Februar und März 1916.

Dem Briefe eines Schweizers, der im Frühjahr 1916 aus Ostasien zurückgekehrt war, entnahm die „Frankfurter Zeitung“ (9. VII. 1916): „Anfang dieses Jahres haben sich in Cochinchina und besonders in Saïgon schwere Unruhen ereignet. Frankreich verwendet in seinen Munitionsfabriken anamitische Arbeitskräfte, die in Cochinchina aus Freiwilligen rekrutiert werden sollten. Da sich jedoch keine Freiwilligen meldeten, wohl aus Angst, an die Front geschickt zu werden, so griff man zu der einfachen Maßnahme, die Leute mit Gewalt von ihren Dörfern weg nach Saïgon zu überführen, wo sie bis zu dem Zeitpunkt der Abfahrt eingesperrt wurden. Diese Maßregel erweckte eine nicht geringe Gärung unter der Bevölkerung, die sich schließlich dahin



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Abtransport eines österreichisch-ungarischen Verwundeten auf einem maskierten Wege in den Alpen



Phot. Franz Otto Koch, Berlin



Die Ausbesserung eines gerissenen Telephondrahtes durch österreichisch-ungarische Soldaten an der Dolomitenfront

Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Österreichisch-ungarische Soldaten mit Gasmasken an der Tiroler Front

Phot. Kilophot, Wien

Feldpost-Zensur und Sortierstelle auf dem Tiroler Kriegsschauplatz

äußerte, daß das Gefängnis in Saïgon eines Tages von einer Volksmenge gestürmt wurde in der Absicht, die Gefangenen zu befreien. Darauf folgte eine Menge Verhaftungen und bald darauf Todesurteile. Anfangs März 1916 wurden zirka 60 Anamiten standrechtlich und öffentlich auf der Plaine des Tombeaux erschossen."

Wie nach der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" (4. VII. 1916) unter dem 1. Juli 1916 aus London gemeldet wurde hat Sir Reginald Wingate dem britischen Oberkommissar in Aegypten folgendes über die Unterdrückung eines Aufstandes in Französisch-Aequatorialafrika berichtet. Der Sultan Bangajagene griff im Februar 1916 die französische Station Mopoi an, und die französische Garnison war genötigt, sich auf belgisches Gebiet nach der Station Bangaro zurückzuziehen. Im März 1916 wurden kombinierte Operationen von französischen, belgischen und englischen Truppen unternommen, die Aufständischen wurden geschlagen, und die französische Flagge in Mopoi wieder gehißt. Der Sultan selbst entkam.

Anfang Mai 1916.

Wie aus Paris am 10. Juli 1916 berichtet wurde, brachten die französischen Blätter Einzelheiten über die Unruhen in Anam. Am 3. Mai 1916 wurde bekannt, daß in Kuand-Ngai ein Aufstand ausgebrochen sei. 25 Mann der Truppen und der eingeborenen Garde wurden zur Wiederherstellung der Ordnung abgesandt. Es war bekannt, daß die Rebellen die obere Residenz zu ihren Zusammenkünften bestimmt hatten. Um 9 Uhr abends durchstreiften Patrouillen die Stadt. Um 10 Uhr vernahm der Resident, daß der junge König Duy-Tau den Palast verlassen habe. Am Mittag wurde ein Anamite unter einer Brücke in dem Augenblick verhaftet, als er den Degen des Königs und eine Standarte aus gelber Seide in den Fluß werfen wollte. Die Revolte war damit vereitelt. Der verhaftete Anamite hatte Weisung bekommen, alle Gegenstände, die Verdacht erwecken könnten beiseite zu schaffen. Am Morgen des 6. Mai, einem Samstag, wurde der König von Anam in einer Pagode, drei Kilometer von Hué, verhaftet und nach der Kaserne verbracht, wo man ihn bewachen ließ. Der Generalgouverneur von Indochina traf in Hué ein. In der Hauptstadt bot alles wieder den gewohnten Anblick. Die Regierung veröffentlichte ein Communiqué, in dem das Scheitern der Revolte festgestellt und der Haltung der Einwohner und der eingeborenen Soldaten Anerkennung gezollt wird. Angesichts des Verhaltens des Königs habe die französische Regierung am 13. Mai seine Absetzung verfügt. An seine Stelle tritt Prinz Bun-Dao, der älteste Bruder Dong-Nhands, des ersten von Frankreich gewählten Königs, der sich gegenüber Frankreichs als von unwandelbarer Ergebenheit erfüllt gezeigt habe. Der neue König bestieg am 18. Mai 1916 den Thron.

8. Juli 1916.

Nach einer Meldung des „Temps" aus Tunis griffen die Tripolitaner in Südtunesien an. Starke aufrührerische Haufen drangen, von Hunger getrieben, über die Gebirgspässe, um die französischen Verpflegungstransporte anzugreifen. Nach verschiedenen Teilkämpfen fand am 30. Juni bei Umsuigh unter der Leitung des Generals Alix ein größeres Treffen statt. Die Tripolitaner zogen sich zurück und verloren angeblich mehrere hundert Leute.

Stimmungsmache in Frankreich

Die französische Presse war sichtlich bemüht, die Grundstimmung der deutschen Bevölkerung als niedergedrückt zu schildern, um damit den eigenen Landsleuten den stark gesunkenen Mut neu zu beleben und sie zu weiterem Durchhalten anzuspornen. Wie sehr sie dabei vergaß, vor der eigenen Tür zu kehren und wie wenig sie ihren Zweck erreichte, darüber geben einwandsfrei die verschiedenen Aeußerungen Auskunft, die in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" (4. III. 16 und 31. V. 16) aus französischen, an die in Deutschland internierten Kriegsgefangenen gerichteten Originalbriefen veröffentlicht worden sind. Aus allen diesen Briefen, die bis November 1915 zurückreichen, ist ersichtlich, daß Unzufriedenheit und Pessimismus besonders im Winter 1915/16 und während der Verdunschlacht im ganzen französischen Lande mächtig verbreitet waren. Einen weiteren interessanten Beitrag dazu liefert General Malleterre im „Temps" (III. 16) in einer Betrachtung darüber, welchen Einfluß die Schlacht vor Verdun, abgesehen von ihren strategischen und

taktischen Möglichkeiten, allein als Kampfhandlung auf die Oeffentlichkeit in Frankreich ausgeübt habe. Dabei schreibt er nicht etwa aus Gegnerschaft gegen die Regierung, sondern nur um durch die Bekanntgabe des Schlimmen Schlimmeres zu verhüten u. a. folgendes: „Immer dieselben Erwägungen und Fragen der Ueberraschung, Unruhe, Angst und Zweifel. Unaufhörlich fragen mich meine Freunde, wie es möglich sei, daß die Deutschen, die angeblich durch die neunzehn Kriegsmonate vollkommen erschöpft seien, eine solche Anstrengung unternähmen; daß sie nach den Schlägen gegen Rußland und Serbien jetzt gegen unsere Front anstürmten; daß wir uns immer ihrer Initiative fügen müßten; daß an der ganzen Front nichts zur Entlastung Verduns geschähe; daß die Engländer weder gegen Ypern noch gegen Arras vorgingen. So bildet sich eine Stimmung heraus, die trotz der Zensur auch in der Presse sich geltend macht und die, so berechtigt sie sein mag (!!), gefährlich werden kann, wenn sie sich nach außen überträgt."

Aber auch andere, noch unverdächtigere Quellen beweisen das Vorhandensein eines tiefgehenden Pessimismus im Lande. Die nationalistischen Blätter selbst waren, nach einem zusammenfassenden Artikel des früheren Pariser Mitarbeiters des „Stuttgarter Neuen Tagblatts" (17. III. 16), voll von Warnungen und Drohungen gegen die Flaumacher, die das Land einem Bürgerkrieg zutreiben möchten.

An der Front die „poilus", die bärtigen Kämpfer, so wird versichert, wüßten glücklicherweise nichts von Pessimismus — da man in Frankreich die Armee stets „die große Schweigsame" genannt habe, gebe es freilich kein Mittel, um festzustellen, was sie nach all ihrem vergeblichen Heldenmut denke. In Wirklichkeit allerdings war ihre Stimmung, wie an anderer Stelle gezeigt wurde (vgl. X, S. 226 u. XIV, S. 294), keineswegs so, wie die Zeitungen darzustellen versuchten. „Dafür aber macht sich der Pessimismus", so schreibt der Parlamentsredakteur des „Echo de Paris", „nur zu oft in den Kreisen breit, in denen man gern in lauttönenden Reden jene Tugenden der Rasse preist, die man selbst nicht immer offenbart. Das Uebel ist zweifellos noch eingedämmt; es könnte sich aber ausdehnen und eines Tags gefährlich werden. Es ist unsere Pflicht, darauf hinzuweisen, wie wir es schon bei Kriegsbeginn taten. Wir sagten damals schon den „Neutralen" im Innern, den improvisierten Taktikern und Kulissenstrategen, welch verächtliche Arbeit ihr Geschwätz ist, mit dem sie alles — Heerführer, militärische Operationen, Kampfzwischenfälle, das Hin und Her der Schlacht — bekritteln und mit einem Uebelwollen verurteilen, daß man nicht weiß, was schlimmer ist, ihre Strenge oder ihre Ignoranz. Die übliche Unerfahrenheit dieser Politiker rührte schon vor dem Krieg an alles und war unerträglich. Was soll man jetzt dazu sagen? Ach, gewiß, Schlachtenmut gab es nicht in den Sumpfteichen, Wahlkreise genannt, und auch in den achtzehn Kriegsmonaten haben sie ihn nicht gelernt. Da sich ihnen jetzt erneut die Gelegenheit bietet, machen sie sich wieder ans Werk. Man verbringe einmal ein paar Minuten in den Wandelgängen des Palais Bourbon oder des Senats, wenn gerade der Heeresbericht erschienen ist, oder besser noch, wenn die Ausschußverhandlungen vorüber sind, in denen die Polemik gewisser Zeitungen fortgesponnen und dem Ehrgeiz oder Haß gewisser Leute gedient wird —, dann wird man schnell wissen, woran man ist."

Auch die „Dépêche de Toulouse", das große sozialistisch-radikale Blatt des Südens, entfesselte einen Sturm der Entrüstung in der gesamten patriotischen Presse, als sie eines Tages schrieb: „Man zeige uns den Soldaten, der sagen könnte, er habe in den Schützengräben einen Pfarrer oder einen Millionär Wache stehen sehen." Maurice Barrès klagt: „Hier haben wir das Zentrum der von einer wahnwitzigen, sträflichen Presse geführten Kampagne; von hier breitet sich die Fäulnis aus ... Die Regierung muß einschreiten. Wir bitten die Regierung, im Interesse der Landesverteidigung ihre Aufmerksamkeit der Gefahr zuzuwenden, in die uns der wiedererwachende Klassenhaß stürzen

muß.“ Als Treiber bei der von Toulouse ausgehenden „Verschwörung“ galt Albert Sarraut, Mitdirektor der „Dépêche de Toulouse“, bis Kriegsausbruch Generalresident von Indochina und dann Unterrichtsminister, der sich Clémenceau gegen Briand zur Verfügung gestellt hatte. Um die radikale „Dépêche“ aber möglichst noch zu überbieten, erklärte das Toulouser revolutionär-sozialistische Organ „Le Quatrième Etat“: „Drehen wir die Flinten gegen unsere eigenen Unterdrücker um und machen wir dem zwecklosen Blutbad ein Ende.“

„Seit Monaten, aber mit verdoppeltem Eifer seit Beginn der letzten Offensive wird die schändliche Propaganda des Bürgerkrieges in der französischen Provinz geschürt“, erfahren wir weiter von Barrès. „Davon haben wir in Paris, in Lothringen und entlang der Kampffront keine Ahnung; es ist aber Tatsache, daß Unbekannte auch gegen die Arbeiter, die in den Fabriken in Sicherheit hohen Lohn bekommen, Haß aussäen, da allein die Bauern sich für ein paar Zentimes täglich töten lassen müßten. Bürger und Priester drückten sich gleichfalls. Das ist ein Verbrechen . . . Die innere Schwäche Deutschlands hat wirtschaftliche Ursachen, die Schwäche Frankreichs politische. Unsere Feinde erschlaffen wegen Unterernährung; wir aber müssen verkommen, wenn wir uns von den widerlichen Wühlereien der Politiker unterkriegen lassen, die, ganz wie der Karpfen, nicht leben können, wenn man ihn aus seinem Sumpfteich holt.“

Gegen das Aufkommen solch pessimistischer Stimmungen kämpfte die französische Regierung mit allen Mitteln, so durch die Aufrechterhaltung der Verbote der Verbreitung der deutschen amtlichen Kriegsberichte (vgl. VII, S. 264/265), durch die Unterlassung der Veröffentlichung von Verlustlisten (vgl. VII, S. 269 und XIV, S. 305) und durch eine wohlorganisierte Nachrichtenmache im eigenen Lande wie bei den Neutralen.

Das Nichterscheinen der Verlustlisten insbesondere wurde dazu benutzt, bei Tausenden von Familien die grundlose Hoffnung aufrecht zu erhalten, ihre Angehörigen befänden sich als Gefangene in deutschen Händen. Und als die genauen Listen der deutschen „Gazette des Ardennes“ (vgl. VII, S. 256) und die Möglichkeit des brieflichen Verkehrs mit allen Kriegsgefangenen diesen Wahn zu zerstören drohten, wurde von der französischen Regierung durch ihre Auskunftsstellen, ja selbst durch die diplomatischen Vertreter im neutralen Ausland immer wieder die Lüge verbreitet, daß sich in den von den Deutschen besetzten Gebieten geheime Lager bzw. Depots kriegsgefangener Franzosen befänden, mit denen jede Korrespondenz untersagt sei. Demgegenüber betonte eine amtliche deutsche Mitteilung („Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ 13. V. 16), die französische Regierung wisse sehr wohl, daß alle die angeblich geheim zurückgehaltenen Franzosen tatsächlich ohne Ausnahme tot sind. „Die Absicht dieses Vorgehens ist klar. Da in Frankreich keine Verlustlisten veröffentlicht werden, ist die Bevölkerung über die ungeheuren Verlustziffern im Unklaren, und die Regierung sucht ihr die Wahrheit so lange als möglich zu verbergen. Das Gewissen der französischen Machthaber scheut selbst davor nicht zurück, Tausende von Familien den Seelenqualen einer Ungewißheit auszuliefern, der gegenüber die Gewißheit des Verlustes eine Erlösung bedeuten würde.“

Ganz besondere Aufmerksamkeit wurde der Nachrichtenmache gewidmet. Alle interessanten kriegerischen Aufnahmen der ursprünglich an der Front zugelassenen Photographen wurden konfisziert und durch Aufnahmen ersetzt, die von der unter unmittelbare Aufsicht der Regierung und unter die Leitung des Photographen der Pariser Zeitschrift „L'Illustration“ gestellten photographischen Abteilung bei der Heeresverwaltung hinter der Front bei Uebungen im Sturmangriff, im Schützengraben oder beim Fortschaffen von Verwundeten hergestellt wurden. Damit sollte, wie ein französischer Photograph einem Berichterstatter der „Kölnischen Zeitung“ erzählte, „der Oeffentlichkeit der

wahre Krieg verheimlicht werden, der schreckliche Krieg, die Leichname in Massen, die zerfetzten Körper, das Land und die Ortschaften, die verwüstet sind, und die Oeffentlichkeit schließlich in eine Art von Glückseligkeit gewiegt werden, die ihr eine Verlängerung dieses Krieges, dieses gar nicht schrecklichen Krieges, als annehmbar erscheinen läßt."

Noch umfassender war die Kriegführung mit Druckerschwärze, deren Zentrale sich nach den Schilderungen des Redakteurs Christiansson in der Zeitung „Gotenburgs Morgenpost" (II. 16) in einem Anbau des französischen Ministeriums des Aeußeren in der Rue Edouard Nr. 7 befand. „Man bekam einen Begriff von dem gewaltigen Kampfe der Entente gegen Deutschland in Wort und Bild", erzählt Christiansson nach der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" (9. II. 16), „wenn man die langen mit Literatur gefüllten Regale sah. Ein Beamter erzählte, daß es Broschüren in vierzehn verschiedenen Sprachen gäbe. Jedes Land hatte seine Abteilung, und mit großem Geschicke hatte man sich dem wechselvollen Volkscharakter angepaßt. Gegen die in ruhiger Sprache abgefaßte skandinavische Literatur in vollkommen neutralem Umschlage stachen die Drucksachen für die Spanier, Portugiesen und Italiener ab: da nahm man kein Blatt vor den Mund, und auf den Umschlägen saßen kleine Kinder mit abgehauenen Armen, oder loderten Kirchen von den Brandbomben der Gottesschänder. Man hatte es besonders darauf angelegt, die Katholiken dadurch aufzuregen, daß man versuchte, deutsche Gewalttaten gegen französische und belgische Kirchen darzutun, und aus Mangel an Photographien griff man zum Zeichenstift. Ich erinnere mich besonders einer Schlußvignette, auf der ein dicker deutscher Artillerieoffizier herausfordernd auf einen Kirchturm zeigte. Das sollte natürlich bedeuten, daß die Deutschen ohne Ursache ihr Feuer gegen die Heiligtümer richteten."

Wie umfangreich diese Propaganda in den neutralen Ländern war, geht aus einer Uebersicht hervor, die der Akademiker Barrès im „Echo de Paris" (4. III. 16) über die Propaganda in Spanien veröffentlichte. Darnach ließ die französische Botschaft in Madrid schon im Oktober 1915 3000 Exemplare der französischen Regierungserklärung über die Schuld Deutschlands an dem Kriege und 4000 Exemplare ihres tendenziösen, in einzelnen Schriftstücken sogar gefälschten Gelbbuches in spanischer Uebersetzung zugleich mit dem Bericht des Spaniers Ibañez über die „deutschen Greuel" auf ihre Kosten in Spanien drucken und unentgeltlich verteilen. Dann gründete man mit französischem Gelde ein Nachrichtenblatt in spanischer Sprache, das „Boletin de Information", und verteilte es in täglich 4000 Exemplaren. Zugleich gründete man mit Hilfe englischer, russischer und belgischer Persönlichkeiten in Madrid ein „internationales Werbebureau", das in allen Provinzen Spaniens die sechs ersten Nummern dieses Boletin in der Auflage von 30000 Exemplaren unentgeltlich verteilen ließ, zugleich mit einer neuen Flugschrift, „Documentos et Informas". Damit nicht zufrieden, gründete man auch noch unter spanischer Leitung aber mit französischem Gelde und unabhängig von diesem „internationalen Werbekomitee" die Wochenschrift „La Razon" mit einer Auflage von heute 7000 Exemplaren. „Das ist aber noch nicht alles," sagt Herr Barrès stolz. Im Februar 1916 richtete man auch noch unter Leitung des französischen Instituts in Madrid regelmäßige Vortragsabende über den Krieg ein.

Außerdem machte der französische Frauenbund „La croisade française" (vgl. VII, S. 267) die Frauenwelt der neutralen Staaten zum Ziel seiner besonderen Anstrengungen, während ein katholischer Ausschuß unter Teilnahme und Leitung der höchsten geistlichen Würdenträger Frankreichs bei den katholischen Neutralen für die politischen Absichten Frankreichs zu wirken versuchte. Und um all diese Wühlereien nach Möglichkeit zu verdecken, erhoben die französische wie die gesamte Ententepresse und die ihr nahestehenden neutralen Zeitungen ein großes Geschrei über die „Machenschaften", die Deutschland in den neutralen Ländern zur Beeinflussung der öffentlichen Meinung betreibe.

Welche Mittel die französische Regierung bei dieser Bearbeitung der Neutralen benutzte, offenbarte sich, wie der „Kölnischen Zeitung“ (5. VII. 16) aus Bern geschrieben wurde, in der Kammersitzung vom 24. Juni 1916 anläßlich der Beratung der Budgetzwölftel für das dritte Quartal, bei der auch eine längere Aussprache über den von der Regierung für „geheime Ausgaben“ geforderten Betrag von 25 Millionen Franken stattfand. Von den einzelnen Rednern wurde öfter die Schweiz genannt, sonst eigentlich nur ein südamerikanischer Staat. Der Abgeordnete Raffin-Dugens sprach von nach der Schweiz und nach andern Ländern gesandten Missionen „qui sont scandaleusement payées“. Ueber diesen Gegenstand verbreitete sich am meisten der Abgeordnete Jean Bon. Er nannte den Geheimfonds „budget de corruption“, von dem er nicht begreifen wollte, warum die Regierung sich über seine Verwendung ausschweige. Interessant ist aber dabei folgendes: „Der Abgeordnete Bon sprach den Verdacht aus, ein Teil der Geheimbeträge werde auch zur Subventionierung von Blättern verwandt, die recht unfreundliche Bemerkungen über das französische Parlament machten. In Verbindung damit wies er darauf hin, daß das französische Parlament sich aus dem Vaterlande Calvins (wie die „Freiburger Liberté“ (27. VI. 16) hervorhob, wohl durch die Artikel des Chefredakteurs des „Journal de Genève“) Zurechtweisungen gefallen lassen mußte, womit wohl zugestanden ist, daß ein bedeutender Teil des Geheimfonds „im Vaterlande Calvins“ Verwendung fand.

Mit wie großer Skrupellosigkeit bei diesem Haßfeldzug gegen Deutschland vorgegangen wurde, dafür bot die „Liberté du Sud-Ouest“ (Nr. 2473, 25. V. 16) ein besonders krasses Beispiel. Paul Duché, der Herausgeber dieses in Bordeaux erscheinenden und in Südwest-Frankreich weit verbreiteten Blattes tischt da seinen Lesern unter dem Titel „Der Destillier-Ofen“ folgende Schauergeschichte auf, von der man nicht weiß, ob in ihr der kindische Blödsinn oder die widernatürliche Gemeinheit überwiegt. Da heißt es:

„Daß die „Boches“ die Leichen ihrer Truppen in besondern Zügen, wie die gewöhnlichsten Handelswaren, möglichst schnell und diskret nach den großen Metallwerken — z. B. nach Löwen — schafften, deren Hochöfen in Krematorien umgewandelt wurden, wußte man schon lange. Unser Gewährsmann versichert uns jedoch, daß deutsche Barbarei und raffinierte, abgefeimte Gewinnsucht neuerdings ein grauenvolles Verfahren ins Werk gesetzt haben, welches auch aus dieser abscheulichen Leichenverbrennung Vorteile zu ziehen suche. — Es heißt dann weiter wörtlich: Man unterwirft die Leichen einem höchst merkwürdigen Verfahren, nämlich einer höchst kunstvollen Destillation, durch welche man ihnen Gelatine, Glyzerin und Margarine für die Sprengstoff-Fabrikation entzieht. (!) So befolgt man den großen Grundsatz des Pangermanismus: Nichts darf in Kriegszeiten verloren gehen, alles muß gegen die Feinde verwertet werden. Wenn sie uns einen Mann töten, so schicken wir ihn ihnen in Gestalt eines Geschosses zurück. Von hier aus versteht man die Unbekümmertheit, mit der der Kronprinz immer wieder seine fruchtlosen und mörderischen Angriffe wiederholt. Anstatt seine Verluste schmerzerfüllt zu beklagen, freut er sich noch über die verwertbaren Produkte, die sie ihm liefern. Statt mit bitterm Schmerz zu sagen: Ich habe heute 10 000 Mann verloren, — zählt er sich lächelnd an den Fingern ab, wieviel Kilo Margarine er heute geerntet habe . . . Als die „Boches“ die erstickenden Gase erfanden (und Turpin?), waren sie nicht haßerfüllter und gemeiner, als sie an dem Tage sein werden, an dem sie in ihrer Suppe oder auf ihrem Brot, in der Verkleidung der ihnen fehlenden Butter, die Margarine verwenden werden, die sie aus den deutschen Leichen zogen. Wir können erwarten, daß der neue Lebensmitteldiktator eines Tages triumphierend seinem Volk der „Wilden“ (und die Senegalneger?) verkündet: Wir haben in den letzten Schlachten 50 000 Mann verloren. Infolgedessen wird morgen Berlin und ganz Deutschland genügend Fett zu seinen Kartoffeln haben und mit Wohlbehagen speisen können.“

Die Wirkung all dieser Hetzereien blieb natürlich nicht aus, weder in den neutralen Ländern, wie der Gang der Ereignisse zeigte, noch in Frankreich selbst. Trotzdem die Franzosen fortwährend versicherten, daß man den Zeitungen kein Wort glaube, weil man schon lange wisse, wie verlogen sie seien und wie leidenschaftlich sie urteilten, „er-

zählte doch jeder", wie der „Kölnischen Zeitung" (17. III. 15) von wohlunterrichteter Seite geschrieben wurde, „in seinem Bekanntenkreis Schauergeschichten, die er aus der besten Quelle haben will, und die, wenn man genauer nachforscht, doch aus irgend einer Zeitung stammen. Das geht so von den obersten Schichten bis in die untersten. Eine biedere Hausmeisterin erzählte mir des langen und des breiten von den acht nahen Verwandten, die sie im Feuer stehen habe und hielt sich des längern bei ihrem Patenkinde und Neffen auf, den sie ganz besonders in ihr Herz geschlossen hat: „Denken Sie sich, der arme Junge gehört einem Regiment an, das seit einigen Wochen zu Stürmen verwandt wird, die auch meist erfolgreich sind. Der gute Louis muß sich manchmal tagelang in Schützengräben aufhalten, wo vorher die Deutschen gelegen haben! O mein Gott! Man weiß ja, wie schmutzig diese Leute sind. Was wird Louis auszustehen haben, er, der so feine Manieren hatte." Ich fragte sie, ob denn der Herr Louis in seinen Briefen von dem Schmutz der Deutschen gesprochen habe. Die Frau verneinte das. Louis habe andere Dinge zu schreiben. Aber jedermann wisse doch, daß die Deutschen über alle Maßen unreinlich seien . . .

Nun, die Schmutzgeschichte ist harmlos, und jedermann kann darüber lachen. Aber all das unendlich viel Schlimmere, das den Deutschen nachgesagt wird, findet nicht weniger Glauben. Für jeden Franzosen ist jeder deutsche Soldat ein Räuber der allerschlimmsten Sorte. Hochgestellte und gebildete Herren vergleichen die deutsche Armee mit der berüchtigten Bande, die sich um Bonnot (Apache) scharte. Das spricht einer dem andern nach. Man kommt in Kreise, von denen man genau weiß, daß sie mit Deutschen freundschaftliche Beziehungen unterhalten haben, daß sie mit Deutschland gute Geschäfte machten, daß sie oft und gerne deutsche Gastfreundschaft genossen hatten. Auch dort ist der Ton nicht anders. Man glaubt vielleicht nicht, was man sagt und behauptet; aber man geht womöglich noch weiter als die andern, weil man das Gefühl hat, man müsse sich vom Vorwurf des frühern Verkehrs mit Deutschen reinwaschen, alte Irrtümer gut machen. Nicht nur der Theaterdirektor Antoine ist zu Kreuz gekrochen. Den gleichen tapfern Schritt tun täglich Hunderte und Aberhunderte. Die Ausrede lautet: Wir kannten sie nicht; es ist ihnen gelungen, uns vollständig zu täuschen; ihr wahres Wesen ist uns erst in diesem Kriege offenbar geworden. Und wenn man fragt wodurch, so wird einem das angeführt, was in allen Zeitungen gestanden hat; aber man versichert, daß man es nicht aus den Zeitungen habe, sondern es einfach wisse, aus guter Quelle wisse. Es wäre vergeblich, dieser Quelle nachforschen zu wollen. Ich besuchte eine befreundete Dame, deren Sohn als Kriegsgefangener in einem württembergischen Lazarett liegt. Bald stellte sie die ängstliche Frage an mich: „Pflegt man ihn wohl auch gut, wird er nicht etwa mißhandelt?" Ich fragte, ob ihr denn der Sohn nicht schreiben dürfe. O doch; er schrieb sogar ziemlich fleißig. Sie zog einen ganzen Pack Briefe aus ihrem Schreibtisch. „Nun, was sagt er zu der Behandlung?" „Nichts; Sie kennen ihn ja, er ist so gut und will mir keine Sorge machen; und dann dürfte er wohl die Wahrheit nicht schreiben, auch wenn er es wollte."

Und die französische Zensur wachte eifrig darüber, daß nicht der geringste Wahrheitsstrahl ihr Lügengespinst durchbreche. Ein Beweis dafür ist ein Brief, der am 29. Oktober 1915 aus Hannover an einen deutschen Kriegsgefangenen gerichtet wurde, im Februar 1916 aber versehen mit dem Stempel des Kommandanten des Gefangenenlagers in Bordeaux wieder zurückkam. Und weshalb? Neben allerlei privaten Angelegenheiten enthielt der Brief, nach einer Mitteilung der „Kölnischen Zeitung" (28. II. 1916), die Worte: „Hier in Hannover ist noch alles wie sonst auch, man merkt nicht sehr viel vom Kriege, nur daß wir sehr viel Militär hier haben." Die Stelle war blau umstrichen und mit dem Vermerk versehen: „Lügen unzulässig, zurück."

Der französische Sozialismus und der Krieg

Der Nationalrat der Sozialistischen Partei Frankreichs, dessen Charakter der einer obersten, nur noch dem Landeskongreß selbst unterstellten Aufsichtsbehörde über den allgemeinen Parteivorstand, das sogenannte „Comité Administratif Permanent" und über die Gruppe der parlamentarischen Vertreter der Partei und die Presse der Partei ist, trat am 9. April 1916 in Paris zusammen, um einen neuen Mehrheitsbeschluß zu fassen, angesichts der Vorgänge teils in der deutschen, teils in der eigenen Partei, insbesondere der schon aus dem letzten Kongreß hervorgetretenen Strömungen zugunsten einer andern Stellungnahme der Partei zu der Frage des Friedens und der Wiederanknüpfung der internationalen sozialistischen Beziehungen, einschließlich derjenigen zu den deutschen und österreichischen Sozialisten. Den unmittelbaren Anstoß hierzu hatte die Reise des Sekretärs des Internationalen sozialistischen Bureaus vom Haag, Camille Huysmans, nach Paris gegeben, der im Einverständnis mit einer Anzahl Mitglieder des Büros bei den Vertretern der französischen Partei in Paris für die Wiederanknüpfung der internationalen Beziehungen geworben hatte. Ueber die Verhandlungen am 9. April 1916, die Compère-Morel leitete, brachte „Petit Parisien" einen ausführlichen Bericht, den das „Berliner Tagblatt" (15. IV. 15) in Auszügen mitteilte. „Das Amtsblatt der sozialistischen Partei selbst, die „Humanité", zu deren alleinigem Direktor, nach dem im Dezember 1915 erfolgten Tode von Edouard Vaillant, der Abgeordnete Pierre Renaudel bestellt worden war, begnügte sich mit der Veröffentlichung der beiden Beschlußanträge, die sich gegenüberstanden und von denen derjenige der Mehrheit, der Antrag des Abgeordneten Renaudel, 1996 Vertreterstimmen, derjenige der Minderheit, den der Abgeordnete Jean Longuet, der Enkel von Marx, einbrachte, 960 Vertreterstimmen erhielt. Der erstere bestätigte im wesentlichen den Beschluß des letzten Landeskongresses von Weihnachten 1915 (vgl. X, S. 320) in bezug auf die zur Tagesordnung stehenden Fragen, indem er feststellt, daß die in diesem Beschluß genannten Bedingungen für die Wiederanknüpfung der internationalen sozialistischen Beziehungen noch nicht erfüllt wären, wenn auch das Auftreten der sozialistischen Minderheit in Deutschland geeignet sei, die Frist abzukürzen, nach der vielleicht diese Beziehungen wieder angeknüpft werden könnten. Um diese Stellungnahme der französischen sozialistischen Partei von neuem durchsetzen zu helfen, waren die beiden sozialistischen Minister Sembat und Thomas zu der Tagung des Landesrates am 9. April erschienen und traten in sehr eindrucksvollen Reden dafür ein, daß der französische Sozialismus der Sozialismus der nationalen Verteidigung sein müsse. Auch der mit Erlaubnis der deutschen Behörden nach Frankreich gekommene Bürgermeister Lebas von Roubaix unterstützte die beiden Minister, indem er versicherte, daß die Bevölkerung von Nordfrankreich die Okkupation mit Geduld ertrage und ihr Vertrauen auf den Sieg Frankreichs bewahre. Der Beschluß der Minderheit spricht sich dagegen bedingungslos für die Bemühungen Huysmans und die Wiederherstellung der internationalen Beziehungen aus. Der Abstand von mehr als 1000 Vertreterstimmen zwischen den beiden Beschlüssen beweist, daß, wenn die Kluft zwischen den beiden Richtungen, der Friedensrichtung und der Richtung für die unentwegte Fortsetzung des Krieges, auch sich offenbar vertieft hat, dennoch der Vorsprung der letztern noch so weit ist, daß sie noch lange die ausschlaggebende sein wird. „Der französische Sozialismus blieb," wie der „Kölnischen Zeitung" (12. IV. 16) geschrieben wurde, „in seiner Mehrheit, patriotisch, mit dem Ziel der Vernichtung des „preußischen Militarismus," wie seine Kasuistik sich auszudrücken gezwungen ist, um nicht sein Bündnis mit dem Chauvinismus Frankreichs zur Vernichtung Deutschlands auch dem Ziel und Begriff nach einzugestehen."

Gleichwohl wollte die französische Regierungspresse den von der ministeriellen Mehrheit des Sozialistentages mühsam durchgedrückten Beschluß nicht als eine befriedigende Lösung gelten lassen. Die „Débats" bedauerten, daß man der Minorität Zugeständnisse habe machen müssen, um gewisse Gegnerschaften nicht auf die Spitze zu treiben. Noch viel kräftiger äußert sich in der „Victoire" der Briand durchaus ergebene Hervé, der auf Antrag der Delegierten des Seine-Verbandes wegen einiger seiner Artikel unter Kontrolle gestellt werden sollte, dann aber nach stürmischer Debatte eine Vertagung des Urteils bis zur nächsten Tagung des Nationalrats erreichte. Er schreibt, die starke Minderheit, die sich, wenngleich nicht offen, zum Programm der Friedenskonferenz von Zimmerwald bekannt habe, bedeute einen schweren Schaden für das Gesamtinteresse der französischen Landesverteidigung.

Auch auf dem Kongreß, den der Verband der Pariser Gewerkschaften „des allgemeinen Arbeitsbundes" von Frankreich statt der sonst üblichen Maifeier am 1. Mai 1916 abhielt, war der Hauptpunkt der Tagesordnung die Stellungnahme der Gewerkschaften zum Kriege. Zwei Beschlußanträge standen sich dafür gegenüber, der eine seitens des ausführenden Ausschußverbandes, der andere seitens der Gewerkschaft der Küfer, die gemäß den Beschlüssen der internationalen sozialistischen Konferenz von Zimmerwald, die sofortige Wiederanknüpfung der internationalen sozialistischen und wirtschaftlichen Beziehungen zu gemeinsamer Arbeit für den Frieden forderte. Gegen diesen Beschlußantrag des Küferverbandes wurde derjenige des ausführenden Ausschusses mit 48 gegen 24 Stimmen angenommen, der sich streng an die früheren, auch am 1. Mai 1915 aufgestellten, gewerkschaftlichen Forderungen hält, welche die alten Heilmittel für die Verhinderung künftiger Kriege verlangen, und die internationale proletarische Gemeinbürgschaft betonen. Er forderte u. a. folgendes: Dieser Krieg müßte der letzte sein und müsse deshalb erstens die Unverletzbarkeit und Unabhängigkeit der Völker bezwecken. Zweitens die Abschaffung der geheimen Diplomatie, drittens die Einschränkung der Rüstungen, als Vorbedingung zur allgemeinen Abrüstung, viertens Einführung von obligatorischen Schiedsgerichten für alle Konflikte. Dann stimmte die Konferenz dem Bestreben der „Confédération du travail" zu, für die Zukunft den Sitz des internationalen gewerkschaftlichen Sekretariats von Berlin in ein neutrales Land zu verlegen, und erklärt ihre Zustimmung zu dem Antrag des amerikanischen Arbeitsbundes, gleichzeitig und an demselben Ort mit der künftigen diplomatischen Friedenskonferenz eine internationale Konferenz der Gewerkschaften abzuhalten, die jener diplomatischen Konferenz die Forderungen der internationalen Arbeiterwelt für den Frieden unterbreiten soll. Der Beschlußantrag erklärt ferner: „Die organisierten Arbeiter des Seine-Departements fordern das Recht, laut ihren Willen zu bekunden, sich jedem Gedanken der Zerstücklung der deutschen Nation, jedem Plan der Eroberung durch Gewalt zu widersetzen, dessen Folgen unvermeidlicherweise wären, neue Völkerkriege vorzubereiten." Doch ließ die französische Regierung diese Ausführungen in allen Zeitungen durch die Zensur ausmerzen.

Der auf dem Nationalrat aufs neue bekräftigten Haltung des französischen Sozialismus entsprach auch das Verhalten der Sozialistenfraktion der Kammer, die am 16. März 1916 und, mit Ausnahme ihrer drei Mitglieder Raffin-Dugens, Brizon und Alexandre Blanc, die an der zweiten Zimmerwalder Konferenz teilgenommen hatten, auch am 24. Juni 1916 geschlossen die von der Regierung geforderten provisorischen Budgetzwölftel für das zweite und dritte Vierteljahr 1916 bewilligten. Dabei ließ die Gesamtpartei am 24. Juni durch ihren Sekretär eine längere Erklärung über ihre im wesentlichen unverändert gebliebenen Kriegs- und Friedensziele verlesen. „Bedeutsam aber ist", so wird dem Berner „Bund" (28. VI. 16) aus Paris geschrieben, „daß die Partei Gewicht darauf legte, sofort zu den Beschlüssen der Pariser Wirtschafts-

konferenz (vgl. XIV, S. 19 f.) Stellung zu nehmen. Sie lehnte es ausdrücklich ab, die Hand dazu zu geben, daß die „Unheile dieses Krieges in einem Wirtschaftskrieg verlängert werden". Sie will wohl gegenseitige Unterstützung der Alliierten zur Entwickelung ihrer Austausche, wohl Schutzmaßnahmen gegen eine illoyale Konkurrenz, aber „kein System vitaler wirtschaftlicher Einschränkung Deutschlands, das eine sichere Quelle neuer Konflikte und vielleicht für unser Land ein Grund zur industriellen und kommerziellen Trägheit wäre."

Die Erklärung enthält ferner eine Kritik der Finanz- und Wirtschaftspolitik, von der gesagt wird, daß sie den Anforderungen des Krieges nicht entspreche, sodann den Ausdruck des Bedauerns, daß die französische Friedensauffassung nicht durch den Mund des Ministerpräsidenten, als Sprecher der verantwortlichen Regierung, verkündet worden sei, und die Feststellung, daß niemand die Zerstörung der politischen Freiheit Deutschlands oder die Vernichtung seines wirtschaftlichen Lebens wolle oder gewollt habe sowie schließlich die Einladung an die Regierungen, jede Friedensmöglichkeit mit dem Bestreben zu prüfen, neue Opfer und Zerstörungen zu vermeiden und einen dauerhaften Frieden auf das internationale Recht zu basieren. Da die sozialistische Partei wisse, daß diese Gedanken die der Mehrheit des französischen Volkes seien und glaube, damit überall der Einrichtung demokratischer und sozialistischer Institutionen zu dienen, wolle sie der Landesverteidigung wie am 4. August 1914 ihren absoluten Beistand verleihen und die Kriegskredite annehmen.

Die Kammer hatte die Erklärung mit viel Aufmerksamkeit angehört und ihr den Beifall nicht versagt. Die Presse erklärt sich mit wenigen Ausnahmen damit einverstanden, und das sehr gemäßigte „Journal des Débats" äußerte sich sogar, es habe die sozialistische Erklärung mit dem Gefühl vollständiger Zustimmung angehört. Das Bild änderte sich indes sofort, als der sozialistische Abgeordnete Brizon auf die Tribüne stieg und in seinem Namen und in dem seiner beiden Kollegen Blanc und Raffin-Dugens eine andere Erklärung verlas, die sich hauptsächlich auf das Manifest der deutschen Minderheitssozialisten stützte. Sie versagt diesen, die die Hoffnung der Menschheit seien, die Bewunderung nicht und erklärte, daß die Unterzeichner ihnen die Bruderhand reichen. Sie seien bereit, mit den deutschen Genossen den schweren Kampf gegen den Krieg zu führen, deshalb verlangten sie einen sofortigen Waffenstillstand und protestierten gegen die Rede (des Präsidenten Poincaré) in Nanzig (vgl. XIV, S. 293).

Bis dahin hatte sich die Kammer ruhig verhalten, nun aber ging der Sturm los.... In der überaus erregten Debatte erklärte Präsident Deschanel, daß kein Franzose weder einen Waffenstillstand noch einen Frieden annehmen könne, der nach den von den Deutschen begangenen Rechtsverletzungen nichts anderes wäre als ein jämmerlicher Verzicht. Brizon dagegen fuhr, stets unter dem Lärm des Hauses, weiter fort: „Wir wollen unsere Soldaten nicht fallen sehen, damit die Russen Konstantinopel bekommen." (Neuer Lärm, neuer Protest des Vorsitzenden)... Er schloß: „Wir bedauern die schlechte Verwendung der Milliarden, die dem Volke verloren sind; wir stimmen gegen die Kredite und für den Frieden, für Frankreich und für den Sozialismus."

Bei dieser ersten Kundgebung für den Frieden, die die französische Kammer gesehen hat, war es wieder besonders interessant, die Haltung der Parteifreunde der Kundgeber zu beobachten. Die Mehrheit der Sozialisten demonstrierte genau so gegen die Erklärung, wie die Angehörigen der bürgerlichen Parteien; ein kleiner Teil blieb ruhig, und einige sozialistische Abgeordnete schienen wenigstens mit dieser oder jener Stelle der Erklärung der drei einverstanden zu sein. So nickte Longuet einmal Beifall und wurde dann von seinem Genossen Briquet, der ein von den Deutschen besetztes Departement vertritt und im Feuer gewesen ist, zurechtgewiesen. Longuet hat übrigens die Erklärung der Mehr-

heit unterzeichnet und für die Kriegskredite gestimmt, die übrigens mit allen gegen die drei Stimmen der sozialistischen Minderheit angenommen wurden" (vgl. S. 31).

Die Minderheit der französischen Sozialistenpartei hatte nicht mehr die Absicht, durch Schweigen den Eindruck zu erwecken, als ob sie mit dem Verhalten der französischen Regierung seit dem Ausbruch des Krieges und mit der Haltung der Parlamentsmehrheit einverstanden sei. Daher beschloß die „Fédération de la Haute-Marne", der sich auch die Verbände von Rhone, Oise, Vaucluse, Eure-et-Loir und Morbihan anschlossen, die Auffassung dieses Teils des französischen Volkes in geeigneter Weise zum Ausdruck zu bringen. Zunächst schuf man ein neues, wöchentlich erscheinendes Organ, „Le Populaire", als dessen Mitarbeiter zwanzig französische Deputierte, ferner von bekannten Ausländern Ramsay Macdonald, Anderson, Snowden, Huysmans, Kautsky, Sakaroff (Bulgarien), Grimm (Schweiz), Van Kol (Holland), Lusto (Argentinien) usw. genannt werden. Außerdem ist ein flammendes Manifest verfaßt worden, mit dem man dem irregeleiteten französischen Volke die Augen öffnen wollte. Darin wurden mit einer seit dem Ausbruch der Feindseligkeiten nie zuvor gekannten Offenheit die unlauteren und selbstsüchtigen Machenschaften der Majorität des Parlaments, als „den heiligsten Interessen des Volkes zuwider" und als „für die Rettung und Zukunft Frankreichs verhängnisvoll" bezeichnet.

Der Inhalt des Manifestes zerfällt in zwei Teile. Der erste behandelt die Beziehungen zwischen dem französischen Sozialismus und der französischen Regierung, während der zweite Teil die Frage der Beziehungen zwischen der französischen Sozialistenpartei und der Internationale erörtert.

Die Mehrheit der Partei, heißt es in dem Manifest, sucht ihre Haltung während des Krieges mit der Erklärung zu rechtfertigen, „daß es die Pflicht aller Bürger sei, durch ihre Einigkeit die Verteidigung der überfallenen Nation zu sichern". Hierauf wird erwidert, „daß die französischen Sozialisten sich selbst betrügen, wenn sie die Regierung unterstützen, von dem Augenblick an, in dem der Krieg aufhört, einen defensiven Charakter zu besitzen". Warum macht die Partei jetzt ihren Einfluß nicht in diesem Sinne geltend? Im übrigen erscheine es doch recht zweifelhaft, „ob Frankreich wirklich in den Krieg als in das Ergebnis eines brutalen deutschen Angriffs eingetreten sei, oder ob es nicht, mehr oder weniger freiwillig, in die Feindseligkeiten verwickelt wurde, um die von der französischen Regierung Rußland gegenüber eingegangenen Verpflichtungen zu erfüllen".

Dreiundzwanzig Monate, so heißt es in dem Manifest weiter, sind nun verflossen. Frankreich hat sich heldenhaft verteidigt. Was aber ist die heutige Kriegslage? Wenn Deutschland auf die Absicht, französischen Boden zu annektieren, verzichte, so höre der Krieg auf, ein Verteidigungskrieg zu sein und werde de facto ein Angriffskrieg. „Erklärt sich der französische Sozialismus", so fragt das Manifest, „zugunsten eines streng defensiven Krieges, dem so bald als möglich durch Verhandlungen ein Ziel zu setzen ist? Oder handelt es sich um einen Kampf bis ans bittere Ende, dessen einziges Ende die Kapitulation ist und sein kann? Die Partei erklärt, nur für einen Verteidigungskrieg zu sein, aber sie spricht und handelt in entgegengesetztem Sinne".

Die Erklärungen der Verbündeten bezeichnet das Manifest als „durchaus zweideutig". „In Wahrheit sind zahlreiche Anzeichen dafür vorhanden, daß selbst in dem Falle des Sieges der alliierten Nationen der Krieg immer mehr imperialistisch wird. Mehr und mehr artet er auf der Seite der Verbündeten zu einem Kampfe um die Vorherrschaft aus, der die bedingungslose Unterwerfung des Feindes, die Zerstörung seines Wirtschaftslebens usw. zum Ziele hat".

„Die verbündeten Regierungen", so heißt es in dem Manifest zum Schlusse, „sind in einen blinden Krieg verwickelt, in dem sie, stolz auf ihren Entschluß, jede Verhandlung zu verweigern, ihre Völker erschöpfen, während sie doch behaupten, sie retten zu wollen. Sie erklären sich bereit, auf den Körpern aller europäischen Völker herumzutrampeln, um einen traurigen und eintägigen Sieg zu erzwingen".

Die französische Regierung des Herrn Briand untersagte die Verbreitung dieser Kundgebung aufs strengste.

Das sterbende Frankreich

Das zweite Bulletin der „Kopenhagener Gesellschaft für das Studium der sozialen Folgen des Krieges“ bemerkt zwar, es läge über die Kriegsverluste Frankreichs so gut wie kein Material vor, schätzt aber trotzdem das Ergebnis für die beiden ersten Kriegsjahre, also bis zum 1. August 1916 für Frankreich auf 870 000 Tote, 2 080000 Verwundete, 624 000 Invalide und 400 000 Gefangene. Nun hat jedoch schon Galliéni am 9. März 1916 in einer vertraulichen Sitzung des Heeresausschusses als Verluste Frankreichs bis 1. März 1916 aufgeführt: 800 000 Tote, 1 400 000 Verwundete (darunter 400 000 Schwerverwundete) und 300 000 Vermißte, worunter hauptsächlich Gefangene zu verstehen sind: insgesamt also 2 500 000 Mann. Die Krüppel wurden von ihm nicht gerechnet. Und in der Wochenschrift „Nation“ (13. II. 16) sind für Frankreich bis Februar 1916 — ohne die inzwischen hinzugekommenen Verluste bei Verdun und in der Picardie — 800 000 Tote und ebensoviele Invalide errechnet worden. Schon daraus ergibt sich, daß die oben angeführten Zahlen zu niedrig sein müssen.

Zum gleichen Ergebnis kommt ein französischer Journalist, der in einer spanischen Zeitung auf Grund der im „Journal officiell“ veröffentlichten Verfügungen über die den Witwen und Waisen der an der Front gefallenen oder an ihren Verwundungen gestorbenen Soldaten zugebilligten Pensionen eingehende Berechnungen angestellt hat. Nach den Mitteilungen von Dr. Pfeiffer, M. d. R., in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ (23. VIII. 16) ergibt sich danach seit Kriegsbeginn bis Mitte 1916 ein Gesamtverlust der französischen Armee an Toten, Verwundeten und Gefangenen von 3 917 860 Mann, eine Zahl, die, wie der französische Journalist noch ausdrücklich betont, vollständig den Aufschlüssen kompetenter Persönlichkeiten entspricht und dem tatsächlichen Bestand der wirklichen Verluste der französischen Armee ganz nahe kommt.

Zu diesem entsetzlichen Blutverlust kam dann noch der Geburtsausfall, auf den der Präsident der Handelskammer von Nanzig, Vilgrain, auf der Tagung sämtlicher Handelskammern Frankreichs hinwies. Er stellte nach dem „Etoile de l'Est“ (9. VII. 16) auf Grund der genauen amtlichen Statistik fest, daß die Gesamtzahl der Geburten vom 1. Januar bis 30. Juni 1915 in den 77 nicht besetzten Departements 252 000 betrug, gegenüber 307 000 in denselben Gebieten und während desselben Zeitabschnittes im Vorjahr. Zieht man in Betracht, daß die Mobilmachung am 1. August 1914 begann, so kann der Krieg während der ersten vier Monate des Jahres 1915 noch keinen Einfluß auf den Geburtenrückgang gehabt haben. Demnach fällt allein auf die Monate Mai und Juni 1915 ein Defizit von 55 000 Geburten, was einen Rückgang von 27 000 Neugeborenen monatlich bedeutet. Vor dem Krieg betrug die niedrigste Geburtenziffer in einem Monat 51 000; es bleiben somit für jeden der beiden Kriegsmonate Mai und Juni 1915 51 000 — 27 000 = 24 000 Geburten. Sterbefälle sind im ersten Halbjahr 1915 368 000 verzeichnet, also durchschnittlich 61 000 im Monat. Die Differenz zwischen Geburten und Sterbefällen in den beiden genannten Kriegsmonaten beträgt demnach 37 000. Um diese Ziffer ist Frankreich in jedem dieser Monate an Menschen ärmer geworden. Ueber das zweite Halbjahr liegen noch keine Ziffern vor; doch läßt sich bemerken, daß, während einerseits Beurlaubungen des Militärs seit Mitte 1915 das Defizit günstig beeinflußten, andererseits die Zahl der Einberufungen bedeutend gestiegen ist, so daß anzunehmen ist, daß der Verlust von 37000 Franzosen monatlich bis zum Ende des Jahres sich nicht verringert hat. Wendet man dieselben Verhältniszahlen auf die zehn besetzten Departements an, so ist ein Gesamtverlust von 37 000 + 6000 = 43 000 Menschenleben für jeden Kriegsmonat festzustellen. Die Gesamtbevölkerung Frankreichs wird sich demnach, durch Geburtenrückgang und infolge der militärischen Verluste, nach Beendigung

des Krieges, bei Annahme von 30 Monaten Dauer, um etwa 2500000 Einwohner vermindert haben, also nur noch 37 Millionen zählen, was wenig mehr als nach dem Unglück von 1870, nach der Loslösung Elsaß-Lothringens, wäre.

Zum Schluß ruft Vilgrain zu einem Kreuzzug für die Vermehrung der Geburten auf, nicht mit der alten Devise: „Gott will es!", sondern „Frankreich will es!", eine Ermahnung, deren Verwirklichung schon im Mai 1916 durch eine von den Abgeordneten Bénazet und Aubriot im Namen des Ausschusses für soziale Fürsorge in der Kammer eingebrachte Gesetzesvorlage versucht worden war, die für alle ehelichen wie außerehelichen Geburten Prämien festsetzte.

Darnach sollte jede Mutter, ob verheiratet oder nicht, für jedes der beiden ersten Kinder Anspruch auf eine Prämie von 500 Franken, für das dritte Kind von 1000 Franken, für das vierte Kind von 2000 Franken und für jedes weitere Kind von 1000 Franken haben. Diese Prämien sind ausschließliches Eigentum der Mutter. Außerdem erhält der Vater, der dem Standesamt seines Wohnsitzes zum mindesten vier lebende Kinder vorweist, deren Unterhalt er seit ihrer Geburt gesichert hat, eine Prämie von 2000 Franken, wenn das letzte dieser Kinder sein fünfzehntes Jahr erreicht hat. Die Prämien sollen vom Staate bezahlt und durch eine besondere Kasse aufgebracht werden, die den Namen Caisse Nationale de la Natalité führen solle. Die Zahlungsfähigkeit dieser Kasse soll in der Hauptsache auf dem Weg der Besteuerung derjenigen männlichen oder weiblichen Personen gesichert werden, die aus irgendwelchen Gründen kinderlos bleiben oder nur ein einziges Kind haben.

Der bekannte reaktionäre Romanschriftsteller Bazin hat jedoch noch eine andere Hoffnung für die Zukunft der Nation. Auch er sieht ein, daß der Bevölkerungsstand Frankreichs vor traurigen Aussichten steht, wenn man die Dinge so gehen läßt, wie sie sind, und eine große Sorge bereitet ihm da zunächst die Masse der außereuropäischen Arbeitskräfte, die man von überall her für die Befriedigung der Bedürfnisse des Krieges in das Land geholt hat: Chinesen, Tonkinesen, Anamiten, Kabylen, Marokkaner und Senegalesen. So stellt und erörtert er die Frage:

„Müssen wir die Schwiegersöhne für unsere Töchter aus wilden Stämmen des Tuat und des Adrar nehmen, wenn wir andere dafür wählen können? Kann man sich ohne Zittern vorstellen, daß die Kinder der schönen Töchter von Arles oder der baskischen Frauen eines Tages Schlitzaugen haben werden? Man will gesetzlich die Landschaften schützen, aber denkt man auch an die Rasse? Wir sind es selbst, das Herz, der Geist, die ganze Zukunft im Keime und der erste Reichtum Frankreichs, die hierbei in Frage stehen. Wir sind aber von Völkern umgeben, die besser geeignet sind, für die französische Ehe in Betracht zu kommen. Spanier, Portugiesen, Italiener, Irländer wanderten vor dem Kriege in großer Zahl aus. Es ist wahrscheinlich, daß dieser Auswandererstrom bald nach dem Kriege wieder anheben wird. Wir werden ihn dann zu uns hinüberlenken. Polen, das bereits angefangen hatte, uns Erntearbeiter zu senden, wird uns, befreit, wie ich hoffe, und zu einem einzigen Körper aus seinen drei Stümpfen wieder vereinigt, zahlreiche Züge ihrer kräftigen, ernsten und uns durch viele ihrer guten Eigenschaften und mehrere ihrer Fehler so nahestehenden Männer senden. Es wird uns manche davon überlassen, die in unsern Dörfern Wurzel fassen werden und deren Söhne und Enkel unter den Kindern unserer Rasse kaum noch erkennbar sein werden. Bleiben wir also unter Europäern, bleiben wir unter Christen!"

„Das ist also", schreibt die „Kölnische Zeitung" (31. V. 16), „das Zukunftsbild der französischen Rasse, das ist die Aufzucht, die man ins Auge faßt, um die französische Nation vor dem Untergange zu retten. Dahin ist es gekommen, daß ein Nationalist von dem Schlage des Akademikers Bazin, einer der lautesten Herolde des „La France aux Français," als Schlacht- und Kampfruf gegen Deutschland heute den Not- und Warnungsruf an die Nation richtet: „Hütet euch und eure Töchter vor den Chinesen, Anamiten, Kabylen und Marokkanern als Schwiegersöhnen! Ruft die Spanier, Portugiesen, Italiener, Polen und Irländer ins Land, damit sie euch die Familien erhalten und Frankreich — den Franzosen!"

Der italienische Krieg während des vierten Kriegshalbjahres

Von Mitte Februar bis August 1916

Fortsetzung von Band XI, Seiten 1 bis 166

Zusammenfassende Darstellung

„Die Generaloffensive der Entente im Jahre 1916 ist durch zwei Störungsoffensiven verdorben worden, die früher losbrachen und dadurch das strategische Zusammenspiel des konzentrischen Generalangriffs auf den äußeren Linien zerstörten", so schrieb H. Stegemann im Berner „Bund" (24. I. 17). „Der deutsche Angriff auf Verdun (vgl. XIV, S. 48 bis 211) brach schon am 22. Februar 1916 los, dann folgte die österreichisch-ungarische Mai-Offensive in Südtirol; dadurch wurde im Westen die Somme-Offensive verzögert, im Süden die Isonzo-Offensive fast unterbunden und im Osten die russische Offensive nach einem Auftakt im März auf den Juni 1916 vorgeschoben (vgl. XVI)." Auch die Durchführung einer italienischen Entlastungsoffensive zugunsten der bei Verdun hart bedrängten Franzosen ist durch den Vormarsch der österreichisch-ungarischen Truppen auf Valona stark erschwert worden. Gleichwohl raffte sich die italienische Heeresleitung am 13. März 1916 zu umfassenden Angriffen an der Doberdo- und Podgora-Höhe und im Becken von Flitsch auf, aber schon am 17. März konnte der österreichisch-ungarische Generalstabsbericht melden, daß die Italiener ihre fruchtlosen Angriffe an der Isonzofront eingestellt hätten, zumal auch die strategische Wirkung auf die andern Kriegsschauplätze, auf die Lage vor Valona oder Verdun, ausblieb. Andererseits ging die österreichisch-ungarische Heeresleitung zu starken örtlichen Offensivstößen über, zwang die Italiener in den Tagen vom 17. bis 20. März zur Zurücknahme ihrer Front am Tolmeiner Brückenkopf und erschütterte die italienische Flankenstellung am Mrzli Vrh. Gleichzeitig belebte sich auch die Kampftätigkeit der österreichisch-ungarischen Truppen an der Dolomitenfront und im Trentino, wo bisher „General Winter" die Operationen durch Lawinen und Schneestürme stark beeinflußt hatte. So mußte sich die Entente überzeugen, daß die österreichisch-ungarische Heeresleitung durchaus nicht, wie man gehofft hatte, zu starrer Defensive verurteilt war, daß sich dagegen die Italiener genötigt sahen, ihre Defensive zur Sicherung gegen strategische Ueberraschungen so stark als möglich zu halten, und deswegen, wie Cadorna wohl bei seinen Besuchen in Paris und London am 20. bis 26. März 1916, betont haben mag, kein Gewehr und kein Geschütz an ihren Fronten zu entbehren vermochten.

Die Kampfhandlungen der folgenden Wochen werden durch die tastende Unsicherheit der italienischen Heeresleitung charakterisiert, die sich damit begnügte, die Erfolge der kräftigen Offensivstöße der österreichisch-ungarischen Truppen am 25. März östlich des Plökenpasses und am 26. März auf der Podgorahöhe durch ungemein heftige Gegenangriffe aufzuheben, wobei es der Brigade Aequi am 27. März gelang, östlich von Selz einen vorübergehenden Geländegewinn zu erringen. Die Ahnung einer bevorstehenden österreichisch-ungarischen Offensive wie der seit Beginn des italienischen Krieges herrschende Dualismus der Absicht, der eigentlich den Isonzo forcieren wollte, weil hier die strategische Ausbeutung eines taktischen Erfolgs kräftigere Wirkungen versprach, aber auch die Alpenfront zu durchbrechen wünschte, wo örtliche Erfolge mit rasch gesammelten Ueberlegenheiten leichter möglich waren, machten sich mehr und mehr gerade jetzt in den Operationen des italienischen Generalstabs bemerkbar. Cadorna wußte nicht, wozu er sich entschließen sollte; er schickte einen Flieger in der Nacht vom 1. bis zum 2. April bis Adelsberg, um alle Kommuni-

kationen und Versammlungsräume zu überprüfen, beschoß alle rückwärtigen Räume hinter der Isonzolinie, und das Ergebnis war, daß er es nicht wagte, seinen kleinen Erfolg bei Selz auszunützen. So konnten die schneidigen österreichisch-ungarischen Truppen die Italiener am 5. April 1916 aus den von ihnen besetzten Gräben östlich von Selz wieder vertreiben.

Die gleiche Unentschlossenheit zeigte Cadorna auch an der Tiroler Front. Auch dort klopfte er überall an alle Felsen, trachtete über jede Scharte hinüberzuschauen und der österreichisch-ungarischen Heeresleitung so gewissermaßen den Puls zu fühlen. Die Folge davon war, daß er in seinen Berichten vom 27. März bis 2. April 1916 auf allen erdenklichen Straßen, Eisenbahnen und Punkten, angebliche Marschkolonnen, Transporte und Versammlungen zu melden wußte.

Wie an der Isonzofront versuchte Cadorna auch in Tirol, an verschiedenen Punkten Infanterieangriffe vorzubereiten, einerseits um durch den Kampf die mangelnde Aufklärung zu erhalten, andererseits, um auch hier seiner Artillerie die Möglichkeit zur Beschießung rückwärtiger Räume zu beschaffen. Nachdem er sich im Ledrotale gegen Riva, das am 9. April von einem Lenkballon bombardiert worden war, vorgearbeitet hatte, vermehrte er den Druck auf seinem rechten Flügel im Raume Borgo derart, daß General Dankl zu einem starken Gegenstoß ausholen mußte, der die Italiener südwestlich vom Monte Collo bei dem 15 Kilometer westlich Borgo gelegenen St. Oswald zurücktrieb. Andererseits mußten die österreichisch-ungarischen Truppen den Col di Lana, der unter schwerem italienischem Artilleriefeuer stand, räumen, wie der österreichisch-ungarische Heeresbericht vom 20. April zugab. Unterdessen versuchten die Italiener, deren Gruppierung an der Trentiner Front immer stärker geworden war — auch der Sitz des Generalstabs soll, wie das Blatt „Veneto“ (1. V. 16) meldete, damals nach dem Trentino verlegt worden sein — ihre konzentrischen Angriffe gegen die Trientiner Zentralstellung immer aufs neue. Nachdem sie im Suganatal bei St. Oswald nicht vorwärts gekommen waren, bei Lavarone die Lusernstellung nicht zu stürmen vermochten und auch im Etschtal vor Rovereto festgehalten wurden, versuchten sie aufs neue im Ledrotale an den Nordhängen gegen Riva vorzudringen und wußten auch im Adamellogebiet, also ganz in der rechten Flanke, Erfolge zu erringen, sportliche Bravourstücke der Alpini, die in ihrer weiteren Auswirkung die österreichisch-ungarischen Stellungen nördlich Lardaro im Rücken gefährden, aber als Einzelunternehmungen nur wenig Einfluß auf die Gesamtoperation ausüben konnten.

Da setzte am 14. Mai 1916 der österreichisch-ungarische Offensivstoß in Südtirol ein und vereitelte alle strategischen Pläne der italienischen Heeresleitung, die, wie aus verschiedenen aufgefundenen Befehlen und andern Schriftstücken zweifelsfrei hervorging, etwa für die gleiche Zeit ihrerseits eine Offensive großen, sogar größten Stiles beabsichtigt hatte. „Umfassende Vorbereitungen waren“, wie der „Kölnischen Zeitung“ (15. VI. 16) aus dem K. u. K. Kriegspressequartier berichtet wurde, „auf italienischer Seite schon seit Mitte März 1916 getroffen worden. In Bassano rollte damals Militärzug um Militärzug ein, um in den verschiedensten Richtungen gleich darauf wieder abzugehen. Der italienische Angriff sollte radial angesetzt werden, und er sollte sich gleichzeitig gegen den Isonzo, gegen Kärnten und gegen das Pustertal richten. Der Hauptgedanke dieses phantastischen Unternehmens war, Trient und seinen Festungsraum, gegen den anders nicht vorzukommen war, durch einen Stoß aus Südost im Norden abzuschneiden.“ Mitten in diesen Vorbereitungen wurden die Italiener, die zunächst nur mit je einer Division vor Vielgereuth und Lafraun standen und dahinter noch eine weitere Division zur Verfügung hatten, überrascht und dadurch derart gestört, daß schon deshalb Verwirrung und Unordnung eintreten mußten.

Den Abschnitt Tirols, den die Italiener das Trentino nennen, durchfließt in nordsüdlicher Richtung die Etsch. In diesem Tal liegt das Zentrum des Trentino: Trient. Flußab-

wärts, wo das Tal Val Lagarina genannt wird, liegt Rufreit (Rovereto), dann drängt sich der Fluß zwischen dem Monte Baldo und den Lessinischen Bergen in die Ebene, nach Verona, einem Hauptwaffenplatz Oberitaliens. Oestlich der Etsch ziehen sich die mächtigen Gebirgszüge der Vicentinischen Alpen, im Halbkreis den Flußwinkel Etsch—Brenta ausfüllend, von den Lessinischen Bergen bis zum Val Sugana, dem oberen Brentatal. Von der Poebene her steigen zahlreiche Täler zu diesem Grenzgebirge auf. Die wichtigsten Durchlässe, durch die man aus der Gegend Trient—Rufreit in südöstlicher Richtung hinab nach Vicenza gelangen kann, führen durch das Brandtal (Vallarsa) sowie über das Hochplateau von Vielgereuth (Folgaria-Lavarone) durch das Astachtal (Val Astico), während das dazwischen gelegene Laintal (Leno di Terragnolo) nur einen sehr beschwerlichen Uebergang über die Grenze bietet. Das Val Sugana, das Brentatal, schließlich gibt einen Weg von Norden gegen die Ebene von Vicenza.

In diesem Teil des italienischen Fortsgürtels gegen Oesterreich-Ungarn war zunächst die Linie Asiago—Arsiero von Bedeutung, zwei starke Forts, die nördlich und südlich vom Astachtal in beträchtlicher Höhe ungefähr in der Richtung von Osten nach Westen zueinander liegen. Weiter unmittelbar nordwärts vom Brenta nordöstlich von Asiago befinden sich die beiden starken Forts Cismone und Primolano, die in der Nord-Süd-Richtung den Uebergang über die Brenta und die große Heeresstraße, die durch das Suganatal führt, sperren. Das verbindende Stück zwischen den Linien Arsiero—Asiago und Cismone—Primolano bildet der Monte Meletta, der ungefähr auf halbem Wege zwischen Asiago und Primolano gelegen ist. Im Festungsraum von Primolano ist das moderne Panzerwerk des Monte Lisser, das in einer Höhe von 1636 Metern Stadt und Werk von Primolano und das ganze Brentatal beherrscht, gegen einen von Westen her vordringenden Feind vorgeschoben (vgl. die Karten S. 111 sowie Bd. VIII zwischen S. 16 und 17).

Nach Mitteilungen, die die „Kölnische Zeitung" (6. VI. 16) sowie die Wiener „Neue Freie Presse" (6. VI. 16) aus dem K. u. K. Kriegspressequartier erhielten, zog sich die italienische Linie, gegen die der österreichisch-ungarische Angriff am 15. Mai 1916 vorgetragen wurde nach einem Aufmarsch, der bis in die kleinsten Einzelheiten geregelt war, aus dem Raume südlich Rufreit über den Nordrand des Laintales (Lenotal), den Ostrand der Vielgereuther Hochfläche, entlang dem Südrand der Hochfläche von Lafraun, dann quer über die Hochfläche ins Suganatal und in diesem endlich über Novaledo bis zum Collo hin. Die Stoßrichtung des Angriffs zielte in den mit Sperrwerken aller Art befestigten Raum von Asiago (Schlegen) und Arsiero. Der Raum, der den marschierenden Kolonnen zur Verfügung stand, war freilich eng genug, aber die ganze riesige Bewegung vollzog sich dennoch völlig reibungslos. Vom Feinde wurde, obwohl er meist kaum 200 Schritte vor unsern Linien lag, und obwohl er namentlich auf der Tonezza und auf Fort Verena in überhöhten Stellungen große Artillerieparks bereit hatte, kein einziger Truppenteil behelligt. Auf Lafraun und Vielgereuth wurde anderseits unsere Artillerie bereitgestellt. Der Angriff konnte beginnen. Er setzte zwischen Etsch und Astach ein. Die Artillerie begann nach beinahe unauffälliger Einschießung mit ruhigem Präzisionsfeuer um 6 Uhr früh, gegen 10 Uhr wurde das Präzisionsfeuer plötzlich zum Trommelfeuer, und gleichzeitig ging die Infanterie auf dem langen Rücken südlich Rufreit stürmend gegen die Zugna Torta vor. Ihre unmittelbar am Fuße befindlichen Befestigungen wurden in jähem, wütendem Anstoß genommen. Gleich darauf die Schanzwerke im Laintale. Damit war dort die erste italienische Stellung mitsamt ihrem Grabenzickzack und den Verästelungen auf der Hochfläche in der Hand der Sieger.

Der 16. Mai zeigte den Angriff noch verstärkt und schon in ausgesprochener Richtung südlich Rufreit. Zwischen Etsch und Brandtal marschierte östlich Lindegg (Lizzana) eine Gruppe mehrerer gleichzeitig vordringender Kolonnen auf die Zugna Torta. Von dort

stieß ihr Angriff nach der Säuberung des Gipfels trotz stärksten Flankenfeuers gegen die Coni Zugna weiter. Auf dem Osthang des Brandtales drang eine zweite Gruppe gegen die Hochfläche von Moscheri vor. Hier war der Feind an Zahl dem Angreifer beträchtlich überlegen. Er wurde aber geworfen. Heftig war auch der Kampf um Platzer (Piazza), wo jedes einzelne Haus erstürmt werden mußte.

Endlich gingen in der Mitte der Angriffsfront die Truppen des Thronfolgers Erzherzog Karl Franz Josef über die Felsenhöhen Coston d'Arsiero, Cima di Campoluzzo, Laste Alte, Cima d'Agra in den Abschnitt gegen Campo Molon und Arsiero vor. Zweitägiger Kampf brachte die Stellungen Campo Molon und Toraro in ihren Besitz. In unmittelbarem Anschluß erstürmte nunmehr der scharf folgende Südflügel nach der Bezwingung der Maronia, durch trefflich flankierende Artilleriewirkung des Grazer Korps unterstützt, den Grenzrücken vom Monte Maggio bis zur Cima dei Laghi.

Nachdem der Campo Molon gefallen war, war den Italienern die Möglichkeit genommen, ihrerseits die Hochfläche von Lafraun zu flankieren, worauf auch von dort durch das dritte Korps der Angriff beginnen konnte. Der Infanterie bot sich hier wohl die schwerste Aufgabe, denn die Italiener waren auf Lafraun nicht nur sehr stark eingegraben, sondern von Vezzena aus entfaltete auch ihre schwere Artillerie eine gewaltige Tätigkeit; doch gelang der Vorstoß am 21. Mai 1916 glänzend. Das Grazer Korps erbeutete allein auf diesem Plateau 180 Geschütze. Die österreichisch-ungarische Artillerie wirkte grauenvoll verheerend. Nirgends wohl riß sie die feindlichen Stellungen derart zusammen wie in diesem Raume. Auch das Sperrfeuer auf die hinter den vom Feinde besetzten Höhen heranrückenden Reserven war von furchtbarer Wirkung. Nach Tausenden zählten die Toten. Die Italiener warfen vergeblich Verstärkungen heran. Die Brigade Alessandria, die herbeieilte, erlitt sehr große Verluste.

Diese Kämpfe erschütterten den Gegner derart, daß er seine nächste Hauptlinie Campolongo—Verena mit ihren völlig zerschossenen Werken am 22. und 23. Mai kampflos preisgab. Es waren dies die Gruppe Monte Verena (2019 Meter), ein Werk und zwei Batterien zur Verteidigung des Zugangs der Hochfläche von Norden, die Gruppe Campo Vecchio, ein Stützpunkt und zwei Batterien zur Sperrung der von Vezzena her über die Hochfläche führenden Straße, und die Gruppe Campolongo (1710 Meter), ein Panzerwerk und zwei Batterien zur Verhinderung eines Aufstiegs von der Westseite aus dem Astachtale und zur Teilnahme an der Abwehr eines Angriffs von der Nordseite. Diese drei Befestigungsgruppen bildeten in ihrer Gesamtheit die Hauptverteidigungslinie der Italiener vor Asiago, für deren Ausbau im Frieden viel Sorgfalt und große Kosten aufgewendet worden waren.

In der Richtung auf Schlegen (Asiago) wurde dann der äußerst steile Kempelberg von der nördlichen Gruppe erobert und hierauf das Val d'Assa in Angriff genommen, ein schweres Beginnen, denn es handelte sich darum, eine von schroffen, 400 Meter abstürzenden Felsen eingesäumte Schlucht zu bezwingen. Dazu kam, daß die Val d'Assa-Straße gesprengt war; sie wurde aber von den fieberhaft arbeitenden technischen Truppen sehr rasch wieder hergestellt. Bei dem kühnen Unternehmen, den jenseitigen Hang zu gewinnen, zeichnete sich der Unterjäger Josef Bauer in hervorragender Weise aus. Mit einer Patrouille von acht Mann vorgeschickt, eroberte er einen feindlichen Stützpunkt und machte drei Offiziere und 93 Mann zu Gefangenen.

Nachdem auch dieses Beginnen geglückt war, nahmen die österreichisch-ungarischen Truppen den Italienern auch die folgende Höhenlinie: Monte Interotto—Sperrwerk Val d'Assa mit ihren Befestigungen, und südlich davon fiel nach Einnahme des Werkes Casa Ratti durch den Sappeurleutnant Mlaker auch das zugehörige Werk Punta Corbin. Von diesem Werk aus hatten die Italiener versucht, das Vorgehen der Gruppe des



Phot. R. Sennecke, Berlin

Verschneite österreichisch-ungarische Feldwachen-Stellungen auf einem Alpengrat. Die dunklen Linien oben sind die eingedeckten Stellungen; unten Drahtverhaue



Phot. R. Sennecke, Berlin

Österreichisch-ungarische Stellungen in einem Alpental



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Österreichisch-ungarische Truppen auf der Verfolgung in den Dolomiten



Phot. Techno-Photographisches Archiv, Berlin

Transport österreichisch-ungarischer Feldgeschütze in einem Hochgebirgstal

Erzherzog-Thronfolgers gegen den Monte Cimone aufzuhalten. Trotz des Flankenfeuers säuberten aber die heldenmütig anstürmenden k. u. k. Truppen in siebenstündigem Kampfe die vom Feinde besetzten Waldungen, eroberten den Berg und erlebten nun als Preis für ihre Tapferkeit die Freude, Arsiero zu ihren Füßen zu sehen.

Mit der Eroberung von Asiago und Arsiero wurde die österreichisch-ungarische Offensive am 31. Mai 1916 gekrönt; damit war der Eingang zu den Tälern, die in das Becken von Schio und zur großen Ebene führen, aufgestoßen. Nur die Westzugänge von Schio im Raume Piano delle Fugazze und den Monte Pasubio hielten die Italiener in voller Erkenntnis ihrer kritischen Lage mit eiligst herangeschafften Kräften, in der Hauptsache mit Sardiniern vermischte neapolitanische Regimenter hartnäckig fest. In verzweifelten Angriffen suchten sie bei Vettale im oberen Posinatal gegen den Vercolapaß Raum zu gewinnen und die Pasubiostellung zu entlasten, welche die Verteidigung von Piano delle Fugazze sichert.

„In jeder Gebirgsoffensive liegt“, wie Major a. D. F. C. Endres in der „Frankfurter Zeitung“ (4. VI. 16) ausführte, „für den Angreifer die taktische Schwierigkeit in der Front, weil der lokale Widerstand durch das Gelände sehr wirksam unterstützt wird und dieses Gelände andererseits die Verwendung von Ueberlegenheiten erschwert, ja oft unmöglich macht. Die strategische Schwierigkeit aber liegt auf den Flügeln und Flanken, weil hier, unter dem Schutz unüberschreitbaren Zwischengeländes, sich operativ gefährliche Bewegungen des Feindes ins Werk setzen können, die, nicht rechtzeitig zurückgewiesen, die rückwärtigen Verbindungen des Angreifers endlich zu zerstören imstande sind. Hier liegen nun auch die Gründe, warum die Wegnahme von Asiago—Arsiero einen Abschnitt in der österreichisch-ungarischen Operation bilden mußte, ganz gleichgültig, ob eine Fortsetzung dieser Operation in die Ebene geplant oder ob das strategische Endziel schon erreicht war. In dynamischer Hinsicht ist die Fortführung der Offensive abhängig von der Entfernung von ihrer Basis. Diese Entfernung ist nicht als absolute Größe, in Kilometern gemessen, in Rechnung zu stellen, sondern gewissermaßen mit ihren Funktionen: mit der Zeit, die der Herantransport von Munition und Heeresbedarf beansprucht, und mit der aus der Zahl der Etappenstraßen sich ergebenden Tagestransportmasse im Verhältnis zum täglichen Bedarf. Im Hochgebirge liegen die Verhältnisse eben ganz anders als im Flachlande. Diese Hinweise genügen als Erklärung für die notwendigerweise eintretenden dynamischen Hemmungen, die, vom Gegner ganz und gar unabhängig, Wirkung ausüben. Die österreichisch-ungarischen Truppen haben in mustergültiger Weise dynamisch durchgehalten, bis das wichtigste operative Ziel erreicht war, bis die artilleristische Niederkämpfung von Asiago—Arsiero gelang. Es liegt hier ein taktisches und gleichzeitig organisatorisches Meisterstück vor.“

Auch H. Stegemann schreibt im Berner „Bund“ (4. VI. 16): „Noch selten ist eine Offensive so stilgerecht geführt worden wie die Anfang Juni 1916 in zwei Phasen beendigte österreichisch-ungarische in Südtirol. Je mehr Reserven die Italiener heranzogen, um die Lage im Raume Asiago—Arsiero wieder herzustellen, desto eher waren sie zwar imstande, die Wiederaufnahme der Offensive zu unterbinden und die Oesterreicher zu verhindern, in das Becken von Schio und nach Vicenza hinabzusteigen, desto schwächer wurde aber auch ihre Position am Isonzo, wo sie bei der Wegnahme von Reserven auf eigene Offensive verzichten und dafür gegnerische Unternehmungen gewärtigen mußten. Die ausgesprochene Winkelstellung des italienischen Heeres läßt eben, wie von Anfang an feststand, die österreichische Offensive in Südtirol als eine Flankenoperation großen Stils erscheinen, die in ihrer Auswirkung die gesamte strategische Lage gebieterisch beeinflußte. Solange die Oesterreicher bei Asiago und Arsiero stehen, ist Italien zur strategischen Defensive verurteilt, nachdem seine Offensive im Jahre 1915 nicht über die Vorpositionen

des Verteidigers hinausgelangt ist. Das ist aber eine so unbefriedigende und unsichere Lage, daß kein Heer ohne Not darin verharren darf."

In all diesen Kämpfen waren die österreichisch-ungarischen Verluste dank der überwältigenden Artillerievorbereitung und dem auf einen Schlag erfolgenden Vorgehen der ganzen Front, trotz aller Schwierigkeiten verhältnismäßig gering. Dagegen waren die Verluste der Italiener schwer. Ihre Gefangenenzahl war ungewöhnlich hoch, weil die Entscheidung infolge des gebirgigen Charakters des Kriegsschauplatzes aus zahlreichen Einzelsiegen sich zusammensetzte. Die Gesamtverluste der Italiener, die bis 30. Mai 1916 bereits 694 Offiziere und rund 30000 Mann als Gefangene abgegeben hatten, dürften damals 80000 Mann überschritten haben. Der Geschützverlust, bis damals 299 Kanonen, die in monatelanger Mühe, auf Saumtieren zerlegt, auf die Höhen gebracht worden waren und dann wegen völligen Straßenmangels nicht mehr fortgeschafft werden konnten, wog besonders schwer, weil es sich um wichtige und während des Krieges schwer ersetzbare Kaliber handelte. Im Vertrauen auf die unbedingte Festigkeit der Divisionen vor Vielgereuth und Lafraun hatten die Italiener, auch als der österreichisch-ungarische Vorstoß schon eingesetzt hatte, noch immer in Asiago und Arsiero Vorräte angehäuft, so daß auch das in beiden Plätzen erbeutete Kriegsmaterial bedeutende Werte darstellte. Die Konservenmagazine waren groß; vor allem aber wurden Mengen von Sanitätsmaterial vorgefunden.

Nach dem Durchbruch von Asiago und Arsiero bestand für die österreichisch-ungarische Heeresleitung die Aufgabe, die Erfolge sicher zu stellen und die italienische strategische Gegenwirkung abzuwarten. Die Hauptverteidigungslinie der Italiener verlief in den ersten Tagen des Juni 1916 im Raume Arsiero von S. Ubaldo südlich Arsiero in westlicher Richtung über Campodello, den Monte Cogolo und den Col di Xome zum Pasubio und bog hier ins Lenotal, das sie über S. Antonio und Piano delle Fugazze bis in die Gegend von Chiesa beherrschten.

Im Raume Asiago hielten die Italiener die südlich Asiago gelegene Linie Valstagna—Cesuna mit den starken Bergstellungen des Col del Rosso und der Pria del Acqua und der Hochfläche der „Sieben Gemeinden" (Sette Comuni); im Suganatal standen sie noch bei Ospedaletto. Die Italiener beherrschten also in der Tat Arsiero und Asiago von Süden aus, wo sie auf den genannten Hochflächen und Gipfeln in den letzten Bergstellungen standen, während der österreichisch-ungarischen Heeresleitung die Aufgabe zufiel, sich des Monte Pasubio mit seiner unbequemen Flankenposition zu bemächtigen und im Suganatal Raum zu gewinnen, um den linken Flügel nachziehen und sicherstellen zu können. Dementsprechend verstärkte sie den Druck auf dem Asiagoplateau, eroberte am 1. Juni östlich Asiago, südlich der Straße nach Gallio, den 1242 Meter hohen Monte Sisemol und nahm gleichzeitig im Raume Primolano die Grenzsperren an der Brenta unter das Feuer ihrer Geschütze. Am 7. Juni abends wurde der Monte Meletta erstürmt und dann der 1778 Meter hohe Monte Castelgomberto erobert, worauf es gelang, schwere Mörser in Reichweite des Monte Lisser, des westlichsten Forts des Sperrsystems von Primolano aufzustellen. Feld- und Seeflieger bombardierten die norditalienischen Bahnknotenpunkte, Brücken und Flugplätze.

Unterdessen versteifte sich der Widerstand der Italiener. Sie kämpften nun, da sie ihre Reserven dicht hinter sich hatten, unter günstigeren Bedingungen und zogen aus der allgemeinen Kriegslage, besonders aus dem Beginn der großen russischen Entlastungsoffensive an der Ostfront zwischen Pripet und rumänischer Grenze auch moralische Vorteile. Die Lage blieb zunächst allerdings noch in der Schwebe. Der österreichisch-ungarische Druck auf den Raum Schio ließ nicht nach, wogegen Cadornas Gegenangriffe gegen die österreichisch-ungarischen Flügelstellungen im Etsch- und Brentatale ihr Nachziehen zwar hemmten, aber doch auch nicht merklich vorwärts kommen konnten.

Ueber die Tätigkeit der italienischen Heeresleitung während des österreichisch-ungarischen Durchbruchs bis zum Beginn der italienischen Gegenoffensive enthält ein von der „Agenzia Stefani" (18. VII. 16) veröffentlichter amtlicher italienischer Ueberblick interessante Angaben. Darnach wäre der Erfolg der österreichisch-ungarischen Armee, die 400000 Mann ausgewählte Truppen stark und mit 2000 Geschützen fast aller Kaliber ausgerüstet gewesen sei, ein großer Fehler gewesen, für den die österreichisch-ungarische Heeresleitung bald auf dem östlichen Kriegsschauplatz hart bestraft worden sei. Dann heißt es weiter: „Obwohl es unlogisch war, eine große feindliche Offensive im Trentino vorauszusehen, zögerte die italienische Führung nicht, rechtzeitig die nötigen Verteidigungsmaßregeln zu treffen, indem sie an die bedrohte Front die erste Gruppe der Reserve heranbrachte und sie mit den verfügbaren Batterien mittleren Kalibers versah. Nachdem dann die österreichische Offensive zwischen Etsch und Brenta begonnen und ihren Höhepunkt in der Zone des Astigo erreicht hatte, ließ die italienische Heeresleitung ihr Defensivmanöver auf dem Prinzip beruhen, den Gegner zu veranlassen, seine Kräfte auf einem zentralen Vormarsch mit immer engerer Front zu erschöpfen. Obgleich die Heeresleitung auf den Ausgang dieses Manövers vertraute, ließ sie keineswegs die weit entfernt liegende und wenig wahrscheinliche Annahme außer acht, daß die feindlichen Massen in die Ebene von Vicenza hinuntersteigen könnten und ergriff alle Maßnahmen, um ihnen in diesem Falle siegreich die Stirn zu bieten und sie in die Berge zurückzuwerfen. Eine große, viele Divisionen starke Armee und beträchtliche Kavalleriemassen wurden zu diesem Zweck schnell in der Ebene in der Nähe der Einfallstellen zum Marsch gegen den Feind bereit versammelt. Die Bildung dieser Armee erforderte natürlich eine Menge Maßnahmen, deren vollständige, schnelle und ordnungsgemäße Ausführung selbst während des Druckes der feindlichen Offensive zu erreichen möglich war, dank den erteilten einfachen und ständigen Weisungen und der einsichtigen und unermüdlichen Zusammenarbeit und Tätigkeit aller zur Ausführung berufenen Organe. Auf dem schwierigsten Gebiete des Gebirgskrieges löste man in vollendetster Weise die große und verwickelte Aufgabe des Zuflusses von Verstärkungen nach den bedrohtesten Frontabschnitten und der gleichzeitigen Versammlung neugebildeter Einheiten. Der Transportdienst funktionierte in vollendeter Weise. Während eines Monats bewegten sich 82000 Waggons nach der bedrohten Gegend und beförderten über eine halbe Million Mann, 75000 Vierfüßler, 15000 Wagen, unabsehbare Mengen von Lebensmitteln, Munition, Medikamenten usw. Der Automobilverkehr half ausgiebig mit, 1000 Autolasten durchfuhren während mehrerer Tage Wegstrecken von einer mittleren Länge von 200 Kilometern täglich und beförderten 100000 Mann.

Am 2. Juni 1916 hatte die Heeresleitung die Gewißheit, daß der Gegner die Bergreihe nicht überschreiten werde und am 3. Juni, 18 Tage nach Beginn des Angriffs, konnte sie melden, daß die feindliche Offensive auf der ganzen Front aufgehalten worden sei. Sogleich beschloß die Heeresleitung, die Initiative wieder zu ergreifen, den Feind anzugreifen und ihn zurückzuwerfen, indem sie dazu die neue Armee benutzte, die für die Gegenoffensive zur Verfügung stand, nachdem die Möglichkeit, daß sie dem Gegner in der Ebene die Stirn bieten mußte, endgültig ausgeschaltet war. Die Befehle für dieses Manöver wurden noch am 2. Juni 1916 erteilt. Es sollte mit der Verstärkung der erreichten Stellungen beginnen. Diese Vorbereitung dauerte bis zum 15. Juni, während der Gegner noch vereinzelte und unwirksame Aktionen ausführte, die einzig dazu führten, seine Abnützung zu verschlimmern."

Auch über die Kriegshandlungen der italienischen Armee von Mitte Juni bis zu den ersten Tagen des August 1916, also von der italienischen Gegenoffensive im Trentino bis zur siebenten (sechsten) Isonzo-Schlacht hat die „Agenzia Stefani" (21. VIII. 16) einen

italienischen amtlichen Ueberblick veröffentlicht, in dem es heißt: „Die italiensche Offensive im Trentino wurde am 16. Juni entschlossen begonnen. Auf dem rechten Flügel unserer Linie, auf dem Plateau von Asiago, eroberten wir am 18. Juni den Isidoro-Gipfel und warfen an den folgenden Tagen heftige feindliche Gegenangriffe im Zentrum mit blutigen Verlusten zurück. Zwischen dem 22. und dem 24. Juni brachte uns die Offensive unseres linken Flügels die Eroberung von wichtigen Stellungen ein, während im Zentrum unsere an Zahl vermehrte Artillerie die feindlichen Linien zerstörte. Angesichts der doppelten Bedrohung auf den Flügeln und der wachsenden Kraft des Druckes auf seine mittlere Front beschloß der Feind, da er sich von dem vollkommenen Zusammenbruch seiner Offensive überzeugt hatte, sich dem drohenden Angriff zu entziehen, indem er seine Linien von der Hochfläche von Asiago und aus dem Raume Posina—Astico zurücknahm. Die unter dem Schutze der Dunkelheit in der Nacht des 25. Juni begonnene Bewegung entging der Wachsamkeit unserer Truppen nicht; sie nahmen die Verfolgung auf, indem sie noch am gleichen Tage, trotz dem Widerstand der feindlichen Nachhuten, bedeutende Fortschritte auf der Hochfläche von Asiago, auf der Front von Posina und im Hoch-Vallarsa erzielten. Sie fanden überall deutliche Spuren des eiligen Rückzuges des Feindes, Gräben voll von Leichen, Waffen, Lebensmitteln und Kriegsmaterial. Auch am 26. Juni konnte unser Vormarsch schnell und erfolgreich fortgeführt werden. Wir erzielten abermals bemerkenswerte Fortschritte im Vallarsa, im Becken von Posina und auf der Hochfläche von Asiago und eroberten die Cima della Caldiera. Arsiero war durch Brände verwüstet. Asiago und andere blühende Ortschaften waren in rauchende Trümmerhaufen verwandelt. Am 27. Juni nahmen unsere Truppen wieder Fühlung mit dem Gros der feindlichen Streitkräfte, die sich auf Stellungen stützten, die vorher zur Verteidigung bis zum äußersten hergerichtet worden waren. Trotzdem konnten unsere Truppen, die mit Hartnäckigkeit ihre Angriffe fortsetzten, auch noch bis Mitte Juli 1916 bemerkenswerte Fortschritte erzielen. Sie besetzten besonders Zanobli im Vallarsa, den Cornoberg auf den Hängen des Pasubio, auf dem Nordhang des Posina den Monte Majo, den Monte Seluggio und den Monte Caviojo, im Grunde des Asticotales Pedescala, auf der Hochfläche von Asiago, am Nordrande des Assatales, die Südosthänge der Berge Rasta, Interotto, Mosciagh, den wichtigen Straßenknotenpunkt Zebio, den Col d'Agnella, im Abschnitt des Suganatales die Hänge von Monte Civaro, an der Quelle des Masobaches den Col di San Giovanni und den Col d'Uccelli, im Hochtale von Vanor die Cima di Paradisi und das Massiv von Tognolo. Angesichts unseres so energischen allgemeinen Vormarsches sah sich der Gegner, der gehofft hatte, nach seinem Rückzuge Truppen nach andern Fronten wegnehmen zu können, gezwungen, im Trentin nicht nur alle dort eingesetzten Einheiten zurückzubehalten, sondern auch noch eilig einige zurückzuberufen, die bereits nach den Bahnhöfen zum Abtransport unterwegs waren.

Nach der Abweisung der feindlichen Offensive vor und in der Bergzone des Trentin ergab sich für uns die Notwendigkeit, die Offensive am Isonzo wieder aufzunehmen, auf die zu verzichten uns der Gegner nicht hatte zwingen können. Deshalb nahmen in der zweiten Hälfte des Juli 1916 unsere Operationen zwischen Etsch und Brenta allmählich den Charakter von methodischen Angriffen an, auch um eine übermäßige Abnützung der Truppen und der Kampfmittel in der Eroberung von Stellungen, die schon von Natur aus sehr stark und mächtig befestigt sind, zu vermeiden. Diese mit Erfolg geleiteten Operationen bezweckten wesentlich die Verbreiterung unserer Besetzung der Zone von Borcola, die Sicherung des Besitzes des Monte Cimone im Asticotale, die Durchbrechung der starken Verteidigungslinie des Gegners vom Monte Interotto bis zum Monte Zingarella auf der Hochfläche von Asiago. Die Erstürmung des Monte Cimone, des Angelpunktes der feindlichen Verteidigungslinie im Asticotal, war von ganz besonderer Bedeutung.

Während des gleichen Zeitraumes vollführten Teile der vierten Armee eine kräftige Offensive in der rauhen Bergzone zwischen den Hochtälern von San Pellegrino und Travignolo und demjenigen von Cimone. Da diese Zone einen hohen Offensiv- und Defensivwert besitzt, war sie von Oesterreich mächtig befestigt worden. Unsere Operationen hatten als Hauptmerkmal die Ueberraschung als Folge einer sorgfältigen Vorbereitung und die schnelle Ausführung und brachten uns den Besitz der erstrebten Ziele ein. Die feindlichen Gegenangriffe wurden mit ernstlichen Verlusten abgewiesen.

Zur gleichen Zeit fanden zum Zwecke der Ablenkung von unserer Offensive oder derjenigen des Gegners bedeutende Kampfhandlungen statt. Unter diesen Operationen ist besonders auf andern Teilen der Front der heftige feindliche Gasangriff im Abschnitt von San Michele und San Martino del Carso zu erwähnen, der zu einem vollständigen Mißerfolg des Gegners führte. Der Luftkrieg war ebenfalls sehr tätig. Unsere Luftgeschwader führten zahlreiche glänzende Ueberfälle aus, von denen einer der bemerkenswertesten derjenige vom 1. August auf den Golf von Fiume war, bei dem die Fabriken für Torpedos und Unterseeboote von Whitehead zerstört wurden. In den Luftkämpfen schossen wir acht feindliche Flugzeuge ab. Wir verloren vier. Außerdem wurden zwei feindliche Flugzeuge durch Abwehrartillerie abgeschossen."

Der Jubel der in Italien über den „großen Sieg" entstand, war durchaus nicht in dem Maße berechtigt, wie ihn das italienische Temperament hat entstehen lassen. Wie der militärische Sachverständige der „Neuen Zürcher Zeitung" (24. VIII. 16) schrieb entschloß sich die österreichisch-ungarische Heeresleitung, „schon unter dem mechanisch wirkenden Drucke der Ueberlegenheit in der Zahl, die den italienischen, den Abstieg in das oberitalienische Hügelland verwehrenden Streitkräften eigen war, offenbar aber auch unter der Rückwirkung der Ereignisse an der russischen Front, zum Verzicht auf eine Weiterführung ihrer schon ins Stocken geratenen Offensivoperation. Man baute nach rückwärts ab oder verkürzte, wie heutzutage der technische Ausdruck für solche Maßnahmen lautet, die Front. Aus operativen und Geländerücksichten mußte das gerade dort geschehen, wo man dem gesteckten Ziele, eine der beiden Talstraßen zu erreichen, schon am nächsten gekommen war, zwischen Asiago und der Landesgrenze. Man vollführte mit dem linken Flügel und der Mitte eine Rückwärtsschwenkung, deren Drehpunkt zwischen Arsiero und Posina lag. Nun ging die italienische Heeresleitung im ganzen Raume zwischen Etsch und Brenta ihrerseits zum Angriff über und folgte dem österreichischen Abbau. Das geschah aber mit einer derart behutsamen Methodik, daß sich die gegnerische Frontverkürzung ziemlich unbeeinflußt vollziehen konnte." Auch Major a. D. F. C. Endres hob in der „Frankfurter Zeitung" (2. VIII. 16) hervor, daß die Zurücknahme der österreichisch-ungarischen Front in Südtirol zunächst nichts weiter bedeutete, „als daß die österreisch-ungarische Führung Offensivpositionen, die bei Beibehaltung der Offensive von Bedeutung gewesen wären, als Defensivpositionen aber schlecht zu halten waren, aufgab. Die Tatsache ferner, daß die Italiener, auch nach den Angaben der Ententepresse, zeitweise die Fühlung mit dem Feinde verloren hatten, beweist, daß die Rückzüge der Oesterreicher und Ungarn tatsächlich freiwillig erfolgten, also den Charakter eines von gegnerischem Zwang unbeeinflußten strategischen Manövers hatten. Der Zwang lag nicht beim Feind, sondern in der eigenen zahlenmäßigen Schwäche, die infolge notwendigeren Bedarfs an der russischen Front nicht, wie wohl vordem geplant war, durch Nachzug neuer Kräfte ausgeglichen werden konnte." Der Geländeverlust allerdings war beträchtlich und die Aenderung des angriffsweisen Verfahrens in ein verteidigungsweises bedeutete nicht nur eine Schädigung des österreichisch-ungarischen Prestiges, sondern wirkte auch gleichzeitig in moralischer Hinsicht als Hebel für das italienische Selbstvertrauen.

„Gleichwohl", so fährt der militärische Sachverständige der „Neuen Zürcher Zeitung" fort, „gestaltete sich die Lage unter dem Mangel der für solche Operationen erforderlichen „activité" und „vitesse", dem sichtlichen Bestreben, die Hauptarbeit mit der Artillerie leisten zu wollen, dem Einflusse des alle Bewegungen so wie so verzögernden Gebirgsgeländes und bei der hartnäckigen und aktiven Abwehr der österreichisch-ungarischen Truppenteile bis Ende Juli 1916 wie folgt: Rittlings der beiden Talstraßen standen die Gegner noch in den bisherigen Stellungen, die man vor Beginn der italienischen Offensive innehatte: im Etschtale zwischen Ala und Mori, im Suganatal zwischen Burgen (Borgo) und Striegen (Strigno). Im Brandtal hatte der italienische Angriff nördlich von Chiesa bis gegen die Zugna Torta Boden gewonnen. Die weiteren gegenseitigen Stellungen zogen sich in vielfach gebrochener Linie nördlich von Posina beginnend gegen S. Pietro und von hier in einem nach Osten ausholenden Bogen gegen die Landesgrenze zwischen Cima Dodici und Punkt 1970 und waren in ihren Einzelheiten vielfachem Wechsel unterworfen."

So war der einzige Sieg, den die Italiener davontrugen, das Einrücken in verlassene Kampfstellungen; alle ihre Offensivstöße blieben ergebnislos und brachten ihnen nur schwerste Verluste. Gleichsam zur Erklärung dieser Mißerfolge verbreitete die italienische Funkentelegraphenstation Coltonano schon am 6. Juli 1916 folgenden, für das Ausland bestimmten halbamtlichen Bericht: „Wenn man die charakteristischen Eigentümlichkeiten der Gebirgszone nicht kennt, in der Italien gegenwärtig seine Offensive unternimmt, kann man sich keine Vorstellung von den Schwierigkeiten des Kampfes machen, die sich den Truppen Cadornas entgegenstellen und neigt zur Annahme, daß der scheinbare Stillstand der Operationen auf Mangel an Offensivgeist zurückzuführen ist. Die italienische Offensive ist weder rasch noch in die Augen fallend, sondern vollzieht sich beständig und unwiderstehlich, indem sie einen stets wachsenden Druck auf den Gegner ausübt und ihn täglich vor neue Aufgaben stellt. Der Frontabschnitt, in dem sich vorzüglich die italienische Offensive abspielt, reicht von der Etsch zur Brenta und zerfällt in eine Reihe von Unterabschnitten, von denen jeder besondere Eigentümlichkeiten des Geländes aufweist. Der Raum von der Etsch bis zum Pasubio trägt wildalpinen Charakter. Seine senkrecht aufsteigenden Felswände bieten glänzende Verteidigungsmöglichkeiten. Die Oesterreicher wissen dies sehr gut, da sie trotz ihrer artilleristischen Ueberlegenheit die Zugna Torta und den Col Santo nicht überschreiten konnten. Der Abschnitt Posina—Astach wird von einem durch zahlreiche Schluchten zerrissenen Hochplateau gebildet, das von Gipfeln und Kuppen in einer mittleren Höhe von 1500 Meter überragt wird. In diesem Gelände ist die Verwendung von Truppenmassen unmöglich, da die Täler unter feindlichem Artilleriefeuer stehen. In der Zone Astach—Brenta bieten die zahlreichen Wälder das größte Hindernis, da sie die Stellungen des Feindes verbergen und die Bewegungen des Angreifers erschweren. Man muß sich hier mit kleinen Abteilungen, denen Maschinengewehre zur Unterstützung beigegeben werden, behelfen und an Stelle des Krieges mit großen Truppenmassen tritt der Guerillakrieg mit seinen naturgemäß nur sehr langsamen Erfolgen. In der ganzen Gegend fehlt es an Verkehrswegen. Automobile können nicht verwendet werden und der ausschließliche Gebrauch von Zug- und Tragtieren erschwert die Lebensmittelversorgung und Munitionszufuhr, besonders auf der Hochfläche von Schlegen, wo es gar keine Quellen gibt. Täglich mußten dorthin mindestens 450000 Liter Wasser geschafft werden; schließlich hat man sich mit der Anlage eines künstlichen Teiches beholfen. Die Oesterreicher verglichen ihre Offensive mit der unseren; dabei muß aber berücksichtigt werden, daß sie im Trentino eine starke Fortslinie zur Verfügung hatten, welche die Grenze beherrschte, sowie vorzügliche Verbindungen, die ihnen eine imposante Artilleriekonzentration aller Kaliber zwischen Etsch und Brenta ermöglichten."

Diese Darstellung der italienischen „Offensive" spricht, wie das K. u. K. Kriegspressequartier (9. VII. 16) hervorhob, Bände. Man kann ihr nichts hinzufügen, höchstens die Aeußerung eines italienischen Offiziers, die der „Secolo" verbreitet hat: „Die Italiener wissen zu sterben aber nicht Krieg zu führen!"

Die sechste Isonzoschlacht u. die Frühlingskämpfe bis zur österreichisch-ungarischen Mai-Offensive in Tirol

Vom 16. Februar bis 13. Mai 1916

Chronologische Uebersicht nach den österreichisch-ungarischen Generalstabsmeldungen

Alle wichtigeren italienischen Generalstabsmeldungen sind zur Ergänzung beigegeben

Vgl. die Karten Band VIII, zwischen S. 16 und 17, S. 51, sowie S. 99

17. Februar 1916.

Das italienische Geschützfeuer war gestern vornehmlich gegen Ortschaften im Kanaltal, gegen das Rombongebiet und die Brückenköpfe von Tolmein und Görz gerichtet. Ein feindlicher Angriffsversuch gegen den Monte San Michele wurde abgewiesen.

Aus der italienischen Meldung Nr. 267: In der Zone des Rombon (Becken von Flitsch) wurde eine starke feindliche Abteilung des 27. Landwehrregiments, die versuchte, einen unserer vorgeschobenen Posten zu überraschen, angegriffen und zurückgeschlagen. Der die Abteilung befehligende Offizier und einige Soldaten wurden gefangen genommen.

Außerdem berichtigte die „Agenzia Stefani" am 21. II. 16 halbamtlich die österreichisch-ungarische Meldung vom 17. II. 16 folgendermaßen: „Die österreichische Heeresleitung hat, getreu ihrer seit einiger Zeit befolgten Methode, vermittelst der albernsten Erfindungen die Oeffentlichkeit bei guter Stimmung zu erhalten, in ihrem Berichte vom 17. Februar mitgeteilt, daß ein von uns gegen den Monte San Michele unternommener Angriff zurückgeschlagen worden sei. Gründliche Nachforschungen haben indes ergeben, daß während dieser Tage im Raume des Monte San Michele auch nicht ein Gewehrschuß gefallen ist. Die Nachricht über diesen österreichischen Sieg hat unter unsern Truppen, die in jener Gegend kämpften, die größte Heiterkeit erregt."

18. Februar.

Die Artillerietätigkeit war gestern im allgemeinen schwächer als in den letzten Tagen. Der Ort Malborgeth stand wieder unter feindlichem Feuer. Eine Säuberung des Vorfeldes im Rombongebiet brachte 37 Gefangene und ein Maschinengewehr ein. Ein Angriff mehrerer italienischer Kompanien wurde abgewiesen. Bei Oslavija wurden seit den letzten Kämpfen sieben Maschinengewehre, zwei Minenwerfer und 1200 Gewehre eingebracht.

19. Februar 1916.

An der Tiroler Front beschoß die feindliche Artillerie die Ortschaft Fontanedo in den Judikarien und den Raum des Col di Lana. Im Suganagebiete wurde ein Angriff der Italiener auf den Collo (nordwestlich Borgo) abgewiesen. Im Kärntner Grenzgebiete stand der Ort Uggowitz, im Küstenlande der Mrzli Vrh und der Monte San Michele unter lebhafterem Feuer.

Die gestrige Unternehmung eines italienischen Flugzeuggeschwaders gegen Laibach hatte einen kläglichen Verlauf. Die Mehrzahl der Flugzeuge wurde schon an der Kampffront zur Umkehr gezwungen; drei erreichten Laibach und warfen in die Nähe eines dortigen Spitals und auf mehrere Ortschaften der Umgebung ohne jeden Erfolg Bomben ab. Bei der Rückkehr griffen unsere Flieger die feindlichen an und holten ein Caproni-Großkampfflugzeug herunter.

Italienische Meldung Nr. 269: . . . Als Erwiderung auf die vielfachen Verletzungen des Völkerrechts, wie sie vom Feinde seit Beginn des Krieges mit einzig dastehender Beharrlichkeit begangen wurden, führte eines unserer Caproni-Geschwader gestern morgen einen Streifflug auf Laibach aus. Die kühnen Flieger, die auf der ganzen Strecke dem Feuer zahlreicher Abwehrbatterien ausgesetzt waren und durch ganze Schwärme feindlicher Flugzeuge angegriffen wurden, vermochten ihr Ziel zu treffen. Sie ließen sich durch Wolkenfetzen hindurch gegen die Stadt nieder und schleuderten dort einige Dutzend Handgranaten und Bomben. Einer der Caproni-Apparate, der von sechs österreichischen Flugzeugen angegriffen und umzingelt wurde, war genötigt, auf feindlichem Gebiet zu landen; die übrigen kehrten glücklich in unsere Linie zurück.

20. Februar 1916.

In den Judikarien steht unser Werk Carriola (bei Lardaro) unter schwerem Mörserfeuer. An der Isonzofront dauern die Geschützkämpfe fort.

21. Februar.

Keine besonderen Ereignisse.

22. Februar.

An der Isonzofront waren die Artilleriekämpfe im allgemeinen, namentlich aber bei Plava, recht lebhaft.

Eines unserer Flugzeuggeschwader unternahm einen Angriff auf Fabrikanlagen in der Lombardei. Zwei Flugzeuge drangen hierbei zur Erkundung bis Mailand vor. Ein anderes Geschwader griff die italienische Flugzeugstation und die Hafenanlagen von Desenzano am Gardasee an. Bei den Unternehmungen wurden zahlreiche Treffer in den Angriffsobjekten beobachtet. Trotz heftigem feindlichem Artilleriefeuer kehrten alle Flugzeuge wohlbehalten zurück.

Italienische Meldung Nr. 272: Im Suganatal haben unsere Truppen durch die methodisch betriebene Offensivtätigkeit das gebirgige Gebiet des Abhanges zwischen dem Larganza und dem Ceggiabach erobert. Der Angriff setzte in der Morgenfrühe des 19. Februar ein. Abteilungen der Alpiniinfanterie und der zahlreichen Kundschafter erreichten in dichtem Nebel über die hochgelegenen Schneefelder den Gipfel des Abhanges und die angrenzenden Höhen, indem sie die feindlichen Truppen, die jene besetzt hielten, verjagten. Von den Stellungen von Frauwart, Monte Cola und Conell aus eröffnete die feindliche Artillerie ein heftiges Feuer, das von der unserigen wirksam erwidert wurde. Die aufeinanderfolgenden Gegenangriffe des Feindes, die durch das Artilleriefeuer unterstützt wurden, wurden alle zurückgeschlagen. In der Nacht des 19. Februar dehnten unsere Truppen durch einen neuen Sprung die Besetzung weiter aus, in westlicher Richtung gegen den Sattel des Monte Cola. Die neuen Stellungen, die nunmehr verstärkt wurden, beschützen das Becken von Borgho sowie die Gegenden von Torcegno, Ronchi und Roncegno, die von uns besetzt sind.

23. Februar 1916.

Die lebhaften Artilleriekämpfe an der küstenländischen Front dauern fort. Hinter den feindlichen Linien wurden größere Brände beobachtet.

24., 25. und 26. Februar 1916.

Gleichlautende Meldungen: Keine besonderen Ereignisse.

Aus der italienischen Meldung Nr. 273: . . . In der Zone des Monte Nero brach der Gegner am Morgen des 22. Februar nach intensiver Vorbereitung mit Artilleriefeuer und Bombenwerfern mit Macht gegen unsere Stellung von Mrzli Vrh vor. Fast auf der ganzen Angriffsfront zurückgeworfen, gelang es ihm, in ein kurzes Stück unserer Linie gegen den rechten Flügel einzudringen. Ein sofort unternommener kräftiger Gegenangriff, unterstützt durch Artillerie, vertrieb ihn sodann gänzlich wieder aus den besetzten Schützengräben. . . .

Dazu und zu der italienischen Meldung vom 22. Februar wurde am 26. II. 16 berichtigend aus dem K. u. K. Kriegspressequartier u. a. geschrieben: Der italienischen Meldung vom 22. II. 16 gegenüber kann festgestellt werden, daß der italienische Angriff am 19. Februar kläglich scheiterte. Zwei italienische Kompanien, die gegen unsere Posten am Collo vorgingen, mußten mit harten Verlusten unter Zurücklassung von sieben Gefangenen, die österreichisch-ungarische Patrouillen durch Gegenangriffe einbrachten, zurückweichen. Der Monte Collo ist unverändert in unserem Besitz.

Auch über unseren am 23. Februar früh gelungenen Feuerüberfall am Mrzli Vrh enthält der amtliche italienische Tagesbericht unwahre Mitteilungen. Tatsächlich gelang am 23. Februar früh ein Feuerüberfall unserer Artillerie und Minenwerfer gegen feindliche Stellungen am Westhang des Mrzli Vrh, worauf unsere Gruppen in ein feindliches Grabenstück 80 Schritt vor unserer Front eindrangen und ein Maschinengewehr erbeuteten. Der Ausbau der genommenen Stellung wurde sofort begonnen. Vorgehende feindliche Reserven am Südhange des Mrzli Vrh wurden durch Artilleriefeuer zersprengt. Um 8 Uhr vormittags setzte lebhaftes Artilleriefeuer, insbesondere gegen das genommene Grabenstück ein. Das Feuer dauerte den ganzen Tag an. Zur Vermeidung weiterer unnützer Verluste wurden nach gründlicher Zerstörung der feindlichen Deckungen unsere Gruppen wieder in die ursprüngliche Stellung zurückgenommen. Ein feindlicher Gegenangriff hat überhaupt nicht stattgefunden.



Phot. Techno-photographisches Archiv, Berlin

Eine österreichisch-ungarische Patrouille im Hochgebirge bei Neuschnee



Phot. Techno-photographisches Archiv, Berlin

Ein österreichisch-ungarischer Proviant-transport im Gebiet der „Drei Zinnen"



Phot. Techno-photographisches Archiv, Berlin

Österreichisch-ungarische Vorposten-Hunde im Dienste im Hochgebirge



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Ein österreichisch-ungarisches Malthefer-Lazarett an der Tiroler Front



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Aus dem vordersten Schützengraben einer österreichisch-ungarischen Alpenstellung



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Eine österreichisch-ungarische Patrouille sichtet den Feind in den Dolomiten



Phot. Techno-photographisches Archiv, Berlin

Eine österreichisch-ungarische Patrouille im Hochgebirge gibt telephonisch eine Meldung zurück

Phot. Franz Otto Koch, Berlin

Eine Felsenhöhle in den Dolomiten zum österreichisch-ungarischen Unterstand ausgebaut



Phot. Franz Otto Koch, Berlin

Oesterreichisch-ungarische Artilleristen bei den Vorbereitungen zum Laden eines 30,5 cm-Mörsers an der Dolomitenfront

25. Februar 1916.

Italienische Meldung Nr. 275.: Auf der ganzen Front war die Artillerietätigkeit durch ungünstige Witterungsverhältnisse behindert. Auf der Höhe von Santa Maria (Tolmein) überraschten unsere vorgeschobenen Truppenteile in der Nacht vom 23. auf den 24. Februar während eines Schneesturmes eine feindliche Abteilung, die weiße Mäntel trug und versuchte, sich unsern Stellungen zu nähern; der Gegner wurde zurückgeschlagen. Er ließ zahlreiche Leichen auf dem Gelände und in unsern Händen einige Gefangene zurück.

26. Februar.

Aus der italienischen Meldung Nr. 276: ... Man meldet Treffen mit für uns günstigem Ausgang .... auf den Abhängen von Pevma (westlich von Görz). In dieser Gegend wurden feindliche Gruppen, die für einen Augenblick in einen unserer Schützengräben hatten eindringen können, auf der Stelle unter schweren Verlusten wieder verjagt. Längs der Nordabhänge des Monte San Michele besetzte eine unserer Abteilungen durch einen kühnen Vorstoß eine feindliche Verschanzung und machte 47 Gefangene, darunter einen Offizier. Die Stellung, auf die die gegnerische Artillerie ein heftiges Feuer konzentrierte, wurde von den Unsrigen fest behauptet.

27. Februar.

Vorgestern kam es an der küstenländischen Front, von lebhaftem Artilleriefeuer abgesehen, an mehreren Stellen auch zu heftigen kleinen Infanteriekämpfen. Vor Tagesanbruch machten Abteilungen von der Besatzung des Görzer Brückenkopfes einen Ausfall bei Pevma, überraschten den schlafenden Feind, schütteten einen Graben zu und brachten 46 Gefangene zurück. Am Rand der Hochfläche von Doberdo ging nach starker Artillerievorbereitung feindliche Infanterie gegen unsere Stellungen beiderseits des Monte San Michele und östlich Azzo vor. Die Italiener wurden unter großen blutigen Verlusten abgewiesen und ließen überdies 127 Gefangene, darunter sechs Offiziere in unseren Händen...

Aus der italienischen Meldung Nr. 277: ... Auf dem Monte Kuk im Gebiet von Plava schoß eine unserer Batterien durch ihr genaues Feuer die feindlichen Verschanzungen zusammen und trieb ihre Verteidiger in die Flucht. . . .

28. Februar.

Nichts von besonderer Bedeutung.

29. Februar.

Gestern Nachmittag war das italienische Geschützfeuer gegen Teile des Görzer Brückenkopfs und die Hochfläche von Doberdo wieder lebhafter.

1. März.

Die Lage ist überall unverändert.

Aus der italienischen Meldung Nr. 280: Unsere Abteilungen haben in Ueberwindung der harten Schwierigkeiten des Geländes und der Ungunst der Witterung die Besetzung westlich des Marmolata-Massivs ausgedehnt und verstärkt. In der Gegend des Monte Nero haben kühne, zur Aufklärung gegen die gegnerischen Linien des Mrzli Vrh entsandte Patrouillen Handbomben gegen sie geworfen . . .

2. März 1916.

Nirgends besondere Ereignisse.

Aus der italienischen Meldung Nr. 281: Ein kleiner feindlicher Angriff bei Marter (Suganatal) wurde zurückgeschlagen. . . .

Die italienischen amtlichen Berichte vom 25., 26. und 27. Februar sowie vom 1. und 2. März 1916 sind am 4. März 1916 vom K. u. K. Kriegspressequartier u. a. folgendermaßen richtiggestellt worden: „Der erlogenen Darstellung im italienischen amtlichen Tagesbericht vom 25. Februar über Kampfhandlungen auf der Höhe von Santa Maria im Tolmeiner Abschnitt steht die Tatsache gegenüber, daß in der fraglichen Nacht drei Patrouillen in Schneemänteln vorgingen, die italienische Schwarmlinie überfielen und ungefähr 35 Italiener niedermachten. Die Behauptung über viele unsererseits zurückgelassene Leichen und einige Gefangene ist vollkommen erlogen.

Auch die Darstellung des Kampfes bei Pevma im italienischen amtlichen Tagesbericht vom 26. Februar nähert sich der Wahrheit nicht mehr wie die Cadorna-Meldungen im allgemeinen, ... seinen Behauptungen kann die Tatsache gegenübergestellt werden, daß am 25. Februar früh, wie unsererseits schon gemeldet wurde, eine Infanterieabteilung und Sappeure bei Pevma eine italienische Stellung erstürmten und den 150 Schritt langen italienischen Schützengraben

zuschütteten. Nachdem der Feind an Gefangenen 46 Mann und an blutigen Verlusten bei der Unternehmung und infolge des Feuers unserer Infanterie und Artillerie mindestens viermal so viel eingebüßt hatte, und die Unternehmung durch Zuschüttung des Grabens ihren Zweck vollständig erreicht hatte, gingen unsere Soldaten in ihre Stellung zurück. Genaue Nachforschungen ergaben, daß nicht ein Offizier oder Offiziersaspirant und nur ganz wenige Leute vermißt wurden. Kein Fußbreit der vor den Kämpfen innegehabten Stellungen ist in italienischem Besitz. Der im Cadorna-Bericht erwähnte Raumgewinn ist unwahr.

Auch die im Cadorna-Bericht vom 27. Februar enthaltene Behauptung, daß italienische Batterien unsere Deckungen am Kuk, im Abschnitt Plava, zerstört und die Besatzung zur Flucht gezwungen hätten, ist unwahr. Es wurden nämlich am 26. Februar Teile der Unterabschnitte Paljevo und Zagora mäßig, am 27. Februar aber nur Zagora mit einigen Schüssen beschossen. Von einer Zerstörung unserer Deckungen und der Flucht unserer Soldaten ist keine Rede. Ebenso entspricht die Behauptung von einer erfolgreichen Beschießung der Fahrstraße im Seebachtale durch italienische Artillerie nicht der Wahrheit. Auch haben keine Truppenbewegungen stattgefunden. Aus dem Krngebiet wurde gemeldet, daß alle Patrouillen mit Ausnahme eines Infanteristen eingerückt sind.

Der italienische amtliche Bericht vom 1. März enthält Meldungen über angebliche erfolgreiche Heldentaten italienischer Patrouillen am Mrzli Vrh. Auch glatt erfunden. In der Nacht vom 29. Februar auf den 1. März herrschte am Mrzli Vrh, von vereinzelten Infanteriegewehr- und Granatschüssen abgesehen, vollkommene Ruhe. Von einem Vorgehen italienischer Patrouillen sowie von einem Handgranatenangriff und hierdurch angeblich verursachtem Alarm ist nichts bekannt. Ein Vorgehen wäre überhaupt unmöglich gewesen, da eine Schneehöhe von 1,20 Meter gemessen wurde. Die Italiener sind hier aus ihren Deckungen schon seit undenklichen Zeiten nicht herausgekrochen. Derselbe italienische Tagesbericht enthält weiter die Behauptung, die Italiener hätten das westlich des Massivs der Marmolata besetzte Gebiet erweitert und gesichert. Auch diese Behauptung ist frei erfunden. Der Raum westlich des Marmolatamassivs ist seit jeher in unserem Besitz. Die Italiener haben wohl in letzter Zeit an dem Ausbau ihrer Stellung bei Sasso del Mulo, Kote 2308, südlich des Passo dei Padon gearbeitet, doch wurden die dort fertiggestellten Baracken durch unser Artilleriefeuer am 21. Februar in Brand geschossen und feindliche Trägerkolonnen wurden öfters in die Flucht gejagt.

Auch am 2. März berichtet Cadorna über Erfolge, denen gegenüber kurz festgestellt werden kann, daß in dem fraglichen Abschnitt im Brentatale in der letzten Zeit außer kleineren Patrouillengefechten überhaupt keine Unternehmungen stattfanden. . . ."

3., 4. und 5. März 1916.

Andauernd Ruhe. — Keine besonderen Ereignisse. — Die Lage ist unverändert.

6. März.

Die Kampftätigkeit ist seit mehreren Tagen durch außergewöhnlich starke Niederschläge im Gebirge, auch durch Lawinengefahr, fast völlig aufgehoben.

7. und 8. März.

Keine besonderen Ereignisse. — Ruhe.

9. März.

An der Südwestfront ist die Gefechtstätigkeit noch immer durch die Witterung sehr eingeschränkt. Nur im Abschnitt des Col di Lana und am San Michele kam es gestern zu lebhafteren Artilleriekämpfen.

Aus der italienischen Meldung Nr. 288: Im Hochgebirge hält das schlechte Wetter an. Der Feind suchte dies zu unsern Ungunsten auszunützen. So verursachte er gestern in der Gegend von Lagazuoi (Hochtal von Travenanzes) mittelst Handgranaten von großer Explosivkraft den Niedergang von Lawinen gegen unsere Stellungen, ohne dort indessen irgendwelchen Schaden zu bewirken. Trotz der Ungunst der Jahreszeit und trotz der Fallen des Feindes verharren unsere Truppen in ihrer Ruhe und Kaltblütigkeit. Dieser Tage vermochten sie, unsere Besetzungslinie in der rauhen Zone zwischen der ersten und zweiten Tofana etwas weiter vorzuschieben. Einige Fortschritte wurden erzielt im Tale des mittleren Isonzo im Abschnitte von Zagora. . . .

10. März 1916.

An der küstenländischen Front unterhielt die italienische Artillerie stellenweise ein mäßiges Feuer, das nur vor dem Tolmeiner Brückenkopf lebhafter wurde. An der Kärntner und Ti-

roler Front ist die Gefechtstätigkeit nach wie vor gering. Durch eine Untersuchung wurde festgestellt, daß die Italiener — diesmal im Rombongebiete — Gasbomben verwendeten.

11. März 1916.

Das feindliche Artilleriefeuer war gestern an der küstenländischen Front gegen die gewohnten Punkte wieder lebhafter. Im Abschnitte der Hochfläche von Doberdo kam es auch zu Minenwerfer- und Handgranatenkämpfen.

12. März.

Gestern vormittag begann die feindliche Artillerie die Stellungen des Görzer Brückenkopfes, den Südteil der Stadt Görz und die Hochfläche von Doberdo lebhaft zu beschießen. Dieses Feuer hielt nachts über an. Auch an der Kärnter Front entwickelte die italienische Artillerie eine erhöhte Tätigkeit, insbesondere gegen den Lanzenboden (nordöstlich von Paularo). Zu Infanteriekämpfen kam es nirgends.

Aus der italienischen Meldung Nr. 291: . . . In den höheren Lagen des Kriegsschauplatzes wird die Tätigkeit unserer Truppen fortgesetzt behindert durch das anhaltend schlechte Wetter. An einzelnen Orten liegt der Schnee über zehn Meter (!) hoch. . . .

13. März.

Die erhöhte Tätigkeit der italienischen Artillerie dehnte sich auf die ganze Isonzofront aus. Nachmittags wurde ein feindlicher Angriff bei Selz abgeschlagen.

Aus der italienischen Meldung Nr. 292: . . . Längs der Isonzofront hinderten die unaufhörlichen Regengüsse und der Nebel gestern abend während des größten Teils des Tages die Tätigkeit der Artillerie. Indessen wurde nachmittags die Kanonade kräftig wieder aufgenommen. Sie war besonders nachdrücklich in der Gegend von Plava. Nach einer angemessenen Artillerievorbereitung griffen Infanterieabteilungen trotz der Schwierigkeiten des Geländes, das wegen der Unbilden der Witterung unwegsam geworden war, die feindlichen Stellungen mehrfach an. Von Maschinengewehrfeuer und kuhnen Gruppen von Handgranatenwerfern unterstützt, dehnten sie die Zerstörung der feindlichen Verteidigungsanlagen gegen die Kirche von San Martino (Karst) hin aus. Durch unsere Bomben verursachte heftige Explosionen wurden beobachtet. Der Feind entfaltete gestern auf der ganzen Front ebenfalls große Tätigkeit.

14. März.

An der Isonzofront beginnen sich große Kämpfe zu entwickeln. Seit gestern greifen die Italiener mit starken Kräften an. Sie wurden überall abgewiesen. Am Tolmeiner Brückenkopf beschränkte sich die Tätigkeit des Feindes auf ein sehr lebhaftes Feuer. Im Abschnitte von Plava scheiterten seine Versuche, unsere Hindernisse zu zerstören, am Görzer Brückenkopfe wurden zwei Angriffe auf die Podgorastellung, einer auf die Brückenschanze von Lucinico zurückgeschlagen. Der Nordteil der Hochfläche von Doberdo wurde von starken Kräften zu wiederholtenmalen angegriffen. Bei San Martino schlug das Szegeder Infanterieregiment Nr. 46 sieben Stürme blutig ab.

Aus der italienischen Meldung Nr. 293: . . . Längs der Isonzofront behinderten wolkenbruchartige Regengüsse und Nebel auch gestern die Tätigkeit der Artillerie und vergrößerten die Unwegsamkeit des Geländes. Trotzdem erneuerte die Infanterie in bewundernswertem Angriffsgeiste ihre Anstürme auf die feindlichen Stellungen, besonders am Fuße des Sabotino zwischen San Michele und San Martino del Carso und östlich von Monfalcone. Die bedeutendsten Ergebnisse wurden in der Zone östlich von San Martino erzielt, wo die tapfere Infanterie der Königsbrigade nach einer heftigen und lebhaften Artillerievorbereitung mit dem Bajonett eine starke Redoute eroberte und die Verteidiger zu Gefangenen machte. Links von ihnen brachen andere Abteilungen in die feindlichen Linien in der Nähe der Kirche von San Martino ein und zerstörten sie. Südöstlich von San Martino wurde ein Hauptstützpunkt der feindlichen Verteidigungsanlagen, genannt „Dente del Groviglio", erobert. Alles in allem wurden in diesen Tagen 254 Gefangene gemacht, darunter fünf Offiziere, und zwei Maschinengewehre erbeutet.

15. März 1916.

Die Angriffe der Italiener an der Isonzofront dauern fort. Gestern nachmittag wurde auf der Podgorahöhe erbittert gekämpft. Unsere Truppen warfen den hier stellenweise eingedrungenen Feind im Handgemenge zurück. Ebenso erfolglos blieb ein gegnerischer Nachtangriff, der nach mehrstündiger Artillerievorbereitung gegen den Raum südwestlich San Martino angesetzt wurde. Vor

diesem Orte liegen von den vorhergegangenen Kampftagen noch über tausend Feindesleichen. An mehreren anderen Stellen der küstenländischen Front kam es zu lebhaften Artillerie- und Minenwerferkämpfen.

Im Kärnter Grenzgebiet stand der Fellaabschnitt, in Tirol der Raum des Col di Lana unter lebhaftem feindlichen Feuer.

Aus der italienischen Meldung Nr. 294: . . . Längs der Isonzofront am gestrigen Tage lebhafte Artilleriekämpfe und heftige Angriffe von Infanterieabteilungen. Es wurden Fortschritte erzielt in der Zone von Rombon (Becken von Flitsch) und auf der den Ort Lucinico überragenden Höhe. Südöstlich von San Martino del Carso griff der Feind nach einer heftigen Feuervorbereitung bei Tagesanbruch die von uns tags zuvor eroberten Stellungen an. Er wurde überall mit schweren Verlusten zurückgeschlagen. Trotzdem veranlaßte die Konzentrierung des Feuers der feindlichen Artillerie aller Kaliber, die während des ganzen Tages heftig andauerte, zur nächtlichen Räumung der kleinen Redoute, um unnötige Verluste zu vermeiden. Die Stellung wird immer noch unter dem Sperrfeuer unserer Geschütze gehalten. Bei kühnen Ueberfällen unserer Infanterie wurden etwa dreißig Gefangene gemacht, darunter drei Offiziere, sowie Gewehre, Munition und anderes Kriegsmaterial erbeutet.

16. März 1916.

Die Angriffstätigkeit der Italiener an der Isonzofront war gestern schwächer. Zwei Versuche starker Kräfte, gegen die Podgorastellung vorzugehen, wurden durch Artilleriefeuer verhindert. Am Nordhang des Monte San Michele wurde ein feindlicher Angriff blutig abgewiesen. Die Geschützkämpfe dauerten vielfach nachts fort. Auch an der Kärntner Front hielt das Artilleriefeuer im Fella-Abschnitt an.

Aus der italienischen Meldung Nr. 295: . . . Am obern Isonzo beschränkte ein dichter Nebel gestern die Artillerietätigkeit, die nur auf den Höhen westlich von Görz heftiger war. Auf dem Karst dauerte ein erbitterter Kampf um den Besitz der Stellungen fort, die wir in der Zone von San Martino erobert hatten. In der Nacht vom 14. auf den 15. März unternahm der Gegner nach einem heftigen Artillerie- und Infanteriefeuer zwei Sturmangriffe und gelangte bis an den Rand unserer neuen Gräben. Er wurde jedesmal kräftig zurückgeschlagen und ließ das Gelände mit Leichen bedeckt zurück. Am Morgen nahm die Artillerie ihre Tätigkeit wieder auf und setzte sie mit steigender Heftigkeit bis in die Nacht fort. Aber die Festigkeit unserer Infanterie und die wirksame und beständige Mitwirkung der Artillerie gestatteten uns, die bestrittenen Stellungen zu behaupten. Auf dem Rest der Front dauerten die Angriffe unserer Abteilungen fort, die durch Bombenwürfe die Verteidigungsanlagen des Gegners an mehreren Punkten zerstörten, ihm Verluste beibrachten und heftige Explosionen hervorriefen.

17. März 1916.

Die Italiener haben ihre fruchtlosen Angriffe an der Isonzofront eingestellt. Auch diesmal blieben alle unsere Stellungen fest in unserem Besitz.

Aus der italienischen Meldung Nr. 296: . . . In der Gegend der Tofana (Boite) besetzten wir unter ungünstigen atmosphärischen Verhältnissen die Stellung von Forcella Fontana Negra zwischen dem ersten und dem zweiten Gipfel des Massivs in 2588 Meter Höhe. Ein Ueberrumpelungsversuch des Feindes wurde unverzüglich zurückgeschlagen. Im Fellatale brachte das wirksame Feuer unserer Artillerie feindliche Kanonen, die dicht beim Fort Hensel aufgestellt waren, zum Schweigen. Längs der Isonzofront während des gestrigen Tages anhaltend Artilleriekämpfe und Angriffe unserer Infanterie mit wirksamem Bombenschleudern gegen die feindlichen Linien. Eine unserer Abteilungen brach überraschend in einen Schützengraben östlich von Peteano (Monte San Michele) ein, wo sie Gewehre, Munition und Panzerschilde erbeutete.

Die vorstehende italienische Meldung vom 17. März 1916 wie die italienischen Meldungen vom 9. und 15. März sind am 19. März 1916 durch das K. u. K. Kriegspressequartier u. a. folgendermaßen richtiggestellt worden: „Der italienische Bericht vom 9. März (vgl. S. 66) enthielt die Behauptung, daß die Italiener ihre Linien zwischen dem ersten und zweiten Gipfel der Tofana etwas vorgeschoben hätten und im Tal des mittleren Isonzo einige Fortschritte erzielten. In dem Zeitpunkt, auf den sich diese italienischen Behauptungen beziehen, fanden auf den erwähnten Abschnitten überhaupt keine Gefechte statt, und die Stellungen sind dort nach wie vor unverändert in unserem Besitz.

Ebenso unwahr ist die Meldung in dem italienischen Bericht vom 15. März über einen angeblichen italienischen Raumgewinn im Rombonabschnitt. Auch der italienische Bericht vom 17. März enthält Meldungen über uns unbekannte italienische Erfolge. Die in dem fraglichen Bericht erwähnten Kämpfe am Karstplateau reduzieren sich auf die Tatsache, daß die italienische Infanterie nach den abgeschlagenen Angriffen am 13. März zunächst gegen San Martino nichts weiter unternommen hat, während von uns die in drei kleine Grabenstücke eingedrungenen und ihrerseits weiterhin ohne Unterstützung gebliebenen italienischen Abteilungen durch Truppen umschlossen, von der eigenen Artillerie unter Feuer genommen und in den folgenden Nächten teils niedergemacht, teils gefangen genommen wurden. Es befindet sich seit Abschluß dieses Kampfes am 15. März abends kein einziger Italiener in unsern Stellungen am Karst. Auch die Meldungen über angeblich große Verluste unserer Truppen treffen nicht zu."

18. März 1916.

Am untern Isonzo kam es gestern nur bei Selz zu einem Angriffsversuche schwacher italienischer Kräfte, die an den Hindernissen abgewiesen wurden. Auch das Geschütz-, Minenwerfer- und Handgranatenfeuer ging nicht über das gewöhnliche Maß hinaus. Um so lebhafter war die Tätigkeit der beiderseitigen Artillerien in den Räumen von Tolmein und Flitsch sowie im Fella-Abschnitt. Am Nordteil des Tolmeiner Brückenkopfes griffen unsere Truppen an, eroberten eine feindliche Stellung, nahmen 449 Italiener, darunter 16 Offiziere, gefangen und erbeuteten drei Maschinengewehre und einen Minenwerfer.

An der Tiroler Front fanden am Monte Piano, Col di Lana, bei Riva und in den Judikarien mäßige Geschützkämpfe statt.

Aus der italienischen Meldung Nr. 297: Im Gebirge anhaltende Tätigkeit der Artillerie. Die unserige zerstreute auf dem Marsche gegen Landro (Hoch-Rienz) befindliche feindliche Kolonnen und erneuerte ihr Feuer auf den Bahnhof von Toblach, wo sie ersichtlichen Schaden und einige Feuersbrünste verursachte. Die feindliche Artillerie hatte es mit besonderer Heftigkeit auf unsere Stellungen auf der Höhe von Santa Maria in der Gegend von Tolmein abgesehen.

Dazu und zu der italienischen Meldung vom 17. März wurde am 25. März 1916 berichtigend aus dem K. u. K. Kriegspressequartier geschrieben: „Der italienische amtliche Tagesbericht vom 17. März teilt mit, daß im Fellatal die italienische Artillerie das Fort Hensel wirksam beschoß. Diese Nachricht ist frei erfunden und entbehrt jeder Grundlage.

Den Behauptungen des italienischen amtlichen Tagesberichts vom 18. März gegenüber kann festgestellt werden, daß keine österreichisch-ungarische Kolonne im Marsche gegen Landro durch feindliche Artillerie zersprengt wurde. Ebenso ist die Meldung über in Toblach verursachte Brände unwahr. In Toblach wurde nur das kleine Haus eines Photographen zerstört und die Fensterscheiben einiger Häuser durch Erschütterung zertrümmert."

19. März 1916.

Die verhältnismäßige Ruhe am unteren Isonzo dauert an. Unsere Seeflugzeuge belegten die italienischen Batterien an der Sdobbamündung wiederholt mit Bomben. Die Stadt Görz wurde vom Feind neuerdings aus schwersten Kalibern beschossen.

Am Tolmeiner Brückenkopf setzten unsere Truppen ihre Angriffe erfolgreich fort, drangen über die Straße Selo—Ciginj und westlich von Santa Maria weiter vor und wiesen mehrere Gegenangriffe auf die gewonnenen Stellungen ab. Auch am Südgrat des Mrzli Vrh wurde der Feind aus einer Befestigung geworfen; er flüchtete bis Gabrije. In diesen Kämpfen wurden weitere 283 Italiener gefangengenommen.

Die Artillerietätigkeit an der Kärntner Front steigerte sich im Fellaabschnitte und dehnte sich auch auf den Karnischen Kamm aus. Die Dolomitenfront, insbesondere der Raum des Col di Lana, dann unsere Stellungen bei Mater im Suganatal und einzelne Punkte der Westtiroler Front standen gleichfalls unter lebhaftem feindlichem Feuer.

Aus der italienischen Meldung Nr. 298: Im Fellatale führten unsere Skifahrer kühne Ueberfälle jenseits des Pontebbanabaches und auf Leopoldskirchen aus. In der Nacht vom 18. März eroberte eine unserer Gebirgsabteilungen mit Unterstützung der Artillerie die Stellung „Gelbe Wand", nordöstlich des Montasio (Hoch-Dogna), indem sie den Gegner daraus vertrieb und einige Gefangene machte. Feindliche Verstärkungen, die durch das Seiseratal heraneilten, wurden durch das wirksame Feuer unserer Batterien ferngehalten. In der Zone von Tolmein

ließ der Gegner dem heftigen Artilleriefeuer vom 18. März wütende Angriffe gegen unsere Linien auf der Höhe von Santa Maria folgen. Nach einem Ringen mit wechselndem Erfolge, während dessen wir dem Feinde 41 Gefangene, darunter zwei Offiziere, abnahmen, gelang es dem Gegner, sich in einigen weiter vorgeschobenen Teilen unserer Verteidigungsanlage festzusetzen . . . .

20. März 1916.

Am Görzer Brückenkopfe wurden gestern vormittag die feindlichen Stellungen vor dem Südteile der Podgorahöhe in Brand gesetzt. Nachmittags nahm unsere Artillerie die gegnerische Front vor dem Brückenkopf unter kräftiges Feuer. Nachts wurde der Feind aus einem Graben vor Pevma vertrieben. Die Kämpfe am Tolmeiner Brückenkopfe dauern fort. Die gewonnenen Stellungen blieben fest in unserer Hand. Die Zahl der hier gefangengenommenen Italiener stieg auf 925, jene der erbeuteten Maschinengewehre auf sieben. Mehrere feindliche Angriffe auf den Mrzli Vrh und Krn brachen zusammen. Auch am Rombon eroberten unsere Truppen eine Stellung; hiebei fielen 145 Italiener und zwei Maschinengewehre in ihre Hand.

Die lebhafte Tätigkeit an der Kärntner Front hält an. Im Tiroler Grenzgebiet hielt der Feind den Col di Lana-Abschnitt und einige Punkte an der Südfront unter Geschützfeuer.

Italienische Meldung Nr. 299: . . . Heftige Kämpfe entwickelten sich am mittlern Isonzo in der Nacht vom 18. auf den 19. März und am folgenden Tage. Unsere Truppen nahmen dem Feinde einen Teil der Gräben wieder ab, die er auf den Höhen von Santa Maria besetzt hat und schlugen seine neuen Angriffe gegen unsere Stellungen südlich Ciginj und gegen Selo zurück. Während jeder Fortschritt des Gegners sozusagen glatt aufgehalten wurde, nahmen wir einen Teil unserer vorgeschobenen, mit der Höhe von Santa Maria korrespondierenden Stellungen um etwa 500 Meter zurück, um uns dem Flankenfeuer neuer feindlicher Batterien zu entziehen. Die Operation vollzog sich ruhig ohne irgendwelchen Druck des Feindes. Auch auf dem Sabotino versuchte der Feind unsere Stellung von Cresta anzugreifen, wurde jedoch sofort zurückgeschlagen . . .

21. März.

Die Lage ist im allgemeinen unverändert. Feindliche Angriffe auf die von uns gewonnenen Stellungen am Rombon und Mrzli Vrh wurden abgewiesen. Am Rombon brachte eine neuerliche Unternehmung 81 gefangene Italiener ein.

22. und 23. März.

Nichts Neues. — Keine besonderen Ereignisse.

24. und 25. März.

Der Feind beschoß die Städte Görz und Rovereto. Sonst keine Ereignisse. — Unverändert.

26. März.

Die feindliche Artillerie hielt die Hochfläche von Doberdo, den Fellaabschnitt und einzelne Stellungen an der Tiroler Front unter Feuer. Oestlich des Plökenpasses drangen unsere Truppen in eine italienische Stellung ein. Bei Marter im Suganatal wurde ein feindlicher Angriff abgewiesen.

27. März 1916.

Gestern wurde an mehreren Stellen der Front heftig gekämpft. Am Görzer Brückenkopf eroberten unsere Truppen die ganze feindliche Stellung vor dem Nordteil der Podgora-Höhe. Hierbei wurden 525 Italiener, darunter dreizehn Offiziere, gefangen genommen. Im Plöken-Abschnitt mühte sich der Feind unter Einsatz von Verstärkungen vergebens ab, die ihm entrissenen Gräben wieder zu gewinnen. Die Kämpfe nahmen an Ausdehnung zu und dauerten die ganze Nacht fort. An der Tiroler-Front fanden nur wenige Geschützkämpfe statt. Die feindliche Artillerie beschoß Caldonazzo (im Suganatal).

Aus der italienischen Meldung Nr. 306: . . . Im Hoch-But griff der Feind nach intensiver Feuervorbereitung mit starken Kräften unsere Stellungen auf dem kleinen Pal an, wobei es ihm gelang einen Schützengraben zu besetzen. Ein heftiger Gegenangriff von uns, der längs der ganzen Front vom Monte Croce bis zum großen Pal unternommen wurde, ließ die starken feindlichen Verschanzungen auf dem kleinen Sattel Freikofel und auf dem Passo del Cavallo in unsern Besitz fallen, wo 63 Gefangene gemacht wurden, darunter drei Offiziere. Auf dem kleinen Pal dauerte der Kampf erbittert während 30 Stunden fort. Nach sechs wütenden Sturmangriffen brach unsere Infanterie mit dem Bajonett in die verlorenen Stellungen ein und eroberte sie gänzlich zurück. Hunderte von feindlichen Leichen blieben auf dem Kampffelde liegen . . .

Heute früh kreisten feindliche Luftzeuggeschwader über der Ebene zwischen Isonzo und Piave mit der Absicht, unsere rückwärtigen Verbindungen zu treffen und die Brücken zu beschädigen. Der Ueberfall mißglückte vollständig. Von unserer Artillerie gezwungen, sich in großer Höhe zu halten, warfen die Flugzeuge einige Dutzend Bomben, ohne jemanden zu töten oder Schaden anzurichten. Wohlgezielte Salven unserer Geschütze holten ein Flugzeug bei Aiello und ein Wasserflugzeug auf der Lagune von Grado herunter. Ein drittes Flugzeug wurde durch Gewehrfeuer bei der Priulabrücke (Piave) zur Landung gezwungen. Von den sechs feindlichen Fliegern wurde ein Major, der Geschwaderführer, getötet; die andern fünf wurden zu Gefangenen gemacht.

28. März 1916.

Die Kämpfe am Görzer Brückenkopf dauern fort. Auch im Abschnitte der Hochfläche von Doberdo begann ein lebhaftes Feuer der beiden Artillerien. Von italienischer Seite folgten Angriffsversuche am Nordhang des Monte San Michele und bei San Martino, die leicht abgewiesen wurden. Oestlich Selz ist das Gefecht noch im Gange.

Auch im Plökenabschnitte scheiterten alle feindlichen Angriffe. Vor der Kampffront des braven kärntnerischen Feldjägerbataillons Nr. 8 liegen über 500 tote Italiener. An der Tiroler Front waren die Geschützkämpfe nur in den Judikarien lebhafter als gewöhnlich.

Da in Venetien ein erhöhter Eisenbahnverkehr gegen die Isonzofront festgestellt wurde, belegten unsere Flieger einige Objekte der dortigen Bahnen mit Bomben.

Aus der italienischen Meldung Nr. 307: . . . Der hartnäckige und erbitterte Kampf, der während ungefähr 40 Stunden auf den Höhen nordwestlich von Görz andauerte, endigte heute morgen mit dem Erfolg unserer Waffen. Nach einer heftigen Konzentration des feindlichen Artilleriefeuers gegen unsere Gräben am Grafenberg, die schon früher durch die Unbilden der Witterung mitgenommen worden waren, unternahm der Gegner am Abend des 26. März mit beträchtlichen Kräften einen heftigen Angriff. Der Widerstand unserer Truppen hielt die Massen der feindlichen Angreifer auf, während im Zentrum nach einem wütenden Handgemenge ein Bataillon ungefähr 400 Meter zurückging und etwa 30 Gefangene mit sich führte. Während des ganzen gestrigen Tages richtete die feindliche Artillerie ein sehr heftiges Sperrfeuer auf die umstrittene Stellung. Am Abend begannen unsere Sturmkolonnen einen Gegenangriff; nach wiederholten blutigen Anstrengungen, die von der Artillerie wunderbar unterstützt wurden, erstürmten sie die verlorenen Gräben; 302 Gefangene, darunter elf Offiziere, fielen in unsere Hand, ebenso zwei Maschinengewehre, eine große Menge Gewehre und Munitionsvorräte und reiches Kriegsmaterial jeder Art.

Ein viertes Flugzeug (vgl. die Meldung vom 27. März), das durch das Feuer unserer Infanterie getroffen wurde, landete gestern bei Vittorio. Die zwei Flieger wurden gefangen genommen.

29. März.

Die lebhaften Geschützkämpfe am Görzer Brückenkopf und im Abschnitt der Hochfläche von Doberdo dauerten auch gestern bis in die Nacht hinein. Es erfolgten jedoch keine neuen Angriffe. Oestlich Selz drangen die Italiener in einige Gräben ein, die nun gesäubert werden. Im Plöken-Abschnitt wiesen unsere Truppen wieder mehrere feindliche Vorstöße ab. Sonst ist die Lage unverändert. An mehreren Frontabschnitten arbeiten die Italiener an rückwärtigen Stellungen.

30. März 1916.

Im Görzischen wurde wieder Tag und Nacht heftig gekämpft. Am Brückenkopf traten beiderseits starke Kräfte ins Gefecht. Unsere Truppen nahmen hier 350 Italiener, darunter acht Offiziere, gefangen. Im Abschnitte der Hochfläche von Doberdo ist das Artilleriefeuer äußerst lebhaft. Auf den Höhen östlich Selz wird um einige Gräben weiter gerungen.

Ein Geschwader unserer Seeflugzeuge belegte die feindlichen Batterien an der Sdobbamündung ausgiebig mit Bomben.

Im Fella- und Plökenabschnitt, an der Dolomitenfront und bei Riva Geschützkämpfe.

Aus der italienischen Meldung Nr. 309: . . . Auf den Höhen nordwestlich von Görz dauerte der Artilleriekampf gestern den ganzen Tag heftig an. Nachts unternahm der Feind, der große Reserven zusammengezogen hatte, einen neuen heftigen Angriff, der am Nordende der Höhe von Podgora begann und sich binnen kurzem auf die ganze Front bis zum Sabotino ausdehnte. Besonders erbittert war der Kampf im Abschnitt beiderseits des Pumicabaches. Mehreremal zurückgeschlagen, erneuerte der Gegner jedesmal mit frischen Truppen seine vergeblichen blutigen

Anstrengungen. Schließlich wurde ein Gegenangriff auf ihn gemacht, worauf er in Unordnung die Flucht ergriff und in unsern Händen 156 Gefangene, darunter fünf Offiziere zurückließ. Auf dem Karst Artillerietätigkeit. Oestlich von Selz griffen die Unsrigen, die bereits seit mehreren Tagen eine starke feindliche Verschanzung aus der Nähe bedrängt hatten, diese gestern heftig an und verdrängten den Feind mit dem Bajonett. Zahlreiche, vom Gegner bis spät in die Nacht unternommene Gegenangriffe wurden sämtlich abgewiesen. In der glänzenden Kampfhandlung nahmen wir dem Feinde 202 Gefangene ab, darunter sieben Offiziere, ferner zwei Maschinengewehre, eine Bombenwerferkanone, über 100 Gewehre und zahlreiche Kisten mit Munition und Bomben.

31. März 1916.

Infolge der ungünstigen Witterung ist eine Kampfpause eingetreten.

Aus der italienischen Meldung Nr. 310: . . . Bedeutendere Gefechte östlich von Selz wandten sich zugunsten unserer Waffen und setzten das schöne Verhalten der Brigade Acqui ins Licht. Am 27. März nahmen wir durch eine kräftige Offensive im Norden ein Teilstück von etwa 150 Metern eines breiten, stark ausgebauten feindlichen Schützengrabens. Nachdem unsere Truppen heftige Gegenangriffe des Gegners abgewiesen hatten, entschlossen sie sich, den ganzen Graben um jeden Preis zu nehmen. Dies gelang ihnen am Nachmittag des 29. März nach drei Tage langen heftigen Kämpfen unter Einbringung zahlreicher Gefangener und einer reichen Waffenbeute.

1. April.

Gestern setzte die Tätigkeit an einzelnen Stellen der Front beiderseits wieder ein. Am Tolmeiner Brückenkopfe, im Fellaabschnitte und an der Dolomitenfront kam es zu mehr oder weniger lebhaften Geschützkämpfen. Italienische Angriffe gegen das Frontstück zwischen dem Großen und Kleinen Pal und bei Schluderbach wurden abgewiesen.

Aus der italienischen Meldung Nr. 311: . . . Auf dem Hochbut machte eine unserer Abteilungen einen Einfall in eine kleine österreichische Redoute gegenüber dem Col del Cavallo. Sie fügte der Besatzung der Redoute Verluste zu und erbeutete Waffen und Munition . . .

2. April.

Die Lage ist unverändert. Heute früh warfen feindliche Flieger Bomben auf Adelsberg ab. Zwei Männer wurden getötet, mehrere verwundet.

Aus der italienischen Meldung Nr. 312: . . . In der rauhen Zone des Cristallo-Massivs (Hochrienz) gelang es in der Nacht vom 1. April einer unserer Abteilungen, durch kühnes Vorgehen auf den alten Graben hinter die feindliche Linie auf den Rauchkofl zu kommen. Durch einen glänzenden Angriff eroberten wir drei feindliche Blockhäuser, machten 31 Gefangene, darunter einen Offizier, und erbeuteten Kriegsgerät . . .

3. April.

Unverändert.

Aus der italienischen Meldung Nr. 313: . . . In der Nacht vom 1. auf den 2. April gelang es einem unserer Luftschiffe, das gegen starke Luftströmungen zu kämpfen hatte, über den Bahnknotenpunkt von Opcina, nördlich von Triest zu gelangen und über 800 Kilogramm starker Explosivstoffe abzuwerfen. Nachdem es sich dem Feuer zahlreicher feindlicher Batterien ausgesetzt hatte, kehrte es glücklich in unsere Linien zurück. Am Vormittag unternahmen sechs Caproni-Flugzeuge einen kühnen Einfall auf Adelsberg, einen bedeutenden Bahnhof und Sitz österreichischer Kommandostellen. Vierzig Granaten und Bomben, die große Brände verursachten, wurden auf das Ziel abgegeben. Von feindlichen Flugzeugen angegriffen, schlugen unsere Flieger den Angriff glänzend ab und kehrten wohlbehalten zurück.

Dazu und zu der italienischen Meldung vom 1. April 1916 veröffentlichte das K. und K. Kriegspressequartier am 9. April 1916 folgende Berichtigung: „Die Behauptung im italienischen amtlichen Tagesbericht vom 1. April, daß eine italienische Abteilung überraschend in ein kleines Werk am Passo del Cavallo eingebrochen wäre, der Besatzung Verluste zugefügt und Waffen und Munition erbeutet hätte, ist frei erfunden. Ebensowenig entspricht die im italienischen amtlichen Tagesberichte vom 3. April enthaltene Mitteilung über in Adelsberg durch italienische Fliegerbomben angeblich verursachte Brände den Tatsachen."

4. April 1916.

An einzelnen Teilen der Front war die Tätigkeit der Artillerie beiderseits lebhaft; so im Abschnitte der Hochfläche von Doberdo, bei Malborgeth, am Col di Lana und in den



Phot. Franz Otto Koch, Berlin

Aus einem zerschossenen italienischen Beton-Schützengraben an der Isonzofront. Im Vordergrund Zünder und Sprengstücke österreichisch-ungarischer Granaten

Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Kriegshunde als Zugtiere in der österreichisch-ungarischen Armee an der Isonzofront



Phot. Karl Seebald, Wien

Unterstände österreichisch-ungarischer Truppen an der Isonzofront



Phot. Kilophot, Wien

Verkehrsbild auf einer Straße an der Isonzofront

Judikarien. Im Adamellogebiete besetzten unsere Truppen den Grenzkamm zwischen Lobbia Alta und Monte Fumo.

Aus der italienischen Meldung Nr. 314: . . . In der Nacht vom 2. auf den 3. April wurden kleine Angriffe gegen unsere Stellungen auf dem Rauchkofl abgewiesen . .

5. April 1916.

Lage überall unverändert.

Aus der italienischen Meldung Nr. 315: . . . Im Cristallogebiet unternahm der Gegner während der Nacht vom 3. zum 4. April nach anhaltender Artillerievorbereitung einen neuen heftigen Angriff gegen unsere neuen Stellungen auf dem Rauchkofl. Er wurde mit schweren Verlusten zurückgeschlagen und ließ einige Gefangene in unseren Händen . .

6. April.

Auf der Hochfläche von Doberdo wurden östlich Selz die unlängst vom Feinde genommenen Gräben vollständig gesäubert; italienische Gegenangriffe scheiterten. Im Ledro- und Judikarienabschnitte unterhielt die feindliche Artillerie ein lebhaftes Feuer. Angriffe schwächerer italienischer Kräfte gegen unsere Stellungen nordöstlich des Ledrosees und im Daonetale wurden abgewiesen. Sonst beschränkte sich die Kampftätigkeit auf mäßiges Geschützfeuer in einzelnen Abschnitten.

7. April.

An der küstenländischen Front unterhielt der Feind gestern nachmittag ein lebhafteres Artilleriefeuer, das gegen den Tolmeiner Brückenkopf auch nachts anhielt. Der Nordteil der Stadt Görz wurde wieder aus schweren Kalibern beschossen. Ueber Adelsberg kreuzten zwei italienische Flieger, von denen einer erfolglos Bomben abwarf.

Im Tiroler Grenzgebiete kam es an mehreren Stellen zu kleineren Kämpfen. Am Rauchkoflrücken (nördlich des Monte Cristallo) war es einer feindlichen Abteilung in den letzten Tagen gelungen, sich auf einem Sattel festzusetzen. Heute Nacht säuberten unsere Truppen diesen vom Feinde, nahmen 122 Italiener, darunter zwei Offiziere, gefangen und erbeuteten zwei Maschinengewehre. Nördlich des Suganatales griffen stärkere italienische Kräfte unsere Stellungen bei St. Oswald an. Der Feind wurde zurückgeschlagen und erlitt große Verluste. Dasselbe Schicksal hatten feindliche Angriffsversuche im Ledrotal-Abschnitte. Nördlich des Tonalepasses wurden einige neu angelegte Gräben der Italiener heute nacht durch Minen zerstört.

Zu der Säuberung der italienischen Stellung am Rauchkofl berichtet das K. u. K. Kriegspressequartier am 9. April 1916 folgende Einzelheiten: „Am 7. April 2 Uhr 20 früh begann das Trommelfeuer gegen die vom Feinde besetzte Stellung, unter dessen Schutze die Gruppierung zum Angriff vorgenommen wurde. Die Aktion stand unter dem Kommando des Hauptmanns Pitsch vom Landwehrregiment Kolomea Nr. 36. Nach schneidigem Sturm kam es zu einem erbitterten Handgemenge mit dem sich hartnäckig verteidigenden Gegner. Doch dieser konnte der Wucht des Angreifers nicht standhalten. Um 8 Uhr 30 vormittags war die Stellung in unseren Händen. Der Feind hatte sehr schwere Verluste . . . Die Truppen, außer der Kolomeaer Landwehr noch ein Detachement aus Tiroler Truppen und eine Abteilung Schützen, leisteten Hervorragendes."

Aus der italienischen Meldung Nr. 317: . . . Auf dem Karst versuchte in der Nacht vom 5. auf den 6. April eine feindliche Kolonne noch einen vergeblichen und blutigen Angriff gegen unsere neuen Stellungen östlich von Selz. Ueberfallen durch die Salven unserer Artillerie und das Schnellfeuer der Maschinengewehre, wurden die feindlichen Truppen in Unordnung mit schweren Verlusten zurückgeworfen, bevor es ihnen gelang, sich unsern Drahtverhauen zu nähern.

Der Luftkrieg brachte uns einen neuen glänzenden Erfolg ein. Bereits im Laufe des gestrigen Tages wurden unschädliche Ueberfälle feindlicher Flieger in Karnien und am Isonzo abgewiesen. Der Feind, der nunmehr darauf verzichtete, unsere Luftverteidigung zu durchbrechen, versuchte sie im Schutze der Dunkelheit zu überraschen. Während der letzten Nacht flogen sieben Flugzeuge über die Ebene zwischen dem Isonzo und Tagliamento. Aber unsere kühnen Flieger, die in der Dunkelheit aufstiegen, griffen das feindliche Geschwader an und trieben es zurück, wobei sie zwei Flugzeuge herunterholten und vier Flieger, darunter drei Offiziere, zu Gefangenen machten.

8. April 1916.

Auf der Hochfläche von Doberdo wurde der Feind heute nacht aus einigen vorgeschobenen Sappen vertrieben. Auch südlich des Mrzli Vrh nahmen unsere Truppen eine italienische Stellung und brachten dabei 43 Gefangene und ein Maschinengewehr ein.

An der Tiroler Front unterhielt die italienische Artillerie in mehreren Abschnitten, insbesondere aber gegen unsere Stellungen westlich von Riva lebhaftes Feuer. Eine feindliche Abteilung, die sich in einer unserer Sappen am Südhange der Rocchetta festgesetzt hatte, wurde durch Gegenangriff daraus vertrieben. Die Zahl der bei der Säuberung des Rauchkofls eingebrachten Gefangenen erhöht sich auf drei Offiziere, 150 Mann: alle anderen dort kämpfenden Italiener fielen im Handgemenge.

Gestern beim Morgengrauen griffen Geschwader von Land- und Seeflugzeugen die Bahnhöfe von Casarsa und San Giorgio di Nogaro mit deutlich erkennbarem Erfolge an. Von den kühnen Fliegern, die sich zum Bombenwurf tief herunterließen, sind drei nicht zurückgekehrt.

Aus der italienischen Meldung Nr. 318: . . . In der Gegend des Cristallo konzentrierte der Feind das Feuer zahlreicher Batterien jeden Kalibers gegen die von uns auf dem Rauchkofl kürzlich besetzten Stellungen. Um unsere Truppen nicht unnötigen Verlusten auszusetzen, wurde der vorgeschobene Graben in guter Ordnung geräumt . . .

Die italienischen Meldungen vom 7. und 8. April wurden am 11. April 1916 durch das K. u. K. Kriegspressequartier u. a. folgendermaßen richtig gestellt: „Der italienische amtliche Tagesbericht vom 8. April enthält die Behauptung, daß die Italiener, als ihre Stellungen am Rauchkofl unter konzentrisches Feuer unserer Batterien genommen wurden, um ihre Truppen nicht unnötigen Verlusten auszusetzen, die vorderste Linie zurücknahmen. Aus unseren amtlichen Tagesberichten vom 7. April und 8. April, wie auch aus dem am 9. April veröffentlichten halbamtlichen Bericht geht hervor, daß wir die fragliche Stellung nach vorbereitendem Trommelfeuer mit Sturm im Handgemenge nahmen und daß es sich italienischerseits um so weniger um ein in Ordnung durchgeführtes Zurückziehen einer angeblich vorgeschobenen Linie handeln konnte, da unsere Truppen die gesamte feindliche Besatzung des Rauchkoflhanges, ungefähr zwei Kompanien, zur Hälfte durch Feuer oder durch Abstürze vernichteten und zur Hälfte, und zwar 150 Mann und vier Offiziere, zwei unverwundet und zwei verwundet, gefangen nahmen, zwei Maschinengewehre, viel Kriegsmaterial erbeuteten und die Gräben mit Leichen gefüllt vorfanden. Nach Aussage eines gefangenen italienischen Hauptmannes gelang es vermutlich niemandem zu entkommen. Es ist geradezu lächerlich, wenn die italienische Heeresleitung diese Niederlage am Rauchkofl als freiwillige Räumung einer vorgeschobenen Linie hinstellen will.

Eine nicht minder bezeichnende Verdrehung der Tatsachen enthält der italienische amtliche Tagesbericht vom 7. April, worin behauptet wird, daß ein Angriffsversuch unserer Truppen gegen die italienischen Stellungen östlich Selz zurückgeschlagen wurde, bevor die Angriffstruppen sich den Drahthindernissen hätten nähern können. Diese Behauptung ist auch eine unerhört willkürliche Fälschung der wahren Begebnisse. Die Aktion der Säuberung, Zerstörung und Aufgabe des ungünstig gelegenen fraglichen Grabenstückes bei Selz war von Haus aus in der Weise beabsichtigt, wie sie zur Ausführung kam. Sie ist programmäßig vollkommen gelungen. Eine Kompanie ist unserseits nicht nur bis zu den Drahthindernissen sondern in den Graben gelangt, hat ihn gesäubert und zerstört und ist unter Zurücklassung von zirka 500 Feindesleichen mit zwei überlebenden Italienern als Gefangenen in Ordnung zurückgekehrt. Unsere Verluste waren ein Offizier und drei Mann tot, drei Offiziere und siebzehn Mann verwundet."

Darauf hat die „Agenzia Stefani" am 14. April 1916 folgende Entgegnung veröffentlicht: „Der österreichisch-ungarische Tagesbericht vom 8. April enthält, wie gewöhnlich, mehrere ungenaue und unvollständige Angaben. Derselbe sagt, daß die österreichisch-ungarischen Truppen am Morgen des 8. April eine unserer Stellungen südlich des Mrzli Vrh (Vodil) genommen haben; er vergißt jedoch beizufügen, daß unsere Soldaten die verlorene Stellung einige Stunden später wieder nahmen, wobei sie 131 Gefangene machten, darunter fünf Offiziere, und ein Maschinengewehr sowie zahlreiche Gewehre und Kriegsmaterial erbeuteten. Das gleiche Bulletin wollte, indem es die Räumung einer vorgeschobenen Stellung am Rauchkofl durch unsere Truppen (vgl. das italienische Bulletin vom 8. dieses Monats) meldete, den Glauben erwecken, daß die österreichisch-ungarischen Truppen dabei 150 italienische Soldaten gefangen nahmen; Tatsache ist, daß nur 24 Mann vermißt wurden, die dem Anscheine nach vom Feinde gefangen genommen wurden.

Noch falscher und ungenauer sind die Angaben des genannten Tagesberichts bezüglich des mißglückten Raids der feindlichen Flieger über der Ebene von Nieder-Friaul. Wollte man ihnen glauben, so könnte man annehmen, daß die Flieger die Bahnhöfe von Casarsa und San Giorgio

di Nogaro stark beschädigt hätten, während der letztere gar nicht getroffen und am ersteren nur sehr leichte Schäden verursacht wurden, da unsere Luftverteidigung die feindlichen Flieger verhinderte, sich zu nähern. Das österreichisch-ungarische Bulletin schweigt über die Zahl der verlorenen Apparate, indem nur beigefügt wird, daß drei Flieger nicht in die eigenen Linien zurückkehrten. Zwei der feindlichen Apparate fielen in die Hände der italienischen Truppen. Vier Flieger wurden gefangen genommen; der eine von ihnen ist schwer verletzt. Um diesen Verlust zu rechtfertigen, behauptet das Bulletin, daß die feindlichen Flieger sehr niedrig flogen; demgegenüber wird festgestellt, daß sie von unsern Flugzeugen, die sie durch Maschinengewehrfeuer zur Landung zwangen, in großer Höhe angegriffen wurden. In der Zeit vom 27. März bis 7. April 1916 fielen insgesamt zwölf feindliche Flugzeuge in unsere Hand."

9. April 1916.

Stellenweise lebhaftes Geschützfeuer. Sonst keine nennenswerten Kämpfe.

Aus der italienischen Meldung Nr. 319: . . . Nach spätern Nachrichten über den Erfolg unserer Waffen in der Zone zwischen dem Mrzli Vrh und dem Vodil (vgl. S. 74) beträgt die Zahl der Gefangenen 131, darunter fünf Offiziere. Der Gegner, der uns überraschen zu können hoffte, warf seine Truppen in geschlossenen Reihen vor und erlitt sehr schwere Verluste. . . .

10. April.

Im Görzischen hielt die feindliche Artillerie die Ortschaften hinter unserer Front unter Feuer. Ein Caproni-Flugzeug wurde bei seiner Landung nächst Lucinico durch unser Geschützfeuer vernichtet. An der übrigen Front dauern die gewöhnlichen Artilleriekämpfe fort. Im Suganatal schossen die Italiener Caldonazzo in Brand. Auf Riva warfen feindliche Flieger Bomben ab. An der Ponalestraße gelang es dem Gegner, sich in einigen vorgeschobenen Gräben südlich Sperone festzusetzen.

Aus der italienischen Meldung Nr. 320: . . . Letzte Nacht wandte sich eines unserer Luftschiffe gegen die Festungsanlagen von Riva, wo es vierzig Bomben auf die Werke, Eisenbahnanlagen und militärischen Bauten abwarf. Die Ergebnisse des Bombardements waren ersichtlich sehr wirksam. Das Luftschiff wurde entdeckt und durch Scheinwerfer und Raketen beleuchtet. Es war heftigem Artillerie- und Infanteriefeuer ausgesetzt, kehrte aber unversehrt in unsere Linien zurück.

11. April.

Das Artilleriefeuer nahm gestern in einzelnen Frontabschnitten an Lebhaftigkeit zu. Der Feind beschoß planmäßig die Ortschaften hinter unserer Front. So standen im Küstenlande Duino, der Südteil von Görz, das Spital von St. Peter und mehrere andere Orte im Görzischen, in Kärnten St. Kathrein und Uggowitz (im Kanaltal), in Tirol Levico und Rovereto unter schwerem Feuer. Die Kämpfe bei Riva dauern fort.

12. April.

Die lebhafteren Geschützkämpfe in einzelnen Frontabschnitten dauern fort. Bei Riva wurde der Feind, der sich in einigen vorgeschobenen Gräben und einer Verteidigungsmauer südlich Sperone festgesetzt hatte, aus diesen Stellungen wieder vertrieben. Der italienische Angriff ist somit vollständig abgeschlagen.

Aus der italienischen Meldung Nr. 322: Im Ledrotale setzten wir unsere Besetzung durch methodische Offensivoperationen auf den Höhen nördlich des Ponaleflusses zwischen dem Conceitale und dem Gardasee fort. Unterstützt durch wirksames Artilleriefeuer eroberte unsere Infanterie eine starke Linie von Gräben und Redouten längs der Südabhänge des Monte Pari und der Cima d'Oro und an den abschüssigen Felsen des Monte Sperone. Es gelang dem Feinde, nachdem er schwere Verluste erlitten hatte, begünstigt durch das Gelände, sich zurückzuziehen. Nichtsdestoweniger mußte er etwa zwanzig Gefangene in unseren Händen zurücklassen. . . .

13. April 1916.

Das Artilleriefeuer hält an zahlreichen Stellen der Front mit wechselnder Stärke an. An der Ponalestraße sind wieder Kämpfe im Gange.

Aus der italienischen Meldung Nr. 323: Im Ledrotale gelang es dem Feinde, in der Nacht vom 11. auf den 12. April durch einen heftigen überraschenden Angriff in einen Teil der Gräben einzudringen, die wir am Monte Sperone erobert hatten. Am Abend des 12. April gelang es uns nach heftiger Artillerievorbereitung, in einem Gegenangriff und nach erbitterten Kämpfen diese Stellungen wieder zu erobern und neue Stellungen auf dem Sperone zu gewinnen. . . .

14. April 1916.

Das beiderseitige Geschützfeuer wurde, soweit es die Sichtverhältnisse erlaubten, auch gestern fortgesetzt. Am Mrzli Vrh bemächtigten sich unsere Truppen einer Vorstellung und schlugen wiederholte Gegenangriffe unter schweren Verlusten der Italiener ab. Bei Flitsch und Pontebba nahm unsere Artillerie die feindlichen Stellungen unter kräftiges Feuer.

An der Tiroler Front schritt der Feind an mehreren Stellungen zum Angriff. Seine Versuche, sich im Suganaabschnitt unserer Stellung auf den Höhen beiderseits Novaledo zu bemächtigen, wurden abgewiesen. An der Ponalestraße räumten unsere Truppen heute nacht die Verteidigungsmauer südlich Sperone und setzten sich in der nächsten Stellung fest. Im Adamellogebiet besetzten Alpini den Grenzrücken Dosson di Genova; südlich des Stilfser Jochs scheiterte ein feindlicher Angriff auf den Monte Scorluzzo.

Aus der italienischen Meldung Nr. 324: Im Gebiete des Adamello griffen unsere kühnen Abteilungen, die einem starken Unwetter ausgesetzt waren, am 11. April die auf dem felsigen Kamm des Carè Alto und des Dosson di Genova gelegenen feindlichen Stellungen an. Dieser Kamm ragt in über 3300 Meter Höhe über die Gletscher empor. Am Abend des 12. April waren die Stellungen von den Unsrigen vollständig erobert und wurden alsdann befestigt. Wir nahmen dem Feinde 31 Gefangene ab, darunter einen Offizier, außerdem ein Maschinengewehr. . . . Auf dem Mrzli Vrh (Monte Nero) hielt ein vom Gegner gestern morgen angesetzter Angriff den ganzen Tag über mit wechselndem Glücke an. Am Abend warfen unsere Truppen durch einen äußerst kräftigen Sturmangriff, unterstützt durch wirksames Artilleriefeuer, den Feind endgültig aus den umstrittenen Gräben hinaus. . . .

15. April.

Am Mrzli Vrh wiesen unsere Truppen neuerliche Angriffe des Feindes auf die gewonnene Vorstellung ab. Im Plökenabschnitt waren die Minenwerfer heute nacht in lebhafter Tätigkeit. Die Spitze des Col di Lana wird von den Italienern heftig beschossen. Feindliche Angriffsversuche im Suganatal wurden abgewiesen.

Aus der italienischen Meldung Nr. 325: Bei den dem Feinde in der Gegend des Adamello genommenen Stellungen bemächtigten sich unsere Truppen eines weiteren Maschinengewehres; ein drittes wurde durch unser Artilleriefeuer zerstört. . . . Im Suganatale nahmen unsere Truppen am 12. April in glänzendem Angriff die Stellung von S. Oswald, westlich des Larganzabaches im Sturm, wobei sie dem Feinde 74 Gefangene, darunter drei Offiziere abnahmen. Am 13. April verstärkten unsere Truppen trotz heftigem feindlichen Artilleriefeuer die Stellung. . . .

16. April.

An der küstenländischen Front fanden im allgemeinen nur mäßige Geschützkämpfe statt. Im Abschnitt der Hochfläche von Doberdo war die Gefechtstätigkeit etwas lebhafter; östlich von Selz sind wieder kleinere Kämpfe im Gange.

Im Plökenabschnitt nahm unsere Artillerie die feindlichen Stellungen unter kräftiges Feuer. An der Tiroler Front beschoß der Feind einzelne Räume in den Dolomiten und unsere Werke auf den Hochflächen von Lafraun und Vielgereuth.

17. April.

Nichts von Bedeutung.

Aus der italienischen Meldung Nr. 327: Im Suganatal griff der Feind unsere Stellungen von der Larganza bis zum Monte Collo an. Sein Angriff wurde erwidert und zurückgeschlagen, wobei etwa 60 Gefangene darunter zwei Offiziere in unsere Händen fielen. . . .

18. April 1916.

An der küstenländischen Front entwickelten die Italiener gestern stellenweise eine regere Tätigkeit. . . . Im südlichen Abschnitt der Hochfläche von Doberdo und am Görzer Brückenkopf kam es zu Geschützkämpfen. Bei Zagora wiesen unsere Truppen heute früh einen Angriff unter beträchtlichen Verlusten des Gegners ab. Der Tolmeiner Brückenkopf stand bis in die Nacht unter lebhaftem Artilleriefeuer.

An der Kärntner und Tiroler Kampffront hielten die Geschützkämpfe mit wechselnder Stärke an. Am heftigsten waren sie am Col di Lana, wo sich das feindliche Feuer abends zum Trommelfeuer steigerte. Nach Mitternacht setzten die Italiener hier zu einem allgemeinen Angriff an. Dieser wurde abgeschlagen. Schließlich gelang es dem Feind, die Westkuppe des Col di Lana an mehreren

Stellen zu sprengen und in die gänzlich zerstörten Stellungen einzudringen. Der Kampf dauert fort. Im Suganatal, wo die Italiener in letzter Zeit unsere Vorposten durch wiederholte Angriffe belästigt hatten, wurde der Feind durch einen Gegenstoß aus seiner vorgeschobenen Stellung zurückgetrieben. Er ließ elf Offiziere, 600 unverwundete Gefangene und vier Maschinengewehre in unserer Hand.

Italienische Meldung Nr. 328: Auf den steilen Hängen des Monte Sperone (Ledrotal) dauerte unser planmäßiges Vorrücken an. Am 16. April wurden bei Tage neue Verschanzungen erobert und rasch gegen den Feind ausgebaut. Am gleichen Tage griff der Gegner im Suganatal nach heftigem Artilleriefeuer mit ungefähr 14 Bataillonen unsere vorgeschobenen Stellungen zwischen der Quelle des Maggioflusses und dem Monte Collo an. Er wurde abgewiesen. Der Angriff wurde erwidert, wobei der Gegner 106 Gefangene, darunter drei Offiziere, in unserer Hand zurückließ. Am gleichen Nachmittag konzentrierten zahlreiche feindliche Batterien jeden Kalibers ein heftiges Feuer auf die Stellungen von Sankt Oswald. Um unnütze Verluste zu vermeiden, zogen sich unsere Truppen um ungefähr 500 Meter bis nahe an die Ortschaft Votto zurück. Am 17. April unternahm der Feind neuerdings drei Angriffe gegen den Abschnitt der Front von Votto bis in den Talgrund des Brentatales hinunter, wurde jedoch jedesmal mit schweren Verlusten abgewiesen...

19. April 1916.

Von den noch fortdauernden Kämpfen am Col di Lana abgesehen, kam es zu keiner nennenswerten Gefechtstätigkeit.

Aus der italienischen Meldung Nr. 329: Im Gebiet des Adamello besetzten unsere Alpenjäger, nachdem sie die letzten noch auf dem Vedretta umherirrenden feindlichen Abteilungen vertrieben hatten, am 17. April den Monte Fumo Paß in 3402 Meter Höhe und befestigten ihn. Im Ledrotal dauerte, zugleich mit der Zerstörung der hintereinanderliegenden Widerstandslinien des Gegners unser schrittweises Vorrücken gegen den Gipfel des Monte Sperone fort.... Im Suganatal brachen in der Nacht vom 17. zum 18. April neue Anstrengungen des Feindes gegen die Stellungen westlich des Larganzabaches an dem kräftigen Widerstand unserer Truppen zusammen. In der gleichen Nacht griffen die Unsrigen auf dem Col di Lana, nachdem sie unter Sprengung mächtiger Minen die feindlichen Linien zusammengeschossen hatten, den äußersten Westgrat des Berges, der sich noch im Besitz des Gegners befand, an und eroberten ihn. Die feindliche Abteilung, die die Gräben besetzt hielt, wurde zum größten Teil verschüttet oder getötet. Die Ueberlebenden, 164 Kaiserjäger, darunter neun Offiziere, fielen mit reicher Beute an Waffen, Munition und Kriegsmaterial in unsere Hände. . . .

20. April.

Infolge günstigerer Sichtverhältnisse waren die Artilleriekämpfe gestern auf zahlreichen Frontstellen wieder lebhafter. Der Gipfel des Col di Lana ist im Besitze des Feindes. Im Sugana-Abschnitt griffen die Italiener unsere neuen Stellungen vergebens an.

Aus der italienischen Meldung Nr. 330: . . . Unsere Batterien setzten durch ihr wirksames Feuer die Zerstörung der österreichischen Forts Luserna und Belvedere fort. Auf dem Col di Lana umfaßt die gesammelte Kriegsbeute ein Geschütz, vier Maschinengewehre, einige hundert Gewehre und große Mengen Munition und Lebensmittel. . . .

21. April.

Der Nordteil der Stadt Görz stand unter lebhaftem Feuer aller Kaliber. Sonst kam es an der küstenländischen und Kärntner Front nur stellenweise zu Artilleriekämpfen.

Im Col di Lana-Gebiete wurden starke feindliche Angriffe unter schwersten Verlusten der Italiener abgewiesen. Ebenso scheiterten neuerliche Angriffe des Feindes auf die unlängst von uns eroberten Stellungen im Sugana-Abschnitt und ein Angriff auf unsere Linien westlich Sperone.

22. April 1916.

Am Südflügel unserer küstenländischen Front wurden mehrere nächtliche Angriffsversuche der Italiener auf unsere Stellung östlich Monfalcone abgewiesen. Im Plökenabschnitt kam es nachts zu lebhafterer Feuertätigkeit. Im Col di Lana-Gebiet brach ein feindlicher Angriff auf den Sattel zwischen dem Settsaß und dem Monte Sief in unserem Feuer zusammen.

Aus der italienischen Meldung Nr. 332: . . . Im Suganatale unternahm der Feind am 21. April einen starken Angriff gegen unsere Linien westlich der Larganza. Er wurde von Anfang an durch unser Feuer aufgehalten, hierauf ebenfalls angegriffen und zurückge-

schlagen, wobei er zahlreiche Leichen auf dem Gelände zurückließ. Man meldet neuerdings die Anwendung von Explosivkugeln von seiten des Feindes. Das Vorrücken unserer Truppen dauert jenseits des Gipfels des Col di Lana an. Dem Feinde wurden etwa vierzig Gefangene und ein Maschinengewehr abgenommen. . . . Unsere Artillerie verschüttete die feindlichen Verteidigungsanlagen jenseits von Zagora, deren Verteidiger von uns beschossen wurden.

23. April 1916.

Gegen den Südwestrand der Hochfläche von Doberdo hat ein feindlicher Angriff eingesetzt. Sonst beschränkte sich die Gefechtstätigkeit an der küstenländischen und Kärntner Front auf örtliche Artilleriekämpfe. Am Col di Lana haben unsere Truppen den Stützpunkt auf dem Grat nordwestlich des Gipfels wieder besetzt und gegen einen feindlichen Angriff behauptet. Der Gipfel selbst steht unter kräftigem Feuer unserer Artillerie. Auch im Suganaabschnitt und bei Riva fanden lebhafte Geschützkämpfe statt.

Aus der italienischen Meldung Nr. 333: Im Tonalegebiet versuchte der Feind in der Nacht vom 21. zum 22. April drei aufeinander folgende Angriffe gegen unsere Paßverteidigungswerke; er wurde jedesmal mit Verlusten zurückgeschlagen. . . . . Im Hoch-Cordevole konzentrierten feindliche Batterien aller Kaliber ein anhaltendes Feuer auf den Col di Lana-Grat, ohne indessen den festen Widerstand der Unsrigen zu erschüttern. Am oberen und mittleren Isonzo behinderte die schlechte Witterung die Tätigkeit der Artillerie. Auf dem Karst meldet man einen neuen glänzenden Erfolg unserer Waffen im Gebiete östlich von Selz. Gestern nachmittag eroberte unsere Infanterie mit der gewohnten wirksamen Artillerieunterstützung und nachdem sie den hartnäckigen Widerstand des Feindes gebrochen hatte, eine starke Verschanzung von 350 Meter Länge. Nachdem der Gegner Verstärkungen erhalten hatte, unternahm er in der Nacht zwei heftige Gegenangriffe; beim zweiten gelang es ihm, in einen Teil der verlorenen Verschanzung einzudringen, doch wurde er in wütendem Nahkampfe, der ihn sehr schwere Verluste kostete, bald wieder zurückgeworfen. Während dieser Kampfhandlung fielen 133 Gefangene, darunter sechs Offiziere, in unsere Hände, ebenso zwei Maschinengewehre, ungefähr 200 Gewehre, Apparate zum Verbreiten von Flammen, sowie zahlreiche Kisten mit Munition und Bomben.

24. April.

Die Kämpfe am Südwestrand der Hochfläche von Doberdo dauern fort. Mehrere durch Bersaglieri geführte Angriffe brachen in unserem Feuer zusammen. Am Col di Lana schlug die tapfere Besatzung des Gratstützpunktes fünf feindliche Angriffe blutig ab.

Italienische Meldung Nr 334: Die anhaltenden Unbilden des Wetters haben die Tätigkeit unserer Truppen verlangsamt, ohne sie zu unterbrechen. Im Hoch-Cordevole wurden neue Angriffe des Feindes gegen den Gipfel des Col di Lana zurückgewiesen. Am Ende des Sextentales (Drava) haben wir die Besetzung des Sentinellapasses in 2717 Meter Höhe vervollständigt und dabei dem Feind etwa zehn Gefangene, ein Maschinengewehr, Waffen und Munition abgenommen. Auf dem Karst beschoß die feindliche Artillerie mit allen Kalibern den kürzlich von uns östlich von Selz eroberten Graben. Unsere Truppen räumten nördlich des Selztales ein kleines Gebietsstück, das dem feindlichen Feuer besonders ausgesetzt war. Abends erneuerte der Feind den Angriff gegen die Verschanzungen südlich des Tales, wurde jedoch neuerdings zurückgeworfen.

25. April.

Am Südwestrand der Hochfläche von Doberdo ist nach Abweisung der italienischen Angriffe ziemliche Ruhe eingetreten. Nordwestlich von San Martino drangen eigene Abteilungen in die feindliche Stellung ein, nahmen Sprengungen vor, vernichteten die schweren Minenwerfer und kehrten nach Erfüllung dieser Aufgabe plangemäß wieder in ihre Gräben zurück. Im Abschnitte von Zagora kam es zu lebhaften Feuerkämpfen. Der Gipfel des Col di Lana stand zeitweise unter dem Feuer unserer schweren Mörser.

26. April 1916.

Am Südwestrande der Hochfläche von Doberdo kam es wieder zu heftigen Kämpfen, östlich Selz war es dem Feinde gelungen, in größerer Frontbreite in unsere Stellung einzudringen. Als er aber den Angriff fortsetzen wollte, schritten unsere Truppen zum Gegenangriff, jagten ihn bis in ihre alten Gräben zurück und vertrieben ihn auch aus diesen in erbittertem Handgemenge; somit sind auch hier alle unsere ursprünglichen Stellungen in unserem Besitz. 130 Italiener wurden gefangengenommen. Das Artilleriefeuer war an vielen Punkten der küstenländischen Front sehr lebhaft.

An der Kärntner Front war die Gefechtstätigkeit gering. Am Col di Lana setzten unsere schweren Mörser ihr Feuer fort; die Tätigkeit der feindlichen Artillerie hat nachgelassen. Im Sugana-Abschnitt räumten die Italiener alle ihre Stellungen zwischen Botto und Roncegno, in denen viel Kriegsmaterial gefunden wurde, und zogen sich nach Roncegno zurück.

27. April 1916.

An der küstenländischen Front war der Artilleriekampf gestern und heute nacht stellenweise sehr lebhaft. Abends setzte gegen unsere wiedergewonnenen Gräben östlich Selz Trommelfeuer ein. Ein darauffolgender feindlicher Angriff wurde abgeschlagen. Der Monte San Michele stand nachmittags unter heftigem Feuer aller Kaliber. Am Tolmeiner Brückenkopf und nördlich davon wirkte unsere Artillerie kräftig gegen die italienischen Stellungen. Bei Flitsch verjagten unsere Truppen den Feind aus einem Stützpunkt im Rombongebiet und nahmen einen Teil der aus Alpini bestehenden Besatzung gefangen.

An der Tiroler Front ist die Lage unverändert.

Aus der italienischen Meldung Nr. 337: . . . Eine feindliche Fuhrwerkkolonne auf der Straße Oppacchiasella—Rubbia war Gegenstand des Feuers unserer Batterien. Einige Wagen flogen unter heftigem Geräusch in die Luft. In der Zone östlich von Selz verlegte sich der Gegner unter großer Munitionsverschwendung und unter schweren Opfern an Menschenleben vergeblich darauf, in die von uns im Süden des Tales eroberten Verschanzungen wieder einzudringen. Noch letzte Nacht warf er nach einer mehrere Stunden anhaltenden Beschießung vier heftige aufeinanderfolgende Angriffe gegen unsere Stellungen vor. Seine dichten Infanteriekolonnen wurden durch unser Feuer niedergemäht und jedesmal in großer Unordnung zurückgeschlagen. Wir nahmen dem Feind etwa zwanzig Gefangene ab.

Die italienischen Meldungen vom 22., 23. und 27. April sind am 29. April durch das K. u. K. Kriegspressequartier u. a. folgendermaßen richtiggestellt worden: „Der italienische amtliche Tagesbericht vom 22. April enthält die Behauptung, daß die italienische Artillerie unsere Verteidigungsstellungen jenseits Zagora zerstört und unsere von dort vertriebenen Besatzungen unter Feuer genommen habe. Diese Meldung beruht vollkommen auf freier Erfindung.

Die Meldung desselben Tagesberichts über einen Sturmangriff westlich vom Larganzabache verfolgt scheinbar den Zweck, einen im erwähnten Abschnitt erlittenen Mißerfolg zu bemänteln. Die fragliche Kampfhandlung nahm in Wirklichkeit folgenden Verlauf: Am 21. April früh griffen unsere Abteilungen einen italienischen Stützpunkt bei Botto an. Sie hatten vollen Erfolg, indem es unserer Infanterie gelang, in die feindliche Stellung einzudringen und sich dort zu behaupten. Die Italiener waren infolge unseres Erfolges gezwungen, kurz darauf die ganze Stellung zu räumen.

Der falschen Darstellung des Cardorna-Berichtes vom 23. April gegenüber kann festgestellt werden, daß die italienischen Stellungen im Tonalepaß durch Skipatrouillen mit der Absicht angegriffen wurden, den Gegner zu alarmieren. Der Angriff wurde bis zum Zerschneiden der Drahthindernisse überraschend durchgeführt; dann griffen aber die beiderseitigen Artillerien ein, und das planmäßige Feuer unserer Artillerie ermöglichte unserer Demonstrationsgruppe den Rückzug unter geringen Verlusten. Die Unternehmung erreichte auf diese Weise ihren Zweck, indem die ganze italienische Stellung im Tonalepaß alarmiert und vom Gegner stark besetzt wurde und die Italiener Verluste erlitten.

Mehrere Meldungen des italienischen Berichtes vom 27. April entsprangen gleichfalls lediglich der lebhaften südlichen Phantasie ihrer Verfasser. Die Angaben über eine Beschießung unseres Trains auf der Straße Oppacchiasella—Rubbia sind frei erfunden, und nicht minder der Bericht über Kämpfe bei Selz. An der Tatsache, daß unsere braven Truppen ihre alten Stellungen bei Selz im glänzenden Angriff zurückgenommen haben, ist nicht zu rütteln. Daß bei diesem Kampf zwanzig Mann in die Hand des Feindes gefallen sind, ist begreiflich."

28. April 1916.

Die Gefechtstätigkeit war gering. Die Lage ist unverändert.

Aus der italienischen Meldung Nr. 338: . . . Im Flitscher Becken gelang es einer feindlichen Abteilung, in einen unserer vorgeschobenen Posten auf den Abhängen des Monte Cukla durch Ueberfall einzudringen. Nachdem unsere Truppen Verstärkungen erhalten hatten, wurde der Gegner seinerseits rasch angegriffen und zurückgeschlagen. Auf dem Javorcek scheiterten Angriffsversuche gegen unsere Stellungen, die sich wiederholt erneuerten, mit empfindlichen Verlusten

für den Feind. In der Gegend von Selz (Karst) begnügte sich der Feind nach der schweren Schlappe, die er in der Nacht vom 26. auf den 27. April erlitten hatte, gestern damit, Artilleriesalven gegen die verlorene Verschanzung zu richten. Er wagte keine Infanterieaktion mehr zu unternehmen. Von verschiedenen Punkten der Front meldet man die immer häufigere Verwendung von Infanteriegeschossen mit Explosivkugeln durch den Feind.

29. April 1916.

Gestern nachmittag hielt der Feind das Plateau von Doberdo und den Görzer Brückenkopf sowie einzelne Ortschaften hinter der Front unter lebhaftem Geschützfeuer. Unsere Flieger belegten die Bahnhöfe von Cormons und San Giovanni di Manzano mit schweren Bomben.

Auch an der Dolomitenfront war der Artilleriekampf stellenweise ziemlich heftig. Am Col di Lana wurde ein neuerlicher feindlicher Angriff auf unseren Gratstützpunkt abgewiesen.

30. April.

Die Geschützkämpfe, die an vielen Stellen der Front geführt wurden, gingen nicht über das gewöhnliche Maß hinaus. Zeitweise stand die Stadt Görz wieder unter Feuer. Unsere Flieger bewarfen die feindlichen Barackenlager bei Villa Vicentina mit Bomben. Nach glücklich bestandenem Luftkampf kehrten sämtliche Flugzeuge wohlbehalten heim. Bei San Daniele del Friuli kämpfte ein eigener gegen vier feindliche Flieger und zwang einen davon, im Sturzflug niederzugehen. Im Adamellogebiet griffen italienische Abteilungen, die vom Dosson di Genova vorrückten, unsere Stellungen am Topetepaß an.

Der italienische Presseberícht vom 28. August 1916 enthält die gänzlich erfundene Behauptung, daß unsere Infanterie „immer häufiger" von Explosivgeschossen Gebrauch mache. Demgegenüber sei nur festgestellt, daß die italienischen Handlungen wider das Völkerrecht (Verwendung von Explosivgeschossen und Gasgranaten, Beschießung deutlich gekennzeichneter Sanitätsanstalten, Kirchen und Klöster usw.) als zu häufig vorkommend nicht mehr verzeichnet werden.

1. Mai.

Die Lage ist unverändert. Im Adamellogebiet wiesen unsere Truppen die feindlichen Angriffe, die sich hauptsächlich gegen den Fargoridapaß richteten, unter beträchtlichen Verlusten der Alpini ab.

Aus der italienischen Meldung Nr. 341: . . . Auf dem Frontabschnitt vom Gardasee bis zur Brenta beiderseitige Artillerietätigkeit, anhaltender in der Gebirgszone nördlich von Loppio. Die feindliche Artillerie verursachte durch ihr Feuer einen Brand in Castione, südlich von Mori. Die unsrige erwiderte, indem sie die Ortschaft Pannone zerstörte und die Explosion eines Munitionslagers im Grestatal verursachte. . . .

Während der letzten Nacht bewarf eines unserer Luftschiffe, das durch dichte Wolken hindurch vorrückte und durch einen Sturmwind behindert war, die Eisenbahnlinie Calliano—Trient sowie den Bahnhof dieser Stadt mit Bomben. Es verursachte Schaden und bewirkte Brände. Das Luftschiff wurde von zahlreichen Scheinwerfern gesucht und entdeckt, war einem lebhaften Artilleriefeuer ausgesetzt, kehrte aber unbeschädigt in unsere Linien zurück.

2. Mai.

Bei den Kämpfen im Adamellogebiet wurden 87 Alpini gefangen genommen. In den Dolomiten griffen die Italiener heute früh unsere Stellungen auf der Croda del Ancona und am Rufreddo an. Beide Angriffe wurden abgeschlagen.

Aus der italienischen Meldung Nr. 342: Am 29. April haben unsere Gebirgsabteilungen in der Adamellozone ihre vorgeschobenen Posten von La Lobbia und Fumo und den steilen Abhang des Hoch-Chiese überschritten und den hohen und felsigen Kamm des Crozzon di Fargorida am Caventopaß angegriffen. Nach zweitägigen erbitterten Kämpfen auf dem Eise nahmen unsere Truppen im Sturm die Stellungen von Crozzon di Fargorida (3082 Meter), von Crozzon Lares (3354 Meter), der Larespässe (3255 Meter) und des Cavento (3195 Meter). Sie nahmen dem Feind 103 Gefangene ab, darunter drei Offiziere, ferner zwei Maschinengewehre, Gewehre und Munition in großer Menge. . . .

3. Mai 1916.

Die Kämpfe im Adamellogebiet dauern fort. Bei Riva und im Raum des Col di Lana kam es zu heftigen Artilleriekämpfen. Ein italienischer Angriff auf die Rotwandspitze wurde abgewiesen.

Aus der italienischen Meldung Nr. 343: Im Tonalegebiet wurden kleine feindliche Angriffe gegen die Verteidigungsanlagen des Passes und gegen die Stellung von Castellaccio durch unsere Truppen glatt abgewiesen. . . .

Die italienischen Meldungen vom 28. und 30. April sowie vom 1. und 3. Mai sind vom K. u. K. Kriegspressequartier am 6. Mai 1916 folgendermaßen richtiggestellt worden: Es heißt darin u. a. über die Behauptungen des Tagesberichtes vom 28. April. „Richtig ist, daß unsere Abteilungen in die italienische Stellung auf den Abhängen des Monte Cukla überraschend eindrangen, dieselbe aber auch noch heute fest innehaben. Es entspricht nicht der Wahrheit, daß italienische Verstärkungen herbeieilten. Der italienische Bericht verschweigt weiter, daß wir am Tage der erwähnten Kämpfe 27, am nächsten Tage 13 Alpini gefangennahmen und daß der Feind überdies nach geringer Schätzung 60 bis 80 Mann blutiger Verluste hatte. Am Javorcek griffen wir überhaupt nicht an, daher ist auch diese Behauptung des italienischen Berichts frei erfunden." ...

Den Behauptungen des italienischen Tagesberichts vom 30. April gegenüber kann folgendes festgestellt werden: „Am 28. April zwischen 8 und 9 Uhr nachmittags erfolgte am Col di Lana ein Angriff der Italiener gegen den Gratstützpunkt mit einer Demonstration gegen unsere Stellungen am Monte Sief. Der feindliche Angriff brach in unserem vorzüglichen und sehr wirkungsvollen Artilleriesperrfeuer zusammen. Nach 1 Uhr trat vollkommene Ruhe ein. Unsererseits erfolgte überhaupt kein Angriff. Demnach ist die Meldung über ein Handgemenge mit schweren Verlusten aus der Luft gegriffen. Hingegen haben unsere Patrouillen in der Nacht vom 28. auf den 29. April 25 Gewehre und sonstiges Kriegsmaterial von einer Feldwache gegenüber dem Gratstützpunkt eingebracht."

In dem italienischen Tagesbericht vom 1. Mai ist richtig, „daß unsere Batterien Arbeitergruppen nordwestlich Castione südlich Loppio und um 2 Uhr nachmittags den Ort Castione, wo Bewegungen beobachtet wurden, beschossen. In Castione entstand ein Brand. Die italienische Artillerie erwiderte das Feuer mit ungefähr 25 Schüssen, hiervon etwa neun auf den Ort Pannone. Diese Schüsse fielen in die Umgebung von Pannone und in die Gärten. Es wurde kein Haus beschädigt. Auf dem südlichen Hang der Höhe von Biaena schoß die italienische Artillerie drei Granaten ab, worauf der Wald an einigen Stellen schwach zu brennen anfing. Das Feuer erlosch von selbst. Es erfolgte keine Explosion der Munitionsdepots. Die Detonationen rührten von bei uns vorgenommenen Sprengungen her." Den Behauptungen über einen Angriff eines Luftschiffs auf die Eisenbahnlinie Calliano—Trient gegenüber „ist es Tatsache, daß in Calliano keine, dagegen anderwärts viele gänzlich wirkungslose Bomben niedergefallen sind. Das feindliche Luftschiff, von dem in dem italienischen Bericht lobend hervorgehoben wird, daß es diese Leistung in dichtem Nebel und Sturm vollbrachte, hatte die Orientierung offenbar vollständig verloren."

Den Behauptungen des Tagesberichts vom 3. Mai gegenüber „sei festgestellt, daß wir im Tofanagebiete weder am 2. Mai, noch am Tage vorher irgendwelche Angriffsbewegungen vorgenommen haben. Im oberen Boitetale gingen in der Nacht vom 2. auf den 3. Mai unsererseits mehrere Patrouillen gegen die italienische Stellung vor und beunruhigten die feindlichen Posten durch ihr Feuer, worauf die gesamte italienische Besatzung mit wütendem Feuer ohne jeden Erfolg antwortete. Die Patrouillen kehrten nach Erfüllung ihrer Aufgabe ohne Verluste zurück. Der Zweck, die wiederholte Alarmierung und Beunruhigung des Gegners, war erreicht."

4. Mai 1916.

Gegen den Tolmeiner Brückenkopf, den Raum von Flitsch und mehrere Abschnitte der Kärntner Front entwickelte die feindliche Artillerie gestern eine erhöhte Tätigkeit. Im Tiroler Grenzgebiet kam es nur zu mäßigen Geschützkämpfen. Die Gefechte in den Felsriffen des Adamellokammes zwischen Stablel und Corno di Cavento dauern fort.

Heute nacht überflog ein feindliches Luftschiff unsere Linien nächst der Wippachmündung, warf hier Bomben ab und setzte sodann seine Fahrt zuerst in nördlicher Richtung und weiterhin über dem Idriatale nach Laibach und Salloch fort. Auf dem Rückwege verlegte ihm unser Artilleriefeuer bei Dornberg den Weg; gleichzeitig von unsern Fliegern angegriffen und in Brand geschossen, stürzte es als Wrack nächst dem Görzer Exerzierplatze ab. Die vier Insassen sind tot. Mehrere eigene Flugzeuge griffen gestern die italienischen Lager bei Villesse an und kehrten nach Abwurf zahlreicher Bomben und heftigem Luftkampf wohlbehalten zurück.

Aus der italienischen Meldung Nr. 344: . . . Feindliche Flugzeuge warfen Bomben ab auf das Camonicatal, auf das Val Ansiei, auf die untere Isonzoebene und auf

die Städte Ravenna und Cervia. Es gab wenig Verletzte und die Schäden sind sehr geringfügig. Zwei unserer Luftschiffe bombardierten in der vergangenen Nacht die feindlichen Verschanzungen, Batterien und Lager in den Ortschaften Rubbia, Merna und Biglia im Val Vippacco, sowie das Flugfeld von Aisovizza, östlich von Görz. Ungefähr zwei Tonnen starker Explosivstoffe wurden auf die Ziele abgeworfen mit ersichtlich sehr guter Wirkung. Auf dem Rückfluge fiel aus unbekannter Ursache eines der Luftschiffe auf feindlichem Gebiete in der Umgebung von Görz nieder. Das andere kehrte unversehrt in unsere Linien zurück.

5. Mai 1916.

Am Rombon vertrieben unsere Truppen nach kräftiger Artillerievorbereitung den Feind aus mehreren Stellungen, nahmen über 100 Alpini, darunter drei Offiziere, gefangen und erbeuteten zwei Maschinengewehre.

Im Marmolatagebiete wurde nachts eine schwächere feindliche Abteilung am Osthang des Sasso Undici zersprengt. Sonst nur mäßige Artillerietätigkeit.

Aus der italienischen Meldung Nr. 345: . . . Ein feindliches Flugzeug warf über Limone am Gardasee vier Bomben ab, ohne daß es Opfer gab oder Materialschaden angerichtet wurde. Versuche feindlicher Flugzeuge, unser Gebiet zu überfliegen, wurden durch das Feuer unserer Artillerie und das schnelle Eingreifen unserer Jagdgeschwader vereitelt.

6. Mai.

Die Kampftätigkeit war im allgemeinen gering. Ein feindlicher Gegenangriff auf die von uns genommenen Stellungen am Rombon wurde abgewiesen. Auf der Hochfläche von Lafraun wurden die Italiener aus ihren vorgeschobenen Gräben nördlich unseres Werkes Lusern vertrieben.

7. Mai.

Geringe Gefechtstätigkeit. Lage unverändert.

8. Mai.

Einzelne Teile des Görzer Brückenkopfes und der Raum von San Martino standen gestern zeitweise unter lebhaftem Geschützfeuer. Westlich der Kirche dieses Ortes wurde ein Teil der feindlichen Stellung durch eine mächtige Minensprengung zerstört; die Italiener erlitten hiebei große Verluste. Am Nordhang des Monte San Michele nahmen unsere Truppen einen kleinen feindlichen Stützpunkt. Unsere Flieger warfen auf das gegnerische Lager bei Chiopris (südlich von Cormons) zahlreiche Bomben ab. In mehreren Abschnitten der Tiroler Ostfront und bei Riva kam es zu lebhafteren Artilleriekämpfen.

Aus der italienischen Meldung Nr. 348: . . . Ein starkes Flugzeuggeschwader unternahm gestern einen Streifflug nach dem Etschtale und warf zahlreiche Bomben auf Mattarello und Calliano, feindliche Truppensammelplätze. Trotz sehr heftigem Feuer der Abwehrgeschütze kehrten alle Flugzeuge unversehrt zurück. Ein feindliches Geschwader überflog die Ebene des untern Isonzo, wo es Bomben abwarf, ohne Opfer oder Schaden zu verursachen.

9. Mai.

Nirgends besondere Ereignisse.

Italienische Meldung Nr. 349: Längs der Front dauerten die Artillerieoperationen, obgleich behindert durch das schlechte Wetter, fort. In der Zone der Tofana, nordöstlich des dritten Gipfels besetzte eine unserer Abteilungen eine wichtige Stellung in 2835 Meter Höhe. Auf dem Monte Nero stiegen unsere kühnen Patrouillen vom Vrata zum Abhange des Lepiena-Baches ab und warfen Bomben gegen die feindlichen Stellungen. In der Nähe der Kirche von San Martino del Carso ließ der Feind in der Nacht zum 8. Mai Minen springen, die einigen Schaden an einem unserer Annäherungsgräben und den Einsturz eines Teiles seiner eigenen Verschanzungen verursachten. Zur Vergeltung haben wir südöstlich von San Martino unsererseits Minen springen lassen zur Zerstörung der feindlichen Linien, die durch heftiges und treffsicheres Feuer unserer Artillerie vervollständigt wurde.

10. Mai 1916.

Nachdem der Feind schon gestern einzelne Teile des Görzer Brückenkopfes und der Hochfläche von Doberdo lebhafter beschossen hatte, setzte er heute früh mehrere Angriffe gegen San Martino an, die alle abgewiesen wurden. Auch an der Kärntner und Osttiroler Front kam es stellenweise zu einer erhöhten Artillerietätigkeit.

11. Mai 1916.

Die erhöhte Artillerietätigkeit hielt an den meisten Stellen der Front auch gestern an; besonders lebhaft war sie im Dolomitenabschnitt zwischen Peutelstein und Buchenstein.

Ein italienischer Flieger warf vormittags zwei Bomben auf den Markt und den Domplatz von Görz ab. Hiedurch wurden zwei Zivilpersonen getötet, 33 verwundet.

Die italienischen Meldungen vom 4. und 9. Mai sind am 13. Mai vom K. u. K. Kriegspressequartier richtiggestellt worden. Es heißt in der Berichtigung u. a.: . . . „In der Darstellung General Cadornas vom 4. Mai 1916 über die Tätigkeit zweier italienischer Luftschiffe, müssen einige Kleinigkeiten berichtigt werden. Ganz abgesehen davon, daß nur „ein" Luftschiff von unseren Scheinwerfern beobachtet werden konnte, ist einwandfrei festgestellt worden, daß die von den Luftschiffen angeblich in großer Menge abgeworfenen Bomben weder einen Verlust an Menschenleben noch auch irgend eine Verwundung oder selbst den geringsten Materialschaden verursacht haben. Da der Abwurf der Bomben in einer recht dunklen Nacht erfolgte, dürfte es im übrigen selbst für die Italiener schwer gewesen sein, noch dazu aus beträchtlicher Höhe, die Wirkung der Bomben zu beobachten. Dafür erfolgte der Absturz des feindlichen Luftschiffes am Morgen in der Ebene von Görz zwei Kilometer von den italienischen Schützengräben entfernt. Die Tatsache, daß das feindliche Luftschiff, von unserer Artillerie heftig beschossen und von unseren Fliegern angegriffen, nach kurzer Zeit brennend zu Boden stürzte, kann den Italienern unmöglich entgangen sein. Nach einjähriger Kriegsdauer sollten darnach auch einem wenig gewiegten Beobachter die Gründe für den Absturz des Luftschiffes nicht unbekannt geblieben sein.

Hatte die Oeffentlichkeit sich allmählich mit einer gewissen Befriedigung daran gewöhnt, in den Berichten der italienischen Obersten Heeresleitung etwas seltener als anfänglich Wahrheit und Dichtung vermengt zu sehen, so mußte sie am 9. Mai mit grausamer Enttäuschung wahrnehmen, daß General Cadorna wieder zu der ursprünglichen Art der Berichterstattung zurückgekehrt ist. Eine 2835 Meter-Höhe kommt im Tofanagebiet in unseren sehr genauen Karten überhaupt nicht vor. Cadornas Meldung bezieht sich vielleicht auf eine Höhe etwas südwestlich der Cote 2922. Diese war schon im vorigen Sommer besetzt. Die Besatzung wurde während des Winters geschwächt, vor etwa 14 Tagen aber wieder verstärkt. . . ."

Die Meldung über Kämpfe am Monte Nero ist, wie die Berichtigung des K. u. K. Kriegspressequartiers weiter ausführt, frei erfunden. In diesem Abschnitt fanden keinerlei Kampfhandlungen statt. Auch zum letzten Abschnitt des Cadorna-Berichtes vom 9. Mai gibt das K. u. K. Kriegspressequartier eine Erläuterung. Es schreibt: „Die Sprengung einer Mine westlich der Kirche von San Martino hat abgesehen von der Vernichtung einer ganz bedeutenden Zahl Feinde, die unter Steintrümmern begraben wurden, unstreitbar einen glänzenden Erfolg gehabt. Einen Beweis hierfür bilden die verzweifelten Anstrengungen des Feindes, sich in den Besitz des von uns besetzten, inmitten der feindlichen Stellung gelegenen Sprengtrichters zu setzen. Diese Versuche wurden blutig abgewiesen. Durch die als Antwort vom Feinde gesprengten, weit vor unserer Stellung gelegenen Minen wurde in diesen keinerlei Schaden angerichtet. Die Meldung über eine Zerstörung oder auch nur erheblichere Beschädigung unserer Stellungen durch diese feindliche Unternehmung ist erlogen.

So bleibt denn an dem italienischen Tagesberichte vom 9. Mai nur der erste Satz wahr: „An der ganzen Front dauern die Artilleriekämpfe trotz des schlechten Wetters an." Dieser Satz trägt unverkennbar die Marke des Generals Cadorna selbst, während alles andere sich wohl nur auf Meldungen von Unterführern aufbaut, zu deren Worten meist die Taten fehlen."

Aus der italienischen Meldung Nr. 351: . . . Unsere Artillerie erneuerte noch einmal das Bombardement auf Tolmein. Im Flitscherbecken erstürmten unsere Alpini nach wirksamer Artillerievorbereitung in kräftigem Angriff eine stark ausgebaute Grabenlinie, ebenso wie Redouten auf den Südabhängen des Rombon und auf dem Gipfel des Monte Cukla. Wir nahmen dem Feinde 123 Gefangene, darunter vier Offiziere, wie auch vier Maschinengewehre, eine schöne Zahl Gewehre, eine große Menge Munition und anderes Kriegsmaterial ab. . . .

Ein feindliches Flugzeug warf Bomben in der Nähe des Bahnhofes von Ospedaletto (Suganatal) ab, wobei einige Pferde getötet wurden. Unsere Flieger beschossen den Bahnhof von San Pietro bei Görz und die Umgebung von Aisovizza.

12. Mai 1916.

Die Artilleriekämpfe an der italienischen Front dauern in wechselnder Stärke fort. Zwei feindliche Angriffe auf den Mrzli Vrh wurden abgewiesen.

13. Mai 1916.

Am Nordhange des Monte San Michele wiesen unsere Truppen mehrere Angriffe ab. Die Italiener erlitten schwere Verluste. Sonst keine besonderen Ereignisse.

14. Mai 1916.

Auf der Hochfläche von Doberdo wurde nachts ein heftiger Handgranatenangriff der Italiener westlich von San Martino nach hartnäckigem Kampf abgewiesen. Sonst war die Gefechtstätigkeit gering.

Die Frühlingskämpfe am Isonzo
im März und April 1916

Die österreichisch-ungarische Heeresleitung, an drei Fronten gleichzeitig engagiert, behandelte den italienischen Feldzug zunächst nur als Grenzwacht und behauptete diese Grenzwacht gegen die gesamte italienische Streitmacht unerschütterlich. Im Frühjahr 1916 aber ergriff sie am mittleren und oberen Isonzo die Initiative und machte sich in einer Reihe örtlicher Vorstöße Luft, die bei Flitsch als dem Zugang zum Predilpaß, am Tolmeiner Brückenkopf als der Sperre zum Wocheiner Tal und am Görzer Brückenkopf als der Sperre nach Görz erfolgten. Dabei gingen am Südflügel die Italiener, am Nordflügel die Oesterreicher und Ungarn vor, während am Görzer Brückenkopf als Zentrum Angriff und Gegenangriff von beiden Seiten aufeinander prallten. Ueber diese teilweise überaus erbitterten und blutigen Kämpfe hat der Kriegsberichterstatter Leonhard Adelt im „Berliner Tageblatt" (3. V. 16) einen zusammenfassenden Bericht veröffentlicht, dem wir folgende Einzelheiten entnehmen:

„Der Anfang mit diesen Stellungskorrekturen der österreichisch-ungarischen Front wurde beim Flitscher Becken gemacht. Dort schwenkt der Isonzo ostwärts, während sich nordwärts die Flitscher Klause durch die pittoreske Koritnicaschlucht zum Predilpaß emporwindet. Den Westrand der Koritnicaschlucht überragt der 2200 Meter hohe Rombon, der östlichste Ausläufer des gewaltigen Caninmassivs, das die Landesgrenze und zugleich den Eckpfeiler der hier aus Westen nach Süden abbiegenden Front bildet. Diese Front folgte vom Kärntner Fellatal an ziemlich genau der Landesgrenze, senkte sich vom Wischberg zum anderthalbtausend Meter tieferen Seebachtal, dessen Nordausgang sich der Raiblersee und der Predilpaß vorlegen, und stieg aus ihm wieder zum Rombon empor. Die österreichisch-ungarischen Stellungen waren hier 2000 Meter hoch, in vereisten Fels eingesprengt. Mitte August 1915 war es den Alpini gelungen, sich eines 1600 Meter hohen Vorsprunges zu bemächtigen, der am Südwesthang des Rombon ausschwingt. Seine Rückeroberung war von da an ein Ziel, dessen Erreichung der frühe Einbruch des Gebirgswinters auf das Frühjahr hinausschob. Noch staute sich der Schnee in den Senkungen des Rombon zehn Meter hoch, umlagerte die Stellungen und die gleich Möwennestern an den Hang geklebten Unterstände mit dicken, weißen Mauern, lockerte sich unter dem tastenden Fuß der Ablösung und rollte, riesenhaft anwachsend und alles unter sich begrabend, zu Tal. Angesichts dieses gemeinsamen Feindes, der mächtiger ist als das mächtigste Heer, angesichts des täglichen Kampfes mit den Gefahren und Strapazen des winterlichen Hochgebirges, dachte keiner der Alpini an die Möglichkeit eines österreichisch-ungarischen Angriffes. Auch die Patrouillen, die das Flitscher Becken zwischen Rombon und Javorcek durchstreiften und die vorgeschobenen italienischen Feldwachen aushoben, machten den allzu sehr mit sich selbst beschäftigten Gegner nicht stutzig. Erst als am 19. März 1916 ein jäher Feuerüberfall der überhöhten und flankierenden k. u. k. Batterien die feindlichen Schanzen auf dem eroberten Vorsprung zerhämmert und einen großen Teil der Besatzung erschlägt, wird alarmiert. Zu spät! Schon turnen geübte Kletterer über die Felswand, springen in die feindlichen Gräben und setzen durch Handgranatenwürfe die dort postierten Maschinengewehre außer Gefecht. Der überlebende Rest der Besatzung ergibt sich, drei

Maschinengewehre, die unversehrt geblieben sind, werden erbeutet. Gleich anderen Tags befiehlt der italienische Abschnittskommandant, dem seine Leute den Spitznamen „Der Eiskönig" gegeben haben, den Gegenangriff. Aber das unerbittliche Tacken der eroberten und eigenen Maschinengewehre fegt die stürmenden Kolonnen fort; das ganze Vorfeld ist mit Leichen bedeckt. Da der Gegner erkennt, daß die verlorene Stellung durch einen Handstreich nicht zurückzugewinnen ist, verlegt er sich auf artilleristisches Bombardement. Darauf schickt er ausgesuchte Leute vor, die sich unter dem Schutz des Nebels bis zum Graben heranpürschen und Gasbomben in ihn schleudern. Die betäubenden Gase zwingen die Besatzung, sich von dem Vorsprung höher hinauf zurückzuziehen, worauf sich die Alpini wieder einnisten. Die österreichisch-ungarischen Truppen bestreichen mit Artillerie und Maschinengewehren den umkämpften Vorsprung flankierend. Keine hundertfünfzig Alpinis überleben dieses konzentrierte Feuer, sie ergeben sich der eindringenden Schwarmlinie; von den miterbeuteten Maschinengewehren sind zwei noch brauchbar. Die italienischen Ersatztruppen, die am nächsten Tag heraneilen, finden den Sieger schon eingegraben und eingerichtet und müssen sich unverrichteter Dinge auf ihre Hauptstellung zurückziehen.

Von Flitsch bis Tolmein klammerten sich die Italiener auf das Ostufer des Isonzo, an jenen Gebirgskamm, dessen fünf Gipfel: der Javorcek, Lipnik, Vrata, Krn und Mrzli Vrh bilden. Auch hier blockierte der Höhenschnee ihre eingesprengten Unterkünfte, schwemmte durch die Schneeschmelze mit Bergrutschen und Lawinen die Blockhütten, Klettersteige und Drahtseilaufzüge, die Patrouillen, Essenträger und Hilfsmannschaften fort. So konnte der Gegner erst Ende März 1916 wieder den Versuch wagen, zu den österreichisch-ungarischen Feldschanzen am Krn aufzusteigen. Der Empfang war nicht eben freundlich und überzeugte die italienische Mobilmiliz, daß die k. u. k. Maschinengewehre in der Gletscherkälte nicht eingefroren waren.

Der Südausläufer des Bergkammes des 1360 Meter hohen Mrzli Vrh streckt sich gegen den Tolmein vor. Das Isonzotal verbreitert sich hier, der smaragdgrüne Fluß holt gleichsam noch einmal tief Atem, ehe er, zwischen senkrechte Felswände eingeengt, schäumend durch die Klamm stürzt, um unterhalb davon die gleich eingeengte Idria in sich aufzunehmen. Nördlich von Tolmein haben die Italiener, von dem Kolowratrücken herabsteigend, den Isonzo übersetzt und sich jenseits der Straße von Gabrije nach Volarje am Südwesthang des Mrzli Vrh eingegraben. Südlich Tolmein behaupten sich die k. u. k. Truppen auf dem schroffen Felskegel von Kozarsce, der das Westufer des Isonzo mit dem als Sommerfrische bekannt gewordenen Marktflecken Santa Lucia um 300 Meter überragt und in dessen Felszacken Schießscharten für Geschütze und Maschinengewehre gebrochen sind. Diesem Felsen ist nach Tolmein zu ein niedriger Hügel mit der Wallfahrtskapelle Sveta Maria vorgelagert, der immer wieder zum Schauplatz erbitterter Kämpfe geworden ist.

Die fünf Kilometer lange Gesamtstellung am Tolmeiner Brückenkopf hatte also die Form eines Fragezeichens, wobei die Italiener mit der nördlichen Ausbauchung gegen den Mrzli Vrh drückten, während umgekehrt mit der südlichen Ausbuchtung die k. u. k. Truppen auf der italienischen Isonzoseite vorstießen. Demgemäß handelte es sich für die österreichisch-ungarischen Truppen im Nordbogen darum, dem weiteren Vordringen des Gegners am Mrzli Vrh Einhalt zu tun. Auch hier bereitete ein Feuerüberfall der Artillerie den österreichisch-ungarischen Angriff vor. Gleichzeitig schleuderten die Minenwerfer ihre Ekrasitballen in den vordersten italienischen Schützengraben, dessen Drahtverhau zerrissen und dessen Deckungen verschüttet wurden. Durch die Breschen dringen die k. u. k. Soldaten mit Bajonett und Handgranaten ein, während die k. u. k. Artillerie so dichtes Sperrfeuer vor die aus der zweiten Grabenreihe zu Hilfe eilenden

Reserven legt, daß nicht ein Mann den nur dreißig Meter breiten Zwischenraum passieren kann. Nun aber konzentriert vom Kolowratrücken aus weittragende italienische Artillerie ein unausgesetztes Salvenfeuer auf den umstrittenen Graben. Deckungslos, wie man war, erschien es unmöglich, ihn ohne ständig wachsende Verluste zu halten. Er wurde deshalb wieder geräumt. Es folgte eine Periode kleinerer, sozusagen persönlicher Reibereien, in der sich einzelne verwegene Burschen an den feindlichen Graben schlichen und Handgranaten hineinwarfen. Dann erneuerte sich das Drama, diesmal aber mit umfassenderer Vorbereitung und dem Vorsatz, das Gewonnene unbedingt zu halten. Sobald die Granaten ihre Wirkung getan hatten, überrannten die Oesterreicher und Ungarn am 18. März 1916 im Abstieg ganze Grabenreihen der Italiener. 450 Italiener werden abgefangen, die übrigen flüchten Hals über Kopf bergab bis zum Dorf Gabrije, unten an der Isonzostraße. Andern Tages freilich schämen sich die italienischen Soldaten ihrer Flucht und stürmen mehrmals todesmutig gegen die verlorene Höhe an. Viele fallen, keiner erreicht seinen alten Unterstand, bis auf 80 Mann, die am dritten Tag geradenwegs in die Gefangenschaft klettern.

Gleichzeitig damit geht am Südbogen des Fragezeichens von Tolmein das Bestreben des k. u. k. Kommandos dahin, dem zunehmenden Druck auf die Höhe 588, die den Isonzoübergang und den Bahnhof von Santa Lucia deckt, durch kräftigen Gegendruck zu begegnen. Während die österreichisch-ungarische Artillerie die feindlichen Schützen in Deckungen niederhält, treiben Sappeure, ungeachtet der Schwierigkeiten des steinigen und abfallenden Geländes, im Zickzack geführte Sappen vor, deren Endpunkte oberhalb der Straße von Selo—Ciginje nach Woltschach und parallel zu ihr durch Quergräben verbunden werden. Darauf folgte ein kurzes Trommelfeuer, dann am 18. März 1916 überraschendes Vorbrechen der Schwarmlinien aus diesem vorgeschobenen Graben gegen den nahen feindlichen Graben beiderseits des Karstdörfleins Kozarsce, der in seiner ganzen Länge erstürmt wurde. Es handelte sich hier um eine Kette halbpermanenter Deckungen, dazwischen Tote und Verwundete, deren sich die Eroberer alsbald menschenfreundlich annahmen. Nachdem man sich gegen alle etwa möglichen Rückschläge gründlich gesichert hatte, begann man, in systematischem Sappenbau, Minenangriff und Feuerüberfall, die Stellung zu verbessern. Zwei weitere Infanteriestürme, zwischen die sich ein mißlungener italienischer Gegenangriff einschob, drängten den Feind vollends vom Hügel Sveta Maria und über die Straße von Selo—Woltschach zurück.

Bei **Plava und Zagora** hatte sich der Gegner außer den Versuchen, Stacheldrähte zu zerschneiden und Handgranaten in die österreichisch-ungarischen Gräben zu werfen, außer einem Schock Granaten gegen die österreichisch-ungarische Höhenstellung auf dem Berg Kuk und einem Schock Schrapnellen auf die rückwärtigen Zufahrtswege der österreichisch-ungarischen Front monatelang nicht weiter betätigt. Erst im Morgengrauen des 18. April 1916 unternahm er nach heftiger, aber wirkungsloser Artilleriebeschießung der österreichisch-ungarischen Geschütze einen Infanterieüberfall, wurde jedoch durch kaltblütiges Präzisionsfeuer der österreichisch-ungarischen Truppen unter schweren Verlusten zurückgejagt. Vom 24. April ab waren hier Feuerkämpfe im Gange, denen indes kein geschlossener Angriff folgte. Durch Schaden klug geworden, hatte der Feind die Unmöglichkeit eingesehen, von Zagora aus am linken Isonzo-Ufer Görz zu erreichen, solange die Berge beiderseits des Flusses, nämlich Kuk und Monte Santo auf dem linken, Sabotino und Podgora auf dem rechten Ufer in österreichisch-ungarischem Besitz waren. Er versuchte deshalb zwischen Sabotino und der niedrigeren Podgorahöhe nach Al Ponte zur oberen Görzer Isonzobrücke durchzubrechen. Die Folge dieses hartnäckigen Bestrebens waren die schweren Kämpfe um die Ruinen von Oslavija und Pevma, die an den von Sankt Florian nach Görz führenden beiden Bergstraßen liegen. Ein kühner Gegenangriff im Nebel gab den österreichisch-ungarischen Truppen die

verlorene Höhenstellung auf dem schmalen, steil abfallenden Berggrat von Oslavija zurück und nächtliche Ueberfälle überraschten zweimal die schlafenden Feldwachen der Italiener bei Pevma, wodurch auch die zweite Bergstraße wieder von den vorgeschobenen feindlichen Gräben gesäubert war.

Darauf setzten die Italiener den Angriffshebel südlich Podgora am eigentlichen Görzer Brückenkopf an. Von Lucinico bis an das rechte Isonzo-Ufer vorgeschobene leichte Gebirgsbatterien sollten flankierend die obere Brücke bei Al Ponte beschießen, wurden aber durch einige wohlgezielte Granaten außer Gefecht gesetzt. Statt dessen wurden nunmehr die unteren beiden Brücken, über welche die Verschanzung des Brückenkopfes auf das rechte Flußufer vorspringt, dann die unglückliche Stadt Görz, sowie die Zufahrtsstraßen und Lagerplätze der österreichisch-ungarischen Reserven unter ein Granatfeuer genommen, das die österreichisch-ungarischen weittragenden Geschütze mit dem Bombardement des Bahnhofes von Cormons und anderer italienischer Nachschubwege und Reservelager kräftig beantworteten. Nachts schleichen feindliche Sappeure in Schutzhelm und Stahlpanzer und mit gegen den Starkstrom isolierten Gummihandschuhen an die breite Hinderniszone heran, die den Brückenkopf im Halbkreis umschließt, und beginnen mit Drahtschneidern die Einschlagbreschen in den Drahtverhauen zu erweitern. Aber sie werden von den wachsamen österreichisch-ungarischen Scheinwerfern entdeckt und rasch abgeschossen, auffliegende Kontaktminen verscheuchen die nachfolgende feindliche Schwarmlinie. Wenige Tage später setzten Flammenwerfer das Balkenwerk der vordersten italienischen Verschanzung in Brand und schwere Mörsergranaten gaben ihr den Rest.

Während so auf dem Bergrücken nördlich wie in der Ebene südlich von Podgora Verteidigung und Angriff wechseln, ist im Zentrum das k. u. k. Militär schon seit Ende März und der ersten Aprilhälfte 1916 ausgesprochen offensiv. Nur einmal noch sind einige Schwarmlinien der italienischen Brigaden im Nebel bis in das Laufgrabengewirr der von Granaten zerstampften Podgora gelangt und müssen im Handgemenge verjagt werden. Kurz darauf löst sich der Nebel in anhaltenden Regen, der wahre Lehmströme in die tiefer liegenden italienischen Sappengräben schwemmt. Noch sind deren Insassen mit dem Ausschöpfen und der Ausbesserung ihrer Grabenkanäle vollauf beschäftigt, als die k. u. k. Artillerie nach sorgsam vorbereitetem Plan eben diese den Nordteil der Podgora umrahmende Deckungslinie unter fürchterliches Feuer nimmt. Der Sturmangriff der österreichisch-ungarischen Truppen folgt ohne Ablösung, jedoch beiderseits mit immer stärkeren Kräften, er dauert Nacht und Tag und Nacht, und wieder einen Tag und wird nach 40 Stunden mit Handgranaten und Bajonett entschieden. Im ersten Anlauf wird ein feindliches Bataillon auf 400 Meter Frontbreite überrannt, worauf der Gegner am nächsten Abend von beiden Seiten Entsatztruppen durch das verheerende Sperrfeuer der österreichisch-ungarischen Artillerie heranführt und dadurch den Kampf zum Stehen bringt. Noch vor Morgengrauen aber erhalten auch die österreichisch-ungarischen Truppen Unterstützung und tragen den Angriff bis über die Straße von Pevma, die hier aus der Senkung zwischen Podgora und Monte Calvario zum Ruinendorf und Bergrücken emporsteigt. Das infernalische Gebrüll sämtlicher italienischer Batterien von Mossa bis Sankt Florian hinderte die k. u. k. Truppen ebensowenig, wie die verlustreichen Gegenangriffe der Piemontesen, sich endgültig in den Besitz der ganzen Grabenkette zu setzen.

Einzig am südlichen Bollwerk der 90 Kilometer langen Isonzofront — das ist auf einem Abschnitt von 20 Kilometern — haben die Italiener bis zuletzt die Offensive aufrechtzuerhalten versucht. Hier am Plateau von Doberdo tobten vom 13. bis 16. März 1916 die heftigen Kämpfe, die zusammen mit den Anstürmen an der Podgora-Höhe als sechste — nach den amtlichen K. u. K. Meldungen die fünfte — Isonzoschlacht bezeichnet werden. Dreimal versuchten die Italiener, die Hauptkuppe des San Michele durch gleichzeitigen Angriff von Norden und Süden aus zu nehmen, hatten aber nur am Süd-

hang bei San Martino del Carso vorübergehend Erfolg. Beim ersten Versuch, aus San Martino del Carso vorzubrechen, war die Brigade Regina von dem Szegediner Infanterieregiment 46 am 13. März 1916 in sieben Stürmen blutig geworfen worden. Aber auf die Dauer machte das Trommelfeuer der schweren italienischen Batterien den Aufenthalt in den vordersten Verschanzungen, die notgedrungen mehr Steinbarrikaden als Schützengräben sind, unmöglich, und die Explosivröhren sprengten die Häuserreste des Dorfes vollends in die Luft.

Wohl räumen unsere Schrapnelle blutig unter dem Feind auf, wohl bringen mit der Hand geworfene Fußangeln und Handgranaten die Heranstürmenden reihenweise zu Fall und es verröcheln über tausend Italiener in den Brandruinen und im Karstgestrüpp. Die Nachdrängenden aber setzen sich zuletzt doch bei den Kirchentrümmern von San Martino und am Dente del Groviglio fest. Sie sollten aber des Erfolges nicht froh werden. Gewaltige Detonationen der Granaten zerreißen die Nacht, heben mit einem Schlag den Kampfplatz in klaffenden Trichtern aus und erschlagen alles Leben darin. Im Morgengrauen gleichen Ungarn mit dem Bajonett den Geländeverlust aus und werfen in Eile neue Barrikaden auf, gegen die feindliche Artillerie und Sturmkolonnen tagelang vergeblich wüten. Aber die Ungarn sind ihrer Sache so sicher, daß sie in der Nacht zum 25. April 1916 ihrerseits gegen die italienische Stellung zwischen dem Westrand von San Martino und den Südhängen des Monte San Michele vorgehen. Drahtschneider und Handgranaten öffnen ihnen den Weg in den feindlichen Schützengraben, dessen Besatzung durch ein vorangegangenes Bombardement teils erschlagen, teils seelisch verstört ist. Nach kurzem Handgemenge sind die Ungarn Herr der Gräben und machen sich, während schon übermächtige italienische Reserven im Anmarsch sind, eilends an die anbefohlene Zerstörung des Schanzwerkes. Da die Minenwerfer eingebaut und zu schwer sind, um mitgeschleppt zu werden, bringen die Ungarn Sprengpatronen an und sprengen im Abziehen das ganze Grabenstück.

Das konzentrierte Feuer ihrer Küstengeschütze und Lagunenbatterien, der schwimmenden Batterien in der Sdobba-Mündung, ermöglichte den italienischen Sturmkolonnen in den letzten Tagen des März 1916 die Besetzung der vordersten Linien östlich Selz, wobei zwei Maschinengewehre verloren gingen. Aber das artilleristische Flankenfeuer vom Monte Cosich und vom Monte dei sei Busi und die Zähigkeit der Verteidiger eroberte die ganze Selzer Stellung zurück, in der die eindringende k. u. k. Kompanie fünfhundert tote Italiener findet. Der umstrittene Grabenabschnitt wird von ihr gründlich zerstört und die Stellung etwas weiter nach rückwärts, an eine weniger durch Steinschlag gefährdete und besser durch Flankierungsfeuer gedeckte Stelle verlegt.

Jetzt verschob sich der Angriffspunkt der Italiener vollends an den südlichen Strandabschnitt. Auf ihre Lagunenbatterien gestützt, suchten sie von Monfalcone und dem überragenden Hügel La Rocca aus den Südeingang des Vallone zu erzwingen. In drei Nächten, zum 22., 23. und 24. April 1916, nähern sich starke Bersaglieriabteilungen der Bahnsperre zwischen der Burgruine La Rocca und dem Schloß Duino, das nun durch italienische Granaten ebenfalls eine Ruine geworden ist. Aus dem Gewirr der Karsthügel überschütten versteckte Batterien sie mit einer raschen Folge von Schrapnellen, Maschinengewehre hämmern ihnen, die geblendet gegen die grellen Lichtgarben des Scheinwerfers stürmen, entgegen. An der Hinderniszone bricht der Ansturm der Bersaglieri zusammen. Die wenigen, die den Mißerfolg zum drittenmal überlebten, hasteten über die Timavomündung zurück und retteten sich hinter den Werfttrümmern von Monfalcone.

Diese Frühjahrskämpfe an der Isonzofront haben der österreichisch-ungarischen Heeresleitung zahlreiche Beute an Gefangenen und Waffen eingebracht, und was bedeutsamer ist, die Stellung an mehreren wichtigen Punkten verbessert."



Phot. W. Braemer, Berlin

Eine österreichisch-ungarische Scheinwerfer-Abteilung an der Isonzofront



Nach einer italienischen Zeitschrift

Aus einem italienischen Schützengraben in einem Pinienwäldchen bei Monfalcone



Phot. Photothek, Berlin

Blick auf ein Schlachtfeld an der Isonzofront



Phot. Kilophot, Wien

Essen-Ausgabe in einer Feldküche an der Isonzofront

Doberdo

Ausschnitt aus dem Kriegstagebuch von Franz Friedrich Oberhauser

Monte San Michele

Den ganzen Tag über und zehn vergangene dazu sahen wir den Monte San Michele im schwersten Feuer der feindlichen Massenartillerie. Von der Görzer Seite her, von Sdraussina und Sagrado und von der entgegengesetzten Seite, also vom Meere her, wurde er überschüttet. Die Schützengräben dort oben auf der Höhe standen in zwei Feuern. Und dagegen gab es nichts als aushalten. Und sie hielten aus. Staubende Wirbel stiegen auf, sprangen ineinander, Feuer spritzte hoch, Flammen stiegen, loderten in der Nacht. Der kleine Waldbestand, mit gespaltenen, verkohlten Stämmen, brannte an manchen Stellen. Es heulte, als hätte der Tag und jeder folgende eiserne Orgelpfeifen und nimmerendenden Atem, die Nacht durch, als gälte es, anmarschierende Heere aufzuhalten und zu dämmen. Am Monte San Michele war die Hölle los.

Gegen Abend, als das Feuer nachließ, gingen wir vom Doberdoplateau aus auf die Höhe. Der Tag sank mit wehenden Rosenflügeln, der Himmel dehnte sich im letzten Silberlichte, und die Schatten der kommenden Nacht flüchteten über die Gefilde und Brandstätten des Krieges und seiner wahnwitzig tollen Wut. Langsam schritten wir den steinernen Weg entlang, zwischen Wacholder und Gestrüpp den Hang an, an dem es rauchte und schwarze Rauchfahnen sich über die Lehne zogen. Ueberall sah uns der Krieg mit gieren, starrenden Augen an. Ueberall hockte er, mit blutdürstenden Lippen, und wenn ich noch nie das Schauern empfunden hatte und das Grauen an meiner Seite spürte, hier sahen wir es. Hier und da tönt ein gequälter Ruf zu uns, über die Wüstenei des Hanges. Ein Weg durch das Entsetzen ist es. Manchmal blieben wir stehen, und einer fragte leise: „Hörst du, — ein Verwundeter schrie, — er schrie um Hilfe!“ Und während er dies sagte, zuckte wieder der Hall auf, stieß wie ein gescheuchter Vogel in die Walddämmerung und kam von irgendwo, wir wußten es nicht; sollten wir hineinstürmen in das Grauen der Steinwüste, irgendwo hinein, und den Hilfe- und Menschenrufenden suchen? „Sie würden die ganze Nacht durchirren!“ sagte der Führer, „das Auffinden besorgen die Streifpatrouillen, die stundenlang nach Soldaten suchen.“ Schweigend gingen wir weiter, und wenn ein gedämpfter Schrei über uns flügelte, dann zuckten wir zusammen, das Bewußtsein griff uns in die Brust: es ist ein Mensch wie du, der da drüben um Hilfe ruft!

Die Nacht war indessen dunkler geworden. Zeitweise sahen wir drüben einen Schatten, oder mehrere: das sind die Patrouillen; dann sahen wir Sanitätssoldaten mit Bahren an uns vorbeigehen, oder den Weg kreuzen. Noch immer stiegen wir den Weg an. Das Plateau lag immer tiefer unten, seine Wege sahen wir kaum mehr. Vor uns und weit draußen dröhnten die Kanonen. Infanterie schwieg. Dann kam der Wald. Ein kleines Dorf. Mit sechs, sieben Häusern. Teilte das Schicksal vieler anderer, hier unten im welschen Krieg. Verbrannte Dachstühle, gestürzte Mauern, zerrissene Wände. Das kleine Kirchlein ein Schutthaufen, zerschossener Hauptaltar, zerworfene Heiligenstatuen, und oben, wo der Sternenhimmel sich wölbte, ein großes Loch, durch das der Himmel schaute. Die Einsamkeit war da, die Verwüstung und das drohende Zeichen des Krieges.

Durch das Dorf durch, wieder Wald. Neben uns, da oder dortwo, feuernde Batterien. Hallend hörten wir die Geschosse in die Nacht surren. Das Artilleriefeuer wurde wieder lebhafter, es schlug an hundert Stellen ein, vor uns grölte, brauste, trommelte und gellte es, und wir wußten, nun sind wir bei unseren Schützengräben. Wir überdachten all die wahnwitzigen Offensiven der Italiener, wir dachten an die vielen Tage, da sie ganze Heere zum Sturme am Monte San Michele vorstießen, immer wieder mit dem gleichen Erfolg: Zurück! Manchmal nur, daß sich unsere Truppen in den Wald zurückziehen

mußten, wenn die zusammengehauenen Schützengräben wieder herzurichten waren. Das geschah dann immer des Nachts, und die Pioniere arbeiteten vorne in den Laufgräben wie Maulwürfe. Nächsten Tags standen die Unsrigen wieder auf Posten, und von neuem schwirrten die heulenden Meuten von Granaten herüber; und wenn die da drüben an nichts glauben, an nichts glauben wollten, an das eine müssen sie glauben: daß da drüben Oesterreich siegt und österreichische Kraft die Mauern hält!

An all die Stürme erinnern wir uns, die da heraufbrausten, an die Tage, da hier Hunderte verwundet, den Weg zurückgingen zur Sanitätsanstalt. Und je ärger es tollte, und je mehr Feinde die Gräben stürmten, um so eiserner standen unsere Soldaten. Aerger und wahnsinniger wurde es. Vorne türmten sich die welschen Leichen, und über sie hinweg mußte der Ersatz. Wurde getrieben und quoll herauf wie eine endlose Schlange. Und wer das je gesehen hat, wie hier das Grauen arbeitet, dem stockt das Blut in den Adern, und der schaut zu den Soldaten auf, die Tag für Tag wieder im Schützengraben stehen und das Wunder vollbringen, das so kurz und doch so bedeutungsvoll im nächsten Tagesbericht steht: „Alle Anstürme auf den Monte San Michele abgeschlagen."

Spät war es, als wir den Weg zurückgingen. Droben in den steinernen Schützengräben bereiteten sie sich wieder zu einem Angriffe vor. Zehn Tage lang schon, Nacht für Nacht, donnert, grollt und brandet es dort oben und lodert die Schlacht mit blitzenden Waffen. Bald hören wir die ersten Schüsse. Unsere Kartaunen grollen und sausen die ganze Vormitternacht schon, immer wieder in die anrückenden Bersaglieri. Dann rinnt das Infanteriefeuer in die Nachtferne und hallt unten von San Martino wider. Und ehe der Morgen steigt, wollten sie den falschen Feind wieder niedergerungen haben.

„Kartätschen laden!"

Diesmal aber hat der Feind nicht nachgelassen. Am nächsten Morgen hat er neue Kräfte in das Treffen geführt. Die Bora stößt und reißt an der Erde. Der Regen schlägt plätschernd nieder. Den Vormittag über arbeitet unsere Artillerie mühevoll. Keine Viertelstunde Rast gibt es. Die Infanteriereserven müssen herangezogen werden. An allen Ecken und Enden brüllt und heult es. Manchmal rast eine Feldkanonenbatterie über die Doberdostraße vor, gegen die Schützengräben. Die Maultier- und Eselkolonnen kommen heute nicht. Das Feuer ist zu stark. An den Hängen und auf den Kämmen spritzt das Feuer von Hunderten von Geschossen auf, Wolken springen hoch, Pulverdampf schleicht sich über Gestein und Gebüsch. Zwischenhinein stößt wieder die Bora mit wildem Heulruf, hebt Steine und Bretter, reißt los, was geht, und durch ihr Wüten durch arbeitet sich Infanterie vor. Vorgebeugt erkämpft sie sich jeden Schritt.

Stunde um Stunde vergeht. Auf den Kommanden wartet man fieberhaft auf jeden kleinsten Situationsbericht. Die Batterien erhalten immer neue Befehle und Zieländerungen. Wahnsinnig arbeitet alles. Die Mörser machen die Erde beben, und der Sturmwind spielt mit wilden Gelüsten oben in den Lüften mit all dem hundertfältigen Sausen und Tönen der stählernen Geschosse. Schwer und mühevoll geht der Tag der Mitte zu. Infanterie schießt immer, ununterbrochen rollt das Feuer hin, und die Ahnung steigt auf, daß es heute dem Feinde „auf jeden Fall", „um jeden Preis" gilt durchzukommen. All seine Armeen scheint er in den Kampf geführt zu haben. Die Situationsberichte geben es kurz an: „Immer neue feindliche Infanterie-Reserven!" Und das Kommando ändert sich schon wieder: „Auf Infanteriereserven schießen dort und dort!" Dann galoppiert wieder eine Batterie vor, protzt ab, die sechs Geschütze fliegen herum, und der Chef der Batterie gibt schon Kommando. Und hinein sausen die Lagen, in die dichten Reihen. Aber die Meldungen bleiben gleich: „Immer neue feindliche Infanterie-Reserven!" Alle Kommanden erfassen geschwind und dämmen, soviel es geht.

Dann und wann kommt schon ein anderer Bericht: „Unsere Infanterie geht da und dort zurück!“ Der General der Infanterie gibt alles, was er hat. Seine letzten Reserven. Das ist um zwei Uhr nachmittags. Die Munitionskolonnen galoppieren zurück um Munition für ihre Batterien. Der Weg wird da und dort versperrt mit Pferdeleichen und Räder und gebrochene Wagen müssen weggeräumt werden. Das besorgen Pioniere. Immer schwerer wird es. Die letzten Infanterie-Reserven greifen ein. Und werfen den Feind zurück. Das Grabenstück ist wieder genommen. Aber wie zum Hohn heißt es: „Immer neue feindliche Infanterie-Reserven!“

Drei Uhr Nachmittag. Schwer und ernst steht die Lage. Aber die Unsrigen verzweifeln nicht. Vom Hauptkommando spielt das Telephon zurück. Halb vier Uhr. Da wird das erstemal das Kommando gegeben, an eine scharf aufgefahrene Feldhaubitzen-Batterie vor einem kleinen Walde: „Kartätschen laden!“ Und gleich darauf wird unsere Artillerie still.

Und fast jede der vorne stehenden Batterien erhält dasselbe Kommando: „Kartätschen laden!“ Die Kartätschen werden hergerichtet. Nun beginnt heiße Arbeit. Man wartet nur auf das Kommando: „Ziel 500 Schritte vorne; feindliche Infanterie!“ Und hundert Rohre drohen.

Unsere Infanterie mußte sich auf den andern Hang zurückziehen. Es ist bei uns ganz still geworden. Nur manchmal schützendes Infanteriefeuer, zum Deckung suchen. Plötzlich erscheinen oben am Hang die ersten Italiener. Da kommt das Kommando: Schuß! Und alle Batterien schießen Kartätschen in die vorstürmenden Reihen. Haufenweise fallen sie, über sie hinweg immer neue Reihen. Immer rasender arbeiten unsere Geschütze, und das breit spritzende Blei hagelt dicht drüben ein. Zeitweise stürzen Halbkompanien vor, ziehen sich dann wieder zurück.

Wie lange aber geht das? Zum Fragen keine Zeit. Wir sehen genau, die Italiener kommen nicht weiter, sie fallen gleich oben am Hange. Immer toller grollen und fauchen unsere Kartätschen in die stürmenden Kompanien. Alles brandet, jedes Augenblicksgefühl ist fort, nur das eine wissen sie alle: Kartätschen! Feinde vorne!

Da beginnt drüben die erste Batterie zu schweigen: keine Munition mehr. Dann die zweite und dritte. Munitionswagen rasen weg. Rasen über alles hinweg, stürzende Pferde, aufgerissen von den Reitern; und sie schaffen's. Munition kommt. Einzelne Batterien beginnen wieder zu schießen. Immer aber und immer: „Neue feindliche Infanterie-Reserven.“ Kugeln pfeifen über die Geschützstellungen hinweg. Granaten schlagen ein. Die Batterien werden beschossen! Was nun? „Weiter feuern!“ Und sie feuern weiter.

27er und 47er

Schnell ist es Abend geworden. Da kommt eine Ersatzbrigade an. Im Geschwindschritt auf zehn Wegen, durch die Irre der Gesteinwüste sind sie plötzlich da. Schwarmlinien werden gebildet. „Werden wir machen!“ sagen sie. Sind 27er und 47er. Und marschieren auf und rennen vor: und weiter den Hang hinan in hellen Reihen. Und die Kartaunen und Kanonen schießen rascher und wütender. Und donnern hinein, und branden und lohen, daß die Rohre zu glühen scheinen. Wütender gellt und pfeift es. Bei manchem Geschütz sind nur mehr die Hälfte der Bedienung oder gar nur zwei, drei Mann übrig. Aber sie schaffen's!

Aushalten — aushalten; und dann ist der heiße Tag vorbei und eine der größten Schlachten. Doch weiter arbeiten, laden — schießen, laden — schießen!

Die Infanterie ist unterdessen den Hang empor geklommen. Stramme Steirer, alle zum erstenmal im Feuer, soll ihre Feuertaufe werden. Alle aber hatten frohe Augen und eisernen Mut. Vertrauen. Weiter und weiter kartätschen die Batterien. Weiter und weiter

gehen die Infanterieregimenter vor. Die Italiener oben, blind in Wut, und weil sie zwei Schützengräben nehmen konnten, stürmen immer weiter vor, soviel sie es vermögen, hinein in das Kartätschenfeuer der Batterien von Doberdo. Von San Martino bis zum San Michele geht der Angriff vor.

Da kommt nach einer Viertelstunde das Kommando zu allen Batterien: „Feuer einstellen, Ziel . . .!" Und die Batterien hören auf und laden wieder Schrapnelle, um in die Reihen zu feuern, die nun retirieren werden! Still ist es wieder geworden, bis es plötzlich am Hang oben zu branden beginnt.

Säbel und Bajonette

Die 27er und 47er haben den Feind erreicht. Wie losgelöste Sturmblöcke sind sie hineingerannt in die starren Reihen und haben mit dem Kolben gearbeitet.

Und da ist in die welschen Reihen zuckend das Entsetzen gefahren, und von einer unwiderstehlichen Kraft und Macht gedrängt, sind zuerst ein, zwei, dann alle stürmenden Reihen zurück; mit wahnsinnigen, starren Gesichtern haben sie es nach kurzem Versuche aufgegeben, gegen die Oesterreicher zu kämpfen. Wild, wie eine vom Entsetzen gescheuchte Bande, flohen sie den Hang hinab, verfolgt von blitzenden Bajonetten und geschwungenen Säbeln. Ueber unsere alten Schützengräben hinaus flohen sie. Und bei dem ersten italienischen Schützengraben ein kurzer Kampf mit scharfen Bajonetten, und auch dieser ist unser.

Wahnsinniger und toller stürzen die flüchtenden Reihen über ihre eigenen Reserven, und hinterdrein mit ratterndem Hurra unsere steierischen Kompanien. Bergbächen, Wildbächen gleich, vom Frühling gekräftigt, reißen sie die Feinde vorne und links und rechts nieder und stürmen durch all den Wirbel und den wirren Haufen weiter, immer weiter. Mit Säbeln und Bajonetten.

Da sind die ersten Reihen unten am Isonzo, springen in die Wellen, einer auf den andern. Plötzlich kommt das Kommando: „Infanterie in die eroberten Gräben zurück!" Und Befehle werden laut: „Halt! — Halt! — Halt!" Sie rennen zurück in die Gräben.

Dann beginnen wieder die Kanonen und Batterien mit Lagen und Salven in die tollen und fliehenden Reihen zu donnern. Die 27er und 47er aber haben sich den großen Dank des Generals und des Majors geholt. In ihrer stürmischen Jugendkraft haben sie gleich am ersten Tag zur rechten Stunde den Sieg errungen für ihr Land, ihr Oesterreich.

Unten am Isonzo kämpfen mit sich und anderen die wahnsinnig zurückgegangenen Italiener, Regiment um Regiment zurückgeworfen. Der heiße Tag mit vollem Siege abgeschlossen. Flammend steht der Abend über den Feldern des österreichischen Ruhmes; die Soldaten liegen in den Schützengräben und schauen zum Isonzo nieder: auf die geworfene, zahlreiche große Macht, auf die Verwüstung, auf das Chaos des geflohenen Feindes, der besiegt und gebändigt.

Die Eroberung des Kleinen Pal

Am 25. März 1916

An dem von den Italienern Monte Croce genannten Plöken gingen die österreichisch-ungarischen Truppen aus denselben Erwägungen, wie an den Brückenköpfen von Görz und Tolmein und im Rombongebiet, im Frühjahr 1916 gleichfalls zu einem lokalen Vorstoß vor. „Die Italiener waren hier," nach den Berichten von Leonhard Adelt im „Berliner Tageblatt" (5. V. 16), „durch den Canale di San Pietro des Butflusses zum Großen und Kleinen Pal gelangt, unter denen ein Fußpfad zu dem 1360 Meter hohen Plökenpaß einbiegt. Von der Paßhöhe erreicht der Pfad über Wiesen, an alten Römersteinen vorbei, das Plökenhaus und fällt dann in steilen Windungen, die der den Tou-

risten wohlbekannte Laterlsteig abkürzt, zur Waldschlucht des Valentinbaches, der beim Dorf Mauthen in Gailtal mündet. Der Kleine Pal gipfelt in zwei Graten, deren einer 1881 Meter hoch ist und von den österreichisch-ungarischen Truppen behauptet wurde, während der andere, 1859 Meter hohe in italienischem Besitz war. Der Zugang zu ersterem geschieht vom Valentintal aus längs des Angerbaches, der Zugang zu letzterem vom oberen Buttal aus längs des Collinabaches. Wie überall an der Hochgebirgsfront waren nur Teilkräfte in die eigentliche Bergstellung vorgeschoben, während das Gros der Truppen in leichter zugänglichen und bequemeren Winterquartieren lagerte. Im Barackenlager an der Collina biwakierte italienischen Berichten zufolge ein feindliches Regiment, das immer nur je eine Kompanie auf den Kleinen Pal vorschob."

„In stockfinsterer Nacht ertönte plötzlich heftiges, wild knatterndes Gewehrfeuer," erzählt Luigi Barzini im „Corriere della Sera" nach der Uebertragung des „Stuttgarter Neuen Tagblatts" (12. IV. 16). „Im Reich der hohen Felsengipfel, wie gut sie auch von unwahrscheinlich dicken Schneepolstern auswattiert sind, bekommen die Flintenschüsse eine merkwürdige, tiefe Resonanz, die von zahllosen, laut dröhnenden Echos weitergetragen wird, als würde mit jedem Schuß ein Baum gefällt und zu Tal geschmettert. Wunderbar ist es, wie weit der Schall in den Bergen getragen wird. Vom Zellenkofel bis zur Timauspitze hat man den Donner eines kleinen Scharmützels gehört. Die Wachen meldeten: Am Pal Piccolo wird gekämpft. Das war um halb drei Uhr nachts am 26. März 1916.

Da wird die großartige Schneelandschaft plötzlich in das himmelblaue Licht österreichisch-ungarischer Leuchtraketen getaucht. Das feierliche Panorama der kühnen Spitzen, schwindelnder Kamine, phantastischer Täler, der weichen Schneerücken und steil aufragenden schwarzen Felsmassen erglühte sauber und klar unter dem düstern Himmelsgewölbe in diesem phantastischen Schein, der von wunderbaren Meteoriten herzurühren schien. Sogleich waren alle unter tiefem Schnee verborgenen Telephondrähte in Bewegung gesetzt.

Die erste Nachricht aus der Cantore-Sektion hinter der Pal Piccolo-Stellung besagte nur: „Kleiner Angriff auf Höhe 1859, nichts Ernstes." Aber gleich darauf verlangte der Hauptmann des dort gelegenen Barackenlagers Verstärkung. Der Feind hatte den großen Laufgraben auf dem Gipfel eingenommen.

„Sofortiger Gegenangriff!" befahl der kommandierende Oberstleutant aus seiner rückwärtigen Stellung. — „Ist schon versucht worden," gab der Hauptmann zurück. „Aber vierzig meiner Leute sind bereits kampfunfähig. Ich werde bis zum Eintreffen der Verstärkung durchhalten."

Gleich darauf wurde die telephonische Leitung unterbrochen. Es war nicht mehr möglich, irgend etwas über die vorgeschobene Kompanie zu erfahren. Ihre Isolierung, die nahe Berührung mit dem Feind, die vergebliche Hoffnung auf eine durch Boten überbrachte Meldung machte es allen mehr und mehr zur schmerzlichen Gewißheit, daß sie gefangen genommen war. Noch vor Morgengrauen begannen auf den im Schnee ausgehobenen Wegen die ersten Truppenverschiebungen. Das Scharmützel wuchs sich zur Schlacht aus, zu einer großartigen Schlacht, die auf den schaurigen Eiseshöhen des Hochgebirges, am Rande jäher Abstürze, inmitten der ungeheuren Fluten eines Stein- und Eismeeres ausgefochten wurde.

Hier ging es nicht nur um den Besitz eines Laufgrabens. Der Feind auf dem Pal Piccolo, das hieße, daß der Feind binnen kurzem auch den Uebergang über den Monte Croce sein eigen nennen würde. Und damit geriete unsere ganze Verteidigungslinie in Gefahr. Erinnert ihr euch der Heeresberichte vom Juli 1915? Jede Nacht waren da Kämpfe um den Pal Grande, den Pal Piccolo, den Freikofel an der einen oder andern Stelle dieser wunderlichen Felsgebilde im Gange, die so steil nach der italienischen Seite

abstürzen. Alle diese Gipfel wurden eingenommen, verloren, wiedererobert, wiederverloren und wieder besetzt. Die Oesterreicher lassen nicht so leicht locker. Auch bei der jetzigen verzweifelten (!?) Offensive der Oesterreicher auf der ganzen Front haben sie den Uebergang über den Monte Croce nicht aus dem Auge gelassen. Die Tätigkeit des Gegners nahm nur nicht die Form eines allgemeinen Angriffs an. Um leichter zu Ergebnissen, wenn auch nur vorübergehenden, zu kommen, setzte er seine Angriffe gegen die ihm am schwächsten erscheinenden Punkte unserer Linie an. Nun hatte uns in der ersten Periode des Krieges der Drang zum Draufgehen verführt, Stellungen einzunehmen, die wir niemals für die Verteidigung gewählt haben würden. Es sollten das ja nur Uebergangsstellungen sein, auf denen wir dann aber eine Pause eintreten lassen mußten und die sich herzlich schlecht zu einer guten Verteidigung eigneten. Deshalb hat der österreichische Vorstoß sich auch immer wieder Punkte wie Oslavija, den Rombon und Grafenberg ausgesucht . . .

Zwischen den beiden steilen, parallel zueinander verlaufenden Graten des kleinen Pal, von denen der eine den Italienern, der andere den Oesterreichern gehörte, liegt, keine hundert Meter breit, eine tiefe, felsige Einsattelung. Hier fand der Kampf statt.

So viel Schnee war gefallen, daß die eigentlichen Laufgräben darunter begraben waren und man meterhoch darüber in einem neuaufgesetzten schneeigen und kristallglitzernden Stockwerk hinter blendend weißen Brüstungen eingegraben lag. Die schaurigen Einsattelungen ringsum, in denen der Wirbelwind phantastische Gebilde geformt hatte, sahen unschuldig, glatt und weiß aus, duftig wie Wolkenlandschaften, auf denen Heilige thronen. Auch die Unterstände sind im Schnee begraben. Man erreicht sie nur noch auf tief unter der hermelingleichen Oberfläche verborgenen Schächten, auf marmorweißen Eisstufen, durch Galerien voll bläulicher Schatten und opaler Reflexe.

Aber der Schnee ist trügerisch. Er ist zu weich und mehlig, um die Tätigkeit zu begünstigen. Selbst mit Schneerädern und Skiern sinkt man ein. Wie hätten da die Oesterreicher angreifen können! Wenn sie uns hätten überfallen wollen, sie wären eingesunken. Wenn sie ganz sacht in ihren weißen Schneehemden herangekrochen wären, wir hätten ihr Herannahen doch auf dem großen unbefleckten Leichentuch wahrgenommen, das selbst in der dunkelsten Nacht die unsichtbaren Mondstrahlen in sich aufgesogen zu haben scheint. Unsere Posten wachten und haben nichts bemerkt. Es hat sich auch nichts vor ihnen gerührt. Und doch war der Feind da, fiel schon über sie her . . .

Aus dem Boden war er gewachsen . . ."

Das war so gekommen: „Vom Anger her," fährt Leonhard Adelt in seiner Schilderung im „Berliner Tageblatt" (5. V. 16) fort, „waren nämlich die österreichisch-ungarischen Sappeure zu den Kärntner Feldjägern hinaufgeklettert und hatten nächtlicherweile unter dem Donner der Geschütze einen Tunnel zu minieren begonnen, der zunächst vom Grat 1881 abwärts in die schneeverwehte Mulde und aus ihr schräg aufwärts in die feindliche Schanze auf Grat 1859 vorstieß. Je mehr sich dieser Schneetunnel dem Gegner näherte, desto lärmender arbeiteten die österreichisch-ungarischen Geschütze. In der dritten Nacht, als sich die Sappeure bereits bis unter die spanischen Reiter durchgewühlt hatten, verstärkte sich das Bombardement zum Trommelfeuer. Den Wackeren des Feldjägerbataillons Nr. 8, die in ihrem Graben vollzählig bereitstehen, schlägt das Herz in spannender Erwartung. Die Kameraden im Tunnel arbeiten nun schon so hart am Feind, daß die Gefahr der Entdeckung brennend geworden ist. In jeder Feuerpause kann die aufhorchende Feldwache das verdächtige Hacken und Scharren unter sich vernehmen, in jeder Minute kann eine ausgelegte Mine hochgehen und den Stollen zum Grab für seine Gräber machen. Aber das Trommelfeuer tut seine Wirkung, hält die italienische Kompanie in ihren eisbedeckten Höhlen

und betäubt die Ohren und den Mut der Posten. Nach drei Stunden kommt die telephonische Meldung aus dem Tunnel, daß nur noch eine meterdicke Schneewand Freund und Feind trennt. Freiwillige in weißen Kitteln steigen in den Stollen ein, das Trommelfeuer bricht plötzlich ab. Mineure durchstoßen die trennende Wand und stehen wie schneegeborene Gespenster vor den überraschten italienischen Feldwachen. Auf deren Alarmschüsse hin stürzt die Kompanie, die durch die tagelange Beschießung bereits um ein halbes hundert Mann an Toten und Verwundeten geschwächt ist, aus ihren Eishöhlen und wirft sich den Eindringlingen entgegen. Ihrer sind erst wenige und fast scheint es, als sollten sie überwältigt werden, so verzweifelt sie sich auch mit Handgranaten und Bajonett wehren und den Stolleneingang mit ihren Leibern decken. Allmählich kommt ihnen durch den Tunnel und auf Schneereifen und Skiern über das Zwischenfeld Hilfe. Ein wütendes Handgemenge Brust an Brust folgt. Von ihrem Hauptmann angeeifert, wollen sich die Italiener nicht ergeben und fallen bis auf wenige. Der Hauptmann hat noch einen letzten Hilfeschrei durchs Feldtelephon zu Tal senden können, ehe die Kärntner den Draht entdecken und durchschneiden. Nun eilt aus dem Collinatal das ganze Regiment mit dem kommandierenden Oberstleutnant an der Spitze zum Entsatz. Aber auch die Feldjäger erhalten vom Angertal aus Verstärkung. Unverzüglich werden beide Gratstellungen über die Mulde hinweg durch Verbindungsgräben vereint und mit Maschinengewehren bespickt. Wohl durchbricht das feindliche Regiment unter schweren Verlusten das Sperrfeuer der österreichisch-ungarischen Batterien, doch nur, um gleich darauf in den Geschoßhagel der Maschinengewehre zu geraten, der ihre Reihen niedermäht und die Schneedecke mit roten Flecken mustert. Fünfhundert Mann des Regiments bleiben tot auf dem weißen Feld oder stürzen über die schroffen schwarzen Felshänge ab. Weit über tausend werden von den Kameraden verwundet bergab geschleppt. Alle Versuche, sich vom Großen Pal und Monte Croce aus flankierend wieder zu nähern, scheitern, und die Minen, die die feindlichen Minenwerfer in die österreichisch-ungarische Doppelschanze schleudern, verpuffen wirkungslos im aufstäubenden Schnee."

„Die feindliche Eroberung griff um sich, erweiterte und verstärkte sich," schließt Luigi Barzini seinen Bericht. „Der Gipfel des Pal Piccolo wurde zu einem furchtbar bräuenden, schier unzugänglichen Bollwerk des Feindes umgeschaffen."

Vom Lawinenkrieg

Einzelne Meldungen

19. Februar 1916.

Nach Meldungen des „Salzburger Volksblattes" war am 14. Februar 1916 eine Abteilung, die sich aus Mannschaften der österreichisch-ungarischen Infanterieregimenter 4, 64, 91 und 99, sowie des Landwehrinfanterieregiments Nr. 21 zusammensetzte, in Mitterberg zu Skiübungen eingetroffen. Die Offiziere wohnten im Alpenwirtshaus, die Mannschaften waren in der Schweizerhütte untergebracht. Da massenhaft Neuschnee gefallen war, der bei Mitterberg eine Tiefe von $2^1/_2$ bis 3 Meter über dem Altschnee erreichte, vergrößerte sich die Lawinengefahr besonders durch das einsetzende warme Wetter; daher sollte die Skiabteilung am 21. Februar von Mitterberg nach Mühlbach verlegt werden. Bei den Uebungen wurde mit Rücksicht auf die Lawinengefahr mit aller Vorsicht vorgegangen. Am 19. Febr. nachmittags befand sich die Mannschaft in der Kirchsteinhütte unterhalb der Koch- und Waschwerke der Gewerkschaft Mitterberg. Etwa 50 Mann waren damit beschäftigt, den Weg von den angehäuften Schneemassen zu säubern, während der andere Teil der Mannschaft sich in der Hütte befand oder mit verschiedenen Arbeiten beschäftigt war.

Nach 2 Uhr fuhr vom Hochkönig eine mächtige Lawine ab, die sich an den Manndlwänden loslöste, sich gegen den Hochkail zu bewegte und die Kirchsteinhütte samt der darin befindlichen Mannschaft in die Tiefe riß. Die Lawine war 1000 Meter lang, 500 Meter breit und an die zwei Meter tief. Eine zweite Lawine folgte nach 20 Minuten. Einigen Leuten gelang es, sich durch eigene Kraft aus den Schneemassen zu befreien. Die Rettung der übrigen Verschütteten wurde von hundert

kriegsgefangenen Russen begonnen, die an die Unglücksstelle beordert worden waren. Den Leuten standen aber nicht genügend Arbeitsgeräte zur Verfügung, so daß sie vielfach mit den Händen den Schnee wegzuschaffen suchten. Um Mitternacht war der letzte Lebende dem Schneegrab entrissen. Im Laufe des 20. Februar vormittags wurden dann die Toten geborgen; sie wiesen zum Teil schwere Verletzungen auf. Einem Manne war durch einen Balken der Hütte die Schädeldecke eingeschlagen, andere zeigten entsetzliche Spuren des Todeskampfes, den die Unglücklichen durchgemacht haben mußten.

Nach einem Bericht der Bergbaubetriebsleitung der Mitterberger Kupfer-A.-G. Mühlbach vom 23. Februar 1916 sind von den 315 Mann der Schneeschuhkompanie 245 Mann verschüttet worden. 79 davon befreiten sich ohne fremde Hilfe, 109 wurden lebend ausgegraben und 53 konnten nur als Leichen geborgen werden; ein Mann wurde vermißt.

3. März 1916.

Major Wehinger, der Kommandant der Vorarlberger Standschützen, benachrichtigt die Vorarlberger Blätter, daß vier Mann des Bataillons in einer Stellung in Südtirol beim Freimachen des Weges zur Feldwache von einer Lawine fortgerissen wurden. Zwei wurden tot aufgefunden, die andern zwei blieben verschüttet; ihre Rettung war aussichtslos.

12. März.

Nach Berner Meldungen des Wolffschen Telegraphenbüros ereigneten sich in der italienischen Kriegszone mehrere Lawinenunglücksfälle. So verunglückten im Val Terragnolo neun Soldaten.

5. April 1916.

Der „Secolo“ meldete aus Brescia: Am Arnosee verschüttete eine ungeheure Lawine eine Kaserne, den größten Teil der Soldaten unter sich begrabend. Es wurden siebzig Tote und sechzig Verwundete geborgen; vermißt wurden achtundzwanzig Soldaten.

Im Kampf mit den Lawinen

In einem seiner Briefe von der italienischen Front erzählt Luigi Barzini im „Corriere della Sera“ von dem schweren Kampf der italienischen Gebirgstruppen mit den zu Tale gehenden Schneemassen des Gebirges. „Die wahre, echte und klassische Lawine,“ schreibt Barzini, nach der Uebertragung des „Stuttgarter Neuen Tagblatts“ (4. V. 16), „die Grund- oder Schlaglawine, die sich von den Gipfeln löst, sich immer mehr vergrößert, um schließlich donnernd ins Tal zu stürzen, ist am Krn selten. Hier findet statt ihrer ein beständiges Abgleiten der Schneemassen statt, die durch die Schneeschmelze vom Grunde gelöst werden. Längs der Grate, in Spalten und Kaminen gerät so von Zeit zu Zeit die Oberfläche des Schnees mit der Langsamkeit und der Schwerfälligkeit eines vom Stapel ins Wasser gleitenden Schiffes ins Rutschen. Allmählich beschleunigt sich die Bewegung, sie wird ein Flüßchen, das seine hüpfende Schneeflut zwischen sprühendem Gischt dahinschiebt. Breiter und breiter wird es, gewinnt im Lauf an Gefälle und erweitert sich schließlich zum Sturzbach, der zischend und gurgelnd in immer größerer Breite zu Tal eilt. Aber plötzlich sammelt sich die Masse, häuft sich und gewinnt an Ruhe, und wenn so eine Rutsch- oder Schleichlawine endlich in einem versteckten Tälchen angelangt ist, so ist alle ihre Heftigkeit gebrochen. Die erfahrensten Bergsteiger unter den Alpini befolgen, wenn sie in eine solche Schleichlawine geraten, die Praxis, heftige Bewegungen zu machen und mit Armen und Beinen energische Schwimmbewegungen auszuführen, wie ein Schwimmer, der in einen Strudel geraten ist und sich krampfhaft bemüht, wieder ins offene, ruhige Wasser zu kommen. Dank dieser Uebung gelingt es ihnen, an der Oberfläche des in Bewegung befindlichen Schneeflusses zu bleiben, und wenn sie nicht gerade das Pech haben, unterwegs an Felsstücke zu geraten, so können sie darauf rechnen, unversehrt in der Talsohle anzukommen. Wehe dem aber, der hier, und wenn auch nur von einer Handvoll Schnee, zugedeckt wird. Er ist unversehrt und lebendig, ja, er würde sich mit ein paar Armstößen aus eigener Kraft befreien können, wenn er nicht unglücklicherweise im wirbelnden Kreis der Drehungen den Sinn für Höhe und Tiefe verloren hätte.

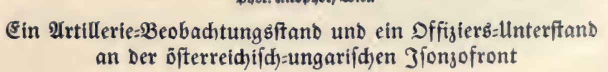


Phot. Kilophot, Wien

Ein Kriegsdenkmal an der Isonzofront, aus italienischen Blindgängern und Sprengstücken hergestellt



Phot. Kilophot, Wien



Ein Artillerie-Beobachtungsstand und ein Offiziers-Unterstand an der österreichisch-ungarischen Isonzofront

Phot. Kilophot, Wien

Ein bombensicherer Mannschaftsunterstand mit Küche an der österreichisch-ungarischen Isonzofront



Phot. Kilophot, Wien

Italienische Gefangene aus den Isonzokämpfen



Phot. Kilophot, Wien

Blick auf Rovereit (Rovereto) mit dem Kastell



Phot. Kilophot, Wien

Der italienische Stützpunkt Castello Dante bei Rovereit nach der Erstürmung am 15. Mai 1916

Phot. Franz Otto Koch, Berlin

Der Monte Coston (auf dem Bilde die Bergspitze in der Mitte) zwischen Lain- (Leno di Terragnolo) und Astachtal (Val Astico)



Phot. W. Braemer, Berlin

Blick auf Platzer (Piazza) im Laintal (Leno di Terragnolo)

Am Krn haben die Lawinen im allgemeinen einen kurzen Lauf. Anders ist es auf dem übrigen Teil der Alpenfront, d. h. auf drei Vierteln der gesamten italienischen Kriegsfront. In Trient, in Tirol, im Cadore und in den Karnischen Alpen waren an manchen Februar- und Märztagen des Jahres 1916 Dutzende von Lawinenstürzen zu verzeichnen. Der Schnee sperrte alle Täler; alle Stunden meldete man irgend eine Ueberraschung, irgend ein Unglück, und immer häufiger wurden die Rettungsmannschaften alarmiert, Rettungsmannschaften, die manchmal volle Bataillonsstärke hatten. Und nur zu oft geschah es, daß diese unterwegs von neu herabgehenden Lawinen überrascht wurden, so daß eine neue Mannschaft zur Rettung der abgesandten Rettungsmannschaft aufgeboten werden mußte."

Von einem dieser beschwerlichen nur mit größter Todesverachtung und Energie möglichen Rettungsunternehmen erzählte der K. K. Regimentsarzt Dr. Richard Huldschiner in überaus anschaulicher Weise im „Berliner Tageblatt" (6. IV. 16). Er schreibt:

„Gelblich schimmerte der Schein des sinkenden Tages durch den Schneestaub, der die Luft erfüllte. In den Drähten der elektrischen Leitung orgelte der Sturm; man sah nicht weit; links ging der Berghang ins Bodenlose hinab, aber man ahnte nur die Tiefen. Sechzig Mann kämpften sich mit Lawinenschnüren langsam, Schritt für Schritt, schräg zu der kleinen Lake hinunter, die im Sommer voll schlammigen Wassers und Kröten gewesen, nun aber schon seit Monaten tief unter Schnee vergraben war. Die zwei Sanitätsleute Felderer und Stuppner gingen hintereinander, blieben einen Augenblick abgewendet stehen, um Atem zu schöpfen — denn der Sturm riß einem die Luft vom Munde weg — und arbeiteten sich dann weiter vorwärts. „Das ist das jüngste Gericht", sagte einer, „wir kommen nimmer lebend zurück." Aber sie mußten, den sechzehn von der Lawine verschütteten Kameraden mußte Hilfe gebracht werden. Des einen großer blonder Bart, der in der Mitte geteilt war, hing schon voll Eisklumpen, der andere wischte sich mit der Hand über die Augen; die Flocken hingen sich an seine Brauen, aber die nasse Hand machte es nur schlechter. Die Schneebrille hatte er schon lang heruntergerissen, denn sie beschlug sich und dann sah er gar nichts mehr.

Von Zeit zu Zeit horchten sie in die Höhe hinauf, ob nicht eine neue Lawine im Abgehen sei. Aber sie hörten nichts als den Sturm, der die Luft mit Brausen und Schneewirbeln erfüllte. Es donnerte immerfort in den Ohren, es wurde rasch dunkel; der Schnee eines ganzen Winters schien sich auf diesen einen Berg stürzen zu wollen.

„Sind wir noch auf dem Weg?" „Weiß nicht, ist eh gleich, der Schnee ist überall gleich tief. . . ."

Die zerfallene Malga, in der im Sommer die Arbeiter und die Feldschmiede untergebracht gewesen waren, war durch das Loch im Dach und die offene Torlücke her halb voll Schnee geweht. Aber alles drängte sich hinein, um einen Augenblick zu verschnaufen. Die Sturmlaternen brannten. In den kahlen Buchen, die die Hütte umstanden, klapperte das Brausen . . . weiter! . . . weiter!

Schräg hinab über den kahlen Hang, der sich noch 400 Meter hoch auftürme, in einer steilen Flucht, auf der im Sommer die Steine hinabgesaust waren! Jetzt werden die Lawinen kommen, dachten alle. Aber sie schauten nicht lang. Jeden Augenblick versanken sie in irgendein abgrundtiefes Schneeloch, schlugen mit den Armen um sich, um Grund zu gewinnen. Schneestaub überschüttete sie, drang zwischen Hals und Hemd an ihrer Haut herunter, verklebte ihnen die Augen; sie dampften, keuchten und bohrten sich weiter vorwärts.

Der Soldat Felderer blieb einen Augenblick stehen und deutete abwärts, da ihm der Sturm die geschrienen Worte vom Munde riß und in die Nacht hinauswarf. Ein menschlicher Ruf, in Fetzen zerrissen wie eine Fahne, die der Wind zerzaust, hatte aus der Tiefe geklungen, ein Schrei aus tiefer Not. Noch einmal, jetzt hörten es auch die

anderen . . . mit zusammengebissenen Zähnen wühlten sie sich weiter, in der Richtung, wo einmal ein schmaler Weg über die Steilhalden zur Feldwache hinübergeführt hatte.

Da war die Lawine abgegangen. Wie ein Strom, der erstarrt ist, füllte sie die Rinne aus, zu unterst lagen hausgroße Schneewürfel zwischen dem dürftigen Wald. In den Stauden hingen die Hinabgeschleuderten, die sich herausgearbeitet hatten, mit ihren klaffenden Kopfwunden und gebrochenen Beinen, und schrien um Hilfe. Die Nacht war wie ein schwarzes Tuch, das Brausen in den Bäumen ein knirschendes Heulen.

Zunächst bettete man einen Landsturmarbeiter auf die Bahre. Dann grub man einen Mann aus, der mit seinem gebrochenen Oberschenkel sich nicht rühren konnte. Er pfiff leise vor sich hin, er war nicht von denen, die sich so leicht aus der Fassung bringen lassen. Hahndle, der Sanitätsmann, half einem Mann auf die Beine, der immerfort schrie, er sei der Schlimmste, er müsse sterben. Aber es stellte sich heraus, daß ihm gar nichts Besonderes fehlte.

Es war neun Uhr geworden, als die Retter mit den Geborgenen aufbrachen. Die Luft war ganz von Schnee erfüllt, es war nicht kalt, aber der Sturm brachte die Durchnäßten zum Schaudern. Eine Laterne leuchtete matt durch den Nebel, im nächsten Augenblick war es wieder dunkel und der Instinkt allein bestimmte die Wegrichtung.

Derweil wollte der Arzt droben bei den Baracken alles Nötige zur Hilfeleistung herrichten. Aber es war ihm nicht möglich, durch den Schnee bis zu dem nur drei Minuten entfernten Hilfsplatz durchzudringen. Der Sturm hatte die Flockenlasten haushoch aufeinander getürmt. Nur der Notapparat war zur Hand.

Um zehn Uhr erlosch plötzlich das elektrische Licht. Dann versagte das Telephon zu den Feldwachen. Es mußte eine neue Lawine draußen niedergegangen sein. Der Arzt ging hinaus zum „Feldherrnhügel“ auf dem Kamm, von wo man die Mulden bis fast zu den Feldwachen hinunter bei gutem Wetter übersah. Aber da war nur Sturm und Nacht. Im Licht des Scheinwerfers tanzte der Flockenwirbel. Der Lichtkegel beleuchtete das Schneetreiben auf 30 Meter, dann verschwand alles. Ein paar Mann, weiß wie die Schneemänner, schaufelten den Weg aus, um den Heimkehrenden die Last des Transports zu erleichtern. Aber der Wind nahm ihnen weg, was sie auf der Schaufel hatten und füllte das eben gegrabene Loch im Augenblick mit neuem Pulverschnee aus. Ein Skiläufer tauchte im Lichtkegel auf, erschöpft und wasserüberrieselt, und forderte neue Leute und neue Tragbahren. Der Dienstführende zuckte die Achseln: Niemand mehr da, alles draußen. Aber ein paar fanden sich doch noch, gerade erst zurückgekehrt und zum Umsinken müde, die wollten es noch einmal versuchen. Neue Lawinen waren niedergegangen, hatten Retter und Gerettete verschüttet. Viele hatten sich allein herausgearbeitet, anderen mußte Hilfe gebracht werden. Der Arzt, der Feldpfarrer und der Dienstführende gingen in der vom Schneewasser schwimmenden Wärmestube auf und ab, auf und ab, sprachen nicht, vermieden es, einander anzusehen. Wo waren sie alle, die Getreuen? Wo waren die beiden Offiziere, die die Expedition in die Nacht hinausgeführt hatten? Wer lag jetzt drunten im Schneegrab mit gebrochenem Auge? Wer kämpfte noch gegen den weichenden Schnee und rief den verzweifelten Schrei des Todwunden? — —

Eine Tragbahre kämpfte sich aufwärts. Vorn spannten sich zehn Mann an das Seil, um zu ziehen. Vom Schnee zugedeckt, lag still der Verwundete. Felderer hatte das Kommando: Ho—ruck! Ho—ruck! Schritt für Schritt und bis zu den Achseln einsinkend, zogen die Träger. Sie waren wie wahnsinnig vom Sturm, von der Nacht und vom Schneetreiben.

Zwei Sanitätssoldaten schleppten einen Mann, der „gehen“ konnte. Er stöhnte und brach immer wieder in die Knie. Aber man verhieß ihm warmen Wein, Tee und schweinerne Rippen mit Kraut, „wenn man nur oben war“.

Vor ihm kämpfte die Bahre, die Sanitätsmann Feuerstein leitete. Darauf lag einer mit einer Stirnwunde, der über Kälte jammerte und mit den Zähnen klapperte.

Ein Sanitätsmann schaute hinauf, in der Richtung, in der der „Feldherrnhügel" liegen mußte. Aber er sah nichts als die Nacht. Da ein leises Zischen, als ob jemand „ssst" gemacht hätte, er erhielt einen Schlag auf den linken Arm, fiel, er stak im Schnee, begann mit Armen und Beinen wütend zu arbeiten, kam auf die Füße, konnte wieder atmen, schaute sich wirr um: hinter ihm das Dunkel und die Leere, aus der Tiefe herauf scholl noch das Brausen des neuen Schneestroms, der weggefegt hatte, was hinter ihm gewesen war. . . .

In der Malga drängten sich wieder die Rückkehrenden. Die beiden Offiziere versuchten eine Zählung ihrer Mannschaft. Es fehlten viele, aber man konnte nicht wissen, wer alles voraus und vielleicht schon zu Hause war. Sie waren als die letzten gegangen, nachdem sie sich überzeugt hatten, daß alle sechzehn, die zuerst verschüttet worden waren, allein oder mit fremder Hilfe sich auf dem Heimweg befanden. Die Offiziere und alle in dem rußigen, schneerfüllten Raum waren mit Eis behangen, Bärte, Augen, Mäntel, Kappen voll Eis; der feuchtkalte Sturmwind jagte ihnen Schauer über die nasse Haut.

Aber obschon sie in der Malga fürs erste geborgen waren, hatten sie keine Ruhe. Einer von den Leuten hatte gesagt, er hätte zweimal das dumpfe Rauschen der Lawine voraus gehört, hoffentlich sei keiner von denen an der Spitze darunter gekommen.

Sie gingen weiter. Sowie sie aus dem dünnen Buchenwäldchen in die Mulde einbogen, warf sich der Sturm von neuem auf sie, drückte sie in den weichen Schnee hinein, machte sie taumeln, riß ihnen den Atem vom Munde weg. Jetzt war es nicht mehr weit zum Feldherrnhügel.

„Eine Viertelstunde noch", sagte ein Skifahrer. „Ja, bei Tag und gutem Wetter: aber heute . . .?"

Sie sahen keine Fußspuren mehr. Es schien, als müsse, seit sie hier vorübergekommen waren, eine ungeheure Schneemasse die Mulde ausgeebnet haben.

Auf einmal blieben alle stehen. Ein Schrei? Unten in der Tiefe? In der Rinne, wo vor vier Tagen zwei Leute verschüttet, aber wieder ausgegraben worden waren?

Ein Hilferuf . . . Sechs Mann lösten sich aus der Kolonne und stiegen vorsichtig in den Schlund. Seile wurden hinabgelassen, das schwache Pünktchen einer Sturmlaterne schwand im Dunkel . . . ho — ruck! ho — ruck! Herrgott, nahm denn das Grauen kein Ende! Hundertmal lieber die Schlacht als der Lawinenkrieg in Sturm und Finsternis! — —

In der Wärmestube brachte Sanitätsmann Hahndle die erste Bahre. Als sie auf den Tisch gestellt war, fielen die Träger erschöpft auf die nassen Bänke, die an den Wänden hinliefen. Mit zusammengebissenen Zähnen arbeiteten der Arzt und der Sanitätsunteroffizier. Das Stöhnen war in dem notdürftig erhellten Raum, auf dessen Boden das Wasser stand wie in einer flachen Wanne.

„Sind Felderer und Stuppner schon schlafen gegangen?" fragte Hahndle, als er sich etwas erholt hatte. — „Der Felderer? . . . nein, den habe ich nicht gesehen."

„Aber sie waren ja weit voraus . . ."

Schweigen! Dann auf einmal schlägt Hahndle die Hände vor das Gesicht.

Um 4 Uhr früh kamen die beiden Offiziere mit den letzten Mannschaften und Geborgenen. Man rieb ihnen Hände und Füße mit Schnee, um Erfrierungen vorzubeugen. Eine trübe Petroleumlampe brannte in der Messe. Draußen hatte die Schneemauer schon die halbe Fensterhöhe erreicht. In den Baracken, Magazinen, in Küche und Wärmestube lagen die Erschöpften und Verletzten auf Bänken und Tischen.

Der Sturm brachte die Telephon- und Lichtleitungsdrähte zum Singen, die Nacht schien jetzt schwärzer zu sein, als sie je gewesen."

Aus den Kämpfen um den Col di Lana

Um vom Cordevole ins Fassatal des Avisio zu gelangen, gibt es, wie Leonhard Adelt im „Berliner Tageblatt" (22. IV. 16) ausführte, „drei Möglichkeiten, den Cordevole aufwärts über das 2250 Meter hohe Pordoijoch, zwischen Sasso di Mezzodi und Marmolata, über den 2046 Meter hohen Fedajapaß und südlich Marmolata über den 1910 Meter hohen Paß von San Pellegrino. Ueber der tiefen Schlucht des Cordevolebaches reckt sich gewaltig der vergletscherte Gebirgsstock der Marmolata empor, die mit 3360 Metern die höchste Erhebung der Dolomiten ist. Anfangs hatten die Italiener in Zelten auf seinen Gletschern kampiert, wobei viele erfroren. Hundert Bersaglieri, die sich beim Uebergang zum Avisio verstiegen hatten, verhungerten wie in einer Mausefalle. Die Trikolore, die eine andere Abteilung am Pellegrino aufpflanzte, wurde alsbald von Tiroler Standschützen herabgeholt. Seitdem kam es am Pellegrino, der zu der Marmolatagruppe in steilen Wänden abstürzt, nur noch zu Patrouillenplänkeleien. Am Fedaja streiften feindliche Patrouillen bis zu der Hochalp, an der das Bamberger Haus liegt und bis zum Quellgebiet des Avisio und dem österreichischen Sperrfort am Sasso di Mezzodi. Vorstöße größeren Stils verboten sich hier wie dort durch die Schwierigkeiten des Geländes. So blieb dem Gegner als einziger Weg zum Fassatal der durch das Cordevole und über das Pordoijoch übrig. Ihn sperrt der burgartig vorgeschobene Col di Lana ab, der mit 2464 Metern Gipfelhöhe die Falzaregostraße und den Cordevole um tausend Meter überragt. Hinter ihm steht wie ein getreuer Schildknappe der Monte Sief, an dem vorüber neu erbaute Wege ins Corvaratal und Abteital führen."

Schon im Mai 1915, gleich nach Beginn des Krieges mit Italien, hatten Vorhuten von Alpini-Brigaden aus dem Raume des Marmolata-Abschnittes gegen die nur zwei Kilometer entfernten Hänge des Col di Lana zum Angriff angesetzt. Aber volle elf Monate dauerten die von den Italienern mit großer Uebermacht geführten Angriffe gegen diese Grenzhöhen, die Araba und Corvara und die natürlichen Einbruchswege in die Täler der Fassa, der Rienz und in das Eisacktal decken, bis endlich, nach Meldung des österreichisch-ungarischen Generalstabes vom 20. April 1916, der Gipfel des Col di Lana endgültig von ihnen erobert werden konnte.

Ueber die Kämpfe im Herbst 1915 und die von der italienischen Heeresleitung fälschlich behauptete Eroberung des Gipfels ist früher berichtet worden (XI. S. 87 bis 90). In den ersten Monaten des Jahres 1916 wußten die Meldungen der Heeresleitungen zunächst keine weiteren wichtigeren Kämpfe auf diesem blutgetränkten Boden zu melden. Und doch brachte jeder Tag auch hier Bravourleistungen der heldenmütigen Verteidiger. Ein paar von diesen Kampfepisoden aus den Januar- und Februartagen des Jahres 1916, die in der „Tiroler Soldatenzeitung" veröffentlicht wurden, seien hier nach der Wiener „Neuen Freien Presse" (28. III. 16) wiedererzählt:

„Einmal wurde telephonisch der Auftrag erteilt, die feindliche Stellung am Ost-Kamm zu erkunden, und nachmittags schickte sich Kadett Mehl als Kommandant mit sieben kampferprobten Jägern, darunter dem Einjährig-Freiwilligen Zugführer Aichner, zum Aufbruch an. Dichter Nebel und heftiges Schneegestöber gab ihnen schon beim Austritt aus dem Unterstand das Geleite; in stundenlangem, mühseligem Aufstieg über Schnee- und Geröllhalden kamen sie bei einbrechender Dunkelheit, durch das Wetter begünstigt, bis knapp vor die befestigte feindliche Kampflinie. Ein hartes Stück Arbeit lag hinter ihnen. Vor sich bemerkten sie drei feindliche Doppelposten in sorgloser Unterhaltung, der jedoch ein inspizierender Offizier ein etwas rauhes Ende bereitete. Bei Einbruch der Dunkelheit schlich die wackere Schar an den Drahtverhau.

Lange widerstand der feste, um vorliegende Bäume gespannte Stacheldraht der Schere, aber schließlich mußte er ebenso wie ein zweites doppeltes Drahthindernis den Weg

freigeben. Während nun ein Teil der kleinen Kampfgruppe durch günstige Postierung den Rückzug sicherte, drang Kadett Mehl mit einem Mann in den feindlichen Unterstand ein. Ein etwa zwanzig Schritt langer, niedriger Stollen führte vor eine, mit einem Zeltblatt verhüllte Kaverne, aus der matter Lichtschimmer in den dunklen Gang blinkte.

Leise schob Kadett Mehl den Vorhang beiseite und sah an die fünfzig Italiener in fröhlicher Unterhaltung bei Tische sitzen. War's ein fallender Stein oder ein anderes Geräusch, irgend etwas hatte den Feind plötzlich alarmiert, der Vorhang wurde beiseite gerissen und ein Italiener setzte mit dem Ruf: „Chi va?" dem Kadetten das blinkende Bajonett an die Brust. Er kam zu spät. Ein Schuß krachte und lautlos sank der Angreifer vornüber zu Boden. In den vor Schreck erstarrten Haufen des Feindes zischte eine Handgranate des Begleiters, und ein paar Sekunden später mischte sich der vehemente Explosionsschlag der zweiten Handgranate in das Wehklagen der Verwundeten und das Wutgeheul der anderen. Ein vor der Kaverne einsetzendes heftiges Gewehrfeuer gebot schleunigen Rückzug. Glücklich erreichte die wackere Schar den Drahtverhau, als eine unmittelbar vor ihnen krepierende Handgranate den Kommandanten und zwei Mann leicht verwundete. Ein wütendes Feuer setzte ein, aber der Steilhang bot den Braven bei der Talfahrt hinreichenden Schutz, so daß sie wohlbehalten und ohne Verluste ihre Kampfstellung erreichten.

Vielleicht noch tollkühner als diese Jägertat war die Erstürmung einer feindlichen Stellung am Hange des Col di Lana, die Fähnrich Lorbeer und Kadett Maier anführten, und die in den ersten Februartagen 1916 notwendig war, um der erhöhten Tätigkeit des Feindes ein rasches, gewaltsames Ende zu machen. Es war kurz nach 9 Uhr abends, als am Nachthimmel eine weiße Leuchtrakete emporstieg, das Massiv des Col di Lana in helles Licht tauchend. Das war das Signal zum Angriff; aus den Schützengräben erhoben sich dunkle Gestalten und mit „Hurra" ging es im Sturmschritt an den Feind. Handgranaten flogen in die Sappen des Gegners, rissen Menschen, Wall und Wehr in Fetzen, und in kurzem, wütendem Handgemenge wurde niedergemacht, was sich nicht gleich ergab. Im mittleren Teil der feindlichen Stellung war der Widerstand sofort gebrochen. Am linken Flügel jedoch feuerte der italienische Zugskommandant die Seinen an, bis ihm ein Bajonettstich durch die Brust den Mund für immer schloß. Kolben und Bajonett taten ganze Arbeit und was sie verschonten, richteten die Handgranaten zugrunde. In den halbverschütteten Sappen lag ein halbes Hundert der überraschten Gegner tot, unter ihnen der Kommandant, und an die 20 Mann traten als „Erlöste" den Weg in das so heiß begehrte Land an. In einer Kaverne am linken Flügel hatte sich noch ein halbes Dutzend Italiener verkrochen, aber auch sie wurden aufgestöbert.

Nun führte der Feind seine Reserven heran. Mit Handgranaten und Maschinengewehren nahm er den Angriff auf und es entspann sich ein überaus heftiger Feuerkampf von Graben zu Graben. Während dieses Kampfes legten Sappeure mit todesverachtender Tapferkeit in den eroberten Stellungen des Gegners die Sprengminen, und als dieses schwierige Werk glücklich vollbracht war, zogen sich die Unsrigen zurück. Die Italiener folgten und nahmen von ihren Gräben wieder Besitz. Plötzlich barst unter fürchterlichem Krachen die Erde, Steinfontänen schossen zum Himmel und in den verwüsteten Sappen war jegliches Leben ertötet.

Leider fand in diesem kurzen mörderischen Kampf der Kommandant der kleinen Abteilung, Fähnrich Lorbeer, den Heldentod. Es war der einzige Verlust, den die Unsrigen zu beklagen hatten. Im heftigsten Artilleriefeuer strengte sich Kadett Maier an, seinen gefallenen Kameraden aus der Feuerlinie zurückzubringen, aber sein stundenlanges Bemühen blieb ohne Erfolg. Er mußte den teuren Toten vor dem Feinde lassen."

Als die Italiener die Aussichtslosigkeit ihrer Anstürme erkannten, gingen sie zum Sappenangriff über. Aber die Maulwurfsarbeit im Dolomitengestein erforderte viel Zeit und Mühe. Gegenstöße vernichteten in einer Nacht die Arbeit von Wochen. In zäher Ausdauer begann sie der Feind von neuem.

Nach Berichten römischer Blätter, die der „Neuen Zürcher Zeitung“ (22. IV. 16) zugingen, „hatten die Bohrungsarbeiten für die Legung von Explosivstoffen unter den feindlichen Gräben am Col di Lana schon im Dezember 1915 begonnen und vier Monate angedauert. Am Abend des 17. April 1916 waren die letzten Vorkehrungen getroffen worden und nachts 11 Uhr wurde die Sprengung der Minenkammern, in die gegen hundert Zentner Sprenggelatine gebracht worden waren, vorgenommen. Der ganze Berg zitterte unter der Gewalt der furchtbaren Explosion. Die feindlichen Stellungen wurden genommen und zerstört. Die italienische Artillerie verhinderte durch wirksames Zerstörungsfeuer das Eintreffen österreichischer Verstärkungen, während sich die Infanterie auf die zusammengeschossenen Haupt- und Verbindungsgräben stürzte und die Ueberlebenden zur Uebergabe nötigte.“

Damit war es den Italienern gelungen, zunächst den Westgipfel in Besitz zu nehmen und sich dort festzusetzen. Der Kampf dauerte fort. Der etwa 900 Meter weiter östlich gelegene Gipfel des Col di Lana wurde auf das zäheste verteidigt. Aber auf den überhöhenden westlichen Gipfel hatten die Italiener auch Gebirgsgeschütze gebracht, so daß sich die Lage in der tiefergelegenen Stellung der Uebermacht gegenüber als unhaltbar erwies. So wurde der Gipfel schließlich geräumt.

Während als Held der ersten, aber nur eingebildeten Eroberung des Col di Lana der älteste Enkel Garibaldis Peppino Garibaldi gepriesen und zum Major befördert worden war, ist der Sohn einer durch ihre Freundschaft mit Deutschland bekannten Familie, der Pionierleutnant Don Gelasio Caetani, der jüngste Sohn des Herzogs von Sermoneta, der die Unterminierungsarbeiten geleitet hatte, als endgültiger Bezwinger des blutgetränkten Berges gefeiert worden.

Die Sprengung des Col di Lana war, wie der „Frankfurter Zeitung“ (29. IV. 16) geschrieben wurde, „wohl das erste große Unternehmen vom Minenkrieg im Hochgebirge und ist deshalb technisch von hohem Interesse. Bis jetzt wurde ein unterirdischer Angriff großen Stils gegen Gebirgsstellungen sozusagen als ausgeschlossen betrachtet. Die italienischen Mineure haben da unzweifelhaft Hervorragendes geleistet. Eine andere Frage bleibt, was der praktische Erfolg dieser monatelangen Arbeit war, an die sich ein weiteres Vorrücken schließen sollte, um wiederum wenigstens ein Stück der Dolomitenstraße in die Hände des Angreifers zu bringen.“ Da aber der 700 Meter nordwestlich vom Col di Lana gelegene Monte Sief (2426 Meter) im Besitz der Oesterreicher blieb, die von dort aus, nicht ohne Erfolg, dem Col di Lana wieder näher zu kommen versuchten, blieb der Nutzeffekt nur sehr gering. 1915 wären die Folgen des Verlustes des Gipfels vielleicht unangenehm gewesen; 1916 starrten den Italienern überall neue bewehrte Felsenriesen entgegen. Ihre Hoffnung, in die Verteidigungsfront eine Bresche geschlagen zu haben, erfüllte sich nicht. Und um den unangenehmen Eindruck der österreichisch-ungarischen Meldungen über erfolgreiche Gegenangriffe möglichst zu verwischen, ist am 26. April 1916 durch die „Agenzia Stefani“ das folgende amtliche Communiqué veröffentlicht worden: „Das österreichische Oberkommando kann den Verlust des Col di Lana nicht verschmerzen. Es verdoppelt seine Angriffe auf diesen Punkt, und in seinen Berichten häuft es Lüge auf Lüge mit demselben Mißerfolg. Von dem Tage an, an dem die Kaiserjäger das letzte Stück der Kuppe des Col di Lana verloren und sich in einer Anzahl von ungefähr 200 Mann ergeben haben, wurde ein heftiges Artilleriefeuer Tag und Nacht gegen die von uns eroberten Stellungen gerichtet. Sobald die Artillerie

schweigt, versuchen feindliche Kräfte unentwegt verzweifelte Angriffe. Bei diesen mißglückten Angriffen schreiben die Gegner uns die Initiative zu, und um ihren Behauptungen einen Schimmer von Wahrheit zu geben, haben sie einen Punkt erfunden, den sie „Stützpunkt auf der nordwestlichen Lehne des Col di Lana" nennen und den ihre Truppen am 22. April 1916 wieder erobert und gegen alle unsere Angriffe verteidigt haben wollen. Die österreichischen Berichte hüten sich wohl, genau anzugeben, welches dieser Stützpunkt ist und wo er sich befindet, um so durch unbestimmte Angaben die Wahrheit zu verschleiern. Die Wahrheit ist, daß der Col di Lana vollkommen in unserem Besitz ist und daß auf dieser Höhe, abgesehen von der Kuppe, deren wir uns bemächtigten, Stützpunkte nur in der Einbildung des feindlichen Kommandos existieren. Dasselbe könnte ja, um die europäische öffentliche Meinung von der Richtigkeit seiner Behauptung und der Unrichtigkeit unserer Dementis zu überzeugen, vielleicht wieder einmal irgend welche neutrale Freunde zu einem Lokalaugenschein einladen (vgl. XI, S. 9). Die Frühjahrssaison ist ja für Ausflüge ins Gebirge günstig."

Dazu wurde der Wiener „Neuen Freien Presse" (10. V. 16) geschrieben: „Die armen Italiener — sie wissen nicht, wo unser „Gratstützpunkt" ist, denn als solcher wird er in den Mitteilungen unserer Heeresleitung immer bezeichnet. Freilich, die italienischen Toten, die vor demselben liegen, können sie nicht mehr fragen, aber die wenigen noch Lebenden des italienischen Infanterieregiments Nr. 60, die die „wütenden" Angriffe mitgemacht haben, können ihnen denselben genau bezeichnen: er liegt auf dem Grat, der den Col di Lana mit dem Monte Sief verbindet und trägt in den Karten die Kote 2387."

Von den Kämpfen um Riva

Ueber die Vorgänge im Gardaseegebiet hat Theodor v. Sosnosky im „Grazer Volksblatt" (27. V. 16) eine zusammenfassende Rückschau gegeben. Er macht darin zunächst darauf aufmerksam, daß nach Riva, trotz seiner großen Nähe zur italienischen Grenze, keine einzige direkte Landstraße aus Italien führt. „33 Jahre eines angeblich „innigen" Bündnisses," schreibt er, „haben also nicht zu bewirken vermocht, daß die beiden Nachbarstaaten zusammen eine große Uferstraße längs des Gardasees gebaut und damit eine Riviera geschaffen hätten, die in Europa ihresgleichen gesucht und ihnen, zumal Italien als dem Besitzer der weitaus größeren Seehälfte, wirtschaftlich goldene Berge erschlossen haben würde. Nichts vielleicht hat die tiefe Unwahrheit und Unnatur dieses vielgepriesenen Bündnisses so grell beleuchtet und die offiziösen Liebesbeteuerungen so vernichtend Lügen gestraft wie diese Unterlassung. . .

Infolge dieses Mangels einer direkten Verbindung blieb für die Italiener auch im Kriege der nächste Weg der zu Wasser. Aber obgleich dieser Weg sehr nahe war — von der italienischen Seegrenze braucht ein Dampfer kaum mehr als eine halbe Stunde bis Riva — ließen sie sich auf einen Angriff von der Seeseite her nicht ein. Und das aus guten Gründen. Schon deshalb, weil sie offenbar über keine Transportflottille verfügten; aber auch wenn dies der Fall gewesen wäre, würden sie sich gewiß nicht zu einer Landung unter den Kanonen von San Nicolo und des Monte Brione entschlossen haben, trotzdem ihre Artillerie auf dem Monte Altissimo sie wirksam hätte unterstützen können. Allein schon die Furcht vor Minen und Torpedos, die sie im See vermuten mochten, hätte sie vor einem derartigen waghalsigen Vorgehen abgeschreckt. Auch die nicht eben erfreulichen Erfahrungen, die sie im Jahre 1866 auf dem Gardasee gemacht, dürften nicht dazu beigetragen haben, sie zu einem Angriff auf dem Wasser zu ermutigen. Sie sahen daher von einem solchen ganz ab und zogen den auf dem festen Lande vor, wiewohl er auch im besten Fall einen großen Umweg bedeutete. Da keine direkten Wege in Betracht kamen, standen ihnen drei solcher Umwege zur Verfügung:

Der nächste war wohl der durch das Chiese-, Ampola- und Ledrotal, der zum Ende der Ponalestraße an das westliche Seeufer herausführt und den schon Garibaldi vor nunmehr fünfzig Jahren genommen hatte. Da Oesterreich-Ungarn bei Beginn des Krieges, infolge der ungemein geringen Zahl von Streitkräften, über die es damals verfügte, diese Täler geräumt hatte, so stand ihrer „Eroberung" nichts im Wege; die Italiener konnten ungehindert bis zur Ponalestraße vorstoßen. Dort aber türmte sich im Rocchetta-Massiv ein Hindernis vor ihnen auf, das hier ein Vordringen als ein äußerst gewagtes, ja geradezu aussichtsloses Unternehmen erscheinen ließ. Denn dieser Bergstock, dessen südlicher Abfall die Ledrostraße flankiert, bildet eine natürliche Festung, die die Ponalestraße sperrt. Wer die über 1000 Meter hohen, fast senkrecht zur Straße abstürzenden Felswände der Rocchetta gesehen hat, unter denen sich die Ponalestraße gleichsam geduckt hinwindet, auf der andern Seite von dem zu schwindelerregender Tiefe abstürzenden Seeufer begleitet, der wird ein Vordringen der Italiener auf dieser Seite für unmöglich halten, solange die Rocchetta in österreichisch-ungarischem Besitz ist.

Anscheinend leichter und als Umweg nicht viel länger ist der östliche Zugang zu Riva durch das Etsch- und Loppiotal, denn die Natur hat ihn nicht so befestigt wie den andern. Da auch hier die freiwillige Räumung des Grenzwinkels zwischen Etsch und Monte Baldo dem Vormarsche der Italiener nichts in den Weg legte und sie aus demselben Grunde auch die Spitze des Monte Altissimo besetzen konnten, des nördlichsten Gipfels des Monte Baldo-Massivs, der die ganze Landschaft beherrscht, so konnten sie bis zum Nordende des Loppiosees vordringen und sich auf den Hängen oberhalb Nagos einnisten.

Der dritte Umweg nach Riva endlich ist der durch Judikarien über Lardaro—Stenico führende, auf dem sie dann die Sarca entlang flußabwärts von Norden her über Arco gegen Riva vorstoßen konnten. Dieser Zugang erwies sich jedoch nicht nur als der bei weitem längste, sondern auch insofern als der aussichtsloseste, als der Vormarsch in Judikarien sich schon an den Befestigungen von Lardaro brach und dort völlig zum Stillstande kam. Aber auch auf den beiden anderen Zugängen wagten die Italiener über die von ihnen besetzten und befestigten Stellungen im Loppio- und Ledrotale zunächst nicht hinauszugehen und beschränkten sich darauf, sich hier oberhalb Nagos und am südlichen Ende der Ponalestraße, häuslich einzurichten und im übrigen gelegentliche Plänklervorstöße und Ueberfälle auf Feldwachen zu versuchen. Das Jahr 1915 ging seinem Ende entgegen, ohne daß es — weder da noch dort — zu einem ernsten Angriffe ihrerseits gekommen wäre. Gelegentliche Fliegerbesuche oberhalb Rivas und ab und zu ein Granatengruß in das Weichbild dieser Stadt: das waren bis dahin die ganzen Unternehmungen der Italiener; abgesehen natürlich vom Artilleriefeuer, mit dem sie, hier wie überall, in den ersten Kriegsmonaten überaus freigebig waren.

Am 23. November 1915 fiel es ihnen mit einem Male ein, Riva aufs Korn zu nehmen und sie feuerten zwischen 12 und 1 Uhr mittags 23 schwere Geschosse gegen die Stadt ab. Ich traf zufällig am folgenden Tage in diesem Gebiete ein und beeilte mich, die Wirkungen der Beschießung zu besichtigen, aber nur hier und da war ein beschädigtes Haus zu sehen. Eine Wiederholung des Bombardements erfolgte nicht; offenbar weil die Italiener die Wohnstätten mancher Gesinnungsgenossen schonen wollten. ...

Im Dezember 1915 begannen sie sich dann wieder in Judikarien stärker zu rühren und versuchten auch vom Conceitale, einem Seitentale des Ledrotales, aus, gegen das mit der Rocchettagruppe zusammenhängende Bergland westlich von Riva vorzugehen. Aber auch diese Aktion verlief im Sande. Da plötzlich, knapp vor Jahresschluß, unternahmen sie am frühen Morgen des 30. Dezember, noch im Schutze nächtlichen Dunkels, mit zwei Alpinibataillonen einen Angriff gegen Nago. Er führte zu einem zwölfstündigen erbitterten Kampfe auf der Malga (Schwaige) Zurez, die etwa zwei Wegstunden ober-



Phot. Franz Otto Koch, Berlin

Blick in das obere Astachtal (Val Astico)



Phot. Franz Otto Koch, Berlin

Ein Lager österreichisch-ungarischer Feldartillerie im Astachtal (Val Astico)

Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Ein österreichisch-ungarischer Stützpunkt mit eingebautem Maschinengewehr in Südtirol

Phot. Franz Otto Koch, Berlin

Das Grenzdorf Lastebasse im Astachtal (Val Astico)

halb Nagos auf einem Felskamme liegt, einem der nördlichsten Ausläufer des Monte Baldo-Massivs. Es glückte ihnen auch, in die nur von spärlichen Landsturmtruppen besetzten österreichisch-ungarischen Linien einzudringen; doch wurden sie nach dem Eintreffen von Verstärkungen wieder hinausgeworfen und unter beträchtlichen Verlusten ihrerseits zum Rückzuge gezwungen. Dieses Gefecht sollte bis zum Frühjahr 1916 das einzige größere Unternehmen der Italiener im Gardaseegebiet bleiben, die die ersten drei Monate des Jahres 1916 dazu benützten, ihre Kräfte zu sammeln, ihre Linien auszubauen und sich im Ledrotale möglichst nahe an die Rocchetta heranzuschieben.

Anfang April 1916 nahmen sie die Versuche, sich Rivas zu bemächtigen, wieder auf, und zwar auf dem westlichen Seeufer. Sie eröffneten ein überaus kräftiges Artilleriefeuer gegen die österreichisch-ungarischen Stellungen am Gardaseegelände, das sich von Tag zu Tag steigerte. Es war vor allem gegen das Rocchettagebiet gerichtet, und hier erfolgten auch Infanterieangriffe, die die Besatzungstruppen wiederholt in arge Bedrängnis brachten, zumal das Artilleriefeuer zum Teil deren Stellungen zerstört hatte.

Zudem war das Kräfteaufgebot der Italiener sehr bedeutend und dem österreichisch-ungarischen an Zahl überlegen. Sie verfügten über neun bis zwölf Infanteriebataillone und über eine große Zahl von Batterien — man schätzte diese auf 25 —, darunter eine solche schwersten Kalibers, die beim Kap Martora, nördlich von Malcesine, auf dem östlichen Seeufer aufgestellt war. Der Zweck dieses Kräfteaufwandes war: die Rocchetta zu nehmen, um dadurch die Ponalestraße zu gewinnen und damit den kürzesten Weg nach Riva. Ich befand mich gerade in den kritischen Tagen vom 8. bis 12. April 1916 in diesem Gebiete und konnte die Beschießung der österreichisch-ungarischen Bergstellungen nicht bloß hören, sondern auch sehen. Namentlich am 9. April, einem Sonntag, war sie arg. Sie begann gegen fünf Uhr nachmittags und dauerte bis tief in die Nacht hinein. An den die Campagna umgebenden Felswänden rollte der Kanonendonner wie ein Gewitter hin, und nach Einbruch der Dunkelheit bot das Aufblitzen der einschlagenden Granaten, das Emporschießen der Leuchtraketen und der geisterhafte Lichtkegel des italienischen Scheinwerfers, der die Seeufer wie tastend absuchte, ein fesselndes Schauspiel, zu dem das heulende Sausen der Schrapnelle, das Dröhnen der Einschläge und das Geklapper der Maschinengewehre die entsprechende Musikbegleitung gaben. ... Aber, wie noch fast alle Unternehmungen der Italiener schlug auch diese trotz ihrer großen Uebermacht fehl. Die kritischen Tage gingen auch diesmal für Riva vorüber, ohne daß sie an ihr Ziel kamen. . . ."

Von den Luftkämpfen

Die k. u. k. Flieger an der Südwestfront

Nach einem Bericht des K. u. K. Kriegspressequartiers (14. XII. 15) stellten die Geländeverhältnisse an der Kampffront gegen Italien die Fliegeraufklärung vor Aufgaben, die wohl zu den schwierigsten des ganzen Weltkrieges gehören. Quer durch die Flugrichtung laufende Höhenzüge der Alpen, die sich in scheinbar unüberwindlichen Kulissen jedem Aufklärungsfluge entgegenstellen, zwingen hier die Flieger, aus bisher für die Kriegsaufklärung vollkommen neuen Höhen zu beobachten. Außer der Höhe des Gebirges, dessen größte Erhebungen durchschnittlich alle um 3000 Meter liegen, ist noch mit der feindlichen Einwirkung zu rechnen, die mit ihrer Artillerie aus Stellungen über 2000 Meter und ihren Infanterie- und Maschinengewehrabteilungen bis auf die höchsten Gipfel zur Geltung kommt. Unter normalen Verhältnissen, wie sie zum Beispiel an der Isonzofront bestehen, wird die Aufklärung aus einer Höhe von 1500 bis 2000 Metern durchgeführt. Rechnet man dieselbe Höhe zu Flügen über die Alpen, so ergäbe dies eine durchschnittliche Flughöhe von rund 5000 Metern. Da die Piloten natürlich nicht fortwährend in solchen Höhen schweben, sondern tief heruntergehen müssen, sind sie auch der

Gefahr, getroffen zu werden, besonders ausgesetzt. Die Geländeverhältnisse bedingen außerdem ein unbedingt verläßliches Arbeiten des Motors; sollte dieser einmal aus technischen Gründen versagen, oder durch feindliche Geschoßwirkung betriebsunfähig werden, dann fehlt fast jede Möglichkeit zu einer Notlandung. Die Täler haben eine durchschnittliche untere Breite von kaum 200 Metern und sind dicht mit Wald bedeckt; Plateaubildungen auf der Höhe der Kalkberge sind nicht vorhanden, so daß immer nur die Gleitmöglichkeit in die breiteren Täler, die aber meist erst in großer Entfernung von der Front liegen, bleibt. Die meteorologischen Verhältnisse im Gebirge zeitigen ganz plötzliche Bildungen von Nebel und Wolken, die den Piloten bei der Heimkehr oft vor die ganz überraschende Aufgabe stellen, aus einer Flughöhe von 1000 Metern durch die Wolkendecke durchzustoßen, was immer zu ernsten Gefahren einer schweren Havarie auf den steilen Schroffen der Berge wird. Auch im Norden der durch die Rienz und die Drau gebildeten großen Querfurche liegen Höhenzüge, die weit in die normale Wolkenlage hineinreichen und zur Landung innerhalb dieser engen Begrenzung zwischen Nord und Süd zwingen. Windeinwirkungen ergeben vollkommene Unsicherheit der Geschwindigkeiten und Flugrichtung; Wolkenschichten bis zu 600 Metern und mehr Dicke nehmen jede Orientierungsmöglichkeit, außer jener, die der Kompaß gibt. Ein Fliegen in den wenigen Quertälern, die geringere Höhen möglich machen würden, ist wegen der großen Ausdehnung der besetzten Längsrücken und deshalb ausgeschlossen, weil die Berge, welche die Täler begrenzen, auch hier zu Dauerhöhenflügen zwingen.

Schon im Oktober, in einer Zeit, in der die meisten Rücken noch schneefrei sind, erreicht die Kälte ein Maß, das eine Höhen- und Bodentemperaturdifferenz von 31 Grad ergibt. Im November, wenn der Schnee schon bis auf 800 Meter dauernd liegen bleibt, sinken die Temperaturen bedeutend und kommen einem Minimum von 37 Grad immer näher. Was für Anforderungen ein solcher, mit Kälte verbundener Propellerwind an Piloten und Beobachter stellt, kann nur der ermessen, dem das Fliegen im Gebirge nicht fremd geblieben ist. Ganz verschiedene Sonnenerwärmungen haben die Nord- und Südhänge im Gebirge, über die zu fliegen die engen Täler ununterbrochen zwingen; dieses ewige Strömen in der Luft ist die Ursache der schwersten Böen, die ein Durchfallen von 150 Meter und mehr zu alltäglichen Ereignissen machen. Auch unüberwindlicher Oberdruck setzt häufig jedem Steigen und damit der Aufklärung ein unerwünschtes Ziel. Aus diesen schwerwiegenden Gründen hat sich bisher kein Italiener über das eigentliche Gebirge gewagt und wird sich wohl auch keiner wagen, wenn sie nicht ihre Gewohnheit vollkommen ändern, nur soweit über die Front aufzuklären, daß sie im Notfall noch im Gleitflug hinter ihre Linien gelangen können.

Die Schwierigkeiten, die sich der Aufklärung der Beobachter entgegenstellen, hängen ebenfalls auf das engste mit den Bodenverhältnissen zusammen. Die große, uns aufgezwungene Flughöhe läßt Stellungen sehr verkleinert erscheinen und macht die Umrisse durch die häufig auftretenden Bergnebel verschwimmen; die tiefen Täler von Nord nach Süd und von West nach Ost bedingen für die Aufklärung in einem kleinen Raum je zwei Flüge zu verschiedenen Tageszeiten, weil sie, wenn nicht von der Sonne beschienen, im tiefsten Schatten liegen und daher nicht genau einzusehen sind. Weite Strecken sind mit Wald bedeckt, der seine Grenze an den Südhängen bis gegen 1900 Meter hinaufschiebt und deshalb oft feindlichen Stellungen als Maske dient. Moränen und Schutthalden bilden oft eigentümliche Formen, die darüber täuschen können, ob hier Natur gewirkt hat oder feindliche Bauten vorhanden sind. Ein Wasserriß neben dem andern, Geröllfelder, Bergspitze neben Bergspitze, Kleintäler neben Kleintälern erschweren die Detailorientierung in bisher ungeahntem Maß. Eine Beobachtung von der Seite ist wegen großer Flughöhen und der tief eingeschnittenen Täler halber nicht möglich. Der

Flieger wird deshalb gezwungen, oft die gleichen Wege zu nehmen, und er kann es nicht einmal versuchen, dem mit ungeheurem Munitionsverbrauch durchgeführten Feuer der feindlichen Abwehrkanonen auch nur um einen Strich auszuweichen.

Das sind die auf allen Kriegsschauplätzen der Welt gewiß einzig dastehenden Verhältnisse, unter denen die österreichisch-ungarischen Flieger in den Alpen arbeiten.

Der italienische Luftangriff auf Laibach

Als Entgelt für die glänzend durchgeführte Bombardierung Mailands und anderer oberitalienischer Städte durch österreichisch-ungarische Luftgeschwader am 14. und 15. Februar 1916 (vgl. XI, S. 138 f.) versuchten italienische Flieger am 18. Februar 1916 einen Angriff auf Laibach. Nach dem Bericht des „Messaggero" (23. II. 16) wurde gleich beim Aufstieg des Geschwaders „einer der Apparate durch eine Motorpanne zur Landung genötigt und nahm den Flug erst eine Stunde später wieder auf, um allein gleichfalls seine Aufgabe zu erfüllen. Die andern sechs Flugzeuge des Geschwaders nahmen Gefechtsposition an und flogen Laibach zu. Sie wurden sofort angegriffen, da sie, wie es scheint, im ersten Morgenschimmer von den österreichischen Beobachtungsposten gesichtet wurden, die sogleich die Fliegerstation von Aisovizza davon verständigten.

Die österreichischen Flieger mußten, da sie Zeit brauchten, die Höhe zu gewinnen, die unsrigen vorüberfliegen lassen; aber sie machten sich sofort an die Verfolgung und konnten sie einholen, denn die „Fokker" sind, wie bekannt, äußerst rasche, zur Verfolgung geeignete Eindecker. Sie griffen daher unser Geschwader von „Caproni" im Rücken an. Das Geschwader hatte keinen Grund, kehrt zu machen und sich in ein Luftgefecht einzulassen, da ihm ein festes Ziel gegeben war, das es denn auch trotz dem heftigen Maschinengewehrfeuer der Fokker und dem Schrapnellfeuer der feindlichen Abwehrkanonen erreichte. Das Flugzeug, das sich zu hinterst befand und von Hauptmann Salomone gesteuert wurde, hatte die heftigsten Angriffe auszuhalten. Aber gerade der Wut, mit der die österreichisch-ungarischen Fokker auf den Caproni des Salomone Jagd machten, ist es zuzuschreiben, daß die andern ihr Ziel erreichen konnten.

Als die italienischen Flugzeuge des Geschwaders nach Laibach gelangten, war die Stadt noch durch die Morgennebel verhüllt, so daß es ihnen, obwohl sie sämtliche Bomben, die sie mit sich führten, abwarfen, kaum möglich war, die Wirkungen des Bombardements zu konstatieren. Eine Stunde später traf auch das zurückgebliebene Flugzeug ob Laibach ein und führte ungestört sein Vorhaben aus. Eines unserer Flugzeuge, von einem Schrapnell der Abwehrbatterien getroffen, ließ in der Befürchtung, nicht mehr frei manövrieren zu können, alle seine Bomben fallen; dann senkte es sich, warf sich seewärts und erreichte das italienische Gebiet in der Richtung der Lagune von Grado.

Ein anderes Flugzeug wurde beschädigt und in der Umgegend von Laibach zur Landung gezwungen; die Offiziere, die es führten, mußten sich gefangen geben. Vorher aber hatten sie alle Bomben abgeworfen. Dem von Salomone gesteuerten Flugzeug gelang es, trotzdem es von fünf Fokkern angegriffen wurde, in der Umgebung von Palmanova (italienische Grenzstadt) zu landen. Der Beobachter und ein anderer Offizier (der Oberstleutnant Alfredo Barbieri von Rom), die beide an Bord den Raid hatten mitmachen wollen, blieben Opfer des Maschinengewehrfeuers der Fokker. Salomone, der das Flugzeug steuerte, wurde am Kopfe schwer verwundet; das Blut lief ihm über die Augen herunter und benetzte ihm den Helm, so daß es ihm oft schwer wurde, sich zu orientieren. Trotzdem und obwohl die beiden Leichen ihn daran hinderten, das Höhensteuer und den Hebel für das Abwerfen der Bomben in Bewegung zu setzen, gelang es ihm, mit den beiden Opfern des erfolgreichen Fluges gleichfalls italienischen Boden zu erreichen." Hauptmann Salomone wurde mit der goldenen Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet.

Auch Gabriele d'Annunzio soll nach Nachrichten der „Kölnischen Zeitung“ (29. II. 16) von der italienischen Grenze bei dem Fluge gegen Laibach einen Kopfschuß erhalten haben, der durch die Nase und das linke Auge drang.

Etwas anders lauten die Berichte aus dem „K. u. K. Kriegspressequartier“, die alle die Erfolglosigkeit des nur für die Italiener verlustreichen Angriffs auf Laibach bestätigten. Wie in der „Vossischen Zeitung“ (21. II. 16) erzählt wurde, ist die Annäherung eines feindlichen Flugzeuggeschwaders an Görz am 18. Februar bereits um $\frac{1}{2}$9 Uhr morgens gemeldet worden. „Sofort schwangen sich einige österreichisch-ungarische Flugzeuge in die Luft und die Abwehrgeschütze gaben Feuer. Von den acht italienischen Flugzeugen mußten fünf schon vor Görz umkehren. Drei verschwanden im dichten Nebel und wurden erst wieder über Adelsberg und Oberlaibach gesichtet. Und um $\frac{1}{2}$10 Uhr platzte die erste Bombe auf dem Laibacher Straßenpflaster und riß ein Loch hinein. Drei andere Bomben hatten die gleiche harmlose Wirkung, und zwei krepierten überhaupt nicht. Ein großes Glück war, daß eins der Luftgeschosse, das in der Nähe eines Reservespitals abgeworfen wurde, das Gebäude nicht traf. Die feindlichen Flieger verschwanden dann in der Richtung gegen Saule und Salloch und warfen noch auf jeden dieser Orte mehrere Bomben ab, die aber wieder keinerlei Schaden anrichteten. Als die drei italienischen Flieger nun umkehrten, fanden sie über dem Wippachtal neun österreichisch-ungarische Flugzeuge in den Lüften, nämlich vier Fokker-Eindecker mit hundertpferdigen Oberurseler Rotationsmotoren und fünf Doppeldecker. Angesichts dieser Uebermacht zerstreute sich das feindliche Geschwader, zwei „Caproni“ und ein Doppeldecker des französischen Typs „Caudron“. Je ein Flugzeug trachtete, sich über Obcina und Adelsberg in Sicherheit zu bringen, wurde aber angegriffen und verfolgt. Das dritte Flugzeug, ein zum Kampf ausgerüsteter großer Caproni, wurde bei Haidenschaft gestellt und nach kurzem Kampf bei Merna abgeschossen. Von den beiden italienischen Hauptleuten, die im Flugzeug saßen, wurde ein Beobachter getötet, während der Pilot lebend in Gefangenschaft geriet. Gegen 11 Uhr vormittags gelangte ein anderer feindlicher Flieger über Britof und Godowitsch bei Idria und Oberlaibach nach Laibach. Von den Bomben, die er abwarf, explodierte eine vor der Zuckerraffinerie, so daß viele Fenster des großen Gebäudes zerbrachen. Zwei Pferde wurden von den Splittern verletzt und auch sonst geringer Schaden angerichtet, der einzige handgreifliche Erfolg der groß angelegten Racheexpedition.“

Der mißglückte Revancheflug italienischer Flieger nach Laibach hatte eine besondere Wichtigkeit durch die Erbeutung eines italienischen Großkampfflugzeuges. Der herabgeschossene riesige Doppeldecker war modernstes Fabrikat der „Società di Aviazione Caproni & Faceanoni“ in Vizzola am Ticino und galt bisher als der technisch vollkommenste Typ einer großdimensionierten Kampfflugmaschine. Ihr Konstrukteur ist der Ingenieur Caproni, der anfangs Blériot-Eindecker nachbaute, dann aber einen eigenen Eindeckertyp konstruierte, ehe er den Doppeldeckertyp dieses großen Kampfapparates schuf. Da sich dieser Typ in seiner jetzigen Form erst durch die Kriegserfahrung herausgebildet hat, waren manche seiner konstruktiven Einzelheiten noch unbekannt. Einen Caproni zu erbeuten, war deshalb seit langem das Ziel der k. u. k. Flieger, deren vornehmlich für den Aufklärungsdienst eingerichtete österreichische Albatros- und Aviatik-Zweidecker indessen jener furchtbaren Angriffsmaschine im Luftkampf nicht gewachsen schienen. „Der besiegte Luftriese trug,“ wie aus dem „K. u. K. Kriegspressequartier“ ergänzend gemeldet wurde, „vorn im Mittelstück einen hundertpferdigen Gnome-Rotationsmotor und zu beiden Seiten, zwischen seinen Tragflächen, je einen hundertpferdigen Mercedes-Motor, hatte also dementsprechend drei Propeller. In Verlängerung der beiden seitlichen Motorstände verlaufen zwei Bootsrümpfe, an deren Enden Schwanzflächen sitzen. Der Apparat kann bei drei Mann Besatzung mehrere hundert Kilo

Bomben, im Einzelgewicht bis zu 50 Kilo, tragen. Das Ergebnis des Luftkampfes läßt den Schluß zu, daß dieser vielgerühmte Caproni weder den kleinen, schnellen und beweglichen „Fokker"-Eindeckern, noch erst recht den großen, gepanzerten fünfhundertpferdigen „Brandenburg"-Kampfdoppeldeckern ebenbürtig oder gar überlegen ist."

Der offenbare, anfänglich fast zugegebene Mißerfolg des italienischen Fliegerraids nach Laibach (vgl. S. 107) ist von der späteren italienischen Berichterstattung geleugnet worden. Schon am 5. März 1916 wußte die Turiner „Gazzetta del Popolo" aus Rom zu berichten, daß die Zahl der Opfer nach dem offiziellen österreichisch-ungarischen Bericht 800 (!) betrage und daß sich darunter zwei Offiziere des großen Generalstabs befänden. Der „Secolo" erzählte, der von den österreichisch-ungarischen Fliegern erbeutete „Caproni" habe noch vor seiner Landung ein österreichisch-ungarisches Flugzeug mit zwei Offizieren zum Absturz gebracht und die „Agenzia Stefani" veröffentlichte am 19. März 1916 eine Mitteilung, nach der die italienischen Flugzeuge die feindliche Zone vier Stunden lang überflogen und dabei wirksame Bombardements ausgeführt hätten. „Es wurde Schaden angerichtet an den Bahnhöfen von Salloch und Laase. In Laibach wurden das Postbureau und die Städtische Sparkasse, das Hotel „Stadt Wien", der Südbahnhof und in der gleichen Straße vierzig Häuser ernstlich beschädigt. Im Militärviertel wurden drei Kasernen und der Sitz eines Brigadekommandos, das später an einen anderen Ort verlegt wurde, getroffen. Ein österreichisch-ungarischer Bericht erwähnte leichte Beschädigungen an einer Zuckerraffinerie (vgl. S. 108). Diese Nachricht beruht auf einem Wortspiel. Das getroffene Gebäude trägt in der Tat den Namen Zuckerraffinerie; aber es beherbergt seit einer gewissen Zeit kaiserliche Truppen. Die erwähnte Kaserne befindet sich unweit des Sitzes des obenerwähnten Kommandos. Mehrere Brände brachen in der Stadt aus. Außerdem fielen Bomben auf das Rathaus. Die Opfer waren sehr zahlreich, besonders unter den Soldaten, einschließlich höherer Offiziere, und wie es heißt, eines Obersten."

Von der Tätigkeit der italienischen Luftschiffe

Viermal innerhalb des Monats April bis Anfang Mai 1916 haben sich die italienischen Luftschiffe nach langer Untätigkeit wieder zu größeren Angriffsflügen aufgerafft. In Südtirol bombardierte ein Luftschiff in der schützenden, aber auch erfolghindernden Dunkelheit der Nacht vom 9. auf den 10. April die Befestigungsanlagen von Riva und in der Nacht auf den 1. Mai die Etschtalbahn mit dem Bahnhof von Trient. An der Isonzofront zertrümmerte ein gleich großes Luftschiff vom halbstarren Typ der italienischen Heeresverwaltung in der Nacht vom 1. zum 2. April mit Bomben im Gesamtgewicht von 800 Kilo eine einzige Bretterbude auf der Höhe von Obcina. Nach dem Berichte Leonhard Adelts an das „Berliner Tageblatt (5. V. 1916) hatte eine Luftschiffunternehmung an der Wippachmündung bei Mainizza in der Nacht vom 3. zum 4. Mai 1916 noch weniger Glück. Das Flugschiff überquerte die Isonzostellungen und nahm längs der Adria den Kurs auf Laibach und Salloch, ohne freilich mit seinen Bombenwürfen Schaden anzurichten. Als es auf der Rückfahrt wieder die Isonzostellungen passieren wollte, verlegte ihm das Sperrfeuer zahlreicher k. u. k. Batterien den Weg. Außerdem war eine Anzahl österreichisch-ungarischer Kampfflieger zu seiner Verfolgung aufgestiegen. Vergeblich suchte sich der silbergraue, walfischplumpe Geselle den flinken kleinen Fokkern zu entziehen. Die doppelt so schnellen Kampfmaschinen überflogen ihn bei Dornberg, und eine von ihnen ging ihn mit ihrem Maschinengewehr an. Brennend stürzte der lenkbare Ballon auf den Görzer Exerzierplatz hinab. Aus den verkohlten Resten wurden die Leichen der vier Insassen geborgen. Dieses war das dritte von den österreichisch-ungarischen Truppen zerstörte italienische Luftschiff."

Die österreichisch-ungarische Mai-Offensive in Südtirol und die italienische Gegen-Offensive

Vom 14. Mai bis 2. August 1916

Chronologische Uebersicht nach den österreichisch-ungarischen Generalstabsmeldungen

Alle wichtigeren italienischen Generalstabsmeldungen sind zur Ergänzung beigegeben

15. Mai 1916.

Gestern nachmittag entwickelten sich in mehreren Abschnitten lebhafte Artilleriekämpfe, die auch heute fortdauern. Nachts belegten unsere Flieger die Adriawerke bei Monfalcone, den Bahnhof von Cervignano und sonstige militärische Anlagen ausgiebig mit Bomben. Alle Flugzeuge kehrten unversehrt zurück.

Westlich von San Martino warf unsere Infanterie den Feind aus seinen vorgeschobenen Gräben und schlug mehrere Gegenangriffe ab. Vorstöße der Italiener nördlich des Monte San Michele brachen zusammen. Die Stadt Görz stand abends unter Feuer. Auch nördlich des Tolmeiner Brückenkopfes drangen unsere Truppen mehrfach in die italienischen Gräben ein.

Aus der italienischen Meldung Nr. 355: ...Im Ledrotale meldet man neue Fortschritte unseres Vorrückens auf dem Monte Sperone. Nach einem intensiven Artilleriefeuer gegen alle unsere Stellungen im Norden des Tales versuchte der Feind einen Angriff gegen den Coste-Gipfel nördlich von Lenzumo. Er wurde jedoch sofort zurückgeschlagen. Auf der ganzen Front des Lagarinatales, am Kopfe des Assatales, unterhielt die feindliche Artillerie gestern ein heftiges Bombardement, das unsere Batterien wirksam erwiderten. Einige Geschosse schweren Kalibers fielen auf Asiago, wo sie unter der Bevölkerung geringfügigen Schaden verursachten. Ein Bombardement von gleicher Heftigkeit fand statt an der Front des Isonzo vom Monte Nero bis zum Meere, dem in der Nacht kleine feindliche Angriffe in der Zone von Plava und San Martino del Carso folgten, die alsbald abgeschlagen wurden.

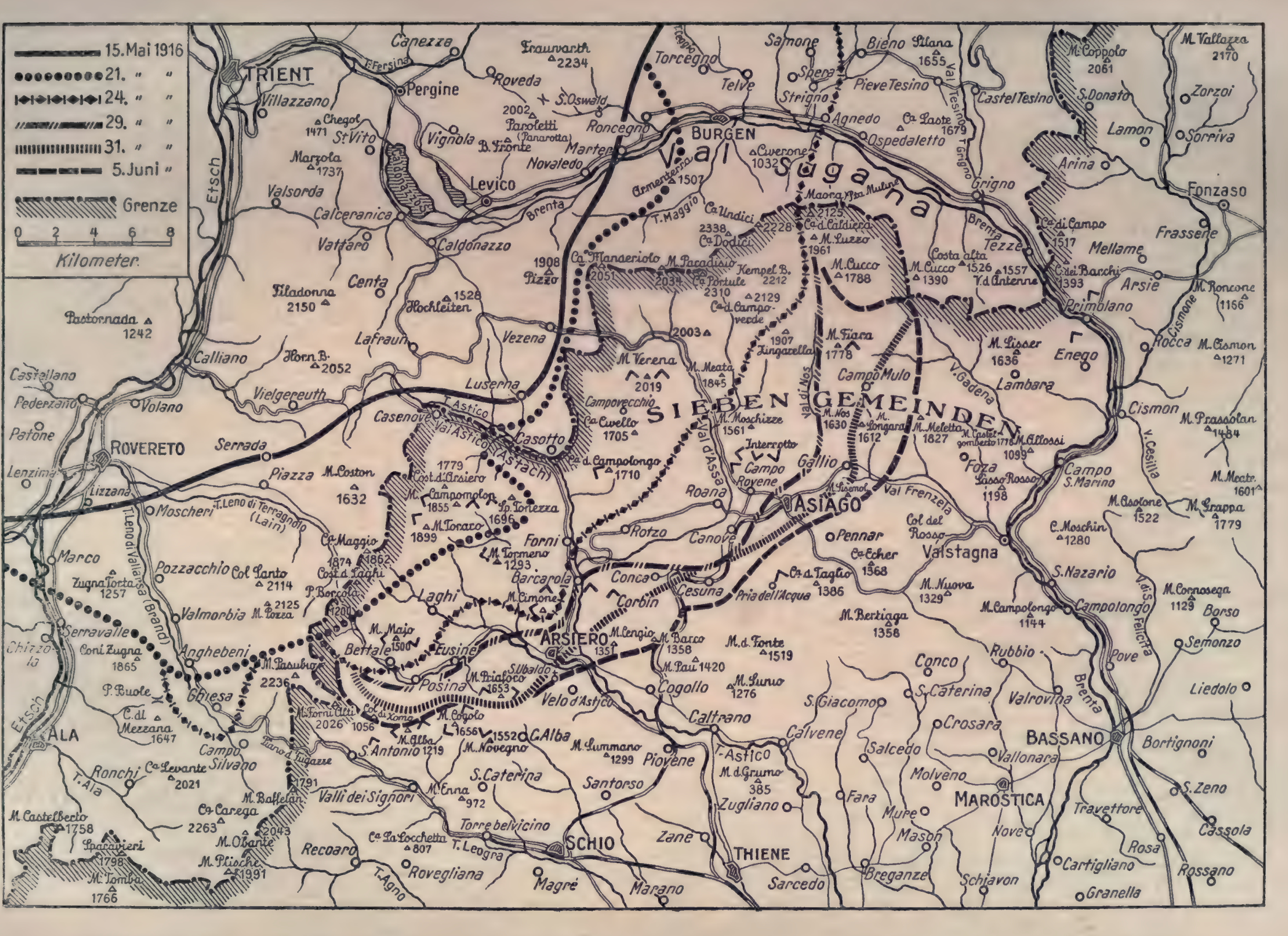
16. Mai 1916.

Die Artilleriekämpfe dehnten sich gestern auf die ganze Front aus und steigerten sich vielfach zu großer Heftigkeit. Im Abschnitt der Hochfläche von Doberdo drang das bewährte Egerer Landsturmregiment in die feindlichen Gräben östlich von Monfalcone ein, nahm fünf Offiziere und 150 Mann verschiedener italienischer Kavallerieregimenter gefangen und erbeutete ein Maschinengewehr. Unsere vorgestern gewonnene Stellung westlich von San Martino wurde trotz aller Anstrengungen des Gegners, sie zurückzuerobern, behauptet und befestigt; hier fielen drei Offiziere 140 Mann, ein Maschinengewehr und viel sonstiges Kriegsmaterial in die Hände unserer Truppen. Heute früh warfen feindliche Flieger auf Kostanjevica und auf mehrere deutlich gekennzeichnete Sanitätsanstalten Bomben ab, ohne Schaden anzurichten. Am Görzer Brückenkopf, bei Plava und im Tolmeiner Abschnitt hielt unsere Artillerie die Deckungen des Gegners unter kräftigem Feuer; verschiedene Infanterieunternehmungen an dieser Front brachten einen Offizier und 116 Mann als Gefangene ein.

An der Kärntner Front entspannen sich bei guter Sicht gleichfalls lebhafte Geschützkämpfe und bei Pontebba auch Infanteriegefechte unserer Truppen mit Bersaglieriabteilungen. In den Dolomiten wurden mehrere italienische Angriffe auf unsere Stellungen im Col di Lana und Tresassi-Gebiet abgewiesen.

In Südtirol nahmen unsere Truppen, unterstützt durch überwältigende Artilleriewirkung, die ersten feindlichen Stellungen auf dem Armenterrarücken (südlich des Sugana-Tales), auf der Hochfläche von Vielgereuth, nördlich des Terragnolotales und südlich Rovreit (Rovereto). In diesen Kämpfen wurden 65 Offiziere, darunter ein Oberst, und über 2500 Mann gefangengenommen und elf Maschinengewehre und sieben Geschütze erbeutet. Ein feindliches Flugzeug wurde herabgeschossen.

Italienische Meldung Nr. 356. An der Grenze des Trentino warf der Gegner gestern, nach der anhaltenden Beschießung im Verlaufe des 14. Mai, Infanteriemassen gegen den Abschnitt unserer Front zwischen dem Etschtale und dem Hochastico vor. Nach einem anfänglichen Widerstande, während dessen dem Feinde sehr schwere Verluste zugefügt wurden, zogen sich unsere Truppen der vorgeschobenen Stellungen auf die Hauptverteidigungslinien zurück. Längs der ganzen



Uebersicht über die Entwicklung der österreichisch-ungarischen Front zwischen Etsch und Brenta während der Offensive im Mai 1916

übrigen Front bis zum Meere äußerte sich die Tätigkeit des Feindes in einem anhaltenden Artilleriefeuer und Infanterieangriffen mit Diversionscharakter. Derart waren die Kämpfe, die sich im Isonzotale abspielten, zwischen dem Monte Caplo und Santa Anna, im Hochseebach, auf den Anhöhen nordwestlich von Görz, auf den Nordabhängen des Monte San Michele. Ueberall wurde der Gegner rasch zurückgeschlagen. Heißer waren die Kämpfe im Raume von Monfalcone, woselbst nach wechselndem Glücke der Gegner unserseits erfolgreich angegriffen wurde und 254 Gefangene, darunter einige Offiziere sowie zwei Maschinengewehre in unseren Händen ließ.

Man meldet Einfälle feindlicher Flugzeuge bei Locapita in der unteren Isonzoebene während der Nacht vom 14. zum 15. Mai, auf Venedig und Mestre, am Abend desselben Tages, auf Udine, und Treviso, in der Morgenfrühe des 16. Mai. Es gab im ganzen wenig Opfer und nur sehr leichten Schaden. Ein Geschwader unserer Caproni bombardierte heute morgen den Bahnhof von Ovcja Draga und feindliche Kantonnemente in Kostanjevica, Lokvica und Segete auf dem Karst. 50 Bomben wurden auf diesen Zielpunkt abgegeben mit sehr wirksamen Ergebnissen. Unsere Apparate, die dem Feuer zahlreicher Batterien ausgesetzt waren und von zahlreichen feindlichen Flugzeugen angegriffen wurden, kehrten unversehrt zurück, nachdem sie zwei feindliche Flugzeuge abgeworfen, die in der Umgebung von Görz in die feindlichen Linien niederfielen.

Zur Berichtigung der Behauptung von der Räumung der italienischen „vorgeschobenen Stellungen" dieser Meldung wurde vom „K. u. K. Kriegspressequartier" am 18. Mai 1916 folgende Mitteilung veröffentlicht: ... „Der italienischen Darstellung steht die Tatsache gegenüber, daß unter den zahlreichen Gefangenen, die unsere braven Truppen in den letzten Tagen einbrachten, auch ein Oberst des italienischen Infanterieregiments Nr. 64 war, bei dem sich eine vom italienischen 35. Divisionskommando, Generalleutnant de Chaurand, ausgegebene Disposition Op. Nr. 20 vom 11. Mai 1916 befand, in welcher wörtlich folgendes zu lesen ist:

„Die Hauptwiderstandslinie, in welcher äußerster Widerstand zu leisten ist (La linea di difesa principale sulla quale la resistenza deve portarsi ad oltranza) wird die Linie Monte Maronia—Malga Pra bi Bertoldi—Soglio d'Aspio sein, die an den beiden Flügeln durch die weiter zurückliegenden Stellungen zwischen Alpe Milegna und Alpe Gionta einerseits und zwischen Monte Coston und Baito de Marchi verstärkt ist, die Hauptstützpunkte Capisaldi, Monte Maronia, Costa d'Agra, Malga Pioverna mit inbegriffen. Monte Coston und Soglio d'Aspio bilden die Hauptelemente, auf welchen auch im schlimmsten Falle der Widerstand bis zum äußersten (fino agli estremi) getrieben werden muß, da der Fall eines einzigen dieser Hauptstützpunkte den Bestand der ganzen Linie bedrohen würde."

An einer späteren Stelle heißt es weiter:

„Im Falle eines feindlichen Teilangriffs gegen das Terragnolotal und Laintal ist es unbedingt nötig, daß der Monte Maronia festgehalten werde, da eine Aufgabe dieser Stellung die im Terragnolotal befindlichen Truppen zur Räumung dieses Tales zwingen würde."

Cadorna war mithin jedenfalls schlecht unterrichtet, als er diese erwähnte Linie, welche von unseren Truppen erstürmt wurde, nur als Vorstellung bezeichnete. Freilich gibt es hinter dieser italienischen Vorstellung noch rückwärtige Verteidigungslinien, welche aber voraussichtlich in dem Augenblick, wo sie von unseren tapferen Truppen erobert werden, ebenfalls von der italienischen Heeresleitung zu Vorstellungen degradiert werden dürften, wie z. B. die in unsere Hände gefallene Befestigungslinie an der Grenze beiderseits des Monte Maggio. Cadorna befindet sich auch im Irrtum, wenn er von sehr schweren Verlusten des Angreifers spricht. Vielmehr wurde noch kaum irgend eine größere Angriffsaktion im Weltkriege dank unserer vorzüglichen Artillerievorbereitung mit so geringen Opfern durchgeführt, wie die Erstürmung der Höhen südlich Rovreit und der italienischen Stellungen auf der Vielgereuther Hochfläche. Uebrigens haben die Italiener gar keine Gelegenheit gehabt, unsere Verluste festzustellen oder auch nur annähernd abzuschätzen, da sie ja im Laufe dieser Kämpfe ununterbrochen zurückweichen mußten und daher nicht in der Lage waren, auf den durch ihre Truppen geräumten Schlachtfeldern überhaupt etwas anderes als die Gegenwart unserer vordringenden Truppen wahrzunehmen."

17. Mai 1916.

Die Artilleriekämpfe dauern an der ganzen Front fort. Auf der Hochfläche von Doberdo wurde unsere neue Stellung westlich San Martino durch Minensprengung erweitert. Hierauf folgten von Feindesseite Trommelfeuer und ein Angriff, den unser Infanterieregiment Nr. 43 im Handgranatenkampf abschlug. Am Görzer Brückenkopf, im Krngebiet, bei Flitsch und mehreren Abschnitten der Kärntner Front war das Geschützfeuer äußerst lebhaft. In den Dolomiten wurden feindliche Nachtangriffe gegen den Hexenfels (Sasso di Stria) und den Sattel nördlich des Siefberges abgewiesen.

In Südtirol breiteten sich unsere Truppen auf dem Armenterrarücken aus, nahmen auf der Hochfläche von Vielgereuth die feindliche Stellung Soglio d'Aspio—Coston—Costa d'Agra—Maronia, drangen im Terragnolo-Abschnitt in Piazza und Valduga ein, vertrieben die Italiener aus Moscheri und erstürmten nachts die Zugna Torta (südlich von Rovreit). In diesen Kämpfen ist die Zahl der feindlichen Gefangenen auf 141 Offiziere, 6200 Mann, die Beute auf 17 Maschinengewehre und dreizehn Geschütze gestiegen.

Im Abschnitte des Loppiosees unterhielt der Feind heute nacht ein kräftiges Feuer gegen seine eigenen Linien.

Starke Geschwader unserer Land- und Seeflugzeuge belegten vorgestern nacht und gestern früh die Bahnhöfe und sonstigen Anlagen von Venedig, Mestre, Cormons, Cividale, Udine, Per-la-Carnia und Treviso ausgiebig mit Bomben. Allenthalben, insbesondere aber in Udine, wo etwa 30 feindliche Geschütze ein vergebliches Abwehrfeuer unterhielten, wurde große Wirkung beobachtet.

Aus der italienischen Meldung Nr. 357: ... Im Lagarinatal führte der Gegner, nach starkem Artilleriefeuer gestern fünf heftige Angriffe gegen unsere Stellungen auf den Nordabhängen der Zugna Torta aus. Er wurde abgewiesen, wobei er ungeheure Verluste erlitt, die ihm durch das vernichtende Feuer unserer Artillerie und unserer Infanterie zugefügt wurden. Zahlreiche feindliche Leichen wurden von der Etsch fortgeführt. In der Zone zwischen dem Terragnolotal und dem Hoch-Astico zwang uns gestern ein Konzentrationsfeuer der Artillerie aller Kaliber, unsere Front zu verändern, indem wir einige vorgeschobene Stellungen aufgaben. Im Abschnitt von Asiago versuchte der Gegner in der Nacht vom 15. auf den 16. Mai beharrliche Angriffe. Er wurde abgewiesen und erlitt schwere Verluste. Während des ganzen Tages blieb der Feind untätig. Im Suganatal griff der Feind während der Nacht vom 15. auf den 16. Mai und am folgenden Morgen mit großer Kraft den Abschnitt der Front zwischen dem obern Maggiotal und dem Monte Collo an. Er wurde abgewiesen, hierauf selbst angegriffen und ließ ungefähr 300 Gefangene in unsern Händen zurück, worunter sich einige Offiziere befanden. ...

Feindliche Flieger warfen Bomben auf Castel Tesino, Ospedaletto, Montebelluna, auf einige Bahnhöfe Karniens und auf Gemona. Es sind einige Opfer, aber kein Schaden zu beklagen. Eines unserer Geschwader warf Bomben auf Dellach und auf Kötschach im Gailtal und rief dort Feuersbrünste hervor.

18. Mai 1916.

An der küstenländischen und Kärntner Front war die Artillerietätigkeit zumeist durch Bodennebel behindert. Südöstlich von Monfalcone wurde ein Versuch der Italiener, ihre unlängst verlorene Stellung bei Bagni wieder zu gewinnen, abgewiesen. Im Col di Lana-Gebiet scheiterten wiederholte feindliche Angriffe.

In Südtirol nahmen unsere Truppen im Angriffe zwischen Astach- und Laintal (Astico- und Lenotal) den Grenzrücken des Maggio in Besitz, bemächtigten sich nach Ueberschreiten des Laintales südöstlich Platzer (Piazza) der Costa Bella und schlugen südlich Moscheri auf der Zugna Torta mehrere feindliche Gegenangriffe ab. Der gestrige Tag brachte 900 weitere Gefangene, darunter zwölf Offiziere, und eine Beute von 18 Geschützen und 18 Maschinengewehren ein.

Die Berichte des italienischen Generalstabes vom 16. und 17. Mai behaupten, unsere Verluste in diesen Kämpfen seien „schrecklich" und „ungeheuer" gewesen. Diese Angaben, die den Eindruck des Rückzuges abschwächen sollen, sind frei erfunden. Die Verluste des Gegners kann man nur abschätzen, wenn man das Schlachtfeld behauptet. Die Italiener sind nicht in dieser Lage. Dagegen können wir bei voller Wertung des Blutopfers jedes einzelnen unserer Braven erklären, daß unsere Verluste dank der Geschicklichkeit unserer Infanterie, des mächtigen Schutzes unserer Artilleriewirkung und der Kriegserfahrung unserer Führung außerordentlich gering sind.

Aus der italienischen Meldung Nr. 358: ... Im Ledrotale griff der Feind nach heftigem Artilleriefeuer, das die ganze Nacht vom 16. zum 17. Mai hindurch andauerte, in der Morgenfrühe unsere Stellungen auf dem Abhange des Monte Pari an. Er wurde mit schweren Verlusten zurückgeschlagen. Im Lagarinatale erneuerte der Gegner gestern mit zahlreichen und starken Batterien ein Bombardement auf unsere Stellungen bei der Zugna Torta. Hierauf unternahm er nochmals fünf weitere heftige Angriffe. Er wurde jedesmal mit blutigen Verlusten zurückgeschlagen. In der Zone zwischen dem Terragnolotal und dem Hoch-Astico dauerte

das heftige Artilleriefeuer des Feindes gegen die Stellungen unserer Hauptwiderstandslinie ohne Unterbrechung fort. Wir haben die darauf folgenden Angriffe im San Pellegrinotal, in der Marmolatazone, am Fedajapasse (Hoch=Avisio) und im Hoch=Cordevole zurückgeschlagen. Am Isonzo mäßige Tätigkeit der beiderseitigen Artillerie. Im Abschnitte von Monfalcone eroberten unsere Truppen durch einen glänzenden Gegenangriff einen Grabenbestandteil wieder, der bei dem Kampfe vom 15. Mai in der Hand des Feindes geblieben war.

Einzelheiten der italienischen Generalstabsberichte vom 17. und 18. Mai stellte das „K. u. K. Kriegspressequartier" am 21. Mai 1916 folgendermaßen richtig: „Die Etsch konnte keine Leichen forttragen, da nur Patrouillen entlang des Flusses vorgingen und westlich der Linie Lizzanella—Lizzana—Sostaviolina keine ernsteren Kämpfe stattfanden. Uebrigens wurde die Zugna Torta von uns genommen und ist trotz mehrerer feindlicher Gegenangriffe, die alle glatt abgewiesen wurden, fest in unserer Hand." ... „Der italienische Erfolg von Monfalcone ist vollkommen erfunden. Es handelt sich hier offenbar um einen Versuch, die italienische Oeffentlichkeit für den Mißerfolg in Südtirol durch erdichtete Siegesnachrichten von anderen Fronten zu trösten."

19. Mai 1916.

Die an der küstenländischen und Kärntner Front eingetretene Feuerpause hielt im allgemeinen auch gestern an. Heute früh wurden zwei feindliche Angriffe auf die von unseren Truppen unlängst gewonnenen Stellungen östlich Monfalcone abgeschlagen. Eines unserer Seeflugzeuggeschwader belegte die Bahnanlage von San Giorgio di Nogaro und die feindliche Seeflugstation nächst Grado erfolgreich mit Bomben.

An der Südtiroler Front gewann unser Angriff unaufhaltsam Raum. Auf dem Armenterrarücken wurden sechs italienische Angriffe abgewiesen. Unsere zwischen dem Astach= und dem Laintal vorgerückten Kräfte unter Führung Sr. K. u. K. Hoheit des Feldmarschalleutnants Erzherzog Karl Franz Josef trieben den Feind an der ganzen Front weiter zurück und bemächtigten sich heute früh der italienischen Werke Campomolon und Toraro. Zwischen Lain= und Brandtal (Vallarsa) erreichten unsere Truppen den Nordrand des Col Santo=Massivs. Im Etschtale mußten die Italiener die Orte Marco und Mori räumen. Die Zahl der seit Beginn unseres Angriffes gemachten Gefangenen hat sich auf über 10000 Mann und 196 Offiziere, die Beute auf 51 Maschinengewehre und 61 Geschütze erhöht.

Aus der italienischen Meldung Nr. 359: ... Im Frontabschnitt zwischen Etsch und dem Terragnolotale räumten wir die Stellung von Zugna Torta, die eine anhaltende und ununterbrochene Beschießung während dreier Tage zusammengeschossen hatte. Zwei aufeinander folgende heftige Angriffe gegen unsre Stellungen südlich von Zugna Torta wurden mit sehr schweren Verlusten für den Feind zurückgeschlagen, dem wir überdies Gefangene und ein Maschinengewehr abnahmen. Im Gebiet zwischen dem Terragnolotale und dem Hoch=Astico setzte der Gegner mit zahlreichen Batterien aller Kaliber die heftige Beschießung unserer Widerstandslinie vom Monte Maggio nach Soglio d'Aspio fort. Um Verluste zu vermeiden, wurde diese Linie geräumt. Unsere Truppen zogen sich in guter Ordnung auf weiter rückwärts gelegene Stellungen zurück, auf denen sie sich befestigen. Im Gebiet von Asiago kein bedeutendes Ereignis. Im Suganatal griff der Feind nach einem anhaltenden Artilleriefeuer, das die ganze Nacht vom 17. auf den 18. Mai andauerte, bei Tagesanbruch unsere Stellungen vom Val Maggio zum Monte Collo an. Doch wurde er überall zurückgeschlagen. In der Nacht vom 17. auf den 18. Mai wurde ein feindlicher Angriff im Gebiete von Monfalcone abgeschlagen.

Man meldet feindliche Fliegerüberfälle auf verschiedenen Punkten der venezianischen Tiefebene, insgesamt gab es einen Toten und einen Verletzten und leichten Sachschaden. Unsere Flugzeuge bombardierten feindliche Parks und Lager im Gebiete von Vielgereuth und kehrten unversehrt zurück, obgleich sie dem Feuer zahlreicher Batterien ausgesetzt waren.

20. Mai 1916.

An der Südtiroler Front warf unser Angriff den Feind weiter zurück. Im Suganatal drangen unsere Truppen in Rundschein (Roncegno) ein. Auf dem Armenterrarücken bemächtigten sie sich des Sasso Alto. Oestlich des eroberten Werkes Campomolon sind die Tonezzaspitzen, der Passo della Vena und der Monte Melignone in unserer Hand. Hier versuchten die Italiener mit eilends zusammengerafften Kräften einen Gegenangriff, der sofort abgeschlagen war. Auch vom Col Santo ist der Feind bereits vertrieben. Seit Angriffsbeginn

nahmen unsere Truppen 257 Offiziere, über 12 900 Mann gefangen und erbeuteten 107 Geschütze, darunter zwölf 28-Zentimeter-Haubitzen, und 68 Maschinengewehre.

Unsere Flieger belegten die Bahnhöfe von Peri, Vicenza, Cittadella, Castelfranco, Treviso, Casarsa und Cividale, sowie die feindlichen Seeflugstationen mit Bomben.

Aus der italienischen Meldung Nr. 360: . . . Zwischen der Etsch und dem Terragnolotal wiesen wir Angriffe ab, die in der Richtung von Marco und längs der Eisenbahnlinie ausgeführt wurden. Der Gegner nahm das heftige Bombardement unserer Stellungen auf dem Nordhang des Pasubio wieder auf. Auch hier konstatierten wir die Anwendung von Explosivgeschossen und tränenerzeugenden Granaten von seiten des Feindes. In der Zone zwischen dem Terragnolotal und dem Hoch-Astico gelang es unsern Truppen, die feindliche Offensive aufzuhalten. Wir wiesen einen Angriff gegen den Coston bei Laghi ab. Auf dem Asiago-Plateau brachen durch heftiges Artilleriefeuer vorbereitete und unterstützte Angriffe von Milegrobe und den Fronten von Basson und Busa di Verle her an dem festen Widerstand unserer Truppen zusammen. . . .

Gestern versuchte der Gegner bei Tagesanbruch einen großen Luftraid auf verschiedene Punkte der Ebene von Venetien. Es gab wenig Opfer in Cividale und Moraro und fast keinen Schaden. Die feindlichen Geschwader, die sich gegen Udine und Casarsa gewandt hatten, wurden durch die rasche Intervention unserer Flieger zurückgeschlagen.

21. Mai 1916.

Die Kämpfe an der Südtiroler Front nahmen an Ausdehnung zu, da unsere Truppen auch auf der Hochfläche von Lafraun zum Angriffe schritten. Der Gipfel des Armenterrarückens ist in unserem Besitz. Auf der Hochfläche von Lafraun drangen unsere Truppen in die erste, hartnäckig verteidigte feindliche Stellung ein. Die aus Tiroler Kaiserjägern und der Linzer Infanterie-Truppendivision bestehende Kampftruppe Sr. K. u. K. Hoheit des Feldmarschalleutnants Erzherzog Karl Franz Josef erweiterte ihren Erfolg: Die Cima dei Laghi und — nordöstlich dieses Gipfels — die Cima di Mesole sind genommen. Auch vom Borcolapaß ist der Feind verjagt. Südlich des Passes fielen drei weitere 28-Zentimeter-Haubitzen in unsere Hände. Vom Col Santo her dringen unsere Truppen gegen den Pasubio vor. Im Brandtal ist Langeben (Anghebeni) von uns besetzt.

Gestern wurden über 3000 Italiener, darunter 84 Offiziere, gefangengenommen, 25 Geschütze und acht Maschinengewehre erbeutet.

Aus der italienischen Meldung Nr. 361: . . . Im Lagarinatal bombardierte die feindliche Artillerie gestern den ganzen Tag unsere Stellungen von Coni Zugna. Abends spät warf der Feind ungeheuere Infanteriemassen zum Angriff vor, die nach erbittertem Kampf mit größten Verlusten zurückgeschlagen wurden. Gegen unsere Linien von Pasubio zum Terragnolotal starke Tätigkeit der feindlichen Artillerie, die von der unserigen beschossen wurde. Zwischen dem Terragnolotal und dem Hoch-Astico mittlere Tätigkeit der gegnerischen Artillerie. Man fährt mit der Verstärkung der von uns besetzten Rückzugslinien fort, während der Gegner seinerseits die Stellungen von Maggio zur Tonezzaspitze befestigt. In dem Raum zwischen Astico und Brenta dauerte die heftige Beschießung unserer Linien gestern fort. Nachmittags und abends folgten heftige Angriffe der feindlichen Infanterie, die von unsern Truppen, die dem Gegner sehr schwere Verluste zufügten, mit großer Ausdauer erstickt wurden. Einige vom Feind bereits eroberte Feldwerke wurden von uns nach wütenden Nahkämpfen zurückerobert, bei denen wir dem Gegner etwa hundert Gefangene abnahmen. Im Suganatal rannte der Feind gegen unsere vorgeschobenen Posten an, die den Angriff abschlugen und sich sodann auf ihre Unterstützungslinie Schritt für Schritt zurückzogen . . . .

Feindliche Flugzeuge warfen einige Bomben auf Vicenza, Valdagno, Feltre und Fonzaso ab. Es gab zwei Tote und vier Verletzte; die Schäden sind geringfügig.

22. Mai 1916.

Die Niederlage der Italiener an der Südtiroler Front wird immer größer. Der Angriff des Grazer Korps auf der Hochfläche von Lafraun hatte vollen Erfolg. Der Feind wurde aus seiner ganzen Stellung geworfen. Unsere Truppen sind im Besitz der Cima Manderiolo und der Höhen unmittelbar westlich der Grenze von diesem Gipfel bis zum Astachtale. Die Kampfgruppe Sr. K. u. K. Hoheit des Feldmarschalleutnants Erzherzog Karl Franz Josef hat die Linie Monte Tormeno—Monte Majo genommen.

Seit Beginn des Angriffes wurden 23 883 Gefangene, darunter 482 Offiziere, gezählt. Unsere Beute ist auf 172 Geschütze gestiegen.

Aus der italienischen Meldung Nr. 362 .... Gegen unsere Stellungen auf dem linken Ufer der Etsch auch gestern heftiges Bombardement, dem neue heftige Angriffe folgten, die von uns mit schweren Verlusten für die gegnerische Infanterie vollkommen abgeschlagen wurden... Zwischen Astico und der Brenta und im Suganatal setzte sich der feindliche Angriff gestern, unterstützt durch eine zahlreiche und mächtige Artillerie, mit wechselndem Erfolg gegen unsere vorgeschobenen Stellungen westlich der Täler Torra (Astico), Assa, Maggio und Campelle fort....

Feindliche Flugzeuge warfen gestern Bomben im Lagarinatal und in Karnien. Sie töteten einige Personen und richteten leichten Schaden an....

23. Mai 1916.

Unsere Truppen rücken nun auch beiderseits des Suganatales vor. Burgen (Borgo) wurde vom Feind fluchtartig verlassen; reiche Beute fiel in unsere Hand. Das Grazer Korps überschritt die Grenze und verfolgt den geschlagenen Gegner. Das italienische Werk Monte Verena ist bereits in unserem Besitz. Im Brandtal ist der Angriff auf die feindlichen Stellungen bei Chiesa im Gange. Die Zahl der seit 15. Mai erbeuteten Geschütze hat sich auf 188 erhöht....

Aus der italienischen Meldung Nr. 363: Zwischen dem Astico und der Brenta und im Suganatale haben wir am Tage des 22. Mai die feindlichen Angriffe gegen unsere vorgeschobenen Linien abgewiesen. Gestern zogen sich unsere Truppen nach und nach auf ihre Hauptwiderstandslinien zurück. Die Bewegung wurde in völliger Ordnung ausgeführt und war frei vom Drucke des Feindes. Im Hoch-Cordevole eroberte eine unserer Abteilungen eine wichtige feindliche Stellung auf dem Monte Sief, machte ungefähr 50 Gefangene, darunter einen Offizier, und erbeutete Waffen und Munition ... Feindliche Flugzeuge bombardierten eine Ortschaft der venezianischen Ebene. Es waren einige Verletzte zu beklagen; Schaden wurde nicht angerichtet.

Meldung des K. u. K. Kriegspressequartiers: „Cadorna behauptet in einem mittels Radiodepesche am 21. Mai herausgegebenen Bericht, daß die österreichisch-ungarischen Preßberichte der letzten Tage, insbesondere die darin enthaltenen Angaben über Gefangene und Beute, Hirngespinste und Phantasien seien, erfunden, um dem Kommandanten der Angriffstruppe, dem Erzherzog-Thronfolger, zu schmeicheln. Cadorna behauptet ferner, daß die Italiener nur „vorgeschobene" Stellungen räumten, und schließt mit der Lüge, daß auf der ganzen Linie vom Etschtal bis zum Val Sugana nicht mehr als zwei Divisionen am Kampf beteiligt seien. Es ist unter unserer Würde, auf die in dem Bericht enthaltenen Verleumdungen einzugehen. Es sei jedoch darauf hingewiesen, daß im Abschnitt Etsch—Val Sugana bei Beginn unseres Angriffes folgende italienische Divisionen einwandfrei festgestellt worden sind: Siebenunddreißig, neun, fünfunddreißig, vierunddreißig, fünfzehn; daß Gefangene von folgenden italienischen Brigaden gemacht wurden: Mantova, Taro, Roma, Sesia, Novara, Cagliari, Ancona, Jvrea, Lambro, Salerno, Siena; daß weiter ungefähr acht Alpinibataillone, dann mehrere Territorialmiliz- und Finanzieribataillone sich in unserem Angriffsraum befanden, welche Kräfte zusammengenommen ungefähr sechs Divisionen entsprechen. In dieser Uebersicht sind Truppen, die die Italiener erst in den letzten Tagen infolge unserer Offensive von anderen Fronten heranführten, noch nicht aufgenommen. Was jedoch die Behauptung Cadornas betrifft, daß die von unseren braven Truppen bisher erstürmten Stellungen nur „Vorstellungen" seien, so sei nur neuerdings auf den von uns erbeuteten, bereits veröffentlichten Befehl des italienischen fünfunddreißigsten Divisionskommandos hingewiesen, der die Angaben Cadornas in dokumentarischer Weise Lügen straft. Zudem beweist die Zahl der erbeuteten Geschütze, unter denen sich ja auch viele schwere befinden, mit voller Sicherheit, daß es sich keineswegs um vorgeschobene Stellungen handelt."

24. Mai 1916.

Nördlich des Suganatales nahmen unsere Truppen den Höhenrücken von Salubio bis Burgen (Borgo) in Besitz. Auf dem Grenzrücken südlich des Tales wurde der Feind vom Kempelberg vertrieben. Weiter südlich halten die Italiener die Höhen östlich des Val d'Assa und den befestigten Raum von Asiago und Arsiero. Das Panzerwerk Campolongo ist in unseren Händen. Unsere Truppen gingen näher an das Val d'Assa und das Posinatal heran. Seit Beginn des Angriffes wurden 24 000 Italiener, darunter 524 Offiziere, gefangengenommen, 251 Geschütze, 101 Maschinengewehre und 16 Minenwerfer erbeutet.

Im Abschnitte der Hochfläche von Doberdo waren die Geschützkämpfe zeitweise recht lebhaft. Bei Monfalcone wurde ein feindlicher Angriff abgewiesen.

Eines unserer Fliegergeschwader belegte die Station Per-la-Carnia mit Bomben.

Bei der Räumung von Ortschaften unseres Gebietes seitens des Feindes scheint auch die italienische Bevölkerung teilweise mitzugehen. Leute, die so ihr Vaterland verlassen, werden ihren Anschluß an den Feind strafrechtlich zu verantworten haben.

Aus der italienischen Meldung Nr. 364: Im Lagarinatal gestern nachmittag heftiges Bombardement gegen unsere ganze Front auf beiden Etschufern. Eine feindliche Kolonne, die in kleinen Gruppen von Lizzana gegen Marco vorzurücken versuchte, wurde durch das Feuer unserer Artillerie aufgehalten. Ein Angriff längs des Vallarsa (Brandtal) in der Richtung von Monte di Mezzo wurde durch unsere Truppen aufgehalten. Zwischen dem Terragnolotal und dem Asticotal das übliche Bombardement. Die Räumung des Hoch-Bacino, des Posina und des Astico ist nun regelrecht durchgeführt. Die Truppen befestigen sich auf der Linie, die zum Schutze des Arsierobeckens dient. Die Geschütze, die nicht mitgenommen werden konnten, wurden zerstört. Zwischen dem Astico und der Brenta hat der Feind gestern einen starken Druck gegen unsere Stellungen östlich des Assatales auszuüben begonnen. Im Suganatal hat das Zurücknehmen unserer Truppen auf die Hauptwiderstandslinie, das am 22. Mai begonnen wurde, auch gestern langsam und in guter Ordnung fortgedauert . . .

25. Mai 1916.

Die Kampftätigkeit im Abschnitte von Doberdo, bei Flitsch und am Plöken war lebhafter als in den letzten Tagen. Wiederholte feindliche Angriffsversuche bei Peutelstein wurden abgewiesen.

Nördlich des Suganatales nahmen unsere Truppen die Cima Cista, überschritten an einzelnen Stellen den Masobach und rückten in Striegen (Strigno) ein. Südlich des Tales breitete sich die über den Kempelberg vorgerückte Gruppe unter Ueberwindung großer Geländeschwierigkeiten und des feindlichen Widerstandes nach Osten und Süden aus; der Corno di Campo Verde ist in ihrem Besitz. Italienische Abteilungen wurden sofort zurückgeworfen. Im Brandtal (Vallarsa) nahmen unsere Truppen Chiesa in Besitz. Die Nachlese im Angriffsraum erhöhte unsere Beute noch um zehn Geschütze . . .

Aus der italienischen Meldung Nr. 365: . . . Im Lagarinatal unternahm der Feind in der Nacht zum 24. Mai nach einem intensiven Bombardement gegen unsere Stellungen von Coni Zugna zwei Angriffe in der Richtung von Serravalle und vom Col di Buole; er wurde kräftig abgewiesen. Am Vormittag des 24. Mai erneuerte er mit frischen Truppen einen heftigen und erbitterten Angriff gegen den Col di Buole. Er wurde mit sehr schweren Verlusten zurückgeworfen und durch unsere Truppen verfolgt, die auch die Höhe von Parmesan südöstlich des Passes wieder besetzten. Während des Tages vom 24. Mai lebhaftes Artillerieduell. Unsere Batterien erzielten einen Volltreffer auf ein feindliches Geschütz mittleren Kalibers, das gegen den Pozzacchio gezogen wurde, und stürzten es um. Zwischen dem Arsa- und dem Posinatal warf der Gegner, nachdem er unsere Stellungen vom Pasubio während des ganzen Tages vom 23. unter einem heftigen Feuer gehalten hatte, während der Nacht starke Infanteriekolonnen zum Angriff vor, die, niedergemäht durch unser Feuer in Unordnung zurückgeschlagen wurden . . .

26. Mai 1916.

Im Sugana-Abschnitt eroberten unsere Truppen den Civaron (südöstlich Burgen) und erklommen die Elfer-Spitze (Cima Undici). Im Raume nördlich von Asiago erkämpften Teile des Grazer Korps einen neuen großen Erfolg: Der ganze Höhenrücken vom Corno di Campo Verde bis Meata ist in unserem Besitz. Der Feind erlitt auf der Flucht in unserem wirkungsvollsten Geschützfeuer große blutige Verluste und ließ über 2500 Gefangene, darunter einen Oberst und mehrere Stabsoffiziere, vier Geschütze, vier Maschinengewehre, 300 Fahrräder und viel sonstiges Material in unseren Händen. Nördlich Arsiero wurden die Italiener zuerst aus ihren Stellungen westlich Borcarola vertrieben; sodann säuberten unsere Truppen in siebenstündigem Kampf die Waldungen nördlich des Monte Cimone und besetzten den Gipfel dieses Berges. Im oberen Posinatal ist Bettale genommen.

Unsere Landflieger bewarfen die Bahnhöfe von Peri, Schio, Thiene und Vicenza mit . . . Bomben.

Aus der italienischen Meldung Nr. 366: Im Lagarinatal erlitt der Gegner, der hartnäckig ungestüme Angriffe gegen unsere Linien zwischen der Etsch und dem Vallarsa unternahm, gestern eine neue blutige Schlappe. Nach der gewöhnlichen heftigen Artillerievorbereitung wurden dichte Massen der feindlichen Infanterie, die zum Sturm gegen den Coni Zugna und den Buolepaß vorgingen, durch das genaue und ruhige Feuer unserer tapferen Truppen vernichtet.

zwischen dem Vallarsa und Posinatal ist die Lage ohne Veränderung; zwischen dem Posina- und Asticotal räumten unsere Truppen infolge der heftigen Konzentration des Feuers der feindlichen Artillerie, nachdem sie einen Angriff abgewiesen hatten, eine dem rechten Flügel unserer Linien vorgelagerte Stellung am Astico. Im Abschnitt von Asiago griff der Gegner gestern unsere Stellungen östlich des Assatales an. Der Kampf, der während des ganzen Tages mit wechselndem Erfolge andauerte, setzte sich noch am Abend fort. Im Suganatal griff der Feind während der Nacht vom 23. auf den 24. Mai mehrmals den Monte Civaron an. Er wurde immer zurückgeschlagen und erlitt schwere Verluste. Eine unserer Infanterie- und Alpinikolonnen vertrieb in einer glänzenden Ueberrumpelungsaktion den Gegner aus den Stellungen an den Abhängen des linken Ufers des Masobaches. . . .

Feindliche Flieger warfen Bomben auf Caltrano, Thiene und Latisana, verursachten einige Opfer und einigen leichten Schaden. Eines unserer Caproniegeschwader bombardierte die feindlichen Stellungen zwischen dem Torra- und dem Assatal. Auf dem Karst, auf der Höhe von Kostanjevica, zwang einer unserer Flieger einen feindlichen Drachen rasch zum Landen.

27. Mai 1916.

Das zur Befestigungsgruppe von Arsiero gehörende Panzerwerk „Casa Ratti", die Straßensperre unmittelbar südwestlich von Borcarola, ist in unserer Hand. Leutnant Albin Mlaker des Sappeurbataillons Nr. 14 drang mit seinen Leuten ungeachtet des heftigen beiderseitigen Feuers in das Werk ein, nahm die feindlichen Sappeure, die es sprengen wollten, gefangen und erbeutete so drei unversehrte schwere Panzerhaubitzen und zwei leichte Geschütze. Nördlich von Asiago bemächtigten sich unsere Truppen des Monte Moschicce, auf dem Grenzrücken südlich des Suganatales drangen sie bis auf die Cima Maora vor. Die Zahl der im Angriffsraum erbeuteten Geschütze hat sich auf 284 erhöht.

Am Monte Sief und Krn wurden feindliche Angriffe abgeschlagen.

Italienische Meldung Nr. 367: Gestern wurden kleine feindliche Angriffe abgeschlagen im Val Molina (Ledrotal), gegen Serravalle und gegen den Buolepaß (Lagarinatal) und im Abschnitt von Posina, wo zwei feindliche Kompanien mit Maschinengewehren durch unser Feuer vernichtet wurden. Auf der Hochfläche von Asiago heftige Tätigkeit der feindlichen Artillerie, die auf dem Monte Verena in Stellung ist. Gestern dauerte der Kampf auf allen Linien östlich des Assatales fort. Im Suganatal zogen sich unsere Truppen am 25. Mai nachmittags in guter Ordnung von der vorgeschobenen Stellung des Monte Civaron zurück. Gestern früh griffen feindliche Kolonnen unsere Linien östlich des Calamentotales an; die tapferen Alpini hielten den Ansturm auf und führten einen Gegenangriff aus, wobei sie dem Feinde schwere Verluste zufügten und ihm etwa hundert Gefangene und zwei Maschinengewehre abnahmen.

In der Zone des Monte Nero (Krn) griff der Feind in der Nacht vom 25. auf den 26. Mai ebenfalls unsere Gräben bei Vrsic an, wobei es ihm gelang, für einen Augenblick darin Fuß zu fassen. Als Verstärkungen eintrafen, wurde der Feind nach einem erbitterten Gegenangriff vollständig zurückgeschlagen und ließ vierzig Gefangene und zwei Maschinengewehre in unseren Händen . . . Eines unserer Geschwader bombardierte die feindlichen Proviantdepots in Kötschach im Gailtal und zerstörte sie.

28. Mai 1916.

Unsere Truppen bemächtigten sich des Panzerwerkes Cornolo (westlich von Arsiero) und im befestigten Raum von Asiago der beständigen Talsperre Val d'Assa (südwestlich des Monte Interrotto).

Aus der italienischen Meldung Nr. 368: Im Lagarinatal verstärkte der Gegner seine Truppenbestände, die vor unseren Stellungen nur um so größere Verluste erlitten, ohne den Widerstand unserer Truppen erschüttern zu können. Am Abend des 26. Mai wiesen wir einen heftigen Angriff gegen unsere Linien südlich des Camerasbaches ab. In der Nacht vom 26. auf den 27. Mai und am folgenden Morgen wurden drei weitere Angriffe in der Richtung des Buolepasses ebenfalls zurückgeschlagen. Gestern fuhr der Feind fort, einen starken Druck auf den östlichen Teil des Assaflusses und des Galmararatales auszuüben. Im Suganatal wurde ein kleiner feindlicher Angriff im Becken von Strigno abgewiesen. Die Zahl der Gefangenen, die dem Feinde von den Alpini in den Kämpfen vom 26. Mai östlich des Masobaches abgenommen wurden, beläuft sich auf 157. Die Bataillone des 8. und des 101. Regiments, die den Angriff

ausführten, wurden völlig geschlagen und ließen auf dem Kampfgelände mehr als dreihundert Gewehre und eine vollständige Abteilung Maschinengewehre zurück, die sofort gegen den Feind benützt wurden.

In der Zone des Monte San Michele verschüttete eine unserer Minen einen großen Abschnitt feindlicher Gräben östlich von Peteano. Die fliehenden Verteidiger gerieten in das Verfolgungsfeuer unserer Artillerie und Infanterie.

29. Mai 1916.

Im befestigten Raume von Asiago überschritten unsere Truppen bei Roana das Assatal, warfen den Feind bei Canove zurück und breiteten sich auf den südlichen und östlichen Talhängen aus. Andere Kräfte nahmen nach Ueberwindung der Befestigungen auf dem Monte Interrotto die Höhen nördlich von Asiago in Besitz. Weiter im Norden sind der Monte Zebio, Monte Zingarella und Corno di Campo Bianco in unseren Händen. Im oberen Posinatal wurden die Italiener nach hartnäckigem Kampf aus ihren Stellungen westlich und südlich Bettale vertrieben.

Italienische Meldung Nr. 369: Im Lagarinatale erneuerte der Gegner in der Nacht vom 27. auf den 28. Mai und während des folgenden Morgens gegen unsere Stellungen zwischen Etsch und dem Vallarsa seine erbitterten und blutigen Angriffe, die durch den unerschütterlichen Widerstand der unerschrockenen Truppen der 37. Division ständig gebrochen wurden. In dem Abschnitte Posina—Astico dauerte das Artillerieduell gestern mit Heftigkeit weiter. Am Nachmittag griff der Feind mit starken Kräften einen Teil unserer Stellung südlich des Posinabaches an. Nach erbittertem Kampfe wurde er mit beträchtlichen Verlusten zurückgewiesen. Auf der Hochfläche von Asiago besetzten unsere Truppen außerdem die das Becken von Asiago beherrschenden Stellungen und befestigten sich dort. Ein glänzender Gegenangriff der tapferen Infanterie des 151. Regiments (Brigade Catanzaro) entsetzte zwei Batterien, die auf dem Monte Mosciagh (Moschicce) noch umzingelt geblieben waren, und brachte sie in Sicherheit.

Die italienischen Meldungen vom 27., 28. und 29. Mai 1916 sind vom „K. u. K. Kriegspressequartier" am 3. Juni 1916 folgendermaßen berichtigt worden: „Der italienische Tagesbericht vom 27. Mai 1916 enthält die Behauptung, daß ein italienisches Luftgeschwader unsere Verpflegungsdepots in Koetschach im Gailtale zerstört habe. Diese Behauptung entspricht nicht der Wahrheit. In der genannten Ortschaft ist überhaupt kein durch feindliche Fliegerbomben verursachter Schaden zu verzeichnen. Gegenüber der Meldung Cadornas vom 28. Mai 1916 über eine italienische Minensprengung östlich von Peteano muß wahrheitsgetreu festgestellt werden, daß die Italiener am Nordhange des Monte San Michele tatsächlich eine Mine gesprengt und ein bedeutendes Stück unserer vorgeschobenen Stellung beschädigt haben. Cadorna verschwieg aber die Tatsache, daß die Italiener trotz mehrfacher Versuche nicht imstande waren, den Sprengtrichter zu besetzen, dieser im Gegenteil von den angeblich fliehenden Verteidigern in Besitz genommen worden ist und auch seither gehalten wird. Die Italiener sprengten am 29. Mai eine Mine vor unserer Front, und der hier entstandene Trichter wurde ebenfalls durch unsere Truppen besetzt." Auch die Behauptung vom 29. Mai 1916 über einen Erfolg am Monte Moschicce ist unwahr. Unsere Truppen erbeuteten im fraglichen Gebiete auf dem Monte Dorole sechs italienische Geschütze. Die Italiener machten wohl zur Wiedereroberung der Geschütze einen Gegenangriff, doch wurden sie im Handgemenge und durch Kartätschenfeuer ihrer eigenen Geschütze, die durch unsere Infanterie bedient wurden, unter schweren Verlusten geworfen. Die Batteriestellung war voll unbeerdigter italienischer Leichen. Die sechs erbeuteten modernen Geschütze befinden sich in unseren Artilleriestellungen."

30. Mai 1916.

Gestern fiel das Panzerwerk Punta Corbin in unsere Hand. Westlich von Arsiero erzwangen unsere Truppen den Uebergang über den Posinabach und bemächtigten sich der südlichen Uferhöhen. Vier heftige Angriffe der Italiener auf unsere Stellung südlich Bettale wurden abgeschlagen.

Aus der italienischen Meldung Nr. 370: . . . Südlich von Posina griff der Feind nach sorgfältiger Vorbereitung in der Richtung von Sogli di Campiglia und des Monte Priaforo an. Nach erbittertem Kampfe behaupteten die Unsrigen den Besitz dieser Stellung. Auf der Hochfläche von Asiago und im Suganatal Tätigkeit von Aufklärungsabteilungen. Die feindliche Artillerie begann die Beschießung von Ospedaletto. . . .

31. Mai 1916.

Die unter Befehl Sr. K. u. K. Hoheit des Generalobersten Erzherzog Eugen von Tirol aus operierenden Streitkräfte haben Asiago und Arsiero genommen. Im Raume nordöstlich Asiago vertrieben unsere Truppen den Feind aus Gallio und erstürmten seine Höhenstellungen nördlich dieses Ortes. Der Monte Baldo und Monte Fiara sind in unserem Besitz. Westlich von Asiago ist unsere Front südlich der Assaschlucht bis zum eroberten Werk Punta Corbin geschlossen. Die über den Posinabach vorgedrungenen Kräfte nahmen den Monte Priaforo. Neuerliche verzweifelte Anstrengungen der Italiener, uns die Stellungen südlich Bettale zu entreißen, waren vergeblich.

In dem halben Monat seit Beginn unseres Angriffes wurden 30 388 Italiener, darunter 694 Offiziere, gefangen genommen und 299 Geschütze erbeutet . . .

Aus der italienischen Meldung Nr. 371: . . . Im Lagarinatal wurden gestern neue und ungestüme Angriffe, die durch ein heftiges Bombardement aus großen Kalibern vorbereitet und unterstützt und mit Tapferkeit vom Gegner durchgeführt wurden, zurückgeworfen und endigten mit der Vernichtung der Angriffskolonnen. Der Kampf war von größerer Dauer und Erbitterung gegen den Buolepaß, wo die mutigen Fußsoldaten des 62. Regiments (Brigade Sicilia) und des 207. (Brigade Taro) wiederholt in die feindlichen Schützengräben eindrangen und den Gegner mit dem Bajonett zurücktrieben. Im Abschnitt des Pasubio Artillerieduell. Ein feindlicher Angriff in der Richtung von Forni Alti wurde abgewiesen. Zwischen Posina und Hoch-Astico entwickelt sich die Schlacht weiter. Der Feind verdichtet seine Kräfte besonders im Asticotal. Gestern morgen wurde ein Angriff in der Zone von Campiglia abgewiesen. Weiter östlich zwang die Zusammenfassung des heftigen gegnerischen Artilleriefeuers unsere Truppen, die Stellung vom Monte Priaforo zu räumen. Ein erbitterter Gegenangriff brachte uns wieder in den Besitz der umstrittenen Stellungen. Jedoch zogen sich unsere Truppen unter dem heftigen Feuer der feindlichen Artillerie leicht auf die Südhänge des Berges zurück. Auf der Hochfläche von Asiago haben die Unsrigen die Punta Corbin geräumt, aber wirksam den feindlichen Druck längs der übrigen Front aufgehalten. . . .

1. Juni.

Unsere im Raume nördlich von Asiago gegen Osten vorrückenden Kräfte haben die Gehöfte Mandrielle erreicht und die Straße östlich vom Monte Fiara und Monte Baldo überschritten. Oestlich von Arsiero wurde der Monte Cengio, sowie die Höhen südlich von Cava und Tresche erobert, 900 Italiener, darunter 15 Offiziere, gefangen genommen und drei Maschinengewehre erbeutet. Bei Arsiero selbst faßten unsere Truppen auf dem südlichen Posina-Ufer Fuß und wiesen einen starken Gegenangriff der Italiener ab. Ebenso scheiterten feindliche Angriffe auf die Stellungen unserer Landesschützen bei Chiesa (im Brandtal) und östlich des Passo Buole.

Die Nachlese im Angriffsraum ergab eine Vermehrung der gestern gemeldeten Beute auf 313 Geschütze. Unsere sonstige Gesamtbeute ist noch nicht völlig zu übersehen. Bisher wurden 148 Maschinengewehre, 22 Minenwerfer, sechs Kraftwagen, 600 Fahrräder und sehr große Munitionsmengen, darunter 2250 schwerste Bomben, eingebracht.

Aus der italienischen Meldung Nr. 372: Im Lagarinatale Artilleriezweikämpfe. Nachts versuchte der Gegner abermals einen überraschenden Angriff gegen den Buolepaß. Unsere Soldaten schlugen ihn mit dem Bajonett zurück. Im Abschnitt des Pasubio starke Tätigkeit der beiden Artillerien und wiederholte Angriffe des Feindes in der Richtung der Forni Alti, die von unsern Alpenjägern glänzend abgeschlagen wurden. Im Raume zwischen Posina und Hoch-Astico dauerte der Artilleriekampf gestern heftig fort. Nachmittags griff eine feindliche Kolonne, die den Posinabach überschritten hatte, in der Richtung des Monte Spin an, wurde aber am äußersten Ende des Nordabhanges des Berges aufgehalten. Eine andere Kolonne, die gegen San Ubaldo südlich von Arsiero vorrückte, wurde geschlagen und in Unordnung über die Posina zurückgeworfen. Auf der Hochfläche der „Sette Comuni“ übte der Feind gegen unsere äußeren Stellungen am Monte Cengio und im Tale von Campo Mulo einen starken Druck aus. . . .

2. Juni 1916.

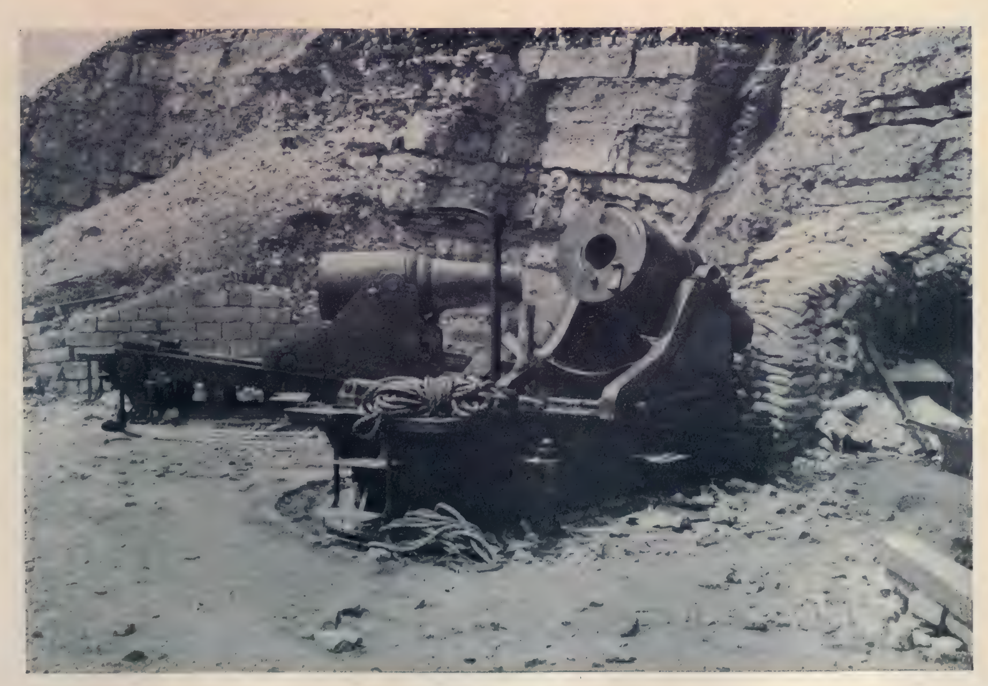
Oestlich der Gehöfte Mandrielle drangen unsere Truppen kämpfend bis zum Grenzeck vor. Im Raume von Arsiero eroberten sie den Monte Barco (östlich des Monte Cengio) und faßten nun auch südlich der Orte Fusine und Posina auf dem Südufer des Posinabaches festen Fuß.

Aus der italienischen Meldung Nr. 373: Die Schlacht zwischen Etsch und Brenta wird immer erbitterter. . . . Auf der Front des Posinatales führte der Feind in der Nacht vom



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Eine von der österreichisch-ungarischen Artillerie zusammmengeschossene Mörserbatterie in dem italienischen Panzerwerk Campomolon



Phot. Kilophot, Wien

Von den österreichisch-ungarischen Truppen erbeutete schwere Geschütze im italienischen Panzerwerk Campomolon



Phot. Techno-photographisches Archiv, Berlin

Alpini bringen ein Gebirgsgeschütz in Stellung



Phot. Gebrüder Haeckel, Berlin

Gefangene Italiener mit französischen Stahlhelmen in einem österreichisch-ungarischen Gefangenenlager in Südtirol

31. Mai auf den 1. Juni 1916 heftige und wiederholte Angriffe gegen die Nordhänge von Forni Alti und in der Richtung von Quaro (südöstlich von Arsiero) aus. Diese Angriffe wurden mit gewaltigen Verlusten für den Gegner abgeschlagen. Das genaue Schnellfeuer unserer Artillerie hat die Vernichtung der anstürmenden Kolonnen vervollständigt. Gestern heftiges Bombardement zahlreicher feindlicher Batterien jeden Kalibers bei Interrotto und gegen unsere Linien vom Col di Xomo bis Rochette. Auf dem linken Flügel unternahm der Feind, der zwischen Posina und Fusine starke Streitkräfte konzentriert hat, vergebliche und blutige Anstrengungen, um in der Richtung des Monte Spin vorzurücken. Auf dem rechten Flügel unternahmen starke Kolonnen des Gegners gestern nachmittag einen heftigen Angriff gegen die Front Seghe—Schiri. Nach einem erbitterten Kampfe wurden sie aber vollständig zurückgeschlagen. Auf dem Plateau der Sette Comuni ununterbrochener erbitterter Kampf längs der Stellungen vom Süden des Assatales bis Asiago. Unsere Truppen, die stets Herr des Monte Cengio sind, widerstanden den starken und andauernden Angriffen der feindlichen Infanterie, die durch ein Bombardement von äußerster Heftigkeit unterstützt wurde. Auf dem Abschnitte, dessen Front parallel verläuft mit der Straße Asiago—Gallio—Val di Campo Mulo, unternahmen wir gestern nachmittag eine Gegenoffensive, die uns Erfolge einbrachte, obwohl sie durch heftiges feindliches Artilleriefeuer gehemmt war. . . .

3. Juni 1916.

Unsere Truppen wiesen einen starken Angriff und mehrere schwächere Vorstöße der Italiener gegen den Monte Barco ab. Ebenso scheiterten wiederholte Angriffe des Feindes auf unsere Stellung beim Grenzeck östlich der Gehöfte Mandrielle.

Aus der italienischen Meldung Nr. 374: Am gestrigen Tage wurde die unausgesetzte Offensive des Feindes im Trentino durch unsere Truppen längs der ganzen Angriffsfront glatt aufgehalten. . . . . Die feindliche Infanterie unternahm heftige Angriffe gegen den Posinapaß zwischen dem Monte Spin und dem Monte Cogolo, gegen den Sattel zwischen dem Monte Giove und dem Monte Brazome, auf der Front Seghe—Schiri. Sie wurde überall zurückgeschlagen, nachdem sie schwerste Verluste erlitten hatte. Auf der Hochfläche von Asiago behauptete die Grenadierbrigade Sardegna wacker den Besitz des Monte Cengio gegen die hartnäckigsten Angriffe des Gegners. Nordöstlich des Cengio wurde die Stellung von Belmonte, die mehrere Male genommen und verloren worden war, gestern in glänzendem Angriff endgültig zurückerobert. . . .

Feindliche Flugzeuge warfen Bomben auf Ala, Verona, Vicenza und Schio. Es wurde nur sehr leichter Schaden angerichtet und in Verona sechs Personen verletzt. Unsere Caproni- und Farmangeschwader warfen etwa hundert Bomben auf feindliche Parks und Lager im Grunde des Asticotals mit sichtlich äußerst guten Ergebnissen. Sie kehrten unversehrt zurück.

4. Juni.

Da die Italiener auf dem Hauptrücken südlich des Posinatales und vor unserer Front Monte Cengio—Asiago mit starken Kräften hartnäckig Widerstand leisten, begannen sich in diesem Raume heftige Kämpfe zu entwickeln. Unsere Truppen arbeiten sich näher an die feindlichen Stellungen heran. Oestlich des Monte Cengio wurde beträchtlich Raum gewonnen. Der Ort Cesuna liegt bereits in unserer Front. Wo der Feind zum Gegenangriff schritt, wurde er abgewiesen.

Der gestrige Tag brachte 5600 Gefangene, darunter 78 Offiziere, und eine Beute von drei Geschützen, elf Maschinengewehren und 126 Pferden ein.

Aus der italienischen Meldung Nr. 375: ... Auf der Front Posina—Astico unternahmen wir am 2. Juni abends gegen die feindliche Artillerie, die zum Angriff in der Richtung Onaro überzugehen versuchte, einen Gegenangriff und schlugen sie zurück. Gestern lebhaftes Artillerieduell. Nachmittags wurden gewaltige feindliche Massen, die zum Angriffe gegen unsere Stellungen zwischen den Hügeln von Xomo und Posina angesetzt wurden, mit äußerst schweren Verlusten zurückgeschlagen. Auf der Hochfläche der Sette Comuni dauerte der Kampf um den Besitz des Monte Cengio mit wechselndem Erfolge fort. . . .

5. Juni 1916.

Im Raume westlich des Asticotales war die Gefechtstätigkeit gestern allgemein schwächer. Südlich Posina nahmen unsere Truppen einen starken Stützpunkt und wiesen mehrere Wiedergewinnungsversuche der Italiener ab. Oestlich des Asticotales erstürmte unsere Kampfgruppe auf den Höhen östlich von Arsiero noch den Monte Panoccio (östlich vom Monte Barco) und be-

herrscht nun das Val Canaglia. Gegen unsere Front südlich des Grenzecks richteten sich wieder einige Angriffe, die sämtlich abgeschlagen wurden.

An der küstenländischen Front schoß die italienische Artillerie mehr als gewöhnlich. Im Doberdo-Abschnitt betätigten sich feindliche Infanterieabteilungen, deren Vorstöße jedoch rasch erledigt waren.

Aus der italienischen Meldung Nr. 376: . . . Im Lagarinatal versuchte der Feind gestern nach dem üblichen Bombardement mit größern Kalibern einen Seitenangriff gegen den Abschnitt der Front des Monte Giovo—Tierno, während er die Stellung des Coni Zugna gründlich angriff. Er wurde mit schweren Verlusten abgewiesen. Im Abschnitt des Pasubio Artillerieduell und Treffen kleiner Abteilungen. Längs der Front Posina—Astico versuchte der Feind nach einer heftigen Artillerievorbereitung eine neue heftige Anstrengung in der Richtung des Monte Alba und des Posinapasses. Nach einem erbitterten Kampf zog sich die gegnerische Infanterie, die durch unser Feuer niedergemäht wurde, in Unordnung zurück. In der Gegend des Cengio zwang ein feindlicher Angriff, der in der Nacht des 4. Juni mit überlegenen Kräften ausgeführt wurde, unsere Truppen, ihre Stellungen zu räumen und sich auf die weiter zurückliegende, zum voraus vorbereitete Linie im Canagliatal zurückzuziehen. Wir behaupten die Stellung der Westhänge des Monte Cengio bis nach Schiri. Die gegen diese Abhänge in der gleichen Nacht unternommenen zwei heftigen feindlichen Angriffe brachen zusammen. . . .

6. Juni 1916.

Die Lage ist unverändert. . . . Unsere Landflieger belegten die Bahnhöfe von Verona, Ala und Vicenza ausgiebig mit Bomben.

Seit Beginn dieses Monats wurden über 9700 Italiener, darunter 184 Offiziere, gefangen genommen, dreizehn Maschinengewehre und fünf Geschütze erbeutet.

Aus der italienischen Meldung Nr. 377: Im Etschtal versuchte der Gegner in der Nacht vom 4. auf den 5. Juni während eines Schneesturmes überraschende Angriffe gegen unsere Stellungen im Hoch-Vallarsa und auf dem Pasubio. Er wurde überall zurückgeschlagen. Gestern rückten feindliche Kolonnen nach starker Artillerievorbereitung zum Angriff auf Coni Zugna vor. Von unserm ruhigen und genauen Feuer erreicht, zogen sie sich alsbald in Unordnung zurück. Auf der Front Posina—Astico warf der Gegner trotz dem Orkan abermals große Infanteriemassen, unterstützt durch das heftige Feuer von Batterien aller Kaliber, gegen unsere Stellungen zwischen Monte Giove und dem Monte Brazome vor. Das rasche Eingreifen unserer Artillerie und die feste Ausdauer unserer Infanterie vermochten den Angriff mit schweren Verlusten für den Gegner vollständig zurückzuschlagen. In der Nacht gelang es uns, durch einen blutigen Gegenangriff auf dem Westabhang des Monte Cengio etwas Gelände zu gewinnen. Auf der Hochebene von Asiago hielt der Feind während der Nacht vom 4. zum 5. Juni und während des folgenden Morgens unsere Stellungen längs des Campo Mulotales unter heftigem Artillerie- und Maschinengewehrfeuer. Am Nachmittag unternahm er gegen dieselben lebhafte, hartnäckige Angriffe, die jedesmal kräftig zurückgeschlagen wurden. . . . Feindliche Flieger warfen Bomben ab auf Ala und Verona: vier Verwundete und einiger Sachschaden.

7. Juni.

Südwestlich von Asiago setzten unsere Truppen den Angriff bei Cesuna fort und nahmen den Busibollo.

8. Juni 1916.

Auf der Hochfläche von Asiago gewann unser Angriff an der ganzen Front südöstlich Cesuna—Gallio weiter Raum. Unsere Truppen setzten sich auf dem Monte Lemerle (südöstlich von Cesuna) fest und drangen östlich von Gallio über Ronchi vor. Abends erstürmten Abteilungen des bosnisch-herzegowinischen Infanterieregimentes Nr. 2 und des Grazer Infanterieregimentes Nr. 27 den Monte Meletta. Die Zahl der seit Beginn dieses Monats gefangen genommenen Italiener hat sich auf 12400, darunter 215 Offiziere, erhöht.

An der Dolomitenfront wurde ein Angriff mehrerer feindlicher Bataillone auf die Croda del Ancona abgewiesen.

Aus der italienischen Meldung Nr. 379: ... Auf der Hochfläche der Sette Comuni tobt längs der ganzen Front eine wilde Schlacht. Am Abend erneuerte der Feind nach einer heftigen Artillerievorbereitung seinen Angriff gegen unsere Stellungen südwestlich und südlich von Asiago. Der Kampf dauerte die ganze Nacht vom 6. auf den 7. Juni erbittert fort und endigte

am Morgen mit der Niederlage der Angriffskolonnen. Gestern nachmittag erneuerte der Feind seine Anstrengungen im Zentrum und auf dem rechten Flügel unserer Linien. Nach dem üblichen heftigen Bombardement griffen starke Infanteriemassen unsere Stellungen südlich von Asiago und östlich des Campo Mulo-Tales mehrmals an, wurden aber jedesmal mit ungeheuren Verlusten abgewiesen....

9. Juni 1916.

Auf der Hochfläche von Asiago eroberten unsere Truppen den Monte Sisemol und nördlich des Monte Meletta den von Alpini stark besetzten Monte Castelgomberto. Unsere schweren Mörser haben das Feuer gegen den Monte Lisser, das westliche Panzerwerk des befestigten Raumes von Primolano, eröffnet. Die Zahl der gefangenen Italiener hat sich um 28 Offiziere und 550 Mann, unsere Beute um fünf Maschinengewehre erhöht.

... Unsere Landflieger warfen auf die Bahnhöfe von Schio und Piovene Bomben.

Aus der italienischen Meldung Nr. 380: .... Auf der Front Posina—Astico waren zwischen Ubaldo und Velo d'Astico konzentrierte feindliche Massen am Abend des 7. Juni im Begriff gegen den Monte Giove und den Monte Brazome anzugreifen. Sie wurden aber durch das gut gezielte Feuer unserer Artillerie rasch zerstreut. Auf der Hochebene der Sette Comuni dauert die Schlacht mit äußerster Heftigkeit weiter. Am Abend des 7. Juni zog sich der Kampf vor unseren Stellungen von Campo Mulo mit Erbitterung bis 11 Uhr hin. Unsere Infanterie machte die Angreifer nieder. Auf der Front einer einzigen Kompanie wurden während der Nacht 203 feindliche Leichen gezählt. Während des gestrigen Tages erneuerte der Gegner, der neue und bedeutende Verstärkungen erhalten hatte, nach anhaltender Beschießung zahlreicher Batterien, die Angriffe in dem Raume östlich von Asiago und des Campo Mulo. Die Alpini und die Infanterie schlugen die feindlichen Kolonnen in mutigem Bajonettkampf wiederholt zurück. Am Ende des Tages zogen sich unsere Truppen, um sich der unaufhörlichen Beschießung durch die feindliche Artillerie zu entziehen, in neue Stellungen zurück, die einige hundert Meter östlich der früheren liegen ....

10. Juni.

Vorstöße der Italiener gegen mehrere Stellen unserer Front zwischen Etsch und Brenta wurden abgewiesen. Zu den bisher gezählten Gefangenen im Angriffsraum sind über 1600, darunter 25 Offiziere, dazu gekommen.

Vor dem Tolmeiner Brückenkopf zerstörten unsere Truppen nach kräftiger Artilleriewirkung die Hindernisse und Deckungen eines Teils der feindlichen Front und kehrten mit 80 Gefangenen, darunter fünf Offizieren, ferner mit einem Maschinengewehr, und sonstiger Kriegsbeute von dieser Unternehmung zurück.

Aus der italienischen Meldung Nr. 381: Der Feind beschränkte nach der ersten Schlappe und den schweren Verlusten, die er am 8. Juni erlitten hatte, seine Tätigkeit auf Artillerieangriffe von geringer Heftigkeit. Uebrigens führten unsere Truppen an mehreren Punkten der Front Gegenangriffe aus, indem sie feindliche Massen zwangen, aus ihren Unterständen herauszugehen, und sich dem wirksamen Feuer unserer Batterien auszusetzen. Im Hoch-Vallarsa, im Abschnitt des Monte Novegno (Posina), erzielten wir einige Fortschritte, ebenso auf dem Talgrund des Astico und an den Westhängen des Monte Cengio. Unsere Truppen setzten ihren planmäßigen Vormarsch in den Hochtälern des Boite und des Ansiei fort. ...

Feindliche Flieger bombardierten Orte der venezianischen Ebene. Im ganzen sind sieben Verletzte und einiger Schaden zu beklagen. Eines unserer Caproniegeschwader beschoß feindliche Lager und Verteidigungsanlagen im Assa- und Asticotal. Unsere Apparate kehrten wohlbehalten zurück.

11. Juni 1916.

Die Italiener erneuerten ihre Vorstöße gegen einzelne Frontstellen und wurden wieder überall rasch und blutig abgewiesen. Auf dem Monte Lemerle griffen unsere Truppen die feindlichen Abteilungen, die sich nahe dem Gipfel noch gehalten hatten, überraschend an, setzten sich in vollen Besitz des Berges und machten über 500 Gefangene.

Unsere Flieger bedachten den Bahnhof von Cividale mit Bomben.

Italienische Meldung Nr. 382: Am gestrigen Tag konzentrierte der Gegner seine Streitkräfte gegen einen kleinen Teil unserer Front südwestlich von Asiago. Nach einem heftigen Bombardement griffen dichte feindliche Massen von der Stärke einer Division mehrmals unsere Stellung am Monte Lemerle an. Unser Gegenangriff wies sie mit schweren Verlusten zurück; dabei ließen sie in unsern Händen mehr als 100 Gefangene zurück, die dem 20. Landwehrregiment angehörten.

Von der Etsch bis zur Brenta tritt unsere Offensivaktion in die Erscheinung. Unsere Infanterie, die von der Artillerie stark unterstützt wurde, machte an den beiden Abhängen des Vallarsa, längs der Höhen südlich von Posina, am Astico, im oberen Teil des Frenzelatales (Plateau von Asiago) und auf dem linken Ufer des Masobaches neue Fortschritte. . . . In den Kämpfen der letzten Tage nahmen wir dem Feinde 566 Gefangene ab.

Feindliche Flieger warfen Bomben auf Fonzaso, ohne Opfer oder Schaden hervorzurufen.

12. Juni 1916.

Die Lage auf dem südwestlichen Kriegsschauplatz ist unverändert. In den Dolomiten und an unserer Front zwischen Brenta und Etsch wurden die Italiener, wo sie angriffen, abgewiesen.

Aus der italienischen Meldung Nr. 383: . . . Gestern nahm das Vorrücken unserer Infanterie im Vallarsa, im Abschnitt von Posina und auf der Linie Posina—Astico seinen Fortgang, obwohl behindert durch das heftige Feuer der feindlichen Artillerie und in der höher gelegenen Region durch Schnee und Sturm. Zwei Gegenangriffe des Feindes in der Richtung von Forni Alti und in der Gegend von Campiglia wurden mit sehr schweren Verlusten für ihn zurückgeschlagen. Auf der Hochfläche der Sette Comuni südwestlich von Asiago stießen unsere vorgeschobenen Abteilungen, nachdem sie das Val Canaglia passiert hatten, gegen die Südostabhänge des Monte Cengio, gegen den Monte Barco und gegen den Monte Busibollo vor. Weitere Einzelheiten setzten den glänzenden Erfolg unserer Waffen in den Kämpfen vom 10. Juni auf dem Monte Lemerle ins Licht. Die tapfere Infanterie der Brigade Forli (43. und 44. Regiment) hielt den Anstoß der ungeheuren feindlichen Massen, die bis dicht an unsere Stellungen gelangten, wacker aus, unternahm einen Gegenangriff gegen jene, zerstreute sie und verfolgte sie noch lange mit dem Bajonett. Im Suganatal rückten unsere Truppen weiter gegen den Maso-Bach vor und schlugen zwei feindliche Gegenangriffe in der Umgebung von Scurelle zurück. . . . . .

Feindliche Flugzeuge warfen Bomben auf Vicenza, wo das militärische Krankenhaus getroffen wurde, auf Thiene, Venedig und Mestre. Es gab wenig Schaden.

13. Juni.

An der Front zwischen Etsch und Brenta und in den Dolomiten waren die Artilleriekämpfe zeitweise, wenn die Sichtverhältnisse sich besserten, sehr lebhaft. An mehreren Punkten erneuerten die Italiener ihre fruchtlosen Angriffsversuche.

Aus der italienischen Meldung Nr. 384: Zwischen der Etsch und der Brenta heftige Artilleriekämpfe und Fortschritte in unserem Vorrücken, das von unserem Gegner erbittert bekämpft wird. Im Lagarinatal haben wir durch einen glänzenden von der Artillerie wirksam vorbereiteten Angriff die starke und befestigte Linie erreicht, die von der Höhe des Parmesan aus, östlich der Cima Mezzana, längs des Rominibachs ansteigt. Der Feind hat gegen unsere neuen Stellungen sofort erbitterte Gegenangriffe unternommen, die alle abgewiesen wurden. Auf der Front Posina—Astico beiderseits heftiges Bombardement. Die feindliche Infanterie, die in Molisini eingedrungen war, wurde von dort vertrieben und durch unser gut geleitetes Feuer verfolgt . . . In der Nacht vom 11. auf den 12. Juni und am folgenden Morgen wurden Abteilungen des Gegners, die östlich des Masobaches vorzurücken versuchten, mit Verlusten zurückgeschlagen. . . .

14. Juni.

Die Lage ist unverändert. . . .

Aus der italienischen Meldung Nr. 385: . . . Im Hoch-Boite sind Gegenangriffe, die zu dem Zwecke unternommen wurden, unsere letzten Fortschritte nördlich von Podestagno zunichte zu machen, vollständig gescheitert.

Dieser italienischen Meldung gegenüber stellte das „K. u. K. Kriegspressequartier" am 16. Juni fest, „daß die Italiener seit zehn Tagen vergeblich versuchten, die K. u. K. Stellungen im Boitetale und nördlich von Peutelstein anzugreifen. Zahlreiche italienische Regimenter wurden angesetzt und abgewiesen. Von österreichisch-ungarischer Seite erfolgten nördlich Peutelstein niemals Gegenangriffe, sondern nur auf die Croda del Ancona, wo der Gegner an einer Stelle vorübergehend eingedrungen war. Unsere Stellungen sind nach wie vor unverändert in unserer Hand, nicht einmal die Feldwachstellungen nördlich Peutelstein konnte der Gegner nehmen."

15. Juni 1916.

Gestern abend begannen die Italiener ein heftiges Artillerie- und Minenwerferfeuer gegen die Hochfläche von Doberdo und den Görzer Brückenkopf. Nachts folgten gegen den südlichen

Teil der Hochfläche feindliche Infanterieangriffe, die bereits größtenteils abgewiesen sind. An einzelnen Punkten ist der Kampf noch nicht abgeschlossen.

An der Tiroler Front setzt der Feind seine vergeblichen Anstrengungen gegen unsere Dolomitenstellungen im Raume Peutelstein—Schluderbach fort.

Unsere Flieger belegten die Bahnhöfe von Verona und Padua mit Bomben.

Aus der italienischen Meldung Nr. 386: Gestern abend unternahm im Abschnitt von Monfalcone nach einer kurzen, aber heftigen und wirksamen Artillerievorbereitung die tapfere Infanterie der Brigade von Neapel (75. und 76. Regiment) mit Unterstützung abgesessener Kavallerieabteilungen einen überraschenden Einfall in die feindlichen Linien östlich von Monfalcone und südlich von San Antonio. Sie bemächtigte sich derselben vollständig nach einem erbitterten Kampfe. 488 Gefangene, darunter zehn Offiziere, sieben Maschinengewehre und eine reiche Beute an Waffen, Munition und Kriegsmaterial fielen in unsere Hände.

Capronigeschwader bombardierten mit ausgezeichneten Erfolgen den Bahnhof von Mattarello im Lagarinatal und feindliche Lager in der Nähe des Nostalew und des Campo Mulotales auf der Hochfläche von Asiago. Feindliche Flieger warfen einige Bomben ab auf Padua, San Giorgio di Nogaro und Porto Rosega, wobei zwei Personen verletzt und leichter Sachschaden angerichtet wurde.

16. Juni 1916.

Die Kämpfe am Südteil der Hochfläche von Doberdo endeten mit der Abweisung der feindlichen Angriffe. Ebenso scheiterten erneuerte Vorstöße der Italiener gegen einzelne unserer Dolomitenstellungen.

Auf der Hochfläche von Asiago sind lebhafte Artilleriekämpfe im Gange. Im Ortler-Gebiete nahmen unsere Truppen die Tuckett- und Hintere Madatsch-Spitze in Besitz.

Aus der italienischen Meldung Nr. 387: Zwischen der Etsch und der Brenta unternahm der Gegner am gestrigen Tage abermals erfolglose und blutige Anstrengungen, um unsern Widerstand zu brechen, der nunmehr längs der ganzen Front kräftig gefestigt ist. Im Lagarinatale griffen starke feindliche Kräfte in der Nacht vom 15. Juni unsere Stellungen von Serravalle und Coni Zugna überraschend an. Nach dreistündigem wütenden Handgemenge wurden die feindlichen Kolonnen am Morgen in die Flucht gejagt und durch das genaue Feuer unserer Artillerie verfolgt. Auf der Front Posina—Astico beschränkte sich der Feind nach einem nächtlichen Angriffsversuch in der Gegend von Campiglia gestern auf anhaltende Beschießung, auf die unsere Batterien antworteten. Auf der Hochfläche von Asiago griffen feindliche Massen, die auf 18 Bataillone geschätzt wurden, nach heftiger Artillerievorbereitung unsere Front vom Monte Pau zum Monte Lemerle wiederholt in Demonstrationskämpfen an den Flügeln und in Entscheidungskämpfen im Zentrum an. Die Anstürme der feindlichen Infanterie, die von Artilleriefeuerschleiern eingeleitet und gedeckt wurden, brachen jedesmal an unsern Linien zusammen, vor denen der Gegner ganze Leichenberge liegen ließ. Einer unserer Gegenangriffe am Monte Lemerle brachte uns Gefangene und Maschinengewehre ein. Im Laufe dieser Kämpfe nahmen wir dem Feinde 254 Gefangene ab....

17. Juni 1916.

An der Isonzofront setzte gestern abend wieder sehr lebhaftes feindliches Artilleriefeuer zwischen dem Meere und dem Monte dei sei Busi ein. Ein Angriff der Italiener von den Adriawerken gegen unsere Stellung bei Bagni wurde abgewiesen. Auf dem Rücken östlich Monfalcone kam es zu Minenwerfer- und Handgranatenkämpfen. Im Nordabschnitt der Isonzofront scheiterte ein feindlicher Angriff auf den Mrzli Vrh. Ebenso erfolglos blieben die andauernden Anstrengungen der Italiener gegen unsere Dolomitenstellungen. Gestern brachen dort Angriffe bei Rufreddo und vor der Croda del Ancona zusammen.

Das gleiche Schicksal hatten starke Vorstöße des Feindes aus dem Raume von Primolano gegen unsere Stellungen beim Grenzeck und gegen den Monte Meletta. Auch an unserer Front südwestlich Asiago wurde ein Angriff beträchtlicher italienischer Kräfte abgeschlagen. In diesem Raume fielen dreizehn italienische Offiziere, 354 Mann und fünf Maschinengewehre in unsere Hände.

Aus der italienischen Meldung Nr. 388: . . . Auf dem Plateau der Sette Comuni erbitterte Kämpfe, die überall für uns siegreich endeten. Südwestlich von Asiago unternahm der Gegner gestern nach einem heftigen Bombardement unserer Stellungen vom Monte Pau bis nach Boscon zwei Angriffe in der Richtung des Monte Magnaboschi und zwischen dem Monte

Lemerle und Boscon. Nach wiederholten und blutigen Anstrengungen gelang es der feindlichen Infanterie während eines Augenblickes den Gipfel des Monte Lemerle zu erreichen. Sie wurde aber sogleich wieder durch einen wütenden Gegenangriff, davon vertrieben. Nordwestlich von Asiago unternahmen unsere Truppen einen kräftigen Vorstoß zwischen dem Frenzelatal und dem Marcesinabecken. Sie trotzten den Hindernissen, die ihnen sowohl durch das schwierige Gelände als auch vom Feinde bereitet wurden, der sich auf seine Verschanzungen stützte und durch eine zahlreiche Artillerie unterstützt wurde. So gelang es ihm, im obern Teile des Frenzelatales, auf den Höhen von Fior, und von Castelgomberto und westlich der Marcesina vorzurücken. Die bedeutendsten Ergebnisse wurden auf dem rechten Flügel erzielt, wo unsere tapfern Alpini die starken Stellungen von Malga Fossetta und des Monte Magari eroberten, dem Feinde äußerst schwere Verluste zufügten und ihm 203 Gefangene, eine vollständige Batterie von sechs Geschützen, vier Maschinengewehren und eine reiche Beute an Waffen und Munition abnahmen. . . .

Feindliche Flieger warfen Bomben auf Ortschaften der venezianischen Ebene, zwischen dem untern Isonzo und Livenza, sowie auf Padua. Es gab drei Tote, acht Verwundete und leichten Schaden. Am 15. Juni beschossen sechs unserer Capronisflugzeuge mit Erfolg den Bahnhof von Mattarello (Etschtal). Gestern beschossen mächtige Geschwader, die aus 37 Caproni- und Farmanapparaten bestanden, feindliche Lager im Norden von Asiago. Alle unsere Apparate kehrten wohlbehalten zurück. Zwei feindliche Apparate wurden in den Luftkämpfen abgeschossen, der eine über Parvis im Lagarinatal, der andere östlich von Asiago.

18. Juni 1916.

An der Isonzofront schickten sich die Italiener wieder an mehreren Stellen, so gegen den Südteil des Monte San Michele und gegen unsere Höhenstellungen nördlich des Tolmeiner Brückenkopfes zum Vorgehen an. Dank unseres Geschützfeuers kam jedoch kein Angriff zur Entwicklung. In den Dolomiten ließ die feindliche Tätigkeit im allgemeinen nach, nur der Monte San Cadini stand zeitweise unter sehr heftigem Artilleriefeuer, dem mehrere schwächliche, bald abgewiesene Angriffe folgten.

Aus dem Raume von Primolano und gegen unsere Front südwestlich Asiago erneuerten die Italiener ihre Vorstöße. Diese wurden wieder überall abgeschlagen.

Aus der italienischen Meldung Nr. 389: Der anhaltende hartnäckige Widerstand auf den von uns längs des Südrandes des Asiago-Beckens besetzten Stellungen beweist, daß der Gegner den ersten Plan seines Offensivgedankens hartnäckig fortsetzt. Seine fortwährenden und erbitterten Angriffe zeigen, daß die Ereignisse auf der Ostfront die Offensivtätigkeit des Feindes auf der Trentinofront nicht beeinträchtigt haben, auf der er bis jetzt keine Verminderung seiner Streitkräfte vorgenommen hat. Er würde das in Zukunft noch um so weniger tun können, angesichts unserer energischen Gegenoffensive, die in vollem Gange ist. . . .

Südwestlich von Asiago erneuerte der Gegner hartnäckig seine wütenden Anstrengungen, um sich durch unsere Linien einen Weg zu bahnen, namentlich zwischen dem Monte Lemerle und dem Monte Magnaboschi. Er wurde mit schwersten Verlusten unabläßig zurückgeschlagen.

Zwischen dem Frenzelatal und der Marcesina dauert der Vormarsch unserer Infanterie fort, verlangsamt durch das anhaltende Feuer der gegnerischen Artillerie und die Stärke der feindlichen Stellungen, die in einem waldigen, unwegsamen Gelände eingenistet und mit zahlreichen Maschinengewehren ausgestattet sind. Aus späteren Mitteilungen geht hervor, daß im Laufe des Kampfes vom 16. Juni unsere tapfern Alpenjäger dem Feinde 306 Gefangene, darunter sieben Offiziere und etwa zwölf Maschinengewehre, abgenommen haben, außer der bereits gemeldeten Batterie. Im Suganatale neue Fortschritte unserer Truppen links des Masobaches. Am Isonzo Artilleriekämpfe. Im Abschnitt von Monfalcone schlugen wir in der Nacht vom 17. Juni feindliche Gegenangriffe zurück, die unternommen worden waren, um uns die kürzlich eroberten Stellungen wieder zu nehmen.

19. Juni 1916.

Gestern abend wiederholte sich das sehr heftige Feuer der Italiener gegen unsere Stellungen zwischen dem Meere und dem Monte dei sei Busi. Ein Versuch des Feindes, bei Selz vorzugehen, wurde sofort vereitelt. Im Nordabschnitt der Hochfläche von Doberdo kam es zu lebhaften Minenwerfer- und Handgranatenkämpfen. An der Dolomitenfront scheiterte ein feindlicher Nachtangriff bei Rufreddo.

An der Front zwischen Brenta und Astico wiesen unsere Truppen wieder zahlreiche Vorstöße der Italiener, darunter einen starken Angriff nördlich des Monte Meletta ab. Südlich des Busi-

bollo wurde der nächste Höhenrücken erobert; drei feindliche Gegenstöße mißlangen. In diesen Kämpfen wurden über 700 Italiener, darunter 25 Offiziere, gefangen genommen, sieben Maschinengewehre und ein Minenwerfer erbeutet.

Aus der italienischen Meldung Nr. 390: Die Schlacht dauert mit Erbitterung auf der Hochfläche der Sette Comuni fort. Südwestlich von Asiago erneuerte der Gegner seine Anstrengungen gegen unsere Stellungen. Im Nordosten geht unsere Gegenoffensive kräftig weiter. Gestern morgen erneuten nach einem heftigen Artilleriefeuer starke feindliche Kolonnen ihre Angriffe gegen die Front zwischen Monte Magnaboschi und Boscon. Sie wurden jedesmal mit den schwersten Verlusten abgewiesen. Darauf folgte ein heftiges Bombardement aus zahlreichen feindlichen Batterien aller Kaliber; trotzdem konnten unsere Truppen die Linie zwischen dem Magnaboschi und Boscon fest behaupten. Nördlich des Frenzelatales versuchte der Feind gestern an mehreren Punkten unsern Druck durch Gegenangriffe abzuschwächen, die jedoch überall abgewiesen wurden. Darauf setzten unsere Truppen ihr langsames, aber sicheres Vorrücken fort. Die größten Fortschritte wurden auf dem rechten Flügel erzielt, wo Alpiniabteilungen, die sich bereits tags zuvor ausgezeichnet hatten, die Cima d'Isidoro eroberten, etwa 100 Gefangene machten und zwei Maschinengewehre erbeuteten. . . .

20. Juni 1916.

Die Kampftätigkeit an der Isonzofront und in den Dolomiten sank auf das gewöhnliche Maß zurück. Neuerliche Vorstöße der Italiener gegen einzelne Frontstellen zwischen Brenta und Astico wurden abgewiesen.

21. Juni.

Die Lage ist unverändert. Im Plökenabschnitt kam es zu lebhaften Artilleriekämpfen. An der Dolomitenfront wiesen unsere Truppen bei Rufreddo einen Angriff unter schweren Verlusten des Feindes ab. Zwischen Brenta und Etsch fanden keine größeren Kämpfe statt. Vereinzelte Vorstöße der Italiener scheiterten. Zwei feindliche Flieger wurden abgeschossen.

Aus der italienischen Meldung Nr. 392: . . . Unsere Caproni- und Savoy-Farmangeschwader, im ganzen 34 Flugzeuge, bombardierten den Flugpark von Pergine am Ende des Suganatales. Obwohl sie dem Feuer einer zahlreichen Artillerie ausgesetzt waren und durch ein Jagdgeschwader angegriffen wurden, kehrten sie unversehrt zurück, nachdem sie im Verlaufe glänzender Luftkämpfe drei feindliche Flugzeuge heruntergeschossen hatten.

22. Juni.

Keine besonderen Ereignisse.

23. Juni.

Gestern war das Artilleriefeuer im Nordabschnitt der Hochfläche von Doberdo zeitweise sehr heftig. Wiederholte feindliche Infanterieangriffe auf unsere Stellung südlich des Mrzli Vrh wurden abgewiesen. Im Plökenabschnitt begannen heute früh lebhafte Artilleriekämpfe. An der Dolomitenfront scheiterte ein neuerlicher Angriff der Italiener auf die Croda del Ancona. Das gleiche Schicksal hatten vereinzelte feindliche Vorstöße aus dem Raum von Primolano. Im Ortlergebiet besetzten unsere Truppen mehrere Hochgipfel an der Grenze.

24. Juni.

Im Plökenabschnitt setzte der Feind nach höchster Steigerung seines Feuers Infanterieangriffe gegen unsere Stellungen auf dem Lahner-Joch und am Kleinen Pal an. Beide Angriffe wurden abgeschlagen. Sonst Lage unverändert.

Der Bahnhof von Ala stand unter dem Feuer unserer schweren Geschütze.

25. Juni 1916.

An der küstenländischen Front standen unsere Stellungen zwischen dem Meere und dem Monte Sabotino zeitweise unter lebhaftem Artilleriefeuer. Oestlich von Polazzo kam es zu Handgranatenkämpfen. Nachts versuchten drei Torpedoboote und ein Motorboot einen Handstreich gegen Pirano. Als unsere Strandbatterien das Feuer eröffneten, ergriffen die feindlichen Schiffe die Flucht. An der Kärntner Front beschränkte sich die Gefechtstätigkeit nach den von unseren Truppen abgeschlagenen Angriffen im Plökenabschnitt auf Geschützfeuer.

In den Dolomiten brach ein Angriff der Italiener auf unsere Rufreddo-Stellung im Sperrfeuer zusammen. Zwischen Brenta und Etsch war die Kampftätigkeit gering; vereinzelte Vorstöße des Gegners wurden abgewiesen. Im Ortlergebiet scheiterte ein Angriff einer feindlichen Abteilung vor dem Kleinen Eiskögele.

Aus der italienischen Meldung Nr. 396: Zwischen der Etsch und der Brenta am gestrigen Tage immer heftigere Artilleriekämpfe. Unsere Artillerie führte wirksames Zerstörungsfeuer aus, insbesondere im Vallarsa, im Posinatal und an der ganzen Front des Plateaus von Asiago, des Canagliatals bis zur Zone von Mandrielle, westlich von Marcesina. Kleine Infanterieabteilungen der Vorhut näherten sich feindlichen Stellungen und riefen dort lebhafte Treffen mit dem Gegner hervor, deren Ausgang für uns überall günstig war. In den Hochtälern des Cordevole und des Boite heftige Artilleriekämpfe. Im Pustertale wurden Innichen und Sillian von neuem von unserer schweren Artillerie beschossen. Artillerie- und Infanterietätigkeit am obern Ende des But und im Hochfella. Leopoldskirchen wurde in Brand gesetzt.

26. Juni 1916.

Zur Wahrung unserer vollen Freiheit des Handelns wurde unsere Front im Angriffsraum zwischen Brenta und Etsch stellenweise verkürzt. Dies vollzog sich unbemerkt, ungestört und ohne Verluste. In den Dolomiten, an der Kärntner und an der küstenländischen Front dauern die Geschützkämpfe fort.

Aus der italienischen Meldung Nr. 398: Auf die heftige und wirksame Tätigkeit unserer Artillerie im Verlaufe des 24. Juni folgte gestern das energische Vorrücken der Infanterie vom Vallarsa nach der Hochfläche der Sette Comuni. Angesichts unserer entschiedenen Offensivcharakter tragenden Kampfhandlung trat der Gegner eilig den Rückzug an, wobei er an günstigen Punkten, schrittweisen Widerstand leistete, aber durch die ungestüme Verfolgung unserer Truppen immer wieder vertrieben wurde. Im Vallarsa eroberten wir Raossi und die Südwestabhänge des Monte Lemerle, der vom Gegner fest ausgebaut worden war. Der Feind sprengte die Brücke von Foxi in die Luft und steckte Aste, Santa Anna und Staimeri in Brand. Auf der Front Posina—Astico wurden kleine feindliche Angriffe am Ausgang der Täler des Monte Pruche zurückgeschlagen. Unsere Abteilungen begannen, gegen das Ende des Posinatales vorzurücken. Die größten Fortschritte wurden auf dem rechten Flügel erzielt, wo unsere Truppen die Stellungen des Monte Priafora besetzten. Einige Abteilungen stießen bis zu den ersten Häusern von Arsiero vor. Auf der Hochfläche der Sette Comuni, im Südwesten unserer Linie, sind Monte Longara, Gallio, Asiago und Cesuna nunmehr in unserm festen Besitz. Wir besetzten die Nordhänge des Monte Busibollo, Belmonte, Panoccio, Barco und Cengio. Im Nordosten eroberten wir den Monte Cimone und Monte Castellaro und den Conteseberg (westlich der Cima della Caldiera). Längs der ganzen Front fanden wir mit feindlichen Leichen gefüllte Gräben sowie eine große Menge Waffen, Lebensmittel, Munition und Material, die der in eiliger Flucht begriffene Feind zurückgelassen hat. Die Kämpfe dauern energisch fort. . . .

Feindliche Flieger ließen bei Ala, sowie auf Padua, Fonzaso, Primolano und Griglio Bomben niederfallen. Es gab weder Opfer noch Sachschaden. Unsere Flugzeuge bombardierten feindliche Parks am Monte Rover südlich Caldonazzo, die Station Oberdrauburg und die Depots Dellach (Drautal), und verursachten große Feuersbrünste; sie kehrten wohlbehalten zurück.

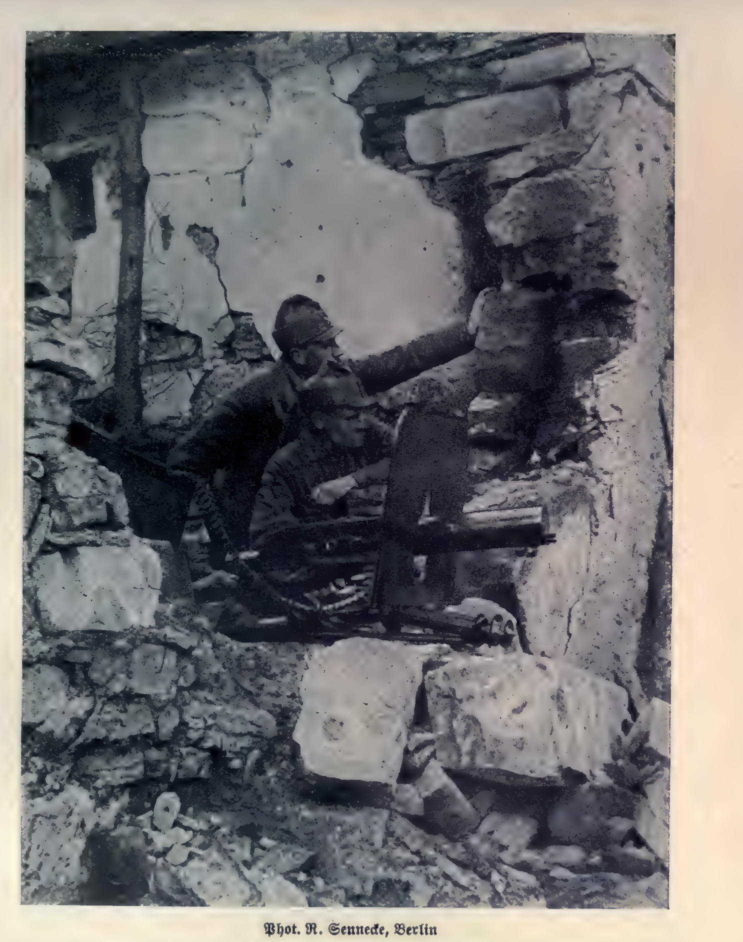
27. Juni 1916.

Die Verkürzung unserer Front im Angriffsraume zwischen Brenta und Etsch wurde gestern beendet. Alle aus diesem Anlasse von italienischer Seite verbreiteten Nachrichten über Eroberungen und sonstige Erfolge sind, wie die folgende aus militärischen Gründen erst heute mögliche Darstellung beweist, vollkommen unwahr.

In der Nacht zum 25. Juni begann die seit einer Woche vorbereitete teilweise Räumung der durch unseren Angriff gewonnenen, im Gelände jedoch ungünstigen vordersten Linie. Den folgenden Vormittag setzte der Feind die Beschießung der von unseren Truppen verlassenen Stellungen fort. Erst mittags begannen italienische Abteilungen an einzelnen Frontteilen zwischen Astach- und Suganatal zaghaft vorzufühlen. Im Abschnitte zwischen Etsch- und Astachtal hielt die erwähnte Beschießung gegen die längst verlassenen Stellungen den ganzen Tag, die nächste Nacht und stellenweise noch gestern morgen an. An beiden Tagen wurde an der ganzen Front nicht gekämpft. Unsere Truppen verloren weder Gefangene noch Geschütze, Maschinengewehre oder sonstiges Kriegsmaterial.

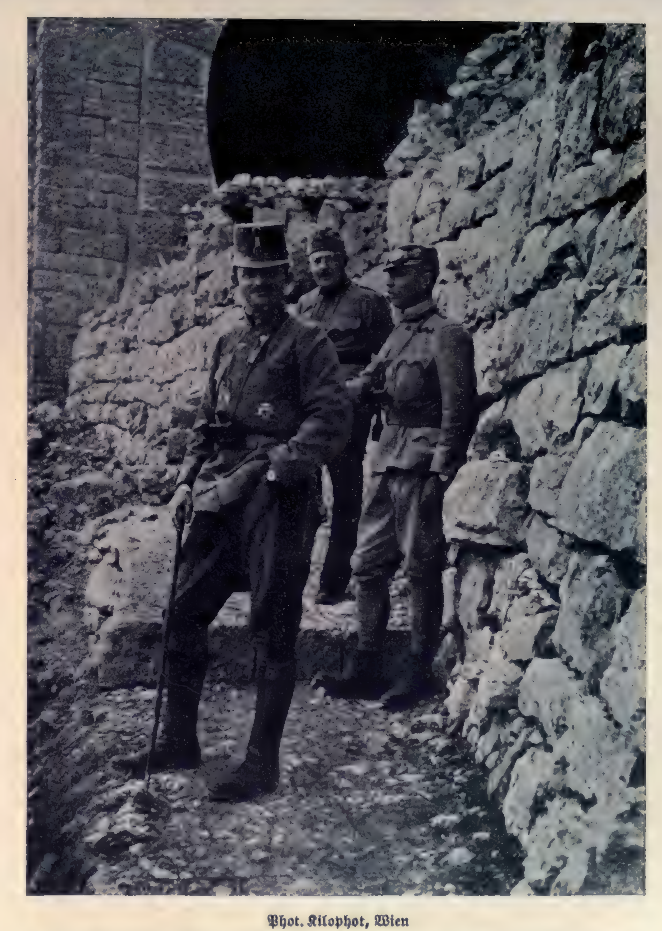
Nunmehr gehen die Italiener an unsere neuen Stellungen heran. Heute früh erst griffen sie den Monte Testo an, wo sie unter schweren Verlusten abgewiesen wurden. Im Posinatale zwang unser Geschützfeuer mehrere Bataillone zur Flucht.

An der küstenländischen Front scheiterten feindliche Angriffe am Krn und gegen den Mrzli Vrh.



Phot. R. Sennecke, Berlin

Ein österreichisch-ungarisches Maschinengewehr zwischen den Häusern eines Dorfes bei Novaledo



Phot. Kilophot, Wien

Der Korpskommandant General d. Kav. Erzherzog Thronfolger Karl Franz Josef in dem italienischen Panzerwerk Campomolon

Phot. Az Est, Budapest

Italienische Schützenstände und Hindernisse quer durch einen Bach



Phot. Leipziger Presse-Büro, Leipzig

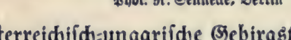
Der Korpskommandant Erzherzog Thronfolger Karl Franz Josef bei der Besichtigung einer österreichisch-ungarischen Maschinengewehr-Abteilung



Phot. R. Sennecke, Berlin

Eine von den italienischen Geschützen zusammenaeschossene Kapelle bei Novaledo; davor Drahthindernisse der österreichisch-ungarischen Stellungen





Phot. R. Sennecke, Berlin

Eine österreichisch-ungarische Gebirgstrain-Kolonne zieht durch eine zerstörte Straße in Rundschein (Roncegno)



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Gesamtansicht von Rundschein (Roncegno)



Phot. Kilophot, Wien

Gesamtansicht von Levico im Suganertal

Italienische Meldung Nr. 399: Zwischen Etsch und Brenta setzen wir unsern Vormarsch fort und bleiben dem Feinde auf den Fersen. Der Feind sucht unsern Vormarsch aufzuhalten durch konzentrisches Feuer der weittragenden Geschütze und einen hartnäckigen Widerstand der Nachhuten, die sich an den am schwersten zugänglichen Stellen des wechselvollen Geländes anklammern, wobei ihnen zahlreiche Maschinengewehre zur Verfügung stehen. Im Vallarsa eroberten unsere Truppen die starken Verschanzungen des Mattassone und von Anghebeni und vollendeten die Eroberung des Monte Lemerle. Da längs der Posinafront die letzten feindlichen Abteilungen von den Höhen des Südhangs und des Monte Aralta verjagt sind, haben unsere Truppen den Fluß überschritten und Posina und Arsiero besetzt. Sie beginnen nun, auf den Nordhängen des Tals vorzurücken. Auf der Hochebene der Sette Comuni hat unsere Infanterie nach kühnen Vorstößen der Kavallerie die Linie Punta Corbin—Tresche—Conca—Fondi—Cesuna südwestlich von Asiago erreicht und nordöstlich das Nostal überschritten und den Monte Fiara, den Monte Taverle, den Spitz Keserle und die Cima delle Saette besetzt. Auf dem rechten Flügel haben unsere tapferen Alpini nach einem erbitterten Kampf die Cima della Caldiera und die Cima della Campanella, südlich der erstern, genommen.

Auf der ganzen besetzten Front stießen wir auf zahlreiche Beweise der Barbarei des Feindes: Arsiero durch Brände verwüstet, Asiago und andere blühende Ortschaften in rauchende Trümmerhaufen verwandelt, in der Umgebung des Monte Magniaboschi fanden wir etwa 100 Leichen unserer Soldaten im Kote liegend und ihrer Kleider beraubt. Im Suganatal ist die Lage unverändert. Im Hochvanoi besetzten wir das Tognolamassiv. Auf der übrigen Front kein bedeutendes Ereignis.

Eines unserer Geschwader, bestehend aus zehn Flugzeugen, warf gestern gegen fünfzig Bomben schweren Kalibers auf den Bahnhof von Calliano im Lagarinatal mit offenbar wirksamem Erfolg. Unsere Flugzeuge kehrten unversehrt zurück. Im Laufe eines Luftkampfes wurde heute über Verona ein österreichisches Flugzeug abgeschossen.

28. Juni 1916.

Gestern griffen die Italiener zwischen Etsch und Brenta an mehreren Stellen an, so im Val dei Foxi, am Pasubio, gegen den Monte Rasta und im Vorgelände des Monte Zebio. Alle diese Angriffe wurden blutig abgewiesen. Bei den von stärkeren feindlichen Kräften geführten Vorstößen gegen den Monte Rasta fielen 530 Gefangene, darunter fünfzehn Offiziere in unsere Hände.

An der Kärntner Front wiederholte der Feind seine fruchtlosen Anstrengungen im Plökenabschnitt. Seine Angriffe richteten sich hauptsächlich gegen den Freikofel und den Großen Pal. Stellenweise kam es bis zum Handgemenge. Die braven Verteidiger blieben im festen Besitz aller ihrer Stellungen.

An der küstenländischen Front war der Artilleriekampf zeitweise recht lebhaft.

Unsere Flieger belegten die Bahnhöfe und militärischen Anlagen von Treviso, Montebelluna, Vicenza und Padua sowie die Adriawerke von Monfalcone mit Bomben.

Italienische Meldung Nr. 400: Von der Etsch zur Brenta gestaltet sich der feindliche Widerstand gegen unser drängendes Vorrücken lebhafter und hartnäckiger, begünstigt durch beherrschende und für die Verteidigung stark ausgebaute Stellungen. Immerhin machten unsere Truppen auch gestern merkliche Fortschritte. Im Lagarinatale und im Vallarsa starke Artilleriekämpfe. Unsere Truppen beschossen die feindlichen Stellungen des Monte Trappola, des Monte Testo und des Col Santo. Sie bemächtigten sich eines Schützengrabens bei Malga Zugna. Längs der Front Posina—Astico eroberten unsere Truppen die feindlichen Stellungen des Monte Gaimondo, nördlich Fusine, und des Monte Caviogio, der Arsiero im Norden beherrscht. Kühne Kavalleriegruppen rückten im Asticotale bis Pedescala vor. Auf der Hochfläche von Asiago besetzten wir den Nordrand des Assatales und erreichten die Abhänge der Monti Rasta, Interrotto und Moschicce, die von starken feindlichen Nachhuten gehalten waren. Weiter nördlich näherten sich unsere Truppen, nachdem sie die Stellungen des Monte Colombara genommen hatten, dem Galmararatale. Auf dem Rest der Front bis zur Brenta ist die Lage ohne Veränderung.

In Karnien folgten gestern auf die starken Artilleriekämpfe eine Reihe glänzender Angriffe unserer Infanterie, die in der Gegend des Freikofel (Hochbut) feindliche Redouten und Schützengräben nahmen. Am Isonzo Tätigkeit der Artillerie und Einfälle unserer Abteilungen. Wir nahmen dem Feinde 353 Gefangene, darunter sieben Offiziere, und zwei Maschinengewehre ab.

29. Juni 1916.

Gestern nachmittag begannen die Italiener einzelne Teile unserer Front auf der Hochfläche von Doberdo lebhafter zu beschießen. Abends wirkten zahlreiche schwere Batterien gegen den Monte San Michele und den Raum von San Martino. Nachdem sich dieses Feuer auf die ganze Hochfläche ausgedehnt und zu größter Stärke gesteigert hatte, ging die feindliche Infanterie zum Angriff vor. Nun entspannen sich, namentlich am Monte San Michele, bei San Martino und östlich Vermegliano, sehr heftige Kämpfe, die noch fortdauern. Alle Vorstöße des Feindes wurden, zum Teil durch Gegenangriffe, abgeschlagen. Am Görzer Brückenkopf griffen die Italiener den Südteil unserer Podgorastellung an, drangen in die vordersten Gräben ein, wurden aber wieder hinausgeworfen.

Zwischen Brenta und Etsch gingen feindliche Abteilungen verschiedener Stärke an vielen Stellen gegen unsere neue Front vor. Solche Vorstöße wurden im Raume des Monte Zebio, nördlich des Posinatales, am Monte Testo, im Brandtale und am Zugnarücken abgewiesen. In diesen Kämpfen machten unsere Truppen etwa 200 Gefangene.

Italienische Meldung Nr. 401: Zwischen Etsch und Brenta dauerten die Fortschritte unseres Vordringens fort, trotz dem wachsenden Widerstand des Feindes in den Sperrstellungen, die für die Verteidigung bis zum äußersten bereits vorbereitet waren. Im Vallarsa nahmen unsere Alpenjäger nach erbittertem Kampfe das Fort Mattassone südwestlich der Ortschaft gleichen Namens, während Infanterieabteilungen sich der Abhänge des Monte Trappola bemächtigten. Um unserem Vorrücken entgegenzutreten, warf der Feind am Abend einen heftigen Angriff in der Gegend von Zugna vor. Er wurde mit sehr schweren Verlusten zurückgeschlagen. Auf dem Pasubio eroberten wir feindliche Schützengräben bei Malga Cosmagnon. Längs der Pasubiofront verlangsamten die Schwierigkeiten des Geländes und das Feuer der schweren Artillerie von der Borcola her unsere Offensive. Immerhin rückten unsere Truppen, die den Feind von Fels zu Fels jagten, auf Griso vor und eroberten die starken Stellungen Cima Betta auf den Abhängen des Monte Majo. Im Asticotale besetzten wir Pedescala.

Auf der Hochfläche der Sette Comuni befestigte der Gegner kräftig den Nordrand des Assatales und die Anhöhen auf dem linken Ufer des Galmararatales, ebenso die Verlängerung desselben bis zum Agnella-Passe. Das schwierige und waldige Gelände begünstigt das Aufstellen von Maschinengewehren, während von den weiter zurückliegenden Stellungen aus die schweren und mittleren Kaliber des Feindes die Zugänge zu seinen Stellungen unablässig bestreichen. Gestern vervollständigten wir im Lauf des Tages die Eroberung des Nordgeländes des Assatales und bemächtigten uns starker Schützengräben auf der Cima Zebio und der Cima Zingarella.

Längs der übrigen Front bis zum Karst ist die Lage ohne Veränderung. Auf dem Karst drang unsere Infanterie in wachsendem Angriff in einige feindliche Gräben ein und eroberte andere. Während des Tages nahmen wir dem Feinde 656 Gefangene ab, darunter 21 Offiziere, und erbeuteten vier Maschinengewehre sowie eine reiche Beute an Waffen, Munition und Kriegsmaterial.

Oesterreichische Flugzeuge gaben heute vormittag drei Bomben auf Udine ab; eine davon traf das Bürgerspital, tötete zwei Kranke und verletzte einen dritten. Die übrigen Bomben verursachten weder Opfer noch Sachschaden.

30. Juni 1916.

Die Kämpfe im Abschnitt der Hochfläche von Doberdo dauern fort und waren nachts im Raume von San Martino besonders heftig. Unsere Truppen schlugen wieder alle Angriffe der Italiener ab; nur östlich von Selz ist die Säuberung einiger Gräben noch im Gange. Der Görzer Brückenkopf stand unter starkem Geschütz- und Minenwerferfeuer. Versuche der feindlichen Infanterie, gegen unsere Podgorastellung vorwärts zu kommen, wurden vereitelt.

An der Kärntner Front scheiterten gegnerische Angriffe auf den Großen und Kleinen Pal sowie auf den Freikofel. Im Pustertal stehen die Orte Sillian, Innichen und Toblach unter dem Feuer weittragender schwerer Geschütze.

Im Raume zwischen Brenta und Etsch hat sich das Bild der Tätigkeit der Italiener nicht geändert: Stärkere und schwächere Abteilungen griffen an zahlreichen Frontstellen fruchtlos an. Bei einem solchen Angriff auf unsere Borcolastellung feuerte die italienische Artillerie kräftig in ihre zögernd vorgehenden Infanterielinien. Die gestrigen Kämpfe brachten unseren Truppen 300 Gefangene, darunter fünf Offiziere, sieben Maschinengewehre und 400 Gewehre ein.

Italienische Meldung Nr. 402: Zwischen Etsch und Brenta stehen unsere Truppen nunmehr in Fühlung mit den Stellungen, in denen uns der Feind einen erbitterten Widerstand entgegenzusetzen gedenkt, gestützt auf mächtige Grabenlinien und unterstützt durch eine starke und zahlreiche Artillerie mit vielen Maschinengewehren. Unterdessen dehnt sich unsere Offensive auf der ganzen Front des Operationsgebietes aus. Im Vallarsa haben wir gestern die Linie des Valmorbia und die Südhänge des Monte Spil erreicht. Auf dem Pasubio dauert der heftige Kampf gegen die feindlichen Verteidigungswerke in der Zone des Cosmagnon an. Auf der Posinafront besetzten wir Griso und den Südhang des Monte Majo, das Scaratal zwischen Castana und Laghi, die starken Stellungen des Monte dei Calmara und Sogli Caranzi, südlich des Monte Seluggio. Unsere Artillerie richtete ein heftiges Feuer gegen den Monte Cimone. Im Suganatal besetzten wir die Abhänge von Monte Civerone. Wir nahmen dem Feinde 175 Gefangene ab, etwa hundert Gewehre, Munition und viel Material.

In Karnien schlugen unsere Truppen feindliche Angriffe gegen die von uns am 27. Juni eroberten Stellungen auf dem Hoch Put zurück und griffen gestern den Gipfel des Zellkofl an. Sie bemächtigten sich desselben und machten 156 Gefangene, darunter zehn Offiziere. Auf dem Hoch Fella rückte unsere Infanterie gegen Leopoldskirchen vor und verursachte Brände in Saifnitz. Auf dem Karst hat der Gegner gestern in den Gegenden des Monte San Michele und von San Martino, da er die Hoffnung aufgab, anderweitig unsere Offensivaktion zurückzuweisen, gegen unsere Linien dichte Wolken giftiges Gas vorgehen lassen und dann einen heftigen Gegenangriff unternommen. Unsere braven Truppen wiesen, ohne sich um die giftigen Wirkungen des Gases zu kümmern, in prächtigem Kampfesmut die feindlichen Kolonnen ab, fügten ihnen blutige Verluste zu und nahmen ihnen 403 Gefangene ab. In den Abschnitten von Selz und Monfalcone endete die am 28. Juni abends von uns begonnene kräftige Offensive gestern mit der Eroberung der Höhe 70 westlich des Monte Cosich sowie der Stellung von Höhe 104 östlich der Felsen von Monfalcone. Wir nahmen dem Feinde 660 Gefangene ab, darunter zwanzig Offiziere und erbeuteten Waffen, Munition und Kriegsmaterial.

Feindliche Flieger warfen Bomben ab über Brescia und Bassano; es gab ein Opfer und leichten Sachschaden. Unsere Caproni bombardierten feindliche Lager im Assahochtal und kehrten unversehrt zurück.

1. Juli 1916.

Auf der Hochfläche von Doberdo ließ die Gefechtstätigkeit im nördlichen Abschnitte nach den heftigen Kämpfen, in denen unsere Truppen alle ihre Stellungen behaupteten, wesentlich nach; im südlichen Abschnitte dagegen setzten die Italiener ihre Angriffe und, nachdem diese abgeschlagen waren, das sehr lebhafte Geschützfeuer fort. An Gefangenen wurden fünf Offiziere, 105 Mann abgeschoben. An der Kärntner Front griffen Alpiniabteilungen nördlich des Seebachtales vergeblich an.

Zwischen Brenta und Etsch scheiterten feindliche Vorstöße gegen unsere Stellungen im Raume der Cima Dieci und des Monte Zebio, dann gegen Monte Interrotto, am Pasubio, im Brandtal und am Zugnarücken.

Arco stand unter dem Feuer italienischer Geschütze. Unsere Seeflugzeuge belegten die vom Feinde besetzten Ortschaften San Canziano, Vestrigna und Staranzano sowie die Adriawerke ausgiebig mit Bomben.

Aus der italienischen Meldung Nr. 403: ... Längs der ganzen Front der Posina dauerte unser Vorrücken fort trotz dem heftigen Feuer zahlreicher feindlicher Batterien von den beherrschenden Stellungen des Borcolapasses, dem Monte Maggio und dem Monte Toraro. Auf dem linken Flügel erstiegen unsere Truppen, indem sie den erbitterten Widerstand des Gegners überwanden, den Gipfel des Monte Majo, von wo aus sie jetzt die Nordhänge beschießen, um feindliche kleine Abteilungen zu vertreiben, die zwischen den Felsen angeklammert geblieben waren. Auf der Hochfläche der Sette Comuni sind unsere Truppen in enger Fühlung mit den Stellungen des Gegners. In dem verwickelten und unübersichtlichen Gelände setzt sich der Kampf mit Handgranaten und in heftigem Handgemenge fort. Im Suganatal ist die Lage unverändert.

Unsere schweren Geschütze erneuerten gestern das Bombardement von Toblach, Innichen, Sillian im Pustertal ... Im Abschnitt von Monfalcone wurde die Besetzung von Höhe 70 erweitert, wobei ausgedehnte feindliche Gegenangriffe abgeschlagen wurden.

Die italienische Meldung vom 30. Juni 1916 wurde vom „K. u. K. Kriegspressequartier" am 9. Juli 1916 dahin richtig gestellt, daß gegen Leopoldskirchen und Monte Grandna nur Patrouillen vorgegangen und die wiederholten Angriffe der Italiener auf die Süd- und Westabhänge des Monte Majo glatt abgewiesen worden seien. Die Behauptung von der Besetzung des Gipfels des Monte Majo im vorstehenden italienischen Bericht vom 1. Juli 1916 sei eine Unwahrheit.

2. Juli 1916.

Im südlichen Abschnitt der Hochfläche von Doberdo setzten die Italiener das heftige Artilleriefeuer und die Angriffe gegen den Raum östlich von Selz fort. Diese auch nachts andauernden Anstrengungen des Feindes blieben dank dem zähen Ausharren der Verteidiger ohne Erfolg.

Auch zwischen Brenta und Etsch wiederholten sich die fruchtlosen Vorstöße gegen zahlreiche Stellen unserer Front. Im Marmolatagebiet wiesen unsere Truppen mehrere Angriffe italienischer Abteilungen ab; im Ortlergebiet erkämpften sie eine der Christallospitzen.

Gestern wurden über 500 Italiener, darunter zehn Offiziere, gefangengenommen.

Aus der italienischen Meldung Nr. 404: Zwischen Etsch und Brenta verharrten unsere Truppen unermüdlich in ihrer Offensive. Im Vallarsa hat es die Infanterie unternommen, die starke Feuerlinie zwischen Zugna Torta und Foppiano anzugreifen. Unsere Artillerie richtete ein hartnäckiges Feuer auf das Fort Pozzacchio. Im Pasubiogebiet leistet der Gegner in den vom Monte Spil nach Cosmagnon gelegenen befestigten Stellungen fortgesetzt hartnäckigen Widerstand. Auf der Front Posina—Astico sind wir daran, die Eroberung des Monte Majo zu vervollständigen und besetzten die Südabhänge des Monte Seluggio. Feindliche Abteilungen, die nördlich von Pedescala verschanzt waren, wurden von den Unsrigen angegriffen und in die Flucht getrieben; sie ließen Waffen und Munition auf dem Gelände zurück. . . .

In den Abschnitten zwischen Selz und Monfalcone eroberten unsere Truppen in glänzendem Angriff neue Verschanzungen und nahmen dem Feinde 190 Gefangene ab. Ein vom Gegner versuchter Gegenangriff wurde mit äußerst schweren Verlusten für ihn zurückgeschlagen.

Feindliche Flieger warfen Bomben auf Marostica und verschiedene Ortschaften am untern Isonzo. Es gab keine Opfer und wenig Sachschaden.

3. Juli.

Die lebhafte Tätigkeit der feindlichen Geschütze und Minenwerfer gegen die Hochfläche von Doberdo, namentlich gegen den Abschnitt südlich des Monte dei sei Busi, hält an. Stellenweise kam es auch zu hartnäckigen Handgranatenkämpfen.

Im Marmolatagebiet und an unserer Front zwischen Brenta und Etsch wurden wieder mehrere Angriffe des Feindes abgewiesen. Im Raume des Monte Interrotto brachte Leutnant Kaiser mit einer sechs Mann starken Patrouille des K. K. Landwehrinfanterieregiments Nr. 26 von einer gelungenen Unternehmung gegen feindliche Maschinengewehre 266 Italiener, darunter vier Offiziere, als Gefangene zurück. An andern Stellen wurden gestern vierzehn Offiziere und 336 Mann gefangengenommen.

Aus der italienischen Meldung Nr. 405: In der Zone des Etschtales bombardierte der Feind gestern heftig unsere Stellungen von Serravalle bis zum Pasubio. Einige Granaten fielen auf Ala. Unsere Artillerie antwortete wirksam. Die Infanteriekämpfe auf den Nordhängen des Pasubio dauern mit großer Heftigkeit an. Im Posinatale besetzten wir den Vorsprung nordwestlich des Monte Pruche, Molino im Scaratale und Scatolari im Freddotale. Hier dauerten die Kampfhandlungen gegen die Hauptpunkte der feindlichen Verteidigungslinie Corno del Coston, Monte Seluggio und Monte Cimone fort. Auf der Hochfläche von Asiago haben wir noch kleine Abteilungen über den Nordrand des Assatales gedrängt. Auf der übrigen Front verhältnismäßig Ruhe zur Vorbereitung der Angriffe in dem verwickelten Gelände. . . .

4. Juli 1916.

Unsere Front zwischen dem Meere und dem Monte dei sei Busi stand abends und die ganze Nacht unter dem stärksten Geschützfeuer und wurde unaufhörlich angegriffen. Die heftigsten Anstrengungen des Feindes richteten sich diesmal gegen den Rücken östlich von Monfalcone, den unsere braven Landsturmtruppen gegen sieben Angriffe vollständig behaupteten. Vorstöße der Italiener gegen unsere Stellungen bei Bagni, am Monte Cosich und östlich von Selz wurden gleichfalls, zum Teil im Handgemenge, abgewiesen. Vor dem Monte San Michele verhinderte schon unser Geschützfeuer das Vorgehen der feindlichen Infanterie.

Nördlich des Suganatals scheiterten Angriffe der Italiener gegen unsere Stellungen am oberen Masobach. Auch nördlich des oberen Posinatales schlugen unsere Truppen mehrere starke Vorstöße des Gegners zurück. Gestern wurden 177 Italiener gefangengenommen.

Oberleutnant Johann Foint hat sein drittes feindliches Flugzeug abgeschossen.

Italienische Meldung Nr. 406: Genauere Mitteilungen bestätigen die Heftigkeit der am 2. Juli 1916 auf den Nordhängen des Pasubio gelieferten Kämpfe. Nach dreistündiger heftiger Beschießung warf der Gegner bedeutende Kräfte zum Angriffe vor, worauf unsere tapfere Infanterie, durch das Feuer unserer Artillerie wirksam unterstützt, mehrmals zum Bajonettangriff schritt und dem Feinde sehr schwere Verluste zufügte. Am gestrigen Tage auf der ganzen Front zwischen Etsch und Brenta starke Tätigkeit der beiden Artillerien und teilweise Infanteriekämpfe. Im Posinatale vervollständigten wir die Besetzung des Monte Calgari. Wir brachten 132 Gefangene und reiche Beute an Waffen und Munition ein. Auf der Hochfläche von Asiago befestigten sich vorgedrungene Abteilungen auf dem Nordrande des Assatals, wobei sie einen feindlichen Gegenangriff abwiesen. Im Campelletal (zwischen Masobach und Brenta) vertrieben wir gegnerische Abteilungen, die sich zwischen den Felsen der Prima Lunetta und des Cengello stark verschanzt hatten und erbeuteten 106 Gefangene und ein Maschinengewehr. . . . Auf dem Karst neuer heftiger Kampf im Abschnitte von Monfalcone. Unsere Truppen eroberten weitere Verschanzungen und nahmen dem Feinde 381 Gefangene, darunter einen Bataillonskommandanten und acht Offiziere ab.

Ein österreichisches Flugzeug wurde gestern durch unser Artilleriefeuer auf der Hochfläche von Asiago heruntergeholt. Die Flieger wurden gefangengenommen.

5. Juli 1916.

Im Abschnitte von Doberdo hielt das hauptsächlich gegen den südlichen Teil der Hochfläche gerichtete feindliche Geschützfeuer an. Angriffsversuche der Italiener gegen unsere Stellungen östlich von Monfalcone und Selz wurden abgewiesen.

An der Front zwischen Brenta und Etsch unternahm der Feind vergebliche Vorstöße gegen unsere Stellungen bei Roana und nördlich des Posinatales.

Bei Malborgeth und im Suganatale wurde je ein feindliches Flugzeug abgeschossen.

Aus der italienischen Meldung Nr. 407: Zwischen Etsch und Brenta machte der Feind alle Anstrengungen, um sich durch erbitterten Widerstand und durch Teilgegenangriffe unserm Vorrücken zu widersetzen. Im Raume des Etschtales schlugen wir in der Nacht vom 3. auf den 4. Juli 1916 einen Angriff gegen den Schützengraben von Malga Zugna zurück. Gestern gelang es unsern Alpenjägern nach einem energischen Angriff, den Gipfel des Monte Corno nordwestlich des Pasubio zu erreichen. Im Becken des Obern Astico hat unsere Infanterie unter Ueberwindung großer Geländeschwierigkeiten, indem sie den hartnäckigen Widerstand des Feindes brach, den Gipfel des Monte Seluggio erobert und ihren Vormarsch in der Richtung des Freddoflusses und des Astico fortgesetzt. . . . Im Campelletale (zwischen Maso und Brenta) unternahm der Gegner nach starker Artillerievorbereitung einen Gegenangriff auf unsere Stellungen von Prima Lunetta. Er wurde mit ernstlichen Verlusten zurückgeschlagen und ließ einige Gefangene sowie drei Maschinengewehre in unsern Händen.

Auf der Isonzofront größere Tätigkeit der Artillerie. Gestern dauerten die Kämpfe im Abschnitte von Monfalcone fort, jedoch mit verminderter Stärke. Wir nahmen dem Feinde einige Dutzend Gefangene, zwei Maschinengewehre und einen Bombenwerfer ab.

6. Juli.

Die Gefechtstätigkeit auf dem südwestlichen Kriegsschauplatz war gestern gering.

Aus der italienischen Meldung Nr. 408: . . . Im Campelletal räumte der Gegner in Eile die Stellungen, die er noch in dem Prima-Lunetta-Massiv besetzt hielt, wobei er Waffen, Munition und Lebensmittel zurückließ. . .

7. Juli 1916.

Im Abschnitt von Doberdo lebte die Artillerietätigkeit wieder auf. Oestlich von Selz kam es auch zu Infanteriekämpfen, die für unsere Truppen mit der vollen Behauptung ihrer Stellungen abschlossen.

Südlich des Suganatales griffen sehr starke italienische Kräfte unsere Front zwischen der Cima Dieci und dem Monte Zebio an. Der Feind wurde überall, stellenweise im Handgemenge abgewiesen.

Aus der italienischen Meldung Nr. 409: . . . Nördlich von Posina widersteht der Monte Cimone unsern Angriffen noch immer, während wir mit unserer Infanterie in der Richtung des Flusses Freddo und des Astico weiter vorwärtskommen. Auf der Hochfläche der Sette Comuni Artilleriekampf und lebhafte Infanterieangriffe, die uns in den Besitz der feindlichen Stellungen in der Umgebung von Casara Zebio und Malga Pozze setzten. Wir brachten dort 359 Gefangene ein, darunter fünf Offiziere, sowie drei Maschinengewehre. Heftige Angriffe, die vom Gegner plötzlich gegen die von uns eroberten Stellungen vorgeworfen wurden, sind alle mit schweren Verlusten zurückgeschlagen worden. Im Campelletal trieben wir erfolgreich die feindlichen Abteilungen von den Abhängen der Anhöhen östlich des Baches weiter zurück. Wir nahmen dem Feinde 102 Gefangene ab. . . .

8. Juli 1916.

An der Isonzofront dehnte sich der Geschützkampf auch auf den Görzer und Tolmeiner Brückenkopf aus. Gegen den Rücken von Monfalcone setzten die Italiener nachts nach starkem Artilleriefeuer mehrere Angriffe an, die blutig abgeschlagen wurden.

Südlich des Suganatales dauert der Angriff des italienischen 20. und 22. Korps gegen unsere Front zwischen der Cima Dieci und dem Monte Zebio fort. Diese — sechs Infanteriedivisionen und mehrere Alpinigruppen starken — feindlichen Kräfte wurden auch gestern allenthalben unter schwersten Verlusten zurückgewiesen. Im Ortlergebiet scheiterte ein Angriff des Feindes gegen unsere Stellungen auf dem Kleinen Eiskögele.

9. Juli.

Das Geschützfeuer an der Isonzofront hält an. Görz und Ranziano wurden in den Abendstunden heftig beschossen; bei letzterem Orte wählte sich die feindliche Artillerie das deutlich gekennzeichnete Feldspital als Hauptziel. Kleinere Angriffsunternehmungen der Italiener gegen den Görzer Brückenkopf und den Rücken östlich von Monfalcone mißlangen. . . .

Unsere Front südlich des Sugana-Tales stand unter starkem Artilleriefeuer. Zu Infanteriekämpfen kam es gestern in diesem Abschnitt nicht.

Italienische Meldung Nr. 411: Im Becken des Hochastico meldet man Fortschritte unserer Infanterie im Hochmolinotalkessel und längs der Richtung des Asticotales. In der Gegend von Fermini sammelten wir Waffen, Munition und Kriegsmaterial, das vom Feinde zurückgelassen worden war. Auf der Hochfläche der Sette Comuni lähmte gestern ein dichter Nebel die Artillerietätigkeit. In dem Abschnitte der Front weiter nördlich nahmen wir feindliche Verschanzungen nördlich des Monte Chiesa im Sturm und bemächtigten uns des Agnellapasses. Wir machten dort ungefähr 40 Gefangene. Im Campellehochtale besetzten unsere Truppen den San Giovannipaß.

Längs der Front des Isonzo zeigte sich die feindliche Artillerie besonders tätig in den Abschnitten von Tolmein und Plava und auf den Höhen nördlich von Görz. Das Feuer wurde von unsern Batterien überall erwidert. In der Gegend von Monfalcone wiesen wir in der Nacht vom 7./8. Juli zwei neue Angriffsversuche gegen die kürzlich von uns eroberten Stellungen ab.

10. Juli 1916.

An der Isonzofront beschränkte sich die Gefechtstätigkeit auf Artilleriefeuer und Luftkämpfe.

Zwischen Brenta und Etsch wurde an mehreren Stellen erbittert gekämpft. Gegen unsere Linien südöstlich der Cima Dieci führten starke Alpinikräfte mehrere Angriffe, die von Abteilungen unserer Infanterieregimenter Nr. 17 und 70 unter schwersten Verlusten des Feindes abgeschlagen wurden. Ueber 800 tote Italiener liegen vor unseren Gräben. Nachts scheiterte ein feindlicher Vorstoß im Raume des Monte Interrotto. Im Abschnitte östlich des Brandtales griffen Alpini bei Valmorbia und dem Monte Corno an, gelangten auch in den Besitz dieses Berges, verloren ihn aber wieder dank einem Gegenangriff unserer tapferen Tiroler Landesschützen, denen sich hier 455 Italiener ergaben.

Aus der italienischen Meldung Nr. 412: Im Gebiet der Tofana (Hochboite) machten sich unsere Alpini zu Herren großer Strecken des kleinen Tales zwischen der ersten und zweiten Tofanspitze nordwestlich des Hospizes sowie einer starken Stellung auf der ersten Tofana, die das nämliche Tal beherrscht. Die feindliche Garnison wurde umzingelt und genötigt, sich zu ergeben. 190 Gefangene, darunter acht Offiziere, fielen in unsere Hände, außerdem drei Maschinengewehre und reiche Beute an Waffen und Munition. . . . Auf den Anhöhen südwestlich von Görz griff der Feind nach dem starken Bombardement vom 8. Juli abends mit bedeutenden Kräften unsere Stellungen auf dem

Hochsabotino an. Nachdem der feindliche Vormarsch durch unser Feuer glatt aufgehalten worden war, brachen unsere Soldaten aus unsern Gräben hervor und jagten den Gegner mit dem Bajonett in die Flucht, indem sie ihm Gefangene abnahmen.

Feindliche Flieger warfen Bomben ab auf die Feste und auf einige Ortschaften am unteren Isonzo. Es gab keine Opfer. Der Sachschaden ist gering. Einer unserer Flieger schoß nach kurzem Luftkampf über Görz ein feindliches Flugzeug ab.

11. Juli 1916.

Gestern fanden keine Infanteriekämpfe von Bedeutung statt. Zahlreiche feindliche Ueberläufer bestätigen die besonders schweren Verluste der Italiener bei ihren Angriffen im Raume östlich der Cima Dieci.

. . . Feindliche Flieger warfen in den Judikarien auf Tione Bomben ab.

Aus der italienischen Meldung Nr. 413: Infolge unseres unaufhörlichen Druckes im Trentino und unserer kräftigen Offensiven in den Hochtälern des Boite und des But und am untern Isonzo mußte der Gegner dahin Truppen zurückrufen, die er bereits zurückgezogen hatte, um sie an die Ostfront zu schicken. So beim 3. Armeekorps, dessen Divisionen bereits aus den ersten Linien zurückgezogen waren und sich zum Abtransport vorbereiteten, sowie bei der 9. Division und der 187. Landsturmbrigade, die bereits unterwegs waren, deren Anwesenheit wir aber neuerdings festgestellt haben.

Am Pasubio eroberten wir die Stellungen nördlich des Monte Corno. Aber einem heftigen feindlichen Gegenangriff gelang es, sie uns teilweise wieder abzunehmen. Wir machten 34 Gefangene. Auf dem Hochplateau von Asiago nahmen Alpiniabteilungen den Angriff auf die feindlichen Stellungen in der Zone des Monte Chiesa wieder auf und erzielten dort einige Vorteile. Nördlich des San Giovanni-Passes besetzten wir den Uccelli-Paß im obern Teil des Ciatales (Vanoi-Fluß). In der Tofana-Zone versuchte der Gegner einen Ueberrumpelungsangriff gegen die von uns am 9. Juli eroberten Stellungen. Er wurde mit sehr schweren Verlusten abgewiesen und ließ 30 Gefangene und ein Maschinengewehr in unserer Hand. . . .

12. Juli.

Südlich des Suganatales schlugen unsere Truppen gestern vormittag einen starken italienischen Angriff gegen den Monte Rasta ab. Die feindliche Infanterie, die auf kurze Entfernung liegen blieb, wurde durch unser flankierendes Artilleriefeuer gezwungen, in den Abendstunden weiter zurückzugehen, wobei sie über tausend Mann verlor. An allen anderen Fronten blieb die Gefechtstätigkeit in den gewöhnlichen Grenzen.

Einer unserer Flieger belegte das Seearsenal von Spezia mit Bomben und kehrte hierauf wohlbehalten zurück.

Aus der italienischen Meldung Nr. 414: Auf den Nordhängen des Pasubio besetzten wir einen Teil der Stellungen am Monte Corno wieder, die wir am 10. Juli geräumt hatten. Im Asticobecken und auf der Ebene der „Sette Comuni" führten unsere Geschütze und Mörser gestern ein heftiges Bombardement auf die Stellungen des Gegners vom Monte Interrotto bis zum Monte Zebio. Zahlreiche feindliche Batterien aller Kaliber antworteten mit großer Heftigkeit. . . .

Unsere Luftgeschwader bombardierten am 10. Juli die Ortschaft Tione in Judikarien. Am 11. Juli bombardierten sie feindliche Lager auf dem Monte Rover nordöstlich von Lavarone. Unsere Flieger kehrten unversehrt zurück.

13. Juli 1916.

An der Front zwischen Brenta und Etsch war die Gefechtstätigkeit gestern wieder lebhafter. Auf dem Pasubio wurde ein Nachtangriff der Italiener abgewiesen. Im Posinatale unter andauernd starkem feindlichen Geschützfeuer wiederholte Vorstöße zahlreicher Patrouillen. Bei diesen Gefechten wurden ein Offizier und 103 Mann gefangengenommen. Nach äußerst heftiger Artillerievorbereitung griffen gestern nachmittag starke feindliche Kräfte unsere Stellungen im Raume Monte Rasta—Monte Interrotto nochmals an. Wie in den Vortagen scheiterten auch diesmal alle Angriffe unter den schwersten Verlusten der Italiener. Auch weiter nördlich waren alle Versuche des Gegners, in unsere Stellungen einzudringen, vollkommen fruchtlos.

Aus der italienischen Meldung Nr. 415: Im Etschtal griff der Gegner nach starker Artillerievorbereitung gestern nachmittag die von uns besetzten neuen Stellungen nördlich von Malga Zugna an. Durch eine rasche und wirksame Konzentrierung unseres Artillerie- und Infanteriefeuers schlugen wir ihn mit schweren Verlusten in Unordnung zurück. . . .

14. Juli 1916.

Die lebhafte Gefechtstätigkeit an der Front zwischen Brenta und Etsch hält an. Nach Artilleriefeuer setzten gegen mehrere Stellen unseres Verteidigungsabschnittes zwischen der Cima Dieci und dem Monte Rasta wiederholte Angriffe sehr bedeutender italienischer Kräfte ein. Besonders hartnäckig war der Kampf nordöstlich des Monte Rasta, wo der Feind zehn Stürme versuchte. Unsere Truppen schlugen wieder sämtliche Angriffe unter den schwersten Verlusten des Gegners ab und behaupteten alle ihre Stellungen. Unsere Linien nördlich des Posinatales standen unter heftigem Geschützfeuer. Am Pasubio wurde ein feindlicher Nachtangriff abgewiesen.

Aus der italienischen Meldung Nr. 416: Im Gebiet der Tofana beherrschte der Feind, der sich auf einer hochgelegenen felsigen Spitze östlich des Col dei Bos, „Castelletto" genannt, festgesetzt hatte, die Dolomitenstraße sowie den Ausgang des kleinen Travenanzestales. Dank täglich harter Arbeit wurde eine riesige Mine gegraben, die wir in der Nacht vom 11. auf den 12. Juli springen ließen. Die „Castelletto"-Spitze flog in die Luft und begrub unter ihren Trümmern die ganze feindliche Besatzung. Unsere Alpini erkletterten hierauf die schroffen Wände der Felsspitze, besetzten die Stellung und verstärkten sie kräftig. In der Nacht vom 12. auf den 13. Juli bot der Feind neue Kräfte auf und griff, von zahlreichen Batterien unterstützt, den „Castelletto" an. Nach heftigem Handgemenge wurde er zurückgewiesen und erlitt sehr schwere Verluste. Den ganzen gestrigen Tag über dauerte das feindliche Artilleriefeuer gegen die Stellung anhaltend und heftig fort, ohne den festen Widerstand erschüttern zu können. . . .

Letzte Nacht warfen feindliche Flieger Bomben auf Padua ab. Zwei Personen wurden getötet, eine große Anzahl verletzt; auch entstand leichter Sachschaden.

15. Juli.

Der gestrige Tag verlief auch an der Front zwischen Brenta und Etsch viel ruhiger. Im allgemeinen beschränkte sich die Kampftätigkeit auf Geschützfeuer. Vereinzelte Vorstöße des Feindes gegen unsere Stellungen nördlich des Posinatales und ein größerer Angriff gegen den Borcola-Paß wurden abgewiesen.

Aus der italienischen Meldung Nr. 417: Am obern Ende des Posinatales gelang es den Unsrigen am Abend des 13. Juli, den erbitterten Widerstand des Feindes und die Schwierigkeiten des Geländes bemeisternd, sich sehr starker Stellungen südlich des Corno del Coston und östlich des Borcolapasses zu bemächtigen. In der Nacht führte der Gegner nacheinander heftige Gegenangriffe aus. Er wurde jedesmal mit schweren Verlusten abgewiesen. In der Tofana-Gegend dauern unsere glänzenden Erfolge an. Alpiniabteilungen überraschten und zerstreuten am gestrigen Tag feindliche Streitkräfte, die in der Nachbarschaft von Castelletto und am Eingang des Travenanzestales verschanzt waren. 86 Gefangene, darunter zwei Offiziere, sowie zwei Kanonen, zwei Maschinengewehre, ein Bombenwerfer und reiche Beute an Waffen und Munition blieben in unserer Hand. Die feindliche Artillerie warf einige Bomben auf Cortina d'Ampezzo. In Erwiderung darauf bombardierten unsere großkalibrigen Geschütze den Bahnhof von Toblach, riefen dort Feuersbrünste hervor und zerstörten Gebäude. . . .

16. Juli.

Auf unseren Stellungen im Raume des Borcolapasses lag andauernd schweres Artilleriefeuer. Feindliche Flieger belegten Vielgereuth erfolglos mit Bomben. Im Gebiete der Tofana I brachen wiederholte Angriffe der Italiener zusammen.

17. Juli.

Das feindliche Artilleriefeuer gegen unsere Borcolastellungen hält an. Auch im anschließenden Abschnitt bis zum Astachtale ist der Geschützkampf recht lebhaft. An der Dolomitenfront standen unsere Stellungen nördlich des Pellegrinotales und im Marmolatagebiete, an der Kärntner Front der Seebach- und Raiblerabschnitt unter heftigem Feuer. Italienische Infanterieabteilungen, die im Seebachtal vorgingen, wurden zurückgewiesen.

18. Juli 1916.

Im Ortlergebiet wurde ein feindlicher Angriff auf das Thurwieser Joch abgewiesen. Die Stadt Riva, unsere Front zwischen dem Borcolapaß und dem Astachtal sowie einzelne Abschnitte in den Dolomiten standen unter lebhaftem Artilleriefeuer.

An der Kärntnerfront dauern die Geschützkämpfe im Fella- und Raibler-Abschnitt fort. Auch Malborgeth wurde nachts von der italienischen Artillerie beschossen. Im Fratten-



Phot. R. Sennecke, Berlin

Eine durch schweres Geschützfeuer zerstörte Straße in Burgen (Borgo)



Phot. Kilophot, Wien

Eine gegen Feindessicht gedeckte Straße einer Stadt Südtirols

Phot. R. Sennecke, Berlin

Zeltlager österreichisch-ungarischer Truppen im Kurpark von Rundschein (Roncegno)



Phot. R. Sennecke, Berlin

Das zerstörte Gehöft Tesobbo im Suganertal mit Blick auf Rundschein (Roncegno)

graben (nordwestlich von Pontebba) war abends starker Gefechtslärm hörbar. Von unserer Seite befanden sich dort keine Truppen im Kampf.

An der Isonzofront entwickelte die feindliche Artillerie namentlich gegen den Görzer Brückenkopf eine regere Tätigkeit.

19. Juli 1916.

Nach erneuerter heftiger Artillerievorbereitung griffen die Italiener unsere Stellungen südöstlich des Borcolapasses dreimal mit starken Kräften an. Diese Angriffe wurden mit Handgranaten, Maschinengewehrfeuer und Steinlawinen blutig abgewiesen.

An der Kärntnerfront hält das lebhafte Geschützfeuer im Fella- und Raiblerabschnitt an. Ein Nachtangriff von Alpiniabteilungen im Gebiet des Mittagskofels scheiterte nach hartnäckigem Kampf an der Zähigkeit der Verteidiger, die ein feindliches Maschinengewehr in Händen behielten. Tarvis stand abends unter Geschützfeuer. An der Isonzofront wirkte die italienische Artillerie vornehmlich gegen die Hochfläche von Doberdo.

20. Juli.

Die Gefechtstätigkeit war im allgemeinen gering. Nur einzelne Abschnitte der Tiroler Ostfront und des Kärntner Grenzgebietes standen zeitweise unter lebhaftem Feuer der feindlichen Artillerie.

21. Juli.

Unsere Stellungen östlich des Borcolapasses stehen andauernd unter schwerem Geschützfeuer. Starke feindliche Kräfte, die in diesem Abschnitt unter dem Schutze des Nebels nahe an unsere Front herankamen, wurden unter großen Verlusten abgewiesen. An der Fleimstalfront verstärkt die italienische Artillerie zusehends ihr Feuer. Sonst keine Ereignisse von Belang.

22. Juli.

Mehrere Abschnitte der Tiroler West- und Ostfront standen gestern unter lebhaftem feindlichen Geschützfeuer. Auf den Höhen nördlich der Posina nahmen unsere Truppen einen Beobachtungspunkt in Besitz und wiesen einen starken italienischen Gegenangriff ab. Im Vorfelde der Befestigungen von Paneveggio wurden Angriffe einzelner italienischer Bataillone abgewiesen. Südlich des Rollepasses gelang es dem Feinde, einen zu Beobachtungszwecken vorgeschobenen Stützpunkt zu nehmen. An der Isonzofront stellenweise lebhafter Artilleriekampf.

Aus der italienischen Meldung Nr. 424: . . . Man meldet glänzende Aktionen unserer Truppen in der schwierigen und hochgelegenen Zone der Dolomiten. Zwischen Brenta und Piave Zusammenstöße mit für uns günstigem Ausgang. An der Spitze des Ciatales (Vanoibach) und des Cimatales haben wir dem Feinde 253 Gefangene, darunter neun Offiziere, und einige Maschinengewehre abgenommen. Der Rollepaß wurde fest besetzt. Im Sextentale bei der Vereinigung des Boden- und Bacherbaches erkletterten die Unsrigen den Einsergipfel (2692 Meter) und befestigten sich dort; im Hochpiave wurde die Besitzergreifung der Cima di Vallone vollendet, deren äußerster Gipfel besetzt wurde. Am gestrigen Tage warf die feindliche Artillerie einige Granaten auf Cortina d'Ampezzo. Zur Antwort beschossen unsere schweren Kaliber die bewohnten Orte Toblach und Sillian im Drautale. . . .

23. Juli 1916.

Nach einigen Tagen einer den Verhältnissen entsprechenden Ruhe kam es gestern an der Front südlich des Val Sugana wieder zu sehr heftigen Kämpfen. Durch andauerndes Artilleriefeuer äußerster Stärke unterstützt, griffen die Italiener an mehreren Stellen wiederholt an. Sie wurden überall unter den schwersten Verlusten zurückgeschlagen. Das Feldjägerbataillon Nr. 7 und Teile des Infanterieregiments Nr. 17, gegen deren Stellungen sich der Hauptansturm des Feindes richtete, zeichneten sich in diesen Kämpfen ganz besonders aus. Auch im Raume von Paneveggio nahmen die Kämpfe an Ausdehnung zu. Der Angriff einer italienischen Brigade gegen die Höhen südwestlich von Paneveggio wurde blutig abgewiesen. Auf den Höhen nördlich des Ortes scheiterte gleichzeitig der Vorstoß eines feindlichen Bataillons. Abschnitte unserer Tiroler Front, in denen gestern nicht gekämpft wurde, standen zumeist unter heftigem feindlichen Geschützfeuer.

An der Isonzofront wurde der Monte San Michele stark beschossen.

Italienische Meldung Nr. 425: Im Lagarinatal heftige Artillerieaktion. Die Artillerie des Feindes beschoß ihrerseits Avio und verursachte Schaden am Bürgerspital. Als Antwort darauf erneuerten unsere großkalibrigen Geschütze die Beschießung von Riva, Nago und Rovereto

und riefen dort Feuersbrünste hervor. An der Posinafront und auf dem Hochplateau der Sette Comuni dauert der Druck unserer Infanterie an, mit einigen Fortschritten auf den Abhängen des Monte Zebio, wo sich unsere Bersaglieri in glänzendem Angriff eines Grabens in einer Ausdehnung von 300 Metern bemächtigten und dem Feinde 120 Gefangene und ein Maschinengewehr abnahmen. In der Dolomitengegend zwischen dem oberen Ende des Travignolo und des Cismonetales eroberten die Unsrigen die starken Stellungen des Cavallazza (2326 Meter) und des Colbricon (2636 Meter), nahmen dem Feinde 142 Gefangene, darunter drei Offiziere, ab und erbeuteten zwei Kanonen, einige Bombenwerfer und eine reiche Beute an Waffen und Munition. Im Hochboite warf die feindliche Artillerie Granaten auf Cortina d'Ampezzo, die unsrige erwiderte, indem sie die Orte Toblach und Sillian neuerdings beschoß und das Feuer auf Innichen eröffnete. Auf dem Rest der Front kein bedeutendes Ereignis.

24. Juli 1916.

Gegen unsere Stellungen südlich des Val Sugana und jene im Raume von Paneveggio und Pellegrino setzte der Feind seine heftigen Angriffe ohne jeden Erfolg fort. In den Morgenstunden gingen mehrere italienische Bataillone von Cima Maora entlang des Grenzkammes zweimal zum Angriff vor. Jedesmal mußte der Gegner unter den schwersten Verlusten zurückflüchten. Im Gebiete des Monte Zebio scheiterten im Laufe des Vormittags vier Vorstöße. Nachmittags wiederholten die Italiener noch zweimal den Vorstoß gegen den Nordflügel unserer Front. Sie wurden wieder unter den größten Verlusten zurückgeschlagen. Auf den Höhen nördlich und südlich von Paneveggio wurden drei Angriffe abgewiesen. Während der Nacht brachen noch je ein Angriff gegen Fedaja und die Höhen südlich Pellegrino im Feuer zusammen.

An der Kärntner- und Isonzofront keine Ereignisse von Belang.

Aus der italienischen Meldung Nr. 426. In der Asticozone dauern unsere erbitterten Angriffe gegen die Stellung des Monte Cimone mit Erfolg fort. Gestern haben wir auf kurze Entfernung vom Berggipfel einen Graben genommen. Auf der Hochfläche der Sette Comuni unternahm der Gegner zwei Angriffe gegen die Verschanzungen, die wir am 22. Juli auf den Hängen des Monte Zebio erobert hatten; er wurde zurückgeschlagen und erlitt große Verluste. Zwischen dem Cismone und Avisio vervollständigten unsere Truppen die Besetzung der Hochtäler von Travignolo und San Pellegrino. Sie besetzten die Cima Stradone nördlich von Colbricon sowie neue Stellungen auf den Nordhängen der Cima di Boche. Die feindliche Artillerie setzte gestern die Beschießung von Cortina d'Ampezzo fort, wir die des Drautales. . . .

25. Juli 1916.

Südlich der Val Sugana setzt der Feind immer wieder zu neuen Vorstößen an. Aus der Gegend der Cima Maora ging vormittags starke italienische Infanterie dreimal vor. Sie wurde jedesmal, zum Teil im Handgemenge, blutig abgewiesen. Im Raume des Monte Zebio erfolgte nachmittags ein neuer starker Angriff. Dem Feinde gelang es, in einen unserer Gräben einzudringen, er wurde jedoch wieder vollständig hinausgeworfen. Zum wiederholten Male greifen die Italiener mit frischen ausgeruhten Truppen in diesem Gebietsabschnitte des Grazer Korps an. Die schon in den vergangenen Kämpfen unvergleichlich tapfere Haltung der Truppen dieses Korps macht jede feindliche Anstrengung vergebens. Das italienische Artilleriefeuer steigerte sich bei den Angriffen zu ungewöhnlicher Kraft; alles umsonst. Die feindlichen Verluste sind täglich außerordentlich schwer. Am Stilfser Joch wurde der Angriff einer Alpinikompanie auf die Naglerspitze abgewiesen. Auf den Höhen südöstlich Borgo scheiterten zwei italienische Nachtangriffe. Im Gebiet des Rollepasses flaute die Gefechtstätigkeit nach den italienischen Mißerfolgen der letzten Tage merklich ab.

An der Isonzofront schwerstes Geschützfeuer gegen Santa Lucia und die Brückenschanze südlich Podgora. Feindliche Angriffe gegen unsere Stellungen am Monfalcone-Rücken wurden abgewiesen.

Aus der italienischen Meldung Nr. 427: . . . An der Front Posina—Astico bemächtigten sich unsere Truppen nach einem heftigen Nachtkampf am Morgen des 24. Juli 1916 des Monte Cimone. Auf dem Hochplateau von Asiago unternahm der Feind in der Nacht des 24. Juli 1916 zwei heftige Angriffe gegen die von uns bei der Cima Zebio eroberten Verschanzungsanlagen. Die Bersaglieri des 40. Bataillons (14. Regiment) wiesen ihn jedesmal ab und fügten ihm schwere Verluste zu. Durch einen Gegenangriff mit dem Bajonett bemächtigten sie sich eines Grabens, machten einige Gefangene und erbeuteten ein Maschinengewehr. Weiter im Norden erneuerten die

Alpini ihre Anstrengungen gegen die abschüssige Felsenkette, die sich in einer Höhe von mehr als zweitausend Metern zwischen den Gipfeln des Monte Chiesa und des Monte Campigoletti erhebt. Unter dem unaufhörlichen Feuer der feindlichen Maschinengewehre haben sie drei Reihen Hindernisse durchbrochen und es verstanden, sich ein wenig unterhalb des Grates festzusetzen. In der Gegend der Fassaalpen dehnten die Unsrigen trotz dem schlechten Wetter die Besetzung des Geländes bis zum kleinen Ceremanatal aus. . . .

26. Juli 1916.

Nach den schweren Verlusten in den letzten Kämpfen südlich des Val Sugana unterließen die Italiener jeden weiteren Angriff; unsere Stellungen standen jedoch andauernd unter feindlichem Geschützfeuer. Am 24. Juli 1916 verlor der Feind vor einem Abschnitt dieser Front allein 1200 bis 1300 Tote und Verwundete, die er nun zu bergen im Begriffe ist.

An allen übrigen Fronten ist die Lage unverändert; es kam in einigen Abschnitten zu heftigeren Geschützkämpfen.

27. Juli.

Während im Kampfgebiet südlich des Val Sugana die Ruhe gestern anhielt, wurde bei Paneveggio wieder heftig gekämpft. Von 7 Uhr vormittags an standen die Stellungen unserer Truppen auf den Höhen südwestlich des Ortes unter äußerst heftigem und schwerem Geschützfeuer. Mittags folgte gegen diesen Abschnitt ein starker italienischer Angriff, der bis 2 Uhr nachmittags unter schweren Verlusten des Feindes restlos abgewiesen wurde. Hierauf setzte das starke Geschützfeuer neuerdings ein. Um 6 Uhr nachmittags ging der Feind mit frischen Truppen abermals zum Angriff vor. In erbittertem Nahkampf wurde er wieder vollständig zurückgeworfen. Ein nochmaliger Vorstoß um 11 Uhr nachmittags scheiterte gleichfalls. Unsere braven Truppen behielten alle Stellungen im Besitz. Auf den Höhen nördlich des Ortes war tagsüber Artilleriekampf im Gange.

An der Kärntner- und Isonzofront stellenweise lebhaftere Gefechtstätigkeit.

Aus der italienischen Meldung Nr. 429: . . . Im Assatal und an der Spitze des Posinatales wurden in der Nacht vom 26. Juli 1916 feindliche Angriffsversuche gegen unsere Stellungen auf dem rechten Ufer des Lenobaches und auf den Hängen des Corno del Coston abgewiesen. Auf der Hochfläche von Tonezza leistet der in den Gehölzen nördlich des Monte Cimone stark verschanzte Gegner dem Vorrücken unserer Truppen hartnäckigen Widerstand. Trotzdem war es diesen auch gestern möglich, einige Fortschritte zu erzielen. . . .

28. Juli.

An der ganzen Front keine größeren Gefechtshandlungen. Im Becken von Laghi brachte eine Patrouillenunternehmung einen Offizier und 27 Mann als Gefangene ein. Im Raume von Paneveggio hielt das starke feindliche Geschützfeuer an. Das Vorgehen schwächerer italienischer Abteilungen wurde schon durch unser Feuer behindert.

Aus der italienischen Meldung Nr. 430: . . . In der Nacht vom 26. auf den 27. Juli 1916 griff der Feind mit beträchtlichen Kräften unsere Stellungen am Monte Seluggio im Posinatale, auf den Hängen des Monte Zebio und auf dem Plateau der Sette Comuni an. Er wurde zurückgeschlagen und erlitt merkliche Verluste. Im Travignolotale haben unsere Truppen am 26. Juli 1916 nach einem heftigen Kampfe die Besetzung der Nordhänge des Monte Colbricon erweitert. Wir nahmen dem Gegner 73 Gefangene ab, darunter sieben Offiziere, und ein Maschinengewehr.

Unsere Flieger erneuerten die Beschießung des feindlichen Werkes bei Bellamonte.

29. Juli.

Die Lage ist unverändert. Südwestlich von Paneveggio wurde ein Nachtangriff abgewiesen.

30. Juli.

Auf den Höhen südwestlich von Paneveggio wurde der Angriff eines italienischen Bataillons abgewiesen. Sonst in einzelnen Frontabschnitten lebhaftere Geschützkämpfe.

31. Juli 1916.

In den Dolomiten wurde gestern im Gebiete der Tofana der Angriff mehrerer Alpinibataillone blutig abgewiesen. 135 Italiener, darunter neun Offiziere, wurden gefangen, zwei Maschinengewehre erbeutet.

An der Isonzofront unterhielt die feindliche Artillerie ein heftiges Feuer gegen den Tolmeiner und Görzer Brückenkopf sowie gegen unsere Stellungen am Monte San Michele.

1. August 1916.

Nichts von Belang.

Aus der italienischen Meldung Nr. 434: . . . Im Asticotal unternahm der Gegner am Abend des 31. Juli 1916 nach heftigem Artilleriefeuer gegen unsere Stellungen am Monte Cimone einen Angriff, der auf der Stelle abgewiesen wurde. . . . Im Travignolotal haben unsere Truppen, die bereits seit einigen Tagen im Besitze des Fleckens Paneveggio sind, sich dort fest verschanzt. In der Zone der Tofana beschoß in der Nacht vom 30. auf den 31. Juli 1916 der Gegner mit Geschützen aller Kaliber unsere neue Stellung vom Col dei Bos. Darauf griff er mit bedeutenden Kräften an. Er wurde abgewiesen und sodann in einem heftigen Gegenangriff in die Flucht geschlagen, nachdem er schwere Verluste erlitten hatte, wie die große Zahl der auf dem Felde zurückgebliebenen Leichen beweist. . . .

2. August.

Die Lage ist unverändert. In den Dolomiten wurde östlich des Sief-Sattels der Angriff von zwei italienischen Kompanien abgewiesen.

Aus der italienischen Meldung Nr. 435: Spätere Nachrichten über den Kampf vom 31. Juli 1916 abends im Asticotal bewiesen die Schwere der vom Feinde erlittenen Schlappe. Nach einem heftigen Bombardement unserer ganzen Front zwischen dem Tovotal und dem Assatal unternahm der Gegner verschiedene Angriffe auf den Monte Seluggio und den Pivo del Castelletto, während er mit beträchtlichen Streitkräften zum Ansturme gegen den Monte Cimone vorging. Er wurde überall mit sehr schweren Verlusten zurückgeschlagen. In der Tofanagegend erneuerte der Feind gestern seine vergeblichen Anstrengungen gegen unsere Stellungen von Forcella Bos. Seine Artillerie eröffnete das Feuer auf Cortina d'Ampezzo. Unsere großkalibrigen Geschütze erwiderten, indem sie die Ortschaften des Drautales bombardierten. Im Hoch-Degano schleuderte die feindliche Artillerie weitere Brandbomben auf Forni Avoltri. Die unsrige zerstörte in Erwiderung einen Teil der Ortschaft Mauthen im Gailtal. . . .

3. August 1916.

Bei erfolgreichen kleineren Unternehmungen wurden gestern im Borcola-Abschnitt 140 Italiener, darunter zwei Offiziere, gefangen genommen, zwei Maschinengewehre erbeutet. Auf den Höhen südwestlich Paneveggio wurden am 1. August 1916 wieder zwei italienische Bataillone unter den schwersten Verlusten zurückgeschlagen. Sonst keine besonderen Ereignisse.

Vom österreichisch-ungarischen Ansturm

Im „Corriere della Sera" entwarf der Kriegsberichterstatter Arnaldo Fraccaroli ein anschauliches und lebendiges Bild von den furchtbaren Angriffen der k. u. k. Truppen zwischen Etsch und Brenta. Nach der Uebertragung des „Berliner Tageblatts" (26. V. 16) erzählte er: „Es war in der Nacht vom Sonnabend auf den Sonntag, vom 13. auf den 14. Mai 1916, als unsere Vorposten im Terragnolotale drei Schatten unter den Drahthindernissen vorsichtig hindurchkriechen und unseren Gräben sich nähern sahen. Gespannt standen die Vorposten im Anschlage. Aber die Schatten kamen nicht näher, bis plötzlich sechs Arme mit der charakteristischen Gebärde der Uebergabe sich erhoben. Es waren drei österreichische Ueberläufer slawischer Nationalität, die es müde waren, zu kämpfen und zu leiden, und die von uns aufgenommen werden wollten. Man unterzog sie einem Verhör, und sie erzählten, der Angriff gegen die Italiener sei auf den folgenden Tag angesetzt. Zuerst werde es eine Beschießung geben, und zwar von Tagesanbruch bis um 6 Uhr abends. Dann werde die Infanterie zum Angriff übergehen.

Dieser Bericht war genau. In der Nacht vom 14. zum 15. Mai fing die k. u. k. Artillerie von Rovreit bis Borgo im Suganer Tale zu donnern an. Ein überaus heftiges und unausgesetztes Bombardement war es. Die Oesterreicher hatten alle Gipfel und alle Täler mit Kanonen gespickt. Seit zwei Monaten waren ununterbrochen Truppen und Material durch die Eisenbahn nach dem unteren Trentino bis nach der Station Calliano oberhalb Rovreit herangeschafft worden, und diese Vorbereitungen zeigten jetzt ihre Früchte.

Die Beschießung war eine allgemeine und setzte auf einen Schlag mit größter Heftigkeit ein. Oesterreichische Flugzeuge kreisten hoch über unseren Stellungen, und mit den radiographischen Apparaten, die sie an Bord hatten, zeigten sie das Ergebnis der Schüsse an. Drei Flugzeuge standen am ersten Tage über der Hochfläche der Sette Comuni und regelten das Feuer eines großen Marinegeschützes von 380 Millimetern, das in Abständen von je 20 Minuten fünf Ueberraschungsschüsse auf den bewohnten Teil von Asiago abgab. Die Geschosse richteten keinen großen Schaden an und forderten nicht viele Opfer. Aber die Bewohner von Asiago konnten angesichts dieser Beschießung durch ein Geschütz, das aus einer Entfernung von 16 Kilometern schoß und dessen Projektile riesige Trichter gruben, nicht in ihren Heimstätten bleiben. Doch diese Beschießung von Asiago war erst die Einleitung zu dem eigentlichen Bombardement auf der ganzen Linie. Die Kanonen donnerten über den Schnee, der mit weißen Feldern noch immer die majestätische Alpenlandschaft bedeckte, krachten auf unsere Stellungen jenseits der alten Grenze, krachten auf die Berge und Täler, die unsere Truppen im unteren Trentino erobert hatten . . .

In der Nacht zum Montag den 15. Mai, war die Beschießung am heftigsten im Lagarinatale gewesen, in der Gegend des Col Santo und auf den Hochebenen von Vielgereuth — ein Hagel von Geschossen jeglichen Kalibers. Unsere vorgeschobenen Gräben wurden wie unter Hammerschlägen zerschmettert. Aber, o Wunder — die Soldaten hielten stand. Obwohl ihre Stellungen keine Gräben mehr waren, verließen sie ihre Posten doch nicht. Unsere Linie glich einer Hölle.

In der ersten Nachmittagsstunde, nach dieser ungeheuren artilleristischen Vorbereitung schreitet die österreichische Infanterie zum Angriff. Dicht gedrängt geht sie in Massen vor. Die Angreifer entwickeln sich gleichzeitig von der Etsch bis zum Suganer Tal, ihnen voraus eine einzige Feuersäule; die Beschießung hat den höchsten Grad erreicht. Am Ausläufer der Zugna Torta, der oberhalb Rovreit nahe der Etsch endet, rücken gewaltige Heeressäulen der Oesterreicher vor, um unsere Linien aufzurollen. Die Besatzung an den Abhängen und längs des kurzen Bachlaufes ist nur schwach. Aber sie hält bis zum Einbruche der Nacht tapfer stand. Drei-, viermal greifen die Oesterreicher an, werden ebenso oft zurückgeschlagen. Die Maschinengewehre mähen die Massen nieder, und in den Drahthindernissen bleiben die Leichen hängen.

Inzwischen hat das unausgesetzte Bombardement die Gräben unserer ersten Linie erschüttert. Und nun stürzen sich die Oesterreicher auf unsere schwachen Fronten im Terragnolotale, auf die zerstörten Gräben der Alpini, die sich an den schroffen Abhängen der Berge gleichsam angeklammert hatten, während die oberen Grate und Spitzen von den Oesterreichern besetzt sind. Auf dem Schnee entwickelt sich die Schlacht. Kein Graben mehr, aber die Alpini, obgleich von dem zwölfstündigen Feuerregen betäubt, verteidigen sich noch immer, verteidigen sich erbittert. Es sind die Vorposten gegen das Terragnolotal, es sind Alpini, und die wollen nicht nachgeben. Sie stürmen gegen die Angreifer an, werfen sie in schrecklichem Gegenangriff mit dem Bajonett dreimal zurück, zerfleischen die österreichischen Linien. Aber die Oesterreicher sind zu zahlreich. In immer neuen Schwärmen kommen sie heran und umzingeln die kleine Besatzung, die diesem Angriffe nicht gewachsen ist. Von den weiter hinten liegenden Linien kann Unterstützung nicht kommen, da die ganze Front angegriffen ist.

Ein letzter Stoß wird versucht, um sich zu befreien. Vorwärts, Alpini, mit äußerster Anstrengung! Nur wenige sind von den Alpini übriggeblieben. Aber diese wenigen stürzen sich mit dem Bajonett auf die Soldaten des Kaisers, drängen sie noch einmal den Hang hinab, und diesen Augenblick benützen unsere Leute, um sich von der Alp Nulegna nach Soglio d'Aspio zurückzuziehen, wo sie noch immer voll Angriffsfeuer ankommen.

Auf dem ganzen Vorsprung bei Nulegna und Soglio d'Aspio, auf erobertem Boden, in einer Höhe von 1500 und 1900 Metern, herrscht eine einzige Phalanx von Feuer. Die gegnerischen Gräben sind nicht mehr als einen halben Kilometer voneinander entfernt. Seit zehn Stunden überschüttet die österreichische Artillerie unsere Stellung mit Explosivgeschossen. Dann, während die Oesterreicher erneut den Befehl zum Angriff erhalten, feuert ihre eigene Artillerie unausgesetzt auf den ganzen Raum, und so werden ihre Truppen gleichzeitig von vorn und von rückwärts erfaßt und schrecklich zugerichtet. Doch die Oesterreicher quellen an allen Orten hervor, die Berge, die Täler sind voll von ihnen. Sie stauen sich vor der Bergkette an der alten Grenze, die die Straße ins hohe Astachtal sperrt. Jeder Uebergang wird hartnäckig verteidigt, aber die Oesterreicher opfern ganze Bataillone, um sich den Durchpaß zu erzwingen. In Knäueln geballt rollen die Leichen ins Tal hinab. Aber die Reserven rücken vor, werden unausgesetzt verstärkt und ständig vorgetrieben. Ueber dem Lärm des Kampfes schrillen befehlend die Pfeifen der Offiziere. Endlich senkt sich friedlos die Nacht auf die zerschmetterte Alpenwelt nieder."

Der österreichisch-ungarischen Heeresleitung wie der Tapferkeit ihrer Truppen ist auch von feindlicher Seite die Anerkennung nicht vorenthalten worden. So wurde der „Times" aus dem italienischen Hauptquartier eine Darstellung der österreichisch-ungarischen Offensive zugeschickt, die sich auch mit den allgemeinen Zügen der österreichisch-ungarischen Kriegführung beschäftigt. Es heißt darin nach der Uebersetzung der „Kölnischen Zeitung" (15. VI. 16): „Die Offensive war eine Riesenaufgabe, und dem Geschick des feindlichen Führers, seine Angriffe nach dem Einmarsch in die verschiedenen Engpässe richtig zu ordnen und im Zusammenhang zu halten, gebührt alle Anerkennung. Es ist die bei den Preußen so beliebte Schmiedehammertaktik, die hier von den Oesterreichern übernommen wurde. Wie lange mag sie dauern, ehe die Kraft sich erschöpft hat? Denn hier gilt es nicht, wie bei Verdun, eine Festung zu stürmen; hier zeigt sich vielmehr das Bild einer mit Belagerungsmitteln durchgeführten Treibjagd, die nicht auf einen einzelnen Zielpunkt losgeht, sondern wie die Stäbe eines Fächers von einem Kernpunkt ausstrahlt. Man liest so viel von der Erschöpfung der österreichisch-ungarischen Monarchie, an Kriegsbedarf wie an Menschen. Wie weit ist dies richtig? Fassen wir zunächst die Geschützfrage ins Auge. Sachverständige schlagen die österreichischen Geschütze an dieser Kampflinie auf 2000 an, darunter eine große Anzahl schweren Kalibers. Schiffskanonen von außergewöhnlichem Schußbereich kommen zu sehr geschickter Verwendung; sie machen einen verwirrenden Eindruck, wenn sie sich manchmal längere Zeit schweigend verhalten und dann zwischen den Angriffen einzelne Schüsse bis weit hinter die italienischen Linien abgeben, indem sie so ein andauerndes Vorangehen vortäuschen. Die Front dieser Kämpfe erstreckt sich jetzt bis zu 350 Kilometern; auf den Kilometer kommen also durchschnittlich fast sieben Geschütze. Die Geschosse sind ausgezeichnet gearbeitet. Auf meinem Tische liegt ein Stück einer 25-Zentimeter-Granate, das ich aufgelesen habe. Es ist in tiefe Spalten gerissen, ein Beweis, daß die Sprengladung gut war. „In den ersten zwei Tagen des Kampfes wurden gegen meine Stellung 20 000 Granaten verschossen", sagte ein Major der Alpenjäger, der eine kleine Bergkuppe zu halten hatte. Dies als Grundlage genommen, darf man wohl behaupten, daß der Feind in den ersten beiden Wochen seiner Offensive schon eine Million Sprenggeschosse verfeuert hat, und noch ist darin kein Stillstand eingetreten.

Und die Truppen? Heute vormittag befanden sich etwa 250 österreichische Gefangene in unserm Dorfe. Sie waren in Gruppen von 25 unter je einem Unteroffizier eingeteilt. Ehe ich sie erblickte, hatten sie sechs Stunden Ruhe gehabt. Es waren Rumänen aus Siebenbürgen, junge, wohlgebaute Leute. Sie freuten sich natürlich der Gefangenschaft, obgleich sie, wie versichert wird, tapfer gekämpft haben. Ihre Ausrüstung ist neu; be-

sonders fielen mir ihre vortrefflichen Bergstiefel auf. Fast jeder Mann hatte einen guten neuen Ueberzieher. Sie sahen wohlgenährt aus, und wie es auch um fett- oder fleischlose Tage in habsburgischen Landen stehen mag, die Feldtruppen leiden offenbar nicht an Unterernährung. Auch bosnische Gefangene sah ich; sie trugen einen grauen Fes und glichen äußerlich den türkischen Truppen; auch sie machten den Eindruck sehr tüchtiger Soldaten. Kurz, alle neuerdings gemachten Gefangenen scheinen stramme Leute zu sein und besser ausgerüstet als die Oesterreicher, die mir früher zu Gesicht gekommen sind. Offenbar hat die österreichische Kriegsleitung zur Erstürmung dieser Alpenhöhen die auserlesensten Truppen zusammengestellt. Alles scheint darauf hinzudeuten, daß sie eine höchste und letzte Anstrengung macht, um den endlichen Sieg zu erringen."

Der Angriff aus dem Etschtal

Die österreichisch-ungarische Offensive im Trentino setzt sich, entsprechend dem stark gegliederten Kampfgelände, mosaikartig aus kleinen und kleinsten Kampfepisoden zusammen. Einige davon aus den ersten Kampftagen hat Roda-Roda in der Wiener „Neuen Freien Presse" (14. VI. 16) zusammengestellt. Er schreibt: „Oestlich der Etsch hatten die österreichisch-ungarischen Abteilungen den Südrand von Sacco inne (die riesige Tabak- und Virginiazigarrenfabrik), den Südrand von Rovreit, dann die weit vorgeschobene, gutbefestigte Artilleriestellung auf den Serpentinen, die auf die Zugna Torta bis Albaredo führen, und den langen Rücken rechts des Laintales. Eine Gruppe hatte die Aufgabe, sich von Sacco—Rovreit aus der Lawine von Ischia zu bemächtigen, des Castello Dante und der Moscherieplatte, die den Schlüssel vom Brand- und Laintal bildet. Die Lawine ist einst von der Zugna Torta abgerutscht, ein wüstes Trümmerfeld, von dem man erzählt, sie hätten dem Dichter der „Hölle" als Vorbild für seine Schilderung gedient. Eine zweite Gruppe sollte aus der Marsillistellung die Zugna Torta nehmen, die dritte endlich das Col Santo-Plateau und den Borcolapaß.

Der Kampf um die Zugna

Südlich von Rovreit steigt zwischen Etsch und Brandtal aus 180 Metern Seehöhe die Zugna Torta bis 1260 Meter auf, setzt sich fischrückenartig schmal zur Coni Zugna (1860 Meter) fort, sinkt zum Paß Buole (1460), erhebt sich dreimal in die Schneeregionen und verläuft endlich auf italienischem Boden in die lessinischen Alpen. Die Zugnaspitze war das erste Ziel des österreichisch-ungarischen Angriffs.

Während eine Gruppe im Etschtal tapfer ausschritt, ging nebenan eine andere Gruppe auf die Zugna los. Die Schwelle zum Aufstieg, die Marsillistellung, war von vornherein unser; die folgenden Stufen mußten erklommen werden.

Um 10 Uhr 30 Minuten war das Castello Dante in österreichisch-ungarischem Besitz. Gleichzeitig gingen die Italiener aus der Lawinenstellung in die zweite Linie zurück. Auf dem Castello hatte der Feind ein bis zwei Bataillone stehen gehabt, auf den Lawinen etwas mehr; gegen zweihundert Mann wurden gefangen, mehr noch fielen.

Dritte Stufe: Costa Violina—Albaredo. Die Costa ist eine Bergrippe, Albaredo ein Dorf. Auf der Costa wehrten sich die Welschen verzweifelt — die Infanterie mußte vom Etschtal aus helfen und schwere Artillerie ward gerufen. Eine schwere Bombe pochte oben an und der Fels öffnete sich buchstäblich wie ein Scheunentor. Man kann diese fast vulkanische Geschoßwirkung schon vom Castello Dante aus erblicken und sie wird als Sehenswürdigkeit einst im Baedeker mit drei Sternen bezeichnet werden. In Albaredo nahm man eine italienische Batterie, und der Kommandant des Angriffs erfuhr aus den Telephonbüchern, daß es gerade jene war, die ihn selbst eine Woche vorher beschossen hatte. Zwei Geschütze konnte man sofort gegen die Italiener wenden.

Endlich war man auf der vierten, der obersten Stufe der Zugna Torta. Auch dort erstritt man ein Geschütz.

In den folgenden Tagen setzte sich der Angriff über den Gipfel hinaus fort auf dem fischrückenartigen Grat nach der Coni Zugna. In fünf Tagen hatte die Truppe ebensoviele wohl befestigte Stützpunkte des Feindes überrannt. Sie mußte endlich halten und Atem schöpfen. Der Grat zur Coni Zugna ist scharf — an seinem Ende lag eine wahre Felsenburg der Italiener, und der Weg dahin wurde von feindlicher Artillerie, die bei Brentonico stand, flankiert. Hinter der Coni Zugna gehörte der Grat wieder uns. Oesterreichisch-ungarische Soldaten und die Italiener lagen einander da nahe gegenüber und warfen Handgranaten. Wie oben auf der Coni Zugna hatten sich die Italiener auch unterhalb des Gipfels auf der Rippe 696 ob Serravalle fest eingegraben und drei Werke mit vielfachen Drahthindernissen angelegt. Unter den Gefangenen, die man auf der Zugna machte, waren viele Offiziere.

Die Kämpfe im Laintal

Als der Maiangriff begann, war das Laintal in seiner ganzen Ausdehnung italienisch; der Kamm nördlich davon war kaiserlich. Vom Nordkamm prasselten bei Einleitung der Offensive wohl viele Batterien auf den Feind, außerdem die Werksartillerie von Vielgereuth. Selbstverständlich hatte jede Batterie Beobachter vorn und in den Seitentälern und Telephonleitungen zu Beobachtern und Kommanden; ich spreche von den Selbstverständlichkeiten nur, um den Leser daran zu erinnern, welcher mühseligen, zeitraubenden Vorbereitungen im ganzen wie im kleinen eine Offensive gleich jener gegen Italien bedarf.

Potrich und Valduga am Nordhang des Laintales waren formidable Stützpunkte des Feindes. Es zeigte sich, daß sie sogar eine Kehlverteidigung, Front nach Süden, hatten, so daß unser Infanterist, der hier fertig zu sein glaubte und weiterstürmte, Rückenfeuer bekam. Diese Tücke hat den gemeinen Mann mit heißestem Zorn erfüllt.

Das Dorf Platzer (Piazza) im oberen Laintal wurde leidenschaftlich verteidigt und mußte mit den gröbsten Kalibern bearbeitet werden, ehe sich der Infanterieangriff von den Zinnen und Kanzeln der Felsen darauf stürzen konnte. Kaum ein Haus stand unbeschädigt, den meisten waren Lenden und Eingeweide aufgerissen. Ich habe nur selten eine Artilleriewirkung dieses Grades gesehen.

Aus dem Laintal stieg der Angriff nach der Col Santo-Platte auf; davon später.

Der Kampf im Brandtal

Der Bach des Brandtales fließt jenseits, das heißt, östlich der Zugna, parallel mit der Etsch, aber ihr entgegengesetzt, nämlich von Süden nach Norden. Das Brandtal gehörte im Frühling gänzlich den Italienern. Nah bei Rovreit, wo Brand und Lain zusammenfließen, hatte der Feind die Moscheriplatte zwischen den beiden Flüßchen stark befestigt und auf der vorspringenden Punta San Colombano einen Stützpunkt angelegt.

Hier stürmten unsere Truppen. Oberleutnant Benedek hinderte durch rasches Zugreifen den Feind an der Sprengung der Brücke San Colombano, so daß wenigstens eine Angriffskolonne unmittelbar auf die Moscheriplatte vorgehen konnte. Für die Furchtbarkeit des Artilleriekampfes dort legen die Heiligenstatuen der Kirche von Moscheri ein beredtes Zeugnis ab. Sie liegen ohne Köpfe, ohne Gliedmaßen, in Stücke gerissen, auf den Steinfliesen umher, ein Bild vollendeter Zerstörung.

Die Artillerievorbereitung war also gewiß ausgiebig gewesen. Doch die Stellung auf Moscherie war so fest, die Italiener verteidigten sich so zäh in den Deckungen, daß die Eroberung nicht im ersten Lauf gelang. Man mußte eine zweite, eine Reservegruppe

von Norden her durch die abgrundtiefe Schlucht einsetzen. Zwei feindliche Abteilungen zeigten weiße Fahnen; als unsere Mannschaft daraufhin, ohne einen Schuß zu tun, herankam, um den Gegner zu entwaffnen, warfen die italienischen Abteilungen Handgranaten; der Verrat wurde natürlich an Ort und Stelle bestraft.

Nach Eroberung der Moscheriplatte wandte sich eine Gruppe des Angreifers ins obere Brandtal, die andere gegen den Col Santo.

Auf dem Osthang des Brandtales galt es zunächst, die Dörfchen Spino und Vanza zu bezwingen. Es zeigt sich auf der Spezialkarte ein unscheinbar schraffiertes Tal, das auf Spino und Bocaldo hinabführt; in Wahrheit ist es eine zweihundert Meter tiefe Schlucht, eine Art Kessel. Die Italiener hatten die steilen Wände rings mit Schützengräben gespickt, Galerien von Schützengräben mit mehreren Stockwerken übereinander. Wer in diese Falle ging, hätte sie lebendig nicht verlassen.

Ein Oberstleutnant und ein Generalstabsoffizier eilten mit der Maschinengewehrabteilung des Leutnants Holub vor und bezogen einen von den Italienern geräumten betonierten Beobachtungsstand, hundertfünfzig Schritt vor der eigenen, ebensoweit vor der feindlichen Front. Die Italiener bemerkten das Grüppchen Menschen und punktierten die Scharte des Betonstandes mit Revolverkanönchen ab. Dem Generalstabsoffizier wurde das Bajonett vom Leibgurt geschossen. Leutnant Holubs Maschinen nahmen die blauen italienischen Helme in den Schützengräben aufs Korn und strichen die Reihen enfilierend ab. Die Welschen flüchteten in Rudeln, zufällig knallten in diesem Augenblick gerade die Lagen irgendeiner fernen Artillerie in den Grund des Tales und sperrten so das Rückzugstor. Die Italiener mußten umkehren — auf Leutnant Holubs Maschinengewehr zu. Man zählte später 236 Leichen.

Steirer erstiegen den Monte Spil, ehe die Italiener dort Zeit gehabt hatten, ihre Batterie zu sprengen. Die Geschütze wurden sofort besetzt und auf den Feind gerichtet.

Am merkwürdigsten ging es mit einer 149-Millimeter-Kanone zu, dem modernen, sogenannten „Prolongato"-Muster, deren man sich auf dem Monte Testo bemächtigte. Es waren zwar Granaten für das Rohr vorhanden, aber keine Patronen und keine Schießtafeln. Ein Major des Artilleriestabes wog Pulversäckchen ab und ermittelte rasch durch Versuch die Elevationswinkel; nach etlichen Probeschüssen erzielte er einen Volltreffer im italienischen Werk auf Passo Buole; seitdem hat die Kanone schon Hunderte von guten Schüssen abgegeben.

Mit dem Monte Spil war Valmorbia gefallen, ein vorgeschobenes, unfertiges Werk, das wir zu Beginn des Krieges selbst geräumt hatten.

Als sie abzogen, trieben die Italiener die Welschtiroler Bevölkerung der besetzt gewesenen Gebiete mit sich, ebenso das Vieh. Im Suganertal zum Beispiel stießen unsere Truppen auf eine Schar von etwa hundert verlassenen Kindern, deren Eltern von den Italienern fortgeschleppt worden waren. Im Brandtal versuchten die Bauern mancher Dörfer, sich in den Kellern, in Almhütten zu verbergen. Als die Welschen davon waren, kamen die Bauern hervor. Wenn die Welschen sich umblickten und einen Bauer sahen, der zurückgeblieben war, schossen sie sofort auf ihn. Durch Mitnahme der Bevölkerung wollte der Feind vielleicht verhindern, daß die verfolgende Truppe Stärke und Marschrichtung der geschlagenen Abteilungen erfahre.

Der Rückzug der Italiener im Brandtal glich einer Auflösung. Einigemal bestimmten sie zur Deckung des Rückzuges eine einzelne Kanone, deren Bedienung schoß, bis die Unsern knapp heran waren und sich dann ergab, doch gewöhnlich ließen die Italiener ihre Geschütze einfach im Stich oder warfen sie in Klüfte. Zuletzt floh der Feind in dichten Haufen; er geriet so nächst der Malga Cheserle ins Feuer unserer schweren Geschütze und verlor auch auf dieser Stelle wieder dreihundert Mann. Bei solchem

Zeitmaß der Flucht ist es kaum mehr ein Wunder, wenn die Eroberer des Brandtales siebenundzwanzig Geschütze, darunter zehn schwere erbeuteten, dann ganze Lager von Lebensmitteln, Kleidern, Stiefeln, besonders viele leichte und schwere Helme, Offizierspelze und Schlafsäcke, alles feines englisches Erzeugnis. Die schweren Helme von fast fingerdickem Stahlblech waren für jene Patrouillen bestimmt, die aus der Stellung vorgeschickt wurden, um die Stacheldrähte zu durchschneiden.

Die Einnahme der Col Santo-Platte von Norden her durch die Lainschlucht war für die Truppe überaus anstrengend und gefährlich: lag doch noch tiefer Schnee und die Italiener hatten auch in dieser Gegend zahllose versteckte Stützpunkte erbaut, deren man oft erst gewahr wurde, wenn man dicht davorstand. Da mußten sich Soldaten aus der Ebene als Bergsteiger erweisen. Jäger wieder waren es, die das Dörfchen Plache am Hang des Col Santo nahmen; sie umzingelten und fingen dabei eine ganze Kompanie Alpini. Auch den Costoncino, eine vorgelagerte Höhe, bezwangen Infanterie-Abteilungen; eine andere Gruppe die Costa Bella; den Gipfel des Col Santo selbst nebst einer Batterie nahm Oberleutnant Knobloch mit zwei Kompanien; eben hatten die überlebenden vierzig Italiener die Batterie unbrauchbar machen wollen.

„Man muß mir nur Zeit lassen und ich werde mit solchen Truppen die Welt erobern", hat ein österreichisch-ungarischer General stolz und freudig gesagt."

Das Grazer Korps auf Lafraun

Die Hochfläche von Lafraun sah seit Ausbruch des italienischen Krieges viele blutige Kämpfe; aber alle müssen zurücktreten gegenüber dem gewaltigen Sturm, mit dem das Grazer Korps Mitte Mai 1916 die Italiener von der Hochfläche über ihren Sperrgürtel gegen die Ebene hinunterwarf. Einer kleinen Gruppe von Berichterstattern bot sich Gelegenheit, dem Siegeszug des Korps folgen zu dürfen. Einer davon, Eugen Lennhoff, erzählt davon in der „Vossischen Zeitung" (10. VI. 16) folgendes:

„Das Grazer Korps hat nicht schon am ersten Tag der großen Offensive seinen entscheidenden Angriff begonnen; es konnte naturgemäß erst dann eingreifen, als der Stoß der Nachbargruppe die Werke östlich Vielgereuth überwunden hatte, die vorher jedes Vorgehen von Lafraun in der Flanke hätten fassen können. Nachdem aber dieses Hindernis weggeräumt war, ging das Grazer Korps mit unaufhaltsamer Wucht in durchschlagendem Frontalangriff vor. Am Nachmittag des 20. Mai 1916 nahmen steierische Regimenter die Offensive auf und drangen gleich beim ersten Stoß in die feindliche erste Linie ein. Ihr Sturm griff wie eine Flutwelle weiter, die breiter und breiter wurde und sich von Höhe zu Höhe ergoß. Aus dem Wald von Hindernissen, die gegenüber der Costesin-Stellung die österreichisch-ungarischen Linien schützten, stürzten sich am 21. Mai die k. u. k. Truppen gegen den Costesin. In leichten Wellen steigt hier das Gelände an. Etwa fünfzig Schritt vor den italienischen Drahtverhauen ragen ein paar Bäume. Zwischen ihnen hatten sich die k. u. k. Artilleriebeobachter eingenistet, die das den Sturm eröffnende Wirkungsschießen leiteten. Von unheimlicher Genauigkeit war hier das Feuer der Geschütze. Die schweren Geschosse hieben die Hindernisse zusammen, verschütteten die Gräben, zerschlugen die bombensicheren Unterstände und siebten das Gelände förmlich mit dicht nebeneinander gelegten grausigen Trichtern. Alle Kaliber von den leichten Feldgeschützen bis zu den schweren Mörsern sangen ihre grauenvolle Melodie, wie ein Erdbeben zerrissen und pflügten sie die Erde und breschierten die hoch geschichteten, aus Holzlagen, Bäumen, Sandsäcken und Eisenbahnschienen getürmten Unterstände. In die Schießscharten hinein fuhren die Granaten, und zu Häckfel schlugen sie die als Hindernisse dienenden gefällten Bäume, die mit ihrem Astwerk lebende spanische Reiter bildeten. Und dem Grausen und Entsetzen dieser Beschießung folgte der wie ein Wirbelwind einherbrausende Sturm. In wilden Sprüngen setzten die Angreifer über den

Alpenblumenteppich, indem sie sich geschickt an die Erdfalten anschmiegten. Vor den feindlichen Eisenhecken warfen sie sich nieder und hoben rasch flüchtige Deckungen aus, während die Artillerie nochmals ihren furchtbaren Regen über die Gräben ausschüttete. Dann erhoben sich die Reihen mit jähem Ruck hinter ihren niederen Erdhügelchen, drangen durch das Drahtgewirr vor und rannten die italienische Hauptstellung auf Côte 1527 an. Alpini, Bersaglieri, Finanzieri und andere Truppen leisteten, soweit sie nicht von der Artillerie zusammengeschossen waren, schweren Widerstand. Aber die Angreifer, die mit wütendem Anprall, mit Kolben und Bajonett auf die sich verzweifelt zur Wehr Setzenden losstürzten, erwiesen sich als stärker. Die italienischen Regimenter 155 und 156 wurden fast völlig aufgerieben. Und über das Chaos der eingestürzten Unterstände, des vom Luftdruck umhergeschleuderten Kriegsmaterials, der in den Erdboden gestampften durchlöcherten blauen Helme, der zerschmetterten verbogenen Gewehre, der Tausenden von Feldpostkarten und Kriegskatechismen ging der Sturm weiter. 3000 Gefangene blieben in diesem Raum in der Hand des Grazer Korps und groß war auch die Zahl der erbeuteten Geschütze. In Massengräbern sind die Italiener beigesetzt. Unter kleinen Hügeln, die Tafeln mit Regiment und Namen tragen, ruht auch mancher der Angreifer.

Der Anprall des Grazer Korps zog immer weitere Kreise: Die einmal ins Rollen gekommene italienische Front flutete über die Grenze zurück und riß alles mit sich. Bereits am dritten Kampftage stand das Korps auf italienischem Boden. Zum Val d'Assa führt sein Vormarschweg. Die Straße, auf der unzählige Trains den Truppen nach Italien folgten, ist ausgezeichnet. Ueberall haben die Italiener Orientierungstafeln angebracht. Sehr oft stößt man am Wege auf die Unterkünfte, die hier den Truppen des Gegners während des langen Stellungskampfes als Lager dienten. Es sind zwei Meter hohe runde Betonbauten mit spitzen Dächern, die von ferne wie Zelte anzuschauen sind. Reisigverkleidung sollte sie gegen Fliegersicht maskieren. Die Italiener versuchten auf dem Rückzug diese Bauten zu zerstören, aber in der Eile gelang es nur wenige unbrauchbar zu machen.

In Serpentinen windet sich jenseits der Assa die Straße auf den **Monte Verena** hinauf. Die oben aufgefahrene schwere italienische Artillerie bildete wohl die stärkste italienische Sperranlage in diesem Raum. Während die k. u. k. Infanterie über den Costesin vorstieß, feuerte sie noch kräftig gegen die Stürmenden die sich mehrmals niederwerfen und decken mußten, um nicht von dem heißen Atem dieser Kanonade versengt zu werden. Bis dann auch im Kampf gegen diese, auf dem 2019 Meter hohen Berg postierte Werksartillerie das Feuer der österreichisch-ungarischen Batterien die Oberhand gewann und die schweren italienischen Haubitzen zum Schweigen brachte. Die ausgiebige Beschießung des Monte Verena trieb die Besatzung, die im Tal unten das Schicksal der Leute von Costesin sich erfüllen sah, in hastige Flucht. Davon zeugen die größtenteils unversehrt gebliebenen Geschütze, darunter ein massives, großes 28-Zentimeter-Marinegeschütz, das wohl eben eingebaut werden sollte.

Südlich vom Monte Verena ragt 1710 Meter hoch das Panzerwerk **Campolongo**. Auch dieses erlag dem Angriff rasch. Noch gewaltiger als an den Feldstellungen ist hier der Eindruck, den man von der Wirkung der schweren Artillerie erhält. Wo früher ein stolzes Panzerwerk das Becken von Asiago schützen sollte, herrscht jetzt ein scheußlicher Wirrwarr von Trümmern. Die dicken Kasematten sind von den schweren Geschossen glatt durchschlagen worden. Sie schlugen durch die Panzerungen wie durch nachgiebiges Erdreich, verwandelten einen Teil des Werkes in einen wüsten Gesteinshaufen, legten Panzerkuppeln um, schleuderten sie fort und verbogen harten Stahl wie Blech. Hier, wo Stahl auf Stahl und Eisenbeton niederschlug, waren die schweren Geschosse in ihrem ureigensten Element. Und mit hellem Staunen schauen die Soldaten, denen die Bewachung des Forts obliegt, immer wieder auf das Werk der Zerstörung."

Unaufhaltsam drängten die österreichisch-ungarischen Truppen vor und unaufhaltsam strömte der Nachschub nach. „Vom Morgengrauen bis in die Nacht", berichtet Leonhard Adelt im „Berliner Tageblatt" (4. VI. 16) „hallt alles vom Lärm des Durchzuges auf allen Serpentinen wider, die sich zur Hochebene von Lafraun und Vielgereuth emporschlängeln. Schwerbepackte Autokolonnen schnauben vorüber. Ganze Kolonnen großer Lastautos führen nichts als genagelte Bergschuhe, so bös reißt der zackige Fels in das Schuhwerk der kletternden Soldaten. Andere Autoriesen klappern mit Tausenden Schwarmöfen und Teemaschinen, denn während der Junisommer unten Kirschen und Feigen reift, starrt oben auf den Höhen Eiseskälte und auf dem 2200 Meter hohen Pasubio müssen sich unsere Leute durch zweieinhalb Meter dicken Schnee an den verschanzten Feind heranarbeiten. In den Reservelagern hinter der Front werden Eisenstäbe, Gebirgsstöcke, Spaten, Hacken, Schaufeln und Schubkarren aufgeladen, denn die abziehenden Italiener haben doch noch einige Straßenstücke sprengen können, und k. u. k. Pioniere sind mit Arbeitsmannschaften dabei, sie auszubessern. An allen Straßenkreuzungen steht ein Feldgendarm mit der roten Signalfahne und regelt den fieberhaften Wagenverkehr, der ohne Stocken wie ein Uhrwerk abläuft. Abmarschierende Bataillone, vollbepackt, begegnen sich mit wartenden Reserven. Sie wissen alle, welche Strapazen ihrer warten, aber in ihrem frohen Zuruf schwingt der stürmische Drang nach vorwärts und das Glück des Sieges. Italienische Gebirgsgeschütze, Maschinengewehre, Minenwerfer und Stahlhelme sind angehäuft. Breitbrüstige Kaiserjäger, weißbärtige Standschützen, kaffeebraune Bosniaken umstehen die Beute, die nur eine Stichprobe aus hundertfach größerer Beute ist."

An der Front im Suganatal

Ueber die Gebirgskämpfe an der Front im Suganatal hat der Kriegsberichterstatter des Berner „Bund" (14. VI. 16) einen ausführlichen Bericht erstattet, dem wir folgendes entnehmen: „Nordwestlich des Plateaus von Lafraun ragt mit steilem Abfall nach Norden die Manderiolo—Dodicikette auf. Von ihr zweigt parallel eine niedrigere Kette ab: der Monte Carbonile—Armenterrarücken. Zwischen beiden führt über ein Plateau das im Bogen bei Burgen in das Suganatal einmündende Sellatal.

Vor dem 15. Mai 1916 zog sich die italienische Linie, gestützt auf die Manderiolo- und Levespitze über das Sellatal und den Armenterrarücken ins Suganatal. In diesem waren die vordersten österreichisch-ungarischen Verteidigungslinien, die sehr oft angegriffen wurden, bis in den Raum Novaledo—Monte Broi—Kapelle St. Oswald vorgeschoben. Der Besitz des Carbonile, der den Westansatz des Armenterrarückens bildet, war außerordentlich wichtig; gestattete er doch den österreichisch-ungarischen Truppen, sich stets am vorderen Rand des Sellaplateaus zu verbeißen. An die eigentliche Hauptstellung der österreichisch-ungarischen Front kamen die Italiener niemals heran. Nachdem sie sich zu Kriegsbeginn vier Monate lang von dem Landesschützen-Oberleutnant Feiks hatten täuschen lassen, der mit 150 Mann das Suganatal verteidigte, war es ihnen dann, nachdem auf österreichisch-ungarischer Seite genügend Streitkräfte eingesetzt worden waren, nicht mehr möglich, über die Vorstellungen hinauszukommen. Wohl versuchten die Italiener, sich an der hoch über dem Tal thronenden Kapelle St. Oswald festzuklammern, um von dort aus die Panarotta angehen zu können, der Versuch schlug aber fehl.

Ihrerseits hatten die Italiener quer über die Höhenkämme und Täler fünf ausgebaute Verteidigungslinien gezogen. Diese waren namentlich infolge der Höhenstützpunkte derart stark, daß ein gewaltsames frontales Angehen aussichtslos erscheinen mußte. Es wurde daher eine ganz eigenartige Offensivform in Anwendung gebracht: Während die Artillerie die gegnerischen Linien bearbeitete und ein Demonstrationsangriff nördlich der Brenta erfolgte, wurden kleine Abteilungen unmittelbar an den Steilhängen des Armenterra-

rückens angesetzt. An den senkrecht abfallenden Wänden, an denen der Feind sicherlich keinen Angriff erwarten konnte, mußten die kleinen Kolonnen emporstreben. Die Zumutung, die da an die Soldaten gestellt wurde, war ganz außerordentlich. Es handelte sich für sie darum, überraschend Fuß zu fassen und dadurch größeren Abteilungen zu ermöglichen, über die abschüssigen Wände nachzukommen, um sich oben auszubreiten.

Und die Absicht gelang. Wenn man vom Suganatal aus den schroff aufsteigenden, von reichen Rissen durchzogenen Armenterrarücken und die gigantisch getürmten Manderiolofelsen sieht, will man kaum glauben, daß hier Truppen von der Nordseite aus emporgeklommen sind, und dennoch geschah es. Wo sonst nur geübte Hochtouristen ihr Betätigungsfeld suchen, gingen Mannschaften der Ebene in einem Ruck mit Maschinengewehren an. An der graubraunen, zerklüfteten Wand des Manderiolo aber kletterten sechzig Landesschützen unter Oberleutnant Ehrlich empor, und während die Italiener ahnungslos aus ihren Geschützen gegen die österreichisch-ungarische Artillerie anzukämpfen versuchten, erschien das Detachement plötzlich über den Felsen. Zwei Offiziere und 33 Mann wurden gefangen genommen und über die Schründe heruntergeseilt. Durch Gegenangriffe und heftige Beschießung mit 28-cm-Haubitzen suchten die Italiener das Detachement zu vertreiben, aber bis zur letzten Patrone setzten sich die Leute zur Wehr.

Eine zweite Kolonne mit Maschinengewehr ging seitwärts von diesen senkrechten Wänden an einem kleinen Rückenauslauf hinauf, auf dem italienische Truppen standen. Ueber diese hinweg kletterten die Mannschaften in die Felsen hinauf, um dann von oben die Italiener anzugreifen. Ehe diese noch wußten, woher der Feind kam, war ihnen die Höhe, die den südlichen Schlüsselpunkt zum Sellaplateau bildet, entrissen. Das war eine böse Ueberraschung für die Italiener, die urplötzlich ihre zwei ersten Linien von Süden umgangen und in der Verlängerung ihrer dritten Linie eine aus Ungarn und Rumänen zusammengesetzte Abteilung auftauchen sahen, und die Verwirrung stieg aufs höchste, als auch vom Norden her unvermutet ein Detachement im Rücken dieser dritten Linie erschien. Dort war nämlich ein eigenes Bataillon über den Steilabsturz des Armenterrarückens emporgeklommen und hatte die sich ihm entgegenwerfenden Italiener von oben her mit Steinwürfen vertrieben. Während auf dem Plateau von Sella die von Artillerie mächtig beschossenen, in der Flanke und im Rücken angepackten Verbände in ein chaotisches Durcheinander gerieten, suchten die Verteidiger des Armenterrarückens die Angreifer abzuschütteln und wieder ins Tal zu werfen. Bevor sie aber Gegenmaßnahmen treffen konnten, waren dem Häuflein bereits Verstärkungen mit zwei Maschinengewehren gefolgt. Gegen diese stürmte nun Bataillon auf Bataillon an, aber die österreichisch-ungarischen Truppen gaben den eroberten Boden nicht mehr preis. Immer neue Kräfte führte der Gegner heran, wenigstens zwanzig Angriffe wurden abgeschlagen. An diesem vergeblichen Anstürmen verblutete die von General Ferrario geführte Brigade Siena.

Während so die Verteidiger der drei ersten italienischen Linien auf dem Sellaplateau in Unordnung gerieten, erfolgte aus der Flanke bereits ein Stoß gegen die vierte Linie. Ein Blockhaus wurde mit stürmender Hand genommen und der Großteil der ein Bataillon starken Besatzung ging durch. Das war für den Kommandanten des Sellaplateaus der Anstoß, in zwölfter Stunde den Kopf aus der Schlinge zu ziehen und zunächst die ersten drei Stellungen, dann auch die vierte und fünfte Linie zu räumen. Ein allgemeiner eiliger Rückzug gegen Burgen folgte. Von der Artillerie auf Vezzena und Persico mit schwerem Feuer überschüttet, fluteten die Massen hastig über das Stabilimento Subalpino ins Suganatal hinunter. So rasch geschah die Flucht, daß nicht nur vollgepfropfte Magazine mit Munition aller Kaliber und Kriegsgerät zurückblieben, sondern daß auch die Soldaten sich des Inhalts ihrer Tornister entledigten. Unzählige Schuhe, Helme, hölzerne Wasserschöpfer bezeichneten den Rückzugsweg.

Trotz der gewaltigen Anstrengung der Truppen bekamen diese sofort den Befehl, aus jedem Bataillon ein aus besonders kräftigen Leuten zusammengesetztes Verfolgungsdetachement zusammenzustellen und so schnell wie möglich gegen Olle nachzurücken. Aber als auch dies durchgeführt war, waren noch weitere schwere Aufgaben zu bewältigen. Zwei Aktionen waren durchzuführen: Die auf 2400 Meter Höhe ansteigenden verschneiten Felswände der Dodicigruppe mußten bezwungen und andererseits der Armenterarücken mit seinen Spitzen völlig gesäubert werden. Auf letzterem wurde nun Kuppe nach Kuppe mit schwerem Artilleriefeuer belegt. Daraufhin arbeitete sich auf dem etwa fünfzig Schritt breiten Felsgrat ein Bataillon von Buckel zu Buckel vor, bis schließlich nach der Einnahme des Sasso Alto auch der letzte Gipfel (Trigonometer 1501) genommen war. Der Dodicikamm wurde ebenfalls vom jäh zur Tiefe stürzenden Hang aus erklommen. Das Manderiolodetachement des Oberleutnants Ehrlich und eine andere von Leutnant Köhler geführte Abteilung unternahmen den schwierigen Aufstieg über die Malga Lanzuola, um den sägeförmigen, 2300 Meter hohen Kempelrücken in die Hand zu bekommen. In der Nacht machten sie sich ans Werk, nur mit Gewehr, Steigeisen, Patronen und einigen Konserven bepackt. Unsäglich waren die Schwierigkeiten, aber dennoch wurde der Kempel gewonnen und damit die rechte Flanke der im Sellatal Verfolgenden gesichert.

Der Anmarsch gegen Olle und somit gegen das Suganatal konnte nicht ohne Einfluß auf die an der Brenta bei Rundschein (Roncegno) und nördlich des Flusses am Hang des Collo noch stehenden feindlichen Abteilungen bleiben. Wollten sie nicht vom Rückzug abgeschnitten werden, so mußten sie diesen schleunigst antreten."

„Sie befolgten dabei," erzählt Dr. Hans Böhm nach seinen Tagebuchnotizen im „Berliner Tageblatt" (16. VI. 16), „die bewährte Methode der Kosaken, indem sie hinter sich alles niedersengten und zerstörten. Allenthalben im Kreise sahen wir die Rauchsäulen der brennenden Gehöfte und Ortschaften. Der beißende Qualm erfüllte die ganze Luft. In Borgo stand ein ganzer Häuserblock in Flammen, in Roncegno brannte das südöstliche Viertel fast völlig ab, ebenso große Teile von Strigno, Scurelle, Telve u. a. Als die Italiener am Abend des 21. Mai den Ort Torcegno angezündet hatten, war der Feuerschein so stark, daß er bis ins Innere des Forstes drang, in dem wir unsere Unterstände hatten. Lichterloh brannte der Ort, wenige Kilometer vor uns. Dicker Qualm und weiße Schwaden stiegen auf, grellrot beleuchtet wie von bengalischem Licht. Krachend splitterten Balken und stürzten Mauern, während die Italiener noch nach dem Zerstörungswerk von Zeit zu Zeit vom Monte Salubio aus mit einigen Lagen ihrer Artillerie nachhalfen. Dabei zeigte sich uns der eigenartige Anblick schwarzer Schrapnellwolken, die wir doch sonst stets nur als weiße, allenfalls rötlich schattierte Lämmer zu sehen gewohnt waren. Die Erklärung dieses Phänomens lag darin, daß die Sprengpunkte dieser Schrapnelle vor der Brandstätte in der Richtung auf uns zu lagen und sich daher die dichtgeballten Explosionswölkchen als Schattenbilder dunkel von der hellen Feuerlohe abhoben.

Am Tage darauf war unser Bataillon in Roncegno, und wir stellten fest, daß sich die Italiener in dieser „vorgeschobenen Stellung" bereits recht häuslich und dauerhaft eingerichtet hatten. Man sah es nicht nur an den aufgestapelten Vorräten, auch an den besonders sorgfältigen Befestigungen der Ortslisière, des Kirchhofes und der beiden Brücken über den Larganza-Bach, die aber dann fast alle kampflos preisgegeben wurden. Der Ort hat, was natürlich nicht zu vermeiden war, auch durch unsere eigene Artillerie teilweise gelitten. Denn wo unsere „Schweren" einmal hingespuckt haben, dort wächst kein Gras mehr. Aber wohl unterschieden von diesen Spuren eines ehrlichen Kampfes sind die Merkmale sinnloser Zerstörungswut des abziehenden Feindes. Genau das gleiche Bild wie in Ostpreußen nach der Austreibung der Russen. Die Möbel zertrümmert,

die Schränke erbrochen, Türfüllungen zerschmettert, Spiegel zerschlagen, Polsterstühle zerschnitten, Gobelins zerfetzt, Bücher und Briefschaften umhergestreut, Betten, Sofas, Badewannen verunreinigt. Allein in dem riesigen Kurhotel des gerade von Italienern am meisten besuchten Luxusbades sind Hunderttausende vernichtet.

Auf der Straße liegen zwei aufgebrochene und geleerte Kassenschränke, Haufen von Mist und Unrat, dazwischen Kupferkessel, Leuchter, Kirchenglocken, umgestürzte Straßenlaternen. Auch eine noch gedeckt dastehende Mittagstafel mit Speise und Trank in der Offiziersmesse zeugt für die „vollkommene Ordnung", mit der die Italiener „unbelästigt vom Feinde" ihre Rückwärtsbewegung antraten."

„Bevor die italienischen Truppen sich hinter Borgo zurückzogen", heißt es in dem Bericht des „Bund" (14. VI. 16) weiter, „sahen die Flieger in langen Zügen die Zivilbevölkerung auswandern. Ganze Fuhrwerkskolonnen zogen nach Osten und ihnen folgten unabsehbar Trainkolonnen und Autostaffeln, welch letztere sehr stark mit Bomben belegt wurden. Noch aber hatten die Italiener bei Burgen eine außerordentlich gut angelegte Position auf dem klotzig und gedrungen ins Tal vorspringenden Civaron, der von ihrer Artillerie sehr gut gestützt wurde. Um den Widerstand zu brechen und den Feind gänzlich aus Burgen zu vertreiben, wurden die österreichisch-ungarischen Truppen keilartig über die Felsschluchten gebracht. Es gelang nach Ueberwindung der Querschluchten und ausgiebiger Artillerievorbereitung im Sattel von Civaron, die Italiener wiederum im Rücken zu bedrohen und nach Erreichung der Ostspitze, die Besatzung des Hauptgipfels großenteils einzuschließen. Fast das gesamte Geschützmaterial vom Civaron wurde dabei erbeutet. Das Schicksal, das im Sellatal der Brigade Siena geworden war, ereilte am Civaron die Brigade Venezia. Damit war für die Italiener im Suganatal der Rückzug ins Becken von Tesino gegeben.

Insgesamt wurden durch diese mit steter Einschnürung verbundene Operation drei italienische Divisionen geworfen, davon zwei Brigaden völlig außer Gefecht gesetzt. Sehr arg mitgenommen wurden auch die Brigade Jonio und das Alpini-Bataillon Intra."

Die Eroberung des Panzerwerks Casa Ratti

Die Truppen des Erzherzog-Thronfolgers, die am 25. Mai 1916 den Feind westlich Barcarola im Astachtale vertrieben und sodann das Gebiet nördlich des Monte Cimone vom Feinde gesäubert hatten, errangen am 26. Mai einen neuen Erfolg durch die Eroberung des Panzerwerkes Casa Ratti, das, zur inneren Fortgruppe von Arsiero gehörend, südwestlich von Barcarola die Astachtalstraße sperrte. In der dienstlichen Meldung des Patrouillenkommandanten Leutnants Albin Mlaker, die von der „Tiroler Soldatenzeitung" veröffentlicht wurde, heißt es:

„Das noch vollkommen intakte Fort Barcarola wurde während der Beschießung durch eigene schwere Artillerie der 30,5-cm-Mörser und in feindlichem Schrapnellfeuer um 2 Uhr 10 Minuten nachmittags genommen.

Das Fort Barcarola ist ein vollkommen modern ausgestattetes und starkes Panzerwerk mit drei 15-Zentimeter-Haubitzen modernster Konstruktion in gepanzerten Kuppeln, einem gepanzerten Beobachtungsstand und zwei Kasematten für Flankierung mit Maschinengewehren. Es hat einen Hindernisgraben von etwa vier Meter Tiefe und fünf Meter Breite und Kehl- und Munitionskasernen. Der Zugang zur Munitionskaserne bildet einen zweiten Kehlhindernisgraben. Vorgelagert ist dem Werk eine mehrlinige Infanteriestellung mit etagenförmigen mehrzonigen Stacheldrahthindernissen. In den Infanteriestellungen befanden sich tagsüber lebensgroße Masken und Köpfe, welche die Besatzung vortäuschen sollten.

Der Zweck meiner Aktion war, Klarheit zu verschaffen, ob das Fort besetzt ist, da durch die geschickte Vortäuschung der Besatzung Zweifel darüber entstehen mußten, zu-

mal anderseits das Fort bei Tag nicht schoß. Zur Durchführung der Aktion nahm ich einen Sappeurunteroffizier und sieben Mann eines Nachrichtendetachements. Die Patrouille näherte sich aus westlicher Richtung über einen steilen Abfall der linken Schulter des Forts. Die Annäherung wurde vom Monte Cengio bemerkt, worauf der Gegner ein heftiges Schrapnellfeuer auf die Patrouille richtete. Daher schritt dieselbe rasch und entschlossen unter steter Gefahr feindlicher Steinfugassen und Minen, die gemeldet worden waren, bis an die Hindernisse, durchkroch dieselben und gelangte an die Kontereskarpe des Kehlgrabens.

In diesem Moment wurden die Panzerscharten der Flankierungsanlagen geöffnet und Bewegung bemerkt. Die Infanterie zögerte daher, den tiefen Graben zu nehmen und zu passieren, da auch das eigene schwere Artilleriefeuer auf das Werk einsetzte, was eine schwere moralische Depression verursachte. Doch gelang es in diesem entscheidenden Augenblick, durch Hineinspringen in den Graben und Erklettern des Werkes durch mich und den Sappeurunteroffizier die Mannschaft zum alsbaldigen schneidigen Nacheilen in die Kehle des Werkes fortzureißen. Durch rasches Durchstreifen der oberen Stockwerke konnte die Zündung der Minen durch feindliche Sappeure verhindert werden.

Es ist zu verwundern, daß die in dem Werk befindliche feindliche Patrouille keinen Versuch machte, das Eindringen zu verhindern, was sehr leicht hätte geschehen können. Die Minen waren in den Panzerkuppeln sehr geschickt gelegt, so daß je eine derselben im Rohr, je eine verdeckt in den Seiten- und Höhenrichtmaschinen sich befand, sodann waren auf dem Kuppelring beiderseits je zwei Granaten mit Sprenggelatine aktiviert und Zündkapseln einerseits in die Kugel zwischen der Kuppel und dem Unterbau, anderseits in den Verschluß so geschickt untergebracht, daß durch unvorsichtiges Oeffnen des Verschlusses oder Aenderung der Lage des Geschützes die Explosion der Minen und Granaten erfolgen mußte.

Nach Besetzung aller Gänge erstieg ich die Panzerkuppel auf dem Deck des Werkes, gab ungeachtet des Artilleriefeuers gegnerwärts drei Schüsse ab und winkte zum Nachfolgen der eigenen Infanterie. Diese sowie das Flattern der weißen Fahne wurde wegen unsichtigen Wetters auf dem Höhenzug des Monte Cimone und Tonezza nur von der Infanterie der Gruppe Astico bemerkt, die hierauf vorrückte. Die Artillerie wirkte noch heftig weiter auf das Werk. Die in den Fugen zu der Panzerkuppel und dem Unterbau eingeschobenen Sprengkapseln hätten bei einem Treffer auf die Kuppel, beziehungsweise starker Erschütterung, die Minen zur Explosion gebracht. Ich versuchte daher noch zweimal, auf dem Deck des Werkes mit der weißen Fahne zu winken, konnte aber nicht bemerkt werden. Als auch der Gegner das Werk mit schwerstem Kaliber zu bombardieren anfing, desaktivierte ich die Minen, um die Geschütze zu retten.

Ich bemerke, daß diese immer gefahrvolle Arbeit während der heftigen Beschießung durch die beiden Artillerien unter der Panzerkuppel geschehen mußte, wo bei einem etwaigen Treffer auf die Kuppel die Minen zur Explosion gebracht worden wären, abgesehen von der ganz erschütternden Wirkung der Bombenschläge im obersten Stockwerk. Dieser Teil der Aktion war daher der schwierigste. Das Fort wurde so lange besetzt gehalten, bis die Asticotalgruppe bereits südlich des Forts vorrückte, und sodann an eine starke Abteilung abgegeben.

An Beute wurden gewonnen: drei moderne, vollkommen intakte 15-Zentimeter-Haubitzen mit Rohrrücklauf samt Verschluß, im Kehlgraben zwei leichte Feldkanonen, hievon eine zerstört, drei Mann im Werk aus den Flankierungsanlagen, drei Mann in der Kehlkaserne, ferner große Mengen an Artilleriemunition.

Die Gefangenen sagten aus, daß die Infanteriebesatzung bei Nacht 300 Mann betrug, beim Morgengrauen hatten sich dieselben zurückzuziehen. Im Falle der Nichtbe-



Phot. Az Est, Budapest

Das italienische Panzerwerk Monte Verena



Phot. Az Est, Budapest

Die südöstliche Ecke des italienischen Panzerwerks Monte Verena, das von der italienischen Heeresleitung als flüchtig befestigte Geschützstände bezeichnet worden war



Phot. Az Est, Budapest

Ein italienischer Unterstand im Suganertal



Phot. Kilophot, Wien

Österreichisch-ungarische Tragtier-Kolonne auf einer Straße in Südtirol, die gegen den auf den umliegenden Höhen stehenden Feind maskiert ist

setzung durch uns (den Gegner) sollten dieselben am Abend wieder die Infanteriestellung beziehen. Die Artillerie hatte in der Frühe einige Schüsse abzugeben, sich sodann zurückzuziehen, worauf die Minen in die Kuppeln zu legen waren. Beim Eindringen in das Werk sollten die Minen entzündet werden."

Soweit die eigene dienstliche Meldung Mlakers. Zur Charakterisierung dieses mutigen Offiziers fügt die „Soldatenzeitung" noch bei, daß Mlaker am 15. Mai 1916 bei Malga Seconda Posta während einer teilweisen kurzen Feuerpause von zehn Granaten im eigenen Artilleriefeuer aus dem Graben vorstürzte und mit einer Sappeurpatrouille die 300 bis 400 Schritt entfernten feindlichen Hindernisse sprengte.

Leutnant Mlaker wurde telegraphisch zum Oberleutnant befördert und erhielt das Ritterkreuz des Leopoldsordens mit der Kriegsdekoration. Die Mannschaft, die unter Führung von Leutnant Mlaker in das Panzerwerk eindrang, das sie schon vorher rekognosziert hatte, gehörte dem zweiten Bataillon des Infanterieregiments Nr. 50 an. Bei der ersten Erkundigung zeichnete sich besonders eine Patrouille unter der Führung des damaligen Kadettaspiranten Cisteian aus, der dafür zum Leutnant befördert und mit der goldenen Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet wurde.

Der Kampf um den Pasubio

„Im Winkel zwischen Lain- und Brandtal erhebt sich mit drei deutlichen Stufen die Hochfläche des Col Santo. Ihr Grundriß gleicht," wie Roda-Roda in einem seiner Berichte an die Wiener „Neue Freie Presse" (10. VI. 16) schrieb, „einem Eichenblatt. Stiel ist der Monte Forni Alti im Südosten, dahin steigt die Hochfläche etwas an, ist von Nordwest bis Südost zehn Kilometer lang 1600 bis 2100 Meter hoch. Nahe dem Stiel des Eichenblattes steht der Pasubio, 2240 Meter hoch, den übrigen Teil der Hochfläche also nur um 200 Meter überragend. Und dennoch eine Welt für sich. Auf dem Col Santo ist Frühling; am Fuße des Pasubio scheint die Natur einen Strich gezogen zu haben — da fängt der Winter an. Der Pasubio ist militärisch wichtig als Flankenschutz der Befestigungsgruppen von Arsiero und Piano delle Fugazze.

Bald nach der Einnahme der Col Santospitze versuchten brave und bewährte österreichisch-ungarische Angriffsbataillone auch den Pasubio zu überrumpeln. Es war finstere Nacht! Leise tappten sich unsere Reihen feindwärts. Sie gerieten bald tief und immer tiefer in den Schnee. Es lag damals noch vier Meter Schnee auf den Hängen. Die italienischen Horchposten merkten eine Bewegung, und die Maschinengewehre des Verteidigers eröffneten ein rasendes Feuer ins blinde Dunkel. Man hätte meinen sollen, es müßten Tausend von den Angreifern gefallen sein. Als aber der Morgen graute, als die Unsern sich aus dem Schnee herausgegraben und gesammelt hatten, fehlte nicht einer; zehn waren leicht verwundet.

Seitdem tauschten die Italiener hier wie überall auf der Front ihre geschlagenen Verbände gegen frische aus — schließlich hielten Alpini den Pasubio besetzt. Ihre Lage war mehr als ernst. Eine kühne Patrouille hatte sich in der Flanke des Feindes festgesetzt und beunruhigte ihn ohne Unterlaß. Durch nachrückende Schwärme war aus der Patrouille nach und nach eine ansehnliche Kraftgruppe geworden.

Mittlerweile geriet auch noch im Osten Bettale in unsere Hände, so daß die Alpini auf dem Pasubio von drei Seiten umfaßt waren. Sie hatten die wilden Schründe hinter sich und nur auf zwei Saumpfaden konnte Munition, Verpflegung und Verstärkung zu ihnen gelangen. Nach Westen fällt der Pasubio senkrecht wie ein Kirchturm ab. Von diesem Felsenriff, Cogolo Alto genannt, führt eine Seilbahn nach dem Italienischen. Schwere Granaten unserer Artillerie haben die Seilbahn getroffen, zweimal hat sie gebrannt. Ihre Wägelchen sah man nicht mehr fahren.

Das Vorfeld des Pasubio ist gottverlassene, karstige Einöde, voller Trichter, Trümmer und Riegel. Solange es regnete, war der Aufenthalt hier oben sehr beschwerlich. Es gibt keine Quellen, es gibt kein Holz, man mußte es auf Tragtieren herbringen. Wenn unten gerade Mangel an Tragtieren war, packte man die Lasten einfach den Reit- und Zugpferden auf die Sättel. Bei Nacht trugen Menschenkarawanen das Essen zu. Nur der Führer der Angriffsgruppe wohnte unter einem Flugdach, sonst alles im Firnschnee. Der Schnee schwand rasch; vorerst war er noch breiig und metertief; durch ihn arbeiteten sich langsam, langsam bei Vermeidung aller Verluste unsere Sappen vor.

Sowie sie Artilleriefeuer bekommen, verstecken sich die Italiener. Immer wieder versuchen sie, von Süden Verstärkungen heranzuziehen, allein unsere Minenwerfer treiben die Verstärkungen zurück. So sind Hunderte von Alpini schon vernichtet worden. Die k. und k. Artillerie schießt brillant; die des Gegners ist zwar fleißig, die Rohre scheinen aber zuweilen schon abgenützt, die Patronen und Geschosse ungleichmäßig zu sein.

Die österreichisch-ungarische Mannschaft war trotz allen Geländeschwierigkeiten ausreichend verpflegt. Sie hatte überdies in eroberten italienischen Stellungen große Vorräte gefunden, darunter Büchsen mit gehacktem Kalbfleisch in Tomaten, dann argentinisches Fleisch in großer Menge; es war sorgfältig in Organsin und Sackleinwand gewickelt und schmeckte vorzüglich. Einzelne Leute spürten Stückfässer voll Marsala auf und teilten die willkommene Beute brüderlich mit ihren Kameraden."

Die Brigade Sardegna und ihr Kommandant

Das Bewußtsein der Wichtigkeit der Entscheidungen, die den Schlachten auf der Hochfläche von Asiago zukam, hatte die Italiener veranlaßt, zur Verteidigung der Zugänge zur Po-Ebene ihr bestes Soldatenmaterial in den Kampf zu stellen. „Deshalb warfen sie", nach einem Bericht der „Kölnischen Zeitung" (16. VI. 16) aus dem „K. u. K. Kriegspressequartier", „hier auch die berühmte Grenadier-Brigade Sardegna, die italienische Garde, ins Gefecht. Der Name dieser Brigade hat nichts unmittelbar mit der gleichnamigen Insel zu tun, sondern erinnert nur an die Zeit ihrer Gründung, als das ehemalige Herzogtum Savoyen durch die Einverleibung der Insel Sardinien den Titel Königreich Sardinien angenommen hatte. Die Truppe war ursprünglich eine aus Piemontesen gebildete Kerntruppe, die aber seit der Einigung Italiens das beste Material aus ganz Italien aufnimmt, nur Leute, die das 30. Lebensjahr nicht überschritten haben und wenigstens 176 cm groß sind. Sie steht im Frieden in Rom und Turin; der Inhaber des römischen Regiments ist der König selbst.

In der Schlacht auf der Hochfläche focht also die Garde auf dem Monte Cengio, auf dem Monte Panoccio und dem Belmonte. Die österreichisch-ungarische Artillerie erschütterte sie in ihren Stellungen jedoch so sehr, daß sie gar nicht dazu kam, den Nahkampf mit den k. u. k. Truppen aufzunehmen, die überraschend in ihre Gräben drangen. Im Gegensatz zu dem Hauptteil der Mannschaften der Garde wehrten sich ihre Offiziere bis aufs äußerste. So hatte ein jüngerer Leutnant, dessen Leute die Waffen bereits gestreckt hatten, sich in einer Flankierungsanlage verschanzt und mit dem Revolver so lange durch die Schießscharten allein und hoffnungslos gefeuert, bis sein Bollwerk von Kolbenstößen zertrümmert war und er niedergemacht wurde. Was von den Mannschaften der Brigade nicht umkam, benahm sich gleich von Anbeginn nach der Gefangennahme wenig dem Ansehen einer Elitetruppe entsprechend. Sie schnitten alle die weichen Innenkappen der Helme aus und warfen die Helme fort, ein Unteroffizier mit den Worten: Adesso la pelle è sicura. Von der ganzen Brigade Sardegna bestand schließlich nur noch ein Bataillon."

In den erbitterten Kämpfen am 10. Juni 1916 ist auch der Kommandant der Brigade Sardegna, Generalmajor Marcello Prestinari, gefallen. „Er

war," nach Mitteilungen der Kölnischen Zeitung (21. VI. 16), „ein hochverdienter Offizier, der nicht weniger als drei Tapferkeitsmedaillen erworben hatte. Ursprünglich gehörte er den Bersaglieri an und hatte an der Spitze seines Bataillons verschiedene Kämpfe in der Kolonie Erythräa mitgemacht. Dort erwarb er eine seiner Tapferkeitsmedaillen auf eine etwas ungewöhnliche Weise, wie die „Tribuna" in einem Nachruf in Erinnerung brachte. Auf einem Marsch des 7. Bersaglieri-Bataillons wurde ein Soldat plötzlich wahnsinnig und feuerte blindlings auf die eigenen Kameraden. Er hatte schon einen Offizier getötet, als Prestinari ein Gewehr ergriff und ihn unschädlich machte; dabei erhielt Prestinari selbst eine schwere Wunde am Kopf. Berühmt wurde er besonders durch seine zähe Verteidigung des Forts Adigrat gegen die abessinische Uebermacht. Am 10. Juni 1916 hat ihn dann eine Granate an der Spitze seiner Brigade in den Unterleib getroffen, so daß er nach wenigen Minuten sein Leben aushauchte. Die Blätter erzählen von seinen letzten Augenblicken, daß er auf dem Verbandplatz den Kameraden Murari nach dem Stand des Gefechtes fragte, und als die Antwort befriedigend lautete, ihm zurief: „Dann geh, meinem Tod brauchst du nicht beizuwohnen!" Er verfügte noch, daß die dreizehn Soldaten, die ihn nach dem Verbandplatz gebracht hatten, jeder 50 Lire aus seinem Nachlaß erhalten sollten. Zu bemerken ist noch, daß Prestinari ein geborener Piemontese aus Vercelli, bei Ausbruch des Krieges bereits aus dem aktiven Dienst ausgeschieden war, aber nicht ruhte, bis er ein Kommando an der Front erhielt."

Die halbamtliche italienische Darstellung der österreichisch-ungarischen Mai-Offensive

Bericht der „Agenzia Stefani" vom 22. Mai 1916

Bei der Beurteilung der Ereignisse, über die unsere Kriegsbulletins in maßvoller und genauer Weise berichten, ist es unerläßlich, sich über verschiedene Umstände allgemeinen Charakters Rechenschaft zu geben. Nur dann besitzt die Oeffentlichkeit eine sichere Grundlage, um sich ihr Urteil bilden zu können. Zunächst ist festzustellen, daß der Feind seit drei Monaten seine Offensive im Trentino vorbereitete, sei es durch Schaffung fester Verteidigungslinien, von denen aus er Bewegungen vorzunehmen gedachte, sei es durch Verstärkung der Eisenbahnlinie, die in diese Gegend führt, indem er dort weitere große Magazine anlegte und Straßen baute. Die österreichisch-ungarischen Truppen wurden zum Teil von der Balkanfront und aus Rußland zurückgezogen, zum Teil ergänzt durch neue, außerordentliche Aushebungen. Sodann wurde große Tätigkeit entfaltet in der Vermehrung der Artilleriebestände größter Kaliber, mit denen man gemäß der bei allen Offensiven befolgten Taktik unsere vorgeschobenen Stellungen ausgiebig zu bestreichen gedachte. Bekanntlich verfügen die Zentralmächte über die reichsten Mittel sowohl für die Herstellung von Kanonen, ganz besonders von großkalibrigen Geschützen, wie für die Fabrikation von Munition. Mit derselben Verschwendung, mit der die Deutschen vor Verdun Artilleriemassen in Stellung brachten, nahmen die Oesterreicher starke Feuerkonzentrierungen vor gegen unsere vorgeschobenen Linien südlich von Rovereto und im Hoch-Astico.

Jede größere Defensivstellung umfaßt mehrere Linien, von denen einige den Charakter vorgeschobener Verteidigungsanlagen tragen, die im Falle eines entscheidenden Angriffes des Gegners zur Räumung bestimmt sind. Stellungen dieser Art sind bei normaler Organisation von hohem Werte, entweder um die feindliche Artillerie im Schach zu halten, oder dann als Hindernisse, an denen der erste Ansturm der gegnerischen Massen sich bricht, so daß diese Zeit verlieren und zugleich ihre Kräfte vorzeitig abnützen. Ist dann der wichtige Zweck auf diese Art erreicht worden, so müssen die vorgeschobenen Stellungen geräumt werden, um die besetzenden Truppen nicht nutzlosen Verlusten auszusetzen und den Feind gegen die außerhalb des Feuerbereiches seiner Artillerie gelegenen

Hauptlinien anrennen zu lassen. In unserm Falle ist noch besonders zu beachten, daß einige während unseres Vorrückens auf feindlichem Gebiete von uns besetzte Stellungen nur vorübergehenden Charakter hatten, nämlich den Charakter von Stützpunkten für ein weiteres Vorrücken. Im Falle eines starken feindlichen Vorstoßes mußten daher auch sie nach angemessener Verwendung geräumt werden.

Außerdem ist zu bemerken, daß im Gebirge die Verteidigungslinien nicht, wie es in der Ebene möglich ist, in kurzer Entfernung hintereinander liegen können; sie sind eigentlich mehr von der Natur als vom Menschen vorgezeichnet. Sie müssen sich im allgemeinen stützen können auf die Kämme von Anhöhen, die ihrerseits eng miteinander verbunden sind. Nur dann verfügt man über ein organisches und starkes Verteidigungssystem. Es handelt sich hierbei um eine der größten Schwierigkeiten der Verteidigung im Gebirgskriege, und es darf nicht außer acht gelassen werden, daß der Angreifer den Vorteil hat, den Angriffspunkt selbst zu wählen und seine Angriffe in nützlicher Frist vorzubereiten. Der Verteidiger hingegen kennt die Richtung, in der die Offensive zu erwarten steht, nicht genau. Infolgedessen hält er seine Reserven zurück, in angemessener Entfernung, um sie dann dort zusammenzuziehen, wo der Angriff wirklich eintritt.

Diese bei allen großen Offensiven festzustellende Situation gibt dem Gegner die unschätzbare Möglichkeit eines ersten erfolgreichen Ansturmes, namentlich dann, wenn dieser letztere vorbereitet ist durch eine mächtige und zahlreiche Artillerie, die der Infanterie den Weg bahnt, indem sie die ersten Verteidigungslinien unhaltbar macht. Das nämliche war auch der Fall bei der Offensive in der Champagne, bei der deutschen Offensive gegen Verdun und in zahlreichen Episoden unserer Offensive gegen die Oesterreicher.

Die Tätigkeit des Feindes im Trentino gab sich im Laufe des 14. Mai 1916 zunächst in Artillerieaktionen kund; sie endigte mit heftigen Infanterieangriffen, die von enormen Streitkräften geführt wurden, gegen einen kurzen Abschnitt der Front von den Abhängen südlich von Rovereto bis zu den von uns im Hoch-Astico besetzten Stellungen. Zu gleicher Zeit setzte der Gegner, um uns abzulenken, sein starkes Geschützfeuer fort und warf an verschiedenen Punkten der Isonzofront kräftige Infanterieangriffe vor. Infolge dieser ersten Offensivbewegungen des Feindes, die auf nahezu zwölf Monate erschöpfender Verteidigung folgten, räumten dann unsere Truppen am 15. Mai auf der Front Rovereto—Hoch-Astico die vorgeschobensten Stellungen und zogen sich, nachdem sie den notwendigen und vorgesehenen Widerstand geleistet, auf die Hauptverteidigungslinie zurück. Diese Operation wurde in guter Ordnung ausgeführt. Vorher waren dem Feinde sehr schwere Verluste zugefügt worden. Natürlich blieb der Gegner nicht stehen und versuchte, immer unterstützt durch seine mächtige Artillerie, an den folgenden Tagen, mit seiner Offensive weiter vorzustoßen. Allein, er erlitt furchtbare Verluste, namentlich in dem Abschnitt zwischen dem Etschtale und dem Terragnolotale. Die gegen die Hochfläche von Asiago und gegen das Suganatal entwickelte Offensive muß mit dem Vorstoß gegen den Abschnitt Rovereto—Hoch-Astico in Verbindung stehend betrachtet werden. Alle feindlichen Versuche zerschellten jedoch alsbald und kosteten dem Gegner schwere Opfer.

Die gleichzeitigen Angriffe mit Diversionscharakter, die auf verschiedenen Punkten unserer Front unternommen wurden, so im Ledrotale, im San Pellegrinotal, in der Marmolata, im Hoch-Cordevole, am Ausgang des Seebachtales, auf den Anhöhen nordwestlich von Görz, auf den Nordabhängen von Monte San Michele und im Gebiete von Monfalcone, diese Angriffe wurden sämtlich zurückgeschlagen, obwohl es sich in einzelnen Fällen, wie z. B. bei Monfalcone, um anhaltende hartnäckige Versuche handelte, die überdies durch eine ansehnliche Anzahl von Batterien unterstützt wurden.

In seinen Berichten brüstet sich der Gegner stark mit seinen Erfolgen und stellt als endgültig dar, was nur die unausbleibliche Folge der ersten Wucht der Offensive ist.

Die Geschichte aller Offensiven im europäischen Kriege zeigt jedoch klar, daß auf die ersten, leicht glückenden Anstürme lange und aufreibende Pausen folgen, da der Gegner nun gegen wohlbefestigte, außerhalb des Bereiches seiner Artillerie gelegene Stellungen anrennen muß, da er sich nun den in nützlicher Weise aufgestellten Verteidigungsreserven gegenüber befindet. Bei allen Offensiven lassen sich zwei Phasen unterscheiden: die anfängliche Krise zugunsten des Angreifenden, sodann eine Periode des Ausgleichs zugunsten des Verteidigers. Im ganzen betrachtet, konnten wir also mit vollkommener Zuversicht der weitern Entwicklung der Operationen entgegensehen, bei der der Feind aus dem Zustande absoluter Verteidigung, zu der er während eines Jahres gezwungen war, herauszutreten versuchte, um den Angriffsplan der Entente in Verwirrung zu bringen.

Um der furchtbaren Anstrengung, die der Feind mit seiner Offensive im Trentino zu vollbringen bemüht war, und andererseits der von unserer Armee so tapfer durchgeführten Aufgabe ganz gerecht zu werden, ist es unerläßlich, daß die Oeffentlichkeit möglichst genauen Einblick gewinne in den Umfang der Truppen und sonstigen Hilfsmittel, die der österreichisch-ungarischen Armee gegen unsere ganze Grenze, besonders gegen das Trentino hin, zu Gebote standen.

Am 15. November 1915 waren auf der italienischen Front in erster Linie zwanzig österreichische Divisionen mit ungefähr 300 Bataillonen aufgestellt. Von diesen Einheiten waren drei Divisionen mit 60 Bataillonen für die Verteidigung des Trentino bestimmt. Die ungenügende Zahl dieser Bestände wurde ausgeglichen durch eine große Artilleriemenge und besonders noch durch den Wert der besetzten Stellungen, die, von Natur aus schon sehr stark, künstlich noch weiter ausgebaut worden waren. Seit Ende November 1915 ließ sich ein Zuströmen neuer feindlicher Truppen gegen unsere Front beobachten; häufiger ereigneten sich solche Ankünfte jedoch erst seit dem 15. März 1916. Von da ab gewannen sie die Bedeutung großer strategischer Transporte. Neue Einheiten wurden namentlich gegen das untere Trentino herangeführt. Am 15. Mai 1916 wurden auf der italienischen Front 38 österreichisch-ungarische Divisionen mit ungefähr 500 Bataillonen gezählt. Somit ließ sich, verglichen mit den im November 1915 vorhandenen Beständen, eine Vermehrung um 18 Divisionen feststellen.

Der größte Teil dieser Divisionen war von der galizischen Front herbeordert worden, in ganzen Beständen oder in bestimmten Bataillonen verschiedener gegen die Russen kämpfenden Einheiten. Die übrigen Divisionen kamen aus Albanien, Serbien und Montenegro. Einige waren auch frisch gebildet worden aus verschiedenen Abteilungen (Landsturmbataillone, Freiwillige usw.). Diese neuen Einheiten waren größtenteils (16 Divisionen) dazu bestimmt, im Trentino die Offensive im Abschnitt zwischen Etsch und Brenta zu ergreifen. Neben diesen Truppen verblieben in den übrigen Abschnitten die bereits vorhandenen Truppen für die Verteidigung der Westfront des Trentino und verschiedene andere Dienstleistungen. Somit wurden 16 Divisionen Offensivtruppen gebildet aus den besten Kampftruppen, über die Oesterreich-Ungarn gegenwärtig überhaupt zu verfügen hat. Es gehörten dazu alle Kaiserjäger und Landesschützen, die sich größtenteils aus Tirolern rekrutieren, aus Truppen, die auf den Gebirgskrieg besonders eingeübt sind, bekannte Gebirgsbrigaden, ausgewählte, kriegsgewohnte und mit unserem Gelände wohl vertraute Mannschaften. Diese Abteilungen hatten bis jetzt zum größten Teil an unserer Tiroler Front, in Karnien und im Isonzogebiet gekämpft, während die übrigen den Feldzug in Serbien, Montenegro und Albanien hinter sich hatten; sie bestanden vornehmlich aus Ungarn und bilden so ziemlich die Elite der Armee. Der österreichische Generalstab hat diese Truppen, die er richtig einschätzte, durch Landsturm ersetzt, den er als ausreichend erachtet, im Schützengrabenkrieg während der Zeit absoluter Ruhe Widerstand zu leisten.

Will man die gegen uns verwendete Mühe richtig einschätzen, darf man nicht nur auf die Zahl der Bataillone abstellen. Bekanntlich ist im modernen Stellungskrieg der Artillerie schweren Kalibers eine sehr bedeutende Mitwirkung zugewiesen. Oesterreich hat im Trentino gewaltige Massen schwerer Artillerie konzentriert, die es von der russischen Front wegnahm, wo sie für den Augenblick untätig waren. Die genaue Zahl der im Abschnitt zwischen Etsch und Brenta in Stellung gebrachten Geschütze läßt sich nur schwer feststellen. Man kann sich jedoch einen Begriff machen von der Heftigkeit des feindlichen Feuers, wenn man sich erinnert, daß auf den Hochflächen von Lavarone und Folgaria nicht weniger als dreißig 305er Geschütze in Stellung waren. Bekannt ist auch der gewaltige Reichtum der Zentralmächte an Munition, der ihnen gestattet, im Kampf ihre Artillerie derart spielen zu lassen, daß es zuweilen ans Phantastische grenzt. Die österreichisch-ungarische Armee strengte sich also an unserer Front ganz gewaltig an. Diesem Kräfteaufwand gegenüber kämpfte unsere Armee mit wechselndem Glück, aber mit heiterem Vertrauen und unerschütterlicher Festigkeit. Unser Land teilt mit Frankreich die Ehre, die drückende Last der Militärmacht der Zentralreiche zu bekämpfen, die die Drohung vereiteln wollten, die für sie in der einheitlichen Aktion der Alliierten besteht, und die Initiative an sich zu reißen versuchten.

Bericht der „Agenzia Stefani" vom 25. Mai 1916

Die Schlacht, die sich seit dem 14. Mai ohne Unterbrechung und mit Erbitterung auf der Südostgrenze des Trentins entwickelte, kam am 21. Mai zu einem Stillstand, der das Ende der ersten Phase der Aktion, nämlich des Kampfes auf den vorgeschobenen Linien bezeichnete. Es ist also angebracht, kurz den Ursprung der österreichischen Offensive, die Ereignisse dieser ersten Periode und die erzielten Wirkungen zu untersuchen.

Man weiß, daß schon in Friedenszeiten Oesterreich, während es noch unser Verbündeter war, längs der Zugangslinien der Gegend des Trentins mächtige Gruppen von befestigten Werken geschaffen hatte, die nicht allein sehr wirksame Sperren bildeten, sondern auch und vor allem eine ausgezeichnete Unterstützungs- und Ausgangsbasis für eine etwaige Offensive. Dies waren, um nur die hauptsächlichsten zu nennen, die Gruppe von Gomagoi, in der Zone des Stelvio, diejenige von Saccarana im Tonale, die von Lardaro in Judikarien, die von Riva im Sarcatal, die von Folgaria und die von Lavarone auf den Hochflächen zwischen den Tälern von Terragnolo und der Brenta, die von Caldonazzo an der Spitze des Suganatales, die von Corte im Hoch-Cordevole, die von Schluderbach an der Spitze des Rienz, die von Sexten im Sextentale und schließlich die des verschanzten Lagers von Tarent, die sich dahinter in einer zu den vorgenannten Stellungen zentral gelegenen Stellung befindet.

Nach dem Ausbruch des europäischen Krieges und während der langen Zeit unserer Neutralität beschäftigte sich Oesterreich fieberhaft damit, diese ständigen Verteidigungswerke zu vervollständigen, indem es starke Felsbefestigungswerke erbaute, indem es vor allem Batterien von großer Stärke in Stellung brachte, geschützt durch dichte und ausgedehnte Drahtverhaue, und indem es so dazu gelangte, eine fast ununterbrochene Barriere von Judikarien bis zum Suganatal zu schaffen. So bildeten sich außer der befestigten Linie Cadria—Monte Pari—Monte Sperone die Gruppen von Lardaro und Riva, nördlich des Ledrotales, die befestigte Linie, die bezeichnet ist durch die Berge Biaena, Chello, Finocchio, mit Anschluß an das Verteidigungswerk von Riva auf den Plateaus und mit dem Fortifikationssystem Panarotta—Frauwarth—Monte Collo und seinerzeit vervollständigt durch die Sperre von Caldonazzo im Suganatal!

Zu Beginn unseres Krieges mit Oesterreich beschloß die italienische oberste Heeresleitung, in Berücksichtigung der militärischen Ziele, die wir uns steckten und besonders der Not-

wendigkeit, die sich für uns ergab, in der wirksamsten Art an den Operationen der Verbündeten mitzuarbeiten, in dem Augenblick, wo sich das Los des Krieges in Rußland zugunsten der Zentralreiche wandte, offensiv längs der Isonzogrenze vorzugehen, während sie sich für die Operationen im Trentin auf das Ziel beschränkte, diese bedrohte Grenze nach besten Kräften zu verbessern.

Wir eroberten so das rechte Ufer des Daonetales, das Judikarietal bis zum Monte Molino, das Ledrotal mit einem Teil der seinen Nordhang bildenden Höhen, den Vorsprung des Lagarinatales bis zur Linie Loppio—Rovereto und das Terragnolotal. Wir faßten Fuß auf den Höhen von Lavarone und Folgaria und gelangten im Brentatale bis zur Spitze des Maggiotales und zur Linie Tesobbo—Monte Collo—Salubio—Monte Setolo—Col San Giovanni.

Dieses langsame allmähliche und ständige Vorrücken, das den Feind wie in einem eisernen Ring einschnürte, hatte schließlich die Lage der feindlichen Hauptplätze in Südtirol sehr heikel gemacht. Lardaro und Riva waren von drei Seiten eingeschlossen und dem konzentrischen Feuer unserer Batterien ausgesetzt. Rovereto, das nur deswegen nicht besetzt wurde, um ihm eine Beschießung zu ersparen, war tatsächlich in unserem Besitz. Auf den Hochflächen standen unsere Truppen dicht vor den Werken von Lavarone und Folgaria, die bereits zum Teil niedergelegt waren. Im Suganatal waren wir bereits in enger Berührung mit den Batterien von Panarotta, Frauwarth und Monte Collo. Der Gegner empfand also das dringende Bedürfnis, sich von unserm drohenden Druck zu befreien. Hinzugefügt werden muß, daß die allgemeine Orientierung des Kriegsplanes der Zentralmächte Oesterreich-Ungarn dazu führte, im Frühjahr Italien anzugreifen, um es zu erschöpfen, bevor die allgemeine Offensive der Entente losging. Schließlich hatten unserm Gegner die von ihm im März und April 1916 in Karnien und am Isonzo versuchten Rückkehren zur Gegenoffensive ernstliche Mißerfolge und blutige Verluste eingebracht und ihm so die Schwierigkeit von Angriffen in diesen Richtungen gezeigt. Unter diesen Bedingungen widmete sich Oesterreich-Ungarn mit großer Geschäftigkeit der Vorbereitung einer heftigen Offensive im Trentin, indem es dort achtzehn Divisionen seiner besten Truppen anhäufte und auf einer engen Front zwischen dem Etschtal und dem Suganatal eine große Zahl von Batterien aller Kaliber, selbst der größten, konzentrierte.

Am 14. Mai eröffneten die österreichischen Batterien das Feuer auf unsere am weitesten vorgeschobenen Linien mit einer Gewalt und Heftigkeit ohnegleichen. Am 15. Mai warfen sich feindliche Infanteriemassen zum Ansturm auf unsere ersten Stellungen vor. Ihre Anstrengungen waren zuerst gegen die Front zwischen Etsch und Brenta gerichtet, aber besonders gegen den Abschnitt zwischen dem Terragnolotale und dem Hochastico. Unsere Infanterie leistete hartnäckigen Widerstand und warf den Feind mit grausamen Verlusten zurück. Jedoch zogen sich nach und nach unsere Fußtruppen, um sich den Wirkungen der heftigen feindlichen Beschießung zu entziehen, auf eine weiter rückwärts liegende Verteidigungslinie zurück. Wenn man sich unter derartigen Bedingungen der Verteidigung darauf versteift hätte, vorgeschobene Stellungen zu behaupten, die hinsichtlich ihrer Widerstandsfähigkeit und Lage von ganz geringer Bedeutung sind, so hätte man zwar eine tapfere Tat vollbracht, hätte aber sehr schwere und unnötige Verluste erlitten. Deshalb nahmen die Kommandanten der verschiedenen Abschnitte nach und nach ihre Front zurück, bis sie überall die Hauptwiderstandslinien erreicht hatten. Die Erbitterung des Widerstandes unserer Truppen wird durch die Tatsache erwiesen, daß trotz der Konzentration des Feuers der feindlichen Artillerie erst am 22. Mai die letzten vorgeschobenen Linien im Assatal und im Suganatal geräumt wurden.

Es muß daran erinnert werden, daß die Eroberung dieser Linien, die von uns absichtlich geräumt wurden, dem Feinde sieben Tage blutigster Sturmangriffe gekostet hat. In

dem Frontabschnitt, wo der Feind seine Hauptanstrengungen machte, nämlich auf dem Plateau von Tonezza, zwischen dem Terragnolotale und dem Hochastico, hatte uns die Beschaffenheit des Geländes, das im Gebirge jeder andern militärischen Erwägung vorgeht, gezwungen, unsere Hauptverteidigungslinie auf die Höhen Monte Maggio, Monte Toraro, Monte Campomolon zu verlegen, weil hinter diesen Höhen das Gelände jäh in die Täler abstürzt, denen die Zuflüsse des Posina-Baches entströmen. Nun war diese Linie nur vier bis sieben Kilometer von den feindlichen Batterien entfernt. Diese äußerst nahe Lage, die unvermeidlich war, veranlaßte uns, auf diesem Frontabschnitt auch auf den Besitz der Hauptverteidigungslinie zu verzichten. Die Verteidigung wurde hier auf die weiter rückwärts liegenden Höhen verlegt, die das Becken der Posina und die Straße des Asticotales beherrschen.

Natürlich kostete uns diese allmähliche Zurücknahme unserer Truppen, obgleich sie sich in Ordnung und Ruhe vollzog, Verluste an Menschen und Geschützen; denn sie mußte, wenn sie auch kurz war, doch in einem rauhen und abschüssigen Gebirgsgelände ausgeführt werden. Angesichts der heftigen österreichischen Offensive taten unsere Truppen, was vorhergesehen war und was jede Armee in ähnlicher Lage getan hätte. Sie schlugen sich auf den vorgeschobenen Linien und zogen sich dann nach und nach bis auf die Hauptlinie zurück, wo wir festen Fußes erwarteten, daß der feindliche Anprall sich erneuere.

Wenn auf einem schmalen Abschnitt der Angriffsfront die Hauptlinie ebenfalls geräumt werden mußte, ergab sich dies, wie nochmals hervorgehoben werden soll, nicht weil unsere Verteidigung mangelhaft war, sondern aus der übermäßigen Nähe dieser Linie zu derjenigen des Feindes, die geboten war durch die unvermeidlichen Gründe der Geländebeschaffenheit und durch die Tatsache, daß hinter ihr das Gelände jäh abfällt, was einen unmittelbaren Widerstand verhinderte.

Bericht der „Agenzia Stefani" vom 28. Mai 1916

Aus den Kriegsbulletins der italienischen obersten Heeresleitung vom 27. und 28. Mai 1916 geht hervor, daß die militärische Lage zwischen Etsch und der Brenta, wo die österreichische Offensive vor sich geht, wie auf der ganzen übrigen Front der italienischen Armee stationär ist. Es scheint uns daher angebracht, die Lage kurz zu prüfen. Auf dem linken Flügel der Schlachtfront im Lagarinatal stieß der Gegner, dem es um den Preis blutiger Verluste gelungen war, sich unserer vorgeschobenen Linien bis zur Zugna Torta und auf dem Col Santo zu bemächtigen, vergeblich seit 18. Mai gegen die Barriere der Coni Zugna und des Pasubio vor. In diesen harten Kämpfen, in denen mehrmals feindliche Kolonnen vernichtet wurden, erlitten unsere Truppen im Gegenteil nur sehr leichte Verluste infolge der geschickten Ausnutzung des Geländes und des ruhigen und genauen Feuers der Artillerie, der Maschinengewehre und der Infanterie, das jedesmal die angreifenden Truppen niedermähte, bevor sie sich unsern Stellungen nähern konnten.

Auf dem rechten Flügel im Suganatal fand bis jetzt kein Angriff im großen Stile statt. Unsere Truppen verließen nach und nach die vorgeschobenen Stellungen, die sich in unmittelbarer Reichweite der feindlichen Batterien befanden, von Panarotta bis zum Monte Collo, und zogen sich in guter Ordnung auf die Hauptstellungen östlich des Masobaches zurück. Dieses Zurückgehen, das am 20. Mai, d. h. fünf Tage nach dem Beginn der feindlichen Offensive, begonnen wurde, war am Abend des 25. Mai mit der Räumung des Monte Civaron beendet. Unser tapferer Widerstand auf den vorgeschobenen Linien dauerte hier also zehn Tage und der Gegner erlitt dabei, trotzdem er keinen größeren Angriff unternahm, doch zahlreiche Verluste, u. a. den von mehr als 400 Gefangenen. So waren alle Anstrengungen des Feindes im Lagarinatal und im Suganatal vergeblich.



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Oberleutnant Albin Mlaker



Phot. Kilophot, Wien

Ein gegen Fliegersicht gedecktes österreichisch-ungarisches Geschütz in Südtirol



Phot. Az Est, Budapest

Die Kirche und der Hauptplatz in Asiago



Phot. R. Sennecke, Berlin

Österreichisch-ungarische Verwundete aus den Kämpfen bei Asiago vor einem Feldlazarett



Aus einer italienischen Zeitschrift

Der Bahnhof von Ospedaletto und die Cima Dodici



Aus einer italienischen Zeitschrift

Aus dem alten Fort vom Monte Lisser nach der Beschießung

Phot. Ed. Frankl, Berlin

Ein hinter der österreichisch-ungarischen Front herabgeschossenes italienisches Nieuport Kampfflugzeug



Nach einer italienischen Zeitschrift

Die Aufstellung eines 149-mm Geschützes auf dem Monte Lemerle

In der gebirgigen Zentralzone, wo der feindliche Druck am heftigsten war, waren die Verteidigungsverhältnisse für uns weniger günstige. Diese Zone läßt sich in zwei Abschnitte einteilen: 1. Gegend der Posina bis zum Hoch-Astico im Südwesten, 2. Hochfläche der Sette Comuni im Nordosten. Wir hoben schon früher hervor, daß uns in dem Becken Posina—Hoch-Astico die Beschaffenheit des Geländes eine Hauptverteidigungslinie auferlegte, die wenige Kilometer von den feindlichen Forts entfernt hinzog. Wegen der überwältigenden Zahl der feindlichen Batterien wurde diese Linie für uns bald unhaltbar. Wir haben gleichfalls schon früher auseinandergesetzt und es ist nötig, es zu wiederholen, daß hinter dieser Linie das Gelände rasch in zahlreiche Täler abfällt, die den Abschnitt Posina—Astico bilden. Daher, weil wir die Linie Tarora—Campomolon aufgegeben hatten, waren wir gezwungen, uns bis in das Becken von Arsiero zurückzuziehen, wo wir eine feste Sperrlinie besetzt halten. Diese Bewegung wurde am 22. Mai ausgeführt und seither haben wir, außer der Räumung der vorgeschobenen Stellung des Monte Cimone, in diesem Abschnitt kein Zurückweichen mehr zu verzeichnen.

Auf der Front der Sette Comuni rieten uns ebenfalls Gründe des Geländes und der allgemeinen Lage, unsere erste Widerstandslinie ungefähr längs der Grenzlinie in geringer Entfernung der mächtigen feindlichen Befestigungen der Hochfläche von Vezzena—Luserna einzunehmen. Unsere Truppen waren, obgleich sie seit dem 15. Mai bis zum 21. Mai tapfer gekämpft, dem Feinde sehr schwere Verluste beigefügt, ihm einige kleine Forts, die wir verloren hatten, wieder abgenommen und ihm ungefähr 100 Gefangene weggenommen hatten, gezwungen, am 22. Mai gegenüber dem sehr heftigen Feuer der feindlichen großkalibrigen Geschütze, den Rückzug östlich des Assatales zu beginnen. Dort kämpfen sie in einer waldigen Gegend seit sechs Tagen, halten den wachsenden Druck des Feindes auf und verlangsamen ihn.

Als Schlußergebnis ist festzustellen, daß, wenn der Gegner in seinem ersten Offensivplan dank der Beihilfe zahlreicher, sehr mächtiger Batterien, die auf geringe Entfernung an unsere vorgeschobenen Linien herangebracht worden waren, unsere ersten Verteidigungsstellungen überschreiten konnte, er sich hierauf nach und nach von seinen Forts entfernte und beinahe überall seinen Druck vermindern mußte, während unser Widerstand hingegen zunahm. Der Feind hat bis jetzt Fortschritte von einigem Wert nur im Zentrum, im Becken Posina—Hoch-Astico, einer gebirgigen und wenig bewohnten Zone, und auf der Hochfläche der Sette Comuni, dessen Herren wir teilweise noch sind, erzielt. Auf den Flügeln erlitt der Feind im Gegenteil schwere Schlappen, besonders im Lagarinatal, wo unsere tapfern Truppen ihm in wenigen Tagen ungeheure Verluste beibrachten.

Bericht der „Agenzia Stefani" vom 3. Juni 1916

Wie erwartet, hat der Feind nach einigen Tagen verhältnismäßiger Ruhe, die dem Angreifer durch das schlechte Wetter und vor allem durch die Notwendigkeit der Vorbringung der Artillerie größten Kalibers auferlegt wurde, die Offensive im Trentino zwischen Etsch und Brenta mit der größten Heftigkeit wieder aufgenommen. Seine Anstrengungen richteten sich, wie leicht vorauszusehen war, besonders gegen die Zentralzone, nämlich gegen den Abschnitt der Front, der den Posinabach, den Hoch-Astico (oberhalb der Posinamündung und des Assatals), das Becken von Asiago und das Tal von Campo Mulo umfaßt. Dies ist der Teil der Front, gegen den die feindliche Offensive sich bis jetzt mit der größten Ausdehnung entwickeln konnte, infolge der für uns weniger günstigen Geländebedingungen, wie bereits gesagt wurde. Im Lagarinatal dagegen haben sich die wiederholten Versuche des Gegners beständig am festen Widerstand unserer Truppen gebrochen, obgleich sie durch eine furchtbare Konzentration des Artilleriefeuers unterstützt wurden. Auf dem entgegengesetzten Flügel, im Sugana-

tal, hat unsere Zurücknahme auf den Hauptwiderstandslinien außerhalb des Feuers der feindlichen schweren Artillerie, die in einem günstigen Zeitpunkt vorgenommen wurde, den Gegner verhindert, Erfolge zu erlangen und unsere Truppen auf den vorgeschobenen Linien zu erschöpfen.

Infolgedessen setzte der Feind, statt an diesem Ort unsere sehr starken Linien anzugreifen, die von Truppen in vollkommener Vorbereitung gehalten wurden, wahrscheinlich seine Hoffnung auf die allmähliche Besetzung der Hochfläche der Sieben Gemeinden, um unsere Stellungen im Suganatal durch ein Manöver zu Fall zu bringen. Die Schlacht entwickelte sich also mit einer außerordentlichen Erbitterung in der verwickelten Gebirgszone, deren Achse, wie gleichzeitig auch die Richtung der Bewegungen, durch den Lauf des Astico bezeichnet wird.

Ein Vorrücken längs des engen und kesselförmig eingeschlossenen Asticotales ist natürlich nicht möglich, ohne daß man festen Besitz von den Höhen ergreift, die es im Osten und Westen einschließen; zu diesem Zwecke werden seit vier Tagen die unaufhörlichen Anstrengungen des Feindes westlich des Astico längs der Bogenlinie des Posinabaches fortgesetzt. Nachdem die vorgeschobenen Stellungen der Berge Aralta und Priaforo durch uns geräumt worden waren, vor allem infolge des heftigen Feuers der feindlichen schweren Kaliber, die auf den Höhen des Monte Maggio, Toraro, Campomolon und Tonezza standen, unternahm der Gegner kräftige Angriffe fast auf unserer ganzen Front bei Forni Alti, Campiglia, Monte Spin, Malga Zola, San Ubaldo, Onaro und Seghe, indem er vergeblich einen schwächern Punkt suchte, an dem er versuchen konnte, unsere Linien einzudrücken. Er wurde überall mit äußerst blutigen Verlusten abgewiesen und fast überall über den Bach zurückgeworfen.

Während im Assatal und im Tal von Campo Mulo die Tätigkeit des Feindes sich vor allem in Ueberfällen starker Elite-Infanterieabteilungen mit Maschinengewehren kundgab, die das verwickelte und waldige Gelände benutzten, um Ueberraschungen zu versuchen, hatten es in der Zone südöstlich des Assatales bis Asiago große feindliche Massen, unterstützt durch eine zahlreiche und mächtige Artillerie, darauf abgesehen, sich unter Erkletterung der Höhen südlich des Assatales der weiten wellenförmigen Ebene zu bemächtigen, die sich vom Monte Cengio bis Tresche ausdehnt. Die kräftigen Angriffe des Feindes wurden jedoch bis jetzt durch unsere Truppen fest aufgehalten, die nordöstlich des Beckens von Asiago auch begonnen haben, glücklich zur Gegenoffensive überzugehen.

Alles in allem wird nach 18 Tagen fast ununterbrochenen Kampfes der Widerstand unserer Truppen immer fester und hartnäckiger. Der Feind hat trotz seiner teilweisen Anfangserfolge, die er der numerischen Ueberlegenheit seiner schweren Artillerie verdankt, grausame Verluste erlitten, außerdem trennt ihn eine starke, gut befestigte Bergsperre noch immer von dem engen Winkel der Ebene, der zwischen Piovene und Schio in die Alpenzone eindringt, ein Winkel, der jedoch nur 23 Kilometer von der feindlichen Hauptlinie entfernt ist, die bezeichnet wird durch die österreichischen Forts von Dosso del Sommo, Sommo Alto und Cherle.

Es erübrigt sich, zu wiederholen, daß unser Widerstand uns Verluste gekostet hat, über die, solange der Kampf noch mit Erbitterung fortdauert, unmöglich auch nur annähernde Angaben gemacht werden können, wenn man sich nicht schwer irren will. Der Feind benutzt dies, um phantastische Zahlen von Gefangenen und erbeuteten Geschützen zu melden, in der offenbaren Absicht, seine Bevölkerung in Jubel zu versetzen und auf die Neutralen Eindruck zu machen. Im Augenblicke des Kampfes ziehen wir es vor, die Verluste nicht zu zählen, aber unsere ganze physische, moralische, intellektuelle Energie auf das höchste und einzige Ziel zu konzentrieren, den Sieg über den Feind davonzutragen.

Da sich der österreichische Kommandant von den großen Schwierigkeiten, während der Operationen auf einer einzigen Eisenbahnlinie für die Verpflegung und den Transport einer Masse von 330000 bis 400000 Mann zu sorgen und zugleich die zahlreichen und mächtigen Batterien zu beschaffen, ein richtiges Bild machte, hatte er sich während der langen voraufgegangenen Kampfperiode im Trentino bemüht, dort zahlreiche Verpflegungsdepots für die Mannschaften und zahlreiche Pferdedepots herzurichten, um so die Pferdetransporte während der militärischen Operationen zu verringern. Man weiß, daß die österreichische Armee, um ihre Einheiten, die in den Kämpfen Verluste erlitten haben, wieder herzustellen, über besondere Marschbataillone verfügt, die jeden Monat der Truppe die Ergänzungsoffiziere und Ergänzungsmannschaften, deren sie bedarf, liefern. Bei den Operationen im Trentino führte deren Kommandant selbst im Augenblick der Konzentrationen zwei oder drei Marschbataillone mit sich, um auf dem Platz rasch und ohne Ueberlastung der Eisenbahnlinien die Lücken in den Mannschaftsbeständen ausfüllen zu können. So erklärt man es sich, wie es kommen konnte, daß, obgleich nur 18 Divisionen auf den Kampfplatz geführt wurden, trotzdem nach glaubwürdigen Mitteilungen eine Totalstärke von 140000 Mann erreicht wurde. Damit erklärt sich auch, wie sich gewisse Divisionen noch an der Front halten konnten. Außerdem wurden große Truppendepots errichtet. Bei Wirti, auf dem Lavaroneplateau sind auf großen Wiesen ungeheure Reserven von Artilleriegeschossen aufgestapelt. Auch bereitete man zahlreiche Unterkunftsorte für die Verwundeten vor.

Schließlich beschäftigte sich das österreichische Kommando auch mit der moralischen Vorbereitung; die Soldaten wurden durch die Angabe getäuscht, daß, wenn Italien geschlagen sei, die Entente besiegt und der Krieg beendet sein würde. Man gab der Expedition den Charakter eines Unternehmens, das den Zweck hatte, Italien zu bestrafen, und gab ihm den Namen „Strafexpedition". Es wurde die Parole ausgegeben: „Verjagen wir die Eindringlinge von unsern Bergen!"

Die Taktik, die das österreichische Kommando einschlug, bestand darin, eine ununterbrochene Reihe von Schlägen mit wachsender Heftigkeit oder wenigstens mit gleichbleibender Stärke auszuführen, um unsere Linien zu vernichten, deren Verteidigung zu erschüttern und zurückzutreiben. Man zählte natürlich viel auf die angebliche Nervosität unserer Massen sowohl bei der Armee als hinter der Front, um innerhalb einer kurzen Frist unsern Widerstand in der gebirgigen Zone zu brechen und hierauf rasch in die Ebene vorzudringen. Der feindliche Angriff sollte sich auf unserer ganzen Front zwischen der Etsch und der Brenta abwickeln. Aber die glänzende Verteidigung unserer Truppen in der Zone der Etsch und die vergeblichen Anstrengungen, die der Gegner im Suganatal unternahm, führten nach und nach das österreichische Kommando dazu, seine Anstrengungen auf die Hochflächen zwischen Vallarsa und der Brenta zu konzentrieren.

Hier war das sehr bergige und waldige Gelände nicht überall zu Angriffen mit starken Kolonnen geeignet. Daher ließen sie zahlreiche Abteilungen ausgewählter Infanterie vorangehen, die, reichlich mit Maschinengewehren versehen, in die Zwischenräume unserer Besetzungslinie eindrangen und durch Ueberraschung vorzugehen suchten, um auf unsere Truppen Eindruck zu machen, unter ihnen Panik und Unordnung hervorzurufen und sie so zum Rückzug zu zwingen. Trotz dem furchtbaren Anfangsstoß, mit dem man stark rechnete, waren die in 24 Tagen einer heftigen Offensive erzielten Ergebnisse doch fast gleich Null auf den beiden Flügeln. Im Zentrum beschränken sie sich auf die Räumung des Hoch-Astico bis gegen Arsiero, der Hochflächen der Sieben Gemeinden bis gegen Asiago und des Campo Mulo-Tales durch uns. Immerhin kann der Gegner nicht einmal aus dem Besitz dieser Stellungen Nutzen ziehen; denn sie sind dem Sperrfeuer unserer

Batterien ausgesetzt. Derartige Ergebnisse kosteten den Feind ungeheure Opfer, und die österreichische Heeresleitung, die auf eine schnelle Entscheidung der Operationen rechnete, ist heute gezwungen, ihre Schläge zu verlangsamen, und sieht, wie ihre Reserven an Menschen und Material schnell abnehmen. Bis heute wurden bereits 14 ihrer Divisionen hart mitgenommen, und die immer noch verfügbaren unversehrten Reserven dürften sehr beschränkt sein. Der Gegner wird schwerlich mit einer Erbitterung fortfahren können, die er nicht lange aushalten kann. Selbst wenn dies der Fall wäre, werden unsere geübten Truppen nunmehr zeigen, daß sie siegreich dem feindlichen Anprall standzuhalten verstehen, indem sie sich nicht allein darauf beschränken, ihn abzuschlagen, sondern indem sie überall und so bald als möglich zu kräftigen Gegenangriffen übergehen.

Bericht der „Agenzia Stefani" vom 10. Juni 1916

Das Communiqué vom 3. Juni 1916 hatte die Vermutung ausgesprochen, daß die feindliche Offensive angesichts des unüberwindlichen Widerstandes, den unsere Truppen im Lagarinatal entgegensetzten, und in Anbetracht des Wertes unserer Stellungen im Suganatal die Flügel unserer Front vernachlässigen werde, um sich gegen den durch die Linie Posina—Astico-Becken von Asiago—Campo Mulotal markierten Abschnitt zu konzentrieren. Die aufeinanderfolgenden Ereignisse bestätigen diese Voraussetzungen vollkommen. Durch eine Reihe immer heftigerer Anstrengungen versuchte der Feind unsere Linie Posina—Astico an mehreren Punkten einzudrücken: zwischen den Pässen von Xomo und Astico am 3. Juni, zwischen dem Monte Alba und dem Posinapaß sowie zwischen Schiri und den Westabhängen des Cengio am 4. Juni, zwischen dem Monte Spin und den Monti Giove und Brazome am 5. Juni. Allenthalben setzten unsere tapferen Truppen einen unerschütterlichen Wall entgegen und die von unserm Feuer niedergemähten feindlichen Massen, gegen die oft Bajonettgegenangriffe unternommen wurden, mußten jedesmal in Unordnung den Rückzug antreten, von dem mörderischen Feuer unserer Artillerie verfolgt. Auf der Hochfläche der Sette Comuni mußte nach viertägigem hartnäckigem Widerstande die Ebene zwischen Astico und dem Canagliatal in der Nacht vom 4. Juni von unsern Truppen geräumt werden. Der Verlust dieser Stellung änderte jedoch wenig an unserer militärischen Lage. Das Asticotal, das von Casotto zum Becken von Arsiero sich nach Süden wendet, biegt vom Zusammenfluß mit der Posina stark nach Südosten ab, und die Anhöhen, die jenes begrenzen, bilden gleichsam zwei parallel verlaufende Wellen, die beinahe von Westen nach Osten gehen. Die wellenförmige Ebene des Cengio bildet den innern Knotenpunkt der Nordsperre. Zwischen dieser und der Ebene von Schio—Caltrano erhebt sich die Südsperre, die sich vom Monte Giove gegen Piovene und gegen Rocchette herabsenkt und die vollständig in unserm festen Besitz ist. Der Gegner, der sich von den blutigen Mißerfolgen seiner Angriffe gegen die Linie Posina—Astico überzeugt hatte, verkürzte seine Aktionsfront noch weiter und konzentrierte seine Anstrengungen auf die Hochfläche der Sette Comuni, gegen unsere Linie vom Val Canaglia nach dem Val Campo Mulo, gegen die er mit der wohlbekannten Taktik der Widerstöße vorging. So erfolgten die heftigen Angriffe am Nachmittag und am Abend des 5. Juni östlich von Campo Mulo, am Abend des 6. Juni und die ganze Nacht des 7. hin südwestlich von Asiago und am Abend des 7. Juni und neuerdings während des ganzen Tages vom 8. Juni gegen die Stellungen von Campo Mulo und südlich Asiago. Heftiges Geschützfeuer, Ueberraschungsaktionen von ausgewählten und mit zahlreichen Maschinengewehren ausgestatteten Abteilungen, ungestüme Angriffe dichter Massen Infanterie, alles versuchte der Feind, um den festen Stand unserer Truppen zu erschüttern. Diese widerstanden mit unermüdlicher Festigkeit, schlugen die Angriffskolonnen ab, mähten sie nieder, unternahmen öfters Gegenangriffe

und verfolgten sie, indem sie sie mit dem Bajonett aus nächster Nähe bedrängten. Mit Ausnahme kurzer Rückzugsbewegungen östlich Asiago und Campo Mulo, wo die Feuerlawine der feindlichen Artillerie unsere Verschanzungen zu formlosen Erd- und Steinhaufen zusammengeschossen hatte, blieben unsere Stellungen im allgemeinen unverändert. In verzweifelten Versuchen führten die Oesterreicher eine Division um die andere ins Treffen und setzten sie sehr schweren Verlusten aus. Auf der Hochfläche von Asiago wurden nicht weniger als 15 Brigaden festgestellt, teils Gebirgstruppen, teils Truppen der 34., der 28., der 6., der 44. und der 43. Division. Die vom Feinde infolge unseres Widerstandes erlittenen Verluste nötigten die zuerst in den Kampf geführten Divisionen, von den andern Verstärkungen zu erbitten.

So ist denn die Truppenmasse, welche die Oesterreicher im Trentino angesammelt hatten, nach Ablauf von etwa vier Wochen unseres hartnäckigen Widerstandes rasch zusammengeschmolzen, während anderseits die siegreiche Offensive unserer Verbündeten in Galizien die Hoffnung des Feindes, an der russischen Front neue Kräfte schöpfen zu können, zunichte gemacht hat.

Bericht der „Agenzia Stefani“ vom 13. Juni 1916

Die österreichische Offensive, die sich anfänglich längs der ganzen weiten Front von der Etsch zur Brenta schrittweise mit großer Heftigkeit entwickelt hatte, beschränkte sich nunmehr infolge der zwischen den genannten Tälern, namentlich im Lagarinatal, erlittenen Schlappen auf die zentral gelegene Zone von Posina im Asiagobecken und auf das kleine Campo Mulotal. Die Oesterreicher, die längs der Front Posina—Astico mehrmals zurückgeworfen wurden, haben ihre Angriffe gegen unsere Stellungen auf der Hochfläche der Sette Comuni eingeschränkt. Nachdem sie längs des Südrandes des Asiagobeckens und längs des Campo Mulotales ständig geschlagen worden waren, konzentrierten sie in den letzten Tagen ihre Anstrengungen auf einen einzigen Punkt, den Monte Lemerle. Die geringe Bedeutung dieser Stellung, die im Süden gegen unsere Linien von den größern Höhen des Monte Magnaboschi und des Monte Langabisa beherrscht wird, legt die Vermutung nahe, daß eher moralische als militärische Erwägungen den Feind veranlaßt haben, am 10. Juni mit sehr großen Kräften, die auf etwa eine Division geschätzt werden, einen hartnäckigen Angriff gegen den Monte Lemerle zu unternehmen, ein Angriff, der ihn dann ungeheure Verluste kosten sollte. Nachdem es einigen vorgeschobenen Abteilungen gelungen war, am 6. oder 7. Juni längs der Nordabhänge dieses Berges vorwärts zu kommen, meldete der österreichisch-ungarische Generalstabsbericht vom 8. Juni (vgl. S. 122), vielleicht infolge unrichtiger Mitteilungen einiger Subalternoffiziere, vorzeitig die Eroberung dieser Stellung, die man darauf um jeden Preis zu besetzen suchte. Unter den angreifenden Truppen befand sich das 20. Landwehrregiment, das im Lauf des Tages hart mitgenommen wurde.

Einige Tage vorher hatte man bei einem Gefangenen dieser Einheit eine Proklamation des Regimentskommandanten Obersten Skwbra gefunden. Um seine Truppen zum Angriff zu ermutigen, bezeichnete jener die italienische Infanterie als minderwertig. Die tapfere Forli-Brigade*), unterstützt von Abteilungen der Piemonteser Brigade, hatte die Ehre, diese Schmach zu rächen. Durch einen glänzenden Bajonett-Gegenangriff trieb unsere Infanterie den Angreifer auseinander, fügte ihm enorme Verluste zu und machte

*) Nach einer Meldung des „Corriere della Sera“ (13. VI. 16) hatte die „Forli-Brigade“ (43. und 44. Regiment) mit den Oesterreichern eine alte Rechnung auszutragen. In der Schlacht von Custozza im Jahre 1866 war die Brigade von den österreichischen Truppen eingeschlossen worden und mußte sich nach heldenmütigem, auch vom Feinde anerkanntem Kampfe ergeben. Auch die Fahne gelangte damals, allerdings nur in Fetzen, in die Hände des Gegners.

außerdem 100 Gefangene, größtenteils Leute des 20. Landwehrregiments. Nach diesem letzten blutigen Mißerfolg scheint der Feind endgültig auch auf den Monte Lemerle verzichtet zu haben.

Somit hatte die österreichische Offensive nach einem ersten ungestümen Anlauf, der dank der Ueberlegenheit seiner Artillerie geglückt war, infolge der immer schwereren Schlappen ihre Ausdehnung und noch mehr ihre Heftigkeit verloren und scheint gegenwärtig vollständig abzuflauen. Inzwischen zeichnet sich nach erfolgter Befestigung unserer Linien und der geeigneten Umgruppierung der Reserven der Beginn der Phase der Gegenoffensive auf unserer Seite ab.

Von der italienischen Gegenoffensive

Aus der Gegenüberstellung der österreichisch-ungarischen und italienischen Heeresberichte ist ersichtlich, daß es sich beim Zurückgehen im Tiroler Ausfallsraum in der Tat lediglich um eine geschickt durchgeführte Frontverkürzung handelte, die ohne feindliche Einwirkung und ohne Verluste durchgeführt wurde. Durch diese Maßnahme ist eine bedeutende Verstärkung der österreichisch-ungarischen Front bewirkt worden, die sich bald im allmählichen Stillstand des italienischen Vormarsches bemerkbar machte. Auch General Corsi gab in der „Tribuna“ (7. VII. 16) zu, daß der italienische Gegenangriff an der Grenze des Trentino nur langsam vorschreite, weil die beiden italienischen Flügel, die während des österreichischen Vorstoßes die Widerstandsbasis gebildet hätten, nun die Ausgangspunkte der italienischen Angriffe sein müßten, aber außerordentlichen Schwierigkeiten begegneten. Auf dem rechten Flügel, wo das Gelände sehr durchbrochen und waldreich ist, spiele sich der Kampf in den engen Gebirgstälern und Schluchten mit einer Reihe von Einzelhandlungen ab, um gegen die Stellungen von Monte Verena und Campolongo heranzukommen, die den nördlichen Teil des Assa-Tales beherrschen; im Zentrum stehe der italienische Angriff vor den beherrschenden österreichischen Höhenstellungen, wo es methodischer Vorbereitungen bedürfe, da die Geländegestaltung Frontalangriffe großen Stiles nicht zulasse. Die gegnerische Front gestatte hier die überlegte Ausnutzung der gewaltigen Artillerie der Oesterreicher und auch die Zufuhr von Geschossen und Lebensmitteln sei hier bedeutend leichter. In ähnlicher Weise schilderte der Kriegsberichterstatter des „Secolo“ (14. VII. 16) die Kampflage im Trentino während der „Corriere della Sera“ meinte, bei den Oesterreichern bestehe offenbar die Absicht, vom Bewegungskrieg auf den Stellungskrieg zurückzukommen; die Anlage von neuen Batterien sei der beste Beweis dafür. Der Kriegsschauplatz in dieser Gegend eigne sich auch wie kein anderer zur Ausnützung aller möglichen technischen Hilfsmittel, wodurch die mobilen Truppen zum Teil überflüssig würden und an die galizische Front abgegeben werden könnten.

Unterdessen hatte die italienische Heeresleitung erhebliche Verstärkungen herangezogen und ihre Gegenoffensive gegen Südtirol wieder aufgenommen, um Oesterreich-Ungarn zur Aufgabe des rund achtzig Quadratkilometer umfassenden Geländegewinnes zu zwingen. Die Operationen leitete General Pecore Giraldi, ein Florentiner, der früher Gouverneur für die inneren Angelegenheiten von Erythräa war, am Feldzug nach Lybien teilgenommen hatte und zu Beginn des Krieges wieder in den aktiven Dienst berufen worden war. Nach einem Bericht aus dem „K. u. K. Kriegspressequartier“ (27. VII. 16) hatte der ursprüngliche italienische Operationsplan insofern eine Aenderung erfahren, „als jetzt nicht nur ein direktes Zurückdrücken der auf venezianisches Gebiet vorgeschobenen österreichisch-ungarischen Front angestrebt, sondern gleichzeitig durch Flankenangriff gegen das obere Avisiotal eine Umgehung des ganzen Südtiroler Stoßkeiles ins Werk gesetzt wurde. Der direkte Angriff stützte sich artilleristisch auf die permanente Sperrkette von Forts, die vom Pasubio bis Schio reicht und deren Fortsetzung durch die österreichisch-ungarische Offensive

zerstört worden war. Diese Befestigungslinie beherrscht mit zahlreichen schweren und weittragenden Batterien das Posinatal, aus dem der Borcolapaß in 1200 Meter Meereshöhe zum Laintal hinüberleitet. Der Borcolapaß wird linkerhand durch die waldigen Karstfelsen der Pasubioberge, rechterhand um 300 Meter durch den Monte Majo überhöht. Vom Posinatal aus unter artilleristischer Rückendeckung gegen sie ansteigend, wurden die italienischen Gebirgstruppen mit Steinlawinen, Maschinengewehren und Handgranaten begrüßt. Auch der Versuch, den dichten Nebel auszunutzen, um sich unbemerkt anzuschleichen, mißglückte. Gleich Raubvögeln in Felsenspalten und auf Vorsprüngen eingenistet, hingen die italienischen Schützen unterhalb der österreichisch-ungarischen Höhenstellungen, ohne Möglichkeit, ihrer Herr zu werden. Ein anderer Teil der italienischen Angriffsgruppe ging in breiter Front gegen die dem oberen Assatal vorgelagerte Höhenkette vor, die von Schlegen bis Burgen, vom Monte Interrotto bis Civaron reicht. Am Monte Interrotto hat sich der k. u. k. Leutnant Kaiser vom Landwehrregiment Nr. 26 in der Nacht auf den 2. Juli 1916 seinen jungen Ruhm erworben, indem er mit seiner sechs Mann starken Patrouille fünf italienische Offiziere und 261 Mann abfing. Er erhielt dabei einen Gewehrschuß ins linke Auge, der seine Ueberführung ins Spital nötig gemacht hat."

Eine von der Radiostation Coltano am 5. Juli 1916 ausgegebene italienische offizielle Mitteilung bezeichnete die Bekanntgabe dieser Waffentat als läppische Erfindung, worauf am 14. Juli vom „K. u. K. Kriegspressequartier" die Aussagen der gefangen genommenen Offiziere und Mannschaften der 11. Kompanie des italienischen Infanterieregiments Nr. 89 veröffentlicht worden sind. Darnach „befand sich die Frontlinie der 11. Kompanie hinter einer geschichteten Steinmauer und auf kaum fünfzig bis sechzig Meter vor den überhöhend gelegenen österreichischen Stellungen. Das Bataillonskommando befand sich nur auf kurze Entfernung dahinter in der Casa Carlini, in der die Offiziere übernachteten. Das Gros der 11. Kompanie lag gegen Sicht gedeckt hinter diesem Hause. Alle Leute waren von dem vorangegangenen Gefechtstag des 1. Juli, zumal da eine warme Verpflegung nicht herankommen konnte, sehr erschöpft. Am 2. Juli um 4 Uhr 50 Minuten früh hatte sich eine österreichisch-ungarische Patrouille unter einem Offizier mit etwa sieben Mann durch die Lücken der teilweise zerschossenen Steinmauer bis an das Haus unbemerkt heranschleichen können. Ein Sergeant, Redaelli aus Lecco, behauptet, kurz vorher seinen Zugskommandanten im Hause geweckt zu haben, da er mit der Verteilung der Portionen an die Mannschaft beginnen wollte. Der Unterleutnant habe aber noch etwas weiter ruhen wollen, so daß der Sergeant allein mit der Verteilung der Portionen hinter dem Hause gerade begann, als er die Detonationen einiger Handgranaten aus dem Hause und dann klagende Rufe und Geschrei hörte, so daß zunächst die paar Leute, die hinter dem Hause bereits wach waren, wie gelähmt dastanden. Auf den Gedanken, schnell zu den Gewehren zu greifen, ist niemand gekommen und die Unteroffiziere suchten dies dadurch zu erklären, „daß kein Offizier zur Stelle gewesen sei." Den durch die Handgranaten zum Teil verwundeten Offizieren und Mannschaften im Hause blieb nichts anderes übrig, als sich zu ergeben, und als einige Leute der österreichisch-ungarischen Patrouille wenige Sekunden darauf hinter dem Hause auftauchten und die dort liegenden Italiener aufforderten, sofort sich gefangen zu geben, beeilten sich auch diese alle, dieser Aufforderung nachzukommen und ihr Leben zu retten."

„Nördlich vom Monte Interrotto," so fährt der Bericht des „K. u. K. Kriegspressequartiers" fort, „ragt der 1778 Meter hohe Monte Zebio empor, der fortgesetzt unter schwerem Geschützfeuer stand. Innerhalb 24 Stunden hatten seine Verteidiger sieben Sturmangriffe abzuwehren. Erst beim letzten drangen die Italiener, die Hunderte

und Aberhunderte verloren hatten, in die Gräben, wurden aber von den zähen Steirern und Slowenen des Grazer Korps im Handgemenge wieder über den Abgrund zurückgeworfen. Ebenfalls sieben Angriffe, darunter zwei bei Nacht, unternahmen mehrere feindliche Bataillone nördlich davon gegen die Grenzkämme des Suganertales und gelangten auch hier nach schweren, blutigen Verlusten an die 2000 Meter hohen Bergschanzen der Grazer. Im Nahkampf wurde den Eindringlingen der Rückweg zur Cima Maora gewiesen. Die Italiener, deren Truppen für die Zeit der österreichisch-ungarischen Offensive und ihrer Gegenoffensive allein 800 Offiziere, darunter 60 Stabsoffiziere, als gefallen nachweisen, haben also nichts als weitere schwere Verluste erzielt. Die Verluste der Oesterreicher und Ungarn an Toten, Verwundeten und Vermißten sind zusammen nicht annähernd so hoch als die der Italiener an Gefallenen, obwohl die italienische Heeresleitung für die Gefangennahme eines jeden k. u. k. Soldaten eine Belohnung in fest abgestufter Taxe ausgesetzt hatte.

Diese direkten Angriffe sollte ein dreifacher Flankenstoß gegen das Avisiotal unterstützen. Nördlich der abgebrannten Sommerfrischen Fiera di Primiero und San Martino di Castrozza führt in 2000 Meter Meereshöhe der Rollepaß zum Travignoloflüßchen, das im Fleimstal in den Avisio mündet. Den Paß überhöht im Norden burgartig der steile 2333 Meter hohe Castellazzofels, der seinerzeit schon von italienischen Patrouillen und Artilleriebeobachtern besetzt war, als ein welschtiroler Gendarmeriewachtmeister ihn mit ein paar verwegenen Kletterern auf der vierten, für unbezwingbar geltenden Seite erklomm und die Italiener überwältigte. Achthundert Meter unter dem Felskegel liegt die Ortschaft Paneveggio. Hier möchten die Italiener durchbrechen. Aber weder die gewaltige Artillerievorbereitung noch die nachfolgenden drei Infanteriestürme haben die Höhenstellungen der k. u. k. Truppen erschüttern können.

Andere italienische Kolonnen gingen nördlich und südlich des gewaltigen Eismassivs der Marmolata vor, auf deren Gletschern schon einmal hundert Bersaglieri verhungert und erfroren sind. Südlich dieser Hochgebirgsgruppe steigt das Pellegrinotal zum Fassatal des Avisio herab. Nahe dem Dorfe Pellegrino in 1900 Meter Meereshöhe machten die Italiener einen nächtlichen Vorstoß, an derselben Paßstelle, an der seinerzeit die österreichischen Standschützen den Italienern die voreilig aufgepflanzte Trikolore entrissen hatten. Ihr Angriff wurde glatt abgeschlagen. Ebensowenig gelangten jene italienischen Alpini, die am Nordteil der Marmolata vom Bamberger Hause aus über den Fedajapaß zum Fassatal absteigen wollten, über die Avisioquellen hinaus. Das italienische Umgehungsmanöver war ebenso wie der direkte Angriff mißlungen."

Von den Kämpfen im Tofanagebiet, in dessen im Nordwesten des Ampezzotales aufragenden Felsen und Wänden österreichisch-ungarische Posten ihre Stellungen unentwegt behaupteten, erzählt Roda-Roda in der Wiener „Neuen Freien Presse" (21. VII. 16) folgende Einzelheit: „Besonders lästig war den Italienern die österreichisch-ungarische Stellung auf einer von der sogenannten Tofana di Roces südlich gegen den Col dei Bos vorspringenden Felsnadel. Auf jede Weise versuchten sie hier, unsere Soldaten, deren in den Fels eingebaute Maschinengewehre und Minenwerfer ihnen schon oft sehr gefährlich waren, zu vertreiben. Wie italienischen Berichten zu entnehmen ist, verwendeten sie dabei auch ein ganz neues Kriegsmittel, das besonders für diesen Kleinkrieg im Fels bestimmt ist, sogenannte japanische Kisten, das sind mit Nitroglyzerin gefüllte Behälter, die sie, nachdem sie unsere Stellung überklettert hatten, von oben herabschleuderten. Der Versuch mißlang jedoch, da die Kisten an den felsigen Spitzen und Zacken zerschellten, bevor sie unsere Stellung, von den italienischen Soldaten „il castelletto" genannt, erreicht hatten."

Auch die Sprengung des Zinnenkranzes des „Castelletto" durch eine gewaltige, nach zweieinhalbmonatiger Arbeit fertiggestellte Mine in der Nacht vom 11. auf den 12. Juli

Nach einer italienischen Zeitschrift

Ein italienisches Luftschiff über der Po-Ebene



Phot. Kilophot, Wien

Linienschiffsleutnant G. Banfield in seinem Apparat vor dem Start



Phot. Kilophot, Wien

Angehörige des K. u. K. Radfahrer-Seebataillons an der Adriatischen Küste



Phot. Kilophot, Wien

Ein österreichisch-ungarisches Küstenverteidigungsgeschütz an der Adria

scheint keinen bleibenden Erfolg gehabt zu haben. Wenigstens wissen die italienischen Heeresberichte nichts weiter davon zu berichten und die Meldungen des österreichisch-ungarischen Generalstabs schweigen völlig von dieser Kampfhandlung.

Auch die Versuche der Italiener, sich an der äußersten Westgrenze Tirols des Ortlermassivs zu bemächtigen und so die österreichisch-ungarischen Stellungen auf dem Stilfser Joch zu umgehen, waren erfolglos. „Schon Ende Mai 1916," erzählt Roda-Roda in seinem Bericht an die Wiener „Neue Freie Presse" weiter, „suchten die Italiener die Besetzung der Ortlerspitzen zu forcieren. Sie stiegen dazu aus dem Zebrutale, wo sie seit Kriegsbeginn in der Capanna Milano, der italienischen Alpenvereinshütte, am Ende des Zebruferners, einen wichtigen Stützpunkt für ihre Unternehmungen im Ortlergebiet besitzen, gegen das Ortlermassiv hinan, wurden jedoch damals zurückgeschlagen. In der ersten Juniwoche 1916 erneuerten Alpini die Unternehmungen aus dem Zebrutale, wo sich die verhältnismäßig leichtesten Anstiege auf die Grate und Spitzen der nördlichen Ortlergruppe eröffnen. Sie erreichten das Hochjoch, setzten sich in der Hochjochhütte fest und dehnten die Besetzung des Ortlermassivs über die Trafoier Eiswand und das Trafoier Joch bis zur hinteren Madatsch-, der Tuckettspitze und den Kristallspitzen aus.

In der Nacht zum 15. Juni rückte jedoch eine eigene kleine Abteilung vom Stilfserjoch über den Ebenferner zum Tuckettjoch vor, überraschte die italienischen Posten und nahm die Tuckett- und hintere Madatschspitze wieder in Besitz. Die kühnen österreichisch-ungarischen Alpentruppen setzten dann die Besetzung der Grenzkämme fort, vertrieben den Feind von den Kristallspitzen, nisteten sich selbst dort ein und wiesen in den kommenden Wochen alle italienischen Angriffe gegen den Eiskogel an der Trafoier Eiswand ab. Die Gefechte auf diesen Firnen und Felsgraten in einer durchschnittlichen Höhe von über 3400 Metern spielten sich selbstverständlich nur zwischen kleinen Abteilungen, Skipatrouillen usw. ab. So ist die Wiederbesetzung der Tuckett- und Madatschspitze von einer Abteilung von dreißig Mann unter Führung von zwei als gewiegte Alpinisten bekannten Reservekadetten durchgeführt worden. Dabei zeichnete sich der Besitzer des Touristengasthofes Tannenheim in Trafoi, der als Unterjäger diente, besonders aus. Er stieg mit einer Patrouille von sechs Mann über die Wände auf den Gletscher hinab und hob dort nach kurzem Gefecht den italienischen Hauptposten aus. Die sieben Mann machten dabei 36 Alpini, darunter einen Offizier, zu Gefangenen."

Von den Kämpfen am Plöken

Am 27. Juni 1916

Nach einem Bericht aus dem „K. u. K. Kriegspressequartier" (6. VII. 16), richteten die Italiener am 27. Juni 1916 gegen die österreichisch-ungarischen Stellungen des Plökenabschnitts einen heftigen Angriff, der charakteristisch ist für die Kämpfe an diesem Teil der Südwestfront. „Vorher hatte das italienische Artilleriefeuer einen Teil der Hindernisanlagen zerstört; Teile der Stellungen waren im wahrsten Sinne des Wortes umgepflügt. Um 10 Uhr vormittags setzte der Gegner mit ungefähr sechs Kompanien gegen den Freikofel und wahrscheinlich mit gleich starken Kräften gegen den Großen Pal zum Angriff an. Trotz unseres heftigsten Infanterie- und Maschinengewehrfeuers gelang es dem Feinde, in jene Stellungen, die durch die Artillerie dem Erdboden gleichgemacht worden waren, einzudringen. Am Großen Pal führten unsere Reserven einen Gegenstoß aus, der alle Stellungen restlos vom Feinde säuberte. Singend stürmten unsere Soldaten vor und kämpften bis beinahe 12 Uhr mittags Mann gegen Mann. Bis zum Abend wurde hier vom Feinde kein Angriff mehr unternommen, nur heftigstes Artilleriefeuer verhinderte bis zum Einbruch der Dunkelheit das Aufbauen der in Trümmer liegenden Stellungen. Am Freikofel wurde der in die eigenen Gräben eingedrungene

Feind nach erbittertem Handgemenge hinausgeworfen. Um 11 Uhr vormittags setzte gegen den Freikofel ein neuer Angriff ein, dem um 12 Uhr noch einer mit frischen Kräften folgte, der um 12 Uhr 30 Minuten nachmittags neuerdings abgeschlagen wurde. Das von der Artillerie unterhaltene Feuer sowie unser Infanterie- und Maschinengewehrfeuer und die Gegenangriffe der Reserven warfen die Angreifer restlos aus den Stellungen und brachten ihnen empfindlichste Verluste bei. Die österreichisch-ungarischen Truppen hatten somit vier Angriffe überlegener feindlicher Kräfte abgewiesen. Nach der Abwehr des letzten feindlichen Angriffs stand die österreichisch-ungarische Linie sowie der Raum Plöken—Eder—Mauthen—Wetzmannsäge bis zum Einbruch der Dunkelheit unter lebhaftem feindlichen Artilleriefeuer. Am linken Flügel des Kamelrückens kam es zu unbedeutenden Zusammenstößen, während am Kleinen Pal Infanterieansammlungen festgestellt, jedoch keine Angriffsversuche gemacht wurden.

Die durch den Kampf entstandenen Schäden wurden bis zum nächsten Nachmittag ausgebessert. Es muß besonders die hervorragende Haltung der Abteilungen der Infanterieregimenter Nr. 7 und 57 hervorgehoben werden, die heldenmütig kämpften. Von allen Mitkämpfenden wurde die Mitwirkung der braven österreichisch-ungarischen Artillerie bewundernd anerkannt. Es fällt ihr ein Hauptteil des Erfolges zu. Vor den Stellungen am Großen Pal blieben 150, vor dem Freikofel ungefähr 200 tote Italiener. Was die Italiener an Verwundeten zurückschleppten, erreichte das Vierfache beider Zahlen."

Von den Kämpfen um die Hochfläche von Doberdo
Am 28. und 29. Juni 1916

Ueber die Kämpfe am 28. und 29. Juni 1916 um die Hochfläche von Doberdo hat die „Agenzia Stefani" am 9. Juli 1916 einen halbamtlichen Bericht veröffentlicht, der trotz seiner Uebertreibungen und offensichtlichen Unrichtigkeiten (vgl. die Generalstabsmeldungen S. 130 u. 131) doch in mannigfacher Hinsicht bezeichnend ist und deshalb hier wiedergegeben werden soll. Er lautet:

„Detaillierte Nachrichten aus verschiedenen, aber glaubwürdigen Quellen über die von den Oesterreichern mittelst erstickender Gase am 29. Juni 1916 in der Zone des San Michele und von San Martino del Carso ausgeführten Angriffe beleuchten klar die Bedeutung, die die feindliche Oberleitung der Operation beimaß, die peinliche Sorgfalt, mit der sie sie vorbereitete, und die außerordentliche Schwere der Schlappe, die sie endlich erlitt.

Zunächst steht fest, daß die Oesterreicher außer ihrer großen Offensive im Trentino ebenfalls im Mai einen ernstlichen Angriff im unteren Isonzogebiet planten, wobei sie sicherlich mit der Zusammenziehung aller unserer Reserven im Trentino und mit einer merklichen Verringerung unserer Streitkräfte am Isonzo rechneten. Auch erwarteten sie aufs bestimmteste einen rascheren Vormarsch, zu dem alles vorbereitet war. Die Erkenntnis unseres außerordentlich hartnäckigen Widerstandes im Trentino, die Schwere der Verluste, die sie dort erlitten, unser siegreicher Widerstand gegen die österreichischen Angriffe vom 15. und 16. Juni in den Abschnitten von Monfalcone und die dadurch gewonnene Ueberzeugung, daß unsere Isonzofront noch sehr fest stehe, brachten den Gegner von der Ausführung seines großen Planes ab. An dessen Stelle trat nach und nach der Gedanke eines beschränkteren Angriffs auf dem Karst, wo man mittelst erstickender Gase unsere Truppen leicht bis zur Isonzolinie zurückzuschlagen gedachte.

In der feindlichen Armee besteht für die Anwendung erstickender Gase ein besonderes Gasspezialisten-Bataillon, das in Krames an der Sambre unter der Leitung deutscher Offiziere organisiert wurde. Diese Abteilung wurde im Juni 1916 in aller Stille an die Isonzofront beordert. Der Gasangriff wurde mit der bei der österreichisch-ungarischen Heeresleitung üblichen peinlichen Sorgfalt vorbereitet. Man machte zuvor zahlreiche Versuche. Am 22. Juni wohnten General Boroevic, Kom-

mandierender der Armee am untern Isonzo, und Erzherzog Josef, Kommandierender des 7. Korps, einem solchen Experiment bei. Man übte die Soldaten auf den Gebrauch der Schutzmasken ein und in Viglia wurde den Offizieren der 20. Honveddivision, die zum Angriff ausersehen war, ein Vortrag über den Gebrauch der Gase gehalten. Anläßlich dieses Vortrags äußerten indessen zahlreiche Offiziere ihren Abscheu über die Anwendung dieses völkerrechtswidrigen Kriegsmittels. Unter diesen Offizieren befand sich General Sarkany, Kommandierender der 18. Honvedbrigade, der lieber auf sein Kommando als auf diese seine Ueberzeugung verzichten zu wollen erklärte. Das Hauptgasdepot wurde in Laibach eingerichtet, ein vorgeschobenes Depot in Ranziano organisiert. Die Vorkehrungen zum Angriff gegen unsere Linien wurden im Raume des San Michele sowie von San Martino del Carso getroffen, auf der Front der 20. Honveddivision und der 17. Infanteriedivision. Die komprimierten Gase waren in Metallbehältern eingeschlossen, deren jeder mit einem Hahnen versehen war, und dann in Kisten gelegt, die zum Schutze gegen etwaige Artilleriegeschosse mit kleinen Sandsäcken ausgefüttert waren. Derartige Kisten wurden in den für Gasentwicklung besonders günstigen Stellen aufgestellt, in ebenem Gelände oder am Ausgange eines kleinen Tales. Diese letzte Operation geschah insgeheim in der Nacht zum 25. Juni 1916. Da ungünstiger Wind den Angriff verzögerte, wurden besondere Vorsichtsmaßregeln ergriffen, um uns das Innewerden der Absichten des Feindes unmöglich zu machen.

Unsere glänzende Offensive vom 28. Juni auf dem Karst und die durch sie erzielten bemerkenswerten Fortschritte veranlaßten die feindliche Oberleitung, am 29. Juni morgens ihren Versuch mit den Gasen unverzüglich vorzunehmen. Es scheint festzustehen, daß sich der Aktionsradius der Gase für Verwundungen auf fünf Kilometer, für tödliche Wirkung auf einen Kilometer erstreckt. Die österreichische Heeresleitung schien daher damit zu rechnen, daß die gegen San Michele ausgesandten Gase auch den Isonzo erreichen würden. Diese Aufgabe wurde einer Abteilung anvertraut, die nach Aussendung von Gas in die feindlichen Linien einbrechen sollte. Man bereitete Angriffskolonnen vor, indem man für diese Aufgabe das 1. und das 17. Regiment der 20. Honveddivision bezeichnete, die in der Nacht des 28. Juni in der Stellung eingetroffen waren zum Ersatz für die durch unsere Angriffe vom 28. Juni grausam mitgenommenen Abteilungen. Die Infanterie wurde verstärkt durch Sappeurabteilungen zur Zerstörung der vor unseren Gräben gelegenen Hilfsverteidigungsanlagen. Sobald diese besetzt waren, sollten Artillerieoffiziere der Infanterie folgen, um Beobachtungsposten auf den unsere Stellungen beherrschenden Punkten einzurichten zur genaueren Leitung des Artilleriefeuers.

Am Vormittag des 29. Juni zwischen 5 und 5½ Uhr sandte der Feind nach einem heftigen Artilleriefeuer auf das Gelände hinter unseren Stellungen in der Zone von San Michele und San Martino del Carso und auf die Isonzoübergänge plötzlich dichte Gaswolken, die, begünstigt durch einen leichten Wind, der nach der Ebene hin wehte, unsere Linien in diesem Abschnitt umhüllten. Anfänglich war es unter dem niederschmetternden und tödlichen Einfluß der Gase den zum Angriff vorgetriebenen feindlichen Kolonnen möglich, in einige unserer Gräben einzudringen. Als aber sogleich Verstärkungen herbeigeeilt waren, unternahmen unsere tapferen Truppen, den Wirkungen des Gases trotzend, einen heftigen und sofortigen Gegenangriff und vertrieben den Gegner, indem sie ihm überall blutige Verluste beibrachten und ihm 403 Gefangene abnahmen. Nach den übereinstimmenden Aussagen der Gefangenen ist festgestellt, daß die feindlichen Verluste sehr schwer waren, sei es infolge unseres Feuers und der heftigen Nahkämpfe, sei es auch wegen der Wirkungen des Gases selbst. Um 9 Uhr vormittags waren bei den im Gefecht stehenden beiden Bataillone des 1. Honvedregiments bereits wenigstens 800 Mann kampfunfähig. Das 61. Infanterieregiment hatte ebenfalls sehr

starke Verluste. Die Gefangenen wurden in Schrecken versetzt durch den prächtigen Schneid des Gegenangriffs, zu dem ohne Zweifel die Entrüstung unserer Soldaten über das vom Gegner angewandte Kampfmittel mächtig beitrug. Bekanntlich hatte der Feind auch besondere Rotten von Leuten gebildet, die mit Nägeln besetzte Keulen hatten und beauftragt waren, unseren durch die Wirkungen der Gase betäubten Soldaten mit Keulenschlägen den Garaus zu machen. (!)

Alles in allem, der Tag des 29. Juni wird in der Geschichte unseres Krieges erinnerlich bleiben als ein Beweis des Zynismus und der Wildheit eines Feindes, dem gegenüber die Festigkeit, die Tapferkeit und der Schneid unserer Truppen des 11. Armeekorps (21. und 22. Division), besonders der Infanteriebrigade Regina, der 10. Brigade von Pisa (29. und 30. Infanterieregiment) und derjenigen von Ferrara (47. und 48. Infanterieregiment) um so heller erglänzen. Oberst Gandolfo, Kommandant des 10. Infanterieregiments, zeichnete sich in der Organisation der ersten Verteidigung aus. An der Spitze einer Handvoll Leute hielt er, selbst ein Gewehr schwingend, den Anprall starker feindlicher Abteilungen aus und begann die Gegenangriffe sobald es möglich war."

Am Südrand der Hochfläche von Doberdo

Dort, wo sich der Südrand des Plateaus von Doberdo zum Meere senkt, liegen, auch wenn keine größeren Gefechte stattfinden, die österreichisch-ungarischen Soldaten mit den Italienern ununterbrochen im Kampf. Jene kaum hundert Meter hohen Hügel östlich von Monfalcone erscheinen als Bollwerke vor den Mauern von Triest, dessen einzelne Häuser man von dort aus schon mit freiem Auge sieht. Darum sind die Italiener seit Beginn des Krieges immer wieder mit äußerster Anstrengung bemüht, diese letzten Ausläufer des Karstes zu erstürmen. Erzherzog Josef aber, der hier kommandierte, ließ den Gegner, trotzdem die eigene Mannschaft soviel nur immer möglich geschont wurde, niemals zu Atem kommen, wodurch es ihm gelang, die Unternehmungslust des italienischen Armeekommandanten, des Herzogs von Aosta, erheblich zu dämpfen. Selbst in Zeiten, in denen wie in den ersten Tagen des Monats Juli 1916 an der ganzen übrigen Isonzofront verhältnismäßige Ruhe herrschte, wurde dort um jeden Meter Schützengraben mit allen Mitteln des Nahkampfes erbittert gekämpft.

Diese blutigen kleinen Scharmützel sind äußerst charakteristisch für die Kampfesweise auf diesem nächst dem Görzer Brückenkopfe wohl umstrittensten Punkte der österreichisch-ungarischen Südwestfront. Deswegen soll eine dieser Kampfepisoden hier einem Bericht der Wiener „Neuen Freien Presse" (24. VII. 16) nacherzählt werden:

„Am 14. Juli, abends, drang ein Hauptmann, begleitet von einigen seiner Leute, die mit Handgranaten ausgerüstet waren, gegen ein österreichisch-ungarisches Grabenstück vor, in das die Italiener eingedrungen waren, während rechts und links von ihnen k. u. k. Infanterie denselben Graben festhielt. Der Feind hatte sich dort, wo der tief in den Felsen gesprengte Graben bogenförmig in die Richtung gegen das Meer vorsprang, in einer Ausdehnung von hundert Metern festgesetzt. Oestlich davon hatte er in einem verlassenen Grabenstück hinter einer Steinbarrikade bloß eine Wache von zwei Mann stehen. Unser Hauptmann vertrieb sie mit ein paar Handgranaten, stürmte sofort nach und errichtete, nachdem er so fünfzig Schritt weit vorgedrungen war, wieder eine Steinbarrikade. Das wiedergewonnene Grabenstück war noch vom Trommelfeuer, durch das es die Italiener seinerzeit genommen hatten, verschüttet. Leichen lagen noch darin. In der nächsten Nacht wurde die Kampfhandlung abermals mit Handgranaten wiederholt. Der Hauptmann rang dem Feind diesmal ein Grabenstück in der Ausdehnung von zwölf Schritt ab. Er war nun schon dort angelangt, wo ein Verbindungsgraben von der italienischen Hauptstellung in das vom Feinde genommene Grabenstück einmündete.

In der dritten Nacht — jener vom 16. auf den 17. Juli 1916 — machte der Feind die äußerste Anstrengung, die k. u. k. Soldaten aus dem wiedergewonnenen Gelände abermals hinauszuwerfen, zumal die österreichisch-ungarischen Truppen inzwischen begonnen hatten, vierzig Schritt vor den Italienern einen neuen Graben in den Felsen zu sprengen. Die Arbeit schritt rasch vorwärts; mit ihr war den Italienern jede Möglichkeit genommen, aus dem blutig erkauften Grabenstück irgendeinen Vorteil zu ziehen und noch weiter vorzudringen. Also hatten sie dort, wo unsere Infanterie nur auf Armeslänge von ihnen entfernt arbeitete, zwei Maschinengewehre in Stellung gebracht. Um halb 12 Uhr nachts machten sie mit diesen, außerdem mit Handgranaten und Infanteriefeuer einen Feuerüberfall, während gleichzeitig ihre Artillerie Sperrfeuer hinter die Stellung legte. Den k. u. k. Soldaten blieb nichts übrig, als sich, so gut es ging, zu decken und zurückzuwerfen, was ihnen eben zur Hand war, Handgranaten und auch Felsstücke. Aber es gelang ihnen, die Italiener abzuwehren, die mit allen Mitteln der modernen Infanterietaktik arbeiteten.
Darauf schritt der Ausbau des neuen Grabens unaufhaltsam vorwärts, obwohl es die schlangenförmigen Windungen der Stellungen im Gestein mit sich brachten, daß die Gegner nicht nur im selben Graben nebeneinander lagen, sondern daß unsere Soldaten auf eine Entfernung von wenigen Schritten an einem Punkt vorne, rechts und links den Feind hatten. So scheiterten auch hier alle Hoffnungen, welche die Italiener zweifellos an diesen Vorstoß geknüpft hatten."

Episoden

Bei der Isonzoarmee

Alice Schalek, die Kriegsberichterstatterin an der Isonzofront, schildert in einem ihrer Berichte an die Wiener „Neue Freie Presse" (19. IV. 16) einen Besuch der Podgorahöhe und erzählt dabei u. a. auch folgende Episode: „Mit uns geht der berühmte dalmatinische Oberleutnant, der die Minenwerfer kommandiert. Ein Hüne an Gestalt mit dem Ausdruck eines Knaben und einer stählernen Stirn.

Der Wachposten hält ihm das Bajonett vor die Brust. „Geh' nicht da vorn hin, Herr!" Wen ein Dalmatiner mit „Du" anspricht, der darf den Kopf höher tragen.

„Du stehst ja auch da vorn!" — „Ich, Herr, bin ein Mehlsack. Aber du wirst gebraucht. Nur über meine Leiche kannst du hier weiter gehen."

Wenn ein dalmatinischer Leutnant fällt, weint das ganze Regiment. Wenn ein dalmatinischer Offizier „vorwärts" befiehlt, gehen mit der Abteilung ebensoviel Freiwillige mit.

Ein trauriger Blick folgt uns, da wir dennoch passieren. Dann kommt uns der Mann rasch nach. „Gib auf diesen Herrn acht", raunt er dem nächsten Wachposten zu, „mit deinem Leben haftest du für ihn!"

In einem andern Bericht an die Wiener „Neue Freie Presse" (14. VII. 16) spricht Alice Schalek davon, daß sich der Italiener langsam eine Hoffnungslosigkeit bemächtigte, die tragisch sei. „Auch sie sind" schreibt sie, „opfermutig, auch sie verbluten sich hier, auch sie halten Ungeheuerliches aus — nur das Letzte fehlt ihnen, das Allerletzte, in dem wir ihnen entscheidend überlegen sind und was ihnen ihr Vaterland nicht geben kann: der Glaube an ihr Recht. Oft sprechen hier Politiker davon, es sei offenbar darauf angekommen, das nach manchem Mißerfolg gesunkene italienische Selbstvertrauen durch einen Sieg über Oesterreich-Ungarn zu heben. Es sei dies einer der inneren Antriebe zum Kriege gewesen. Hart an der Klippe bewegt sich das große Spiel. Mißlingt es, dann hat die italienische Psyche ihr Gleichgewicht verloren.

Vorläufig helfen sich die Romanen noch mit dem ihnen angeborenen dramatischen Schwung. Sei er auch äußerlich angeflogen, alles, was sie tun, ist pathetisch und sen-

timental. Krassere Gegensätze als hier — den sensitiven, auch den wirklichen Affekt abrundenden Tragöden gegenüber die fast urweltlich schlichte, aber feurige, echte Ungarnnatur — gibt's wohl an keiner Front. Einen Brief fand man bei einem Gefangenen: „Bruder Giuseppe mag leicht aus Cormons vom Kriege schreiben. Ich aber stehe vor San Martino.“ Man muß das laut vorgelesen bekommen. Den San Michele nennen sie: „Il monte della morte“, San Martino: „Il cimiterio dei venticinque mila“ Doberdo: „La tomba d'Italia“ und den Marcottini, der zwischen San Martino und dem Monte San Michele liegt: „Il campo santo delle nostre speranze“.

Alles ist klingend, romantisch, ästhetisch. Von einem schwarzlockigen Leutnant aus Messina wird erzählt, er habe sich wie ein Löwe bis zur Todeswunde geschlagen, wie überhaupt die Offiziere von bewunderungswürdiger Tapferkeit sind. Als er auf der Tragbare lag, im Sterben schon, schwang er mit edelliniger Geste den Arm durch die Luft: „Ihr großen Herren — grandi signori — habt Dank!“ Und es soll vorkommen, daß die Mannschaft Beifall klatscht, wie im Theater applaudiert, wenn ein Offizier aus dem Graben springt, um mit großartiger Gebärde das Zeichen zum Sturme zu geben.“

Der rätselhafte Finimondo

Die Taten Finimondos, eines Unteroffiziers der Alpini, der schon während des Krieges in Lybien viel von sich reden gemacht hatte, füllten auch während des italienisch-österreichisch-ungarischen Krieges die Spalten der italienischen Blätter, indem alle Augenblicke irgendeine ungewöhnliche Leistung von ihm zu berichten war. Eines schönen Tages aber erschien der Held Grigorio Finimondo dem bewundernden Zeitungsleser in einem ganz andern Licht, denn es wurde gemeldet, daß er fahnenflüchtig geworden und zu den Oesterreichern übergelaufen sei; der „Popolo d'Italia“ spottete, wahrscheinlich sei es dem Helden des Corriere dei Piccoli in den Alpen zu kalt geworden.

Abermals vergingen einige Wochen, da tauchte der verlorene Sohn wieder bei der italienischen Front auf und tat sehr entrüstet, als man ihn sofort als Fahnenflüchtigen einsperrte und mit einem schweren Prozeß bedrohte. Er wies auf die österreichische Offiziersuniform, die er trug, und erzählte, er sei nur zu den Oesterreichern gegangen, um sie auszukundschaften, habe auch eine Menge wichtiger Dinge gesehen und erfahren und kehre jetzt mit diesen Ergebnissen seiner vaterländischen Tätigkeit zu den Seinen zurück. Diese Aussagen konnten den abenteuerlichen Finimondo jedoch nicht vor dem Verfahren vor dem Kriegsgericht zu Tolmezzo bewahren, das nach einer Meldung des „Corriere della Sera“ (13. V. 16) das gegen den Abwesenden schon früher gefällte Todesurteil zwar aufhob, sich aber doch nicht vollständig von der Wahrheit der seltsamen Erzählungen des Angeklagten überzeugen konnte und ihn zu lebenslänglichem Zuchthaus und Verlust seines Dienstgrades verurteilte.

Doktor Battisti

Der ehemalige Tiroler Landtags- und Reichstagsabgeordnete Dr. Cesare Battisti, der nach Kriegsausbruch, ohne seine finanziellen Verbindlichkeiten zu regeln, aus Trient nach Italien geflohen, dort eine eifrige irredentistische Hetztätigkeit entfaltet und 1915 ins italienische Heer eingetreten war, ist am 9. Juli 1916 bei den im K. u. K. Generalstabsbericht vom 10. Juli 1916 erwähnten Kämpfen am Monte Corno (1756 Meter, nördlich von Anghebeni im Vallarsa) gefangen genommen, vom Trientiner Militärgericht wegen Hochverrats zum Tode verurteilt und am 13. Juli 1916 zusammen mit dem mit ihm gefangen genommenen und gleichfalls wegen Hochverrats verurteilten Advokaturspraktikanten Dr. Fabio Filzi aus Rovereto hingerichtet worden.

In Italien wollte man es anfangs nicht glauben, daß Battisti unverwundet, ja überhaupt lebend in die Hände seiner Feinde gefallen sei. Nach den „Neuen Tiroler Stimmen“

(26. VII. 16) war Battisti, der die Uniform eines Tenente trug, auch mit einem Revolver bewaffnet, widersetzte sich jedoch der Gefangennahme nicht und legte seine Waffe auf die Aufforderung hin einfach nieder. „Wenn Battisti im Kampfe, der für seine Abteilung bereits aussichtslos geworden war, den Tod hätte suchen wollen, hätte er ihn finden können, denn die Abteilung wurde, nachdem sie von den Landesschützen umzingelt war, mit Handgranaten beworfen, wobei viele Italiener fielen."

Nach anderen Berichten, wie die der „Meraner Zeitung" und des „Kärntner Tagblatts", hatte sich Battisti mit dem Gesicht gegen den Boden gekehrt niedergelegt und so versucht, sich tot zu stellen. Gefangene Italiener aber machten bei ihrer Abführung die Tiroler Landesschützen auf ihn aufmerksam mit den Worten: „Dort hinten findet ihr euern Battisti; holt ihn nur auch, den Schuft!"

Ueber die Einlieferung des Dr. Battisti, der zunächst nach Aldeno gebracht worden war, in Trient, wurden der „Meraner Zeitung" folgende Einzelheiten bekannt: „Mangels anderer Fahrzeuge ist sowohl Dr. Battisti als auch sein Gesinnungsgenosse, der Roveretaner Irredentist und Deserteur Dr. Filzi, den man gleichfalls gefangen genommen hatte, auf landläufige Leiterwagen gebracht und in Trient eingeliefert worden. Die Nachricht von der Gefangennahme des Unheilstifters, Kriegshetzers, Deserteurs, Hochverräters war dem Transporte vorangeeilt, ein Empfang in Triest, seinem ehemaligen Wirkungskreise, konnte deshalb nicht vermieden werden, ein Empfang durch die italienische Zivilbevölkerung. Und wie dieser ausfiel! Es war nicht zu verhindern, daß sich die Menschenmenge an den Wagen herandrängte und Dr. Battisti beschimpfte, beleidigte und sogar mißhandelte. Er wurde von seinen Landsleuten, denen er „Befreiung" bringen wollte, angespuckt, oftmals und mit südlicher Heftigkeit. Viel schlimmer noch erging es seinem Gesinnungsgenossen Dr. Filzi, der im zweiten Wagen geführt wurde und gleichfalls recht unangenehme Augenblicke während seiner Fahrt zum Militärkommandogebäude in Trient zu durchleben hatte."

„Dr. Cesare Battisti, der am 4. Februar 1875 in Südtirol geboren wurde, besuchte," nach Angaben der Wiener „Neuen Freien Presse" (15. VII. 16), „die Universität in Florenz, wo er sich schon als Student der Philosophie der sozialdemokratischen Partei anschloß. Nach Erlangung des Doktorats ging er nach Trient. Er gründete eine Tageszeitung „Il Popolo", die in ökonomischen und sozialpolitischen Fragen auf dem sozialdemokratischen Programm fußte, gleichzeitig aber eine radikal-nationalistische Richtung einhielt, die sich in nichts von der irredentistischen Presse unterschied. In die aktive Politik trat Battisti frühzeitig ein. Er wurde in den Gemeinderat von Trient und dann in den Tiroler Landtag entsandt. In beiden Körperschaften war er einer der radikalsten Irredentisten.

In das Abgeordnetenhaus wurde Battisti von der Stadt Trient im Jahre 1911 gewählt. Hier trat er im allgemeinen wenig hervor. Im Jahre 1904 nahm er in Innsbruck an den Universitätstumulten regsten Anteil und zählte seitdem zu den schärfsten nationalistischen Agitatoren und zu den Vorkämpfern des Irredentismus im Trentino. Seiner Staatsfeindlichkeit gab er auch in mehreren Schriften unverhohlenen Ausdruck, so namentlich in einem geographischen Werk „Il Trentino".

Die italienische Oeffentlichkeit, die Dr. Battisti als Märtyrer feierte, scheint sich in der Beurteilung dieses Falles keineswegs in Uebereinstimmung mit der italienischen Obersten Heeresleitung befunden zu haben. Letztere steht, wie aus einem aufgefundenen Befehle des höchsten Kommandos des italienischen Heeres, Operationsabteilung, Amt für verschiedene Angelegenheiten, Protokoll Nr. 4609 vom 9. Dezember 1915, unzweideutig hervorgeht, auf dem Standpunkt, daß Ueberläufer, auch wenn sie, wie Battisti und Filzi, im italienischen Heere dienen, nicht italienische Staatsbürger werden, so daß ihre Verurteilung als Hochverräter in Oesterreich-Ungarn vollkommen mit Recht erfolgt.

In diesem Befehl, den der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs A. Diaz unterzeichnet hat, wird den im italienischen Heer kämpfenden Angehörigen „irredentistischer oder ehemals österreichisch-ungarischer Länder" erlaubt, für die Dauer des Krieges ein Pseudonym

oder einen Kriegsnamen an Stelle ihres wirklichen Namens zu gebrauchen, der den Zunamen ersetzt und den Vornamen unverändert läßt. Ebenso könne zum Schein der Wahrscheinlichkeit das Geburtsdatum geändert werden und auch der Geburtsort, unter besonderer Berücksichtigung des Dialektes des in Betracht kommenden Mannes, ohne daß dies eine gesetzliche Anerkennung oder einen Wechsel der Staatsbürgerschaft in sich schlösse.

Die Luft- und Seekämpfe in der Adria

Von Mitte Februar bis August 1916

Chronologische Uebersicht

Nach den amtlichen Meldungen und ergänzenden Mitteilungen

17. Februar 1916.

Aus der österreichisch-ungarischen Generalstabsmeldung: Bei Pola holten die Abwehrbatterien des äußeren Kriegshafengürtels ein italienisches Flugzeug herab; Pilot und Beobachter wurden gefangen genommen.

8. März.

Die „Frankfurter Zeitung" meldet aus Wien: Ein Luftangriff österreichisch-ungarischer Marineflieger auf Ancona hatte große Wirkung. Die militärischen Anlagen Anconas wurden stark in Mitleidenschaft gezogen, wie auch sonst in der Stadt großer Schaden angerichtet wurde. Der Angriff erfolgte nachmittags. Das Geschwader wurde vorher gesichtet. Das Herannahen auf Ancona wurde durch Alarmschüsse signalisiert. Als die Flugzeuge über der Stadt erschienen, begannen die Abwehrgeschütze unaufhörlich gegen die Flieger zu arbeiten, die unerschrocken Bomben auf die militärischen Anlagen und Gebäude abwarfen und nach tüchtig vollbrachter Arbeit trotz heftiger Beschießung ihren Ausgangshafen wieder erreichten.

15. März.

Aus der österreichisch-ungarischen Generalstabsmeldung: Italienische Flieger warfen, ohne Schaden anzurichten, Bomben auf Triest ab.

19. März.

Aus der österreichisch-ungarischen Generalstabsmeldung: Unsere Seeflugzeuge belegten die italienischen Batterien an der Sdobbamündung wiederholt mit Bomben . . . . .

30. März.

Aus der österreichisch-ungarischen Generalstabsmeldung: Ein Geschwader unserer Seeflugzeuge belegte die feindlichen Batterien an der Sdobbamündung ausgiebig mit Bomben.

1. April.

Aus der italienischen Generalstabsmeldung Nr. 311: . . . . Wiederholte Versuche feindlicher Flugzeuge, Udine zu überfliegen, wurden durch die rasche Dazwischenkunft unserer Jagdgeschwader vereitelt.

3. April.

Amtliche italienische Meldung: Am Montag den 3. April wurde Ancona gegen 3 Uhr 30 nachmittags von fünf österreichischen Wasserflugzeugen überflogen. Sie waren unterstützt von zwei Torpedobooten, die sich fortwährend stark auf hoher See hielten. Die feindlichen Wasserflugzeuge wurden von unseren Abwehrbatterien und vier unserer Flugzeuge angegriffen und entfernten sich. Drei von ihnen jedoch wurden abgeschossen. Eines, Nr. 71, fiel ins Meer und wurde als Beute eingebracht; das zweite stürzte gleichfalls ins Meer und verbrannte; das dritte sank während des Transportes nach dem Hafen. Die Materialschäden sind unbeträchtlich. Hingegen sind drei Tote und elf Verletzte zu beklagen.

4. April 1916.

Meldung des K. u. K. Flottenkommandos: Die Besuche der italienischen Flieger in Laibach, Adelsberg und Triest wurden am 3. April nachmittags durch ein Geschwader von zehn Seeflugzeugen in Ancona erwidert, wo diese Bahnhof, weiter Gasometer, Werfte und Kasernenviertel der Stadt mit verheerendem Erfolge bombardierten und mehrere Brände erzeugten. Die Gegenangriffe zweier feindlicher Abwehrflugzeuge wurden mit Maschinengewehrfeuer leicht abgewiesen. Im heftigen Feuer von drei Abwehrbatterien wurde eines unserer Flugzeuge durch zwei Schrapnellvolltreffer zur Landung vor dem Hafen gezwungen. Ein zweites Flugzeug, geführt von Fliegermeister Molnar,

ging neben ihm nieder, übernahm die beiden Insassen, vervollständigte die Zerstörung des getroffenen Apparats, konnte jedoch infolge einer Beschädigung bei Seegang nicht wieder auffliegen.

Ein feindliches Torpedoboot und zwei Fahrzeuge fuhren aus dem Hafen, um die beschädigten Flugzeuge zu nehmen, wurden jedoch von einigen unserer Flugzeuge mit Maschinengewehr und Bomben zum Rückzug gezwungen, worauf es zwei Flugzeugen, geführt von Seekadett Vamos und Linienschiffsleutnant Stenta, gelang, alle vier Insassen zu bergen und das havarierte Flugzeug zu verbrennen. Diese Rettungsaktion vollzog sich unter dem Maschinengewehrfeuer und den Bombenwürfen von zwei italienischen Seeflugzeugen, die in nur 100 Meter darüber kreisten. Es sind somit zwei Flugzeuge verloren gegangen, alle übrigen aber und alle Flieger unversehrt eingerückt.

12. April 1916.

Meldung der „Agenzia Stefani": Außer der Aktion unserer Marine anläßlich des feindlichen Fliegerraids über Ancona am 3. April, während dessen unsere Marineartillerie drei österreichische Marineflugzeuge abschoß, führten unsere Marineluftfahrzeuge seit Beginn des Monats folgende Operationen aus: 1. Zwei unserer Wasserflugzeuge bombardierten in der unteren Adria einen Punkt der feindlichen Küste und jagten die Mannschaften, die ihn bewachten, in die Flucht. Sie ließen sich sodann auf dem Meere nieder und erreichten die Küste. Die vier Offiziere, die sich an Bord befanden, gingen an Land, setzten das Häuschen, das als Signalposten diente, zwei Kabinen und Telegraphenmasten in Brand, brachten ein kleines Munitionslager zur Explosion, legten Feuer in einige Kohlenhaufen, zerstörten die Landungsbrücke und bestiegen schließlich wieder ihre Apparate, um in ihr Fluglager zurückzukehren. 2. In der obern Adria warf einer unserer Lenkballons 500 Kilogramm Explosivstoffe auf die Eisenbahnlinie von Nabresina; alle Bomben platzten. Der Lenkballon kehrte trotz heftiger Beschießung der feindlichen Artillierie unversehrt zurück. 3. In der obern Adria schossen unsere Abwehrbatterien der Marine ebenfalls ein feindliches Wasserflugzeug ab. Die zwei Marineoffiziere, die sich an Bord befanden, wurden zu Gefangenen gemacht.

18. April.

Aus der Meldung des österreichisch-ungarischen Generalstabs: ... Ueber Triest kreuzten zwei feindliche Flieger, die durch Bombenwurf zwei Zivilpersonen töteten, fünf verwundeten. Unsere Flugzeuge verjagten die feindlichen bis Grado und erzielten dort einen Bombentreffer auf einem italienischen Torpedoboot.

Aus der italienischen Generalstabsmeldung Nr. 328: Feindliche Wasserflugzeuge führten letzte Nacht Streifflüge aus gegen Treviso, Motta di Livenza und kleinere Ortschaften, wobei sie etwa 30 Bomben abwarfen. Man meldet zehn Tote und etwa zwanzig Verwundete sowie Schaden an einigen Gebäuden. Eines der Wasserflugzeuge wurde bei Grado abgeschossen. Die beiden Flieger darunter ein Offizier, wurden gefangen genommen.

19. April.

Italienische Meldung aus Mailand: Bei dem in der Nacht vom 17. auf den 18. April von österreichischen Flugzeugen unternommenen zweimaligen Raid nach der Stadt Treviso, die mit zahlreichen Spreng- und Brandbomben belegt wurde, sind etwa zehn Personen der Zivilbevölkerung, darunter Greise und Kinder, getötet und etwa zwanzig Personen verwundet worden. Der Sachschaden scheint bedeutend zu sein . . .

Aus der Meldung der „Agenzia Stefani": Gestern beschossen eines unserer Marineflugzeuge und drei französische Marineflugzeuge, die von unseren Torpedobooten begleitet wurden, wirksam die Punkte von militärischer Bedeutung in der Nähe von Triest. Sie kehrten unbeschädigt zurück, trotz des lebhaften Feuers von vier österreichischen Wasserflugzeugen, die vergeblich versuchten, die Torpedoboote auf ihrer Rückfahrt zu treffen. Die österreichisch-ungarischen Flugzeuge wurden von drei italienischen Flugzeugen angegriffen und zogen sich zurück. Im Laufe der Nacht näherten sich feindliche Flugzeuge Venedig, führten aber ihren Angriff auf Venedig nicht zu Ende infolge der Beschießung durch unsere Küstenabwehrbatterien . . .

21. April 1916.

Aus der Meldung des österreichisch-ungarischen Generalstabs: Gestern nachmittag warfen sieben italienische Flugzeuge 25 Bomben auf Triest ab. Neun Zivilpersonen, darunter fünf Kinder, wurden getötet, fünf Leute verwundet; das Salesianerkloster, in dessen Kirche vierhundert Kinder beim Gottesdienste waren, ist zerstört. Durch diesen Angriff hat der Feind jedes Recht und jeden Anspruch auf irgendwelche Schonung seiner Städte verwirkt.

Aus der italienischen Generalstabsmeldung Nr. 331: ... Gestern nachmittag bombardierte ein Caproni-Geschwader bei Triest die Station für Wasserflugzeuge, auf die es etwa 60 Explosivgranaten warf, mit sichtlich äußerst wirksamen Ergebnissen. Die Flugzeuge, die in gewohnter Weise von den feindlichen Abwehrbatterien wirkungslos beschossen wurden, sind unversehrt zurückgekehrt.

Als Entgegnung auf die Meldung des österreichisch-ungarischen Generalstabs vom 21. April veröffentlichte die „Agenzia Stefani" am 23. April folgende Richtigstellung: „Die Wahrheit ist, daß am 21. April unsere Flieger, indem sie vermieden, sich der Stadt Triest zu nähern, 60 Bomben und nicht bloß 25, auf das südlich der Stadt gelegene Arsenal des österreichischen Lloyd abwarfen, wo sich die Wasserflugzeugstation befindet, von der so mancher Angriff gegen unsere wehrlosen Städte ausgegangen war. Wenn sich in unmittelbarer Nähe des feindlichen Fluglagers Zivilpersonen und Kinder aufhielten, so kann die Verantwortung dafür nicht unsere Flieger treffen. Was aber die im österreichischen Bericht enthaltenen Drohungen angeht, so haben unsere Bevölkerungen bewiesen, daß sie die feindlichen Fliegerangriffe, die sich stets gegen unverteidigte Städte wenden, mit Fassung zu ertragen wissen, und daß wir uns mit solcher Tapferkeit dagegen wehren, daß in dem kurzen Zeitraume vom 27. März zum 12. April 1916 zwölf feindliche Flugzeuge in unserem Feuer abgestürzt sind, während dagegen im Verlaufe der elf Kriegsmonate nur drei unserer Flugzeuge abgeschossen wurden."

4. Mai 1916.

Meldung des K. u. K. Flottenkommandos: Am 3. Mai nachmittags hat ein Seeflugzeuggeschwader Bahnhof, Schwefelfabrik und Kaserne in Ravenna mit Bomben belegt, gute Wirkung, Brände in der Schwefelfabrik und auf dem Bahnhof beobachtet. Von zwei Abwehrbatterien heftig beschossen, sind alle Flugzeuge unversehrt zurückgekehrt.

Um dieselbe Zeit stieß eine rekognoszierende Torpedoflottille südöstlich der Pomündung auf vier feindliche Zerstörer. Es entspann sich ein erfolgloses Feuergefecht auf große Distanz, da die überlegene Geschwindigkeit des Feindes ein Näherkommen nicht zuließ. Mehrere Flugzeuge beteiligten sich am Kampfe und haben die feindlichen Torpedofahrzeuge mit Maschinengewehren beschossen.

5. Mai 1916.

Meldung des K. u. K. Flottenkommandos: Am 4. Mai vormittags haben unsere Seeflugzeuge Valona, am Nachmittag Brindisi bombardiert. In Valona wurden Batterien, Hafenanlagen und Flugzeugstation mehrfach wirkungsvoll getroffen, in Brindisi mehrere Volltreffer auf Eisenbahnzüge, Bahnhofgebäude und Magazine, ferner im Arsenal inmitten einer dicht zusammenliegenden Gruppe von Zerstörern beobachtet, mehrere Bomben sind in der Stadt explodiert. Ein zur Abwehr aufsteigendes feindliches Flugzeug wurde sofort vertrieben. Auf dem Rückfluge wurde weit in See der Kreuzer „Marco Polo" angetroffen und die auf Deck dicht zusammenstehende Bemannung mit Maschinengewehr wirkungsvoll beschossen. Trotz des heftigen Abwehrfeuers sind sowohl von Valona als auch Brindisi alle unsere Flugzeuge wohlbehalten zurückgekehrt.

Amtliche italienische Meldung: Vorgestern bemerkten in der obern Adria vier unserer Torpedojäger zehn feindliche Torpedoboote und verfolgten sie. Die feindlichen Schiffe begriffen alsbald, daß sie entdeckt seien, und flüchteten in der Richtung nach Pola. Unsere Torpedojäger setzten die Jagd bis zwanzig Meilen von dieser Flottenbasis fort, beschossen ständig die feindlichen Schiffe und gaben die Jagd erst auf, als große Schiffe aus Pola den verfolgten Torpedobooten zu Hilfe kamen. Feindliche Wasserflugzeuge versuchten vergeblich, Bomben auf unsere Torpedojäger abzuwerfen. Gestern nachmittag warfen neun Flugzeuge Bomben auf Brindisi ab. Die Sachschäden sind unbedeutend. Am schwersten getroffen wurde das Spital, wo durch die feindlichen Bomben vier Kranke getötet und fünf weitere verwundet wurden. An den anderen Orten beschränkte sich der Schaden auf einige Verwundete. Am gleichen Tage torpedierte in der untern Adria ein französisches Unterseeboot einen feindlichen Torpedojäger und versenkte ihn.

Hierzu wurde am 8. Mai 1916 aus dem „K. u. K. Kriegspressequartier" folgende Richtigstellung veröffentlicht: „Wie sich die kühne Jagd der italienischen Zerstörer auf unsere Flottille in Wirklichkeit ausnahm, möge aus folgenden Tatsachen ersehen werden: Sobald die italienischen Zerstörer etwa zehn Meilen von der italienischen Küste in Sicht kamen, fuhren unsere nächsten Einheiten, ohne auf die Vereinigung mit den entfernteren zu warten, sofort mit ganzer Kraft gegen den Feind los, der, ohne sich zu besinnen, kühn abwendete und sich gegen die Küste zurückzog. Das Geschützfeuer war wegen der großen Entfernung beiderseits ganz wirkungslos. Nach etwa zehn Minuten wurde es eingestellt, da unsere Geschosse den bedeutend schnelleren Feind nicht mehr erreichten.

Unsere Flottille gab die aussichtslose Jagd auf und wendete nun ihrerseits über Backbord langsam gegen Osten ab, wobei sie ihre Fahrt auf zwanzig Knoten reduzierte. Die vier italienischen Zerstörer machten die Wendung nach und fuhren, immer in einer parallelen Linie links zurückbleibend, nach. Dies sah allerdings wie eine Verfolgung aus, da aber der Feind von da an über wenigstens dreißig Knoten Geschwindigkeit, also um zehn Knoten mehr als unsere Flottille verfügte, hätte er, wenn er gewollt hätte, in kürzester Zeit beliebig nahe herankommen können. Er zog es jedoch vor, sich stets in so achtungsvoller Entfernung von unserer Flottille zu halten, daß keiner seiner Schüsse in halbwegs gefährliche Nähe von unseren Booten einschlug. Nur „Scharfschütze", der jetzt erst zur Vereinigung mit der Flottille im Gegenkurs zwischen beide Linien hineinfuhr, hatte Gelegenheit, auf zirka 6000 Meter einige Lagen anzubringen. Der zweite Zerstörer in der italienischen Linie wurde von der zweiten Lage überdeckt. Er schoß unmittelbar darauf nach links aus der Linie aus und schwenkte erst nach einiger Zeit wieder in dieselbe ein, wodurch die Angabe des „Scharfschütze" und eines Fliegers, daß dieser Zerstörer von einem Schuß mitten auf Deck getroffen wurde, einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit gewinnt.

Auf ungefähr zwanzig Seemeilen von Pola schwenkte unsere Flottille plötzlich mit hoher Fahrt im rechten Winkel gegen den Feind. Die dadurch bedingte rasche Annäherung schien jedoch nicht dem Geschmack der kühnen Jäger zu entsprechen, denn sie wendeten ebenso schnell ab und entwickelten nun eine so staunenswerte Geschwindigkeit, daß nach einer Viertelstunde kaum ihr Rauch mehr zu sehen war. So endete die ruhmvolle Jagd der Italiener auf unsere Fahrzeuge.

Was die Versenkung eines unserer Zerstörer durch das französische Unterseebot „Bernoulli" betrifft, erweist sich die Meldung der „Agenzia Stefani" stark übertrieben. „Csepel" ist am 4. Mai nachmittags südlich von Cattaro von einem Unterseeboot torpediert, aber nicht versenkt, sondern nur beschädigt worden. Er wurde ohne Schwierigkeiten in den Hafen gebracht. Hoffentlich ist auch die Meldung der „Agenzia Stefani", in der nur der Umstand erwähnt wird, daß die Bomben unserer Flieger in Brindisi angeblich vier Kranke getötet und fünf Kranke verwundet haben, ebenso erlogen wie alles andere, was sie bisher über den Krieg in der Adria gebracht hat."

16. Mai 1916.

Aus der italienischen Generalstabsmeldung Nr. 356: ... Man meldet Einfälle feindlicher Flugzeuge bei Locapita in der unteren Isonzoebene während der Nacht vom 14. zum 15. Mai, auf Venedig und Mestre am Abend desselben Tages, auf Udine und Treviso in der Morgenfrühe des 16. Mai. Es gab im ganzen wenig Opfer und nur sehr leichten Sachschaden. . . .

17. Mai.

Aus der Meldung des österreichisch-ungarischen Generalstabs: Starke Geschwader unserer Land- und Seeflugzeuge belegten vorgestern nacht und gestern früh die Bahnhöfe und sonstigen Anlagen von Venedig, Mestre, Cormons, Cividale, Udine, Per-la-Carnia und Treviso ausgiebig mit Bomben. Allenthalben, insbesondere aber in Udine, wo etwa 30 feindliche Geschütze ein vergebliches Abwehrfeuer unterhielten, wurde große Wirkung beobachtet.

Meldung der „Agenzia Stefani": Gestern abend kurz vor 9 Uhr wurde die Annäherung feindlicher Flugzeuge gemeldet und sofort Alarm geschlagen. Der Luftangriff richtete sich gegen Venedig und Mestre. Das gewaltige Feuer unserer Abwehrgeschütze erlaubte dem Feind nicht, tiefer auf die Städte herabzugehen, wodurch die Wirkung seiner Bomben vermindert wurde. In Venedig wurde nur ein Haus beschädigt, es gab keinen Verlust an Menschenleben. In Mestre wurden zwei Menschen getötet, einige leicht verwundet. Der verursachte Schaden ist äußerst gering. Um 10 Uhr kehrten die Flugzeuge nach ihrer Ausgangsstation zurück.

Nach weiteren Meldungen sind bei dem Fliegerangriff auf Treviso drei Personen getötet und sechs verwundet worden, während in Udine eine Bombe in unmittelbarer Nähe der Stadt acht Personen tötete, die den Flugzeugen zuschauten.

Große Aufregung verursachte die Nachricht, daß am 16. Mai 1916 abends auch der Eisenbahnzug, in dem die Königin von Italien mit der Prinzessin Jolanda von einem Besuch des Königs an der Front zurückkehrte, auf der Linie Mestre—Padua von k. u. k. Fliegern beschossen worden war.

22. Mai 1916.

Aus der italienischen Generalstabsmeldung Nr. 362: . . . Heute früh wurde im Laufe eines Luftkampfes bei Portogruaro ein feindliches Wasserflugzeug durch unsere Batterien heruntergeholt.

23. Mai 1916.

Aus der Meldung des österreichisch-ungarischen Generalstabs: ... Unsere Seeflugzeuge belegten die Eisenbahnstrecke San Dona di Piave—Portogruaro mit zahlreichen Bomben.

24. Mai.

Meldung der „Agenzia Stefani": Als in der obern Adria ein österreichisch-ungarisches Flugzeug beschossen wurde, versenkte gleichzeitig einer unserer bewaffneten Dampfer einen ebenfalls bewaffneten feindlichen Dampfer und nahm dessen Besatzung gefangen.

Diese Meldung ist aus dem „K. u. K. Kriegspressequartier" am 25. Mai folgendermaßen richtiggestellt worden: „Ein österreichisch-ungarisches Motorboot wurde von zwei italienischen Panzermotorbooten beschossen und gerammt. Oesterreichisch-ungarische Flieger verhinderten jedoch die italienischen Panzermotorboote, welche die drei Mann starke Besatzung unseres Motorboots gefangen nahmen, unser beschädigtes Motorboot wegzuschleppen. Unser Motorboot wurde samt seinem Maschinengewehr und der Flagge geborgen."

25. Mai.

Aus der Meldung des österreichisch-ungarischen Generalstabs: Eines unserer Seeflugzeuggeschwader belegte den Bahnhof und militärische Anlagen von Latisana mit Bomben.

Meldung des K. u. K. Flottenkommandos: Am 24. Mai nachmittags hat ein Geschwader von Seeflugzeugen Bahnhof, Postgebäude, Kaserne und Kastell in Bari ausgiebig mit sichtbar gutem Erfolg bombardiert und in die Festesfreude der reich beflaggten Stadt deutlich erkennbare Störung gebracht. Das Abwehrfeuer der Batterien war wirkungslos. Alle Flugzeuge sind unversehrt eingerückt.

26. Mai.

Aus der Meldung des österreichisch-ungarischen Generalstabs: ... Unsere Marineflieger bewarfen die Flugzeughalle und den Binnenhafen von Grado mit Bomben. Nachts warf ein feindliches Luftschiff zahlreiche Bomben auf Triest ab, die jedoch niemand verletzten und auch keinen Schaden anrichteten.

27. Mai.

Aus der italienischen Generalstabsmeldung Nr. 367: ... Feindliche Wasserflugzeuge bombardierten die Lagune von Grado ohne daß es Opfer gab oder Sachschaden verursacht wurde. ...

31. Mai.

Aus der Meldung des österreichisch-ungarischen Generalstabs: ... Heute früh belegten mehrere eigene Seeflugzeuge den Bahnhof und die militärischen Anlagen von San Giorgio di Nogaro mit zahlreichen Bomben. Im Bahnhofsgebäude wurden vier Treffer beobachtet. ...

6. Juni.

Aus der Meldung des österreichisch-ungarischen Generalstabs: Ein Geschwader von Seeflugzeugen griff gestern Nacht die Bahnanlagen von S. Dona di Piave, an der Livenza und von Latisana an.

9. Juni.

Aus der Meldung des österreichisch-ungarischen Generalstabs: ... Unsere Marineflieger belegten die Bahnlinie Portogruaro—Latisana—Palazzolo, den Binnenhafen von Grado und eine feindliche Seeflugstation ausgiebig mit Bomben. ...

12. Juni.

Meldung des K. u. K. Flottenkommandos: Ein Geschwader von Seeflugzeugen hat in der Nacht vom 11. auf den 12. Juni die Bahnstrecke San Dona—Mestre und die Bahnanlagen in Mestre ausgiebig mit sichtlich gutem Erfolg bombardiert, mehrere Volltreffer in die Lokomotivremise erzielt und auch das Arsenal in Venedig mit einigen Bomben belegt. Trotz heftigen Abwehrfeuers sind alle Flugzeuge eingerückt.

Aus der italienischen Generalstabsmeldung Nr. 383: ... Feindliche Flugzeuge warfen Bomben auf .... Thiene, Venedig und Mestre. Es gab wenig Schaden.

13. Juni 1916.

Meldung des K. u. K. Flottenkommandos: Am 12. Juni morgens drangen drei feindliche Torpedoeinheiten in den Hafen von Parenzo ein. Sie wurden durch die Abwehrbatterien und Flugzeuge vertrieben. Ihr Geschützfeuer blieb wirkungslos. Nur eine Mauer und ein Dach wurden leicht beschädigt; niemand verwundet, während die Batterien und Flieger Treffer erzielten.

14. Juni 1916.

Aus der Meldung des österreichisch-ungarischen Generalstabs: ... Unsere Seeflugzeuge griffen neuerdings den Bahnhof und militärische Anlagen in San Giorgio di Nogaro sowie den Binnenhafen von Grado an.

16. Juni.

Meldung des K. u. K. Flottenkommandos: Ein Geschwader von Seeflugzeugen hat in der Nacht vom 15. auf den 16. Juni die Bahnanlagen Portogruaro und Latisana und die Bahnstrecke Portogruaro—Latisana, ein zweites Geschwader Bahnhof und militärische Anlagen von Motta di Livenza, ein drittes die feindlichen Stellungen von Monfalcone, San Canziano, Pieris und Bestrigna erfolgreich mit Bomben belegt und mehrere Volltreffer in Bahnhöfen und Stellungen erzielt; starke Brände wurden beobachtet. Alle Flugzeuge sind trotz heftiger Beschießung unbeschädigt eingerückt.

23. Juni.

Meldung des K. u. K. Flottenkommandos: Am 22. Juni abends hat eine Gruppe von Seeflugzeugen feindliche Stellungen bei Monfalcone erfolgreich mit Bomben belegt. Am 23. Juni früh hat ein Seeflugzeuggeschwader Venedig angegriffen. In Forts Nicolo, Alberoni, in der Gasanstalt, besonders aber im Arsenal wurden mit schweren Bomben Volltreffer erzielt und Brände hervorgerufen. Die Flugzeuge wurden heftig, aber erfolglos beschossen und kehrten unversehrt zurück.

Meldung der „Agenzia Stefani“: Heute morgen 1 Uhr überflogen feindliche Flugzeuge Venedig und warfen Bomben. Sechs Personen wurden getötet, einige verwundet und Gebäude beschädigt.

24. Juni.

Meldung des K. u. K. Flottenkommandos: Einige unserer Torpedofahrzeuge beschossen am 23. Juni früh an der italienischen Ostküste bei Giulianova eine Fabrikanlage und einen fahrenden Lastzug. Durch die Beschießung explodierte die Lokomotive des Zugs. Vier Wagen gerieten in Brand, mehrere Wagen wurden beschädigt. Die Fahrzeuge sind vom Feind unbelästigt zurückgekehrt.

Am 23. Juni abends hat Linienschiffsleutnant Banfield acht Minuten, nachdem er gegen einen zum Angriff auf Triest heranfliegenden feindlichen Hydroplan aufgestiegen war, diesen noch über dem Meere im Luftkampf heruntergeschossen: Beobachter (Italiener) tot, Pilot (Franzose) gefangen. Das Flugzeug F.B.A. 12 wurde nach Triest eingebracht.

Am 24. Juni früh hat eines unserer Flugzeuggeschwader Eisenbahnbrücke und Bahnhof von Ponte di Piave, sowie den Hafen von Grado mit sehr gutem Erfolg bombardiert und in der Brücke vier Volltreffer erzielt. Alle Flugzeuge sind trotz heftiger Beschießung unversehrt eingerückt. Eine Stunde später wurde ein französisches Seeflugzeug Typ F.B.A. im Golf von Triest vom Linienschiffsleutnant Banfield im Luftkampf heruntergeschossen. Es stürzte vier Kilometer vor Grado ins Meer. Unter dem Schutz der feindlichen Batterien gelang es einem feindlichen armierten Panzermotorboot, das Flugzeug zu bergen, dessen beide Insassen schwer verwundet sein dürften.

25. Juni.

Aus der Meldung des österreichisch-ungarischen Generalstabs: ... Nachts versuchten drei Torpedoboote und ein Motorboot einen Handstreich gegen Pirano. Als unsere Strandbatterien das Feuer eröffneten, ergriffen die feindlichen Schiffe die Flucht.

26. Juni.

Aus der Meldung des österreichisch-ungarischen Generalstabs: ... Zwei unserer Seeflugzeuge belegten die Adriawerke mit Bomben.

30. Juni.

Meldung der „Agenzia Stefani“: Als unsere Wasserflugzeuge und Torpedoboote am Abend des 27. Juni eine Erkundungsfahrt im Golf von Triest unternahmen, wurden sie vergeblich durch die Küstenbatterien angegriffen, sowie von zwei Gruppen feindlicher Wasserflugzeuge, die sich alsbald flüchteten, als unser Jagdgeschwader einen Gegenangriff gegen sie unternahm. Man hat Gründe zu glauben, daß die feindlichen Flugzeuge wiederholt getroffen wurden. Unsere Luft- und See-Einheiten sind unversehrt zurückgekehrt.

1. Juli 1916.

Aus der Meldung des österreichisch-ungarischen Generalstabs: ...... Unsere Seeflugzeuge belegten die vom Feinde besetzten Ortschaften San Canziano, Bestrigna und Staranzano sowie die Adriawerke ausgiebig mit Bomben.

9. Juli 1916.

Aus der Meldung des österreichisch-ungarischen Generalstabs: ... Nachts belegte ein Geschwader unserer Seeflugzeuge Pieris, San Canziano, Bestrigna und die Adriawerke mit Bomben.

10. Juli.

Aus der Meldung des österreichisch-ungarischen Generalstabs: ... Unsere Seeflugzeuge warfen auf die Adriawerke neuerdings Bomben ab.

11. Juli.

Aus der Meldung des österreichisch-ungarischen Generalstabs: ... Unsere Seeflugzeuge belegten militärische Anlagen und den Bahnhof von Latisana ausgiebig mit Bomben die mehrere große Brände verursachten. ...

12. Juli.

Meldung des K. u. K. Flottenkommandos: Am 11. früh haben drei italienische Zerstörer die Stadt Parenzo aus sehr großer Entfernung kurze Zeit beschossen, zwei Privathäuser und den Turm des Landtagsgebäudes beschädigt. Sonst kein Schaden. Niemand wurde verletzt. Unsere Abwehrbatterien haben Treffer erzielt, worauf die Zerstörer sofort abfuhren.

Nachmittags haben einige unserer Seeflugzeuge auf die Stadt Ravenna und die Batterien von Corsini Bomben abgeworfen und sind trotz sehr heftigen Abwehrfeuers unversehrt zurückgekehrt.

Aus der Meldung des italienischen Generalstabs: ... Feindliche Flieger warfen Bomben ab auf Latisana, wodurch ein Brand entstand, dessen man rasch Herr werden konnte. ...

14. Juli.

Meldung des K. u. K. Flottenkommandos: In der Nacht vom 13. auf den 14. hat ein Seeflugzeuggeschwader militärische Objekte und Bahnhofsanlagen von Padua sehr wirkungsvoll mit zahlreichen Bomben belegt. Die Flugzeuge, die von Abwehrbatterien heftig beschossen wurden, kehrten unversehrt zurück.

17. Juli.

Meldung des K. u. K. Flottenkommandos: Ein Geschwader von Seeflugzeugen hat in der Nacht vom 16. auf den 17. Juli die Bahnhofsanlagen und militärischen Objekte von Treviso sehr wirkungsvoll mit 90 schweren und leichten Bomben belegt. Ein Flugzeug wird vermißt.

Aus der italienischen Generalstabsmeldung Nr. 419: ... In der letzten Nacht bombardierten fünf Seeflugzeuge Treviso. Es waren ein Toter, einige leichtverletzte Personen und einiger Schaden zu beklagen. Eines der feindlichen Seefluzgeuge wurde von unserm Feuer abgeschossen. Die zwei Flieger wurden getötet.

20. Juli.

Meldung des K. u. K. Flottenkommandos: In der Nacht vom 14. auf den 15. Juli wurden von unseren Torpedobooten in der mittleren Adria ein italienisches Unterseeboot, 12 Stunden später in der südlichen Adria ein Unterseeboot unbekannter Flagge vernichtet. Von beiden Bemannungen konnte niemand gerettet werden. Unsererseits keine Verluste.

Am 19. Juli früh überflogen drei italienische Seeflugzeuge das nördliche Inselgebiet und warfen einige Bomben auf Oertlichkeiten und gegen verankerte und fahrende Dampfer ohne den geringsten Schaden anzurichten. Zwei Flugzeuge wurden zum Niedergehen gezwungen, davon wurde das eine ganz unbeschädigt von einem Torpedoboot eingebracht. Die Insassen beider Flugzeuge, drei Offiziere und ein Unteroffizier, sind unverwundet gefangen genommen.

24. Juli.

Meldung des K. u. K. Flottenkommandos: Ein Seeflugzeuggeschwader hat heute Nacht die militärischen Objekte von San Giorgio di Nogaro, Gorgo und Monfalcone sehr wirkungsvoll mit schweren und leichten Brandbomben belegt. Mehrere starke Brände wurden beobachtet. Trotz heftigster Beschießung kehrten alle Flugzeuge unversehrt zurück.

28. Juli 1916.

Meldung des K. u. K. Flottenkommandos: Am 27. morgens haben unsere Seeflugzeuggeschwader Bahnhöfe, militärische Objekte und Fabriken von Otranto, Mola, Bari, Giovinazzo und Molfetta mit schweren, leichten und Brandbomben sehr erfolgreich belegt. Namentlich in Bari wurden verheerende Volltreffer in Bahngebäuden, Fabriken und im Gouvernementspalais erzielt und starke Brände beobachtet. Trotz heftiger Beschießung und Bekämpfung feindlicher Abwehrflugzeuge kehrten unsere Geschwader unversehrt zurück.

29. Juli 1916.

Meldung der „Agenzia Stefani“: Am 27. Juli warfen feindliche Flieger Bomben auf Bari, Mola di Bari, Molfetta und Otranto. In Bari waren nur zwei Verletzte zu beklagen, während es in Molfetta fünf Tote und 20 Verwundete gab. In Otranto war weder ein Opfer noch Schaden zu beklagen. In Mola sind die den Gebäuden zugefügten Schäden leicht. Obgleich die Flieger in großer Höhe flogen, wurden einige von dem Feuer unserer Batterien getroffen.

2. August.

Meldung des österreichisch-ungarischen Flottenkommandos: Am 1. August 1916 um 7½ Uhr früh brach ein Geschwader von 14 italienischen Großkampfflugzeugen über Pirano nach Istrien ein. Linienschiffsleutnant Banfield stieg in Triest mit einem Seeflugzeug auf, verfolgte das feindliche Geschwader über ganz Istrien, erreichte dessen Gros — sieben Caproni — über Fiume in 2700 Meter Höhe und schoß ein Großkampfflugzeug ab. Führer tot; zwei Beobachter gefangen. Banfield und sein Flugzeug blieben unversehrt.

Aus der italienischen Generalstabsmeldung Nr. 435: ... Während am 27. Juli 1916 feindliche Flugzeuge ohne irgend eine militärische Notwendigkeit unsere offenen Städte in der Gegend der unteren Adria beschossen hatten, bombardierte gestern morgen ein starkes Geschwader unserer Caproni im Golf von Fiume die Torpedo- und Unterseebootfabrik Whitehead, drei Kilometer westlich der Stadt. Trotz dem heftigen Feuer der Abwehrartillerie und der Ankunft zahlreicher feindlicher Flugzeuge warfen unsere Flieger vier Tonnen wirkungsvoller Explosivstoffe auf ihr Zielobjekt und riefen Ruinen und zahlreiche Feuersbrünste hervor. In einem Fliegerkampf wurde ein feindliches Flugzeug über Muggia abgeschossen. Einer unserer Caproni-Apparate wurde beobachtet, wie er bei Volosca landete; die andern kehrten unversehrt zurück.

3. August 1916.

Aus der Meldung des K. u. K. Flottenkommandos: Eine Gruppe unserer Torpedofahrzeuge hat am 2. August morgens militärische Objekte in Molfetta beschossen. Ein Flugzeughangar wurde demoliert, eine Fabrik in Brand geschossen, eine andere beschädigt; bei der Rückkehr hatten diese Torpedofahrzeuge und der zu ihnen gestoßene Kreuzer „Aspern“ ein kurzes Feuergefecht mit einer aus einem Kreuzer und sechs Zerstörern bestehenden feindlichen Abteilung. Nachdem unserseits Treffer erzielt worden waren, wendeten die feindlichen Einheiten nach Süden ab und verschwanden. Unsere Einheiten kehrten unversehrt zurück. . . .

Im Fluge über Ancona

Im „Neuen Wiener Tagblatt“ (17. IV. 16) hat Oberleutnant Neugebauer eine überaus lebhafte Schilderung des österreichisch-ungarischen Fliegerangriffs auf Ancona am 3. April 1916 (vergl. die Meldung S. 176) gegeben, der wir folgendes entnehmen:

„Zehn österreichisch-ungarische Marineflieger wollen eine Reise über die Adria wagen, um die Besuche der italienischen Gegner in Laibach, Adelsberg und Triest zu erwidern. Der Hafen von Ancona ist ihr Ziel, und als Geschenke bringen sie Bomben, aber keine vergifteten Bonbons mit, wie die Verleumdung behauptete. Zehn junge, hochgemute Männer treten an die Apparate heran, die zum Vergeltungsflug erkorenen Führer. Ihre Hände gleiten prüfend über Stahltrossen und Rollen, rücken hier an einem Hebel, ziehen dort eine Schraube fester an. Es liegt etwas Liebkosendes in diesen Gebärden, eine Zärtlichkeit, die ein Ausfluß jener liebenswürdigen Sorglosigkeit auf den braungebrannten Gesichtern zu sein scheint. Sonderbarer Widerspruch zu dem kampferprobten Heldentum dieser Männer, ihrem Vertrautsein mit Gefahr und Tod!

Führer und Beobachter nehmen ihre Plätze ein. Dann greifen kräftige Hände zu und mit einem leichten, federnden Wippen setzen sich die Riesenvögel auf der spiegelnden Meeresfläche in Bewegung. Der Motor läuft rascher, und in langer Reihe heben sich die Flugzeuge der Sonne entgegen, zum Fluge gegen Westen. An dem Flaggenmast der Station steigt langsam eine bunte Leinwand auf, dem Kundigen zum Zeichen, daß zehn Flieger zum Kampfe ausgeflogen sind. Noch einige Minuten, dann verschwinden die schwarzen Punkte in der schimmernden, silbernen Himmelsferne.

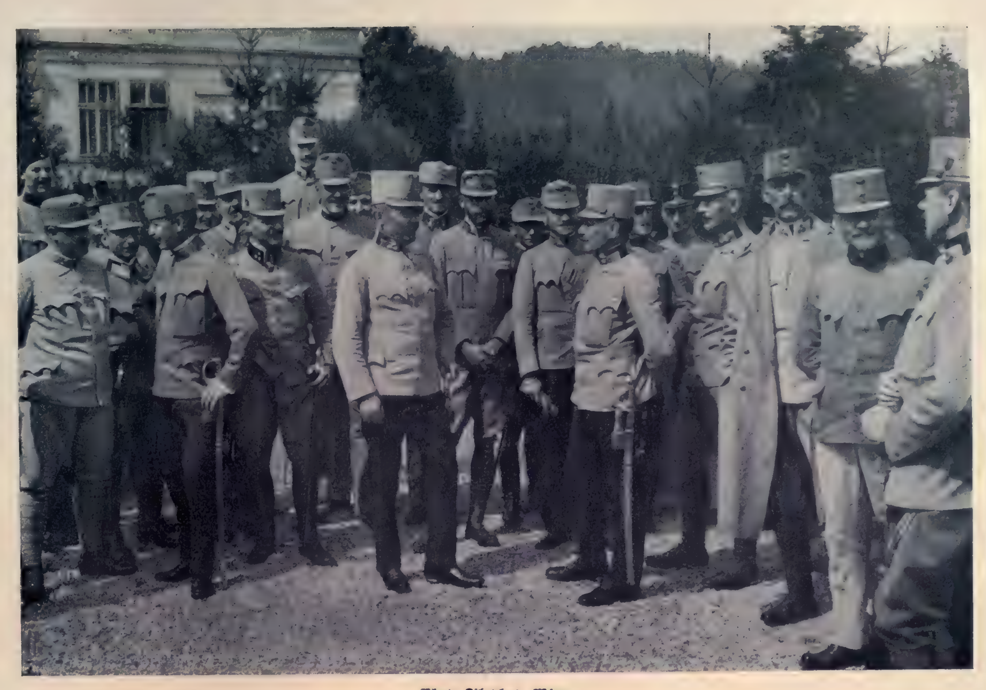
Leise zittert die stählerne Nadel über dem geteilten Kreis des Kompasses, der einzige Wegweiser über der unendlichen Fläche. Aber bald taucht aus Dunstschleiern eine graue, massige Bergform auf, der Monte Cappuccini, an dessen Lehne sich Ancona breitet. In zwei Gruppen formiert, braust ihm das Geschwader entgegen, den Raum verschlingend und das Verderben tragend. In wenigen Minuten, der Flug über die Adria nimmt nicht viel mehr als eine Stunde in Anspruch, muß das Ziel erreicht sein. Aber die Wächter an Italiens Küste sind vorsichtig und aufmerksam geworden in den letzten Monaten. Schon sind die schwarzen Punkte am östlichen Himmel entdeckt. Sirenen heulen, Dampfpfeifen gellen, Kanonenschüsse dröhnen über den Hafen, hier warnend, dort zum Kampf gegen den beherzten Gegner rufend. Gleich sind Angreifer und Verteidiger in ihrer Stärke; was den Sieg erringen muß, ist die größere Beherztheit und — das größere Soldatenglück. Unsre Flieger glauben an ihren Schutzengel, und auch diesmal trog dieser feste Glaube nicht.

Noch ist der Hafen nicht erreicht, noch ist der Augenblick zum Abwerfen der Todesgrüße nicht gekommen, und schon beginnen die feindlichen Abwehrbatterien ihr Höllenkonzert. Vor den Fliegern, hinter ihnen, oben, unten, rechts, links, tauchen kleine Wölkchen auf von grünlich-schwarzer Färbung. Der Knall des berstenden Geschosses wird von dem Knattern des Motors übertönt. Vor dem einen Apparat, ganz nahe, plötzlich zwei der unheimlichen Himmelsschäfchen! Ein leises Zittern geht durch Tragflächen und Gestänge — dann setzt der Motor aus. Führer und Beobachter sind unverletzt, aber beide Benzinbehälter durchschlagen, das Flugzeug lahmgeschossen.

Aber Seekadett v. Durski mit Beobachter Linienschiffsleutnant Kuster will auch jetzt noch seine Aufgabe erfüllen und siegreich untergehen, wenn es denn sein soll. In ruhigem Gleitflug, immer niederer gehend, steuert er den Apparat über die Stadt, unbekümmert um das rasende Schnellfeuer, das ihm gilt. Muß er auch tiefer gehen, so kann er um so deutlicher seine Ziele auswählen und seine Bomben fallen dort ein, wo er es haben wollte. Dann reißt er sein Flugzeug herum und die letzte Kraft der Flügel trägt ihn der bewegten See zu. Nur vier Kilometer vor der Hafeneinfahrt landet er hart und fest, damit der Boden des Bootes bricht. Und auch jetzt, wenige Minuten vor dem Untergang, denken die Kühnen nur daran, ihr Flugzeug vollends zu zerstören, damit es nicht in die Hände des Feindes falle. Apparat und Motor werden durch Zerschlagen mit Andrehkurbel und Stutzen unbrauchbar gemacht; ein Verbrennen ist wegen des mangelnden Benzins, das aus dem durchschossenen Behälter geflossen, nicht möglich. Während der mühseligen Zerstörungsarbeit ruhen die Feinde nicht. Ein aus dem Hafen auslaufender feindlicher Zerstörer ist bestrebt, das hilflose Flugzeug zu erreichen, um es triumphierend nach Ancona zu bringen. Er nimmt das Flugzeug scharf unter Feuer. Ein großer Farmandoppeldecker beschießt ebenfalls das lahme Wasserflugzeug, auch die Landbatterien gesellen sich hinzu.

Die anderen k. u. k. Flieger werfen inzwischen ihre Bomben ab. Auch Fliegermeister Molnar und sein Beobachter Schiffsleutnant Guido Hofmann haben die Stadt schon überflogen. Heimwärts wendend, sehen sie den hilflos treibenden Apparat. Kein Augenblick des Besinnens: in steilstem Kurvenflug gehen sie nieder, unbekümmert um den tödlichen Eisenhagel, der sie verfolgt. Hilfe zu bringen gilt's, da verschwinden alle Bedenken.

Ein Hurra begrüßt die Retter. Seekadett Durski schwimmt auf die Retter zu, während Linienschiffsleutnant Kuster noch an Bord verbleibt, um das Herz des Flugzeuges, den Motor, zu sprengen. Die Retter waren inzwischen angelangt und übernahmen auch den zweiten Insassen. Nun galt es, rasch sich zu entfernen, bevor noch die Sprengbüchse losgeht. Infolge des Abtreibens war es jedoch nicht möglich, dies rasch zu bewerkstelligen. Und doch konnte jeden Augenblick die Detonation erfolgen. Vier Menschenleben und



Phot. Kilophot, Wien

General d. Inf. v. Boroevic mit den Offizieren seines Stabes



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Generaloberst Erzherzog Eugen, der Kommandant der österreichisch-ungarischen Südwestfront in seinem Hauptquartier. Links im Vordergrund der Vorstand der Präsidialkanzlei im Kriegsministerium Karl Edler von Bellmond, rechts im Vordergrund Generaloberst Kriegsminister Alexander Freiherr von Krobatin, dahinter Generalstabschef F. M. L. Krauß



Phot. Kilophot, Wien

Korpskommandant Erzherzog-Thronfolger Karl Franz Josef und sein Generalstabschef Oberst Freiherr von Waldstätten beobachten den Fortgang eines Angriffs während der österreichisch-ungarischen Mai-Offensive



Phot. Kilophot, Wien

Generaloberst Dankl an der österreichisch-ungarischen Südwestfront

ein Apparat sind in Gefahr. Lange, qualvolle Sekunden verstreichen. Die Zündschnur ist nur teilweise verpufft, weil sie naß war, die Explosion erfolgte nicht.

Endlich sind die Apparate voneinander frei, der Motor wird angekurbelt, doch geht er mühsam erst nach dem dritten Male an. Wieder waren aufregende Augenblicke vergangen, während denen ein Geschoßhagel auf die Flugzeuge niederging.

Nach zweimal versuchtem Aufstieg muß er wegen nunmehr erlittenen Havarien aufgegeben und die Heimreise unter heftigem Maschinengewehrfeuer der verfolgenden Flugzeuge am Wasser fahrend angetreten werden. Nach einiger Zeit landet der Seekadett Vamos und übernimmt die beiden geretteten Offiziere, während deren Retter noch auf die Erlösung harren.

Nach einigen Minuten Wartens erschien Linienschiffsleutnant Stenta und landete. Molnar und sein Beobachter, Schiffsleutnant Hofmann, steckten den mit Benzin übergossenen Apparat in Brand und retteten sich dann schwimmend auf das Flugzeug Stentas. Während die letzten Schüsse der feindlichen Fahrzeuge bedenklich nahe einschlagen, Molnars brennender Apparat in den Fluten verschwindet, tragen Schiffsleutnant Stenta und Seekadett Vamos die geretteten vier dem Heimatshafen zu. Was während dieser Zeit geschah, ist ein Hexensabbat des Grauens, aber auch eine Symphonie des aufopferndsten Heldentums.

In der Luft sechs österreichisch-ungarische und vier feindliche Flugzeuge im Kampfe. Auf dem Wasser ein zerbrochener, ein teilweise beschädigter und zwei heil gebliebene Apparate. Vom Hafen her, Schaum vor dem Bug, nehmen ein Zerstörer und mehrere bewaffnete Tender mit ganzer Kraft Kurs gegen die am Wasser befindlichen Flugzeuge. Granaten schlagen ein, Bomben fallen, Maschinengewehrfeuer prasselt — die Helden unten bleiben unversehrt, ihr Schutzengel hilft. Schiffsleutnant Stenta bewahrt kaltes Blut genug, um während der Rettungsaktion einen feindlichen Flieger, der aus nur hundert Meter Höhe seine Bomben erfolglos abwirft, mit dem Maschinengewehr zu empfangen; getroffen sucht er das Weite. Unsre Flugzeuge decken die Rettungsaktion, indem sie die feindlichen Flieger und Schiffseinheiten unter Maschinengewehrfeuer nehmen. Mit sichtlichem Erfolg; denn nun ereignet sich etwas, was beispiellos ist in der Geschichte des Kampfes zur See: die mit Geschützen armierten, stahlgepanzerten feindlichen Schiffe stoppen, zögern und — drehen ab; Gewehrfeuer hat sie vertrieben! Die italienischen Flieger haben sich brav gehalten, aber auch sie müssen jetzt dem schützenden Hafen zustreben. Der Kampfplatz bleibt unsern Fliegern.

Der verheerende Erfolg des Bombardements ist mit dem Verlust zweier Flugzeuge billig genug erkauft. Und alle die Helden sind heil zurückgekehrt, sind zu neuen Taten bereit.

Der Bevölkerung Anconas zum Trost wurde vom Sindaco der Stadt eine Lobrede auf die Verteidigung und die Opfer gehalten. Den Männern und Frauen Italiens wird von drei vernichteten Flugzeugen, drei verbrannten und drei gefangenen „Austriaci" erzählt. Verzweifelte Lügen, zu denen aber auch diesmal die erbärmliche, alberne Infamie hinzugefügt wird, es sei einwandfrei festgestellt, daß die österreichischen Flieger vergiftete Bonbons abgeworfen hätten!

Die beste Antwort hierauf ist wohl das gleichgültig-überlegene Achselzucken, das Schiffsleutnant Stenta für die Nachricht hatte. Kein Wort sonst."

Der Luftangriff auf Triest

Am 20. April 1916

Der Luftangriff auf die Stadt Triest am Gründonnerstag des Jahres 1916 wurde von einem italienischen Geschwader, von sechs großen Kampfflugzeugen ausgeführt, die zwischen 4 und 5 Uhr nachmittags über dem Weichbild der Stadt erschienen. Wie ein Augenzeuge der „Kölnischen Zeitung" (27. IV. 16) berichtete, „hatte sich das bis dahin regnerische Wetter gerade ein wenig aufgehellt. Die sechs Caproni kamen in weiten

Abständen zu je zweien über die Bucht von Muggia daher. Sie erschienen ziemlich rasch über der Stadt, die im Grunde wieder nur an einen Demonstrationsflug glaubte, und hielten sich zunächst eigentlich niedrig. Die von allen Seiten sofort arbeitenden Abwehrbatterien und Maschinengewehre zwangen sie indes bald, auf 3000 Meter Höhe hinaufzugehen, wodurch ihre Zielfähigkeit wesentlich beeinträchtigt wurde. Sie waren schon etwa 20 Minuten über Triest gewesen, ehe sie die ersten Bomben abwarfen. Das Geschwader, das die Einteilung von zwei und zwei Fliegern während der ganzen Unternehmung beibehielt, warf die Bomben immer in Serien in die Stadt, jeweils sechs Bomben hintereinander."

Die Opfer der Flieger waren nach einem Bericht des „Neuen Wiener Tagblatts" (26. IV. 16), „Kinder, Frauen und Greise aus dem Vororte Servola. Auch das Kloster der Salesianer, hoch oben auf der Via dell'Istria, in der Nähe des großen Kirchhofes von St. Anna, fiel dem Fliegerangriff zum Opfer. Kilometerweit trennt eine Arbeiterkolonie das Kloster von den ausgestorbenen Hafenanlagen, die allein einem Angriff als Objekt hätten dienen können. Aber ebenso wie in Servola die Bomben mitten im Orte fielen und also sicherlich den friedlichen Bewohnern zugedacht waren, so ist auch bei den Bombenwürfen auf das Kloster jedes Versehen ausgeschlossen. Die erste Bombe fiel zum Beispiel in einer Entfernung von nur sechs Metern von dem Eingang der Kirche nieder, in der zu dieser Stunde gerade die 400 Zöglinge der Salesianer der Osterandacht beiwohnten. Die furchtbare Detonation bei der Explosion der Bombe rief in der im engen Raum der Kirche dicht zusammengedrängten Masse der Kinder eine riesige Panik hervor. Doch gelang es den Priestern, die Kinder zu beruhigen und am Drängen zu den Kirchtüren sowie am Verlassen der Kirche zu hindern. Nur dadurch wurden auch hier größere Opfer vermieden."

Von den Taten des Linienschiffsleutnants Gottfried Banfield

„Linienschiffsleutnant Banfield gehört", wie Georg Bittner der Wiener „Neuen Freien Presse" (25. VII. 16) schrieb, „zu jenen Erscheinungen dieses Krieges, deren Wesen mit Ausdrücken wie „heldenhaft" oder „mutig" nicht ausgeschöpft werden kann. Dieser überhagere blonde junge Offizier, der bescheiden, ernst und wortkarg ist, besonders dann, wenn er von sich selber reden soll, ist erst im Verlaufe des Krieges zum Range eines Linienschiffsleutnants vorgerückt und war als Flieger und Kommandant eines Seeflugzeuggeschwaders bis Ende Juli 1916 bereits mit sämtlichen Kriegsdekorationen vom Signum laudis bis zum Leopolds-Orden ausgezeichnet worden. Mehr als irgend eine Schilderung von ihm erzählen könnte, sagen seine Taten."

Die Italiener haben seine harte Faust häufig zu fühlen bekommen. Am 27. Juni 1915 zwang er einen italienischen Fesselballon durch Maschinengewehrfeuer zum Niedergehen. Am folgenden Tage zersprengte er durch kühnen Bombenwurf einen ganzen Artilleriepark bei Canziano und versenkte einen feindlichen Dampfer in der Sdobba. Am 15. August 1915 griff er trotz heftigsten Geschützfeuers vier Küstenforts bei Venedig aufs erfolgreichste mit Bomben an. Fünf feindliche Flugzeuge stürzten sich auf ihn. Er greift sie selbst an. Er allein. Bald sind zwei Gegner durch Maschinengewehrfeuer zur Notwasserung, die übrigen drei zur Flucht gezwungen. Dann fliegt er gegen die heimische Küste, immer wieder von Zeit zu Zeit angreifend, bis auch der letzte Feind zur Umkehr gezwungen ist. Gar manche andere Tat hat er noch vollführt, die dem Feinde schweren Abbruch getan. Zwei davon, die besonders charakteristisch sind, seien hier nacherzählt.

„Die Nacht vom 21. auf den 22. Mai 1916 (vgl. die Meldung S. 180) hatte", nach einem Bericht der Wiener „Neuen Freien Presse" (31. V. 16), „ihre dunklen Schleier über Land und Meer gebreitet. Dumpf dröhnten von der Isonzofront her die Geschütze.

Da mischte sich in das zunehmende Getöse des Geschützdonners ein surrendes Geräusch. Die Luftschrauben von Seeflugzeugen sind es, die über der nördlichen Adria dem italienischen Festlande zustreben. Die im Dunkel der Nacht kaum erkennbare Küstenlinie wird überflogen und weiter ins Innere des Landes ziehen die kühnen Flieger. Die überaus wichtige Eisenbahnstrecke San Dona di Piave—Portogruaro ist ihr Ziel. Tief gehen sie herab und krachend schlagen leichte und schwere Bomben auf den Bahnkörper ein. Lange Zeit verkünden Flammen auf weite Strecken den Erfolg unserer Marineflieger.

Kaum haben diese die ersten Treffer erzielt, beginnt es um sie zu heulen und zu singen. Granaten sausen heran, Schrapnelle zerspringen unter ihnen und pfeifend umschwirren sie zahllose Maschinengewehrgeschosse. Die Zahl der italienischen Abwehrgeschütze und Maschinengewehre ist groß und Munition wird in Massen geopfert. Aber unsere Flieger lassen sich nicht beirren. Erst als die Aufgabe gelöst ist, treten sie den Rückflug an, mitten durch die Hölle des feindlichen Abwehrfeuers, sicher geführt von ihrem ebenso kühnen wie umsichtigen Geschwaderkommandanten, Linienschiffsleutnant Gottfried Banfield. Schon sind sie wieder in unmittelbarer Nähe des Meeres. Da setzt mit hörbarem Krach der Motor des einen Flugzeuges aus. Irgend etwas ist gebrochen. Der Motor steht still, der Vergaser speit Flammen aus, die auf das Tragdeck greifen. Im Gleitflug geht der Menschenvogel auf See nieder. Auf ihn richtet sich jetzt das feindliche Feuer.

Italienische Torpedoboote nähern sich mit Blitzesschnelle der lahmen Flugmaschine, die in den rauschenden Wogen treibt. Aber schneller als sie ist Banfield. Er hat die Notsignale seines Kameraden gesehen. Er eilt ihm zu Hilfe ohne Rücksicht auf den Geschoßhagel, der ihn umtobt. Die Lichter eines feindlichen Torpedobootes, die einem brennenden Vergaser gleichen, täuschen ihn. Er wassert neben dem Feind, wird aber sogleich seines Irrtums inne. Sekunden nur vergehen und wieder schwebt er in den Lüften. Ein Fliegerkunststück an sich. Denn stark ist die Dünung aus Südwest. Jetzt findet er das hilfsbedürftige Flugboot, befiehlt die Verbrennung und Sprengung des havarierten Flugzeuges, damit es dem Feind nicht in die Hände falle. Die Besatzung entledigt sich mit Schneid und Sachlichkeit des erhaltenen Auftrages. Nur mehr einzelne Trümmer werden die Italiener, die schon bedenklich nahe sind, vorfinden. Jetzt klettern die geretteten Insassen des vernichteten Flugbootes in das von Banfield geführte, das in der schweren Dünung hin und her schwankt. Und jetzt Start. Es gestaltet sich bei der doppelten Last noch schwieriger als früher. Aber es gelingt trotz des bösen Seeganges. Die Ruhe, Kaltblütigkeit und hervorragende Tüchtigkeit Banfields als Flieger bringen das schwere Werk zustande. Ein zweites Flugzeug, das gleichfalls Hilfe bringen will, findet keine Arbeit mehr vor. Begleitet von feindlichen Geschossen zieht Banfield mit seinem Vogel heimwärts."

Die andere Tat erzählt Georg Bittner gleichfalls in der Wiener „Neuen Freien Presse" (25. VII. 16). „Am 23. Juni 1916, warf ein feindlicher Flieger Bomben auf Parenzo ab. Banfield nahm seine Verfolgung auf, vermochte aber nicht mehr ihn einzuholen.

Am Abend desselben Tages erschien eines der französischen Flugzeuge, die in die italienische Armee eingeteilt sind, vor Capodistria. Acht Minuten, nachdem der Franzose gesichtet worden war, hatte ihn Schiffsleutnant Banfield bei der Punta Grossa, der Landzunge, welche die Bai von Capodistria gegen Norden abschließt, eingeholt. Zwischen dem Oesterreicher und dem Franzosen entspann sich ein regelrechtes Luftduell. Banfield näherte sich, ununterbrochen aus dem Maschinengewehr seines Kampfflugzeuges feuernd, dem Gegner bis auf zwanzig Meter. Schon mit der ersten Lage hatte er den feindlichen Beobachter tödlich in Herz und Kopf getroffen (vgl. die Meldung S. 181).

Der feindliche Pilot, ein französischer Fregattenleutnant, tat nach der Ansicht Banfields „mehr, als ein normaler Mensch eigentlich tun kann". Ueber hundertzwanzigmal getroffen

ging sein Flugzeug aufs Wasser nieder. Der Motor lief aber noch und auch das Maschinengewehr war noch unversehrt. In dieser verzweifelten Lage auf dem Wasser schwimmend, feuerte der Franzose aus seinem Maschinengewehr wild immer noch weiter, obwohl die Leiche seines Beobachters auf ihn gefallen war, und ergab sich erst, als ihm Linienschiffsleutnant Banfield aus unmittelbarster Nähe auch das Maschinengewehr zerschossen hatte. Der Franzose wurde gefangengenommen, sein Flugzeug mit Hilfe anderer österreichisch-ungarischer Seeflugzeuge, die inzwischen herbeigeeilt waren, erbeutet.

Der französische Fregattenleutnant gab nach seiner Gefangennahme seiner Bewunderung für Banfield unverhohlen Ausdruck. Er habe, so sagte er, nie gedacht, daß man so schießen könne. Mit Einwilligung Banfields schrieb er sodann seinen Kameraden einen Brief, in dem er seine Gefangennahme schildert und in dem es unter anderem hieß, er sei „tué de la main d'un maître“ (gefallen von der Hand eines Meisters). Der Brief wurde mit der Schreibmaschine übertragen, worauf ihn Linienschiffsleutnant Banfield auf die feindlichen Stellungen bei Grado abwarf.

Dieses ritterliche Vorgehen war der Dank für eine ähnliche ritterliche Handlung französischer Flieger. Sie hatten nämlich vor einiger Zeit bei Valona ein österreichisch-ungarisches Flugzeug abgeschossen, dessen beide Insassen ins Meer fielen und den Heldentod fanden. Während die Leiche des einen nicht gefunden werden konnte, wurde die Leiche des anderen österreichisch-ungarischen Offiziers mit allen militärischen Ehren begraben. Die Franzosen photographierten sodann sein Grab und warfen das Bild über die österreichisch-ungarischen Stellungen mit der Bitte ab, es den Eltern des Gefallenen zu schicken.

Am Tage, nachdem Banfield den französischen Fregattenleutnant abgeschossen hatte, unternahm ein Geschwader österreichisch-ungarischer Seeflugzeuge einen Flug auf italienisches Gebiet, um die Bahnbrücke über den Piave auf der Strecke Mestre—Portogruaro zu zerstören, ein Unternehmen, das vollkommen glückte. Als dieses Geschwader auf der Heimkehr begriffen war, startete ein französisches Kampfflugzeug und machte sich auf die Verfolgung. Nun flog auf österreichisch-ungarischer Seite abermals Linienschiffsleutnant Banfield auf, um die Verfolgung des Geschwaders durch den Franzosen zu verhindern. Um 6 Uhr morgens traf er ihn über dem Meere in unmittelbarer Nähe des Hafens von Grado. Aus einer Distanz von zweihundert Metern eröffnete er das Feuer aus seinem Maschinengewehr und zwang den Franzosen zur Notlandung auf dem Wasser. Der Beobachter war tot oder schwer verletzt, der Pilot leicht verwundet. Im Kampfe mußte Linienschiffsleutnant Banfield ganz tief heruntergehen und schwebte nur noch einen Meter über dem Meere. Da bekam er im Rücken Feuer. Vom nahen Grado war ein gepanzertes Motorboot, das ein Geschütz und Maschinengewehr an Bord führte, ausgefahren und beschoß ihn aus unmittelbarer Nähe. Dazu begannen ihn die Strandbatterien von Grado mit Schrapnellen zu beschießen, die über seinem Kopfe platzten. Der völligen Vernichtung des französischen Flugzeuges wegen länger zu bleiben, wäre der sichere Tod gewesen. Linienschiffsleutnant Banfield kehrte auch diesmal wohlbehalten zurück.“

Die beiden von Banfield am 23. und 24. Juni herabgeschossenen Apparate waren Levêque-Flugboote der Franco-British Aviation Company, die ihre Fabriken in Vernon und in Bezons an der Seine hat. Es waren Doppeldecker von 11,2 Meter Flügelspannung, die leer 400 Kilo wogen. Der achtzigpferdige Gnom-Rotationsmotor und die Propeller befanden sich hochgelagert hinter den Tragflächen, so daß das am Bootsbug angebrachte Maschinengewehr nach vorn freien Ausschuß hatte. Mit den französischen Flugbooten, die von der italienischen Marineverwaltung zur Ergänzung ihrer Flugzeugbestände zusammen mit Flugzeugen aus England, Amerika und selbst aus Japan bezogen worden waren, war auch, teils um sie einzufliegen, teils um dem Mangel an italienischen Piloten abzuhelfen, eine Anzahl französischer Berufsflieger der italienischen Marine einverleibt worden.

Von den österreichisch-ungarischen Heerführern

Nach amtlichen Meldungen und ergänzenden Mitteilungen

Auszeichnungen

Anfang Mai 1916.

General d. Kav. Franz v. Rohr (Bildnis vgl. VIII, nach S. 28), der Kommandeur der k. u. k. Armeegruppe in den karnisch-julischen Alpen, wurde zum Generaloberst ernannt und mit der Kriegsdekoration zum Orden der Eisernen Krone erster Klasse ausgezeichnet.

24. Mai.

Kaiser Franz Josef hat das nachstehende Handschreiben erlassen: „Lieber Herr Vetter Erzherzog Eugen! In dankbarer Anerkennung Ihrer als Kommandant einer siegreichen Heeresgruppe geleisteten hervorragenden Dienste spreche Ich Ihnen Meine besondere belobende Anerkennung aus."

Kaiser Franz Josef verlieh den Leopoldorden erster Klasse mit der Kriegsdekoration dem Feldmarschalleutnant Alfred Krauß, Generalstabschef einer siegreichen Heeresgruppe, in Anerkennung hervorragender Dienstleistung; den Orden der Eisernen Krone erster Klasse mit der Kriegsdekoration dem General der Infanterie Johann Ritter v. Henriquez in Anerkennung erfolgreicher Führung eines Korps vor dem Feinde.

26. Mai.

Kaiser Franz Josef hat Erzherzog Leopold Salvator in einem Handschreiben zu den Erfolgen der k. u. k. Artillerie beglückwünscht und zum Generaloberst ernannt.

Mitte Juni 1916.

Kaiser Franz Josef verlieh dem Thronfolger Feldmarschalleutnant Erzherzog Karl Franz Josef in Anerkennung der siegreichen Führung seines Korps den Orden der Eisernen Krone erster Klasse mit Kriegsdekoration. Aus demselben Anlasse wurde der Erzherzog vom deutschen Kaiser mit dem Orden „Pour le Mérite" ausgezeichnet.

Kundgebungen

23. Mai 1916.

Der Oberstkommandierende der K. u. K. Armee Feldmarschall Erzherzog Friedrich hat folgenden Armeeoberkommandobefehl erlassen:

„Heute vor einem Jahre hat Italien seinen lang geplanten und sorgfältig vorbereiteten Verrat an der Monarchie durch die Kriegserklärung gekrönt. Ueber eine halbe Million Feuergewehre stark, an Kräften unserer Verteidigung achtfach überlegen, stand damals das feindliche Heer drohend an unserer Grenze. Mit vermessener Ruhmredigkeit versprachen die führenden Männer drüben dem betörten Volke einen leichten und sicheren Sieg. In raschem Ansturm sollten die italienischen Waffen über die „unerlösten Gebiete" hinaus bis in das Herz unseres Vaterlandes getragen werden und mit dessen Zertrümmerung den Weltkrieg entscheiden.

Die furchtlosen Verteidiger aber boten dem verhaßten Gegner überall halt, und der Siegeslauf im Norden war durch den heimtückischen Rückenangriff nicht gehemmt. Allmählich vermochte ich dann unseren schwachen Grenzschutz durch freigewordene Truppen zu stützen, wenn es die Lage erforderte. Fünf Schlachten am Isonzo, zahllose Gefechte an der ganzen Front vom Stilfser Joch bis zum Meere hin haben mein Vertrauen in die Kraft unserer Abwehr glänzend gerechtfertigt. Während dieser Zeit wurde Galizien vom Feinde befreit, ein weites feindliches Gebiet in Besitz genommen, Serbien niedergeworfen und Montenegro und Albanien erobert.

Bis vor kurzem vermochten nur unsere tapfere Flotte und unsere braven Flieger Schrecken und Verwirrung auf italienisches Gebiet zu tragen und ein volles Jahr mußten wir uns gedulden, bis die Stunde des Angriffes, der Vergeltung schlug. Endlich ist diese Stunde gekommen. Schon unser erster Ansturm machte eine gewaltige Bresche in die feindliche Front. Vieles ist getan, mehr noch bleibt zu tun übrig. Ich weiß, ich fühle es: Tapferkeit und Ausdauer werden es leisten! Soldaten der Südwestfront, vergesset nicht im Kampf, daß Italien an der Verlängerung dieses Krieges schuld ist. Vergesset nicht die Blutopfer, die er gekostet hatte. Befreiet Eure Heimat von den Eindringlingen, schaffet der Monarchie auch im Südwesten die Grenzen, deren sie für ihre künftige Sicherheit bedarf. Meine innigsten Wünsche, die innigsten Wünsche Eurer Kameraden begleiten Euch."

20. Juni 1916.

Der Armeeoberkommandant Feldmarschall Erzherzog Friedrich erließ an die beteiligten Stellen ein Anerkennungsschreiben, in dem er den Alpenbahnen Oesterreichs seinen besonderen Dank und seine restlose Anerkennung für ihre von Liebe zum Herrscherhause und zur Heimaterde und von höchstem vaterländischen Geiste erfülltes, sowie von treuer, hingebungsvoller Pflichterfüllung beseeltes Wirken im Kriege gegen den italienischen Erzfeind ausdrückt. Das Schreiben schließt: „Noch ist der Krieg nicht beendet! Haben wir aber den Frieden erstritten, dann gebührt besonders Euch für Euer rastloses Wirken in diesem Eisenbahnkriege ein Reis vom Lorbeer des Kampfes."

Vom Erzherzog-Thronfolger Karl Franz Josef

15. bis 18. März 1916.

Generalmajor und Konteradmiral Erzherzog Karl Franz Josef besuchte am 15. März 1916 die Stadt Villach, wo er vom Prinzen Sixtus von Parma und vom Landespräsidenten von Kärnten, Dr. Karl Grafen zu Lodron-Laterano empfangen wurde, reiste am 16. März nach Marburg und meldete sich daselbst beim Generalobersten Erzherzog Eugen; am 17. März setzte der Thronfolger die Reise über Laibach an die Front fort. An der Isonzofront unternahm er mehrfach Truppenbesichtigungen, besuchte die Reserven, besah die Artilleriestellungen und dekorierte Mannschaften, die sich in den jüngsten Kämpfen ausgezeichnet hatten.

Ende Mai 1916.

Ueber den militärischen Entwicklungsgang des österreichischen Thronfolgers wurde der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" (21. V. 16) von ihrem Npr.-Mitarbeiter geschrieben: „Der junge Erzherzog, der am 17. August 1887 geboren ist, begann seine militärische Laufbahn als Leutnant bei dem damals den Namen seines Vaters, des Erzherzogs Otto, tragenden 1. Ulanenregiment, wurde im Jahre 1905 ins 8. Dragonerregiment versetzt und machte 1912 als Rittmeister den Ritt des nach Galizien verlegten Regimentes von Brandeis nach Kolomea mit. Als Major und Oberstleutnant führte der Erzherzog das Kommando des 1. Bataillons des damals in Wien garnisonierenden Infanterieregiments Nr. 39, dessen Inhaber Generaloberst von Conrad ist. Nach der Tragödie von Serajewo wurde Erzherzog Karl Franz Joseph zum Obersten bei den Kaiserhusaren ernannt, als der er im Stabe des Armeeoberkommandanten Erzherzogs Friedrich in der Schlacht bei Lemberg die Feuertaufe erhielt. Mit kaiserlicher Entschließung vom 26. Oktober 1914 wurde der Erzherzog, der bis dahin noch keinen Rang in der Kriegsmarine bekleidet hatte, zum Linienschiffskapitän ernannt. Im Juli 1915 erfolgte dann die Beförderung zum Generalmajor und Konteradmiral, der im März 1916 die Erhebung in die nächst höheren Rangklassen, zum Feldmarschalleutnant und Vizeadmiral, folgte.

Beim Ausbruch des Weltkrieges war der Erzherzog vom Kaiser dem Armeeoberkommando zugeteilt worden und hat somit alle großen Operationsphasen des furchtbaren Ringens, entweder an der leitenden Zentralstelle bei den Beratungen über die größten Entscheidungen mitwirkend oder in besonderen Missionen an den verschiedenen Fronten, mitgemacht."

Von den italienischen Heerführern

Nach amtlichen Meldungen und ergänzenden Mitteilungen

Kundgebungen

23. Mai 1916.

Der Tagesbefehl, den König Victor Emanuel am Jahrestag des Kriegsausbruches an Heer und Marine richtete, findet sich im folgenden Kapitel „Italien während des vierten Kriegshalbjahres."

25. Juni 1916.

Der Chef des italienischen Generalstabes, General Cadorna, richtete an die Kommandanten der mobilisierten Armee folgenden Tagesbefehl: „In der letzten Zeit wurden beträchtliche Truppenkonzentrationen mit einer bewundernswerten Raschheit und einer vorbildlichen Regelmäßigkeit ausgeführt. Dank diesen Maßnahmen wurde die feindliche Offensive aufgehalten und auf der ganzen Front zum Stillstand gebracht. Außerdem wurde dadurch eine Gegenoffensive möglich gemacht, die zurzeit glücklich begonnen ist. Diese so erfreulichen Ereignisse liefern einen Beweis für die Voll-

kommenheit, mit der die Dienstzweige des Generalstabes funktionieren. Indem ich dies feststelle, ist es mir angenehm, an die Offiziere, die dem Generalstab zugeteilt sind und die von dem Geiste der Einigkeit beseelt Intelligenz und Willen an den Tag legten, und so, wie sie es sein sollen, sich als kostbare Mitarbeiter des Oberkommandos zeigten, ein Wort des lebhaften Lobes zu richten."

Personalien und Auszeichnungen

2. April 1916.

Wie das italienische Amtsblatt meldete, wurden die Generalleutnants Bodria und Giaruina und die Generalmajore Tedeschi, Raffa und Genovese zur Disposition gestellt. Generalleutnant Queirolo ist wieder auf eine Kommandostellung berufen worden.

26. April.

Nach Meldungen italienischer Zeitungen ist General Menarini, der vor dem Kriege Kommandeur des römischen Bersaglieriregimentes war, zur Disposition gestellt worden.

7. Mai.

Das italienische Amtsblatt meldet, daß Generalleutnant Amari und Generalmajor Aveta zur Disposition gestellt wurden.

10. Mai.

Nach Mitteilungen des „Resto del Carlino" befand sich Oberst Pastini, der Chef der italienischen Luftschiffbrigade, in einem Luftschiff, das mit mehr als einer Tonne Explosivstoffen das österreichische Lager bei Görz bombardierte, jedoch von den Oesterreichern auf der Rückfahrt heruntergeschossen wurde (vgl. S. 81). Pastini, ein früherer Sieger im Gordon Bennetrennen, war tot.

26. Mai.

Laut Mailänder Blättermeldungen ist der Bruder des Generaladjutanten des Königs, des Generalleutnants Ugo Brusati, Generalleutnant Roberto Brusati, dessen letztes Friedenskommando das erste Armeekorps in Turin war und der zu Kriegsbeginn mit dem Kommando der ersten italienischen Armee in Südtirol betraut wurde, zwangsweise (d'autorità) zur Disposition gestellt und in die Reservecadres der Armee eingetragen worden. Diese Maßregelung stand jedoch in keinem Zusammenhang mit dem Erfolg der österreichisch-ungarischen Maioffensive. Schon im März 1916 war Generalleutnant Brusati, wie dem „Schwäbischen Merkur" (5. VI. 16) aus Lugano geschrieben wurde, „auf Antrag des Generalissimus Cadorna seines Armeekommandos enthoben und zur Verfügung des Kriegsministeriums für Truppeninspektion gestellt worden, eine Form, die natürlich den peinlichen Charakter der Maßregel nicht beseitigen kann. Den wahren Grund dieser Entschließung Cadornas hat man nie erfahren. Es liegt aber auf der Hand, daß schwere Fehler in der Führung des Armeekommandos vorliegen mußten. Nun scheint es, daß Roberto Brusati vom März bis Mai den Versuch gemacht hat, die Rücknahme der Maßregelung in einer den militärischen Verhältnissen nicht entsprechenden Form und Weise zu erzwingen. Er hat, wie es scheint, im Vertrauen auf die Stellung seines Bruders und auf seine eigenen früheren, nicht geringen Verdienste pochend, Anklagen gegen Cadorna erhoben, hat sich an den Kriegsminister Morone in einer den Dienstvorschriften nicht entsprechenden Weise gewendet, und soll endlich sogar mit gewissen Enthüllungen über innere Angelegenheiten der Armeekommandoführung in Südtirol gedroht haben. Die Folge davon war, daß der Ministerrat beschloß, General Roberto Brusati zwangsweise zur Disposition zu stellen und damit überhaupt aus der Reihe der aktiven Generale zu entfernen."

4. Juni.

Wie das Heeresblatt meldet, wurden die sechs Generale Queirolo, Matghieri, Vecchio, Castagnola, Villani und Corrado zur Disposition gestellt. Queirolo war Divisionär, die anderen waren Brigadekommandeure.

26. Juni.

Auf der Südtiroler Front fiel General di Maria, der Kommandeur der Brigade Sassari, die Cadorna in einem seiner Tagesberichte rühmlichst erwähnte.

9. Juli 1916.

Der Dichter, Kavallerieleutnant und Fliegeroffizier Gabriele d'Annunzio erhielt zusammen mit vier Italienern und zwei Franzosen auf dem Markusplatz zu Venedig feierlichst die Tapferkeitsmedaille überreicht. „Er wurde," nach einem Berichte der „Kölnischen Zeitung" (14. VII. 16), „als erster aufgerufen, wobei ihn der Kommandant der Marineflieger als den anredete, „der

das italienische Volk zum heiligen Krieg ermutigt, der auf den Wegen des Himmels der Stadt Triest den Wunsch und die Gewißheit der nahen Befreiung gebracht hat".

Auf die öffentliche Feier folgte ein Festessen der Offiziere. Hierbei hielt d'Annunzio eine Rede, die er mit der Behauptung begann, daß in diesem dröhnendsten aller Kriege, die die Welt gesehen hat, „die Helden schweigsam sind". Ganz folgerichtig fuhr er dann mit dröhnender Beredsamkeit fort, die lateinischen Völker in den höchsten Tönen zu preisen, indem er erklärte, der menschliche Mut sei grenzenlos, wenn es aber einen Gipfel der heroischen Schönheit gebe, so habe ihn die lateinische Rasse erreicht. Denn die Lateiner würden nicht wie das liebe Vieh mit der Peitsche vorangetrieben sondern folgten der eigenen freien Seele und ihrer Begeisterung. Nachdem er diesen Gedanken phrasenreich weiter ausgeführt hatte, erklärte er: „Das ist jetzt unsere große Stunde." Denn jetzt schaue die Welt dem Ringen zwischen Lateinern und Germanen zu, und das lateinische Licht beginne von neuem zu leuchten. Am Schluß brachte er ein Hoch auf Italien und Frankreich aus und schwor, zu siegen, „damit über der sterbenden Barbarei (der Deutschen) das Schöne, Edle und Gerechte sich erhebe für die freien Männer im Glanze Roms".

Besuche im Hauptquartier und an der Front

9. März 1916.

König Victor Emanuel, der sich am 7. März 1916 zu wichtigen Besprechungen mit den Ministern nach Rom begeben hatte, kehrte ins Hauptquartier zurück.

20. März.

Nach einer Meldung des „Corriere della Sera" weilte Kronprinz Alexander von Serbien vor seiner Reise nach Paris und London einen Tag zum Besuch des Königs Victor Emanuel im italienischen Hauptquartier und an der Front.

29. März.

Der italienische Ministerpräsident Salandra und der Minister des Aeußeren Sonnino, die an der Pariser Konferenz (vgl. XIV, S. 13) teilgenommen hatten und bereits auf ihrer Hinreise am 25. März 1916 vom König im Hauptquartier empfangen worden waren, begaben sich auf der Rückfahrt abermals in das Hauptquartier, um dem König Bericht zu erstatten.

3. April.

Ueber den Besuch des englischen Ministerpräsidenten Asquith im Hauptquartier vgl. XIV, S. 5.

26. April.

Der italienische Botschafter in Paris, Tittoni, der sich am 13. April 1916 nach Rom begeben hatte, traf an der italienischen Front ein zu einer Besprechung mit dem König Victor Emanuel.

6. bis 9. Mai.

Der Prinz von Wales weilte vom 6. bis 9. Mai 1916 an der italienischen Front zum Besuche des Königs Victor Emanuel von Italien. Am 7. Mai besuchte er in Begleitung des Königs Abschnitte der vorgeschobensten Front des mittleren Isonzo, am Sonntag den 8. Mai die karnische Front und am 9. Mai Grado, wo, wie es in einer Meldung des „Berliner Tageblatts" (10. V. 16) aus Lugano hieß, „beide lange in den Anblick von Triest versunken verweilten." Am Abend des 9. Mai reiste der Prinz wieder ab.

24. Mai.

Der Herzog von Connaught reiste nach kurzem Aufenthalt in Rom ins Hauptquartier.

Anfang Juni.

Der italienische Ministerpräsident Salandra begab sich ins Hauptquartier zu einer Rücksprache mit dem König und General Cadorna.

19. Juni.

Der König von Italien, der sich am 12. Juni 1916 in Rücksicht auf den Rücktritt des gesamten Ministeriums nach Rom begeben hatte, kehrte zur Front zurück.

17. Juli 1916.

Nach Mailänder Blättern traf der Fürst von Monaco im Kriegsgebiet ein und besichtigte in Begleitung des Königs Victor Emanuel einen Teil der Front.

Gleichzeitig traf der Minister ohne Portefeuille Bissolati, der an der Trentinofront eine Besprechung mit Cadorna hatte, im Hauptquartier ein, wo er mit dem König und hierauf mit General Porro und dem Leiter des Pressebureaus lange Unterredungen hatte.



Nach einer italienischen Zeitschrift

General Cadorna und General Pecori Giraldi, der Kommandeur der italienischen ersten Armee



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

König Victor Emanuel von Italien und der Prinz von Wales in Aquileja



Nach einer italienischen Zeitschrift

König Victor Emanuel von Italien in Castelnuovo



Nach einer italienischen Zeitschrift

Der Herzog von Aosta in einem italienischen Schützengraben

Vom italienischen Heer und seiner Kampfesweise

Schon gleich zu Kriegsanfang waren in Laibach Gruppen von italienischen Gefangenen untergebracht worden; damals aber gab ihre Zahl noch nicht die Uebersicht und Unterscheidungsmöglichkeit, die Anfang Juni 1916 der große Zustrom von Gefangenen auf allen Straßen von der Front nach dem Hinterland gewährte. „Aeußerlich sahen die Mannschaften", nach einem Bericht der „Kölnischen Zeitung" (9. VI. 16), „alle sehr gut aus, die Offiziere ausgesprochen elegant. Die Leute waren gut ausgestattet, hatten viel Wollzeug, gutes Schuhwerk, feste Stahlhelme und tadellose Uniformen. Die Offiziere hatten sich in der Front fast alle tapfer geschlagen. In der Gefangenschaft, in der sie auf Haltung viel Wert legten, nahmen sie gern zur Kenntnis, daß ihnen ausgezeichnete Behandlung zugesagt wurde; im übrigen waren sie sehr zurückhaltend und von ihrer Niederlage sehr bedrückt. Sie sprachen fast gar nichts, und ein Oberst, der mit seiner Brigade und seinem ganzen Stab gefangen worden war, hatte stundenlang Weinkrämpfe. Weniger würdig hielten sich die Mannschaften, die aus ihren Gesinnungen kein Hehl machten. Verwünschungen: A basso Cadorna! Flüche auf Sonnino und Salandra waren an der Tagesordnung, und ein schweres Geschütz, das in den Kämpfen von den k. u. k. Truppen unversehrt erbeutet wurde, trug über dem Verschlußstück die eingekratzte Inschrift: „Evviva l'anarchia! A basso il Re!" Die Offiziere versuchten natürlich, die Leute durch alle möglichen Drohmittel zu verhindern, daß sie sich ergaben; vielfach ließen sie sie beschießen, ohne den Verlauf der Dinge beeinflussen zu können. Von zwei Kompanien, die im Kampfe mit einer Kompanie Kaiserjäger sehr ins Gedränge kamen, wollte die eine die Waffen strecken; der Kommandant der Kolonne eröffnete sofort das Feuer auf sie. Die Leute ergaben sich dennoch, wobei sich dann übrigens herausstellte, daß der kommandierende Offizier ein serbischer Hauptmann war. Noch in dem Augenblick, in dem sie sich übergeben wollen, nähern sich die Mannschaften nur sehr zaghaft unsern Leuten. Ein in den jüngsten Kämpfen umstelltes Bataillon näherte sich uns, nachdem längst die weiße Fahne gehißt war, Mann für Mann mit dem Rücken und hielt in der Mitte des Rückens weiße Tücher. Nichts ist für die Stimmung italienischer Soldaten bezeichnender als folgendes Intermezzo. Vor dem Trienter Bahnhof steht ein Gefangenentrupp, der auf seine Verladung wartet. Einer von uns fragt die Leute italienisch: Wie geht's euch? Worauf der Chor antwortet: Grazie, molto bene! Und ein Sergeant nähert sich dem Fragenden, dem er bedeutungsvoll ins Ohr flüstert: für uns ist die Komödie zu Ende."

Bei solcher Stimmung, die nach Berichten der „Kölnischen Volkszeitung" (11. V. 16) und des „St. Galler Tagblatts" (17. IV. 16) auch zu Gehorsamsverweigerungen in den Kasernen von Piazema, bei der Sassari-Brigade und bei einer Artillerieabteilung am Umbrail geführt haben soll, ist es erklärlich, daß die italienische Heeresleitung zu allen möglichen Mitteln griff, ihre Soldaten von der Uebergabe abzuhalten. So wurde z. B. nach einem Bericht des „K. u. K. Kriegspressequartiers" (19. V. 16) „bei einem italienischen Soldaten bei seiner Gefangennahme ein Korpsbefehl über angebliche Gefangenenmißhandlungen in Oesterreich vorgefunden, der in wortgetreuer Uebersetzung lautete:

Kommando des V. Armeekorps. Nr. 1855. 22. Februar 1916. Gegenstand: Behandlung der Kriegsgefangenen in Oesterreich. An das Kommando der 15. Division usw. In Fortsetzung der früheren Mitteilungen und mit der Bitte um Verständigung aller unterstehenden Truppen wird dem Kommando bekanntgegeben, daß ein unlängst nach Italien zurückgekehrter Flüchtling die Gelegenheit hatte, während der Reise mit einem österreichischen Soldaten italienischer Nationalität zu sprechen, der ihm wörtlich folgendes sagte: „Da Sie nach Italien gehen, warnen Sie aus Barmherzigkeit die italienischen Soldaten, daß sie sich nicht gefangen nehmen lassen, weil die Gefangenen in Oesterreich sehr schlecht behandelt, sehr schlecht genährt, geschlagen und zu härtester Arbeit gezwungen werden." Der Chef des Generalstabes. Cerruti."

Welcher läppischen und lächerlichen Mittel die italienische Heeresleitung sich außerdem bediente, um dem Kriegsglück nachzuhelfen, beweist auch ein anderer in österreichisch-ungarische Hände gelangter Befehl des italienischen Armeeoberkommandos, der Anweisungen darüber enthält, wie österreichisch-ungarische Soldaten am zweckmäßigsten zur Uebergabe aufgefordert werden könnten. „In der Tabelle waren," nach den Angaben des „K. u. K. Kriegspressequartiers" (25. IV. 16) „mehrere für solche Absicht als zweckdienlich erachtete Zurufe, wie: Ergebt euch! Hände hoch! Waffen nieder! Kommt zu uns, das Brot ist gut bei uns, wir werden euch gut behandeln! in italienischer, deutscher, ungarischer, slowenischer und serbokroatischer Sprache angeführt, während in dem Befehle an die Kommandos verfügt wurde, daß eine möglichst große Zahl von Soldaten der unterstehenden Abteilungen sorgfältig über diese häufig anwendbaren Sätze belehrt werde, und zwar je nach der Nationalität der gegenüber befindlichen Abteilungen des Gegners. . . . Die Mühe, die den italienischen Kommandos aus der befohlenen Abhaltung der „Sprachkurse" erwachsen wird, dürfte", so schließt der Bericht des „K. u. K. Kriegspressequartiers", „zu den Erfolgen dieses echt italienischen Einfalles wohl im umgekehrten Verhältnisse stehen."

Auch in Konservenbüchsen oder Flaschen verpackte Flugblätter wurden, wie das „K. u. K. Kriegspressequartier" (11. VII. 16) schrieb, von italienischen Fliegern auf die österreichisch-ungarischen Stellungen abgeworfen, in denen die k. u. k. Soldaten davon verständigt wurden, „daß, während sie gegen Italien kämpfen und verbluten, die Russen in Ungarn siegreich eindringen, ihre Häuser zerstören und ihre Weiber vergewaltigen werden." Die Flugschriften enthielten gleichzeitig die krassesten Lügen über die Ereignisse an den österreichisch-ungarischen Fronten und forderten die k. u. k. Soldaten auf, sich der unbedingten Vernichtung durch die siegreiche Offensive der Italiener durch Fahnenflucht zu entziehen, wobei sie behaupteten, daß die angeblich von den Italienern verfolgten k. u. k. Truppen über 200 000 Mann verloren hätten.

Andererseits mehrten sich die Klagen über die völkerrechtswidrige Kriegführung der Italiener. Einen drastischen Beleg dafür bildet der Gefechtsbericht eines Landschützenregiments, der durch Unterzeichnung der Offiziere als Augenzeugen eidlich bekräftigt wurde und nach der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" (25. V. 16) besagte, daß bei einem Gefecht im Tonalegebiet am 2. Mai 1916 nicht nur Verwundete, sondern auch die deutlich als solche erkennbaren k. u. k. Sanitätssoldaten, die zur Unterstützung der Verwundeten und Bergung der Gefallenen herbeigeeilt waren, von den Italienern solange rücksichtslos beschossen wurden, bis sie kein Lebenszeichen mehr von sich gaben.

Diesen beglaubigten Untaten gegenüber ist die verleumderische Behauptung italienischer Zeitungsartikel, vom Kommando der Heeresgruppe Erzherzog Eugen sei der Befehl ausgegeben und befolgt worden, keine Gefangene zu machen, besonders charakteristisch. Das „K. u. K. Kriegspressequartier" (3. VII. 16) stellte dem gegenüber fest, der beste Beweis gegen diese italienische Behauptung liege doch wohl in der Tatsache, daß seit Mitte Mai bis Anfang Juli 1916 fast 50 000 Italiener bei der Heeresgruppe Erzherzog Eugen als Gefangene eingebracht und lebend ins Hinterland abgeschoben wurden. . . . Doch müßte in diesem Zusammenhang allerdings darauf hingewiesen werden, daß sich das Heeresgruppenkommando in Rücksicht auf die feigen Kriegslisten der Italiener veranlaßt sah, einen Befehl zu erlassen, in dem diesem Feinde gegenüber das größte Mißtrauen empfohlen wird. Und als sich die Italiener (Alpini und Finanzieri) am 24. Mai 1916 bei Strigno mit aufgehobenen Händen der österreichisch-ungarischen Schwarmlinie näherten und diese dann durch Bombenwerfen zu durchbrechen versuchten, erließ das Heeresgruppenkommando einen weiteren Befehl, wonach den Truppen allgemein einzuschärfen war, daß einem Feinde, der politisch so treulos handeln konnte, auch die treuloseste und hinterhaltigste Kampfesweise zugemutet werden müsse.

Italien und der Vatikan während des vierten Kriegshalbjahres

Von Ende Februar bis Anfang August 1916

Fortsetzung von Band XI, S. 167 bis 215

Italien am Ende seines ersten Kriegsjahres

„Die Lenker der politischen Geschicke Italiens hatten sich gerüstet, den Jahrestag des Eintritts ihres Landes in den großen Krieg, den 24. Mai 1916, mit einem blasphemischen Opfer vor dem Altar des Vaterlandes zu begehen, den das geeinigte Königreich in Rom zur Erinnerung an die klugen und ritterlichen Helden seiner Erneuerungszeit errichtet hat; als Opfergabe gedachte man," wie die „Frankfurter Zeitung" (24. V. 16) in einem Leitartikel schrieb, „in überreichem Maße das einzige darzubringen, was auch unter der Aera Salandra im Lande des ewig blauen Himmels billig, viel zu billig geblieben war, schöne Worte nämlich. Aber von der Wucht der österreichischen Offensive, die Italiens Nordgebiet bedrohte, scheint selbst diese Ware im Werte gestiegen zu sein. Die Opferfeier wurde abgesagt. Das Volk, dem man damit eine sehr notwendige Herzstärkung einzuflößen sich versprochen hatte, mochte über den Gedenktag hinwegkommen wie es eben wollte. Den großen Betrug, den die um Salandra heulende Gesellschaft von nationalistischen Terroristen an ihrem Lande begangen hat, hätten freilich auch die Reden Barzilais und der übrigen in allen dialektischen Künsten wohlerfahrenen Minister nicht mehr ungeschehen machen können. Salandra selber hatte kurz vorher in Brescia das Geständnis gemacht, daß „furchtbare Sorgen" manchmal die Regierung beschleichen wollen — ein Geständnis, das in den Tagen der österreichisch-ungarischen Offensive eine neue Bedeutung bekam. Mit Sorge wird jeder Italiener, dem sein Vaterland lieb ist, den Verlauf der Ereignisse überdacht und mit Beschämung sich der tumultuarischen Vorgänge erinnert haben, mit denen eine freche Minderheit das Land vergewaltigen durfte. Freilich waren die „entscheidenden Sitzungen" der italienischen Kammer nur eine Komödie, da Salandras und Sonninos Regierung die Haltung Italiens durch die Kündigung des Dreibundes und die geheimen Verträge mit den Ententemächten schon vorher bestimmt hatten. Was aber in jenen Sitzungen auf Monte Citorio geschah, das war in der Tat, wie ein Kenner der politischen Verhältnisse diesseits und jenseits des Ozeans, Enrico Ferri, erklärt hat, ein Stück südamerikanischer Politik (vgl. VI, S. 296).

Wohin diese Politik Italien führte, auf militärischem und auf diplomatischem Gebiete, war bereits nach dem einen Kriegsjahre offenbar geworden. Die Kriegslage war in einer Entwicklung begriffen, die jeden Tag für Italien ungünstiger wurde. Politisch aber war das Land in eine höchst demütigende Abhängigkeit von der Entente geraten. Im Dreibund war es ein gleichberechtigtes Mitglied, wenn auch die italienischen Regierungen der letzten Jahre manchen Vorbehalt machten und hervorriefen. Es entsprach das durchaus den wirklichen Verhältnissen, da die höchsten Interessen Italiens — es sind nicht diejenigen, um derentwillen Salandra und Sonnino diesen Krieg begonnen haben — mit denen der Zentralmächte übereinstimmten oder doch unschwer mit ihnen zu vereinbaren waren. In der Entente aber ist Italien zu einem mißliebigen, jedem verdächtigen Teilhaber geworden. Nicht wegen der besonderen Art seiner militärischen Mitwirkung, über die sich die Ententemächte wohl im wesentlichen zum voraus mit der römischen Regierung verständigt hatten, sondern wegen der unüberbrückbaren Gegensätze, die sich zwischen den italienischen und den Interessen der andern Alliierten unausbleiblich

herausstellen mußten, sobald der Krieg politische Fragen aufrollte, die über die engumgrenzte Zone der italienisch-österreichischen Probleme hinausführten. Vor allem ist es der unheilbare Gegensatz zur slawischen Welt, der in Italien erst allmählich erkannt, von den Slawen aber sofort begriffen und rücksichtslos erörtert wurde, als der Umfang der italienischen Ansprüche bekannt wurde. Nirgends war Italien im Mai 1916 schlechter angeschrieben als in Rußland, wo man sogar behauptete, es führe den Krieg gegen Oesterreich nur zum Schein und liefere indessen Lebensmittel und Munition an Deutschland. Das hat ein italienischer Berichterstatter festgestellt und auch die Gründe aufgezählt, die das russische Publikum zu dieser abenteuerlichen Ansicht verleiteten. Jetzt erkannten die Italiener, daß die Verwirklichung ihrer politischen Wünsche viel mehr an den Slawen scheitern mußte als an der Habsburger Monarchie, die ihre Hand zu einem für Italien überaus günstigen Vergleich geboten hatte. Die slawische Gefahr aber wird Italien nie mehr los, so lange es eine Großmachtpolitik treibt. Die Siege der Zentralmächte und der Türkei milderten zwar die Folgen der blinden italienischen Politik, da sie Rußland vom Mittelmeer fernhielten. Ob aber Italien innerhalb dieses Beckens, auf dessen ganzen Umfang es alle natürlichen Verhältnisse hinweisen, je wieder ein Machtwort sprechen darf, hängt auf absehbare Zeit hinaus von der Gnade Englands ab. Das ist das höchst klägliche Ergebnis einer Politik, die auf einem Doktrinarismus beruhte und sich mit leidenschaftlichen Schlagworten durchgesetzt hatte.

Die furchtbaren Sorgen, die Herrn Salandra und seine Amtsgenossen peinigten, stammten aber nicht nur aus dem Bereiche der auswärtigen Beziehungen des Königreichs. Die innere Lage war durch den Krieg mindestens ebenso gefährlich geworden. Man konnte dem italienischen Kleinbürger und Bauern wohl die Minderung an Macht und Ansehen verschleiern, die sein Land durch den verbrecherischen Leichtsinn der Regierung erfahren hatte, die wirtschaftlichen Folgen aber spürte er am eigenen Leibe. Als sich im Frühjahr 1915 der dritte Victor Emanuel, der seinem Großvater sehr wenig ähnlich sah, gegen das Verhängnis lange sträubte, wurde ihm unverblümt mit der Revolution gedroht und am lautesten von Leuten, die sich sicherlich auf keine Barrikade stellen würden. Die Drohung hat ohne Zweifel mit dazu beigetragen, der lärmenden Bande, die das Parlament terrorisierte, zum Erfolg zu verhelfen. Victor Emanuel II. hatte sich selber an die Spitze der Revolution gestellt, um Italien zu einigen, hatte die ihm widerstrebenden Kräfte schließlich mit kluger Politik seinen Zwecken dienstbar gemacht. Sein Enkel aber fand keinen Ausweg als den, hinter einer vorerst nur angedrohten Revolution herzulaufen und sein Reich darüber in die schwerste Gefahr zu stürzen. Dank wußten ihm diejenigen, die in Italien den revolutionären Gedanken in Erbpacht zu haben meinten, nicht. Der Mailänder „Secolo", der von jeher geschickt die niedrigsten Triebe des Pöbels zu belauern verstand, drohte mit einem Umsturz, während die klerikalen Blätter ihre Partei dem Königtum und der Bourgeoisie als einzige Rettung vor der roten Sturmflut empfahlen.

Die klerikale Partei, die in Italien viel mächtiger ist als ihre kleine Gruppe in der Kammer vermuten läßt, hatte längst erkannt, daß der Krieg auch die römische Frage aufgerollt habe, dieses Tabu der italienischen Politik seit 1870. Die Garantien, die das italienische Gesetz zur Sicherung der geistlichen Souveränität des Papstes schuf, hatten sich in der Tat bei der ersten ernsten Probe als unzulänglich erwiesen; Benedikt XV. hat trotz aller persönlichen Weisheit und Sorgfalt die bei ihm beglaubigten Vertreter der gegen Italien kriegführenden Länder aus Rom verreisen lassen müssen, weil er ihnen die freie Ausübung ihres Amtes nicht gewährleisten konnte. Eine Neuordnung dieser Verhältnisse wird sich nicht umgehen lassen. Im Jahre 1849 wurde in der konstituierenden Versammlung der römischen Republik der Antrag gestellt, Bürgschaften für die Ausübung

des päpstlichen Hirtenamtes „auch mit Zustimmung anderer katholischer Mächte" zu schaffen, und noch 1870 gab die italienische Regierung, bevor sie das Garantiegesetz vor die Kammer brachte, den fremden Regierungen zu verstehen, daß sie über die Stellung des Papstes mit sich reden lassen würde. Die italienischen Klerikalen wußten das alles und leiteten daraus die Berechtigung her, die römische Frage aufzuwerfen, ohne daß man ihren italienischen Patriotismus verdächtigen dürfte. An eine Wiederherstellung der weltlichen Macht des Papsttums dachte in Italien natürlich niemand, auch im Vatikan nicht. Eine andere Ordnung der Beziehungen des Staates zur Kirche hat sich aber im Krieg als notwendig herausgestellt und die Nutznießer davon werden die italienischen Klerikalen sein. So erschien der bisherige bürgerliche Staat, der an seiner Spitze die savoyische Dynastie eben noch duldete, von den beiden äußersten Flügeln der Parteien gleich schwer bedroht.

Das italienische Volk hatte sich durch unendlichen Fleiß aus äußerster Armut herausgearbeitet. Jetzt wurde das Ergebnis langer Friedensjahre, die Italien dem Dreibund verdankte, unaufhaltsam verschleudert. Die Zerstörung des nationalen Kapitals war in dem immer noch armen Italien weit erheblicher als in allen andern kriegführenden Ländern, wenn auch die Zahlen der Kriegskosten nicht übermäßig hoch erschienen. Nachdem das Land all das auf sich genommen hatte, nicht gezwungen durch ein übermächtiges Verhängnis, sondern um einer Laune willen, die ihm aufgedrängt wurde, sah es sich nun, da sich der Tag seines Schicksals jährte, um die letzte Illusion betrogen. Bisher mochte es sich rühmen, daß sein Heer als einziges der Entente auf feindlichem Boden stand, jetzt aber schickten sich die österreichisch-ungarischen Truppen an, den Krieg mit seinen unvermeidlichen Folgen von Not und Schrecken auf italienisches Gebiet zu tragen. Kein Wunder, daß darob selbst den redegewaltigen Herren von Rom das große Wort im Munde stecken blieb."

Parlament und Regierung in Italien

Die wirtschaftlichen und finanziellen Maßnahmen sind auf den Seiten 237 bis 241 zusammengefaßt

Während der zweiten Kriegstagung des Parlaments

Vom 1. März bis 17. April 1916

Die Kammerangriffe gegen die Regierung und ihr Sieg

Vom 1. bis 24. März 1916

Die Lage der italienischen Politik an der Schwelle der Märztagung des italienischen Parlaments war, wie dem „Schwäbischen Merkur" (29. II. 16) aus Lugano geschrieben wurde, eine ziemlich verworrene und unklare. „Das Kabinett Salandra befand sich ähnlich wie vor der Dezembertagung in einem schleichenden Konflikt mit den Kriegsparteien, die seit Mai 1915 seine eigentliche politische Stütze gewesen waren. Der Konflikt rührte daher, daß die Politik des Kabinetts den Kriegsparteien nicht energisch genug war und daß besonders die Wünsche Frankreichs und Englands von der italienischen Regierung nicht genügend berücksichtigt wurden. Am 1. Dezember 1915 hatte das Kabinett Salandra den Sturm, der ihm von den Kriegsparteien drohte, zu beschwören vermocht (vgl. XI, S. 180 f.), indem es einerseits ihnen mit der Unterzeichnung des Londoner Friedensaktes einen Brocken hinwarf, andererseits durch eine Verständigung mit den Giolittianern sich hinsichtlich der ziffernmäßigen Mehrheit im Parlament den Rücken deckte. Vom Dezember 1915 bis Ende Februar 1916 verschärfte sich aber die Lage weiterhin. Militärische Erfolge irgend welcher Art für Italien waren ausgeblieben. Die Beziehungen des Kabinetts Salandra zu seinen Verbündeten hatten sich verschlechtert, seit die Briandsche Reise (vgl. XI, S. 206 f.) fruchtlos geblieben war. Cadorna blieb bei seinem entschiedenen Widerstand gegen die Entsendung irgend welcher namhafterer Truppen-

teile auf andere Kriegsschauplätze und die Regierung fügte sich diesem Wunsche eben, wie sich Briand bei seinem Besuch im Hauptquartier hatte fügen müssen. Von einer Kriegserklärung an Deutschland ist weder vor noch nach der Briandschen Abreise mehr die Rede gewesen und ein Zugeständnis in dieser Richtung ist nur erfolgt durch das Verbot der Einfuhr und Durchfuhr von Waren deutschen und österreichisch-ungarischen Ursprungs."

Unter diesen Umständen war es erklärlich, daß die Interventionsparteien, d. h. die Reformsozialisten, die Radikalen, die Republikaner auf der äußersten Linken, die konstitutionellen Demokraten auf der Linken und die Nationalisten auf der Rechten angesichts der Kammereröffnung verzweifelte Anstrengungen machten, um die Regierung einzuschüchtern und zu zwingen, mit der Kriegserklärung an Deutschland vor das Parlament zutreten. Andererseits entschied sich der Ministerrat nach einer Meldung des Zürcher „Tagesanzeigers" (1. III. 16) am 27. Februar 1916 einstimmig gegen eine Kriegserklärung an Deutschland und sprach sich auch gegen eine nochmalige Besprechung dieser Frage im Parlament aus. Natürlich war infolgedessen die Stimmung der Regierung gegenüber sehr gereizt. Man zieh Salandra sträflicher Schwäche und drohte ihm mit einer gründlichen Kritik der gesamten Regierungspolitik. „Das allgemeine Mißbehagen, das das Land erfüllt," schrieb der „Secolo" (24. II. 16), „erheischt dringend eine Klärung der Lage durch die Kriegserklärung an Deutschland." Hand in Hand mit dieser Bewegung ging ein nun auch von der äußersten Linken betriebener gesteigerter Cadorna-Kult. Während Frankreich und Rußland den Feind tief im Lande hätten, danke Italien Cadorna eine Grenzrektifizierung, die vor dem Einfall der Barbaren schütze. Angesichts der Tätigkeit Cadornas müsse jede Kritik verstummen.

Gleich die Eröffnungssitzung der italienischen Kammer am 1. März 1916 brachte den Interventionisten die erwünschte Gelegenheit für den Krieg gegen Deutschland zu demonstrieren. Sofort nach der Verlesung des Protokolls erhob sich der reformistische Deputierte Bissolati zu einer Rede, in der er sagte, Italien blicke zitternd auf den furchtbaren Kampf, den Frankreich bei Verdun zu bestehen habe. Frankreich möge gewiß sein, daß auch Italiens Gefühle am Isonzo nicht bloß gegen Oesterreich-Ungarn, sondern auch gegen Deutschland kämpften. Er bitte den Kammerpräsidenten, Frankreich die Versicherung der italienischen Solidarität mit den französischen Waffen, denen das Glück günstig sein möge, und der italienischen Bewunderung und Treue zu dem Ideal von Einheit und Freiheit zu übermitteln.

„Die Rede rief," nach einem Bericht der „Münchner Neuesten Nachrichten" (4. III. 16) „einen wahren Hexensabbat in der Kammer hervor, der mehrere Minuten andauerte und an dem sich auch englische Offiziere auf der Tribüne geräuschvoll beteiligten. Die Abgeordneten riefen: „Hoch Frankreich! Hoch die lateinischen Völker! Nieder mit Deutschland! Krieg gegen Deutschland!" Der „Corriere della Sera" meinte: „Diese Demonstration war eines jener merkwürdigen Ereignisse in der Geschichte des Parlaments, die niemals in Vergessenheit geraten."

Nachdem das Haus einige Augenblicke vergeblich gewartet hatte, daß Sonnino oder ein anderer der anwesenden Minister ein Wort der Zustimmung spreche, erklärte Kammerpräsident Marcora, daß er Bissolatis Anregung gern ausführen werde, da er voraussetze, daß niemand etwas dagegen einwende.

Darauf kam der erste Sturm mit der entschiedenen Forderung der kriegsfeindlichen offiziellen Sozialisten nach einer Debatte über Krieg, Kriegspolitik und Kriegführung.

Schon in der Sitzung vom 3. März 1916 hatte der Sozialist Turati die sofortige Beratung des Budgets des Auswärtigen verlangt, damit die Regierung Aufklärungen über die internationale und militärische Lage geben könne, worauf Salandra erklärte, eine Diskussion der internationalen Lage mit Regierungserklärungen seien augen-

blicklich nicht rätlich, doch werde die Regierung Erklärungen nötigenfalls noch vor der Beratung des Budgets des Auswärtigen abgeben. Auch lehnte es Salandra ab, die Wirtschaftspolitik der Regierung vor der Beratung des Budgets des Innern zu diskutieren. Der Reformsozialist Bissolati und der Radikale Pantano schlossen sich Salandra an. Bei der von den offiziellen Sozialisten verlangten Abstimmung wurde Turatis Begehren mit 268 gegen 40 Stimmen bei drei Enthaltungen abgelehnt.

Doch die Sozialisten ruhten nicht. Auch in der Sitzung des folgenden Tages stellte der Sozialist Dugoni nach der durch Salandra erfolgten Ablehnung der sofortigen Beantwortung einiger Anfragen, wie über die Nichtzuerkennung von Unterstützungen an Kriegerfamilien, über den Mangel an Kupfervitriol und über die Handhabung der Pressezensur, den Antrag, die vorgesehene Tagesordnung wenigstens insoweit abzuändern, daß zunächst das Budget des Wirtschaftsministeriums beraten werde, zumal dabei delikate militärische und diplomatische Interessen, die das Ministerium angeblich pflege, nicht kompromittiert werden könnten. Ministerpräsident Salandra erwiderte nur, daß er nicht geneigt sei, den Antrag anzunehmen, der darauf mit 228 gegen 38 Stimmen verworfen wurde.

Jedoch die in der Kammer immer wieder hervorgetretene Kritik gegen die Regierung, sowie die wiederholten Anträge der Sozialisten, durch Umstellen der Tagesordnung die Besprechung der äußeren und Wirtschaftspolitik zu beschleunigen, steigerten die Nervosität der Regierung. Als sich die Abgeordneten Vigna (off. Soz.), Micheli und Schiavon (kath.), die Interpellanten über die Frage der Unterstützung von Kriegerfamilien, durch die Erklärungen der Regierung für nichtbefriedigt erklärten und beschlossen, die Interpellationen in Motionen umzuändern, und als die Regierung darauf den Zeitpunkt der Besprechung der sofort eingebrachten Motion Vigna sine die zu verschieben bat, während die Sozialisten auf der sofortigen Diskussion beharrten, erklärte der off. Sozialist Cicotti, daß die Häufung der namentlichen Abstimmungen, in einem Augenblick, in dem alle gegen das Ministerium das Gefühl des Mißtrauens hegten, einer Sabotage der Kammer gleichkäme. Darauf erklärte der Ministerpräsident Salandra:

„Der Abgeordnete Cicotti hat seine Anfrage auf ein unvorhergesehenes Gebiet geleitet. Ich kann mich nicht mit allen seinen Behauptungen einverstanden erklären, anerkenne aber die Wahrheit einiger seiner Versicherungen und stimme ihm gleichfalls bei. Man darf nicht vergessen, daß im Dezember 1915 (vgl. XI, S. 184 f.) die Kammer mit einem vollen Vertrauensvotum für die Regierung geschlossen wurde, die damals eine bestimmte Erklärung abgab und die größte Aufrichtigkeit forderte. Ich sagte damals, daß wenn jemand zur Tätigkeit der Regierung nicht Vertrauen habe, möchte er es offen sagen; das sei nicht nur sein Recht, sondern seine Pflicht. Ferner führte ich damals aus, daß die Abstimmung der einzelnen nicht ein Votum aus Mitleid, Toleranz oder Verstellung sein solle, sondern daß jeder einzelne seine Pflicht für das Land frei und aufrichtig tun müsse. Nach diesen Erklärungen erhielten wir von der Kammer ein großes Vertrauensvotum. Bei der gegenwärtigen Wiederaufnahme der Arbeiten wird der Kammer die Gelegenheit zur ausführlichen politischen Diskussion nicht fehlen, es wird auch der Etat des Innern diskutiert werden. Diejenigen, die Grund gehabt haben, ihre Meinung über die Haltung der Regierungsmitglieder zu ändern in bezug auf ihre Verdienste und Fehler in der Leitung des Landes in dieser historischen Stunde, werden es offen bekennen können."

Zu der äußersten Linken gewandt, fuhr Salandra fort: „Erscheint euch das Spiel mit namentlichen Abstimmungen euer und unser würdig? Wenn die Kammer in diesem System fortfahren muß, dient sie dem Lande, das sie vertritt, nicht. In diesem Falle wäre es Pflicht der Regierung, die Lage zu prüfen, um alsdann der Krone die Entschlüsse zu unterbreiten, die gefaßt werden müßten. Denken wir an die Gegenwart. Das Land will etwas ganz anderes als diese erbärmlichen Streitigkeiten. Habt eine höhere Auffassung von eurer Mission als Vertreter des Landes und führt diesem nicht mehr das Schauspiel unwürdiger Streitigkeiten in der Kammer vor Augen."

Nach Salandras Rede entstand großer Lärm bei den Sozialisten, die riefen: „Dieser Diktator im Westentaschenformat hat Angst vor der Debatte. Er droht mit Kammer-

auflösung, weil er die Kammer fürchtet." Zu einer Abstimmung kam es jedoch nicht, da die Sitzung wegen der Beschlußunfähigkeit des Hauses abgebrochen werden mußte; aber ganz Monte Citorio war über die Drohung Salandras in Erregung. Der „Secolo" meinte, Salandra würde mit der Unterdrückung der Kammer nicht die Sozialisten allein, sondern alle anderen ebenso treffen. Die Auflösung der Kammer wäre konstitutionell, die Unterdrückung der Kammer unkonstitutionell.

Auch in der Sitzung vom 7. März 1916 beschäftigte sich die Kammer noch fast ausschließlich mit dem Verlangen Salandras, die Behandlung der Motion Vigna zu vertagen. Bei Kammerbeginn rechtfertigte zunächst Turati, unter starkem einseitigem Beifall des Hauses und der Tribünen, die Haltung der Sozialisten, die keineswegs Obstruktion trieben, sondern lediglich das Interesse des Volkes im Auge hätten.

Wer am Staatsruder sei, sei gleichgültig, vorausgesetzt, daß es Leute mit klarem Urteil seien. Die sozialistische Partei wäre glücklich, zur Erreichung eines ehrenvollen Friedens beizutragen. Aber jeder Tag, der vorübergehe, verschlimmere die ohnehin schwere Lage immer mehr. Jedermann wisse, was Bissolati bezweckte, als er das Parlament aufforderte, dem französischen Heere den Gruß und die Wünsche der italienischen Kammer zu senden. Jedermann glaube an seine Ehrlichkeit; aber es gäbe Parteien, die die Regierung zur Ausdehnung des Krieges auch auf Deutschland treiben wollten. „Morgen", sagte Turati, „gehen die Minister nach Paris, um nicht nur diesen erweiterten Krieg zu beschließen, sondern auch die Grundlage eines Entente-Zollvereins gegen die Mittelmächte zu schaffen, der für Italien noch verhängnisvoller wäre als der Krieg selbst, denn es wäre ein Krieg gegen den Volkskonsum. Das Parlament muß alledem zuschauen, ohne auch nur von den Dingen verständigt zu werden, und darf nur nachher die Entschlüsse der Regierung sanktionieren oder aber muß Gefahr laufen, des Vaterlandsverrates beschuldigt zu werden. Im Landesinteresse ist es heute dringend notwendig, durch weise soziale Maßnahmen einer Mißstimmung und Verzweiflung der Massen vorzubeugen." Dann rief Turati unter Nachahmung der Geste des Ministerpräsidenten: „Ehrenwerter Herr Salandra und liebe Kollegen, höret zu! Erhebt Euch auf ein höheres Niveau als es hier im Hause und in den Wandelgängen herrscht, denn was Sie als Quertreibereien brandmarkten, ist ein patriotisches Werk, das wir vollbringen können und von dem wir uns nicht abhalten lassen werden."

Nachdem der Führer der Reformsozialisten, Bissolati, für die Kriegspolitik der Regierung eingetreten war und den Lügen- und Verleumdungsfeldzug der Sozialisten gegen die vaterländischen Ideale gegeißelt hatte, erhob sich Salandra.

Er betonte, oft von Zwischenrufen unterbrochen, die Resolution Vigna verdiene die Verurteilung des ganzen Landes. Denn die Partei bezwecke unzweifelhaft, das ganze Land gegen den Krieg zu beeinflussen. „Es ist die Pflicht der Regierung, sich Beeinflussungen des Landes gegen den Krieg ohne Zaudern bis zum äußersten zu widersetzen. Resolutionen wie die vorliegende haben aber die Wirkung, die Seele des Landes zu deprimieren, die Energie für die Kriegführung zu schwächen und die Regierung in der öffentlichen Welt herabzusetzen. Ich bitte deshalb, immer vorher die Tragweite solcher Resolutionen zu erwägen. Die Regierung ist um das Wohl der Einberufenen ebenso besorgt wie die Parteien und muß deshalb auf der Vertagung der Resolution Vignas bestehen."

Salandra erklärte dann weiter, seine gestrigen Worte seien vollständig korrekt gewesen. Sie bedeuteten keinerlei Beleidigung der Kammer, ebensowenig eine Verletzung der Verfassung. Er habe nur eine Möglichkeit ins Auge gefaßt, die hoffentlich niemals eintreten werde. Er habe nur bemerkt, daß er unter Umständen der Krone vorschlagen müßte, sich eines ihrer Vorrechte zu bedienen, die durch die Verfassung der Krone zustehen. Die Ausübung eines derartigen Rechtes habe nichts zu tun mit einer Beeinträchtigung der gewährleisteten öffentlichen Freiheiten. Ihm liege der Gedanke ganz fern, eine reaktionäre Politik vorzuschlagen, oder die öffentlichen Freiheiten zu verletzen. Die möglicherweise vorzuschlagenden Maßnahmen seien in der Konstitution begründet. Die Freiheit werde in keiner Weise verletzt, solange Krone und Regierung nach der Verfassung handelten.

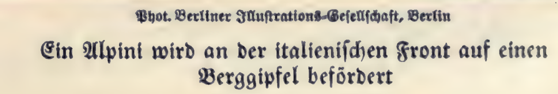
Nach diesen Worten Salandras erhob sich ein ungeheuerer Lärm, so daß es Salandra lange Zeit unmöglich war, in seiner Rede fortzufahren. Als sich der Sturm etwas gelegt hat, ruft Salandra in höchster Erregung mit einer brüsken Gebärde der äußersten Linken zu: „Jedenfalls halte ich jedes Wort, das ich gesagt habe, aufrecht." Unter großer



Aus einer italienischen Zeitschrift

Aus einem vordersten italienischen Schützengraben an der Podgora-Höhe





Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Ein Alpini wird an der italienischen Front auf einen Berggipfel befördert



Phot. R. Sennecke, Berlin

Ein neuer italienischer Panzerautomobil-Typ



Aus einer italienischen Zeitschrift

Italienische Sanitätstruppen auf dem Wege zu einer der vordersten Linien an der italienischen Front in Südtirol

Erregung springt alles auf. Viele drohen mit den Fäusten. Der Sozialist Tedesco, der Eisenbahnminister im Kabinett Giolitti war, ruft Salandra zu: „Diktator! Nicht einmal in der Duma redet man so!" Die Lärmszenen dauern zehn Minuten. Der Abgeordnete Orto schlägt mit der Faust auf die Bank. Salandra geht erregt hinter den Ministerstuhl. Anhänger Giolittis beschwichtigen die Lärmenden und Salandra kann schließlich seine Rede beenden. Er bemerkt nur noch:

„Die Regierung beabsichtigt nicht, einer Diskussion auszuweichen, sondern ist bereit, zu dem gegebenen Augenblick und sobald die internationale Lage es gestattet, Erklärungen über die äußere Politik abzugeben. Da es aber unmöglich ist, ein bestimmtes Datum festzusetzen, muß die Regierung die Resolution Vignas ablehnen."

Hierauf führte der Wirtschaftsminister Cavasola eine gewisse Beruhigung herbei, indem er erklärte, die Regierung willige ein, daß die wichtigsten Wirtschaftsfragen bereits vor dem Budget seines Ressorts diskutiert würden, worauf die Abgeordneten Schanzer im Namen der Giolittipartei und Alessio im Namen der Radikalen hervorhoben, daß man durch persönliche Reibungen nichts weiter erreiche, als Italien bei den großen Schwierigkeiten, die es zu überwinden habe, zu schwächen, und erklärten, sie würden trotz der reaktionären Haltung Salandras aus Patriotismus für die Regierung stimmen. In der nun folgenden namentlichen Abstimmung wurde die Vertagung der Resolution Vigna mit 281 gegen 25 Stimmen bei einer Stimmenenthaltung angenommen.

So hatte Salandra abermals Glück gehabt. Alle Abgeordneten, die sich im Verlauf der Sitzung so heftig gegen Salandra gewandt hatten, erklärten durch ihre Abstimmung, daß sie keinen anderen Ausweg aus der Sackgasse, in die sich Italien verrannt habe, wüßten, als Salandra zu unterstützen, auch wenn er eine antidemokratische Haltung einnehme, wie vor ihm kein italienischer Ministerpräsident der letzten Jahre.

Der erste Sturm war abgeschlagen. Man einigte sich nun dahin, an die Stelle der politischen Debatte am 13. März 1916 eine Aussprache über die Wirtschaftsfragen folgen zu lassen. So wollte die Regierung der Opposition Gelegenheit geben, das Gewicht des Parlaments zur Geltung zu bringen. Die Botschafter Englands und Frankreichs aber, die Italien mit guter Kenntnis der Menschen und Dinge regierten, verstanden sich der geänderten Lage vortrefflich anzupassen. Unverweilt gaben sie, wie dem „Berliner Tageblatt" (15. III. 16) geschrieben wurde, eine neue Parole aus, die der innerpolitischen Lage sofort ein neues Gesicht gab. Man erhob die Forderung nach der Umbildung des Ministeriums durch Aufnahme einiger Mitglieder der interventionistischen Parteien und es war klar, in welchem Sinne die neuen Kabinettsmitglieder die Beschlüsse des Ministerrats beeinflussen sollten. Die Person Bissolatis, des begabten Führers der kriegsfreundlichen Reformsozialisten, trat in den Vordergrund.

In der Tat entwickelte sich die nun folgende Kammer-Debatte über die Wirtschaftsfragen zu einer hochpolitischen Erörterung, die über das vorläufige Schicksal des Kabinetts Salandra entschied. Schon der erste Tag war bezeichnend. Namens der Konstitutionellen tadelte der Abgeordnete Morpurgo (Rechtsliberal) zunächst zwar an der Wirtschaftspolitik der Regierung einzelne Lücken und Verfehlungen, anerkannte aber sonst die Leistungen der Wirtschaftsorganisation und brachte ein Vertrauensvotum ein. Das Interesse des Tages gipfelte jedoch in der Rede des Reformsozialisten Drago, der betonte, daß die Kritik seiner Parteifreunde nicht so sehr die Personen der unmittelbar verantwortlichen Minister treffen wolle als vielmehr das ganze Kabinett, dem offenbar die organischen Kriterien für seine politische Betätigung völlig mangelten. Der Redner bestritt sodann die Berechtigung der Ausflüchte der englischen Regierung in Angelegenheit der Höhe der Schiffsfrachtentarife, die er der englischen Gewinnsucht zuschrieb, und erklärte schließlich:

Parlament und das Volk sind voll Unbehagens und die Haltung der italienischen Regierung hat dieses Unbehagen noch vertieft. Allerdings müßte heute das ganze Tun und Lassen von Regierung, Parlament und Volk der Erreichung des Sieges untergeordnet werden. Die Reformisten hegen zwar Bewunderung für Salandra, weil er den Krieg erklärte und auf dem Kapitol prachtvoll gesprochen habe (vgl. VIII, S. 163 f.), sie wüßten aber noch nicht, ob sie in Anbetracht der gegenwärtigen Regierungskriterien sein Kabinett noch weiter unterstützen sollen.

Der Abgeordnete Graziadei wies namens der offiziellen Sozialdemokraten den Vorwurf der Sabotage gegen den Krieg zurück.

Seine Fraktion bezwecke nur, neue Irrtümer zu verhindern, nachdem die Regierung in bezug auf die Dauer und die Schwierigkeiten des Krieges das Land in falsche Hoffnungen gewiegt habe. Die Regierung habe ferner Kurzsichtigkeit bewiesen, indem sie keine genügende Wirtschaftshilfe von den Verbündeten ausbedungen habe. Freilich habe die Regierung selbst den Krieg zu leicht eingeschätzt und müsse daher jetzt die Unterstützungen an die Familien der Einberufenen einschränken. Jetzt hänge Italien wirtschaftlich von England ab, viel mehr als je früher von den Zentralmächten. Seine Fraktion warne vor einer Ausdehnung des Krieges wie davor, daß sich die Regierung jetzt schon wirtschaftlich für die kommende Friedenszeit der Entente verschreibe.

Die weitere Erörterung der wirtschaftlichen Politik der italienischen Regierung dehnte sich bis zum 19. März aus und war reich an allerlei Zwischenfällen und Ueberraschungen und ließ immer deutlicher die Neuorientierung der Parteien erkennen.

In der Sitzung vom 15. März drückte zunächst auch der radikale Abgeordnete Ruini das allgemeine Mißbehagen über die politische Lage aus, betonte, daß seine Partei die Regierung keineswegs zu politischen Abenteuern treiben wolle und keinen größeren, sondern einen besseren Krieg verlange. Die Kammer wolle keine Krisis, die die Kriegführung schädigen müsse, aber sie verlange von der Regierung, daß sie sich zur Beseitigung des allgemeinen Mißbehagens auf eine breitere Basis stelle. Der unabhängige Sozialist Giacomo Ferri griff die Regierung wegen ihrer reaktionären Politik und ihrer Drohung mit dem Kammerschluß an. Wenn die Kammer aus Ueberzeugung und nicht aus Opportunitätsgründen abstimmen würde, müßte Salandra zurücktreten. Und auch für die Fehler in der Wirtschaftspolitik sei die Regierung verantwortlich und müsse als Gesamtheit die Folgen daraus ziehen. Er wolle nicht Salandra tadeln, der immer ein Konservativer gewesen sei, wohl aber die Demokraten der Kammer, die ihn trotzdem stützten.

Die größte Ueberraschung aber war die Rede des Abgeordneten von Genua, des Reformsozialisten Canepa. Dieser Abgeordnete, der kaum eine Woche vorher in einem offenen Brief an Bissolati erklärt hatte, dieses Ministerium könne und dürfe nicht länger leben, wurde am 16. März 1916 nach seiner Rede von drei Ministern, Riccio, Orlando und Barzilai, abgeküßt und überdies auch von Bissolati selbst, den er ersucht hatte, dem Kabinett den Gnadenstoß zu geben. Und doch hatte Canepa auch diesmal eine Rede gehalten, die im Grunde auf eine Aenderung in der Zusammensetzung des Kabinetts hinzielte.

Er griff zunächst den Landwirtschaftsminister Cavasola an, bedauerte die erhöhten Wechsel- und Frachtgebühren, welche die Regierung hätte vermeiden müssen, betonte sodann von neuem die Notwendigkeit des Krieges und kritisierte die Haltung der offiziellen Sozialisten lebhaft. Die Regierung verdiene den Vorwurf, daß sie nicht vor dem Eingreifen Italiens mit den Verbündeten wirtschaftliche Abmachungen getroffen habe. Der Redner glaubte, daß es, um die Anstrengung des Landes zu unterstützen und es auf dem Wege zu leiten, der es zum Siege führen wird, angebracht wäre, ein Ministerium zu bilden, das alle Parteien umfaßte, mit Ausnahme derer, die freiwillig am nationalen Leben nicht teilnehmen, d. h. der offiziellen Sozialisten. In Kriegszeiten müsse die Regierung stark sein, das könne sie aber nur werden, wenn sie nicht eine Parteiregierung sei, sondern eine nationale. In England und Frankreich sei dieser Weg bereits beschritten worden. Das Programm des Krieges könne kein anderes sein, als das von Salandra auf dem Kapitol formulierte, nämlich die Verwirklichung der nationalen Ansprüche Italiens, die Verschaffung sicherer Grenzen und

die Wahrung der Stellung auf der Adria, sowie die Zertrümmerung des Traumes von der Hegemonie Deutschlands, worauf ein Friede folgen müsse, durch den auch ein großes Deutschland bestehen könne, gleichberechtigt neben den anderen Völkern, aber nicht als Herrin. Der Redner hebt darauf den Anschluß Italiens an den Londoner Vertrag hervor, seine Teilnahme an dem Kriegsrat der Verbündeten, den Besuch der französischen Minister, der bald erwidert werde. Alles dies zeige, daß die Beziehungen Italiens in Wirklichkeit Deutschland feindlich sind. Wenn eine ausdrückliche Kriegserklärung noch fehle, so sei der Grund dafür der Regierung und den verbündeten Regierungen bekannt, die kein Mißtrauen gegen Italien bekunden.

Es gebe nicht einen großen und einen kleinen Krieg. Es gebe nur einen einzigen Krieg. Der Redner rühmte darauf den General Cadorna, dem das Land voll vertrauen müsse, und schloß, die Diskussion bezwecke nicht, das Kabinett von einer Partei an die andere übergehen zu lassen. Die Geschicke Italiens und die Freiheit der Welt stünden auf dem Spiele. Keine andere Leidenschaft dürfe das Land bewegen. Die einige große italienische Familie müsse berufen werden zu engerer Mitarbeit mit allen ihren Willenskräften an der ungeheuren Aufgabe.

Die Rede Canepas, deren tumultuarische Beifallsszenen nur in einem südlichen Parlamente möglich sind, war ein unbestrittener Erfolg. Aber während der „Corriere della Sera“ die Ausführungen Canepas wegen ihrer Ausführlichkeit pries, nannte sie der „Avanti“ ein „Wunder der Schwindelei“.

Auch in den Sitzungen vom 16., 17. und 18. März 1916 wurde die Wirtschaftsdebatte weitergeführt, obwohl die Beteiligung an den Beratungen flau war und man mit Ungeduld die Abstimmung erwartete, die jedoch erst nach den bevorstehenden Erklärungen Salandras vor sich gehen sollte.

Am 16. März hielt zunächst der Radikale Perrone eine lange Rede, in der er der Regierung ein ausführliches Sündenregister aufzählte, um schließlich dennoch zu versichern, er werde nicht gegen das Kabinett stimmen. Dann sprach der Nationalist Federzoni, der die Arbeit, die das Ministerium geleistet habe, um Heer und Volk auf den Krieg vorzubereiten, anerkannte, aber feststellte, daß mancherlei politische Schwankungen und Lücken in der Tätigkeit der Militärverwaltung vorhanden seien. Auch hätte die Regierung energischere Maßregeln gegen den Feind anwenden müssen.

Marineminister Admiral Corsi hielt seine Jungfernrede, indem er die Tätigkeit der Regierung bezüglich der Beschlagnahmungen verteidigte und die Schwierigkeiten des Welthandels betonte, die eine Folge der Verminderung der Schiffszahl um 35 v. H. seien. Der unabhängige Sozialist Lucci, der nach Corsi das Wort ergreift, erregt unliebsames Aufsehen, weil er die Maßnahmen, die Deutschland auf wirtschaftlichem Gebiete traf, überaus lobte; man rief ihm zu: „So gehen sie nach Deutschland“, und er antwortete erregt: „Ich nehme keine Lektionen an. Meine Vorfahren haben sich für das Vaterland geschlagen, während unter den Mitgliedern der Rechten solche sind, deren Eltern bourbonische Spione gewesen.“ Darauf erhob sich ein großer Lärm. Viele Abgeordnete protestierten so heftig, daß Lucci seine Worte zurücknehmen mußte.

Beim Beginn der Kammersitzung vom 17. März rügte der Sozialist Mazzoni, daß in dem amtlichen Sitzungsbericht alle Anspielungen der Sozialisten auf den Frieden gestrichen seien. Das Volk solle nicht wissen, daß es in Italien Leute gäbe, die den Frieden wollen. Dann sprach der Großindustrielle Crespi und begründete eine Tagesordnung, die das unerschütterliche Vertrauen in die Motive versichert, die Italien zu der jetzigen Haltung in dem europäischen Konflikt veranlaßt haben. Dabei beging er eine kleine Indiskretion, als er der erstaunten Kammer mitteilte, daß die italienische Regierung vor dem Kriege allerdings von den Bundesgenossen wirtschaftliche Vorteile erwirken wollte, daß aber die Bundesgenossen sich ablehnend verhalten hätten.

Noch schärfer stieß der Reformsozialist Marchesano in die Kriegstrompete. Er beklagte sich, daß es in Italien Leute gebe, die an der Zweckmäßigkeit der Kriegserklärung

Italiens noch zu mäkeln wagen. „Laut verkünde ich vor aller Welt, daß wir den Krieg gewollt haben und dafür die Verantwortung übernehmen.“ Der Sozialist Mazzoni unterbricht den Redner: „Die Zeit wird kommen, in der sie ebenso laut das Gegenteil behaupten werden.“ Marchesano fährt mit dem Ausdruck der Entrüstung fort, daß die von der Front kommenden Soldaten nicht mit dem schuldigen Enthusiasmus aufgenommen würden, worauf die Sozialisten dazwischenrufen: „Gehen Sie doch selbst einmal an die Front!“ (Heiterkeit und Lärm).

Es folgte eine Rede des Ackerbauministers Cavasola. Sie machte wegen des nüchternen, ehrlichen, durchaus nicht schönfärberischen Tones, mit der der fünfundsiebzigjährige Mann drei Stunden lang ohne Unterbrechung klar und bescheiden sprach, großen Eindruck. Der Minister, der bei der Erweiterung des Ministeriums als erster über Bord geworfen werden sollte, gibt zu, daß er betreffs der Ernte wie der Verwaltung allzu optimistisch war und leider einsehen mußte, daß nicht einmal zehn Monate Neutralität dieser Verwaltung zu ernstlicher Vorbereitung genügten. Die Schuld an alledem sei aber nicht Männern, sondern der außerordentlichen Lage und der geringen Widerstandsfähigkeit des Landes zuzuschreiben. Betreffs der Frachten und der Verproviantierung habe er versucht, von den Verbündeten das Möglichste herauszuschlagen, aber dieses Möglichste hat eine Grenze. Besonderen Eindruck machte die Mitteilung des Ackerbauministers, daß die Regierung seinerzeit die Gelegenheit des billigen Getreideeinkaufs verstreichen ließ, weil England sich verpflichtet hätte, Frankreich wie Italien mit kanadischem Getreide zu versorgen. Der Sozialist Ferri warf ein: „Sie haben sich ja von den Engländern schön hereinlegen lassen!“ Der Ackerbauminister fuhr fort, daß England leider das zugesagte Getreide nicht habe liefern können, weil der Orientkrieg eine neue Wendung genommen habe und England selbst großer Getreidemengen bedurfte.

Allerdings bemerkte der „Avanti“, die Kammer habe nur ihre persönliche Anerkennung für Cavasola zum Ausdruck gebracht, den man nicht zum Sündenbock Salandras machen wollte; doch mindert das den Erfolg nicht, der um so mehr ein Erfolg Salandras war, als dieser sich mit Cavasola dadurch völlig einig erklärt hatte, daß er diesem ein vernehmliches Nein zurief, als er sich jederzeit zu gehen bereit erklärte. Von nun an zeichnete sich der vollständige Sieg des Kabinetts immer klarer ab. Der „Corriere della Sera“, der kaum zwei Wochen vorher vom Kabinett abgefallen war, bekehrte sich schnell und sprach nun von den „aufrichtigen Worten und dem vornehmen Ton des Ackerbauministers“. Das Parlament, sagte das Blatt, habe wie die anderen Parlamente erkannt, daß man angesichts des Feindes nichts zerstören dürfte. Es werde eine Regierung nicht stürzen, die den Mut gehabt, die Verantwortung für den Krieg zu übernehmen und gewillt sei, ihn zum siegreichen Ende durchzuführen.

In der Sitzung vom 18. März 1916 kam es dann allerdings nochmals zu erregten Sturmszenen. Nachdem Montiguarnieri für die Regierung, Raimondo gegen die Regierung gesprochen hatte, erhob sich der bekannte Rechtslehrer, Sozialist Enrico Ferri zu einem letzten Ansturm gegen das Kabinett. Er rügte zunächst auch seinerseits aufs schärfste, daß die Regierung nicht schon vor dem Kriege mit der Entente ein wirtschaftliches Einvernehmen für die Zeit nach dem Kriege getroffen habe, erklärte, das Volk finde es auffallend, daß der Londoner Vertrag erst ein halbes Jahr nach dem Eintritt Italiens in den Krieg unterzeichnet worden sei, und verlangte Aufklärung, warum die Regierung nicht ihren Standpunkt bekannt gebe, gegenüber der Beharrlichkeit, womit die Interventionsparteien den „großen Krieg“ (Krieg gegen Deutschland) verlangten? Ferri kam sodann auf die Behauptung der Interventionisten zurück, Italiens Eintritt in den Krieg würde das Ende des Weltkrieges beschleunigen und die Balkanstaaten auf die Seite der Entente reißen und frug: „Ist Rumänien vielleicht

mit uns gegangen?" Drago rief dazwischen: „Hätte Italien nicht losgeschlagen, was wäre denn aus der Entente geworden?" Ferri, der von der äußersten Linken durch andauernde Zurufe unterbrochen wurde, antwortete mit den gepfefferten Worten: „Hört doch die Maffia der Regierung!" Die Sozialisten stimmten im Chore ein: „Die Maffia der Regierung! Die Maffia der Regierung!" Nun versuchten die derart charakterisierten Interventionisten sich auf Ferri zu stürzen; sie wurden aber von den Sozialisten mit geballten Fäusten erwartet und zurückgejagt. Nachdem die Ruhe hergestellt war, rief Ferri mit erhobener Stimme: „Meine Herren Kollegen! Jetzt muß ich eine sehr ernste Tatsache feststellen, aber ich tue dies mit vollster Ueberlegung und im ganzen Gefühl meiner Verantwortung. Man hat den Eindruck, daß bei der außerparlamentarischen Betätigung gewisser Interventionsparteien ein ausländisches Interesse den Ausschlag gibt. Den obersten Gewalten des Staates hat sich eine vierte Gewalt angereiht. Zu König, Regierung und Parlament ist die Freimaurerloge gekommen. Die Zeit wird kommen, in der wir die Schuldigen brandmarken werden." Unter größter Erregung des Hauses schloß der Redner mit der Hoffnung auf Frieden, der Europa und Italien Recht und höhere Zivilisation bringen werde.

Nach Ferri sprach der Reformsozialist Cicotti, der Salandra gegen den Vorwurf der Gewaltakte in Schutz zu nehmen sucht. Der Sozialistenführer Turati rief: „Die Plünderungsszenen von Mailand im Mai 1915 (vgl. XI, S. 307) sind natürlich von keiner Regierung angeordnet worden!" (Große Erregung.) Turati fuhr fort: „Man hat Giolitti zu ermorden gesucht." (Großer Tumult im ganzen Hause.) „Die Geschichte dieser Maitage werden wir später schreiben." Mazzoni rief von neuem: „Man hat auch Proskriptionslisten aufgestellt", worauf Salandra erwiderte: „Ich versichere als Ehrenmann, daß die Regierung die ihr vorgeworfenen Gewalttaten nicht begangen hat." Mazzoni (ironisch): „Einen schönen Gruß an Gabriele d'Annunzio!" Marangoni: „Man organisierte den Sturm auf Monte Citorio!" Merloni: „Die Maitage werden in der italienischen Geschichte fortleben als die südamerikanischen Putsche." Bitlsrami: „Ohne Mithilfe der Polizei wären jene Aufstände niemals erfolgt." Maffi: „Sogar die Kriegspresse hat ja zugegeben, wie man jene sogenannten Kundgebungen inszeniert hat." Der Tumult wird immer größer. Modigliani ruft: „Erinnern Sie sich, wie man den Abgeordneten Schanzer überfallen hat, weil er Giolittis Freund war und in Giolittis Ministerium eintreten sollte?" Dugoni: „Der sizilianische Abgeordnete de Felice war es, der den Mob in die Kammer hereinführte." De Felice: „Ja, aber nicht gegen die Sozialisten, sondern gegen die Feinde der Nation und die Gegner des Krieges." Nach endlosen Tumulten und lärmenden Zwischenrufen konnte endlich Cicotti seine Rede beendigen, worauf die an Schlaglichtern so reiche Sitzung, die Giolittis vielbesprochene Flucht aus Rom verständlicher erscheinen läßt, aufgehoben wurde.

In der Sitzung vom 19. März 1916 hat die Kammer schließlich die große politische Debatte, die Monte Citorio unter einem wirtschaftspolitischen Mäntelchen eine ganze Woche lang beschäftigte, zu Ende gebracht. Nachdem Cavagnari erklärt hatte, daß er zum Kabinett Vertrauen habe, da er der Ueberzeugung sei, daß Italien sich den Sieg und die Erfüllung seiner höheren Schicksale zu sichern wissen werde, brachte Morpurgo folgende Tagesordnung ein:

> „Die Kammer vertraut, daß die Regierung unter den gegenwärtigen Bedingungen ihre eigene wirtschaftliche und finanzielle Politik so weiterführt, daß sie die wirksamste Verteidigung des landwirtschaftlichen, industriellen und kommerziellen Lebens des Landes erzielt."

Zahlreiche Abgeordnete verzichteten auf das Wort zur Begründung ihrer Tagesordnungen, während Turati (offizieller Sozialist) erklärte, daß die Bildung des von einigen vorgeschlagenen nationalen Ministeriums kein Zeichen von Kraft, sondern von Schwäche wäre.

Man sage, daß der Sozialismus in diesem Kriege Schiffbruch erlitten habe, aber man vergesse, daß der Sozialismus immer den Kapitalismus bekämpfte und daß dieser Krieg eine Folge des Kapitalismus sei. Er sei immer noch von der Zwecklosigkeit des Krieges überzeugt, weil das Gute nie der Gewalt entspringe. Er und seine Freunde blieben ihren Grundsätzen treu und warteten darauf, daß die Zeit ihnen Gerechtigkeit widerfahren lasse. Dies sei die Ursache, daß sie gegen das Kabinett stimmten.

Im Namen der Reformsozialisten, der Radikalen, der konstitutionellen Demokraten, der liberalen Linken und der Mehrheit der Republikaner sprach darauf Bissolati und erklärte, daß, da seine Anstrengungen und die Anstrengungen derjenigen, in deren Namen er spräche, auf den Erfolg des Krieges hinzielten, ihre Abstimmung nur die Bedeutung einer Ermahnung haben könnte.

Sie wolle besagen, die Regierung müsse auf bessere wirtschaftliche Organisation des Landes während des Krieges und auf eine Vorbereitung der wirtschaftlichen Organisation nach dem Kriege bedacht sein. Aber diese Abstimmung habe auch eine höhere Bedeutung. Sie wolle ausdrücken, daß der Sieg der alliierten Mächte abhänge von ihrer vollständigen Uebereinstimmung auf ökonomischem und militärischem Gebiete. Die Abstimmung in der Kammer müsse die Notwendigkeit dieser vollkommenen Uebereinstimmung deutlich hervortreten lassen. Es handle sich nicht um einen Krieg oder einen kleinen Krieg, der Krieg sei ein einziger. Wer von einem Separatkrieg Italiens spreche, könne nur der Parteigänger eines deutschen Friedens sein. Diejenigen, die den Krieg gewollt hätten, müßten jetzt ihr möglichstes tun, daß diese vollkommene Uebereinstimmung zur Wirklichkeit werde, sie müßten bedenken, daß, wenn sie sich jetzt von der Regierung trennen würden, während die Minister und die Heerführer der alliierten Mächte die Uebereinstimmung ihrer gemeinsamen Aktion gegen den gemeinsamen Feind berieten, sie nichts anderes tun würden, als Mißtrauen unter den Alliierten hervorzurufen. Deshalb fühlten die demokratischen Parteien, daß sie alle Kritik und allen Zwist vergessen und daß sie deshalb ihr Vertrauen in die Regierung bekunden müßten. Sie wollten so das einzige Programm bekräftigen, das gegenwärtig eine Regierung oder eine Partei haben könne, nämlich den Sieg. Er erwarte mit Zuversicht diesen Sieg, der durch seine Verwirklichung die eigenen nationalen Bestrebungen, die Wiederherstellung Belgiens, Serbiens, Montenegros und Polens bringen und von neuem gegenüber der militärischen Macht der zentralen Kaiserreiche die Rechte und die Freiheit der Völker kräftigen und ihnen nach diesem so blutigen Kampfe einen glücklichen Frieden, Wohlfahrt und Gerechtigkeit bereiten werde.

Auch der Katholik Meda bekräftigte von neuem seine Zustimmung zum nationalen Krieg. Er drückte die Ueberzeugung aus, daß nur diejenigen, die diesen Krieg diplomatisch und militärisch vorzubereiten verstanden und begonnen hätten, ihn allein ohne Schwäche und ohne Verwirrung zu einem guten Ende führen könnten. Die Kammer könne und müsse dem Kabinett die Richtlinien festsetzen, die sie selbst als in Uebereinstimmung mit dem öffentlichen Wohl betrachte. Aber in diesem Augenblick würde man die Geschicke Italiens nicht besser sichern können, als indem man das Ansehen der Regierung bedingungslos und durch vollstes Vertrauen stärke.

Nach dem Schluß der Debatte ergriff der Ministerpräsident Salandra das Wort. Er erklärte unter lebhaftester Aufmerksamkeit, er werde mit Klarheit sprechen in einem Augenblick, wo das Land in der Regierung Männer wolle, die klar und genau denken und ihre Gedanken ohne Verzug und ohne Zögern zu verwirklichen wissen.

Er erkennt an, daß das ganze Ministerium für die Wirtschaftspolitik verantwortlich sei und zwar nicht allein aus dem Gefühle der ministeriellen Solidarität heraus, sondern weil alle Wirtschaftsmaßnahmen im Rate der Minister aufmerksam besprochen, geprüft und erwogen worden seien.

Es wäre unnötig, versichern zu wollen, daß kein Irrtum in der Voraussicht begangen worden sei, wie es unbesonnen wäre, zu versichern, daß kein solcher in Zukunft mehr begangen werden würde. Man müsse an die Umwandlung denken, die dieser Krieg ohnegleichen in der Geschichte an allen Ideen und an Tatsachen des Wirtschaftslebens verursacht hat, die alles überschreitet, was der Unterrichtetste, der weiseste und klügste Mensch in der Regierung hätte voraussehen können. Die Regierung habe das Gefühl, daß sie soweit als möglich die Energien der Nation unterstützen müsse und bemühe

sich, diese Pflicht zu erfüllen, ohne jemals den Rat oder die Mitarbeit von maßgebenden Personen zurückweisen zu wollen. Es sei aber jetzt nicht der Augenblick, große Verwaltungsreformen vorzunehmen. Man ändere nicht eine Maschine in dem Augenblick, in dem sie die größte Anstrengung zu leisten hat. Es treffe nicht zu, daß Frankreich und England im gegenwärtigen Augenblick ihre Verwaltungen geändert hätten. Die gegenwärtigen wirtschaftlichen Schwierigkeiten könnten weder durch Gewalt noch durch Weisheit vermieden werden. Es sei Pflicht der Regierung, sie zu mildern. Wenn die gegenwärtigen Minister nicht imstande seien, diese Pflicht zu erfüllen, so habe die Kammer die Pflicht, sie zu ersetzen. Im Laufe der Debatte habe man edle Stimmen gehört, die das Land ermutigten, mit seinen Opfern fortzufahren. Jedermanns Anstrengungen müßten darauf gerichtet sein, die öffentliche Gesinnung zu leiten und hochzuhalten. Es dürfte kein Wort gesprochen werden, das die Stimmung des Volkes herabdrücken könnte. Wer dies tue, handle gegen das Vaterland. Jeder müsse die moralische Widerstandskraft des Landes stärken.

Die Redner, die von konservativen Tendenzen des Ministeriums gesprochen haben, erinnert Salandra daran, daß Sonnino und Cavasola alte und glühende Anhänger der Interessen und der Rechte der Arbeiter sind. Der Redner hob darauf in dem Gesetze über Süditalien die Verfügungen zugunsten der Landarbeiter hervor. Uebrigens könne man im gegenwärtigen Augenblick nicht mehr konservativ oder Demokrat, man könne nur Soldat sein. Ueber dem politischen Ehrgeiz stehe das Vaterland, das allein ewig und unveränderlich sei. Italien über alles!

Mehrere Redner hätten von der Kriegführung gesprochen. Nun müsse die Kammer offen und ohne Zögern sagen, ob die Männer, die sich an der Regierung befinden, am fähigsten sind, den Krieg zu einem siegreichen Ende zu führen. Man müsse dem Ministerium das Verdienst zubilligen, daß es den Krieg begonnen und sein Ziel festgesetzt habe. Um dieses Ziel zu erreichen, hätten die Männer der Regierung Schmerzen und Mühen ertragen, die vielleicht niemals bekannt werden dürften, aber es sei niemand unentbehrlich und man dürfe eine Krise nicht scheuen, wenn man sie für nützlich halte. Wenn dies die Meinung der Kammer sei, so sage sie es durch ihre Abstimmung, ohne sich vorzubehalten, die Krise morgen hervorzurufen. Wenn andere geeigneter sein könnten, wie die gegenwärtigen Minister, den Krieg zu führen, so sei es besser, daß die Krise eher heute als morgen eintrete. Denjenigen, die der Regierung vorgeworfen haben, daß sie die italienische Intervention nicht verschachert habe, antworte er, daß man sie damit entehrt hätte. Italien habe erhobenen Hauptes aus dem Bündnis austreten müssen, an das es seit 30 Jahren geknüpft war, und nicht als ob es Schacher trieb. Und Italien sei erhobenen Hauptes daraus ausgetreten.

Man habe gefragt, ob die Regierung, indem sie neue Bündnisse abschloß, die Interessen Italiens gewahrt habe. Staatsgründe verböten es dem Ministerium, zu antworten. Jeder möge nach seinem Gewissen und nach seinem Verstande urteilen. Denjenigen, die von einem größeren Krieg gesprochen haben, hält Salandra entgegen, daß derartige Argumente nicht in einer politischen Versammlung diskutiert werden dürften, wobei er jedoch anerkannte, daß die Redner, die sich mit dieser Frage beschäftigten, dies mit großer Mäßigung taten. Was die Kriegführung anlangt, so müsse man Vertrauen in die Chefs der Armee haben. Wenn man den Verdacht ausspreche, daß die Regierung sich nicht warm genug für den Krieg ins Zeug gelegt habe, so könne dies nur den Feinden Vergnügen bereiten. Es sei schmerzlich, daß die edle patriotische Propaganda herabgesetzt werden soll durch eine Kampagne, die die Wirkungskraft der Regierung im gegenwärtigen Augenblick zu vermindern drohe.

Salandra schloß: „Es sind heute zwei Jahre her, daß das Ministerium die Regierung übernahm. Da es die Gewalt der Ereignisse gewollt hat, daß die gegenwärtigen Zeiten denkwürdig in den Jahrhunderten bleiben, gehört die Beurteilung des Vorgehens der Regierung der Geschichte an. Wenn die Minister einiges Verdienst haben, so wollen sie sich daraus keinen Anspruch auf eine günstige Abstimmung des Parlaments machen. Möge die Kammer die Männer an die Regierung berufen, die sie für geeignet hält zur Erreichung der Ziele, die das Land im Auge hat. Aber damit die Regierung in nützlicher Weise handeln kann, muß sie des beständigen Vertrauens des Parlaments sicher sein. Stimmen Sie, wie es Ihnen Ihr Geist anrät, im Interesse des Landes, aber möge Ihre Stimmabgabe klar, glatt, ohne Einschränkung und ohne Hintergedanken sein."

Die Minister und eine große Zahl von Abgeordneten beglückwünschten Salandra, der erklärte, er nehme die Tagesordnung Morpurgo (vgl. S. 205) als Ausdruck derjenigen an, die für das Kabinett stimmen wollten.

Das Ergebnis der nun folgenden Abstimmung war noch viel günstiger, als die halbamtliche „Agenzia Nazionale" am Tage vorher ausgerechnet hatte. Von 456 Abgeordneten nahmen 391 die Tagesordnung Morpurgo an, „nur drei Republikaner, drei Nationalisten und einige unabhängige Sozialisten, darunter Labriola und Lucci, sowie einige Radikale stimmten," wie der „Vossischen Zeitung" (21. III. 16) aus Lugano berichtet wurde, „mit den offiziellen Sozialisten dagegen. Sogar der vierte Nationalist Gallenga und selbst der Abgeordnete Canepa stimmten fromm für die Regierung, während sich der Abgeordnete Torre vom „Corriere della Sera", der dem frondierenden Ausschuß der Interventionisten beigetreten war, vor der Abstimmung zur allgemeinen Heiterkeit entfernt hatte. Die Radikalen waren, wie man erfuhr, noch kurz vorher geteilter Meinung gewesen, aber die Mehrheit, die unter Alessio für die Regierung war, zog die von Pantano geführte Minderheit nach sich. Salandra hatte auch im Gefühl vollkommener Sicherheit geradezu herausfordernd gesprochen."

Durch die Abstimmung der italienischen Kammer ist es, wie die „Frankfurter Zeitung" schrieb, ersichtlich geworden, daß die vorangegangenen vertraulichen Besprechungen zwischen Salandra und den Parteiführern, vor allem mit Bissolati, zu einer Versöhnung zwischen Kriegsparteien und Kabinett geführt hatten. Aber wenn es auch nur ein Waffenstillstand war, den die ungewisse politische und militärische Lage den Führern der Kriegsparteien abgerungen hatte, so war es doch Salandra geglückt, Zeit zu gewinnen und vorläufig seine Politik der vorsichtigen Orientierung zum Sieg zu führen. Die Sprache der italienischen Presse jedoch zeigte, daß Salandras Stellung keineswegs gesichert war. Der „Secolo" schrieb, Salandra müßte trotz seines scheinbaren Sieges verstanden haben, daß er das Vertrauen der Kammer verloren habe, denn die Interventionisten wie die Giolittianer hätten nur bedingungsweise für die Regierung gestimmt, die sich immer mehr von Kammer und Land isoliere.

Nachdem in der Sitzung vom 20. März der Kriegsminister Zupelli auf eine Anfrage des Abgeordneten Enrico Ferri über die Drückeberger zugegeben hatte, daß man in der Vorbereitungszeit aus falsch angewandtem Humanitätsgefühl mit der Dienstbefreiung wohl etwas zu weit gegangen sei, vertagte sich die Kammer am 22. März auf Antrag des Ministerpräsidenten Salandra bis zum 5. April 1916, da Salandra und Sonnino sich zu der Konferenz der Entente nach Paris begaben (vgl. XIV, S. 13 f.).

Der Senat, der am 22. März zusammengetreten war, vertagte sich am 24. März gleichfalls auf den Antrag Salandras bis zum 6. April 1916.

Der Wechsel im Kriegsministerium

Nach den amtlichen Meldungen und ergänzenden Mitteilungen

5. April 1916.

König Victor Emanuel nahm die Demission des Kriegsministers, General Vittorio Zupelli, an und ernannte den General Paolo Morrone zum Kriegsminister. In Anbetracht der außergewöhnlich großen Dienste, die General Zupelli der Armee erwiesen hat, verlieh ihm der König den Großkordon des Ordens der Krone Italiens.

Der Rücktritt des Generals Zupelli kam in keiner Weise überraschend. Denn er war nicht nur während der ganzen Märzdebatte, bei der es sich um eine mögliche Umbildung des Kabinetts Salandra handelte, als ein Hauptkandidat für das Ausscheiden aus dem Kabinett bezeichnet worden, sondern er selber hatte bereits seit Monaten infolge von schwerwiegenden Gegensätzen zu Cadorna den Wunsch geäußert, das Kriegsministerium mit einem Frontkommando zu vertauschen.

„Und doch war dies," wie dem „Schwäbischen Merkur" (8. IV. 16) von unterrichteter Seite geschrieben wurde, „eine seltsame Entwicklung jener Art und Weise, in der Zupelli im November 1914 an Stelle des wegen seiner Selbständigkeit von Cadorna als hinderlich empfundenen Generalleutnants Grandi Kriegsminister geworden war. Vom November 1914 bis Mai 1915 hat sich das Zusammenarbeiten zwischen Cadorna und Zupelli, der sich bereitwillig hinter der Figur des General-

stabschef und künftigen Generalissimus versteckte, anstandslos vollzogen, und Zupelli hatte im Mai 1915 seinen reichlichen Anteil an Ruhm und Lob für jene festgestellte Schlagfertigkeit der Armee geerntet, die man dann erst wieder in Zweifel zog, als es galt, Mißerfolge dieser selben Armee dem Auslande gegenüber zu entschuldigen.

Dann aber war zwischen Cadorna und Zupelli eine tiefgehende Meinungsverschiedenheit hervorgetreten. Auf der einen Seite beanspruchte Zupelli die Oberleitung der militärischen Operationen, die geographisch nicht im Zusammenhang mit dem Hauptquartier des Generalstabschefs standen, für sich und erzielte auch in dieser Richtung das königliche Dekret vom 26. Januar 1916 (vgl. XI, S. 176), worin die Operationen in Albanien dem Oberkommando entzogen und der Leitung des Kriegsministers unterstellt wurden. Gleichzeitig zeigte sich Zupelli dem Drängen Frankreichs und Englands, sowie der ihnen in Rom nahestehenden Minister Martini, Barzilai und Ciufelli geneigt, gewisse Hilfeleistungen für die Verbündeten auch außerhalb des italo-österreichischen Kriegsschauplatzes, namentlich in Saloniki, zu gewähren. Und das bedeutete naturgemäß eine Gefahr für Cadorna, der nicht wünschen konnte, daß seine entgegengesetzte These im Ministerrat von dem maßgebenden militärischen Minister bekämpft wurde.

So legte Cadorna in seiner rückhaltlosen Weise Salandra und dem König immer wieder nahe, einen Personenwechsel im Kriegsministerium vorzunehmen. Den äußeren Anlaß dazu bot aber Cadorna erst der gänzliche Mißerfolg der italienischen Operationen in Durazzo, die eben auf Grund des Dekrets vom Januar 1916 eingeleitet und durchgeführt worden waren unter der Oberleitung Zupellis und ohne Befragen Cadornas. Die Folge war die Zurücknahme jenes Dekretes und das zweite Dekret vom März 1916, worin wieder die gesamten Operationen, auch die in Albanien, der Oberleitung Cadornas unterstellt wurden. Diese Schlappe konnte natürlich Zupelli persönlich nicht als Kriegsminister überstehen, und so verlangte er ein Frontkommando, um an dem Krieg aktiv teilzunehmen. Man zögerte aber, so lange die schwebende Frage zwischen Italien und seinen Verbündeten hinsichtlich der Ausdehnung des Krieges nicht entschieden war. Dann erst, als Cadorna auf der Pariser Konferenz mit dem siegreichen Festhalten an seinem Standpunkt die Franzosen und ihre Helfershelfer mit ihren Unterstützungswünschen aus dem Felde geschlagen hatte, verschwand Zupelli aus dem Kabinett Salandra. Er übernahm an der Front ein Divisionskommando der dritten Heeresgruppe.

Der neue Minister Paolo Morrone ist eine außerhalb der engsten Offizierskreise in Italien bisher wenig gekannte Persönlichkeit. Der 62jährige, aus Torre Annunziata bei Neapel stammende Generalmajor hat seine ganze Laufbahn im Generalstab und im Kriegsministerium verbracht, wo er bei Kriegsbeginn das Intendanturwesen leitete. Vorläufig bedeutet seine Ernennung jedenfalls nur die strengste Unterordnung aller militärischen Wünsche und Anschauungen unter die Cadornas."

Zur Ergänzung dieser Ausführungen dienen Mitteilungen der „Kölnischen Zeitung" (9. IV. 16), nach denen wahrscheinlich Cadornas Kritik an der qualitativen Zusammensetzung neuer Einheiten, die in den letzten Monaten der Amtsführung Zupellis aufgestellt worden waren und am Isonzo selbst bei zahlenmäßiger Ueberlegenheit versagt hatten, zugleich mit Versprechungen, die Salandra in Paris über Lieferung italienischer Munitionsarbeiter gemacht hatte, den letzten Anstoß zu Zupellis Rücktritt gegeben hätten.

8. April 1916.

Die Demission des Unterstaatssekretärs im Kriegsministerium, General Elia, wurde angenommen und General Alfieri zum Unterstaatssekretär im Kriegsministerium ernannt.

Die Beratung des Budgets des Aeußeren und die Rede Sonninos

Vom 6. bis 17. April 1916

Beim Wiederzusammentritt der Deputiertenkammer am 6. April, verlas Salandra zunächst den Telegrammwechsel zwischen Asquith, Rennel Rodd und Salandra und berichtete, wie brüderlich und herzlich die Vertreter Italiens in Paris von der Regierung wie vom Volke aufgenommen worden seien. Einen Mißton in die Stimmung brachte nur der Sozialist Turati, der den Grund des überraschenden Rücktritts des Kriegsministers (vgl. S. 208) zu wissen wünschte, da er zu dem Versprechen Salandras, das Ministerium werde dereinst nur geschlossen zurücktreten, in schroffem Widerspruch stehe.

„Die Sitzung der italienischen Kammer am 12. April 1916 begann," nach einem Bericht der „Vossischen Zeitung" (13. IV. 16), „mit einer erregten Szene zwischen dem Präsidenten und dem radikalen Abgeordneten Gambarotta, der sich beklagte, daß der Präsident seine Anfrage nicht habe annehmen wollen, die sich auf Gesetzwidrigkeiten in der Mailänder Präfektur bezog. Er sprach trotz Unterbrechungen durch den Vorsitzenden über die schweren Mißbräuche der Mailänder Zivilkommissare und entrollte so ein kennzeichnendes Bild von der italienischen Zivilverwaltung während des Krieges, das auch durch die Anfrage an den Justizminister, warum die Anklage gegen die Betrüger beim Bau des römischen Justizpalastes der Verjährung anheimgefallen sei, ergänzt wurde. Die dann folgende Rede des Wirtschaftsministers Cavasola strotzte von Versprechungen von gründlichen Verbesserungen auf allen Gebieten des italienischen Ackerbaus, war aber gleichwohl weit minder erfolgreich als seine ersten, mit soviel Begeisterung aufgenommenen Ausführungen. Als dann der offizielle Sozialist Merloni beantragte, die Regierung solle durch ein Dekret einen besseren Schutz der Privatbeamten herbeiführen, und darüber namentliche Abstimmung verlangte, obwohl der Handelsminister unter dem Hinweis, daß eine Vorlage über den Schutz der Privatbeamten demnächst der Kammer zugehe, die Zurücknahme des Antrags forderte, griff Salandra persönlich in die Debatte ein. Er bezeichnete es als widersinnig, wenn die Kammer der Regierung Vorschriften über den Erlaß von Dekreten machen wolle, deren Verantwortung die Regierung allein trage und stellte ausdrücklich über den Antrag die Vertrauensfrage. Mit den Worten: „Die Regierung bedarf immer größerer Autorität, größerer selbst, als sie jetzt besitzt: darum überlaßt ihr, für die Privatbeamten ihr möglichstes zu tun", schloß Salandra seine Erklärung. Die Abstimmung erbrachte zwar die Ablehnung des Antrags Merloni mit 254 gegen 78 Stimmen; jedoch war der Regierungssieg weit schwächer als am 19. März 1916, da außer den offiziellen Sozialisten, den Nationalisten und Klerikalen nunmehr auch die gesamten Reformisten und die Hälfte der Radikalen gegen die Regierung stimmten."

In der Sitzung vom 14. April begann die Kammer sodann mit der Beratung des Budgets des Aeußeren. Dabei hob Cesare Colonna hervor, die Erklärungen Sonninos würden mit Ungeduld im Lande erwartet, das mit Unruhe die Ergebnisse der Pariser Konferenz zu erfahren wünsche. Er schloß:

Die Verbündeten müßten nunmehr überzeugt sein, daß Italien ohne Einschränkung, ohne Vorbehalt und ohne Zögern für die Interessen der Entente eingetreten sei. Es genüge, daran zu erinnern, daß, als Italien in den Konflikt eintrat, Rußland auf dem Rückzuge von den Karpathen befindlich war. Der Redner hebt die Tätigkeit Italiens zur Rettung der serbischen Armee hervor. Auch gegenüber Griechenland habe Italien Beweise der Aufrichtigkeit seiner Absichten in der Epirus-Frage gegeben. Der Redner wünscht eine entschlossenere Politik Italiens und der Entente im Orient. Die einzige politische Lage, welche die Gewähr für einen dauerhaften Frieden bieten könne, sei diejenige, die auf der Achtung der Nationalitäten gegründet sei.

Darauf erklärte Gasparotto, die Entente, die sich für die Achtung des Nationalitätenprinzips schlage, müsse sich die Wiederherstellung Polens und Armeniens vornehmen, die nach so langen Leiden würdig als Nationen wieder erstehen sollten. Er wandte sich, wie vor ihm der Abgeordnete Cavagnari, gegen die schlechte Behandlung der Gefangenen durch die Zentralmächte sowie gegen die Uebergriffe Oesterreichs gegenüber dem Besitze italienischer Staatsangehöriger und österreichischer Staatsangehöriger italienischer Nationalität. Er verlangte als Vergeltungsmaßnahme die Beschlagnahme der Besitztümer des Feindes.

In der Fortsetzung der Aussprache über das Budget des Auswärtigen am 15. April wurde zwar von fast allen Rednern zugegeben, daß Sonnino aus diplomatischen Gründen keine Enthüllungen über die Ergebnisse der Pariser Konferenz machen könne, andererseits aber ist von den verschiedensten Rednern Aufklärung über die Stellung Italiens gegenüber Deutschland verlangt worden. Der unabhängige Sozialist Labriola, der

in einer Tagesordnung eine parlamentarische Aufsicht über die auswärtige Politik verlangte, beklagte die Geheimniskrämerei der italienischen Diplomatie und die Lücken des italienischen Grünbuchs, forderte schon wegen des Urteils der Neutralen die Veröffentlichung des Dreibund-Vertrages im Wortlaut und hob hervor, daß die Regierung niemals Gründe angegeben habe, warum sie gegenüber Deutschland eine andere Haltung einnehme als gegenüber Oesterreich-Ungarn. Daher könne man nach Wiedereintritt friedlicher Beziehungen nicht wissen, in wieweit Deutschland loyal gegen Italien und in wieweit Italien gegenüber Deutschland zum Bundesbruch berechtigt gewesen sei. Schließlich beklagte Labriola, daß nicht einmal die Minister alle Akten des Auswärtigen Amtes kennen, sondern die auswärtige Politik ausschließlich von Salandra, Sonnino und Cadorna gemacht werde.

Auch der Radikale Davidi Demarco erwartete von Sonnino Aufklärung über die Beziehungen zu Deutschland, sprach sich aber zugleich auch gegen einen Wirtschaftskrieg aus, während De Felice Guiffrio betonte, daß, trotzdem zwischen Italien und Deutschland keine ausdrückliche Kriegserklärung bestehe, doch kein Zweifel über die völlige Uebereinstimmung zwischen Italien und seinen Bundesgenossen herrsche. Der Reformist Bonomi, der den Krieg wesentlich als einen englisch-deutschen Zweikampf auffaßte, betonte, es sei zur Bekämpfung der deutschen Vorherrschaft nicht nötig, Deutschland zu zerreißen, eine Absicht, die Bethmann Hollweg fälschlich der Entente untergeschoben habe; gleichzeitig machte er auf die Verschlechterung der Stellung Italiens im Orient aufmerksam, infolge der Besetzung von Skutari und Durazzo durch österreichisch-ungarische Truppen. Diese Pfänder dürfe Italien nicht in Feindeshand dulden. Man könne nicht wünschen, daß die beiden in Bildung begriffenen Wirtschaftsgruppen Europa zugunsten Amerikas ruinierten. In gleicher Weise verfocht der Nationalist Foscari die Orientwünsche Italiens und bekämpfte die serbischen Ansprüche auf das italienische Dalmatien. Er vermißte eine genügende Entschädigung für den Verzicht Italiens auf die Kapitulationsrechte in Aegypten und die Duldung der Einverleibung von Oberepirus in Griechenland.

Nachdem so die Vertreter der verschiedensten Parteien zum Wort gekommen waren, gab der Minister des Aeußeren Sonnino in der Kammersitzung vom 16. April einen ausführlichen Ueberblick über die auswärtige Lage. Er führte folgendes aus:

„Ich bitte die Kammer, einen raschen Blick auf die Tätigkeit der Regierung in den verschiedenen internationalen Fragen der letzten Monate werfen zu wollen, um sich besser über die Art klar werden zu können, wie die Regierung die Absichten der Kammer bei Ausführung des weitreichenden Auftrages ausgelegt hat, den die Kammer ihr im Dezember erteilt hat, und um besser beurteilen zu können, ob die Regierung ihr Vertrauen weiter verdient.

In der Sitzung am 1. Dezember 1915 (vgl. XI, S. 181 f.) haben wir nach einem Rückblick auf die Bemühungen der Regierung um die Verteidigung der Unabhängigkeit Serbiens schon vor unserer Teilnahme am Kriege dem Parlament unsere Absicht mitgeteilt, alles uns Mögliche zur Unterstützung der Armee König Peters zu tun, indem wir im Einverständnis mit unseren Alliierten ihre Versorgung mit Lebensmitteln und Munition sicherten und ihre Konzentration erleichterten in Erwartung der Zeit für die Revanche. Es war damals nicht angebracht, die Einzelheiten unserer Aktion zu erörtern, weil diese auch von dem Ausgang der Operationen auf dem Balkan abhängen mußten. Bekanntlich ist seitdem beschlossen worden, die serbischen Truppen nach Korfu zu bringen und dort zu sammeln, nachdem sie sich nach einem Kampf gegen zwei, an Zahl sehr überlegene feindliche Armeen nach Montenegro und Albanien zurückgezogen hatten. Da ein Widerstand der serbischen Armee in Skutari oder in Albanien als unmöglich erkannt wurde, war es durchaus nötig und wichtig, ihre Einschließung und Uebergabe zu verhindern. Die erste schwere Aufgabe war die Wiederversorgung dieser Armee mit Kriegsmaterial und Lebensmitteln; hiermit wurde die italienische Marine nebst einigen Schiffen der verbündeten Flotten beauftragt. Zunächst wählte man einen Weg, der allerdings von Schwierigkeiten starrte, denjenigen über San Giovanni di Medua, und die Landung von Material dauerte dort an, bis der König von Montenegro mit seiner Regierung und dem diplo-

matischen Korps infolge des Vormarsches des Feindes jene Gegend verließ. Die weiteren Transporte und Landungen von Material gingen über Durazzo. Das gesamte verschiffte und gelandete Material betrug 6900 Tonnen in San Giovanni di Medua und 30000 Tonnen in den anderen albanischen Häfen, wofür ungefähr hundert Dampfer verwendet wurden. Ein noch schwierigeres Unternehmen war die Einschiffung und der Transport der serbischen Armee, die ein neues ruhmreiches Blatt auf der Ehrentafel unserer Marine bilden. Außerdem wurden viele Tausende von Flüchtlingen, Frauen und Kindern, unterstützt und neben der serbischen Armee von San Giovanni di Medua, Durazzo und Valona fortgeführt und Tausende von Kranken und Verwundeten auf Lazarettschiffen untergebracht. Ferner brachte man die ganze Masse der von der serbischen Armee gemachten österreichisch-ungarischen Gefangenen nach Italien. Daneben darf man nicht vergessen, daß wir zu gleicher Zeit zur Entsendung einer italienischen Truppenexpedition auf das andere Meeresufer schritten, um dadurch alle diese Einschiffungen möglich zu machen. Im ganzen sind so über 250000 Personen und 10000 Pferde über das Adriatische Meer transportiert worden. Diese so ansehnliche Bewegung von Menschen und Material ist trotz der schlechten Jahreszeit, den ungünstigen Vorbedingungen in den kleinen albanischen Häfen, die dem Feinde nahe und von unserem einzigen Ausgangshafen Brindisi verhältnismäßig weit ablagen, ohne ernstlichen Schaden verlaufen. Die Gefahren durch die feindlichen Unterseeboote waren groß; außerdem zeigte sich der Feind beständig mit Flugzeugen und unterseeischen Minen tätig. Die Versuche des Feindes, durch Flottillen von Torpedobootszerstörern, die durch Spähkreuzer unterstützt wurden, wirksam zu werden, wurden sämtlich durch den ununterbrochenen Wachtdienst unserer die Transporte begleitenden Kriegsschiffe vereitelt und die Zahl unserer Verluste dabei ist wirklich auffallend gering.

Heute bildet die wiederhergestellte serbische Armee die feierliche Versicherung, daß Serbien trotz des Mißgeschicks seiner Waffen ungebeugt weiterlebt, trotz der Angriffe und der Unterdrückung durch die Feinde. Der Besuch des Kronprinzen Alexander, der unserem König und unserer Regierung für ihre Sympathien zu danken wünschte, zeigt deutlich, welches aufrichtige Interesse das italienische Volk an dem Geschick des tapferen serbischen Volkes nimmt. Bei dieser Gelegenheit haben wir das verehrungswürdige Haupt der serbischen Regierung, Pasitsch, begrüßen können und hatten mit ihm herzliche Unterredungen.

Der feindliche Einmarsch in Montenegro war die unvermeidliche Folge des Rückzuges seines serbischen Verbündeten. Man hat behauptet, daß Italien eine Truppenexpedition nach Montenegro zu dessen Schutze hätte senden können und müssen, aber diese Annahme hält der allereinfachsten Kritik nicht stand, wenn man die taktischen und strategischen Verhältnisse der Lage im Land- und Seekrieg genau kennt. König Nikolaus hat den Weg in die Verbannung der Unterzeichnung eines Sonderfriedens vorgezogen, da er das Vertrauen hatte, daß der schließliche Sieg der Alliierten seinem Vaterlande die Unabhängigkeit und sein unverletztes Gebiet zurückgeben werde. Die montenegrinischen Truppen, die ihrem Herrscher folgten, sind nach Korfu gebracht worden, wo sie in Erwartung des Augenblickes der Vergeltung neuorganisiert werden.

In der Absicht, die Erhaltung der serbischen Armee zu sichern, hatten wir Truppenabteilungen nach Durazzo geschickt, um die Tätigkeit unserer Flotte zu unterstützen. Folglich hatte die Besetzung von Durazzo einen zeitlich begrenzten Zweck, und nach seiner Erreichung werden unsere Landstreitkräfte in Valona zusammengezogen, wo die Regierung alle nötigen Vorkehrungen getroffen hat, um jeder Ueberraschung zu begegnen. Wir sind der Ansicht, daß durch die Besitznahme von Valona die italienischen Interessen auf diesem Teil des jenseitigen Ufers des Adriatischen Meeres gesichert sind, so lange sich die Ereignisse auf der Balkanhalbinsel im Flusse befinden. General Essad hat Durazzo verlassen, und Italien hat ihm sowie den ihn begleitenden albanischen Truppen herzliche Gastfreundschaft geboten. Ihre Einschiffung war schwierig und setzte die Eigenschaften unserer Land- und Seestreitkräfte in das glänzendste Licht; hohe See behinderte die Einschiffung und ein an Zahl stark überlegener Feind war nahe. Unter diesen Umständen scheinen unsere Verluste während der beiden Tage des Kampfes zur Deckung der Einschiffung mit 807 Mann an Toten, Verwundeten und Vermißten leicht, während wir dem Feind viel schwerere Verluste beigebracht haben.

In meinen Mitteilungen an die Kammer am 1. Dezember 1915 (vgl. XI, S. 181 f.) habe ich auf die Besorgnis angespielt, die uns die Haltung Griechenlands den Alliierten gegenüber verursachte. Diese Besorgnis, die zuerst beschwichtigt wurde, lebte dann unglücklicherweise infolge neuer Meinungsverschiedenheiten wieder auf. Doch zeigt die griechische Regierung gegenwärtig, daß sie sich

von den höheren Interessen ihres Landes Rechenschaft abgelegt und daß sie sich der politischen und militärischen Notwendigkeit bewußt ist, die das Vorgehen der Alliierten in Saloniki und auf Korfu veranlaßt haben. Italien wünscht aufrichtig, mit dem hellenischen Königreich freundschaftliche Beziehungen aufrechtzuerhalten, und wir haben das Vertrauen, daß alle Fragen, die zwischen den beiden durch so schöne und so alte Ueberlieferungen verbundenen Völkern auftauchen könnten, gelöst werden können in dem gemeinsamen Interesse der guten und herzlichen Beziehungen der Nachbarschaft.

Unsere Beziehungen zu Rumänien werden geleitet von der traditionellen Freundschaft, die einer wohlverstandenen Schätzung der gemeinsamen Interessen und dem volkstümlichen innigen Bewußtsein des Ursprungs beider Völker entspricht. Die italienische Regierung vernachlässigt nichts, um ihre Beziehungen zu Rumänien immer herzlicher zu gestalten, und ich bin glücklich, festzustellen, daß die Bukarester Regierung sich die Aufrechterhaltung dieser guten Beziehungen mit gleichem Eifer angelegen sein läßt.

Am 14. Februar 1916 (vgl. X, S. 259) haben die Regierungen Frankreichs, Großbritanniens und Rußlands, als die Unterzeichner der die Unabhängigkeit und Neutralität Belgiens gewährleistenden Verträge, erklärt, daß sie keine Friedensverhandlungen beginnen und die Feindseligkeiten nicht beendigen würden, ehe Belgien in seiner politischen und wirtschaftlichen Unabhängigkeit wieder hergestellt und für die erlittenen Verluste reichlich entschädigt sein würde. Obwohl Italien nicht zu den Garantiemächten der Unabhängigkeit und Neutralität Belgiens gehört, gab es doch als Signatarmacht der Londoner Konvention vom 30. November 1915 seine Zustimmung zu dieser Erklärung, sich so praktisch und vollständig den Friedensbedingungen anschließend, welche die vollständige Wiederherstellung des heldenhaften Belgien fordern.

Mit lebhafter Genugtuung haben wir den Eintritt Portugals in unsere Reihen begrüßt. Die portugiesische Regierung hat durch ihren klugen und edlen Entschluß bewiesen, daß sie die höheren Interessen des Landes tapfer zu schützen wußte.

Die öffentliche Meinung Italiens hat die Nachricht von dem glänzenden Sieg des russischen Heeres bei der furchtbaren Eroberung der Festung Erzerum einstimmig mit Freude aufgenommen, ebenso den Vormarsch der Russen gegen Trapezunt und Musch, der die Folge war und der ahnen läßt, welch schweren Schlag das ottomanische Kaiserreich, das sich in so unkluger Weise gegen seine Lebensinteressen in diesen Krieg hat hineinziehen lassen, von dieser Seite erhalten muß.

Zwischen den verbündeten Regierungen von Rußland und Italien bestehen die freundschaftlichsten und vertrauensvollsten Beziehungen, und die Gefühle einer immer größer werdenden Herzlichkeit wachsen zwischen den beiden Nationen, wie es der Gruß der russischen Duma an das italienische Parlament und die angekündigte Reise einer Abordnung der Duma nach Italien beweisen."

Sonnino erinnerte sodann an den Besuch, den Briand in Begleitung seiner glänzenden Mitarbeiter im Februar 1916 (vgl. XI, S. 206) in Rom abgestattet habe. Ganz Italien habe diese erwünschte Gelegenheit benutzt, um der alliierten Nation, die durch einen so hervorragenden Mann vertreten wurde, ihre herzlichen Freundschaftsgefühle zum Ausdruck zu bringen. „In den Besprechungen, die in Rom stattfanden, wurde die Notwendigkeit erkannt, die Bemühungen der Alliierten zu festerem Zusammenwirken zu bringen, um zu einer wirksamen und vollständigen Einheit des Vorgehens zu gelangen. Deshalb beschloß man in Rom eine vorbereitende Zusammenkunft der Vertreter der Generalstäbe in Chantilly und eine politische und militärische Besprechung der Alliierten in Paris. Als die Vertreter der italienischen Regierung diesen Besuch erwiderten, fanden sie in Paris von seiten der Regierung der Republik den herzlichsten Empfang, eingegeben von der ausgesuchtesten Höflichkeit, während der Name Italiens von der edlen Pariser Bevölkerung mit den Ausdrücken der herzlichsten Brüderlichkeit begrüßt wurde.

Das Echo des begeisterten Empfanges, den ganz Italien Asquith (vgl. XIV, S. 4 f.) bereitet hat, ist noch nicht verklungen. Wir waren glücklich, in Rom das hervorragende Haupt der alliierten Regierung zu begrüßen, wobei die italienische Nation von neuem mit Vergnügen und aus eigenem Antriebe die alten und herzlichen Freundschaftsgefühle bestätigte, die Italien mit England verbinden, und die ihre feste Grundlage in den Ueberlieferungen und Erinnerungen der Vergangenheit sowie in der tatsächlichen Gemeinsamkeit der Interessen haben.

Die Pariser Konferenz vom 27. und 28. März 1916 (vgl. XIV, S. 13 f.) hatte vor allem zum Ergebnis, der öffentlichen Meinung der Welt den Beweis eines intimeren Zusammenarbeitens der Entente zu geben. Dieses moralische Ergebnis ist dazu bestimmt, unter den gegenwärtigen Umständen eine wesentlich praktische Wirkung zu erzielen, und bildet ein bemerkenswertes Element

der Sicherheit und des Vertrauens. Während die alliierten Regierungen die vollkommene Uebereinstimmung ihrer Ansichten und ihrer Ziele bewiesen, haben die Völker einen neuen Antrieb daraus gezogen, ihre Anstrengungen und ihre Opfer mit unerschütterlicher Hartnäckigkeit fortzusetzen.

Inzwischen richtet sich die Aufmerksamkeit der Welt auf die Heldentaten des französischen Heeres vor Verdun, um sie zu bewundern. Man kann schon jetzt behaupten, daß die Schlacht von Verdun einen bemerkenswerten Erfolg für Frankreich bedeutet, weil der Feind das Hauptziel bei seinem überraschenden Angriff verfehlt hat, nämlich in Frankreich und in den alliierten und neutralen Ländern eine Bewegung der Herabstimmung und der Entmutigung hervorzurufen. Dieses Ziel wird nicht erreicht werden dank dem glänzenden Widerstande der französischen Truppen. Der Geist in Frankreich und in den alliierten Ländern zeigt sich stark im Kampf und auf den Sieg vertrauend. Die Lage an der französischen Front ebenso wie die russischen Erfolge in Armenien und an der Ostfront vervollständigen und bekräftigen die moralische Wirkung der Pariser Konferenz.

Was die Einzelabkommen anbetrifft, die auf der Pariser Konferenz abgeschlossen worden sind, so werde ich nicht auf genaue Einzelheiten eingehen können, weil die Gegner Nutzen daraus ziehen würden. Es genügt hervorzuheben, daß diese Konferenz feierlich die volle Solidarität der Alliierten bestätigt hat, die schon bei der Londoner Konvention im November 1915 verkündet worden war.

Die Pariser Beratung hat mehrere wesentliche Fragen gelöst, deren Inhalt der Oeffentlichkeit bereits mitgeteilt worden ist. Die Beratung hat dank dem Einverständnis, das zwischen den Generalstäben zustande gekommen ist, die Einheit des militärischen Vorgehens auf einer einzigen Front und ebenso die Einheit des diplomatischen Vorgehens sichergestellt. Um auf wirtschaftlichem Gebiet die Gemeinsamkeit der Ziele und Interessen zu verwirklichen, haben die Alliierten einen wirtschaftlichen Beratungskörper, der demnächst in Paris zusammentreten wird, mit der Aufgabe betraut, die geeignetsten Maßnahmen für diesen Zweck zu suchen und vorzuschlagen. Es ist selbstverständlich, daß jeder Vorschlag dieser Beratung, der sich möglicherweise auf die Zeit nach dem gegenwärtigen Krieg erstrecken könnte, erst dann praktisch angewendet werden würde, wenn er der Beratung jeder einzelnen Regierung und jedes Parlaments unterbreitet worden ist. Die Beratung wird ferner die Zusammensetzung eines in Paris tagenden ständigen Ausschusses erwägen, in dem alle verbündeten Staaten vertreten sein werden, und der den Zweck haben soll, das wirtschaftliche Vorgehen kräftiger, einmütiger und einheitlicher zu machen sowie die Verpflegung des Feindes zu verhindern. In diesem Sinne sind bereits wirksame Maßregeln von der italienischen Regierung getroffen worden. Ein Erlaß vom 4. Februar 1916 verbietet die Einfuhr und Durchfuhr von Waren österreichischer oder deutscher Erzeugung oder Herkunft. In Paris ist außerdem beschlossen worden, die bereits in London begonnene Einrichtung eines Zentralamtes für Seefrachten zu vervollständigen und gemeinsam vorzugehen, um in kürzester Frist die wirksamen Mittel zu suchen, die zu einer billigen Aufteilung der aus den überseeischen Frachten entstehenden Lasten und zur Herabminderung der hohen Frachtkosten angewendet werden könnten.

Wir erwarten die Ergebnisse all dieser Anregungen, die den Zweck haben, die bisher zu sehr vereinzelten und ungeordneten Anstrengungen der verschiedenen Staaten in besseren Einklang miteinander zu bringen. Wir haben uns in den letzten Monaten mit anhaltender Sorgfalt der möglichst vollkommenen Lösung all dieser zwischen uns und jedem unserer Verbündeten schwebenden Fragen gewidmet, die nach einer Regelung verlangten und leicht zu bedauerlichen Unstimmigkeiten oder Verwirrungen Anlaß geben konnten. Mit Frankreich ist ein Abkommen getroffen worden, wonach wir im Sinne des französisch-italienischen Vertrages von 1902 und als Gegengabe für die französische Anerkennung unserer vollen Oberherrschaft über Tripolis im Jahre 1912 auf die Vorrechte aus den marokkanischen Kapitulationen verzichtet und die Verträge und Abmachungen zwischen Italien und Marokko durch Verträge und Abmachungen zwischen Italien und Frankreich ersetzt haben. Bei diesen Verhandlungen haben wir unseren Staatsangehörigen in Marokko und in den zugehörigen Gebieten, den italienischen Arbeitern, die Sicherheit verschafft, daß sich die marokkanische Regierung bereit erklärte, zum Schutze dieser Arbeiter für jeden Zwischenfall Maßregeln zu treffen. Um die Bedeutung dieses Abkommens und seiner Vorteile für uns zu würdigen, möge man sich daran erinnern, daß die italienische Kolonie in Marokko hauptsächlich aus Arbeitern besteht und in der letzten Zeit die Zahl von 12000 Köpfen erreicht hat. Wir haben mit Frankreich für die Dauer des gegenwärtigen Krieges ein Abkommen über die gegenseitige Auslieferung von Fahnenflüchtigen und Deserteuren getroffen.

Auch mit England sind wir dahin übereingekommen, daß unseren Staatsangehörigen und den Bürgern unserer Kolonien künftighin in Aegypten ganz die gleiche Behandlung wie anderen Fremden zugesichert wird. Auf diese Zusicherung hin haben wir uns bereit erklärt, von jetzt ab grundsätzlich die Aufhebung der Kapitulationen in Aegypten anzuerkennen, zu der wir uns schon im Oktober 1912 bei der Anerkennung der italienischen Oberhoheit in Libyen durch England verpflichtet hatten. Wir haben auch der Umwandlung der gemischten Gerichtshöfe zugestimmt, deren Fortbestehen in der jetzigen Form bis Ende Januar 1917 vorgesehen ist. England ist seinerseits schon zur Ernennung des neuen italienischen Beamten bei den gemischten Gerichtshöfen geschritten, dessen Stellung derjenigen des französischen Beamten gleich ist, der im letzten Jahre nach der Abreise des deutschen und des österreichisch-ungarischen Beamten bei Kriegsausbruch ernannt worden ist.

Verschiedene Redner haben die grausame und harte Behandlung erwähnt, der die italienischen Staatsbürger in Oesterreich-Ungarn ausgesetzt sind. Es wurde gesagt, daß ihre Güter und Unternehmungen beschlagnahmt, daß ihnen verboten sei, ihre Einkünfte daraus in Empfang zu nehmen und ähnliches. Wir haben keine Kenntnis von derartigen Anordnungen und erwarten die Antwort auf unseren in dieser Sache durch Vermittlung der Vereinigten Staaten gemachten Schritt. Da sich aber die Klagen über solche schmerzlichen Fälle mehren, wollten wir der Regierung durch einen bereits unterzeichneten Erlaß die Möglichkeit geben, entsprechende Gegenmaßregeln anzuwenden. Seit unserem Eintreten in den Krieg haben wir immer die Regel befolgt, nichts zum Schaden der feindlichen Untertanen zu unternehmen, was nicht unbedingt in den Erfordernissen der militärischen Verteidigung liegt, und alle auf internationalen Abmachungen beruhenden Kriegsregeln zu achten.

Ich habe Ihnen in großen Zügen vorgeführt, was wir geschaffen haben, seitdem ich zum letzten Male die Ehre hatte, über die internationale Lage zu Ihnen zu sprechen. Wir hatten dabei vor allem im Auge, die Bande der Einheit und Gemeinwirtschaft zwischen den Alliierten fester zu knüpfen, indem ihr diplomatisches, wirtschaftliches und militärisches Vorgehen in immer engere Uebereinstimmung gebracht wird. Unser Ziel ist einfach: Wir wollen mit allen unseren Kräften für die gemeinsame Sache kämpfen und gleichzeitig die höchsten und dringendsten Interessen der Nation sicherstellen. Dieser Krieg bezeichnet zweifellos einen neuen Abschnitt in der Geschichte der zivilisierten Welt. Unseres Rechts gewiß, um unsern König geschart, in voller Uebereinstimmung mit unseren Waffengenossen, kämpfen wir unerschrocken und mit höchster Kraftanspannung, um den Sieg zu erlangen, der nicht, wie unsere Feinde wollen, ein Zeitalter des Hasses und einseitiger Oberherrschaft, sondern ein Zeitalter der Gerechtigkeit und der Freiheit für alle Völker begründen wird. Wir haben zweifellos noch härteste Proben zu bestehen; aber gestützt auf das gegenseitige und herzliche Zusammenwirken der Alliierten, dank den Heldentaten unseres tapferen Heeres zu Wasser und zu Lande, in vollkommener Einheit der durch den glühenden Patriotismus aller Parteien und Bürgerklassen gefestigten Geister gehen wir der Zukunft entgegen im Vertrauen auf das glanzvolle Schicksal Italiens. Jeder von uns, wie auch seine persönlichen Lebensumstände sein mögen, wird sich glücklich schätzen, auf seine Weise zu dem von den Vätern begonnenen Werke des Heils beizutragen, indem er an der Vervollständigung und Befestigung des von ihnen mit so viel vaterländischer Tugend und so vielen Opfern errichteten ruhmvollen Baues beiträgt."

In Beantwortung verschiedener Anfragen erklärte Sonnino noch weiter, daß Italien, einem bei anderer Gelegenheit vom Parlament unzweideutig geäußerten Wunsche entsprechend, den Vertrag mit Deutschland über das literarische Eigentum durch Vermittlung der Schweizer Regierung gekündigt hat, so daß in einem Jahre der Berner Vertrag voll in Kraft trete.

Was die rechtmäßige Lage im Nordepirus im Zusammenhang mit den letzten Ereignissen betrifft, wird versichert, die griechische Regierung habe förmlich zugestanden, daß die Besetzung dieser Gegend nur vorübergehend ist und eine Maßregel der Ordnung, nicht der Eroberung darstellt. Griechenland erkenne auch heute noch die Beschlüsse der Botschafterkonferenz über Albanien an. Auch die Zulassung von Abgeordneten aus dem Nordepirus zum griechischen Parlament unterliegt denselben Bedingungen wie die Besetzung selbst, der diese Abgeordneten ihre Berufung verdanken.

Was die unmittelbare Teilnahme und die wirksamere Aufsicht des Parlaments über die auswärtige Politik betrifft, so habe das der Kammer zustehende Recht der Aufsicht und des Urteils keine andere Schranke als die Vaterlandsliebe dieser Versammlung. Jedoch erklärte sich Sonnino entschieden gegen jede Maßregel, zur Beeinträchtigung des diplomatischen Geheimnisses, weil dies die Regierung bei ihren Verhandlungen mit andern Nationen schwächen würde.

„Da trotz aller Ernüchterung im Lande drinnen im Parlament die Kriegspartei noch immer den Ton angab, hatte," wie dem „Berliner Tageblatt" (18.IV.16) aus Lugano berichtet wurde, „die Rede Sonninos natürlich einen großen Erfolg. So kam es denn auch daß alle auf das Heer und die Flotte, auf die Entente und den Krieg bezüglichen Stellen der Rede mit gewaltigem Jubel aufgenommen wurden. Als Sonnino von dem heldenmütigen Verdun sprach, das den Deutschen so schwere Mißerfolge bereite, da erhob sich die ganze Kammer und schrie: „Hoch Verdun! Hoch Frankreich!" Aehnliche Ovationen wurden der russischen Duma sowie dem „heroischen Belgien" dargebracht.

Der Sonnino gezollte Jubel wiederholte und verdoppelte sich, als der Deputierte Cappa das Wort ergriff, dem Minister seine lebhaften Glückwünsche zur Lauterkeit seines Charakters sowie zur Untadelhaftigkeit seiner Lebensführung darbrachte und erklärte: „Was brauchen wir uns darum zu kümmern, was morgen die Menge von uns sagen wird. Wir müssen siegen! siegen! siegen!" Und fünf Minuten lang schrie die Kammer ihm im Chorus nach: „Siegen! siegen! siegen!" Viele Abgeordnete weinen, andere stürzen auf Cappa zu, umarmen und küssen ihn unter Tränen. Das tut auch Salandra, der sich von der Ministerbank erhebt, schwerfällig auf den Redner zugeht, ihn an sich drückt und ihm Küsse versetzt."

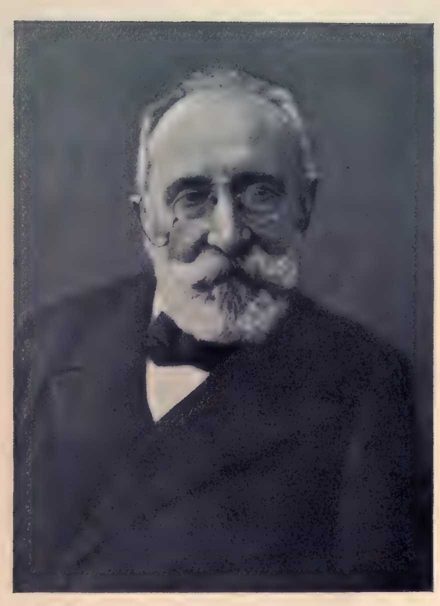
Salandra ersuchte darauf die Abgeordneten, die Vertrauenstagesordnungen eingebracht hatten, sich auf folgende Formel zu einigen:

„Die Kammer billigt die Erklärungen der Regierung und geht zur Beratung des Budgets über."

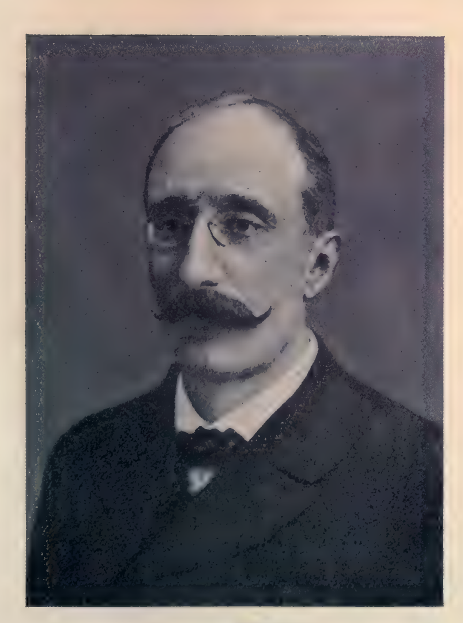
Dies geschieht; die anderen Tagesordnungen werden zurückgezogen und die von Salandra vorgeschlagene Vertrauenstagesordnung in namentlicher Abstimmung mit 352 gegen 36 Stimmen angenommen.

Der Erfolg der Rede Sonninos in der Kammer fand in der Presse keinen rechten Wiederhall. Die unfreundlichen Kommentare, wie in der „Idea Nazionale", in der „Stampa" oder im Mailänder „Secolo", waren in der Mehrzahl. Der „Avanti" aber brachte den Text einer von der übrigen Presse nur fragmentarisch erwähnten Rede des sozialistischen Abgeordneten Treves, in der er dem konkreten Friedensprogramm in der Reichstagsrede Bethmann Hollwegs die Redensarten der Ententeführer gegenüberstellte, bezweifelte, ob die Entente bis zur Erreichung ihres Endzieles organisch miteinander verbunden bleiben werde, sich gegen einen Handelskrieg gegen Deutschland aussprach und mit dem Wunsche schloß, Italien möchte für die Sache des Friedens arbeiten, wozu das Land durch die Tatsache, daß es mit Deutschland nicht im Kriege liege, besonders befähigt sei.

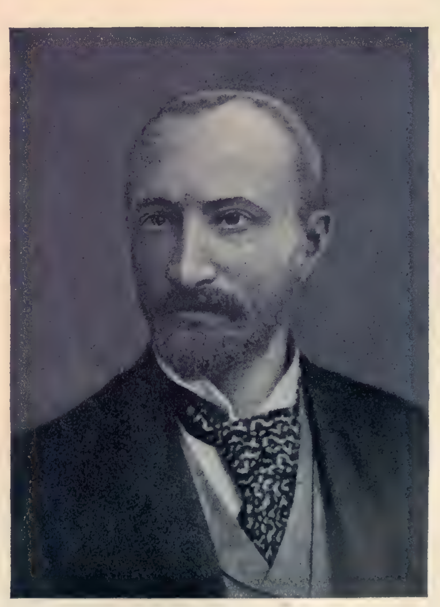
Nach Sonninos Rede nahm die Kammer am 17. April 1916 das Budget der auswärtigen Angelegenheiten in geheimer Abstimmung mit 307 gegen 40 Stimmen an und vertagte sich sodann bis zum 6. Juni 1916, eine Befristung, die, wie der „Schwäbische Merkur" (20. IV. 1916) schrieb, „neuerdings einen Erfolg der giolittianischen Kammermehrheit darstellte. Salandras Absicht war es, die Kammer diesmal auf unbestimmte Zeit zu vertagen. Eine Berufung im Laufe des Juni wäre allerdings trotzdem erforderlich gewesen, weil am 30. Juni die Vollmachten abliefen, die der Regierung im Dezember 1915 für sechs Monate erteilt worden waren. Der Wunsch der Giolittianer nach einem bestimmten Datum der Einberufung ist aber mit der Festsetzung auf den 6. Juni erfüllt worden. Somit zeigte sich aufs neue, daß auch diese Parlamentstagung zu Ende ging, wie die am 1. Dezember 1915 eingeleitete, unter den Auspizien einer Entspannung zwischen dem Kabinett Salandra und den Giolittianern, jener Entspannung, die allein es Salandra ermöglichte, am 19. März 1916 die Kriegsparteien zur Kapitulation zu zwingen und voraussichtlich für die ganze Dauer der parlamentslosen Zeit bis Juni sich die Notwendigkeit einer teilweisen Umbildung des Kabinetts vom Halse zu halten."



Paolo Boselli
Ministerpräsident ohne Portefeuille



Leonida Bissolati
Politischer Kommissär für Kriegsdienste

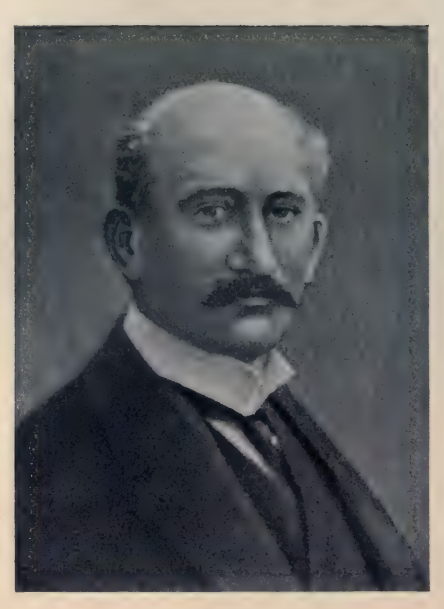


Paolo Carcano
Schatzminister

Das nationale Ministerium Boselli

Nach italienischen Zeitschriften

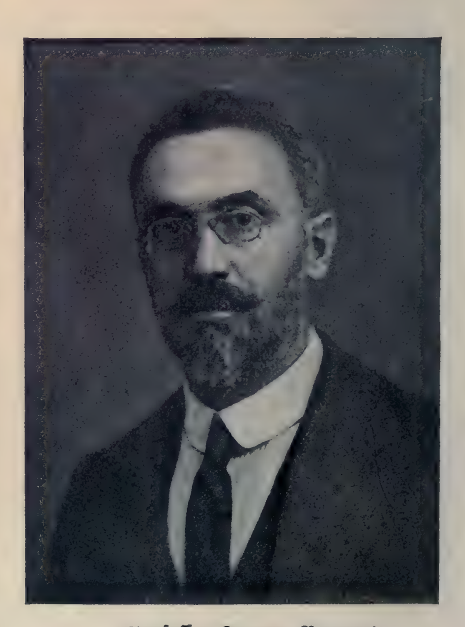
Bildnisse des Ministers des Inneren Vittorio Emanuele Orlando vgl. XI, nach S. 192, des Ministers des Äußeren Sidney Sonnino vgl. VI, nach S. 256 und des Marineministers Senator Admiral Camillo Corsi vgl. XI, nach S. 192



Enrico Arlotta
Eisenbahnminister und Minister für Verproviantierung und Handelsmarine



Philippo Meda
Finanzminister



Professor Ivanoe Bonomi
Minister für öffentliche Arbeiten

Das nationale Ministerium Boselli
Nach italienischen Zeitschriften

Während der dritten Kriegstagung des Parlaments

Vom 6. Juni bis 2. Juli 1916

Der Sturz Salandras

Vom 6. bis 12. Juni 1916

Nach den Stimmungsberichten der italienischen Blätter herrschte in der Kammer bei der Wiederaufnahme der Arbeiten am 6. Juni 1916 keineswegs rosige Laune und freudige Siegesgewißheit, sondern weit eher frostige Kälte, unbehagliche Verdrossenheit und moralischer Katzenjammer. Der frühere interventionistische autonome Sozialist Giacomo Ferri hatte eine Tagesordnung vorgeschlagen, in der es hieß: „Die gegenwärtige Regierung hat das Land getäuscht, indem sie den Krieg begann, ohne genügend vorbereitet zu sein. Sie unterdrückt nunmehr jede parlamentarische Kontrolle und enthält dem Volke die Wahrheit vor. Neue Männer sollten das gegenwärtige Ministerium ersetzen, damit die Opfer an italienischem Blute bessere Erfolge bringen."

Auch der Reformsozialist Canepa, sonst ein treuer Anhänger der Regierung, brachte eine Interpellation ein, die eine wirksame Kontrolle der Regierungstätigkeit während des Krieges verlangte. Einen ähnlichen Antrag stellten die offiziellen Sozialisten, während einer von ihnen, Miglioli, an die Regierung die Anfrage richtete, warum General Brusati (vgl. S. 191) in den Ruhestand versetzt worden sei. In gleicher Weise machten auch die Reden der Sozialisten Marangoni und Turati, der eine Interpellation wegen der Internierten eingebracht hatte, sowie des Klerikalen Tovini wegen der entsetzlichen Mißbräuche bei der Internierung politisch Verdächtiger auf die öffentliche Meinung Italiens einen höchst ungünstigen Eindruck.

Der Ministerpräsident Salandra legte der Kammer zunächst Gesetzentwürfe über Maßnahmen zur Unterstützung der Kriegsinvaliden und Kriegswaisen vor, deren Prüfung einer vom Präsidenten zu ernennenden Sonderkommission übertragen werden sollte. Schon dabei ereigneten sich mehrere Zwischenfälle. Als Präsident Marcora die Gelegenheit benützte, den gefallenen und kämpfenden Soldaten wie dem italienischen Volke, das eine so wunderbare und mutige Festigkeit bewahre, seine Grüße zu entbieten und Giacomo Ferri dazwischenrief: „Jawohl das wackere Volk, das so viele Nachlässigkeiten und Sünden der Regierung bezahlen muß!" antwortete die Tribüne mit verschiedenen Zurufen. Ferri und andere Sozialisten ersuchten den Präsidenten, er möge die Ausübung des parlamentarischen Mandats nicht durch die Tribüne stören lassen, worauf Marcora mit der Räumung der Tribünen drohte.

Auch in der Kammersitzung vom 7. Juni ereigneten sich überaus heftige Szenen. Als gleich zu Anfang Gallenga Kitcheners Gedächtnis feierte und einen Hymnus auf Englands Heer und Englands Flotte anstimmte, die die Herrschaft über das Meer besitze, warf der Sozialist Mazzoni höhnisch ein: „Man sieht es!" Wildes Protestgeschrei der Mehrheit und Rufe, wie: „Hinaus mit den Oesterreichern, hinaus mit den österreichischen Agenten!" waren die Antwort, während Gallenga fortfuhr, indem er voll Entrüstung die „Hinterlist" der deutschen Flotte geißelte. Aber die Sozialisten unterbrechen ihn mit dem Zuruf: „Hören Sie doch mit diesen Albernheiten auf." Neuer Lärm. Gallenga: „Könnt ihr vielleicht leugnen, daß die deutsche Flotte vor der englischen floh?" Stürmischer Beifall der Mehrheit, Spottrufe der Sozialisten.

Darauf beantwortete Salandra die Interpellation Turatis über die Internierten. Natürlich beschönigte der Ministerpräsident das Verfahren der Regierung, erntete aber seitens der Sozialisten scharfe Angriffe. Brunelli ruft: „Sie haben ein Polizeisystem wie in Rußland." Worauf die Mehrheit schreit: „Halt' den Mund, Oesterreicher!" Andere rufen: „Ihr verteidigt die Spione!" „Schande über euch!" Die Sozialisten antworten:

„Und ihr habt die Oesterreicher ins Land gerufen, ihr Kanaillen, Spitzbuben, Affaristen, Wucherer, Schwindelpatrioten!" Toben im ganzen Hause. Turati zu Salandra: „Haben Sie nicht eine ganze Anzahl Bürger nur darum deportiert, weil sie deutsche Frauen haben? Warum haben Sie dann nicht auch einen gewissen hohen Herrn deportiert, der eine deutsche Prinzessin geheiratet hat?" Von mehreren Seiten wird gefragt: „Wer ist das?" Turati: „Es ist der Statthalter des Königreiches, Herzog von Genua." Große Heiterkeit, in die auch Salandra einstimmt.

Nachdem die Kammer Turatis Tagesordnung mit 216 gegen 45 abgelehnt hatte, wobei allerdings nach dem „Corriere della Serra" sich alle Katholiken der Abstimmung enthielten und 30 Abgeordnete, darunter Republikaner, den Saal verlassen hatten, verlangte Miglioli dringend, daß die Regierung seine Interpellation über die Absetzung des Generals Brusati beantworte. Als trotz Salandras Weigerung Miglioli hierauf beharrt, wird er vom Präsidenten zur Ordnung gerufen, fährt aber unentwegt fort, indem er die heftigsten Anklagen gegen die Regierung und die Heeresleitung schleudert, so daß unter ungeheurer Erregung des Hauses das ganze Ministerium den Saal verläßt. Mazzoni ruft dem abziehenden Salandra nach: „Gehen Sie doch zu Ihren Russen! Zu denen gehören Sie!" Gleichzeitig werfen die Sozialisten ganze Stöße Postkarten mit Bildern der nach Sibirien deportierten gefesselten Dumamitglieder in den Saal, worauf der Präsident unter neuem gewaltigen Lärm die Sitzung aufhebt und die Tribünen räumen läßt.

Der Haushalt des Innern sollte in der Sitzung vom 8. Juni besprochen werden; jedoch der Abgeordnete Chiesa brachte den Antrag ein, die Verhandlungen über diesen Gegenstand zu unterbrechen, um der Regierung Gelegenheit zu geben, der Volksvertretung in ihr gut scheinender Weise über die militärische Lage und die von ihr getroffenen Maßnahmen zur Sicherung des Sieges Auskunft zu geben. Der Redner führte aus, die Kammer sei in diesem Augenblick nicht vorbereitet, um Gesetze der innern Politik zu beraten. Die Lage erwecke allerlei Besorgnisse, und es sollten Vorkehrungen getroffen werden, damit sich nicht falsche und übertriebene Nachrichten im Lande verbreiteten. Gerade darum sollten vor allem Erklärungen über die militärische Lage gegeben werden, die die Kammer beruhigen könnten. Der Antrag wurde von Modigliani unterstützt, der ebenfalls erklärte, es entspreche der Würde des Parlaments nicht, über das Budget zu verhandeln, während ganz andere Gedanken die Gemüter der Italiener beschäftigten. Die Kammer wünsche, die Wahrheit kennen zu lernen und die Verantwortlichen festzustellen. Es sei klar, daß es Dinge gebe, die nicht in öffentlicher Sitzung behandelt werden könnten, aber der Redner und seine Parteifreunde seien auch mit der Ansetzung einer geheimen Sitzung einverstanden. Bissolati sprach beruhigend. Er komme von der Front; die Lage sei ernst, gebe aber keinen Grund zu Befürchtungen. Die Schwierigkeit sei, wie die Regierung ihre Mitteilungen machen solle, ohne wichtige Interessen des Landes zu gefährden. Jedenfalls müsse man es ihr überlassen, ihre Erklärungen entweder in geheimer Sitzung oder vor einem Sonderausschuß zu machen. Unter großer Aufmerksamkeit nahm darauf Salandra das Wort und erklärte:

„Wir müssen uns selbst die größte äußere und innere Ruhe auferlegen. Ich freue mich, in öffentlicher Sitzung sagen zu können, daß es trotz der Schwere dieses Krieges, die wir vorausgesehen hatten, und trotz der Kraft des Feindes keinen Grund dafür gibt, daß das Land in Aufregung gerät." Salandra betonte dann die Unzweckmäßigkeit einer übereilten Debatte. „Vor allem," sagte er, „müssen wir unsere Pflicht erkennen, dem Land Ruhe den Ereignissen gegenüber einzuflößen, damit es über die materiellen sowie über die moralischen Kräfte verfügt, die nötig sind, um jenen Ereignissen die Stirn zu bieten." Salandra bat Chiesa, auf seinem Vorschlag nicht zu bestehen, und forderte die Kammer auf, ihre Arbeiten fortzusetzen. Die Regierung wünsche, daß die Debatte

über die vorläufigen Budgetzwölftel am Montag stattfinde, was somit Gelegenheit bieten werde, die allgemeine und die militärische Politik der Regierung im einzelnen zu besprechen. Wenn man dann die Abhaltung von außerordentlichen Sitzungen oder die Zusammenberufung von Sonderausschüssen vorschlagen sollte, so würden diese Vorschläge von der Regierung und der Kammer gründlich geprüft werden. Salandra schloß, indem er wiederholte, das Parlament habe die Pflicht, dem Lande ein Beispiel von moralischer Kraft zu geben, wie die Generale und Soldaten an der Front ein Beispiel von materieller Kraft gäben.

Chiesa zog seinen Antrag zurück, in der Hoffnung, daß die Regierung bald dem Parlament den von ihr gewählten Weg mitteilen werde. Damit schien der Zwischenfall erledigt zu sein. Als dann aber die Beratung des Haushalts beginnen sollte, verzichteten nach den Ausführungen des Berichterstatters des Kammerausschusses sämtliche 74 eingeschriebenen Redner auf das Wort. Diese stillschweigende Kundgebung — Generalstreik der Parlamentsredner nennt sie der Mailänder „Avanti" — machte in der Kammer einen gewaltigen Eindruck. Ohne irgendwelche Erörterung wurde der Voranschlag des Innern, sowie des Finanz- und Schatzministeriums angenommen. Als das Budget der Kolonien in Angriff genommen werden sollte, stieg die Aufregung auf ihren Höhepunkt. Zwischenrufe protestierten gegen dieses Possenspiel. Minister Martini erklärte, er sei zu einer Verhandlung des Kolonialbudgets bereit, aber niemand habe sich zum Wort gemeldet. Modigliani machte die Regierung darauf aufmerksam, daß nicht weniger als 107 Redner auf das Wort verzichtet hätten. Dies sei der beste Beweis dafür, daß man jetzt nicht über Gegenstände der Verwaltung reden wolle. Ein solcher Zustand sei des Parlaments unwürdig. Der Kammerpräsident erwiderte, die Kammer habe es nicht nötig, ihre Würde durch Modigliani beschützen zu lassen, worauf die Sozialisten den Präsidenten mit Schimpfworten, wie Bajazzo! Possenreißer! Kretin! überschütteten. Der Haushalt der Kolonien wurde aber gleichwohl zu Ende gelesen, während von der Linken her unaufhörlich der Ruf: „Demissione, demissione!" ertönte. Salandra versuchte, zum Wort zu kommen, wurde aber von den Sozialisten daran gehindert, während niemand Anstalten traf, für die Regierung einzutreten. Es war ein Schauspiel, wie es noch nie dagewesen, schrieb der „Avanti".

„Nachdem am 9. Juni morgens ein dreistündiger Ministerrat stattgefunden, nachdem die jüngeren und hitzigeren Vertreter aller Gruppen der Kammer beraten hatten, wie sie die Regierung zum Sprechen veranlassen sollten, erwartete man," nach einem Bericht der „Vossischen Zeitung" (11. VI. 16), „in der sich anschließenden Kammersitzung eine Lösung. Aber Ministerpräsident Salandra gab nur die trockene und kurze Erklärung ab, er glaube in den gestrigen Vorgängen den Wunsch der Kammer zu erkennen, das Budgetprovisorium sogleich in Angriff zu nehmen und bitte daher, den Gegenstand auf die Tagesordnung zu setzen. Die Kammer war enttäuscht.

Ehe man sich nun dem zuvor noch zur Besprechung kommenden Gesetz über die Pensionen der Provinz- und Gemeindebeamten zuwendete, erfolgten die geheimen Abstimmungen über die tags vorher ohne Debatte genehmigten Voranschläge des Inneren, der Kolonien, des Schatzes und der Finanzen. Dabei ereignete sich etwas höchst Kennzeichnendes. Während die Regierung bei allen namentlichen Abstimmungen höchstens 40 bis 45 Gegner hatte, fanden sich diesmal weit über hundert schwarze Kugeln in den Urnen. Ja, der Voranschlag des Innern, also des Ministeriums, das Salandra selbst leitete, wurde mit nur 191 gegen 120 Stimmen angenommen. „Hinterrücks schießen sie ihn an," sagte ein Abgeordneter. „Seit dem Ministerium Depretis, seitdem es bei uns keine Parteien, nur mehr Gruppen gibt, ist es so," klagte der „Corriere della Sera", „wenn die Abgeordneten nur den Mut ihrer Meinung hätten!"

Darauf gestaltete sich die Sitzung vom 10. Juni, in der mit der Beratung der vorläufigen Budgetzwölftel begonnen wurde, zu einem förmlichen Gericht über das Kabinett

Salandra-Sonnino. Als sich der Ministerpräsident Salandra gleich zu Beginn der Aussprache zu einer längeren Rede erhob, wurde er von den Sozialisten wie den Republikanern und Reformsozialisten, die bis zuletzt noch den Vorspann Salandras gebildet hatten, mit ironischen Zurufen begrüßt, wie „der Angeklagte hat das Wort." Trotzdem konnte er zunächst ziemlich ungestört folgendes ausführen:

„Die Verhandlungen über die privisorischen Budgetzwölftel des Finanzjahres 1916/17 umfassen die ganze Politik der Regierung und beanspruchen eine einzigartige Wichtigkeit in Anbetracht des Ernstes des geschichtlichen Augenblickes, den wir erleben. Der Finanzminister wird über die außerordentlichen Finanzmaßnahmen für den Krieg und über die fiskalischen Maßregeln sprechen, die erfolgreich vorbereitet worden sind, um unseren Kredit in einem Augenblick aufrecht zu erhalten, in dem das Land seiner am dringendsten bedarf. Die zuständigen Minister werden auch auf andere Fragen wirtschaftlicher und verwaltungstechnischer Art antworten, die gestellt werden können. Aber die Regierung gibt sich außerdem Rechenschaft von der berechtigten Erwartung der Kammer und hält es für angezeigt, im Gegensatz zu dem üblichen Verfahren der Beratung als Einleitung einige Erklärungen über die internationale und militärische Lage vorauszuschicken, das heißt über zwei Gegenstände, in denen ganz natürlich die besorgte Erwartung des Landes und des Parlamentes zusammentreffen.

Vor zwei Monaten hat die Kammer mit sehr großer Mehrheit ihre Zustimmung zu den Richtlinien unserer internationalen Politik gegeben, die vom Minister des Aeußern dargelegt wurden (vgl. S. 211 f.). Diese Richtlinien haben sich nicht verändert. Es hat sich nichts Neues ereignet, was sie hätte ändern können. Wir können indessen fest versichern, daß die loyale und tätige Solidarität mit unseren Alliierten in dieser kurzen Zeitspanne Veranlassung und Gelegenheit gehabt hat, sich in der vollkommenen Uebereinstimmung der Ziele zu befestigen, die sich im beständigen Zusammenwirken der Kräfte kundgibt. Der Krieg ist lang und hart, aber gerecht, so daß niemand unter denen, die für die Unabhängigkeit der zivilisierten Nationen kämpfen, es bereuen kann, in ihn eingetreten zu sein. Er legt uns, um den Sieg zu erringen, eine Einigkeit der Gesinnung und Kriegführung auf, die täglich vollständiger wird. Wir müssen haben und wir haben mit unseren Alliierten eine Gemeinsamkeit in Freud und Leid. Wir müssen haben und wir haben, was weit mehr wert ist, gemeinsam bestimmte nähere und weitere Ziele. Wir haben mit wechselseitiger Bereitwilligkeit jede mögliche Hilfe an Kriegsmaterial, dessen Verbrauch jede menschliche Voraussicht übertrifft, gewährt und erhalten.

Die starke Offensive, die der Feind gegen uns unternommen hat, und in der er einen so großen Teil seiner Kräfte festgelegt hat, erleichterte den siegreichen Ansturm unserer mächtigen Alliierten. Wir können daher erwarten, daß es diesmal dem Feinde nicht gelingen wird, aus dem Vorteil seiner zentralen Lage in überraschender Weise Nutzen zu ziehen. Ebenso wie die Ereignisse die höchste und dauernde Notwendigkeit jener Solidarität zeigen, die sich stets mehr vervollständigt, so muß diese sich auch in den weniger hervortretenden, aber sehr wichtigen Maßnahmen wirtschaftlicher und finanzieller Art äußern. Denn die Widerstandsfähigkeit der Armeen hängt von der Widerstandsfähigkeit der nationalen Organismen ab.

Unter diesen Gesichtspunkten wird die italienische Regierung auf der Konferenz, die sich nach geeigneter Vorbereitung und Meinungsaustausch in Paris versammeln wird, durch ihren Finanzminister vertreten sein. Dort werden endgültige Abmachungen über die wirtschaftlichen Maßnahmen internationaler Art getroffen werden, und wenn es sich als unmittelbar nützlich während des Krieges erweist, wird dort die wirtschaftliche Regelung für die Zukunft vorgenommen werden, wobei übrigens keine endgültige Verpflichtung übernommen werden kann, da die Zustimmung hierzu dem Parlament vorbehalten bleiben muß.

Die Regierung, die es für ihre Pflicht hält, den Geist des Landes zu erhalten und zu heben, und dem Lande volles Vertrauen zu sich selbst und zu seinen Streitkräften zu Wasser und zu Lande einzuflößen, die zu seiner Verteidigung und zum Angriff auf den Feind vorbereitet sind, erkennt zugleich, daß es der schlechteste Weg wäre, ihm Illusionen über die schicksalsschweren Wechselfälle eines so großen Krieges zu machen und ihm nicht die militärische Lage so darzustellen, wie sie in Wirklichkeit ist. Nur so kann man die, selbst wenn sie unbewußt ist, verbrecherische Handlungsweise derer vereiteln, die plötzliche Alarmgerüchte und düstere Vermutungen ausstreuen, und die um so leichter den Maßregeln, die dies verhindern und bestrafen sollen, entgehen. So schmerzlich es auch ist, dies festzustellen, ihre Tätigkeit macht sich nicht nur inmitten des Volkes, sondern selbst in den höchsten

sozialen und politischen Schichten bemerkbar, wo sie eigentlich durch sofortige und kräftige Gegenwirkung ihrer Kreise richtiggestellt und zurückgewiesen werden sollte. Während sich unsere größte militärische Anstrengung gegen Osten richtete, um den zähen Widerstand zu überwinden, den die natürlichen Hindernisse und die seit langem eingerichteten Verteidigungsanlagen unserem Willen entgegensetzten, die territorialen Ziele zu erreichen, die in direkter Beziehung zu den letzten Zielen des Krieges stehen, hat der Feind eine Pause an den anderen Fronten benutzt, eine starke Angriffsbewegung gegen uns vorbereitet und in einer Ecke des Trentino zahlreiche ausgewählte Truppen und eine ungeheure Menge Artillerie zusammengezogen. Der Feind hat für seinen Angriff die Linie des Lagarinatales und der Brentahochebenen gewählt, sei es, weil im Trentino die feindliche Offensive eine kräftige Unterstützung in den vorbereiteten vorgeschobenen Befestigungen und in dem umgebenden Gelände finden mußte, sei es mit Rücksicht auf die weniger große Widerstandskraft unserer Verteidigungsstellungen in den Bergen, die er zu durchschreiten hatte, so daß er möglicherweise die Ebene an deren Fuße bedrohen konnte. Dies war der verwundbarste Punkt unserer Grenze, die im Jahre 1866 so gezogen worden ist, daß sie die Türen zu unserem Hause dem Gutdünken unseres Erbfeindes offen ließ."

Bei diesen unbedachten Worten umdrängte Salandra eine große Menge Abgeordneter aller Parteien, die ihn anschrie: „Warum haben Sie diese Türe dann nicht geschlossen? Warum haben Sie uns immer gesagt, daß Italien nichts zu fürchten hätte?" Worauf der Abgeordnete Giacomo Ferri ruft: „Erst neulich hat der Kolonialminister Martini in Florenz in öffentlicher Rede im Beisein Salandras feierlich erklärt, daß die italienische Grenze heute unantastbar sei." Und Mazzoni schreit: „Wer sich blamiert hat wie Sie, der habe wenigstens so viel Schamgefühl, zu schweigen!" Salandra fährt, um sich zu verteidigen, fort:

„Diese ungünstigen Umstände machten die ersten unleugbaren Erfolge der feindlichen Offensive möglich. Es muß jedoch mit männlicher Offenheit zugegeben werden, daß eine besser vorbereitete Verteidigung ihn wenigstens länger und weiter von dem Rand des Berglandes aufgehalten haben würde."

Jetzt bricht wilder Tumult los und von allen Bänken der Kammer werden nach einem Berichte des „Berliner Tageblatts" (13. VI. 16) grimmige Verwünschungen laut. Der Republikaner und Kriegsparteiler Pirolini schreit: „Sie, jawohl Sie und kein anderer sind dem Parlamente gegenüber für diesen Schlag verantwortlich! Sie gehören vor den Gerichtshof!" Die äußerste Linke, die bisher mit Salandra durch Dick und Dünn gegangen war, umringt ihren einstigen Abgott drohend und heult: „Schande über Sie! Infamie! Die Regierung setzt die Heeresleitung vor dem Volke herab! Warum haben Sie dann nicht Cadorna seines Amtes enthoben?" Treves und Mazzoni rufen: „Das ist der Dank der Regierung an Cadorna!" Pirolini, Chiesa, Raimondo, Labriola und andere von der bisherigen Salandra-Mehrheit rufen: „Das ist ein Verbrechen! Sie versetzen dem vor dem Feinde stehenden Generalissimus einen Dolchstoß in den Rücken!" Die Kammer heult im Chorus: „Vors Gericht! Vors Gericht!"

Während des minutenlang dauernden Orkans wagt Salandra nicht, den Mund aufzutun; auch die übrigen Minister sind völlig eingeschüchtert, ja terrorisiert. Nun sucht Salandra weiterzusprechen, aber von allen Seiten tönt es ihm entgegen: „Genug! Genug! Schweigen Sie und treten Sie zurück!" Endlich gelingt es dem Ministerpräsidenten, wieder zu Worte zu kommen und weiter auszuführen:

„So erklärt es sich, daß es auf das Land einen schmerzlichen Eindruck machte, als es vernahm, daß nach einem Kriegsjahre es dem Feinde gelungen war, seinen Fuß auf ein Stück vaterländischen Gebiets zu setzen, klein ohne Zweifel, aber heilig wie jedes Stück des Gebiets der Nation. Aber wir stehen jetzt in der vierten Woche seit Beginn des erbitterten Kampfes, und es ist gelungen, den eindringenden Massen des Feindes Widerstand zu leisten derart, daß er nach seinem ersten und zu leicht errungenen Erfolg nur eine sehr kleine Strecke weiter vordringen konnte. Es wäre kühn, sagen zu wollen, daß der kritische Augenblick vorüber sei, da der Feind, durch heroischen Widerstand auf den

Flügeln aufgehalten, ganz gewaltige Anstrengungen gegen unsere Mittelstellungen macht. Aber wir können dem Endausgang mit gleichmütigem Vertrauen entgegensehen. Der Eindringling wird nichts gegen die zahlreichen und gut ausgerüsteten Truppen ausrichten können, die wir ihm entgegengestellt haben. Der unbezwingbare Mut unserer Soldaten, ihre Widerstandsfähigkeit gegen Entbehrungen, ihre Furchtlosigkeit gegenüber der Gefahr gleichen die natürlichen Mängel der Stellungen aus, in denen wir uns verteidigen. Diejenigen von Ihnen, meine Herren, die sich in das Kampfgebiet begeben wollen, wo sich die nächsten militärischen Ereignisse abspielen werden, werden sicherlich ebenso wie ich selbst, einen beruhigenden Eindruck zurückbringen. Sie werden mit festerem und zuversichtlicherem Herzen zurückkehren und im Lande den Funken wieder entfachen, der den Geist der Entschlossenheit, der Opferwilligkeit und des Vertrauens beleben wird, von dem die Söhne des Landes, Führer wie Soldaten, seine besten Kinder, die, welche kämpfen und die, welche sterben, beseelt sind. Wenn Sie von uns andere Auskünfte, genauere Erläuterungen und andere Zukunftsbetrachtungen verlangen, so wird die Regierung sie Ihnen mit vollständiger Aufrichtigkeit geben, ohne je an der Wahrheit etwas zu ändern, aber freilich nur in dem Maße, als dies nach ihrem Urteil den Interessen des Landes nicht schaden wird. Im übrigen können Sie ja auch selbst nicht wollen, daß durch unsere Besprechungen dem Lande ein Schaden verursacht oder seine moralische Kraft irgendwie gemindert wird, die ich uns erhalten muß und die Sie zweifellos auch selbst erhalten wollen, wie Sie es an anderen Parlamenten sehen, die gewiß ihrem Vaterlande nicht ergebener sind als unsere Kammer. Unseren Besprechungen müssen Grenzen gezogen sein. Auf der anderen Seite ist Ihr Recht auf Kritik unbegrenzt, ebenso wie Sie, wenn Sie wollen, auch die Möglichkeit haben, die Handlungsweise der Regierung zu verurteilen. Aber wenn Sie eine solche Verurteilung aussprechen müssen, so möge es mit Würde und kurz geschehen. Der gegenwärtige Augenblick verlangt Taten und nicht Worte. Die Regierung muß ohne Rast mit allen Kräften arbeiten, um dem Heere und der Flotte die unentbehrlichen Mittel zum Schutze des Landes in dieser harten Prüfung zu geben. Wenn Sie die Regierung heute ihrer Aufgabe nicht gewachsen glauben, so müssen Sie diese Aufgabe solchen Männern anvertrauen, die in der Lage sind, sie zu vertreten. Niemand aber wird uns diesen einzigen Ehrgeiz absprechen können, daß wir mit völliger Ergebenheit und Aufrichtigkeit dem Vaterlande alle unsere geistigen und moralischen Kräfte gewidmet haben."

Auch während des letzten Teils seiner Rede wurde Salandra vielfach unterbrochen. Enrico Ferri rief: „Wenn jemand wie Sie die Maitage 1915 auf dem Gewissen hat, darf er nicht von einer politischen Richtlinie sprechen!" Andere riefen: „Sie haben mit Hilfe des Volksbetruges regiert." Als Salandra schloß, klatschten kaum fünfzig Abgeordnete des Zentrums und der Rechten schwächlich Beifall.

Alle späteren Redner ernteten bei ihren Angriffen auf das Kabinett den starken Beifall der Kammer, so zuerst der Sozialist Graziadei, der unter großem Lärm den Leichtsinn der Regierung bei ihrem Heraustritt aus der Neutralität, ihre falsche Beurteilung der militärischen wie der diplomatischen Weltlage, endlich die Utopie betreffs des unter Italiens Führung zu bildenden Balkanbundes und der Haltung Rumäniens geißelte. „Dazu kam noch der Beitritt Italiens zum Londoner Vertrage, der das Eingeständnis unserer Fehler war, und für diese Fehler muß nun unser Volk bluten."

Der Republikaner Pirolini machte die Regierung für den Pessimismus verantwortlich, der das ganze Volk erfülle. „Mit solchen Erklärungen, wie Salandra sie heute in der Kammer abgab, muß das Volk an sich selbst irre werden!" Allgemeine Rufe ertönen: „Es ist wahr! Es ist wahr!" Labriola (Kriegspartei) ruft: „Die Regierung untergräbt geradezu die Autorität der Heeresleitung bei den Soldaten!" Kriegsparteiler Raimondo: „Salandra durfte nicht so reden." Pirolini bemerkt: „Man sieht, Salandra leidet an Nervenüberreizung."

Salandra schüttelt energisch den Kopf und ruft: „Ich bin ganz ruhig! Mein Gewissen ist rein!" Worauf Benzini erwiderte: „Natürlich, wir wissen ja, daß Sie ein Zyniker sind!"

Nun verlangt Salandra das Wort und erklärt: „Der Abgeordnete Pirolini sagte, ich hätte die Heeresleitung vor der Kammer denunziert. Ich habe einzig und allein

das Urteil der Heeresleitung selbst wiedergegeben." Diese Aeußerung Salandras entfesselt im ganzen Hause auf allen Bänken einen unerhörten Sturm der Entrüstung. Selbst die bisher treuesten Anhänger der Regierung schleuderten Salandra Beleidigungen ins Gesicht und schreien: „Schweigen Sie! Hören Sie endlich auf! Sie kompromittieren hier die Generale, die sich nicht verteidigen können. Wenn es nicht geht, wie es gehen sollte, so tragen Sie die einzige Schuld!" Der allgemeine Chorus brüllt: „Rücktritt! Rücktritt! Abstimmung! Vors Gericht!"

Darauf ergreift der Führer der Sozialistenpartei, Turati, das Wort und erinnert daran, daß dieselben Leute, welche die Sozialisten einst wegen ihres Kampfes gegen das Kabinett Salandra „Verräter" und „Oesterreicher" nannten, heute dasselbe Kabinett Salandra stürzen wollen. „Das Seltsamste ist" — sagt er — „daß heute gerade diejenigen Salandra bei lebendigem Leibe verspeisen möchten, die ihn gestern am wildesten in den Krieg hineingehetzt haben. Eines aber müssen wir wenigstens bei Salandra anerkennen: er hat sich nicht auch noch in den Krieg mit Deutschland hineintreiben und, wie die Freimaurerei es wollte, zur Absendung von Hilfstruppen nach Frankreich bestimmen lassen. Das hätte das Unheil Italiens vervollständigt und den Feinden ohne weiteres Tür und Tor geöffnet."

Schließlich geißelt auch der radikale Regierungsparteiler Alessio das Verhalten der Regierung, die die Schuld trage, wenn das Land heute tief niedergeschlagen sei, doch hätten Kammer und Land nun den Ereignissen ins Gesicht zu sehen. Jedenfalls sei es ein Skandal, daß nach einem Jahre des Krieges die Heeresleitung nicht verstanden habe, den feindlichen Angriff auf die schwächste Seite der italienischen Front vorauszusehen und ihm beizeiten vorzubeugen. Die Regierung sei des Volksvertrauens unwürdig. Er sei der Regierung stets freundlich gesinnt gewesen, aber heute sei die Lage eine andere. Die Regierung müsse ihre Politik vor dem Parlament verantworten. „In diesem Augenblick," schloß der Redner, „brauchen wir eine Regierung, welche die gesamten Kräfte der Nation in sich faßt." Salandra erwiderte, er habe seinen Erklärungen nichts hinzuzufügen. Die Regierung nehme die Tagesordnung Luciani an, die lautete:

„Die Kammer hat Vertrauen zu den Maßnahmen der Regierung und bewilligt die provisorischen Budgetzwölftel."

Salandra verlangte die gesonderte Abstimmung über die beiden Absätze. Die Regierung werde ihre Haltung nach dem Ergebnis der Abstimmung richten.

Hierauf begründeten verschiedene Deputierte im Namen ihrer Parteien ihre Abstimmung; so erklärten Giardini für die Radikalen, Leonardo Bianchi für die konstitutionellen Demokraten, Medici für die Nationalisten gegen die Regierung stimmen zu wollen. Meda (Katholik) führte im Namen seiner Gesinnungsgenossen aus, daß er für die Regierung stimmen werde, weil er eine Krisis als unzeitgemäß ansehe. Hierauf lehnte die Kammer in namentlicher Abstimmung mit 197 gegen 158 Stimmen den ersten Teil der Tagesordnung ab und bewilligte nach dem Antrage Rubini das provisorische Budgetzwölftel für den Monat Juli, worauf die Sitzung geschlossen wurde.

Unmittelbar nach der Kammersitzung berief Salandra die Minister zusammen. Nach kurzem Meinungsaustausch beschloß man die Demission des Kabinetts, wovon der Ministerpräsident den König noch am gleichen Abend telegraphisch benachrichtigte.

In der Kammersitzung vom 12. Juni 1916, in der alle Minister außer Daneo zugegen waren, teilte Salandra mit, daß das Ministerium infolge der Abstimmung vom 10. Juni dem König ein Rücktrittsgesuch eingereicht habe. Dieser behalte sich die Prüfung der Lage vor. Das Ministerium bleibe zur Erledigung der laufenden Geschäfte und zur Wahrung der öffentlichen Ordnung im Amte. Es werde von allen Vollmachten Ge-

brauch machen und jede Verantwortung für alles was zur siegreichen Fortsetzung des Krieges notwendig werden könne, übernehmen. Salandra ersuchte die Kammer, sich bis nach Lösung der Krise zu vertagen.

Auch der Abgang des Ministeriums Salandra erfolgte unter den heftigsten Lärmszenen. Turati und seine Freunde beantragten nämlich, nach dem Bericht des Berner „Bund“ (14. VI. 1916), „man solle schon jetzt beschließen, daß die Kammer zehn Tage nach der Lösung der Krisis einberufen werden müsse. Der Kammerpräsident Marcora machte darauf aufmerksam, daß ein derartiger Beschluß gegen Bestimmungen der Verfassung verstoßen würde und ersuchte Turati um Zurückziehung seines Antrages. Da das nicht geschah, Marcora vielmehr recht unsanft angeschrien wurde, er habe kein Recht, im voraus zu Anträgen der Deputierten Kommentare zu geben, ließ er die Diskussion zu. Und nun benutzten die Sozialisten diesen Anlaß zu den heftigsten Angriffen auf Salandra und seine Kollegen. Modigliani erklärte, die Kammer müsse sich die Möglichkeit offen halten, über die Zusammensetzung des neuen Kabinetts ihr Urteil zu fällen. Zudem gelte es, zu verhindern, daß sich die neue Regierung, nach dem System des Ministeriums Salandra, ihre Stellung durch Straßendemonstrationen schaffe. Das Mißtrauen werde schon gerechtfertigt durch eine von der Zensur geduldete Aufnahme heftiger, gegen die Kammer gerichteter Artikel des „Corriere della Sera“. Ferner wies der Redner auf den Fall des Abgeordneten Schanzer (Giolittianer) hin, der wegen seiner letzten Kammerreden in der Straßenbahn von einem römischen Advokaten beleidigt wurde, ohne daß der Staatsanwalt eingeschritten wäre. Der Fall sei symptomatisch.

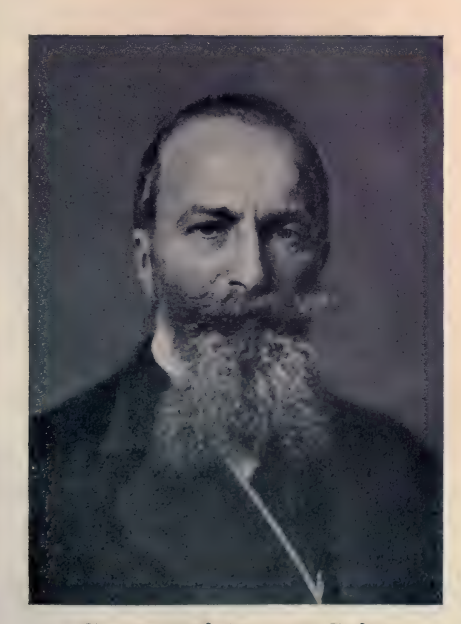
Turati führte aus, die Kammer müsse darauf bestehen, sobald wie möglich die neuen Männer kennen zu lernen, und eine Festlegung des Tages der Kammereinberufung sei schon deswegen notwendig, damit nicht wieder wie im Mai 1915 alle Bande der Ordnung gelöst würden, damit es nicht wieder Szenen gebe, wie die Unruhen in Mailand, die von der Regierung geduldet, wenn nicht gewollt worden seien.

Schon bei dieser Stelle gaben Salandra und die übrigen Minister deutliche Zeichen von Mißbilligung und Ableugnung. Als aber Turati im Verlaufe der Diskussion immer heftiger wurde und schließlich behauptete, die Mailänder Unruhen, bei denen Privateigentum von Deutschen und Oesterreichern, ja sogar von Schweizern zerstört wurde, seien von der Regierung geradezu organisiert worden, da sprang Salandra bleich und erregt auf, schwang sein Portefeuille gegen den Redner und rief: „Ihr lügt! Ihr lügt! Das ist eine Gemeinheit!“ Zugleich erhoben sich auch die anderen Minister und schrien der Linken zu: „Ihr seid Lügner!“ Selbstverständlich blieb die Linke die Antwort nicht schuldig, und schließlich wurde die Aufregung so groß, daß Salandra in höchster Erregung sein Portefeuille nahm und seinen Platz verließ. Als er an einen Tisch in der Nähe des Ausgangs kam, habe er, immer noch von den heftigsten Schmähungen verfolgt, das Portefeuille wütend hingeworfen und sei schließlich, umgeben von beruhigenden Freunden, hinausgegangen.

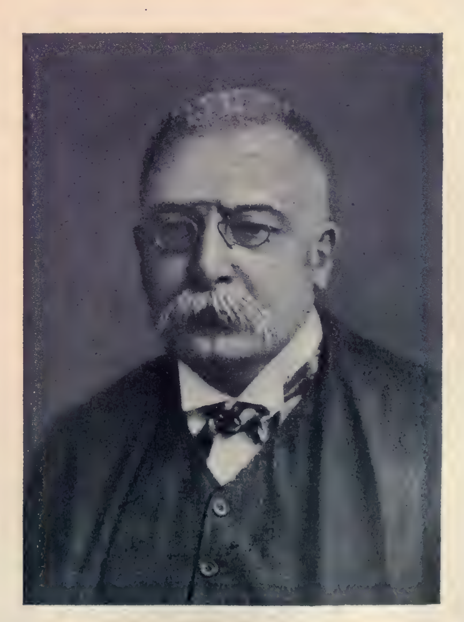
Inzwischen ging im Saale der Spektakel immer weiter. Marcora läutete in einem fort ohne jeden Erfolg. Schließlich aber hatte der radikale Deputierte Girardini einen guten Einfall: er stieg auf eine Bank und schrie in den Saal „Evviva l'Italia!“ Damit war die Erregung in eine andere Bahn gelenkt! Sofort stimmte alles in den Ruf ein: „Lasciamo che i Governi passino! Pensiamo all' Italia! Evviva l'Italia!“ Aller Streit war vergessen, und die Onorevoli begeisterten sich am Klange dieser patriotischen Fanfaren. Der kluge Marcora wußte den Augenblick ebenfalls zu benützen — er wischte flugs die Anträge der Sozialisten unter den Tisch, erklärte die Sitzung für geschlossen und teilte den Deputierten mit, sie würden das Aufgebot zur nächsten Sitzung an ihren Wohnorten erhalten. Damit war diese denkwürdige Sitzung beendet.“



General Paolo Morrone
Kriegsminister



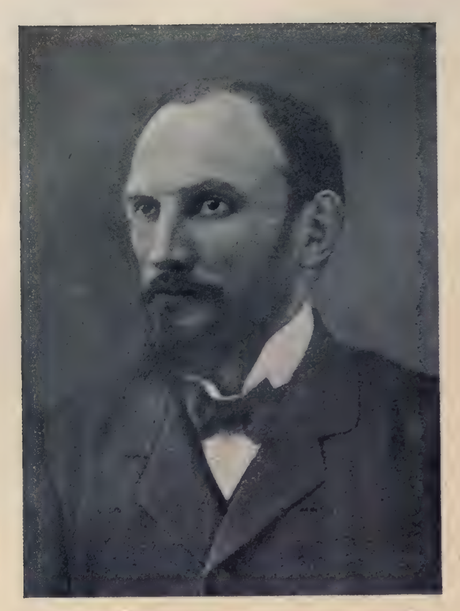
Senator Prof. Franzesco Ruffini
Unterrichtsminister



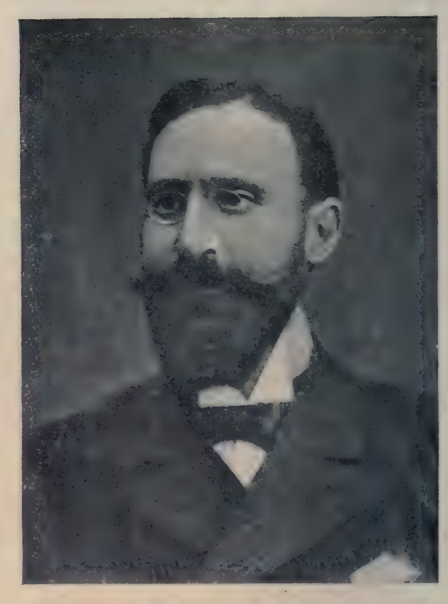
Ettore Sacchi
Justizminister

Das nationale Ministerium Boselli

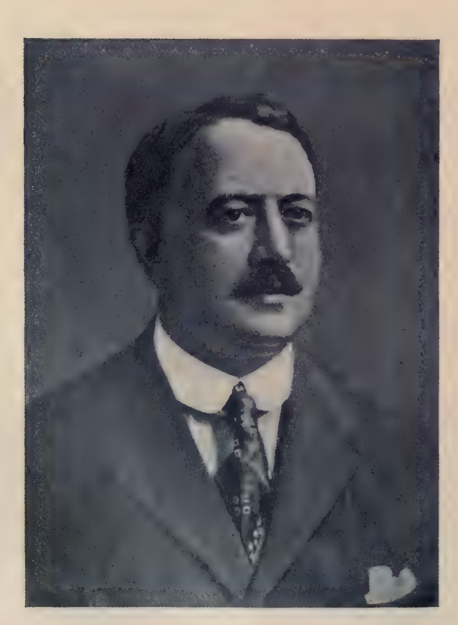
Nach italienischen Zeitschriften



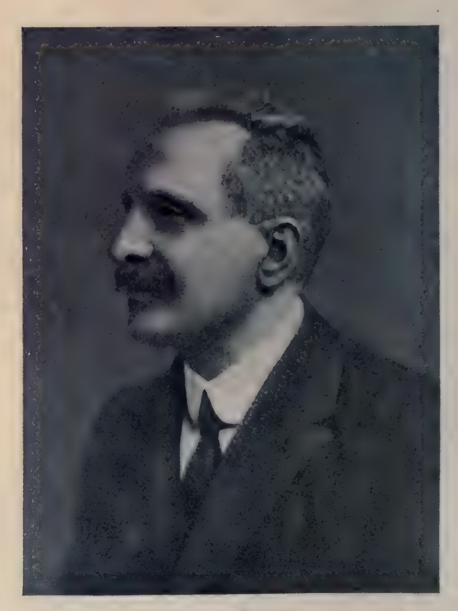
Professor Giovanni Raineri
Ackerbauminister



Giuseppe de Nava
Minister für Industrie, Handel und Arbeiten



Professor Luigi Fera
Postminister



Gaspare Colosimo
Kolonialminister

Das nationale Ministerium Boselli

Nach italienischen Zeitschriften

Das Ministerium Boselli

Nach den amtlichen Meldungen und ergänzenden Mitteilungen.

12. Juni 1916.

König Victor Emanuel kehrte von der Front nach Rom zurück, empfing den Ministerpräsidenten Salandra zur Entgegennahme der Demission des Kabinetts und besprach sich sodann mit dem Präsidenten von Kammer und Senat sowie anderen politischen Persönlichkeiten.

13. Juni.

König Victor Emanuel beauftragte den Abgeordneten Paolo Boselli, den Doyen der Kammer, mit der Bildung des neuen Kabinetts. Boselli erbat sich 24 Stunden Bedenkzeit.

15. Juni.

Nach Besprechung mit den verschiedensten Parlamentariern und Politikern, besonders mit Sonnino, teilte Boselli dem König mit, daß er den Auftrag zur Bildung des Kabinetts annehme. Sonnino hatte als Bedingung für seinen Eintritt ins neue Kabinett verlangt, daß die vorgeschlagenen parlamentarischen Ausschüsse zur Ueberwachung der Regierung nicht gebildet würden, daß die Zensur nicht gemildert, sondern eher verschärft werde, und daß Luzzatti, der durch seine Ausführungen über die Frachtenfrage und das Wechselproblem auf der Pariser Konferenz das Mißfallen Englands erregt habe, dem Parlament nicht angehöre.

17. Juni.

Die Drohung Bosellis und Bissolatis, den Auftrag zur Bildung eines Kabinetts abzulehnen, wenn die Portefeuillejagd der ehrgeizigen Politiker und die inneren Streitigkeiten der Radikalen über die Besetzung der ihnen angetragenen Ressorts nicht aufhörten, und das persönliche Eingreifen des Königs, der den Schatzminister Carcano zu sich berief und zum Bleiben beredete, bewirkten eine unerwartet schnelle Lösung der Krise. Die endgültige Ministerliste, die Boselli am 18. Juni dem König vorlegte, war folgende:

Professor Paolo Boselli, Ministerpräsident ohne Portefeuille. Leonida Bissolati politischer Kommissär für Kriegsdienste. Vittorio Emanuele Orlando, Minister des Innern. Sidney Sonnino, Minister des Aeußern. Paolo Carcano, Schatzminister. Filippo Meda, Finanzminister. Senator Professor Francesco Ruffini, Unterrichtsminister. Senator General Paolo Morrone, Kriegsminister. Senator Admiral Camillo Corsi, Marineminister. Enrico Arlotta, Eisenbahnminister und Minister für Verproviantierung und Handelsmarine. (Neues Ministerium.) Ettore Sacchi, Justizminister. Professor Ivanoe Bonomi, Minister für öffentliche Arbeiten. Professor Luigi Fera, Postminister. Gaspare Colosimo, Kolonialminister. Professor Giovanni Raineri, Ackerbauminister. Giuseppe De Nava, Minister für Industrie, Handel und Arbeit. (Neues Ministerium.) Ubaldo Comandini, Leonardo Bianchi und Vittorio Scialoja, Minister ohne Portefeuille. Boselli behielt sich vor, die Ernennung eines weiteren Ministers ohne Portefeuille vorzuschlagen.

Den Charakter des neuen Kabinetts hat Boselli folgendermaßen gekennzeichnet: „Wie an der Front Männer aus allen Parteien für das Vaterland kämpfen und sterben, so habe ich auch Vertreter aller Parteien zur Teilnahme an der Regierung eingeladen.“ In der Tat war es Boselli geglückt, durch Vermehrung des Ministerressorts — das Ministerium für Landwirtschaft, Handel und Industrie ist in zwei Ministerien für Ackerbau und für Handel geteilt und vom Ministerium der öffentlichen Arbeiten das Eisenbahnwesen abgetrennt, und diesem Ressort die Lebensmittelversorgung und Handelsmarine zugewiesen worden — sowie durch Schaffung einer entsprechenden Zahl von Ministern ohne Portefeuille die meisten Parteien, Gruppen und Richtungen zu befriedigen. Denn abgesehen von den grundsätzlich kriegsfeindlichen offiziellen Sozialisten waren alle Parteien von den Reformsozialisten (Bissolati und Bonomi) bis zu den Klerikalen (Meda) vertreten. Das Kabinett umfaßt ferner einen Republikaner (Comandini), zwei Radikale (Sacchi und Fera), vier Demokraten (Orlando, Carcano, Raineri und Colosimo, welch letzterer der einzige Giolittianer des Kabinetts ist, obwohl auch Sacchi, Raineri und Meda der alten giolittianischen Mehrheit angehört haben) und fünf Liberal-Konservative (Boselli, Sonnino, De Nava, Arlotta, Ruffini). Das neue Ministerium charakterisierte sich demnach als ein nationales, in dem die Kriegslinke eine Verstärkung erfahren hatte.

19. Juni 1916.

Nach der Vereidigung der Mitglieder des neuen Kabinetts im Quirinal kehrte König Victor Emanuel am Abend des 19. Juni zur Front zurück.

22. Juni 1916.

Ein königliches Dekret ernennt die folgenden 15 Unterstaatssekretäre: Foscari: Kolonien; Bonicelli: Inneres; Danieli: Finanzen; Ancona: Transporte; Vassallo: Justiz; Devito: öffentliche Arbeiten; Roth: Unterricht; Morpurgo: Industrie; Canepa: Ackerbau; Rossi Cesare: Post; Borsarelli: auswärtige Angelegenheiten; Dallolio: Munition; Dacomo: Schatz; Alfieri: Kriegswesen und Battaglieri: Marine.

* * *

Die vier Eckpfeiler des neuen nationalen Kabinetts waren Boselli, Bissolati, Orlando und Sonnino. Ueber Sonnino (Bildnis vgl. VI, nach S. 256) und Orlando (Bildnis vgl. XI, nach S. 192) sind bereits früher biographische Angaben gemacht worden (vgl. VI, S. 255 und 256).

Paul Boselli, der in dem ligurischen Städtchen Savona am 8. Juni 1838 geboren wurde, widmete sich nach Beendigung seiner Studien in Turin der schriftstellerischen Tätigkeit, besonders in volkswirtschaftlichen Fächern. Er erlangte einen Lehrstuhl der Finanzwissenschaft an der Universität Rom, blieb aber auch dem praktischen und öffentlichen Leben nicht fern, war in der Lokalverwaltung seiner Heimat tätig und nahm seit 1870 als Abgeordneter für Savona an den Arbeiten der Kammer teil. Da in der italienischen Kammer die Würde eines Alterspräsidenten nicht nach dem Lebensalter, sondern nach dem Mandatsalter vergeben wird, war er der Alterspräsident des Hauses. Sein erstes Ministeramt war das des öffentlichen Unterrichts im Kabinett Crispi 1888 bis 1891. Unter Crispi und als nächster Kollege Sonninos übernahm er das Finanzministerium vom Juni 1894 bis März 1896. Dann wurde er im zweiten Kabinett Pelloux Schatzminister 1899 bis 1900, im zweiten Kabinett Sonnino wieder Unterrichtsminister. In den kritischen Tagen des Mai 1915, als Salandra zum Schein seine Demission gab, war er der Berater des Königs (vgl. VI, S. 285) und in der Kriegssitzung der Kammer vom 20. Mai 1915 Referent über die Vorlage betreffend die außerordentlichen Regierungsvollmachten für den Krieg (vgl. VI, S. 299). In der Kammersitzung vom 4. Dezember 1915 beantragte er das Vertrauensvotum für das Kabinett Salandra (vgl. XI, S. 187) und verfaßte auch die dem Könige am Neujahrstage 1916 überreichte Adresse der Kammer (vgl. XI, S. 204). Am Tage vor der Ueberreichung der Adresse erhielt Boselli die höchste italienische Ordensauszeichnung, den Annunziaten-Orden.

Der wichtigste unter den neuen Ministern, Leonida Bissolati-Bergamaschi, der 59 Jahre alt ist soll nach Angaben des „Schwäbischen Merkur" (21. VI. 16) in Cremona als der Sohn des katholischen Geistlichen Bergamaschi und der unverehelichten Bissolati geboren sein. „Er gehört der Kammer seit 1895 mit kurzer Unterbrechung an und hat 1909 jene denkwürdige Unterredung mit König Victor Emanuel III. gehabt, in der dieser zum erstenmal einen Sozialisten, allerdings vergeblich, in die Regierung zu ziehen suchte. 1912 hat Bissolati die Trennung des italienischen Revisionismus von der offiziellen Partei durch die Bildung der reformsozialistischen Partei herbeigeführt und im Juli 1914 einen berühmt gewordenen Artikel im „Messaggero" geschrieben, auf den sich die Neutralitätserklärung Italiens vom 2. August 1914 stützte. Er gehörte zu den entschiedensten Befürwortern des Krieges und war seit dem Ausbruch der erklärte Führer der nicht nationalistischen Kriegsparteien.

Von den übrigen Ministern sind Carcano (vgl. VI, S. 255), Morrone (vgl. S. 209) und Corsi (Bildnis vgl. XI nach Seite 192, Personalien XI, S. 172) aus dem alten Ministerium Salandra übernommen worden. Bissolatis engerer Landsmann, der Cremonese Sacchi, ist einer der ältesten italienischen Parlamentarier, der, 1851 geboren, seit 1882 in der Kammer sitzt und bereits den Kabinetten Sonnino 1906 und Giolitti 1911 bis 1914 als Justizminister angehört hat. Während des Weltkriegs hat er mit Alessio, dem gegenwärtigen Vizepräsidenten der Kammer, jenen Flügel der Radikalen geführt, den die Kriegsparteien des geheimen Giolittismus beschuldigten. Der eigentliche Vertreter der giolittianischen Gruppe im Ministerium ist aber der calabresische Abgeordnete Gaspare Colosimo, der, 1859 geboren, Advokat und Publizist, seit 1892 in der Kammer sitzt und bereits den Kabinetten Pelloux und Giolitti als Unterstaatssekretär der Landwirtschaft, der Kolonien und zuletzt 1913/14 als Postminister angehört hat. Er ist während des Kriegs auch in den Maitagen 1915 sehr wenig hervorgetreten und wurde daher von den Kriegsparteien als ein „nicht kompromittierter" Giolittianer angesehen. Der neue Landwirtschaftsminister Professor Giovanni Raineri aus Piacenza rechnete sich offiziell zu jener liberal-konservativen Gruppe Luzzatti, von deren Existenz man eigentlich nie etwas merkte. Er war Professor der Agrarkunde, 1858 geboren, seit 1904 Abgeordneter und war im Kabinett Luzzatti bereits Minister für die Landwirtschaft, da er als

ein Sachverständiger auf diesem Gebiet gilt. Der Abgeordnete Filippo Meda ist der erste reine Katholik, der in eine italienische Regierung eintritt. 1871 in Mailand geboren, ist er Journalist und war nacheinander Chefredakteur mehrerer katholischer Zeitungen, zuletzt der „Italia". Als Kriegsfreund hat er sich, trotz seiner früheren Zugehörigkeit zur giolittianischen Mehrheit, erst mit einer Parlamentsrede vom Dezember 1915 entpuppt. Nach der ursprünglichen Absicht sollte der Reformsozialist Ivanoe Bonomi, der neue Minister der öffentlichen Arbeiten, Finanzminister werden, der, 1873 in Mantua geboren, als römischer Stadtrat der demokratischen Verwaltung Nathan ein guter Reformator der verwickelten römischen Stadtfinanzen gewesen ist. In der Kammer sitzt er seit 1909 und ist neben Bissolati als eifriger Befürworter des Kriegs hervorgetreten.

Von den Vertretern der radikalen Partei ist außer Sacchi der calabresische Abgeordnete Fera, ein jüngeres Element, das wohl sein rasches Hochkommen als Abgeordneter und dann als Postminister nicht zuletzt der Tatsache verdankt, daß sein jüngst verstorbener Bruder Begründer und Großmeister der italienischen Freimaurerei vom schottischen Ritus war. Fera ist Abgeordneter seit 1909 und hat noch nie einer Regierung angehört. Der neue Unterrichtsminister Senator Ruffini, der Rektor der Universität Turin, bekannt als Historiker und Biograph Cavours, gehört zu den bekanntesten Piemontesen, die stets im Widerstreit mit Giolitti gestanden haben. Er ist ein naher Verwandter des Besitzers des „Corriere della Sera", der nach Pressemeldungen ihn auch Boselli empfohlen, wenn nicht aufgezwungen haben soll. Der Minister für das neugeschaffene Ressort der Eisenbahnen, Lebensmittelversorgung und Handelsmarine ist der Neapolitaner Bankier Arlotta, der damalige Vizepräsident des Abgeordnetenhauses, seit vielen Jahren Vertreter für Neapel und 1909 Finanzminister im zweiten Kabinett Sonnino. Ein weiterer Sonninianer ist der neue Handelsminister, der Abgeordnete Giuseppe de Nava, ein 1857 geborener Advokat, der 1897 in die Kammer gewählt wurde und den Sonnino sich in seinem ersten Kabinett 1906 zum Unterstaatssekretär des Innern ersehen hatte.

Der Senator Scialoja war bereits im zweiten Kabinett Sonnino Justizminister; er wird ebenso wie sein der Kammer angehörender Sohn der sonninianischen Gruppe zugerechnet und hat gleich dem Senator Ruffini seit dem Beginn der Kriegshetze diese betrieben. Der Abgeordnete Leonardo Bianchi endlich wäre dazu ausersehen, die ausgeschiedenen Minister Martini und Ciufelli als Vertreter der demokratisch-konstitutionellen Partei zu ersetzen. Er ist der 1848 geborene berühmte Irrenarzt und Universitätsprofessor, sowie Direktor des Irrenhauses in Neapel, gehört der Kammer seit 1892 mit kurzer Unterbrechung an und war im Kabinett Fortis 1905 Unterrichtsminister."

Die Erklärungen des Ministeriums Boselli und der Schluß der Tagung
Vom 28. Juni bis 2. Juli 1916

Die Kammersitzung am 28. Juni 1916 war anfangs ein genaues Spiegelbild der seit dem „Siege" Cadornas in Monte Citorio herrschenden gehobenen Stimmung. Wie das Ministerium Salandra unter dem Unwillen der durch die österreichische Offensive erschreckten Kammer zusammenbrach, so wurde das neue nationale Ministerium, nach einem Bericht des „Berliner Tageblatts" (30. VI. 16), geradezu als Messias begrüßt. Als die lange Schar der Minister im Saale erschien, gab Salandra das Zeichen und die ganze Kammer, mit Ausnahme der Sozialisten, klatscht stürmisch und lange in die Hände. Die überaus enthusiastische Stimmung kam schon bei der Rede des Kammerpräsidenten zum Ausdruck, der unter dem Jubel des Hauses den Heroismus und den ewigen Ruhm des Heeres feierte. Nur als er von den Taten der Flotte sprach, die gleichfalls mit heroischem Wagemute die feindliche Flotte in ihren Schlupfwinkeln aufsuche, wurden einige Zwischenrufe laut, die aber im allgemeinen Beifallssturm untergingen.

Die Regierungserklärung des Ministerpräsidenten Boselli, die von fortwährendem Jubel begleitet wurde, lautete:

„Die Zeit gehört nicht dem Programm, sondern der Tat. Das Ziel des Kabinetts bezweckt vor allem in dieser wichtigen Stunde die großherzige Unternehmung, durch die die Rechte der Nationen und die Rechte der Zivilisation den Sieg erwarten und erlangen werden. Hierfür verfolgen wir das Werk enger und beharrlicher Solidarität mit unseren Verbündeten bis zum endlichen Triumph. Wir werden so fortfahren, hinsichtlich der auswärtigen Politik entschlossen auf dem Wege weiter zu gehen, der bereits mehrere Male eine sehr weitgehende Billigung des Parlaments und des Landes gefunden

hat. Wir werden unsere energischen Anstrengungen zur wirkungsvolleren Gestaltung und immer engeren Vereinheitlichung der militärischen Operationen auf den verschiedenen Schlachtfeldern Europas widmen, in vollkommenem Einverständnis mit unseren Verbündeten, auch bei der wirtschaftlichen Verteidigung gegen den Feind. Wir werden den Gang unserer Finanzen aufrecht erhalten in der vorsichtigen und starken Weise, die bis jetzt so gute Ergebnisse gezeitigt hat. Wir werden mit äußerster Kraft handeln mit allem, was dazu dienen kann, um unseren Forderungen und denen unserer Verbündeten mehr Nachdruck zu verleihen in allem, was die glühenden und mächtigen Gefühle des Landes fordern, in allem, was den Beispielen von Zuversicht und Tapferkeit unserer wunderbaren Soldaten und unserer tapferen Seeleute entspricht. Um dieses Ziel der intensiveren Gestaltung des Krieges unter der Mitarbeit des Volkes zu erreichen, haben wir Männer der verschiedenen politischen Anschauungen vereinigt, die aber nur eine einzige Seele, einen einzigen Willen haben, wenn es sich um die höchsten Interessen der Nation handelt, die allen anderen in der jetzigen Stunde vorgehen müssen. Die Heftigkeit der politischen Kämpfe legt sich, wenn sich die Stimme des unsterblichen Vaterlandes erhebt. Alle müssen sich heute zusammenschließen in Eintracht, geleitet von unseren Ueberlieferungen, erleuchtet durch die Vision der Zukunft, die Italien, das in den durch Existenzgründe und durch die Sprache bezeichneten Grenzen wieder hergestellt ist, ein neues und glücklicheres bürgerliches Leben und eine größere Arbeitskraft geben wird. Wenn dieses Ziel erreicht sein wird wird jeder seinen Platz in der politischen Arena wieder einnehmen. Die volle nationale Eintracht, die in das Land, in das Parlament und in die Regierung Vertrauen setzt, muß gefestigt und besiegelt werden durch alle Handlungen der öffentlichen Verwaltung. Alle Italiener sind vor uns gleich. Alle Parteien kämpfen und sterben in gleicher Weise für das Vaterland. Alle diejenigen, die in diesem großen Kampfe ihre Herzen und ihre Gedanken dem Werke des nationalen Sieges weihen, sind von der vaterländischen Eintracht geleitet. Denen gegenüber aber, die versuchen sollten, das Vertrauen des italienischen Volkes herabzumindern, indem sie ihre heiligen Pflichten gegen das Vaterland vergessen, muß sich die öffentliche Autorität wachsam und unbeugsam zeigen."

Der Ministerpräsident begründete sodann die Berufung von Politikern aller Parteien in das Kabinett setzte die Aufgaben der neugeschaffenen Ministerien auseinander und schloß wie folgt:

„Alle Klassen der Bürger wetteifern an Tapferkeit und Opfermut. Unsere Kämpfer sehen unter sich den König, der alle Gefahren verachtend, ein neues Beispiel der Tugenden seines Hauses gibt, indem er sein ganzes Herz Italien weiht und den Soldaten aller Teile seines Landes den Gruß Roms überbringt. Das von meinem erlauchten Vorgänger und Freunde präsidierte Ministerium hatte das Verdienst, den Krieg zu erklären, den die Seele des wiedererweckten Vaterlandes, gestärkt durch die Erinnerung an bessere Jahrhunderte, mit einer glühenden und kühnen Begeisterung forderte, den Krieg, den das ganze italienische Volk mit unbezähmbarer Kraft und Freudigkeit unterstützt. Dieses Volk hat durch seine so verschiedenen Tugenden, durch die Beweglichkeit seines wahrhaft lateinischen Geistes die schlimmsten Leiden überwunden, die schwersten Opfer ertragen und das Bewußtsein bewahrt, daß die strengste Disziplin eine wesentliche Bedingung ist für das Heil der Nation und die Freiheit der Bürger selbst. Unser Land ist bewundernswert, wir wollen es mit Rührung und Stolz sagen. Den verbrecherischen Unternehmungen des Feindes antwortet es mit Verachtung. Das klassische Venedig, gewohnt, sich ganz der Sache der italienischen Wiedererhebung hinzugeben, antwortet stolz mit den anderen Städten auf die letzten Luftangriffe, indem es den gleichen Mut zeigt, wie die Bewohner der Gegenden, die heute geweiht werden durch die italienische Tapferkeit und die alles verloren haben außer ihrem vaterländischen Ideal. Das Vaterland wird sich dankbar zu erweisen wissen, indem es sich an die schmerzlichen Tage dieser Städte und Gegenden erinnert, die von der Wut des Feindes aufs schwerste heimgesucht wurden. Möge aus unserer Eintracht und aus der Eintracht der Nation sich eine bewundernde Ehrung für unsere Kämpfer ergeben, die zu Wasser und zu Lande neue Blätter der Heldengeschichte schreiben und die alten epischen Taten wieder aufleben lassen. Nicht allein der heftige und mächtige Ansturm des Feindes hat sich schnell gebrochen an den Flügeln unserer Armeen, sondern er wurde auch bald vollkommen aufgehalten und energisch zurückgeschlagen. Jetzt nehmen unsere Soldaten, indem sie den Widerstand des Feindes besiegen, die Täler wieder und die rauhen Gipfel, die sie beherrschen. Sie rücken stürmisch vor und werden immer weiter vordringen, die Soldaten der nationalen Erlösung. Die italienische Fahne wird überall glänzen, wo sich italienische Gebiete befinden, jetzt und immer."

„Bosellis Rede wurde", wie Hans Barth dem „Berliner Tageblatt" (30. VI. 16) schrieb, „von fortwährendem Jubel begleitet. Zumal als der Ministerpräsident von dem unfehlbaren Triumphe der Ententewaffen und der Rettung der Zivilisation sprach; ferner als er den unsterblichen Ruhm der wunderbaren italienischen Flotte erwähnte, die von der ganzen Welt bewundert würde, endlich als er die Barbarei des Feindes gegen offene Städte und gegen die harmlose Bevölkerung brandmarkte. Als Boselli in lyrischer Begeisterung die guten italienischen Bauern verherrlichte, die, voll von edlem Patriotismus, ihr Leben auf dem Altar des Vaterlandes opferten, erhob sich die ganze Kammer zu minutenlangem Beifall, und Salandra eilte auf seinen Nachfolger zu, um ihm innig die Hand zu drücken. Leider wurde das schöne Theater durch die Sozialisten gestört, die mit blutigem Sarkasmus riefen: „Die italienischen Bauern müssen immer für euch alle zahlen!"

Bei der Aussprache über die Regierungskundgebung am 28. Juni und der Beratung über die von Schatzminister Carcano eingebrachte Vorlage über die vorläufigen Budgetzwölftel bis zum 31. Dezember 1916 ging es jedoch abermals nicht ohne Tumulte und aufregende Lärmszenen ab. Zunächst erhielt der Sozialist Giacomo Ferri das Wort, der die merkwürdige Fügung hervorhob, daß mit dem Sturz Salandras das Kriegsglück sich gewendet habe. Salandra sei also offenbar ein Unheilbringer gewesen. Ferri erinnerte weiter daran, daß Salandra in seiner letzten Rede die Heeresleitung in unerhörter Weise angegriffen habe. Wenn man solche Urteile über die Generale fälle, müsse man auch den Mut haben, sie erschießen zu lassen. (Großer Lärm.) Die hiergegen protestierten, das könnten nur die Drückeberger sein, von denen die Kammer wimmele. „Wir kennen euren Patriotismus. Ihr spekuliert damit, und ihr und eure Söhne verkriecht euch." (Rufe: Nimm das zurück! Hinaus!) Staatssekretär Danieli will sich auf Ferri stürzen, der ein Glas ergreift, um es ihm ins Gesicht zu schleudern, aber die Kämpfenden werden getrennt."

Darauf trat infolge der Mitteilung vom Heldentode des Abgeordneten Graf Brandolin, Venedig, etwas Ruhe ein. Der Abgeordnete Altobelli beantragte, die Sitzung aufzuheben, aber Cappa sprach dagegen. Dieser Tod sei keine Trauer, sondern eine Glorie, die Besprechung könne ohne niedrige Ausdrücke weitergeführt werden. Worauf Ferri in seiner Rede fortfuhr.

Er geißelte zunächst in schärfster Weise, daß Boselli, weil höhere Stellen es so wollten, Sonnino und Carcano, die Haupturheber der Fehler in der äußeren Politik und der finanziellen Mißgriffe des Kabinetts Salandra, in das neue Ministerium übernahm, und daß er sich von England verbieten ließ, Luzzatti und Marconi aufzunehmen, nur weil diese größere Respektierung Italiens von seiten der Verbündeten verlangten und infolgedessen bei den Engländern verhaßt seien. Ferri nimmt dann die neuen Minister Mann für Mann vor und gelangt zu dem klerikalen Meda, der sich in heikler Lage befinden werde, wenn die italienische Regierung seinerzeit gegen die Zulassung des Heiligen Stuhles zum Friedenskongresse protestieren müsse. Am Schlusse wendet sich Ferri von neuem gegen die Protektionswirtschaft der höheren Klassen. Die Schlachtfelder seien fast ausschließlich mit gefallenen Bauern bedeckt, während die Jugend der Bourgeoisie zu Hause bleibe. „Geht doch", ruft er, „durch die Straßen von Rom, Mailand, Bologna, Florenz. Alle unseren großen Städte wimmeln von jungen Leuten der vermöglichen Stände. Es ist einfach widerlich!" (Neuer kolossaler Lärm.) „Wie kann", schließt Ferri, „das arme Volk in den Schützengräben seine Pflicht tun, wenn es weiß, daß die reichen Leute sich drücken."

Auch in der Kammersitzung vom 29. Juni kam es anläßlich einer großen Friedensrede des Sozialisten Treves zu argen Tumulten.

Treves kritisierte, wie der „Kölnischen Zeitung" (1. VII. 16) berichtet wurde, zunächst das nationale Ministerium, das sich rühme, alle Parteien in sich zu vereinigen, während es doch nur die Parteigegensätze verwische, die allein das parlamentarische Leben ausmachten. Der Redner verlangte weiter die Aufhebung der Pressezensur und die Gewährleistung der parlamentarischen Rechte. Dazu sei aber notwendig, daß das Parlament nicht bis zum Dezember in die Ferien geschickt werde. Man solle vielmehr das Beispiel Frankreichs nachahmen, wo die Kammer immer wieder einberufen werde, um von

der Tätigeit der Regierung Kenntnis zu nehmen und sie zu besprechen. Treves übte sodann scharfe Kritik an der Politik Sonninos, die eigentlich mit dem Kabinett Salandra von der Kammer verurteilt worden sei. Italien sei nicht nur ein Anhängsel des Vierverbands, sondern habe schon kraft seiner geographischen Lage eine besondere Mission, die ihm gestatten würde, die ehrenhafte Aufgabe eines Schiedsrichters zu übernehmen. Dieser Friedensmission widersprächen aber die Vorschläge der Wirtschaftskonferenz in Paris, die dahin zielten, die Verbündeten nach dem Kriege in eine Wirtschaftsvereinigung nach Chamberlain einzuschließen, in der Italien, um besser ausgebeutet zu werden, die Rolle einer wirtschaftlichen Kolonie Englands spielen würde. Das Ziel des Krieges sei daher nicht die Freiheit, sondern der Jingoismus. Der Redner fragte, warum man denn die Märkte der Zentralmächte denjenigen italienischen Erzeugnissen verschließen wolle, für die in Italien und Frankreich kein Bedarf, wohl aber die Möglichkeit des Wettbewerbs vorhanden sei. Die Freiheit, das Brot da zu kaufen, wo es am besten und billigsten zu finden sei, dürfe nicht dem wirtschaftlichen Imperialismus geopfert werden.

Treves behandelte schließlich die Friedensfrage. Als er ausführte, die französischen Sozialisten hätten von ihrer Regierung die Besprechung allenfallsiger Bedingungen für einen Waffenstillstand verlangt, schrie der Republikaner Colajanni, das sei nicht wahr, worauf er von den offiziellen Sozialisten mit den gröbsten Schimpfworten überschüttet wurde. Es erhob sich ein unbeschreiblicher Lärm. Die Worte „Oesterreicher, Franzosen, Kanaillen!“ tönten durcheinander und es dauerte lange Zeit, bis Treves mit seiner Rede fortfahren konnte. Er behauptete, auch durch Deutschland gehe zurzeit eine Friedensbewegung, und zwar nicht nur unter den Sozialisten, sondern auch unter den Intellektuellen, wofür er aus dem „Berliner Tageblatt“ eine Kundgebung von 93 Intellektuellen anführte. Als er von der Mission Italiens als Friedensvermittlerin weitersprechen wollte, wurden Rufe laut: „Es lebe der Friede nach dem Sieg, es lebe Italien, es lebe der Krieg!“, denen die Kammer mit Ausnahme der Sozialisten und der Regierung lauten und anhaltenden Beifall spendete. „Es lebe der Friede, nieder mit dem Krieg!“ tönte es dazwischen von den Bänken der Sozialisten. Wieder dauerte es geraume Zeit, bis der Vorsitzende durch ständiges Glockenzeichen die Ruhe wieder herzustellen vermochte.

Die Friedensrede des Abgeordneten Treves wurde in der italienischen Presse natürlich mit gutgespielter Entrüstung kommentiert. „Corriere della Sera“ schrieb: „Niemals habe die italienische Kammer solche Unverfrorenheit bestaunen müssen wie bei der Rede von Treves, die vom Frieden spreche, während die Entente dem Siege näher sei, denn je. Aber die Friedensglocken würden in Italien kein Echo finden.“

Die Sitzung der italienischen Kammer am 30. Juni 1916 begann mit Reden des Republikaners Altobelli und des Sozialisten Prampolini, die ihre Sympathien für den verurteilten deutschen Sozialdemokraten Karl Liebknecht bekundeten, indem sie sich einerseits in Ausfällen gegen Deutschland ergingen und anderseits ihrer Hoffnung auf das Ende des Militarismus und des Krieges Ausdruck gaben.

Die klerikalen Deputierten Tovini, Ciriani und Nava suchten in längeren, allerdings vielfach gegensätzlichen Ausführungen die politische Haltung ihrer Gruppe zu kennzeichnen. Dabei gedachten sie des Papstes sowohl hinsichtlich seiner humanitären Betätigung als auch seines Rechtsverhältnisses, das durch das italienische Garantiegesetz vollkommen ausreichend definiert sei, und erklärten, die Teilnahme Medas an der Regierung bedeute durchaus keinen Kompromiß, vermöge dessen der Papst für sich oder in aktuellen politischen Fragen, zum Beispiel bezüglich seiner Teilnahme an dem künftigen Friedenskongreß, gegenüber Italien und den anderen Mächten etwas gewinnen könnte.

Nachdem sodann Schatzminister Carcano die finanzielle Lage erörtert hatte, begründete der Sozialist Turati eine Tagesordnung, die zwar die grundsätzliche Opposition gegen die Regierung bestätigte, aber nicht ohne Vertrauen zu der Rechtschaffenheit der neuen Minister war, die sich in der Zensur- und in der Internierungsfrage äußern möge.

Am 1. Juli 1916 kam es in der Kammer abermals zu großen Lärmszenen, als der Abgeordnete Gasparotto behauptete, österreichisch-ungarische Offiziere hätten ihren Leuten befohlen, keine Gefangene zu machen, und der sozialistische Abgeordnete Maffi dazwischen rief: „Das Gleiche tun auch einzelne italienische Offiziere!“ Schließlich aber gelang es dem Vizepräsidenten Alessio die Ruhe wieder herzustellen, indem er Maffi die Wahl ließ, entweder seine Worte zurückzunehmen oder die Kammer zu verlassen. Dem entsprach Maffi, indem er seine Worte in einer allerdings sehr gewundenen Form abschwächte, worauf der Ministerpräsident Boselli betonte, die Behandlung der Gefangenen durch die Italiener sei immer mehr als menschlich gewesen. Im weiteren Verlauf der Sitzung befürwortete der Sozialist Morgari den Abschluß eines Waffenstillstandes, um Friedensverhandlungen anzubahnen, während der Reformsozialist Marchesano für die Berechtigung des italienischen Krieges eintrat. Unmittelbar vor der Abstimmung ergriff Ministerpräsident Boselli nochmals das Wort, um einige Fragen zu beantworten, die während der Debatte aufgetaucht waren.

Das Ministerium werde alle auf der Tagesordnung stehenden Fragen sorgfältig erwägen. Es werde in hinreichender Weise für die Flüchtlinge aus den Grenzgegenden sorgen. Die Zensur sei eine vorübergehende Maßregel, die durch die außerordentlichen Umstände geboten sei. Sie werde in den engen Grenzen der Notwendigkeiten der Landesverteidigung gehalten werden. Was die auswärtige Politik betreffe, so habe der Minister des Aeußern, wenn er auch nicht viel in der Kammer spreche, ein tiefes Gefühl für die Würde und Interessen des Landes. Die gegenwärtige Regierung entspreche einer Ausnahmszeit und sei der Ausdruck der allgemein und mit Recht gewünschten Eintracht. Alle Parteien, die den Krieg gewollt hätten, seien in der Regierung vertreten. Die Kontrollkommissionen, von denen einige Redner gesprochen hätten, und gegen die das Ministerium stets gewesen sei, würden dadurch überflüssig. Die Regierung werde jedoch nicht verfehlen, die Kräfte aller Fachmänner, die dazu bereit sind, im Parlament und im Lande zu benutzen. Die Regierung werde im Sinne der Eintracht und des bürgerlichen Friedens handeln, überzeugt, dies sei die Grundbedingung dafür, daß das Vaterland groß und stark werde. Boselli vertraute, daß die Kammer ihm ihre Unterstützung gewähren werde durch Annahme der Tagesordnung Teso, Dari und Mitunterzeichner, welche die Erklärungen der Regierung billigt, und die provisorischen Budgetzwölftel annimmt.

Der erste Teil dieser Tagesordnung mit dem Ausdruck des Vertrauens wird darauf in namentlicher Abstimmung mit 391 gegen 45 Stimmen angenommen. Die Annahme der vorläufigen Budgetzwölftel bis 31. Januar 1916 erfolgte in der Kammersitzung vom 2. Juli 1916. Nachdem der Kriegsminister, der Finanzminister, der Schatzminister und Ministerpräsident Boselli den verschiedenen Rednern geantwortet hatten, wurde zunächst einstimmig eine von der Regierung gebilligte Tagesordnung Luzzatti angenommen, wonach die Regierung, solange die Gesetzesentwürfe für die Unterstützung der Kriegsbeschädigten noch nicht Gesetz sind, die notwendigen Maßnahmen zugunsten dieser Kriegsbeschädigten zu treffen habe und die nötigen Vollmachten dazu erhält. Dann ist eine sozialistische Tagesordnung, wonach der vorläufige Etat auf die kürzeste Zeit zu beschränken sei, auf Wunsch der Regierung abgelehnt und darauf der Voranschlag der vorläufigen Budgetzwölftel in geheimer Abstimmung mit 317 gegen 30 Stimmen bewilligt worden. Die Kammer vertagte sich sodann auf unbestimmte Zeit für die Sommerferien.

Nach der üblichen Begrüßung des Kammerpräsidenten Marcora durch einen Abgeordneten und den Ministerpräsidenten, sprach Marcora in seiner Dankrede von der Siegeshoffnung und der Tapferkeit der Soldaten sowie vom König, der das Beiwort „Der Siegreiche“ führen werde. Er gedachte der gefallenen Soldaten, widmete einigen Deputierten, die ihre Söhne im Kriege verloren hatten, Worte besonderer Teilnahme und brachte schließlich ein Hoch auf Italien aus.

Arm an positiver Arbeit, war diese Kammersession um so reicher an allerlei Intermezzi. „Ein Rückblick muß,“ wie der römische Berichterstatter der „Neuen Zürcher Zeitung“

(8. VII. 16) schrieb, „mit der Feststellung schließen, daß das Parlament nunmehr keine andere Funktion zu besitzen scheint, als mit seiner Eitelkeit Exhibition zu treiben, seine Zeit mit nichtssagenden Erklärungen und rein negativen Nörgeleien und Parteistreitereien zu verlieren, während alle positive legislative Tätigkeit an die Exekutive übergegangen ist, die sich mittelst königlicher oder statthalterlicher Dekrete mit einem der außerordentlichen Lage besser angepaßten Tempo dieser Aufgabe erledigt."

Aus dem Senat

Im italienischen Senat, der am 12. Juni 1916 von Salandra die Mitteilung über den Rücktritt seines Kabinetts entgegengenommen hatte, wurde die Verlesung der Erklärung der neuen Regierung durch Boselli am 28. Juni mit warmem Beifall aufgenommen.

In der Senatssitzung vom 5. Juli, in der Schatzminister Carcano Erklärungen über die vorläufigen Budgetzwölftel abgab, Marconi darüber klagte, daß England die Hilfe Italiens nicht genug würdige, sowie von der Regierung eine wirksamere Propaganda des italienischen Krieges im Ausland verlangte und Fracassi das Gerücht erwähnte, es hätten bei der Bildung des neuen Kabinetts ausländische Pressionen mitgespielt, erklärte Ministerpräsident Boselli, er wolle die von Marconi vorgebrachten Wünsche wegen der Kohleneinfuhr und Frachtverhältnisse in Erwägung ziehen. Für die Neugestaltung der Handelsflotte werde die Regierung das Erforderliche veranlassen. Der Ministerpräsident bestätigte darauf von neuem, daß die Regierung auf der Pariser Konferenz keinerlei Verpflichtung für die Zeit nach dem Kriege eingehen werde, ohne die Zustimmung des Parlaments einzuholen, begründete die Bildung eines „nationalen Ministeriums" und erklärte, die Regierung werde darnach trachten, alle fähigsten Männer des Landes zur Mitarbeit herbeizuziehen, da sie die Notwendigkeit erkenne, mit dem Volke Fühlung zu halten. Die Zensur dürfe nur zum Besten des Landes wirken, es denke niemand daran, diese Grenze zu überschreiten. Schließlich erklärte sich Boselli mit der Tagesordnung Conti einverstanden, die die Erwartung aussprach, daß die Regierung sich der Kriegsinvaliden und Waisen annehme, und ersuchte, die Tagesordnung Pellarano gut zu heißen, die die Erklärungen der Regierung billigt. Die Tagesordnung Conti wurde durch Erheben von den Sitzen angenommen, die Tagesordnung Pellarano unter Namensaufruf mit allen 164 Stimmen. Schließlich wurde in geheimer Abstimmung mit 121 gegen zwei Stimmen die Vorlage der Budgetzwölftel bis zum 31. Dezember 1916 genehmigt. Darauf vertagte sich auch der Senat.

Von der Regierung

Nach den amtlichen Meldungen und ergänzenden Mitteilungen

Die finanzpolitischen und wirtschaftlichen Maßnahmen sind auf den Seiten 237—241 zusammengefaßt

Personalien

8. März 1916.

General Settimio Piacentini wurde an Stelle des Generals Emilio Bertotti zum Kommandanten des albanischen Expeditionskorps ernannt.

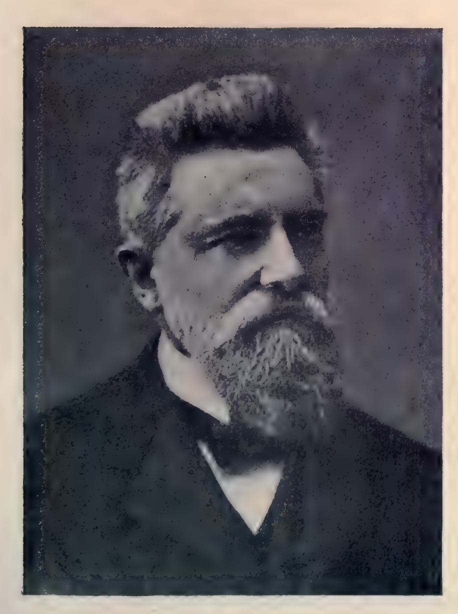
Piacentini ist 1859 in Rieti geboren; als sein letztes Friedenskommando hatte er eine Division in Neapel. Während des Kriegs wurde er zum Armeekommandanten befördert. Offiziell wird die Ersetzung des bisherigen Kommandanten Bertotti damit begründet, daß die Verstärkung des albanischen Korps auf mehrere Divisionen einen ranghöheren Kommandanten forderte. Der eigentliche Grund ist jedoch die Unzufriedenheit mit dem Gang des albanischen Feldzugs, die schon früher zur Unterstellung des Expeditionskorps unter das Oberkommando Cadornas geführt hat.

31. März 1916.

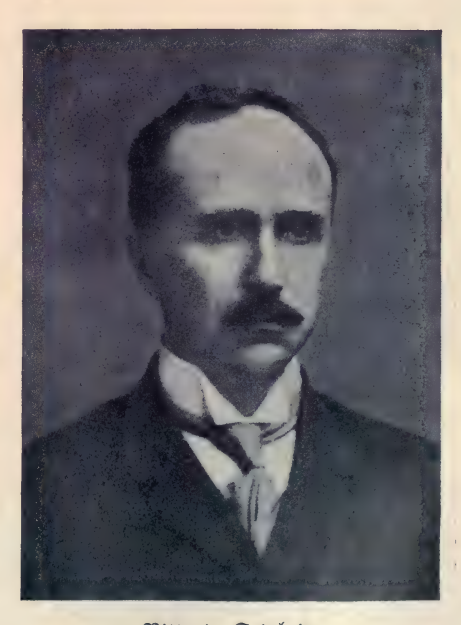
Der Senator Herzog von Avarna, der vor dem Kriegsausbruch zwischen Italien und Oesterreich-Ungarn Botschafter in Wien war, ist gestorben.



Ubaldo Comandini
Minister ohne Portefeuille



Leonardo Bianchi
Minister ohne Portefeuille



Vittorio Scialoja
Minister ohne Portefeuille

Das nationale Ministerium Boselli

Nach italienischen Zeitschriften



Nach einer italienischen Zeitschrift

Die Ankunft des serbischen Ministerpräsidenten Pasitsch in Rom

Links von Pasitsch Martini, rechts Salandra

Nach einer italienischen Zeitschrift

Minister Bissolati hält am 17. Juli 1916 an der Front eine patriotische Ansprache an die Brigade „Gialli del Calvario“

7. April 1916.

Der ehemalige Minister und Deputierte Admiral Conte Giovanni Bettolo (vgl. VIII, S. 9) ist gestorben.

* * *

24. März.

Der frühere japanische Botschafter in Peking, Idschin, ist zum japanischen Gesandten in Rom ernannt worden. In Tokio traf der neue italienische Gesandte Cucco-Baosso ein.

23. Juni 1916.

Marchese Salvoraggi wurde an Stelle des zum Gesandten in Lissabon ernannten Herrn Ferrs zum diplomatischen Agenten in Kairo ernannt. Der italienische Gesandte in Peking, Graf Sforza, wurde zum Gesandten beim serbischen Hof ernannt.

Verwaltungsmaßnahmen

29. Mai 1916.

Ein Dekret setzt fest, daß vom 3. Juni 1916 ab, bis auf neue Weisung die gesetzliche Zeit in Italien um eine Stunde vorgerückt wird.

Militärische Maßnahmen

20. Februar 1916.

Laut Amtsblatt werden die Offiziere der Reservekavallerie des Jahrgangs 1891 einberufen. Ferner wird die Territorialmiliz der Jahresklassen 1876 bis 1883 und die Militärs dritter Kategorie der Jahrgänge 1884 und 1885 unter die Fahnen gerufen.

2. März.

Laut „Giornale d'Italia" werden die zurückgestellten Jahrgänge 1886 bis 1894 einer neuen Untersuchung unterzogen.

13. März.

Mailänder Blätter veröffentlichen einen Erlaß, in dem die Befreiungen vom Militärdienst geregelt werden. Der Erlaß soll verhindern, daß Militärtaugliche in den mobilisierten Betrieben verbleiben, wenn ihre Arbeit nicht zur Aufrechterhaltung des Betriebs unbedingt notwendig ist. Für die Untauglichen werden Ueberwachung und vierteljährliche ärztliche Untersuchungen angeordnet.

24. März.

Das italienische Amtsblatt veröffentlicht eine Verfügung, nach der die Handelsschiffe „Ravenna", „Cajola" und „Guerrazzi" zu Kriegszwecken requiriert worden sind.

5. April.

Das Amtsblatt veröffentlicht ein Dekret über die Einberufung der Jahresklasse 1897.

11. April.

Nach der „Frankfurter Zeitung" wurde die Kavallerie des Jahrgangs 1890, die Feldartillerie der Jahrgänge 1882, 1883 und die reitende Artillerie von 1882 bis 1886 einberufen.

8. Mai.

Wie „Popolo d'Italia" meldete beschloß die italienische Heeresleitung, in Rücksicht auf die im französischen Heere erzielten guten Erfolge (Verminderung der Kopfschüsse um 60 v. H.), bis Mitte Mai 1916 bei allen Truppen außer den Karabinieri Dünnstahlhelme nach dem französischen Muster einzuführen.

30. Mai.

Die „Gazetta Ufficiale" veröffentlicht ein Dekret, durch das die Altersgrenze für Freiwillige auf 17 Jahre herabgesetzt wird.

15. Juni.

Die „Gazetta Ufficiale" veröffentlicht ein Dekret des Reichsverwesers, durch das während der Kriegsdauer dem Kriegsministerium das Recht zur Kommandierung von Kavallerieoffizieren zur Artillerie erteilt wird.

29. Juni 1916.

Das italienische Amtsblatt veröffentlicht für den 10. Juli die Einberufung der dritten Kategorie der Jahrgänge 1882 und 1883 aller Bezirke, die bisher beurlaubt waren, ferner der Zurückgestellten der Jahrgänge 1882 bis 1894, die kriegsfähig sind.

18. Juli 1916.

Das Amtsblatt veröffentlicht eine kgl. Verordnung, wonach sämtliche Angehörige der Marine, die in den Jahren 1882 bis 1888 geboren sind, erneut einberufen werden.

* * *

Bei den Beratungen der italienischen Kammer am 6. März 1916 über die Unterstützungen der eingezogenen italienischen Soldaten erklärte der Kriegsminister Zupelli, daß die Unkosten für die Unterstützung der Familien auf den Gesamtbetrag von 43 Millionen Lire monatlich gestiegen seien, was dem Betrag von 90 Centesimi pro Kopf und Tag entspreche. Demnach hatte Italien 1 600 000 Mann unter den Waffen.

Die Offiziersverluste der Italiener hatten sich nach einer von der „Vossischen Zeitung" (13. VII. 16) veröffentlichten, verläßlichen Privatstatistik bis zum 2. Juli 1916 auf folgende Ziffern erhöht: sechs Generale, 77 Obersten und Oberstleutnants, 125 Majore, 660 Kapitäne, 586 Oberleutnants und 2121 Leutnants. Allein in der Zeit vom 15. Juni bis 2. Juli 1916 hatten die Italiener acht Obersten bzw. Oberstleutnants, ferner acht Majore, 42 Kapitäne, 30 Oberleutnants und 132 Leutnants verloren.

Maßnahmen gegen die Angehörigen feindlicher Staaten

30. April 1916.

Zwecks Retorsion oder Repressalie, und wenn unter besonderen Umständen es die königliche Regierung zweckmäßig erachtet, können gegen Untertanen feindlicher Staaten oder gegen Personen und Körperschaften, die im Gebiet der feindlichen Länder ihren Sitz haben, folgende Maßnahmen ergriffen werden: 1. Beschlagnahme beweglicher oder unbeweglicher Güter aller Art und Ernennung von Verwaltern zur Geschäftsführung oder Ueberwachung, die verpflichtet sind, deren Erträgnisse in einer bestimmten Kasse niederzulegen; 2. Zahlungsverbot und Verbot der direkten oder indirekten Erfüllung von Verpflichtungen jeder Art vorbehaltlich der Einlieferung der geschuldeten Beträge oder Sachen in bestimmte Kassen; 3. Ueberwachung der industriellen oder kommerziellen Agentien und Unternehmungen aller Art und Ernennung von Beauftragten, deren Aufgabe es ist, alle im Interesse der nationalen Abwehr und Wirtschaft zweckmäßig erachteten Handlungen auszuführen. Die genannten Maßnahmen werden durch allgemeine oder besondere Verfügungen des Justizministers nach vorgängiger Entschließung des Ministerrates ausgeführt. Gegen diese Maßnahmen ist keine gerichtliche oder administrative Beschwerde zulässig, außer wenn Einwendungen betreffend die Zugehörigkeit der Güter oder die Staatsangehörigkeit oder den Wohnsitz der Interessierten erhoben werden.

23. Juni 1916.

Durch einen Erlaß des italienischen Reichsverwesers werden die Grenzmaßnahmen gegen Italiener und Ausländer verschärft. In der Regel ist danach feindlichen Staatsangehörigen und Bürgern von Staaten, mit denen die diplomatischen Beziehungen abgebrochen sind, der Zutritt nach Italien verboten. Ausnahmen können unter Ermächtigung des Ministers des Innern erfolgen.

Von den nordafrikanischen Kolonien Italiens

Nach den amtlichen Meldungen und ergänzenden Mitteilungen

11. März 1916.

Die französische Regierung und der italienische Botschafter in Paris unterzeichneten eine Erklärung, wonach Italien für seine ansässigen Konsuln und Staatsangehörigen in der französischen Zone Marokkos auf das Recht der Kapitulationen verzichtet.

17. März.

Die Regierung bewilligte sieben Millionen zur Verteidigung Erythräas, infolge der Rückwirkung des Krieges von Aethiopien.

11. Mai 1916.

Amtliche italienische Meldung: Nach angemessener Vorbereitung haben unsere Truppen am 4. Mai 1916 an der Küste der Cyrenaika gegen die ägyptische Grenze hin, auf dem Seewege Marsa-Moresa (die übliche italienische Schreibweise ist Marsa Mresa) und von dort auf dem Landwege am 5. Mai den Hafen Bardi besetzt, beides Zentren für die Verpflegung feindlicher Unterseeboote und für den Schmuggel nach dem Innern. An Bord eines der die Wagentransporte gelei-

tenden Schiffe befand sich Said Hillal, der Bruder des Scheiks der Senussi, mit einigen der bedeutendsten Häuptlinge der Marmarica, die sich der Expedition aus freien Stücken angeschlossen hatten. Die Besetzung dieser beiden Ortschaften der Rebellen, die inmitten von mit Minen besäten Gewässern durchgeführt wurde, ist ohne Zwischenfall zu Lande und zu Wasser bewerkstelligt worden.

Nach Mitteilungen der „Stampa" (13. V. 16) wurde die Unternehmung in Tobruk ausgerüstet, wo die Schiffe zusammengezogen worden waren. Die Abfahrt erfolgte am 3. Mai; am folgenden Tage mittags langten die Schiffe in Marsa-Moresa an. Es wurde eine vorläufige Landungsstelle errichtet und darauf die Ortschaft besetzt. General Latini, der die Expedition leitete, führte die Truppen dann auf dem Landwege weiter und besetzte am Morgen des 5. Mai Burg Soleiman, während ein Torpedojäger in die Reede einfuhr. Die „Stampa" macht noch besonders darauf aufmerksam, daß die Besetzung des östlichen Teils der Cyrenaika einzig durch Truppen erfolgte, die in den nordafrikanischen Kolonien verfügbar waren, und daß keine Truppen aus dem Mutterlande zu diesem Zweck hinbefördert werden mußten.

Die Besetzung von Marsa-Moresa nahe der Spitze des westlichen Schenkels des den Golf von Solum bildenden rechten Winkels ist, wie der „Kölnischen Zeitung" (17. V. 16) von einem Kenner der Verhältnisse geschrieben wurde, „an sich weder ein Ereignis noch ein Erfolg, da selbstverständlich von einem Widerstand der Einheimischen, soweit die Schiffsgeschütze reichen, keine Rede sein kann. Ueber das Binnenland hinaus, wo das elende Land sich nicht selbst verteidigen kann, vermag die spärliche Nomadenbevölkerung aus eigener Kraft nichts Nennenswertes mehr zu leisten. Die Begleitung der italienischen Schiffe durch Torpedojäger zeigt ja auch, daß die Italiener die einzige wirkliche Gefahr für das Gelingen des Unternehmens richtig erkannt haben. Zweck und Ziel der Besetzung ist natürlich nicht in einer Gebietserweiterung zu suchen, sondern nur darauf gerichtet, den Schmuggel mit Waffen und Lebensmitteln — die Italiener bezeichneten schon zur Zeit des Tripoliskrieges das Gebiet der Marmarica als Porta di Contrabbando — zu unterbinden und die jeder Zufuhr beraubten Eingeborenen des Binnenlandes lahmzulegen. Aehnliche Zwecke hatte die Besetzung von Solum von Osten her durch die Engländer" (vgl. XI, S. 318).

24. Mai 1916.

Meldung der „Agenzia Stefani": Da sich seit einigen Tagen die Drohungen der Aufständischen gegen die Bevölkerung von Suara, die den Italienern stets treu geblieben war, verschärften, wurde in Tripolis eine Hilfsexpedition ausgerüstet, die bei ihrer Landung von der Bevölkerung Suaras mit Begeisterung empfangen wurde. Die Aufständischen wurden geschlagen und ließen große Beute und Gefangene zurück.

Wie der „Corriere della Sera" (26. V. 16) aus Tripolis erfuhr, „entsandte der Gouverneur das vierte erythräische Bataillon und eine Batterie am 21. Mai 1916 nach Suara. Bei der Oase Dschemil kam es zum Kampf, an dem gegen die etwa 1000 Mann zählenden Rebellen annähernd dieselbe Zahl der Eingeborenen von Suara teilnahm. Die Rebellen ergriffen die Flucht und ließen außer 90 Toten und 160 Verwundeten einige Gefangene, Waffen und Reittiere zurück. Dank der Tätigkeit der italienischen Artillerie hatten die Eingeborenen von Suara nur einen Toten zu beklagen."

18. Juli 1916.

Aus der Meldung des türkischen Hauptquartiers: Aus den jüngsten Berichten über die mit Erfolg durchgeführten militärischen Operationen gegen die Italiener in Tripolis und die Engländer im Westen Aegyptens geht hervor, daß der mit dem Titel eines Paschas ausgestattete Noury Bey, (der frühere Abgeordnete von Tripolis in der türkischen Kammer und Bruder des Kriegsminister Enver Pascha) der die Unternehmungen der muselmanischen Freiwilligen in diesen Gebieten leitet, im Gegensatz zu der in einem englischen Heeresbericht enthaltenen Meldung, wonach er in einer der letzten Schlachten den Tod gefunden habe, lebt und seine Aufgabe glänzend durchführt. Im letzten Gefecht, das er den Italienern in der Gegend von Misrata geliefert hat und das mit der Flucht der Italiener endete, machte er 200 italienische Offiziere und 6000 Soldaten zu Gefangenen und erbeutete 24 Geschütze. Misrata und Gedabia sind in den Händen der Freiwilligen. Zwischen diesen beiden Punkten an der Küste befindet sich kein Italiener mehr.

* * *

In einer fragmentarischen Vorgeschichte der Ereignisse, die zu dem beinahe völligen Verluste Libyens geführt haben, die der „Corriere della Sera" (27. VII. 16) veröffentlichte, wird ausgeführt: „Die zweideutige Haltung Italiens im Weltkriege hat England bewogen, vom Herbst 1914 bis

Frühjahr 1915 die Senussen gegen die Italiener zu unterstützen. Ein Fehler, der sich später an den Engländern bitter rächen sollte. Denn nach den Italienern griffen die Senussen bekanntlich auch ihre englischen Gegner an. Von der Cyrenaika griff die von türkischen und deutschen Sendboten genährte antiitalienische Bewegung nach der Syrte über, wo die Italiener am 29. April 1915 bei Kasr-Bu Hadi eine schwere Niederlage erlitten (vgl. VI, S. 264). Die eingeborenen Truppen gingen zum Feinde über, und die Ueberreste der dezimierten italienischen Kolonne mußten unter der Verfolgung des Feindes in größter Eile nach der Syrte flüchten (vgl. die Kapitel VI, S. 262 f.; VIII, S. 161 f.; XI, S. 178 f.). Es folgte (Daten werden im Berichte nicht angegeben) die schleunige Räumung aller inneren sowie der meisten Küstengarnisonen. Diese Räumung hätte in ruhiger Ordnung vor sich gehen sollen, erfolgte aber statt dessen infolge nervöser Befehle aus Tripolis in größter Ueberstürzung. So räumten wir Misurata, Sliten und Suara. Tarhuna und Beni-Hulid blieben belagert. Das nur fünfzig Kilometer von Tripolis entfernte Tarhuna war ohne jede Verbindung mit Tripolis, und die gänzlich erschöpfte Besatzung machte in demselben Augenblick einen unglücklichen Ausfall, als eine Hilfskolonne bereits auf dem Wege war. Nur Beni-Hulid hielt stand, und konnte sich, da es über einen Marconi-Apparat verfügte, mit Tripolis verständigen. Aber das Oberkommando in Tripolis gab dem Kommandanten von Beni-Hulid dreimal gemessenen Befehl, sich zu ergeben. Der Kommandant gehorchte indessen blutenden Herzens erst dann, als ihm namens des Königs befohlen wurde, zu kapitulieren. Die Dinge lagen schließlich so, daß nur Tripolis und Homs noch gehalten wurden. Doch hat General Ameglio inzwischen alle Maßnahmen ergriffen, nicht nur Tripolis und Homs durch neue Forts, Geschütze, Maschinengewehre und Drahtverhaue uneinnehmbar zu machen, sondern auch die Kolonie allmählich zurückzuerobern."

26. Juli 1916.

De Martino, der bisherige Gouverneur des Somalilandes, ist an Stelle des zurücktretenden Marchese Salvago Paggi zum Gouverneur von Erythräa ernannt worden. Gouverneur des Somalilandes wurde Kapitänleutnant Cerina Perroni.

31. Juli.

Die italienischen Tageszeitungen werden offiziell zu der Erklärung ermächtigt, daß die Kolonie Tripolis mit ihrer Million Einwohner und einem Umfang von 1115000 Quadratkilometern endgültig verloren sei. Damit war das Ergebnis eines blutigen, fast dreijährigen Krieges und eine Ausgabe von mehreren Milliarden verloren.

Wie die „Agenzia Stefani" mitteilt, hat der italienische Gouverneur von Libyen, General Ameglio, nach langen, mit Geschick und Geduld geführten Unterhandlungen die Rebellen bewogen, in den Austausch sämtlicher im italienischen Machtbereich befindlichen Araber gegen einen Teil der von den Rebellen gefangen genommenen italienischen Truppen, und zwar die bei der Uebergabe von Tarhuna südöstlich von Tripolis am 18. Juni 1915 (vgl. VIII, S. 161) gefangen genommenen 23 Offiziere und 700 Soldaten einzuwilligen.

Die italienischen Zeitungen äußerten darüber große Befriedigung. Ministerpräsident Boselli und der Kolonienminister Colosimo sandten dem Gouverneur Ameglio telegraphisch Glückwünsche.

Dazu schrieb der „Avanti" (2. VIII. 16), die Nachricht von der Befreiung der 23 Offiziere und 700 Soldaten von Tarhuna habe in Italien bei sehr vielen Leuten ganz gewaltiges Staunen verursacht und es sei in der Tat merkwürdig, daß von einem einzigen aufständischen Eingeborenenstamm und in einer einzigen Gegend nicht weniger als 723 Gefangene gemacht werden konnten. Dabei habe man bisher über Ort und Zeit der Gefangennahme in der italienischen Oeffentlichkeit gar nichts gewußt. Einzig die „Idea Nazionale" habe die Kühnheit gehabt, bei der Wiedergabe dieser Nachricht von einem „unglückseligen Rückzug aus Tripolis" zu reden. Dabei habe aber auch dies nationalistische Blatt nie etwas Bestimmtes über das Ereignis berichtet, so daß niemand im Lande davon eine Ahnung gehabt habe. Außerdem seien noch 2000 Italiener im Inneren Tripolitaniens in arabischer Gefangenschaft: ihr Schicksal bereite Italien einige Besorgnis.

* * *

Wie die „Agenzia Stefani" (1. VIII 16) meldete, wurde durch einen Notenaustausch zwischen dem italienischen Minister des Aeußern im Einvernehmen mit dem Kolonienminister und dem englischen Botschafter, der hiezu von seiner Regierung besonders ermächtigt wurde, ein Abkommen getroffen, das die Grundlagen für eine gemeinsame Aktion Italiens und Englands bezüglich der Senussi festsetzt. Aus den Erläuterungen der Presse zu diesem Abkommen geht hervor, daß bisher

das Vorgehen Italiens und Englands gegen die Senussi völlig gegensätzlich gewesen war. Insbesondere hatte England durch Ueberredung und Beschenkung des Hauptes der Senussi, der über Aegypten auch alle Zufuhr an Waffen, Munition, Gold und Nahrungsmittel, deren er bedurfte, zu erhalten vermochte, eine kriegerische Betätigung der Senussi stets gegen Libyen abzulenken gesucht. Dies soll nun kraft des neuen Abkommens aufhören. Das neue Vorgehen soll indessen nicht in einer gemeinsamen Bekriegung der Senussi bestehen, sondern in freundlichen Bemühungen, das Haupt der Senussi zu überzeugen, daß England und Italien dessen geistliche Würde niemals anzutasten gedenken und ihm dankbar wären, wenn er sie beide in ihrem rein weltlichen Besitz nicht beeinträchtigen wollte.

Die finanziellen und wirtschaftlichen Verhältnisse Italiens im vierten Kriegshalbjahr

In dem am 11. März 1916 veröffentlichten Bericht des Bilanzausschusses der Kammer über den Voranschlag des Schatzministeriums für das Geschäftsjahr 1915/16 beschränkte sich der Berichterstatter Alessio, in Rücksicht auf die Schwierigkeiten, die für die Untersuchung der einzelnen Kapitel bestanden, darauf, folgende vier Fragen zu erörtern: Welche Wirkung hat der Krieg auf den Staatsschatz bis 31. Januar 1916 ausgeübt? Welche Maßregeln hat der Staatsschatz gegenüber den finanziellen Schwierigkeiten ergriffen? Wie hat sich demgegenüber der Notenumlauf verhalten und welchen Rückschlag erlitten die nationale Wirtschaft und insbesondere die Wechselkurse durch den Krieg?

Bei Punkt 1 berechnet der Bericht die Kriegsunkosten bis 31. Januar 1916 einschließlich der Ausgaben für die Kriegsvorbereitung in der Periode vom August 1914 bis Ende April 1915 auf rund $7^1/_2$ Milliarden Lire, die tatsächlichen Kriegsausgaben bis Ende Januar 1916 auf 5778 Millionen Lire.

Nach dem Exposé des Schatzministers Carcano über das am 30. Juni 1916 endigende Budgetjahr, das er in der Kammersitzung vom 30. Juni abgab, betrugen die gesamten außerordentlichen Ausgaben (Kriegskosten) im abgelaufenen Finanzjahre 7800 Millionen Lire, wovon 7022 Millionen für das Heer, 384 Millionen für die Marine, der Rest für verschiedene andere Ressorts verwendet wurden. Im Durchschnitt betrugen die monatlichen Kriegsausgaben 617 Millionen mit steigender Tendenz. Allein die Unterstützungen an Soldatenfamilien kosteten während des Finanzjahres 450 Millionen und seien während der letzten Periode auf zwei Millionen täglich angewachsen. Aber schon am 5. Juli 1916 bei der Beratung der Regierungserklärung im Senat mußte Carcano seine Angaben dahin ergänzen, daß die monatlichen Kriegsausgaben den Betrag von 800 Millionen erreicht hätten und bald eine Milliarde übersteigen würden. Dieses gewaltige Anwachsen der italienischen Kriegsausgaben ist deutlichst aus der nachstehenden Tabelle des „Osservatore Romano" (28. IX. 16) ersichtlich:

Ausgaben des Kriegsministeriums:	Juni 1916	1 203 393 603	Lire
	„ 1915	396 654 072	„
	„ 1914	85 243 919	„
	Differenz 1916 zu 1915 .	806 739 531	Lire
	„ 1916 zu 1914 .	1 118 149 684	„
Ausgaben des Marineministeriums:	Juni 1916	106 888 588	Lire
	„ 1915	67 170 924	„
	„ 1914	62 077 642	„
	Differenz 1916 zu 1915 .	39 717 664	Lire
	„ 1916 zu 1914 .	44 810 946	„

Die Ausgaben für militärische Zwecke wiesen also im Juni 1916 gegenüber dem gleichen Monat des letzten Friedensjahres eine Steigerung von 1 162 960 630 Lire auf, während die Gesamtausgaben vom 1. August 1914 bis 30. Juni 1916 auf 9 210 515 231

Lire angewachsen waren — wobei es sich übrigens, wie der „Osservatore Romano" hervorhebt, nur um wirklich bezahlte Beträge handelt. Wenn erst die wirklichen Gesamtkosten bekannt würden, werde man noch ganz andere Ziffern hören!

Der Staatsschatz beschaffte sich die nötigen Mittel zur Deckung dieser außergewöhnlichen Ausgaben, nach den Angaben Carcanos in seiner Rede vom 30. Juni 1916, durch Ersparungen und Steigerungen der Einnahmen (vgl. XI, S. 194), die im ganzen Finanzjahr auf über eine halbe Milliarde veranschlagt wurden; dann durch 3400 Millionen zweite und dritte innere Kriegsanleihe, 1300 Millionen inländische Schatzscheine, 2400 Millionen Auslandskredite und 700 Millionen Noten. Da die „Siegesanleihe" vom Januar 1916 (vgl. XI, S. 194) mit den im Ausland bzw. in den Kolonien aufgebrachten 81 Millionen Zeichnungen nur 3014 Millionen ergeben hatte, wovon nur 2012 Millionen bar einbezahlt worden waren, und die Aussichten für eine vierte innere Anleihe äußerst gering schienen, verfügte ein königliches Dekret (18. V. 16) die Ausgabe von stempel- und steuerfreien, fünfprozentigen, auf den Inhaber lautenden Schatzscheinen über 200 bis 50000 Lire mit drei bis fünfjähriger Laufzeit. Durch den guten Absatz dieser Schatzscheine ist, wie Professor Luigi Einaudi im „Corriere della Sera" (4. IX. 16) schrieb, erreicht worden, daß die Notenzirkulation nur noch ein Fünftel der zur Deckung der außerordentlichen Ausgaben nötigen Mittel ausmachte und dadurch die mit einer allzugroßen Beanspruchung der Notenpresse verknüpfte Einbuße an Kredit gebessert wurde. Auch Carcano führte in seinem bereits mehrfach erwähnten Exposé vom 30. Juni 1916 aus: „Die jüngste Emission von Schatzbons wird günstig aufgenommen. Die Lage des Finanzmarktes ist sehr günstig. Geld ist im Ueberfluß vorhanden. Die Einlagen in den Postsparkassen und Kreditanstalten haben beträchtlich zugenommen. Die Wechsel- und Lombard-Operationen vollziehen sich sehr leicht, der offizielle Wechselkurs ist seit dem 1. Juni um 0,50 Prozent gesunken. Der Banknotenumlauf für die Rechnung des Handels hat während der letzten zwölf Monate um ungefähr acht Millionen abgenommen, der Kurs der 3½ Prozent Konsols stieg auf über 85. Der Wechselsatz erreichte nach und nach eine bemerkenswerte Haltung." Auch das Goldaufgeld sei dank der Bemühungen des Schatzamtes und der Notenbanken von 25 auf 18 Prozent (vgl. XI, S. 193) zurückgegangen, zumal durch ein Dekret des Statthalters (3. III. 16) die Goldzahlungen im Inland geregelt und Zahlungen oder Rückzahlungen ins Ausland mittels Wertpapieren des Staates oder öffentlicher Anstalten sowie fälliger Coupons dieser Wertpapiere verboten worden waren.

Anderseits haben die Bemühungen der italienischen Regierung im Ausland, Mittel zur Deckung ihrer außerordentlichen Ausgaben zu erhalten, in Amerika wie bei den französischen und englischen Bundesgenossen nur geringes Verständnis gefunden, in Amerika wohl deshalb, weil die Vereinigten Staaten zunächst noch jede Summe an Großbritannien und Frankreich solidarisch gegen erste Sicherheiten, die Italien schwerlich zu bieten vermochte, loswerden konnten. Luigi Luzzatti bestätigte in der „Nuova Antologia" (1. VI. 16) das Gerücht, England habe von Frankreich und Italien für die gewährten Darlehen Goldpfänder verlangt und auch die auf der Finanzministerkonferenz in der Entente am 14. und 15. Juli 1916 in London (vgl. XIV, S. 21 und 22) beantragte Finanzierung der monatlichen italienischen Kriegskosten durch die Entente gelang nicht, da, wie der „Neuen Zürcher Zeitung" (2. VIII. 16) aus Vlissingen gemeldet wurde, Italien die von England geforderte Verpfändung seiner Zolleinnahmen auch bei Geheimhaltung vor der Oeffentlichkeit und dem Parlament nicht zugestand.

Der ungünstige Stand der italienischen Wechselkurse war auch eine Folge der italienischen Handelsbilanz. Allerdings betrug Italiens Import, nach dem „Neuen Wiener Tagblatt" (20. V. 16), 1915 3,3 Milliarden Lire oder 408 Millionen mehr als 1914 und

sein Export mit 2,2 Milliarden Lire ungefähr ebensoviel wie im vorhergegangenen Jahr. Auch das Passivum der Handelsbilanz mit 1100 Millionen war das gleiche wie in den letzten Friedensjahren. Aber während in Friedenszeiten die Passivität der italienischen Handelsbilanz zum größten Teile, wenn nicht ganz, durch die Geldzuflüsse aus dem Fremdenverkehr und den Auswanderer-Rimessen wettgemacht wurde, fiel jetzt das Passivum dem Lande ganz zur Last. Und in Wahrheit dürfte es weitaus größer gewesen sein als die Daten der amtlichen Handelsstatistik ersehen lassen; denn da ihr die Warenpreise des Vorjahres zugrunde liegen, gelangten die enorme Preissteigerungen von 1916, die auch das Passivum der italienischen Handelsbilanz mehr als verdoppelten, in diesen Ziffern noch nicht zum Ausdruck.

Teils mit Rücksicht darauf, teils im Hinblick auf die schwierigen Frachtverhältnisse ist durch ein Dekret des Generalstatthalters vom 29. Februar 1916 für alle Frachtverträge italienischer Dampfer von über 1000 Tonnen staatliche Aufsicht festgesetzt und verfügt worden, daß auch die italienischen Dampfer in fremden Häfen für jede Ladung der Genehmigung des italienischen Marineministeriums bedürfen. Ein weiterer Erlaß vom 21. Mai 1916 verbot die Einfuhr von Waren, die viel Laderaum beanspruchen oder dem Luxus oder Genuß dienen.

Ein deutliches Beispiel für die Steigerung in der Passivität der italienischen Handelsbilanz liefert die italienische Kohleneinfuhr. Das Land, das in dieser Beziehung nahezu gänzlich auf das Ausland angewiesen ist, hatte in den letzten Friedensjahren seinen Bedarf von rund einer Million Tonnen mit durchschnittlich 350 Millionen Lire bezahlt. Da der Kohlenpreis im Hafen von Genua aber bis Mitte Mai 1916 von wenig über 30 Lire bereits auf 260 Lire für die Tonne gestiegen war, mußte Italien nun mehr als 2,5 Milliarden Lire im Kriegsjahr auslegen, so daß die Passivität seiner Handelsbilanz allein durch diesen einen Posten auf das Dreifache der normalen gesteigert wurde. Infolge dieser außerordentlichen Zustände auf dem Kohlenmarkt ist der Minister der öffentlichen Arbeiten ermächtigt worden, die Tarife für Reisende, für Gepäck und Güter auf Eisenbahnen und Tramways während der Kriegsdauer innerhalb der sich als notwendig erwiesenen Grenzen, aber nicht über 10 Prozent, zu erhöhen und eine Verringerung der Zugsanzahl zu verfügen.

Alle Versuche, in London eine Hebung der italienischen Kohlennot zu erreichen, blieben erfolglos. Wie die „Stampa“ (8. III. 16) in einem langen Artikel ausführte, war auch die Mission des Barons Mayor des Planches vergebens. Die frohe Kunde, die englische Regierung habe sich verpflichtet, Italien monatlich 50 000 Tonnen Cardiffkohle auf eigenen Schiffen zu liefern, und 70 Frachtdampfer mit einem Laderaum von je 5000 Tonnen zur Verfügung gestellt, war ein Irrtum. Es stellte sich heraus, daß sich England nur zur einmaligen Lieferung von 70 Getreideladungen von 5000 Tonnen verpflichtet hatte, während unter den zur Verfügung gestellten Dampfern zwölf Schiffe verstanden waren, die bis auf weiteres unter englischer Flagge mit englischen Mannschaften von einer italienischen Gesellschaft benutzt werden durften. Und zudem wurde noch bekannt, daß jene 350 000 Tonnen Getreide von der englischen Regierung in Kanada gekauft und einfach an die italienische Regierung weiter verkauft worden waren, ohne daß diese erfahren konnte, zu welchem Preis der englische Ankauf erfolgt war. Also auch diesmal ein bezeichnendes englisches Geschäft! Schließlich hat die italienische Regierung, wie der „Corriere della Sera“ erfuhr, in London eine Denkschrift über die dringend notwendige Kohlenversorgung Italiens besonders für den Winter überreichen lassen. Worauf die englische Regierung erklären ließ, die getroffenen Maßnahmen berechtigten sie zu der Annahme, daß die Frage bald befriedigend gefördert werde. Sie verpflichte sich, für die Deckung des italienischen Kohlenbedarfs zu sorgen.

Dieselbe Preissteigerung zeigte sich auch bei allen industriellen Rohstoffen, in denen Italien gleichfalls durchweg in großem Maßstab von der Zufuhr aus dem Ausland abhängig ist, und dann insbesondere auf dem Lebensmittelmarkt. Ein Erlaß vom 28. April 1916 setzte denn auch Höchstpreise für den öffentlichen Verkauf der gangbarsten Marktwaren sowohl industrieller wie landwirtschaftlicher Herkunft fest. Besonders empfindlich waren die Verhältnisse auf dem Getreidemarkt, da 1915 die eigene Ernte Italiens nach amtlichen Schätzungen um 2,8, nach privaten Angaben („Sole“ 20. II. 16) um 5,2 Millionen Doppelzentner zurückgeblieben war und demnach im Wirtschaftsjahre 1915/1916 die in sonstigen Jahren nötige Einfuhr von 15 Millionen Doppelzentner Weizen auf mindestens 18 bis 20 Millionen Doppelzentner gesteigert werden mußte. Dazu kamen der Mangel an Frachtraum, die Ueberfüllung des Hafens von Genua und die empfindlichen Verkehrsstockungen innerhalb des ganzen italienischen Eisenbahnnetzes als weitere Erschwerungen hinzu. Die fortwährende Steigerung der Weizenpreise auf den italienischen Märkten hatte die Regierung schon im Januar 1916 zur Bestandsaufnahme und zur Einführung eines Höchstpreises veranlaßt, der sich allerdings nur auf die inländische Erzeugung erstreckte. Da dadurch nicht verhindert wurde, daß die Durchschnittspreise weiter anschwollen, ist dann am 11. März 1916 ein Höchstpreis für den gesamten Getreidehandel eingeführt worden, der aber wieder den Nachteil hatte, daß er auch die Einfuhr, wenigstens die private Einfuhr, zum Stocken zu bringen drohte.

Die Folge war ein empfindlicher Getreidemangel, den auch die oben erwähnte englisch-kanadische Getreidelieferung nicht aufzuheben vermochte. Wie dem „Berliner Tageblatt“ (15. V. 16) aus Lugano berichtet wurde, „telegraphierte das Provinzkollegium von Novara, das bei der Regierung für zwei Millionen Korn bestellte, aber nur ein Drittel erhielt, Mitte Mai 1916 an den Ackerbauminister, die Getreidevorräte der Provinz reichten nur noch für eine Woche aus, dann seien ernste Vorgänge zu befürchten. Sämtliche Müller der Provinzen Turin und Cuneo (Piemont) telegraphierten gleichfalls an den Minister, daß im privaten Handel kein Korn mehr aufzutreiben sei und daß die bereits bezahlten Bestellungen bei der Regierung noch immer ausblieben. Die Mehrzahl der Mühlen habe deshalb den Betrieb eingestellt. Die Fortdauer eines solchen Zustandes könne bei der Bevölkerung eine gefährliche Erregung hervorrufen. Der „Avanti“ meldete ohne Angabe der Gründe schwere blutige Unruhen in Ponte Felcino bei Perugia. Die vom Volke mit Dolchmessern und Steinwürfen bedrängten reichen Leute mußten sich nach diesem Bericht in der Kirche verbarrikadieren, ihre Wohnungen und Automobile wurden geplündert. Spät abends erschien Militär aus Perugia, das die Belagerten befreite. Die wahren Ursachen der Revolte wurden von der Zensur vertuscht.“ Auch in Florenz sollen am 1. April, hauptsächlich von Frauen, heftige Kundgebungen gegen die Teuerung und den Krieg stattgefunden haben; ebenso in Mailand am 1. Mai 1916.

Die Getreideernte des Jahres 1916 versprach besser zu werden und die Regierung beeilte sich denn auch durch eine Reihe von Dekreten eine rasche und planmäßige Durchführung der Ernte zu ermöglichen. Anfangs Juni 1916 erweiterte sie ein Dekret vom 3. Juni 1915, das die Aushilfe mit landwirtschaftlichen Maschinen obligatorisch machte, regelte außerdem die Verteilung von Landarbeitern und Zugtieren und erteilte sich die Vollmacht, Maschinen zu requirieren, um sie dann Konsortien oder einzelnen Besitzern zur Verfügung zu stellen. Ein anderes Dekret ermächtigte die Armeekorps, den Gemeinden auf ihre Bitten Soldaten der Landsturmbataillone oder solche, die für kriegsuntüchtig erklärt worden waren, für landwirtschaftliche Arbeiten zu überlassen. Andere Dekrete erleichterten die Reisen der Landarbeiter durch Gewährung von 75 Prozent Ermäßigung auf die Eisenbahnfahrtaxen und setzten Preise aus für die Arbeiter, die sich besonders auszeichneten. Schließlich erließ der Minister Cavasola einen Aufruf an die weibliche

landwirtschaftliche Bevölkerung, in dem sie aufgefordert wurde, für die Männer zur Sense und zum Dreschflegel zu greifen, und Prämien und Verdienstmedaillen auch für die Frauen ausgesetzt worden sind.

Es ist erklärlich, daß bei der geschilderten Abhängigkeit Italiens von England und der höhnischen Rücksichtslosigkeit, mit der England alle italienischen Wünsche behandelte, weite Kreise eine heftige Erbitterung gegen England ergriff. Das änderte sich auch nicht, als das englische Handelsministerium als Gegengabe für das italienische Einfuhrverbot deutscher Waren auf das Ursprungszeugnis verzichtete, das bisher von italienischen Waren bei der Einfuhr nach England verlangt worden war. Denn kaum trafen die ersten Sendungen in England ein, da wurden sie, wie der „Kölnischen Zeitung" (3. V. 16) berichtet wurde, „von den Zollbehörden auf Grund eines neuen Erlasses festgehalten unter dem Vorwand, ihr Ursprung scheine verdächtig. Ein anderer Erlaß vom 23. März 1916 verbot die Einfuhr verschiedener Waren nach England, darunter die aller Baumwollstoffe, doch wurde eine Ausnahme gemacht für solche Waren, die vor dem 23. März 1916 gekauft waren. Und abermals stellte sich der hinkende Bote ein, indem die Zollbehörden alle Baumwollstoffe aus Italien zurückwiesen, sofern sie nicht vor dem 23. März — bezahlt worden seien!" Und doch war klar, daß kein englisches Haus Waren sofort bezahlen würde, die es nach Lage der Dinge frühestens vor Ablauf eines Vierteljahres erhalten konnte.

Als Beschwerdeführer trat besonders nachdrücklich Baron Bernardo Quaranta di San Severino auf, der als Vertreter des italienischen Flottenbundes und der italienischen Handelskammer nach London gekommen war und in der „Times" auf einen Beschönigungsversuch des Herrn R. P. Houston antwortete. Auch er ging bei seiner Erörterung von der unleugbaren Tatsache aus, daß sich hauptsächlich infolge der ungeheuren Kohlenpreise ein Geist wirtschaftlicher Erbitterung über die ganze Halbinsel ausbreite, der nicht nur einzelne Erwerbsklassen oder eine einzelne Volksschicht, sondern fast alle Gewerbe und Beschäftigungen erfaßt habe.

Kundgebungen

Nach amtlichen Meldungen und ergänzenden Mitteilungen

5. Mai 1916.

Im Theater Carlo Felice zu Genua wurde am Abend des 5. Mai 1916 das Andenken an die Abfahrt der Tausend nach Sizilien festlich begangen. Minister Barzilai rief zunächst den Ruhm der Tausend in Erinnerung und erinnerte dann daran, daß vor einem Jahre vom Felsen von Quarto aus das neue Glück Italiens seinen Aufstieg nahm (vgl. VI, S. 286 f.). Darauf führte er aus, daß es in den feindlichen Ländern den Regierungen, die einen materiell-wirtschaftlichen Krieg, einen Angriff, der ihnen die Hegemonie in Europa sichern sollte, vorbereitet hatten, gelang, diesem Krieg, den sie ihren Ländern als einen höchsten Verteidigungskrieg darstellten, die Gunst zuzuwenden und die Eintracht herzustellen, die jedoch immer mehr verschwand, je mehr die Täuschung offenbar wurde. „Bei uns trat das Gegenteil zutage. Zu Beginn waren die Geister geteilt. Jetzt, je mehr sich der Krieg entwickelt, drängt sich immer mehr die einmütige Ueberzeugung auf, daß dieser Krieg den höchsten Gründen der nationalen Sicherheit und den absoluten Notwendigkeiten des freien Nebeneinanderbestehens mehrerer Staaten entspricht, und daß er dazu angetan ist, uns selber die tatsächliche Unabhängigkeit zu sichern und Europa einen dauerhaften und aufrichtigen Frieden zu sichern."

Barzilai erinnerte sodann daran, daß die Zentralmächte in der Vergangenheit dank ihrer militärischen Ueberlegenheit einen Frieden wollten, der das Ergebnis nicht der Versöhnlichkeit, sondern der Unterdrückung gewesen wäre. „Die Ententemächte verkünden heute die Notwendigkeit, den preußischen und österreichischen Militarismus zu schlagen, und wollen Europa einen Frieden verschaffen, der verschieden ist von dem, den es während einer Periode von Jahren durch seine allgemeinen Bestrebungen hervorgerufen hatte." Barzilai fügte bei: „Gleichzeitig mit der nationalen Einigkeit möchte

auch die Einigkeit, die darauf abzielt, die Wirksamkeit der Bestrebungen der Alliierten zu vermehren, fortschreiten. Schon vor dem Londoner Uebereinkommen und der Pariser Konferenz lag die Einheitlichkeit der Anstrengungen und des Zieles in der natürlichen Logik der gemeinsamen Interessen. Aus diesen Voraussetzungen geht die Forderung einer einheitlichen Front naturgemäß hervor. Die Führer unserer Armee werden entscheiden, bis zu welchem Punkt und bis zu welchem Augenblick der Kampf auf unserer eigenen Front für die Erreichung des gemeinsamen Zieles genügt. Die kürzlichen Kundgebungen in Paris und Rom, die Ehrenbeweise, die der König und General Cadorna dem heroischen König Albert von Belgien gegeben haben, und der herzliche Empfang, den der serbische Prinz Alexander in Rom gefunden hat, lassen über die Absichten Italiens keine Zweifel aufkommen. Durch die Haltung Italiens wurde im Jahre 1913 von Serbien ein Eingriff von seiten Oesterreich-Ungarns abgewendet. Möge Serbien jetzt nicht unverantwortlichen Agenten erlauben, in europäischen Hauptstädten das Programm der italienischen Forderung abzuschwächen. Unser nationales Recht basiert auf ethnischen und geographischen Gesichtspunkten und hat einen defensiven Charakter. Zwischen den Interessen des serbischen Volkes und denjenigen des italienischen besteht nicht mit Notwendigkeit ein Gegensatz.

Diese Einigkeit der Verbündeten hat den Krieg beschleunigt, jedoch seine endgültige Lösung nicht überstürzt. Der Krieg wird durch die Methoden des Feindes von Tag zu Tag rücksichtsloser. Man muß gegen Torpedos und Minen, gegen erstickende Gase und brennende Flüssigkeiten sowie gegen deformierte Geschosse ankämpfen. Die Soldaten vollbringen übermenschliche Leistungen. Die Herstellung von Waffen und Munition wird immer mehr vervollkommnet werden. Das Land muß die Widerstandskraft der Nichtkämpfer immer mehr organisieren."

Barzilai schloß, indem er das bewunderungswürdige Schauspiel des feierlichen Ernstes und der ruhigen Widerstandskraft, das Italien darbiete, verherrlichte. Der Dichter von Quarto habe es genau vorhergesehen, daß diejenigen, die den Eintritt Italiens in den Krieg wünschten, und diejenigen, die zuerst dagegen waren, nur eine einzige Volksmasse bilden würden, die alle ihre Energien auf den Sieg konzentriere. „Das Vertrauen in den Sieg ist immer noch im Wachsen und verbreitet sich, um zur unerschütterlichen Ueberzeugung Italiens zu werden."

12. Mai 1916.

Nach Mailänder Blättern hielt der italienische Ministerpräsident Salandra nach einer Rundreise am Gardasee in Brescia eine Rede, in der er u. a. sagte:

„Wir müssen siegen. Es ist richtig, daß wir in diesem Kriege unser Dasein aufs Spiel gesetzt haben; es ist wahr, daß diejenigen, die nicht aus eigenem Antrieb, sondern aus Rücksicht auf die Volksstimmung den Krieg beschlossen haben, zuweilen von furchtbaren Sorgen heimgesucht werden. Ebenso wahr aber ist es, daß unser Gewissen, je länger wir darüber nachdenken, dessen immer sicherer wird, daß wir die Ehre des Landes gewahrt haben. Wir durften nicht bei denjenigen Völkern beharren, denen eine neue Geschichte aufgezwungen werden wird, mußten vielmehr zu denen gehen, die Geschichte machen."

24. Mai.

Anläßlich des Jahrestages der Kriegserklärung richtete König Victor Emanuel an Heer und Marine folgenden Tagesbefehl:

„Soldaten des Landheeres und der Marine! Heute ist ein Jahr verflossen, seit ihr mit Enthusiasmus dem Ruf des Vaterlandes Folge geleistet und den Feldzug begannt, um gemeinsam mit unsern tapfern Verbündeten den Erzfeind zu bekämpfen und die nationalen Aspirationen zu verwirklichen. Nachdem ihr die mannigfaltigsten Schwierigkeiten überwunden habt, habt ihr, das Ideal Italiens im Herzen tragend, in zahlreichen Gefechten gekämpft und gesiegt. Aber das Vaterland verlangt von euch noch mehr Mühen, noch weitere Opfer. Ich zweifle nicht daran, daß ihr neue Beweise eures Mutes und eurer Kaltblütigkeit zu geben wissen werdet. Das Vaterland, stolz und voll Anerkennung für die euch beseligenden Tugenden, unterstützt euch in eurer schweren Aufgabe durch seine warme Zuneigung zu euch, durch seine Ruhe und sein bewundernswertes Vertrauen. Wie meine ständige Dankbarkeit und mein ständiger Gedanke euch begleiten, möge auch der schönste Lohn uns in unsern künftigen Kämpfen begleiten!"

20. Juni 1916.

Salandra sandte an General Cadorna folgendes Telegramm: „Bevor ich mein Amt niederlege, sende ich Ihnen einen herzlichen Gruß. Auf dem langen und harten Wege, den wir miteinander zurückgelegt haben, waren wir stets einig in unserm Glauben an die hohen und gemein-

samen Ideale und in unsern Gefühlen der patriotischen Disziplin, die die notwendigen Bedingungen des Erfolges sind. Ich wünsche Eurer Exzellenz den höchsten Ruhm, Italien den Sieg zu verleihen."

Cadorna antwortete: „Ich nehme mit dankbarer Freude den Gruß entgegen, den mir Eure Exzellenz gesandt haben, und den ich mit demselben unerschütterlichen Glauben an den Sieg beantworte. Möge der Erfolg unserer Waffen das patriotische Werk segnen, das Eure Exzellenz unternommen und mit solcher Festigkeit und Beharrlichkeit durchgeführt hatten."

Die „Idea Nazionale" (21. VI. 16) legt dem Begrüßungstelegramm des abgetretenen Ministerpräsidenten Salandra an den Generalissimus Cadorna eine ganz besondere Bedeutung bei. Noch seien in Italien die unklugen Worte nicht vergessen, die Salandra in einseitiger und unberufener Weise über die militärische Lage in der Kammer gesprochen habe (vgl. S. 221) und die im Inlande einen peinlichen Eindruck hätten erwecken müssen, da sie der Ministerkrisis eine ganz falsche Begründung gegeben hätten. Alles das habe nicht ohne eine herzliche Genugtuung und eine uneingeschränkte Vertrauenskundgebung bleiben können, die Salandra dem Höchstkommandierenden und seiner Armee nun habe zuteil werden lassen. Damit sei der Zwischenfall endgültig erledigt.

25. Juni 1916.

Ministerpräsident Boselli wechselte mit dem englischen Premierminister Asquith und dem französischen Ministerpräsidenten Briand anläßlich seiner Amtsübernahme herzliche Telegramme.

Italien und Deutschland

Der Wunsch eines großen Teils der italienischen Politiker und des aufgehetzten Volkes (vgl. XI, S. 170), nun auch gegenüber Deutschland klare Verhältnisse zu schaffen, d. h. den eigentlichen Kriegszustand herzustellen, gab der interventionistischen Partei Veranlassung, bereits Anfang Dezember 1915 die folgende Resolution zu fassen:

„Da die Ziele unseres Krieges sich mit der Erfüllung der nationalen Forderungen nicht erschöpfen, sondern durch innigste Zusammenarbeit mit den Verbündeten vervollständigt werden müssen, um in Europa Zustände zu schaffen, unter denen die Achtung des nationalistischen Prinzips und der Freiheit der Völker gewährleistet ist gegen jede Vergewaltigung, erwarten die interventionistischen Parteien von der Regierung eine Erklärung, die jeden Zweifel über unser Verhältnis zu Deutschland ausschließt, das nur das kriegführender Mächte sein kann, und fordern die Regierung auf, der disziplinierten Einmütigkeit der Nation, der unbesiegbaren Tapferkeit des Heeres zu vertrauen und der öffentlichen Meinung zu gestatten, frei und offen ohne Beschränkungen ihre Ansicht zu äußern."

Die Gründe, warum Italien so lange zögerte, Deutschland den Krieg zu erklären, hat die in Lugano erscheinende „Popolo e Libertà" (25. III. 16) in einem beachtenswerten Artikel zusammengefaßt. Es heißt darin: „Deutschland den Krieg zu erklären, ist nicht dasselbe wie mit Portugal, Montenegro oder der Republik San Marino zu brechen. Nicht daß Italien einen wirklichen Abscheu davor empfindet, sich mit seinem mächtigen ehemaligen Verbündeten im Kriege zu befinden; durchaus nicht. Deutschland könnte Italien militärisch keinen großen Schaden zufügen. Ein Krieg Deutschlands gegen Italien würde vielmehr ein industrieller Krieg sein, und das heute schon, aber noch viel mehr morgen! Die Erfahrungen des einfältigen Frankreichs müssen der Nachbarmonarchie eine Warnung sein. In einem überaus klaren Artikel hat der Italiener Tassinari gezeigt, daß das, was man den kulturellen Pangermanismus nennt, die wirtschaftliche Abhängigkeit Italiens von Deutschland ist. Bevor die Italiener nach Deutschland gingen, um Kapitalien für ihre Industrie zu erlangen, waren sie in England gewesen. Die Engländer betrachteten Italien aber nur als ihren geographischen Stiefel, ließen die Psychologie des italienischen Volkes unbeachtet und legten ihre Pfund Sterlinge in andern Ländern an. So ließen die Engländer die Tür auf für die Deutschen, die ihre Kapitalien in Italien anlegten und so die vorherrschende Kapitalmacht auf der italienischen Halbinsel wurden. Die Handelsbeziehungen, die zwischen Italien und Deutschland auf diese Art sich nach und nach entwickelten, schufen auch ein gegenseitiges

Sichkennenlernen mit dem Ergebnis einer gewissen gegenseitigen Achtung. Hier haben wir nun das, warum Italien mit Deutschland nicht brechen will, das soviel Vertrauen in Italiens Zukunft und Entwicklung gesetzt hatte. Eine Kriegserklärung würde nicht so sehr den Ruin des italienischen Volkes von heute als den der kommenden Geschlechter bedeuten. Sich noch mehr und gänzlich mit Deutschland verfeinden, würde bedeuten, einen Blankowechsel auf den wirtschaftlichen Niedergang für die Zukunft zu ziehen. Als gute Verwalter weigern sich die Männer der italienischen Regierung, dies zu tun!"

Gleichwohl war der Entschluß zur Kriegserklärung an Deutschland vorerst nur aufgeschoben. Der Zeitpunkt, diesen letzten italienischen Vermögensbestandteil in die Konkursmasse der Entente zu werfen, schien noch nicht gekommen. Um das richtig zu verstehen, darf man, wie einem Mitarbeiter der „Münchner Neuesten Nachrichten" (18. III. 16) von einem italienischen Bekannten Anfang 1916 erklärt wurde, nicht von Erwägungen hoher Politik ausgehen, sondern urteilen, wie ein Geschäftsmann über Kunden, denen er nicht traut. „Haben Sie schon einmal mit Bankrotteurs zu tun gehabt? S. S. u. Cie., wie wir Salandra, Sonnino und Genossen nennen, sind Typen dieser Sorte, von Haus aus keine böswilligen Menschen, aber amoralisch, eitel und infolgedessen entgleist. . . .

Schon im Herbst 1915 waren sie mit ihrem sogenannten Nationalkrieg unten durch, hatten das Heer dezimiert, das Land finanziell zugrunde gerichtet und keine Hoffnung mehr auf einen Sieg an der Alpenfront. Die Parlamentseröffnung nahte, der Bankrott der „guerra nostra" ließ sich nicht mehr verhehlen. Aber es gab noch ein Mittel, seine Erklärung zu umgehen: Bevor die Kammern zusammentraten, unterzeichneten S. S. u. Cie. den Beitritt zum Londoner Pakt (vgl. XI, S. 174) und warfen die Konkursmasse des italienischen Spezialhauses ins Großgeschäft der Entente, so daß sie erklären konnten: die Bilanz wird im ganzen gezogen, unsere Passiven bilden nur einen geringen Teil der Gesamtrechnung, der Anteil am Gewinn des Trusts ist uns gesichert. Oder ins hochpolitische Rotwelsch übersetzt: Wir kämpfen nicht aus nationalem Eigennutz, sondern für Menschenrecht und Zivilisation; dafür winkt uns aber der höchste Lohn einer Großmachtstellung mit allen ihren territorialen und wirtschaftlichen Vorteilen." . . .

„Der Schluß ergibt sich von selbst," fuhr der Italiener fort, „bis jetzt steht die Geschäftsgemeinschaft größtenteils noch auf dem Papier, die Konkursmassen sind noch nicht zusammengeschüttet. Es fehlt noch die italienische Kriegserklärung an Deutschland, die Teilnahme am Feldzuge in Frankreich usw. Der letzte Schritt bleibt noch zu tun. . . ."

So nahm denn die Entwicklung zum Kriegszustand mit Deutschland ihren langsamen aber stetigen Verlauf, wie aus den Verhandlungen des Parlaments (vgl. S. 204) hervorgeht und die folgende chronologische Zusammenstellung der wichtigsten Ereignisse zeigt:

23. März 1916.

Nach einer Londoner Meldung der „Dagens Nyheter" beschlagnahmte Italien 36 deutsche Schiffe mit einem Tonnengehalt von 154000 Tonnen und im Gesamtwert von acht Millionen Francs (vgl. XI, S. 196). Die Beschlagnahme ging ohne Schwierigkeiten vor sich.

13. April 1916.

Nach einem Erlaß des Reichsverwesers behielt sich die Regierung Oesterreichern und Ungarn gegenüber gewisse Maßregeln, wie Zwangsverwaltung von Besitz, Zahlungsverbote und dergleichen vor, ohne derartige Eingriffe zur regelmäßigen Uebung zu erheben. Als darauf die Mailänder Handelskammer der Regierung ihre Beihilfe zur Anwendung des Erlasses anbot, und dabei auf die Erscheinung hinwies, daß viele Deutsche offenbare Scheinverkäufe an Italiener oder Neutrale bewirkt hätten, antwortete Minister Orlando, daß die Anwendung des Erlasses vom 13. April nur auf besondere Ermächtigung des Ministeriums des Auswärtigen unmittelbar durch das Justizministerium zu erfolgen habe. Aus dieser Kundgebung schloß der „Sole", daß es sich hier offenbar nur um eine für die Regierung verfügbare politische Waffe handle, von der sie bisher, ohne Zweifel aus triftigen Gründen, soweit die Kenntnis des Blattes reicht, noch niemals Gebrauch gemacht habe.

16. April 1916.

In seiner Rede über die auswärtige Lage in der Kammer (vgl. S. 211 f.) teilte der Minister des Aeußeren Sonnino mit, Italien habe durch Vermittlung der schweizerischen Regierung den Vertrag mit Deutschland über das literarische Eigentum vom Jahre 1907 gekündigt.

30. April.

Durch ein Dekret des Reichsverwesers, das am 2. Mai in Rechtskraft erwuchs, wurde, entgegen den Bestimmungen des zwischen Deutschland und Italien getroffenen Abkommens vom 21. Mai 1915 (vgl. VI, S. 302), die Einfuhr von ausländischen Wechseln, Rechnungen, Handelsbriefen jeder Art, sowie die von Zinsscheinen italienischer Papiere verboten, sobald diese sich im Besitz Angehöriger feindlicher oder mit diesen verbündeter Staaten befänden. Diese Anordnung richtete sich infolge der im gleichen Dekret enthaltenen Bestimmung, daß der Schatzminister für beliebige Länder Ausnahmen gestatten konnte, wesentlich gegen deutsche Reichsangehörige.

15. Juli.

Die „Agenzia Stefani" verbreitete folgende Meldungen:

Die Vereinigung Berliner Banken und Bankiers hat an alle deutschen Banken ein Rundschreiben gerichtet, in dem diese ersucht werden, einem vom Auswärtigen Amt geäußerten Wunsch zufolge, Italiener wie Angehörige feindlicher Staaten zu behandeln. Diese Maßnahme käme einem Verbot gleich, den noch in Deutschland weilenden italienischen Staatsangehörigen ihre Guthaben auszuzahlen.

Das deutsche Auswärtige Amt hat der italienischen Regierung amtlich mitgeteilt, daß es die den italienischen Staatsangehörigen zukommenden Arbeiterpensionszahlungen eingestellt habe.

Das offiziöse „Giornale d'Italia" meldet aus Paris: „Generalgouverneur v. Bissing hat eine Verordnung erlassen, durch die einberufenen oder tauglichen Italienern die Ausreise aus Belgien verboten wird und sie wie die militärtauglichen Belgier überwacht werden sollen".

19. Juli 1916.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" veröffentlichte gegenüber den Bemühungen der italienischen Presse, besonders des „Giornale d'Italia", die öffentliche Meinung Italiens durch unrichtige oder entstellte Behauptungen über die gegen Italiener getroffenen Maßnahmen Deutschlands systematisch irrezuführen, folgenden Tatbestand:

„Am 21. Mai 1915, also unmittelbar vor dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen, wurde zwischen dem Staatssekretär von Jagow und dem italienischen Botschafter Bollati eine Verständigung wegen der Behandlung der beiderseitigen Staatsangehörigen und ihres Eigentums für den Fall eines Krieges getroffen (vgl. VI, S. 302). Die Verständigung sicherte den beiderseitigen Staatsangehörigen den Schutz ihrer Person und ihres Eigentums zu, dergestalt, daß alle die Maßnahmen, die England, Frankreich und Rußland in völkerrechtswidriger Weise getroffen haben, wie die Internierung von Zivilpersonen, die Sequestration oder Liquidation von Privateigentum, die Beeinträchtigung von Patentrechten sowie das Verbot der Erfüllung privatrechtlicher Forderungen, zwischen Deutschland und Italien nicht stattfinden sollten. Darüber hinaus wurde den Beziehern von Unfallversicherungsrenten deren Fortbezug gewährleistet. Auf die in den Häfen der beiden Länder liegenden Kauffahrteischiffe des andern Teiles sollten die Regeln des Sechsten Haager Abkommens über die Behandlung der feindlichen Kauffahrteischiffe beim Ausbruch der Feindseligkeiten Anwendung finden.

Da der Kriegszustand zwischen Deutschland und Italien bisher nicht eingetreten ist, war die Verständigung ihrem Wortlaut nach nicht anzuwenden; indes konnte nach ihrem Sinn und Zweck kein Zweifel darüber bestehen, daß die beiderseitigen Privatrechte vor Eintritt eines Kriegszustandes nicht ungünstiger behandelt werden durften, als es für den Kriegsfall vorgesehen war. Neben der Verständigung waren selbstverständlich, solange der Kriegszustand nicht bestand, auch die Bestimmungen des deutsch-italienischen Handelsvertrages vom 6. Dezember 1891 zu beachten. Die italienische Regierung hat sich jedoch sowohl den Verpflichtungen des Handelsvertrages, wie denen der Maiverständigung in willkürlicher Weise entzogen.

Der ersten gröblichen Verletzung des Handelsvertrages machte sich die italienische Regierung unter dem Drucke Englands schuldig, als sie am 3. November 1915 die in den italienischen Häfen liegenden deutschen Kauffahrteischiffe requirierte (vgl. S. 244 u. XI, S. 196), obwohl nach Artikel 4 Abs. 2 des Handelsvertrages die Deutschen in Italien von allen militärischen Requisitionen und Leistungen befreit sind, und obwohl nach allgemeinen völkerrechtlichen Grundsätzen neutrale Kauffahrteischiffe nicht der

militärischen Requisition unterliegen. Den nächsten Schritt bildete die am 10. Februar 1916 — dem Tage der Ankunft des französischen Ministers Briand in Rom — veröffentlichte Verordnung vom 4. Februar, wodurch in offenbarem Widerspruch mit dem Handelsvertrag jeder mittelbare oder unmittelbare Warenverkehr mit Deutschland bei Strafe der Konfiskation verboten wurde (vgl. XI, S. 196).

Aehnlich wie mit dem Handelsvertrag verfuhr die italienische Regierung mit der vorerwähnten Verständigung. Zunächst gingen die italienischen Behörden plangemäß darauf aus, die Einziehung deutscher Forderungen, namentlich die Abhebung von Bankguthaben, durch Maßnahmen der Postzensur und durch entsprechende „Winke" an die Großbanken zu verhindern. Im März 1916 wurde sodann den schweizerischen Banken von ihren italienischen Geschäftsfreunden mitgeteilt, daß zufolge amtlicher Anordnung Zins- und Dividendenscheine nach Italien nicht befördert werden dürften, wenn sie nicht von einer eidesstattlichen Versicherung begleitet wären, wonach der Eigentümer weder einem Italien feindlichen Staate noch dem Verbündeten eines feindlichen Staates angehörte. Damit war also die Einlösung von Zins- und Dividendenscheinen aus deutschem Besitze förmlich verboten.

Ein weiterer Verstoß gegen die Verständigung bestand darin, daß die italienische Regierung sich grundsätzlich weigerte, für requiriertes deutsches Eigentum, insbesondere für die requirierten Schiffe und deren Ladungen, während des Krieges Entschädigungen zu zahlen, obwohl sie hierzu nach dem durch die Verständigung für anwendbar erklärten Sechsten Haager Abkommen verpflichtet war. Ferner stellte die Generaldirektion der Handelsmarine für die zwangsweise gelöschten deutschen Waren Bestimmungen auf, die den Eigentümern nur die Wahl zwischen Zwangsversteigerung oder Verkauf zu Schleuderpreisen ließen.

Bei allen diesen Maßnahmen hat die italienische Regierung den deutschen Reklamationen gegenüber mit haltlosen Gründen den Standpunkt zu vertreten gesucht, daß eine Vertragsverletzung nicht vorliege. Am 30. April 1916 aber — der Besuch des französischen Ministers Clementel stand vor der Türe (vgl. XIV, S. 6) — änderte sie diese Haltung und erließ eine Verordnung, welche die Einziehung deutscher Forderungen aus Wechseln und anderen Wertpapieren durch ein förmliches Verbot der Einfuhr solcher Papiere nach Italien unterband und den Deutschen durch Sonderbestimmung über das Verbot kaufmännischen Briefwechsels überhaupt jede private Wahrung ihrer geschäftlichen Interessen in Italien unmöglich machte (vgl. S. 234).

Die deutsche Regierung hat gegen diese fortwährenden Vertragsverletzungen nachdrücklich Einspruch erhoben. Solange aber noch Aussicht vorhanden schien, diese Verständigung aufrecht zu erhalten, hat sie in jeder Weise für deren Einhaltung gesorgt, insbesondere den Banken von der Sperrung italienischer Guthaben abgeraten und eine Reihe von Berufsgenossenschaften, die angesichts des italienischen Verhaltens die Rentenzahlungen einstellen wollten, zur Weiterzahlung bewogen. Darüber hinaus sind sogar in den in deutsche Zivilverwaltung genommenen feindlichen Gebieten, wo vor dem Kriege zahlreiche Italiener als Arbeiter beschäftigt waren, die Lohnforderungen dieser Leute durch die deutschen Behörden im Verwaltungswege eingezogen und an die Beteiligten abgeführt worden.

Trotz dieser loyalen Haltung der deutschen Regierung erklärte die italienische Regierung im Mai 1916, daß sie sich gegenüber der Verständigung „volle Freiheit der Entschließung" vorbehalte. Begründet war diese Erklärung mit Beschwerden darüber, daß die deutschen Militärbehörden der Ausreise von Italienern entgegen der Verständigung Schwierigkeiten bereiteten. Nun sieht zwar die Verständigung vor, daß die beiderseitigen Staatsangehörigen die Erlaubnis erhalten, das Land des anderen Teiles zu verlassen, fügt aber ausdrücklich hinzu, daß die Ausreise „innerhalb der Fristen und auf Wegen, die von den zuständigen Behörden nach ihrem Ermessen bestimmt werden", erfolgen solle. Danach war es den deutschen Behörden nicht verwehrt, die Erlaubnis zur Abreise aus triftigen Gründen zeitweise hintanzuhalten. Uebrigens hat die deutsche Regierung stets dahin gewirkt, daß Verzögerungen, die nicht aus zwingenden Gründen geboten waren, vermieden wurden, und noch im Mai 1916 die Oberste Heeresleitung zu einem Eingreifen zwecks schleuniger Erledigung aller schwebenden Ausreiseanträge veranlaßt. Sie hatte dadurch den italienischen Beschwerden jeden Boden entzogen, erhielt aber die Antwort, daß sich die italienische Regierung nicht mehr an die Verständigung für gebunden halte und deshalb jede weitere Erörterung für überflüssig erachte.

Bei diesem Verhalten der italienischen Regierung konnte die deutsche Regierung den Banken, die seit einem Jahre an der Verfügung über ihre Guthaben in Italien gehindert waren, die entsprechende Behandlung italienischer Guthaben nicht länger verwehren. Ebensowenig ließ sich den Berufsgenossenschaften gegenüber die Tatsache verschweigen, daß die in der Verständigung enthaltene besondere

Verpflichtung zur Fortzahlung der Versicherungsrenten an die außerhalb Deutschlands lebenden Italiener weggefallen sei. Die Entschließungen, die daraufhin Banken und Berufsgenossenschaften gefaßt haben, beruhten auf ihrem freien Ermessen und wären unter gleichen Umständen zweifellos jedem Lande gegenüber getroffen worden. Ein Zahlungsverbot, wie es in der italienischen Presse erwähnt wurde, ist hiernach nicht erlassen worden.

Zusammenfassend sei festgestellt: Nicht Deutschland, sondern Italien hat den deutsch-italienischen Handelsvertrag und die deutsch-italienische Maiverständigung gebrochen; nicht Deutschland, sondern Italien hat sich von den durch diese Verträge auferlegten völkerrechtlichen Verpflichtungen ausdrücklich losgesagt. Wenn die italienische Presse die Sache anders darstellt, so ist dies eine gröbliche Irreführung der öffentlichen Meinung Italiens."

In der Besprechung dieser deutschen Auslassungen erwiderte die „Agenzia Stefani" noch am selben Tage der Hauptsache nach folgendes:

„Die in der Mitteilung des W. T. B. enthaltenen Argumente überraschen uns nicht. Sie entsprechen den Methoden, welche die deutsche Regierung seit Jahresfrist gegen Italien anwendet.... W. T. B. versichert, Deutschland habe keine amtlichen Maßnahmen ergriffen, die Rechte italienischer Privatpersonen verletzen. Hier wird offenbar versucht, eine Zweideutigkeit zu schaffen, in dem von amtlichen Maßnahmen gesprochen wird, die sich auf bestimmte Verwaltungsmaßregeln beziehen. Es handelt sich bei dieser Art zu argumentieren um ein tückisches Vorgehen, da der ausdrückliche Wille der deutschen Regierung aus dem Text des Rundschreibens der Vereinigung der Banken und Bankiers von Berlin hervorgeht, die ihre Mitglieder ersucht, italienische Guthaben auf ausdrücklichen Wunsch des Auswärtigen Amts nicht mehr auszuzahlen. Ebenfalls ungenau ist die Behauptung, daß alle italienischen Banken seit Jahresfrist sich weigern, deutsche Guthaben auszuzahlen, um so mehr als man beinahe versucht ist, die Verantwortlichkeit für diese angebliche Maßnahme der Königlichen Regierung aufzubürden. Tatsächlich besteht bis heute in Italien kein Dekret, das Banken und Privatpersonen verbietet, Zahlungen an Deutsche vorzunehmen. Die italienische Regierung beantwortete in diesem Sinn alle Anfragen, die ihr diesbezüglich von Finanzinstituten und Privatpersonen zugingen, die Schulden an Deutsche hatten.

Was die Requirierung deutscher Handelsschiffe in italienischen Häfen anbetrifft, so fand sie auf Grundlage des Abkommens vom 21. Mai 1915 statt. Das genannte Abkommen setzt fest, daß bezüglich dieser Schiffe die Bestimmungen der Sechsten Haager Konvention befolgt werden, die Requirierung gegen Entschädigung gestatten. Das Uebereinkommen setzt nicht den Zeitpunkt der Zahlung und Entschädigung unbedingt fest, aber es schließt nicht aus, daß die Bezahlung bis zum Kriegsende verschoben werde, da es auch die Rückgabe der Schiffe und der Waren ohne Entschädigung bei Kriegsende zuläßt. Der deutsche Bericht erklärt außerdem, es handle sich um eine völlige Entstellung der Tatsachen, wenn behauptet wird, daß Italien sich an das bekannte, mit Deutschland über die gegenseitige Sicherstellung der Privatrechte getroffene Uebereinkommen nicht gehalten habe. Wahr ist im Gegenteil, daß Italien sich loyal an das Abkommen gehalten und daß Deutschland es systematisch verletzt hat. Dies geht aus zahlreichen Tatsachen ebenso wie aus der diplomatischen Korrespondenz hervor, die diesbezüglich mit der Schweizer Regierung geführt wurde, durch deren Vermittlung die italienische Regierung wiederholte Reklamationen an die deutsche Regierung richtete wegen des planmäßigen Widerstandes gegen die Ausreise zahlreicher italienischer Arbeiter aus Deutschland und aus den von deutschen Truppen besetzten Gebieten. Angesichts dieses unerträglichen Zustandes sah sich die italienische Regierung genötigt, da ihre wiederholten Vorstellungen ergebnislos geblieben waren, das Uebereinkommen zu kündigen, enthielt sich aber nachher durchaus irgendeiner Handlung, die den Bestimmungen dieses Abkommens entgegengesetzt gewesen wäre.

Der deutsche Bericht versucht weiter zu zeigen, daß die italienische Regierung es verstanden habe, das fragliche Uebereinkommen durch Weisungen an die Postzensur zu umgehen. Diesbezüglich wird daran erinnert, daß die Königliche Regierung hinsichtlich der Zensur sich darauf beschränkte, die Uebermittlung von Korrespondenzen zu verhindern, die sich auf deutsche Handelsinteressen bezogen. Dies war eine unvermeidliche Folge des Verbots des Handels zwischen Italien und Deutschland. Ferner wird behauptet, daß die italienische Regierung durch die Verordnung vom 30. April 1916, die Zahlungen an Deutsche verbot, das Abkommen offen brach, und daß auf die Reklamationen der Berliner Regierung die italienische Regierung geantwortet habe, sie erachte sich an diesen Vertrag nicht mehr gebunden. Diese Behauptungen entbehren der Grundlage.

Zunächst enthält das italienische Dekret vom 30. April 1916 kein Zahlungsverbot. Dies ist um so wahrer, als selbst das Zirkular der Vereinigung der Banken und Bankiers in Berlin anerkennt, daß eine solche Bestimmung in Italien nicht existiere, indem es heißt: „. . . obgleich Italien keine ähnliche Maßnahme ergriffen." Das Dekret vom 30. April beschränkte sich darauf, wie dies kürzlich auch Spanien tat, im Gebiete des Königreichs den Handel mit Wertpapieren, außer bei Einhaltung bestimmter Bedingungen, zu verbieten. Es handelte sich um Bestimmungen über den Austausch von Werten, folglich um eine Materie ganz anderer Natur als die in der deutschen Note genannte. Außerdem fand die Kündigung des Abkommens vom 21. Mai 1915 nicht infolge der Reklamation der Kaiserlichen Regierung wegen des erwähnten Dekrets vom 30. April statt. Wie weiter oben erklärt wurde, fand sie infolge der ungerechten und vexatorischen Behandlung der in Deutschland und in den besetzten Gebieten verbliebenen Italiener statt, und zwar nach langer durch Vermittlung der Schweizer Regierung geführter Korrespondenz sowie nach wiederholten Reklamationen, die vergeblich blieben oder nur ausweichende und aufschiebende Antworten zur Folge hatten.

Der Schluß der Wolffnote bestätigt die Absicht, mit Worten und mit dem Schein der Dinge zu spielen. Die Note besagt tatsächlich: „Bei dieser Sachlage entfiel für die deutsche Regierung jeder Anlaß, die von Banken und Berufsgenossenschaften schon lange als geboten erachteten Gegenmaßnahmen, die sich übrigens als reine Privatakte darstellen, noch ferner zu verhindern." Die Wahrheit ist die, daß die kürzlich zum Nachteil der Italiener und ihrer Interessen getroffenen Maßnahmen, wie es das weiter oben erwähnte Zirkular der Vereinigung der Berliner Banken ausdrücklich beweist, unmittelbar von der Kaiserlichen Regierung hervorgerufen wurden.

Nachdem die Wolffnote diese Argumente, die nicht einmal der oberflächlichsten, auf den wirklichen Tatsachen beruhenden Prüfung standhalten, vorgebracht hat, schließt sie mit folgender sonderbaren Bemerkung, die sich offenbar auf die in Belgien vom Generalgouverneur Freiherrn von Bissing ergriffenen Maßnahmen bezieht: „Ebensowenig kann nach dem Wegfall der Verständigung (Abkommen vom 21. Mai 1915) etwas dagegen eingewendet werden, daß Italienern aus militärischen Gründen die Erlaubnis zur Abreise zeitweise versagt wird." Die einzige darauf mögliche Antwort besteht in der Erklärung, daß die öffentliche Meinung Italiens einmütig die von der deutschen Regierung ergriffenen Maßnahmen als offenbaren und klaren feindseligen Akt betrachtet."

20. Juli 1916.

Das „Amtsblatt" veröffentlicht einen Erlaß, wonach die Anordnungen des Erlasses vom 24. Juni 1915, wodurch Verkäufe, Zessionen und Eigentumsübertragungen irgend welcher Art an und mit österreichisch-ungarischen Staatsangehörigen verboten werden, auch auf Staatsangehörige und Schutzbefohlene aller feindlichen Staaten und der den alliierten Staaten feindlichen Länder ausgedehnt werden. Der Erlaß ordnet in gleicher Weise an, daß im Wege der Vergeltung und nach Ermessen des Justizministeriums auch auf alle feindlichen oder den Alliierten feindlichen Staaten die Anordnungen des Erlasses vom 24. Juni 1915 ausgedehnt werden können, wonach den österreichisch-ungarischen Staatsangehörigen oder Gesellschaften die Anstrengung und Durchführung gerichtlicher Verfahren verboten wird. Schließlich ordnet der Erlaß an, daß die Befugnisse, wonach der Justizminister unter Umständen Maßnahmen gegen Staatsangehörige oder Gesellschaften feindlicher Länder treffen kann, ihm in gleicher Weise auch gegen Staatsangehörige und Gesellschaften der den Alliierten feindlichen Länder eingeräumt werden.

„Corriere della Sera" nannte das neue gegen Deutschland gerichtete Dekret die logische Ergänzung der letzten Stefani-Note. Es handle sich darum, die „mit Füßen getretenen italienischen Rechte" zu schützen und Beleidigungen abzuweisen, die ohne schwere Schädigung des italienischen Prestiges nicht hingenommen werden könnten. Die Regierung habe übrigens kommerziell wie militärisch ihren Weg bereits gewählt. Der die ganze italienische Politik durchdringende Wille zu einer Klärung drücke sich in Italiens Repressalien gegen die feindseligen Akte Deutschlands aus.

21. Juli 1916.

Wie der „Corriere della Sera" berichtete, gestaltete sich die Kundgebung für Dr. Battisti (vgl. S. 174) in Rom am 20. Juli 1916 zu einer deutschfeindlichen Demonstration. Schon beim Zug der interventionistischen Parteien zum Kapitol riß die Menge die von der Redaktion der deutschfreundlichen Zeitung „La Concordia" herausgehängte Fahne herunter. Zum Schluß der Feier nach den Ansprachen des Bürgermeisters von Rom, Fürst Colonna, des Professors Campi u. a. verlas der Advokat Bagliari eine Tagesordnung, in der es unter anderem heißt: „Während die Söhne



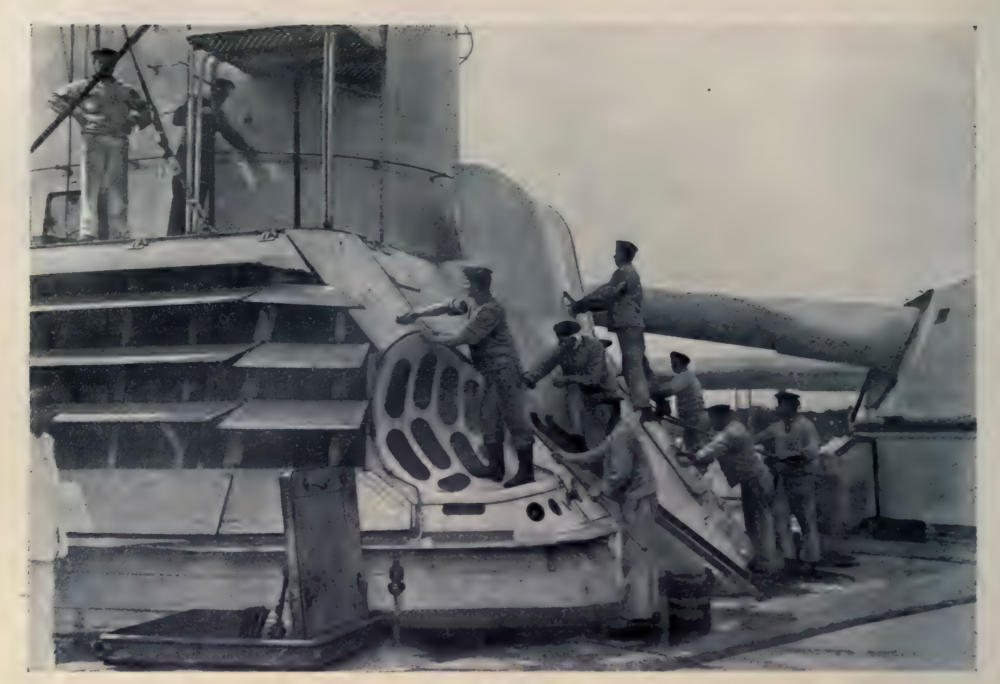
Phot. Franz Otto Koch, Berlin

Auf dem Verdeck eines deutschen Linienschiffes



Phot. Franz Otto Koch, Berlin

Gottesdienst an Bord eines deutschen Kriegsschiffes



Phot. A. Grohs, Berlin

Beim Reinigen der Luftklappen und des Schornsteins an Bord eines deutschen Kriegsschiffes



Phot. A. Grohs, Berlin

Beim Reinigen der Geschützrohre an Bord eines deutschen Kriegsschiffes

Italiens zu Wasser und zu Lande heldenhaft gegen Oesterreich kämpfen, beleidigt der größere Feind und Unterstützer Oesterreichs die Würde und das Recht Italiens. Wir verlangen, daß auf die österreichisch-deutsche Herausforderung mit der Kriegserklärung an Deutschland geantwortet, daß alle Feinde interniert und ihr Vermögen beschlagnahmt wird. Wir bekräftigen unsern unerschütterlichen Willen, den Krieg bis zum Siege fortzusetzen."

23. Juli 1916.

Nach dem „Corriere della Sera" forderte eine Kommission der Kriegsparteien und der demokratischen Vereine in einer Petition an Boselli die schleunige Internierung aller noch in Italien lebenden Deutschen, die Aufhebung aller deutschen Patente, die Einziehung deutschen Eigentums und die Kriegserklärung an Deutschland.

Gleichzeitig meldet der Abgeordnete Gallenga in der Kammer eine Interpellation an des Inhalts: Welche polizeiliche Maßregeln gedenke die Regierung zu ergreifen, um die nationale Sicherheit gegen die noch zahlreich unter der Marke fremder Nationalitäten in Italien weilenden Deutschen zu schützen? Dazu bemerkte das „Berliner Tageblatt" (24. VII. 16): „Gallenga ist in der politischen Welt Italiens durch zwei Dinge bekannt: einmal durch seine Wahl in Perugia, die durch Wahlbestechung und Einschüchterung fast alle anderen Wahlen übertraf, und dann, weil Gallenga der erste italienische Parlamentarier war, der die Deutschen öffentlich als „Barbaren" bezeichnete."

28. und 29. Juli.

Am 28. Juli verbreitete die „Agenzia Stefani" nochmals eine ausführliche Widerlegung der deutschen Veröffentlichung vom 19. Juli über die Durchführung des italienisch-deutschen Abkommens vom 21. Mai 1915, die am 29. Juli von deutscher offiziöser Seite kurz richtig gestellt worden ist.

1. August 1916.

Der italienische Korrespondent Campolonghi teilt im „Petit Parisien" mit, daß der italienisch-deutsche Handelsvertrag vom Jahre 1891, der bis zum 31. Dezember 1917 Gültigkeit hatte, von Italien gekündigt worden sei.

Der Vatikan

Nach amtlichen Meldungen und ergänzenden Mitteilungen

Von der Verwaltung des Heiligen Stuhls

20. März 1916.

Kardinal Girolamo Maria Gotti, der Präfekt der Kongregation de Propaganda fide ist gestorben.

Kardinal Gotti, der beinahe 82 Jahre alt geworden ist, war schon seit einiger Zeit schwer leidend. Er war 1834 als Sohn eines Arbeiters in Genua geboren, trat dann mit 16 Jahren in den Orden der unbeschuhten Karmeliter und kam auf dem Wege über eine Professur der Philosophie und Mathematik in die höhere kirchliche Laufbahn. Anfangs der neunziger Jahre war er Nuntius in Berlin. Im Kardinalkollegium, dem er seit einundzwanzig Jahren angehörte, zählte Gotti zu den Vertretern einer gemäßigten Richtung, und im Einklang mit seiner gelehrten Neigung war er den antimodernistischen Bestrebungen nicht sonderlich zugeneigt. Beim Tode des Papstes Leo XIII. wie bei dem Pius X. wurde er als Anwärter auf die Nachfolgerschaft genannt.

22. März.

In dem Konflikt des Kardinals Mercier mit dem deutschen Generalgouverneur von Belgien (vgl. XIV, S. 315) hat der Papst, wie in Rom erzählt wurde, telegraphisch Kardinal Hartmann um Vermittlung beim Kaiser zugunsten Merciers ersucht und gleichzeitig Mercier selbst zur Mäßigung ermahnt. Der vatikanische Korrespondent des „Secolo" schreibt, der Vatikan sei über den neuen Fall schwer besorgt und hege eine schlecht verhüllte feindselige Gesinnung gegen Mercier.

25. März 1916.

Der Papst hat als Nachfolger des verstorbenen Kardinals Gotti den Kardinal Domenico Serafini, bisher Präfekt der Kongregation für Geistliche, und zum Stellvertreter des letzteren den Kardinal Diomede Falconio ernannt.

Kardinal Serafini ist 1852 in Rom geboren; Kardinal Falconio, Bischof von Velletri (geboren 1842), gehört zu der kleinen Zahl der Kardinalbischöfe; beide verdanken ihre Ernennung zu Kardinälen dem verstorbenen Papst Pius X.

6. Juni 1916.

Der Vatikan verständigte die Mächte, daß das spanische Schiff, das den neuen Nunzius für Argentinien an Bord hat, die päpstliche Flagge hissen wird, um Mißverständnissen zu entgehen.

Kundgebungen des Papstes

4. März 1916.

Der „Osservatore Romano“ veröffentlicht einen Brief des Papstes an den Kardinalvikar Pompili. Der Brief erinnert zunächst an die Ratschläge und Ermahnungen des heiligen Vaters, die Kriegführenden möchten die Waffen niederlegen und ihre Streitigkeiten durch eine freundschaftliche Verständigung schlichten. Er, der Papst, habe sich mitten zwischen die kriegführenden Völker geworfen, wie ein Vater zwischen seine sich streitenden Kinder, und sie im Namen Gottes beschworen, von ihrer gegenseitigen Zerstörung abzusehen. Er habe schließlich direkt oder indirekt klar auf die Wünsche aller einzelnen Parteien hingewiesen, innerhalb der Grenzen des Möglichen den Wünschen der Völker Rechnung tragend, indem er dabei stets das gemeinsame Wohl der Nationen im Auge behielt, ständig eingedenk der notwendigen Opfer der Eigenliebe und der besonderen Interessen. Dies sei das einzige Mittel, diesen grauenhaften Krieg nach den Regeln der Gerechtigkeit zu lösen und zu einem Frieden zu gelangen, der nicht nur einem Teil nütze, sondern allen zu einem dauernden und gerechten Frieden verhelfen solle. „Unglücklicherweise wollte man unsere väterliche Stimme nicht hören, und der Krieg mit allen seinen Schrecken dauert grausam weiter. Aber wir können, wir dürfen nicht schweigen. Wenn auch mein Schrei nach Frieden nicht den gewünschten Erfolg gehabt hat, so hat er doch ein starkes Echo geweckt. Er wurde von den Völkern der ganzen Erde vernommen und hat einen starken Willen geweckt, den blutigen Krieg bald beendigt zu sehen. Wir können nicht umhin, unsere Stimme aufs neue zu erheben gegen diesen Krieg, der uns als Selbstmord des zivilisierten Europa vorkommt. Wir dürfen nicht lässig werden, immer wieder die Mittel nachzuweisen oder in Erinnerung zu bringen, durch die das so heiß ersehnte Ziel erreicht werden kann.“ Der Brief ordnet hierauf für die Fastenzeit eine Reihe von Andachten zur Erflehung des Friedens an.

7. Mai.

Der Apostolische Delegat in Washington, Monsignore Bonzano, hat dem Präsidenten Wilson eine Botschaft des Papstes übergeben. Der Inhalt war geheim; doch soll in ihr die Fortsetzung freundschaftlicher Beziehungen zwischen dem Deutschen Reiche und den Vereinigten Staaten besprochen und die Möglichkeit angedeutet worden sein, einen allgemeinen Frieden in Europa zustande zu bringen.

19. Mai.

Die „Associated Preß“ berichtet aus Washington, Präsident Wilson habe auf das ihm kürzlich vom Papst zugegangene Schreiben geantwortet, daß er eifrig darauf bedacht sei, die Vereinigten Staaten nicht in den Krieg hineinziehen zu lassen, und daß er dazu sein möglichstes tun würde, soweit es mit den Rechten der Vereinigten Staaten vereinbar sei.

In Ergänzung dazu schrieb die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ (20. V. 16): „Nach einer Reutermeldung hat der englische Minister Grey im Unterhause mitgeteilt, der Vatikan habe in Deutschland Vorstellungen erhoben, um Deutschland zum Aufgeben des Unterseebootskrieges zu bewegen. Diese Mitteilung entspricht nicht den Tatsachen. Vielmehr hat der Papst, wie wir von zuständiger Seite hören, Deutschland und den Vereinigten Staaten seine Bereitwilligkeit zu erkennen gegeben, in der Streitfrage zwischen den beiden Regierungen zu vermitteln. Seine Majestät der Kaiser hat dem Papst unter Hinweis auf die inzwischen bereits an Amerika erteilte Antwort für die guten Absichten gedankt.“

30. Juli 1916.

Papst Benedikt XV. empfing 4000 Kinder aus allen Pfarreien Roms, die gemäß einem Wunsche des Heiligen Vaters an diesem Tage zur Wiederherstellung des Friedens die Heilige Kommunion empfangen hatten. Kardinalvikar Pompili stellte die Kinder dem Papst vor und verlas eine Adresse. Der Papst antwortete, indem er zunächst an die Szenen der Verwüstung erinnerte, die der Krieg heraufbeschworen hat. „Diese Verwüstung,“ so fuhr der Hl. Vater fort, „spiegelt sich nicht in allen Gesichtern wider. Solche blutigen Gemetzel sollten zur Einkehr und Buße mahnen, und doch können sich die Erwachsenen nicht von den Zerstreuungen der Welt losreißen. Deshalb richte ich mich an euch, ihr Kinder, die ihr bei Gott durch eure Unschuld und eure Schwäche so mächtig und die ihr Jesu Christi so besonders teuer seid. Zwei lange Jahre hindurch zerreißen und metzeln sich Leute nieder, die einst wie ihr unschuldig und voll Liebe waren und es heute nicht mehr sind. Euer

Herz ist milde und friedfertig wie dasjenige des Heilandes. Es kann noch nicht eindringen in die Tiefe der Verwüstungen, die Menschen andern Menschen zufügen. Soviel aber wißt ihr, daß ihr heute Zuschauer der düstersten Tragödie seid, die jemals menschlicher Haß und menschliche Leidenschaft entfesselten. So viel müßt ihr wissen, daß heute die schrecklichste Lästerung gegen Gott geschieht, die je von der sündigen Menschheit begangen werden kann. Wir, der Vater aller Gläubigen, leiden seit zwei Jahren, ermahnen seit zwei Jahren, bitten seit zwei Jahren. Unsere Ermahnungen, die Waffen niederzulegen und den Streit mit Vernunft und Gerechtigkeit zu schlichten, blieben erfolglos. Deshalb wollen wir Gott durch das allmächtige Mittel eurer Unschuld um Hilfe bitten. Die Menschheit muß wieder zu den Werken des Friedens, der Arbeit und des Verzeihens zurückkehren. Wie, darüber wollen wir keinen Vorschlag machen. Wir wiederholen nur den Wunsch, indem wir Gott den Allmächtigen für die Welt um Verzeihung und Barmherzigkeit anflehen."

Von der Kriegsfürsorge des Heiligen Stuhls

16. März 1916.

Wie die „Reichspost" mitteilt, hat Papst Benedikt XV. durch die Wiener apostolische Nunziatur 10000 Kronen als Spende für die Bevölkerung der von den Truppen der Monarchie und Bulgariens besetzten Gebiete der früheren Königreiche Serbien und Montenegro überweisen lassen.

17. April.

Wie das „Journal" und der „Temps" berichten, hatten der Präsident und Mitglieder des jüdischen Komitees in New-York am 30. Dezember 1915 namens ihrer drei Millionen amerikanischer Glaubensgenossen Papst Benedikt XV. unter Berufung auf seine oft bewiesene Menschenliebe gebeten, seinen Einfluß geltend zu machen, damit den Grausamkeiten und Härten, unter denen die Israeliten seit Kriegsbeginn in verschiedenen kriegführenden Ländern zu leiden hätten, ein Ende gesetzt werde.

Namens des Papstes hat darauf Kardinal Gasparri auf die Petition der amerikanischen Israeliten ein Antwortschreiben geschickt, worin es heißt: Das Naturgesetz der Menschenliebe müsse gegen die Kinder Israels wie gegen alle Menschen beobachtet werden, da es nicht der Religion entsprechen würde, allein wegen Verschiedenheit der Konfessionen eine Ausnahme zu machen. Der Papst wünsche deshalb auch alle diejenigen für dieses edle Ziel zu interessieren, die imstande seien, wirksam an seiner Erreichung mitzuarbeiten.

13. Juli 1916.

Nach Meldungen der „Neuen Zürcher Nachrichten" bemühte sich der Papst, bei den kriegführenden Staaten zu erreichen, daß alle Familienväter unter den Kriegsgefangenen, die länger als 18 Monate gefangen und Vater von drei oder mehr Kindern sind, ohne Rücksicht darauf, ob sie noch kampffähig sind oder nicht, nach der Schweiz verbracht und dort bis zum Kriegsende interniert werden.

Besuche im Vatikan

14. März 1916.

Nach polnischen Blättern begaben sich der frühere Obmann des Polenklubs in der Duma, Roman Dmowski, und Graf Broel-Plater von Petersburg nach Paris, Rom und London, um eine Zufuhr von Lebensmitteln nach den von der Hungersnot bedrohten Landesteilen Polens zu erwirken. In Rom empfing auch Papst Benedikt XV. die Abgesandten, versicherte sie seines Wohlwollens für Polen und ließ ihnen eine neue Spende von 20000 Lire einhändigen, die dem Präsidenten des polnischen Hilfskomitees in Vevey, Henrik Sienkiewicz, überwiesen wurde.

18. März.

Der Papst empfing den serbischen Ministerpräsidenten Pasitsch in Audienz.

18. April.

Der Papst empfing den Herzog und die Herzogin von Vendôme, den Schwager und die Schwester des Königs von Belgien, und deren Tochter, Prinzessin Genofeva von Orleans.

Mitte Juli 1916.

Der Papst hat den Fürsten Albert von Monaco in Audienz empfangen und damit den Bruch der diplomatischen Beziehungen zwischen dem Vatikan und Monaco aufgehoben. Der Bruch war erfolgt, weil Fürst Albert, ohne Rücksicht auf die Drohung Pius IX., gegen alle fürstlichen Besucher des Quirinals und damit Roms den Bann auszusprechen, 1910 vor der geographischen Gesellschaft in Rom einen Vortrag über die Ergebnisse seiner Meeresforschungen gehalten hatte.

Der See- und Luftkrieg im vierten Kriegshalbjahr

Von Februar bis August 1916

Fortsetzung von Band XIII, Seiten 265 bis 293

Vom Minenkrieg

16. Februar 1916.

Der deutsche Gesandte, Frhr. v. Lucius, verständigte den schwedischen Minister des Auswärtigen davon, daß außerhalb des schwedischen Seegebiets in der Ostsee unweit der südschwedischen Küste am Ausgang des Oeresundes an verschiedenen Stellen zwischen 55 Grad 18 Minuten und 55 Grad 26 Minuten nördlicher Breite und 12 Grad 42 Minuten und 13 Grad östlicher Länge Schiffahrtshindernisse und Minen ausgelegt würden. Die neue deutsche Minensperrung verursachte keine Unterbrechung des Seeverkehrs, sondern zwang nur die Schiffe, sich bei den deutschen Wachfahrzeugen, die beiderseits der Minensperre liegen, zu melden.

19. Juni 1916.

Nach Amsterdamer Meldungen aus London, die der „Vossischen Zeitung" zugingen, hat die englische Admiralität zum Schutze der Flotte an der Nordostecke von Schottland und bei den Orkneyinseln neue Minenfelder anlegen lassen.

In der Nordsee

Von der Tätigkeit und den Verlusten der Kriegsflotten

Nach den amtlichen Meldungen und ergänzenden Mitteilungen

11. Februar 1916.

Meldung des deutschen Admiralstabs: In der Nacht vom 10. zum 11. Februar trafen bei einem Torpedobootsvorstoß unsere Boote auf der Doggerbank, etwa 120 Seemeilen östlich der englischen Küste, auf mehrere englische Kreuzer, die alsbald die Flucht ergriffen. Unsere Boote nahmen die Verfolgung auf, versenkten den neuen Kreuzer „Arabis" und erzielten einen Torpedotreffer auf einem zweiten Kreuzer.

Durch unser Torpedoboot wurden der Kommandant der „Arabis", ferner zwei Offiziere und 21 Mann gerettet. Unsere Streitkräfte haben keinerlei Beschädigungen oder Verluste erlitten.

12. Februar.

Meldung des deutschen Admiralstabs: Der amtlichen Veröffentlichung vom 11. Februar über die Vernichtung der „Arabis" durch unsere Torpedoboote ist hinzuzufügen, daß, wie die nachträglichen Feststellungen mit Sicherheit ergeben haben, auch das durch einen Torpedo getroffene zweite englische Schiff gesunken ist. Des ferneren wurde festgestellt, daß im ganzen der Kommandant, der Schiffsarzt, ein Offizier, ein Deckoffizier, 27 Mann von der „Arabis" gerettet wurden. Hiervon sind auf der Rückfahrt infolge des Aufenthaltes im Wasser der Schiffsarzt und drei Mann gestorben.

Meldung der britischen Admiralität: Die Kreuzer, die das deutsche Telegramm vom 11. II. 16 erwähnt, waren in Wirklichkeit vier Minensucher, von denen drei wohlbehalten aus dem Kampf zurückkehrten.

14. Februar.

Amtliche britische Meldung: Der Kreuzer „Arethusa" stieß an der Ostküste auf eine Mine. Man glaubt, daß er ganz verloren ist. Ungefähr zehn Leute von der Besatzung sind ertrunken.

Mitte Februar.

Die „Kölnische Zeitung" meldete von der holländischen Grenze vom 2. April: Mitte Februar 1916 soll westlich der Orkneyinseln ein englischer Panzerkreuzer der Countyklasse, wahrscheinlich der Panzerkreuzer „Donegal", auf eine Mine gelaufen und gesunken sein.

18. Februar 1916.

Meldung der britischen Admiralität: Da in deutschen Blättern noch immer der unwahre Bericht vorkommt und von den Korrespondenten in Deutschland nach den neutralen Ländern weiter-

gegeben wird, daß in der Nacht zum 10. Februar 1916 zwei Kriegsschiffe oder Minenschiffe bei der Doggerbank versenkt worden seien, erklärt die Admiralität nochmals, daß von vier Minensuchern einer, nämlich die „Arabis", vermutlich vom Feinde versenkt worden ist, während die andern unbeschädigt nach den Häfen zurückkehrten.

19. Februar 1916.

Meldung des deutschen Admiralstabs: Die britische Admiralität hat durch das Reuter-Büro in einer Veröffentlichung vom 18. Februar den Verlust eines zweiten Kriegsschiffes bei dem Gefecht in der Nacht vom 10. zum 11. Februar auf der Doggerbank in Abrede gestellt, indem sie die deutschen Berichte als unwahr bezeichnet. Gegenüber dieser amtlichen Auslassung wird festgestellt, daß die Vernichtung eines zweiten Schiffes außer „Arabis" auf Grund einwandfreier Beobachtungen der deutschen Seestreitkräfte erwiesen ist. Die amtliche Veröffentlichung vom 12. Februar über den Verlust des zweiten Schiffes besteht daher nach wie vor zu Recht.

22. Februar.

Der Vertreter der „Telegraphen-Union" meldet: Der moderne englische Torpedobootszerstörer „Hind" ist vor der Themsemündung auf eine Mine gelaufen und gesunken.

29. Februar.

Ueber das Gefecht zwischen „Greif" und „Alcantara" vgl. unter dem 24. und 25. März 1916.

1. März.

Aus der Meldung des deutschen Admiralstabs: Von unseren Unterseebooten wurden zwei französische Hilfskreuzer mit je vier Geschützen vor Le Havre und ein bewaffneter englischer Bewachungsdampfer in der Themsemündung versenkt.

2. März.

„Lloyds" meldet: Der Minensucher „Au Revoir" wurde von einem deutschen Unterseeboot torpediert. Die Besatzung wurde gerettet.

3. März.

„Reuter" meldet aus Paris: Die deutsche Admiralität hat offiziell bekannt gegeben, daß zwei französische Hilfskreuzer im Hafen von Le Havre in den Grund gebohrt worden seien. Dieser Bericht ist unrichtig.

7. März.

Die „Frankfurter Zeitung" meldet aus Amsterdam: In hiesigen Schiffahrtskreisen wird mit Bestimmtheit erzählt, daß vor der Humbermündung der englische Torpedobootszerstörer „Murray" gesunken sei. 22 Mann von der Besatzung seien ertrunken.

10. März.

Amtliche deutsche Meldung: Einer Bekanntmachung der britischen Admiralität zufolge ist das deutsche Unterseeboot „U 20" durch den englischen Zerstörer „Ariel" gerammt und zum Sinken gebracht worden. Die Besatzung ist gerettet.

Meldung der britischen Admiralität: Der Zerstörer „Coquette" und das „Torpedoboot Nr. 11" liefen an der englischen Ostküste auf Minen und versanken. Vier Offiziere und 41 Mann sind ertrunken.

11. März.

Amtliche deutsche Meldung: Die britische Admiralität gibt bekannt, daß das vom Torpedobootszerstörer „Ariel" vernichtete deutsche Unterseeboot nicht „U 20" sondern „U 12" ist. Von der 28 Mann starken Besatzung des Bootes sollen zehn Mann gerettet sein.

13. März.

Meldung der britischen Admiralität: Der Hilfskreuzer „Fauvette" ist an der englischen Ostküste auf eine Mine gelaufen. Zwei Offiziere und zwölf Mann sind umgekommen.

20. März.

Meldung des deutschen Admiralstabs: Vor der flandrischen Küste fand am 20. März früh ein für uns erfolgreiches Gefecht zwischen drei deutschen Torpedobooten und einer Division von fünf englischen Zerstörern statt. Der Gegner brach das Gefecht ab, nachdem er mehrere Volltreffer erhalten hatte und dampfte mit hoher Fahrt aus Sicht. Auf unserer Seite nur ganz belanglose Beschädigungen (vgl. XIV, S. 62).

21. März 1916.

Meldung der britischen Admiralität: Gestern sichteten vier britische Torpedojäger drei deutsche Torpedojäger an der belgischen Küste. Die Deutschen begaben sich sofort nach Zee-

brügge, durch die britischen Torpedojäger verjagt. Es wurden während der Verfolgung Schüsse gewechselt. Es wurde beobachtet, daß zwei deutsche Boote getroffen wurden. Von den Engländern wurden vier Personen verwundet.

24. März 1916.

Amtliche deutsche Meldung: Nachrichten zufolge, die von verschiedenen Stellen hierher gelangt und neuerdings bestätigt sind, hat am 29. Februar in der nördlichen Nordsee zwischen dem deutschen Hilfskreuzer „Greif" und drei englischen Kreuzern sowie einem Zerstörer ein Gefecht stattgefunden. S. M. S. „Greif" hat im Laufe dieses Gefechts einen großen englischen Kreuzer von etwa 15000 Tonnen durch Torpedoschuß zum Sinken gebracht und sich zum Schluß selbst in die Luft gesprengt. Von der Besatzung des Schiffes sind etwa 150 Mann in englische Kriegsgefangenschaft geraten, deren Namen noch nicht bekannt sind. Sie werden von den Engländern, die über den ganzen Vorfall das strengste Stillschweigen beobachten, von jedem Verkehr mit der Außenwelt abgeschlossen. Maßnahmen hiergegen sind eingeleitet.

25. März.

Meldung der britischen Admiralität: Am 29. Februar fand in der Nordsee ein Gefecht zwischen dem bewaffneten deutschen Hilfskreuzer „Greif", der als norwegisches Kauffahrteischiff maskiert war, und dem englischen Hilfskreuzer „Alcantara" statt. Der Kampf hatte den Verlust beider Schiffe zur Folge. Der „Greif" wurde durch Geschützfeuer in den Grund gebohrt, die „Alcantara" wahrscheinlich durch ein Torpedo. Fünf deutsche Offiziere und 115 Mann sind gerettet und gefangen genommen worden. Man glaubt, daß die ganze deutsche Besatzung aus 300 Mann bestand. Die englischen Verluste betragen fünf Offiziere und 89 Mann. Es muß bemerkt werden, daß an der Seite des „Greif" die norwegischen Farben aufgemalt waren, der Feind also über diese Farben hinweg feuerte.

Diese Nachricht wird jetzt veröffentlicht, da aus der drahtlosen deutschen Meldung hervorgeht, daß der Feind erfahren hat, daß der Dampfer „Greif", der das Beispiel der „Möwe" nachahmen wollte, zerstört wurde, ehe es gelang, unsere Patrouillenlinie zu passieren.

26. März.

Meldung der deutschen Obersten Heeresleitung: Von zwei durch ein Kreuzergeschwader und eine Zerstörerflottille begleiteten Mutterschiffen sind gestern früh fünf englische Wasserflugzeuge zum Angriff auf unsere Luftschiffanlagen in Nordschleswig aufgestiegen. Nicht weniger als drei von ihnen, darunter ein Kampfflugzeug, wurden durch den frühzeitig benachrichtigten Abwehrdienst auf und östlich der Insel Sylt zum Niedergehen gezwungen. Die Insassen — vier englische Offiziere und ein Unteroffizier — sind gefangen genommen. Bomben wurden nur in der Gegend von Hoyer-Schleuse abgeworfen. Schaden ist nicht angerichtet.

Meldung des deutschen Admiralstabs: Am 25. März morgens haben englische Seestreitkräfte einen Fliegerangriff auf den nördlichen Teil der nordfriesischen Küste herangetragen. Der Fliegerangriff mißlang völlig, wie der Heeresbericht vom 26. März bereits gemeldet hat. Zwei auf Vorposten befindliche armierte Fischdampfer sind den englischen Schiffen zum Opfer gefallen. Unsere Marineflugzeuge griffen die englischen Seestreitkräfte an und erzielten eine Anzahl Treffer. Ein Torpedobootzerstörer wurde schwer beschädigt. Von unsern sofort ausgesandten Seestreitkräften stießen nur einzelne Torpedoboote in der Nacht vom 25. auf den 26. März auf den abziehenden Feind. Eines dieser Torpedoboote ist bisher nicht zurückgekehrt.

Amtliche britische Meldung: Englische Wasserflugzeuge griffen vorgestern früh die deutschen Luftschiffshallen in Schleswig-Holstein, östlich der Insel Sylt an. Die Wasserflugzeuge wurden zu dem verabredeten Punkte dicht an der deutschen Küste von leichten Kreuzern und Torpedobootszerstörern eskortiert. Drei Wasserflugzeuge werden vermißt. Die Zerstörer „Medusa" und „Laverock" hatten eine Kollision. Es wird befürchtet, daß die „Medusa" infolge des stürmischen Wetters dieser Nacht verloren ist, aber es besteht keine Beunruhigung über das Schicksal der Besatzung. Unsere Zerstörer versenkten zehn bewaffnete deutsche Patrouillenboote. Es ist bisher keine Einzelheit über die Ergebnisse des Angriffs eingegangen, aber aus Meldungen der dänischen Blätter scheint hervorzugehen, daß dieser seine Absicht erfüllt hat.

29. März 1916.

Meldung der britischen Admiralität: Alle unsere Schiffe, die an den Unternehmungen gegen die deutsche Küste beteiligt waren, sind jetzt zurückgekehrt bis auf den Torpedoboots-

zerstörer „Medusa", der untergegangen ist, nachdem die ganze Besatzung ihn verlassen hatte. Während unsere Torpedobootszerstörer mit den feindlichen Vorpostenschiffen beschäftigt waren, wurden sie von Fliegern angegriffen; sie haben jedoch keinerlei Schaden erlitten. Von den durch unsere Schiffe versenkten feindlichen Patrouillenbooten sind folgende Gefangene eingebracht worden: vier vom „Otto Rudolf" und sechzehn von der „Braunschweig".

Am Sonnabend Abend den 25. März sind unsere leichten Kreuzer auf eine Division von deutschen Torpedobootszerstörern gestoßen. Einer von diesen Zerstörern ist vom Kreuzer „Cleopatra" gerammt und in den Grund gebohrt worden. Von der Besatzung wurde niemand gerettet.

Die britische Admiralität wies außerdem darauf hin, daß der englische Bericht vom 26. III. 16 über den Luftangriff auf Schleswig-Holstein die Angabe enthielt, daß zwei und nicht zehn deutsche bewaffnete Vorpostenschiffe gesunken seien. Betreffs des Unterganges des „Greif" betont die Admiralität, daß sie nicht erklärt hat, der „Greif" habe unter norwegischer Flagge gefeuert, sondern er habe über die norwegischen Farben hinweggefeuert. Endlich wird erwähnt, daß der britische Bericht, demzufolge das deutsche Schiff gesunken sei, nach deutscher Auffassung unwahr sei, da angenommen werde, der „Greif" habe sich selbst in die Luft gesprengt. In diesem Zusammenhange wird darauf hingewiesen, daß die Deutschen selbst in einem drahtlosen Bericht bestätigt haben, daß die Gefangenen von der Besatzung des „Greif" von jeder Verbindung mit der Außenwelt abgeschnitten seien. Die Nachricht der Deutschen kann deshalb nicht von einem Mitgliede der Besatzung des Schiffes stammen.

30. März 1916.

Die Meldung der britischen Admiralität vom 29. März wurde von deutscher Seite folgendermaßen richtig gestellt:

„Im englischen Admiralstabsbericht vom 29. März wird erklärt, daß gelegentlich des englischen Angriffs auf Sylt der englische Kreuzer „Cleopatra" ein deutsches Torpedoboot gerammt hätte. Nach Mitteilungen, die die Telegraphenunion von informierter Seite erhielt, dürfte diese Darstellung der englischen Admiralität kaum zutreffen. Wahrscheinlich ist das Gegenteil richtig, daß nämlich das deutsche Torpedoboot den englischen Kreuzer gerammt hat. Sollte die englische Darstellung der Wahrheit entsprechen, so ist es sehr merkwürdig, daß die Engländer erst jetzt eine Tatsache der Oeffentlichkeit unterbreiten, die als ein Erfolg der englischen Waffen aufgefaßt werden könnte. Es sind Gründe zur Annahme vorhanden, daß die Engländer voraussichtlich den ganzen Zwischenfall verschwiegen hätten, wenn nicht der deutsche Bericht selbst ein deutsches Torpedoboot als vermißt angemeldet hätte."

1. April.

Amtliche britische Meldung: Ein Schneesturm überraschte am Dienstag abend einen Kutter, der vierzig Matrosen auf den Zerstörer „Conquest" bringen sollte. Man fand den Kutter am Morgen des nächsten Tages an der Küste in einigen Meilen Entfernung. Alle Matrosen sind ertrunken.

6. April.

Meldung des französischen Marineministeriums: Ein deutsches Unterseeboot wurde am 5. April durch ein englisch-französisches Geschwader versenkt. Die Offiziere und die Besatzung des Unterseebootes wurden gerettet und zu Gefangenen gemacht.

25. April.

Die Meldung des deutschen Admiralstabs über einen Angriff englischer Seestreitkräfte auf die flandrische Küste vgl. XIV, S. 77.

Meldung der britischen Admiralität: Gegen 4 Uhr 30 Minuten früh erschien ein deutsches Schlachtkreuzergeschwader, begleitet von leichten Kreuzern und Zerstörern, auf der Höhe von Lowestoft (Suffolk). Die lokalen Seestreitkräfte griffen es an, und nach etwa 20 Minuten kehrte es nach Deutschland zurück, verfolgt von unseren leichten Kreuzern und Zerstörern. Am Ufer wurden zwei Männer, eine Frau und ein Kind getötet. Der Materialschaden scheint unbedeutend. Soviel man im Augenblick weiß, sind zwei leichte britische Kreuzer und ein Zerstörer getroffen, aber keiner zum Sinken gebracht worden.

26. April 1916.

Meldung des deutschen Admiralstabs: Am 25. April ist das englische U-Boot „E 22" in der südlichen Nordsee durch unsere Streitkräfte versenkt worden. Zwei Mann gerettet und gefangen. Ein U-Boot erzielte an demselben Tage und in derselben Gegend auf einen englischen Kreuzer der Arethusaklasse einen Torpedotreffer.

Meldung des deutschen Admiralstabs: Am 25. April mit Hellwerden haben Teile unserer Hochseestreitkräfte die Befestigungswerke und militärisch wichtigen Anlagen von Great Yarmouth und

Lowestoft mit gutem Erfolg beschossen. Danach haben sie eine Gruppe feindlicher Kreuzer und Torpedobootszerstörer unter Feuer genommen. Auf einem der Kreuzer wurde ein schwerer Brand beobachtet. Ein Torpedobootszerstörer und zwei feindliche Vorpostenschiffe wurden versenkt. Eines der letzteren war der englische Fischdampfer „King Stephen", der, wie erinnerlich, sich seinerzeit weigerte, die Besatzung des in Seenot befindlichen Luftschiffes „L 19" zu retten. Die Besatzung des Fischdampfers wurde gefangen genommen. Die übrigen feindlichen Seestreitkräfte zogen sich zurück. Auf unserer Seite keine Verluste. Alle Schiffe sind unbeschädigt zurückgekehrt. ... (Die Meldung über Angriffe englischer Seestreitkräfte auf die flandrische Küste vgl. XIV, S. 78).

Meldung des britischen Kriegsamts: Die Beschießung von Lowestoft und Yarmouth begann gestern früh um 4.10 Uhr und dauerte über eine halbe Stunde. Trotz des heftigsten Geschützfeuers von seiten der feindlichen Schiffe war der Schaden verhältnismäßig leicht. Ein Genesungsheim, ein Schwimmbad und 40 Wohnhäuser wurden leicht beschädigt, zwei Männer, eine Frau und ein Kind wurden getötet, drei Personen schwer und neun leicht verletzt. Das Feuer auf Yarmouth wurde zu derselben Zeit eröffnet. Dort wurde ein großes Gebäude durch einen Brand ernstlich und andere durch Schüsse leicht beschädigt.

27. April 1916.

Meldung des deutschen Admiralstabs: In der Nacht vom 26. zum 27. April wurden von Teilen unserer Vorpostenstreitkräfte auf der Doggerbank ein größeres englisches Bewachungsfahrzeug vernichtet und ein englischer Fischdampfer als Prise aufgebracht.

28. April.

Amtliche britische Meldung: Ein deutsches Unterseeboot wurde gestern an der englischen Ostküste versenkt. Ein Offizier und 17 Mann haben sich ergeben und wurden zu Kriegsgefangenen gemacht.

29. April.

Meldung des deutschen Admiralstabs: S. M. Unterseeboot „UC 5" ist von seiner letzten Unternehmung nicht zurückgekehrt. Nach amtlicher Bekanntmachung der britischen Admiralität ist das Boot am 27. April vernichtet und die Besatzung gefangen genommen worden.

1. Mai.

Französische Meldung aus Genf: Der französische Minenleger „Estafette" lief bei Gravelines auf eine Mine und sank. Sechs Matrosen und ein Heizer sind tot.

7. Mai.

Aus der Meldung des deutschen Admiralstabs: (Den Anfang der Meldung über Seekämpfe an der flandrischen Küste vgl. XIV, S. 82) . . . Westlich Horns Riff wurde am 5. Mai morgens das englische Unterseeboot „E 31" durch Artilleriefeuer eines unserer Schiffe zum Sinken gebracht. . . .

9. Mai.

Meldung des deutschen Admiralstabs: Gelegentlich einer Erkundigungsfahrt hatten zwei unserer Torpedoboote nördlich Ostende am 8. Mai vormittags ein kurzes Gefecht mit fünf englischen Zerstörern, wobei ein Zerstörer durch Artilleriefeuer schwer beschädigt wurde. Unsere Torpedoboote sind wohlbehalten in den Hafen zurückgekehrt.

17. Mai.

Meldung der britischen Admiralität: Gestern nachmittag fand in der Nähe der belgischen Küste eine Begegnung zwischen einem Geschwader britischer Zerstörer und Monitore und einigen deutschen Zerstörern statt. Nach kurzem Gefechte zogen sich die feindlichen Schiffe nach ihren Häfen zurück. Das britische Geschwader hatte keine Verluste.

Nichtamtliche Meldung des „Wolffschen Telegraphenbüros": Gestern nachmittag erschienen englische Seestreitkräfte vor der flandrischen Küste. Deutsche Torpedoboote und Bewachungsfahrzeuge liefen darauf hin aus, wobei es zu einem kurzen Artilleriegefecht auf große Entfernung kam. Eines der deutschen Flugzeuge warf während des Gefechts auf einen feindlichen Zerstörer Bomben ab und erzielte dabei einen Treffer am hinteren Kommandoturm des feindlichen Fahrzeuges.

28. Mai 1916.

Meldung des „Wolffschen Telegraphenbüros": Ein deutsches Unterseeboot hat am Vormittag des 26. Mai vor der Themsemündung den belgischen Leichter „Volharding" versenkt.



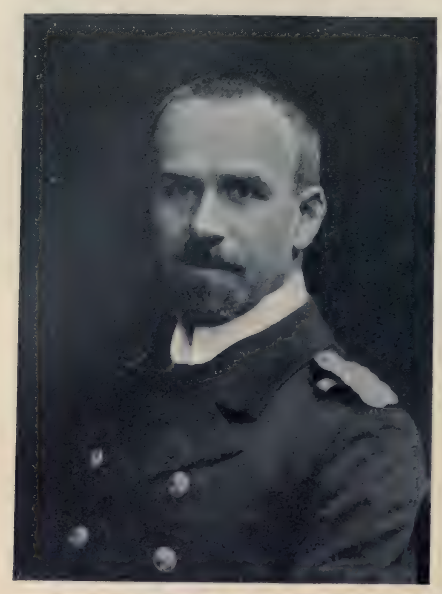
Phot. Berliner-Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Teilansicht des Decks eines englischen Kriegsschiffes



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Leichenbestattung auf einem englischen Kriegsschiff



Phot. Atelier Elite, Berlin

Fregattenkapitän Tietze †
Kommandant S. M. S. „Greif“



Phot. Vereenigde Fotobureaux, Amsterdam

Begräbnis eines in einem Seekampf gefallenen englischen Marinesoldaten an der englischen Ostküste



Phot. Ferd. Urbahns, Kiel

Admiral Scheer
Chef der deutschen Hochseeflotte



Phot. Gebrüder Haeckel, Berlin

Das deutsche Linienschiff „Pommern", das in der Seeschlacht vor dem Skagerrak am 31. Mai 1916 unterging



Phot. Deutscher Illustrations-Verlag, Berlin

Der deutsche kleine geschützte Kreuzer „Rostock“, der nach der Seeschlacht vor dem Skagerrak infolge von Beschädigung versank



Phot. Franz Otto Koch, Berlin

Der kleine geschützte Kreuzer „Frauenlob“, der in der Seeschlacht vor dem Skagerrak am 31. Mai 1916 unterging

1. Juni 1916.

Meldung des deutschen Admiralstabs: Unsere Hochseeflotte ist bei einer nach Norden gerichteten Unternehmung am 31. Mai auf den uns erheblich überlegenen Hauptteil der englischen Kampfflotte gestoßen. Es entwickelte sich am nachmittag zwischen Skagerrak und Horns Riff eine Reihe schwerer, für uns erfolgreicher Kämpfe, die auch während der ganzen folgenden Nacht andauerten.

In diesem Kampfe sind, soweit bisher bekannt, von uns vernichtet worden: das Großkampfschiff „Warspite“, die Schlachtkreuzer „Queen Mary“ und „Indefatigable“, zwei Panzerkreuzer, anscheinend der „Achilles“-Klasse, ein kleiner Kreuzer, die neuen Zerstörerführerschiffe „Turbulent“, „Nestor“ und „Alcaster“, sowie eine große Anzahl von Torpedobootszerstörern und ein Unterseeboot. Nach einwandfreier Beobachtung hat ferner eine große Reihe englischer Schlachtschiffe durch die Artillerie unserer Schiffe und durch Angriffe unserer Torpedobootsflottillen während der Tagesschlacht und in der Nacht schwere Beschädigungen erlitten. Unter anderen hat auch das Großkampfschiff „Marlborough“, wie Gefangenenaussagen bestätigen, Torpedotreffer erhalten. Durch mehrere unserer Schiffe sind Teile der Besatzungen untergegangener englischer Schiffe aufgefischt worden, darunter die beiden einzigen Ueberlebenden des „Indefatigable“.

Auf unserer Seite ist der kleine Kreuzer „Wiesbaden“ während der Tagesschlacht durch feindliches Artilleriefeuer und in der Nacht S. M. S. „Pommern“ durch Torpedoschuß zum Sinken gebracht worden. Ueber das Schicksal S. M. S. „Frauenlob“, die vermißt wird, und einiger Torpedoboote, die noch nicht zurückgekehrt sind, ist bisher nichts bekannt.

Die Hochseeflotte ist im Lauf des heutigen Tages in unsere Häfen eingelaufen.

2. Juni 1916.

In Ergänzung der Meldung des Chefs des Admiralstabs wurde der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ von zuständiger Seite mitgeteilt: „An der Schlacht vor dem Skagerrak waren auf unserer Seite unter dem Befehl des Flottenchefs, Vizeadmiral Scheer, beteiligt: Unsere Hochseeflotte mit ihren Großkampfschiffen und älteren Linienschiffen, Schlachtkreuzern, ferner unsere sämtlichen in der Nordsee befindlichen leichten Streitkräfte, Torpedoboote und Unterseebootsflottillen. Auf der feindlichen Seite stand uns der größte Teil der englischen modernen Schlachtflotte gegenüber. Befehlshaber der Aufklärungsstreitkräfte war Vizeadmiral Hipper. Die letztern sind mit den feindlichen Schlachtkreuzern und leichten Kreuzern als erste nachmittags gegen 5 Uhr ins Gefecht gekommen, in das dann nacheinander auch die beiderseitigen Gros eingriffen. Die Tagesschlacht, in deren Verlauf unsere Torpedoboote mehrfach, eine unserer Flottillen allein dreimal Gelegenheit hatte, erfolgreich einzugreifen, währte bis etwa 9 Uhr abends. In ihr verlor der Feind das Großkampfschiff „Warspite“, den Schlachtkreuzer „Queen Mary“ und einen Panzerkreuzer, anscheinend der „Achilles“-Klasse, sowie mehrere Zerstörer. Während der Nacht erfolgten von beiden Seiten erbitterte Torpedobootsangriffe und Kreuzergefechte, denen die übrigen gemeldeten feindlichen Schiffe zum Opfer fielen. Unter anderem hat allein das deutsche Spitzenschiff sechs englische moderne Zerstörer vernichtet. Alle bisher eingegangenen Berichte der beteiligten deutschen Streitkräfte stimmen überein in der Feststellung der vom Feinde im fast ununterbrochenen zwölfstündigen Kampfe bewiesenen Tapferkeit. Mit dem Verlust S. M. S. „Frauenlob“ muß endgültig gerechnet werden. Das Schiff ist anscheinend in der Nacht vom 31. Mai zum 1. Juni während eines der Teilgefechte gesunken. Von den Torpedohochseestreitkräften sind fünf Boote nicht zurückgekehrt, ein großer Teil ihrer Besatzung ist aber geborgen worden. Trotz der für die Luftaufklärung ungünstigen Witterungsverhältnisse während der beiden Kampftage haben die Marineluftschiffe und Flieger durch ihre Aufklärung und Meldetätigkeit zu dem Erfolge unserer Hochseestreitkräfte wesentlich beigetragen.“

Meldung der britischen Admiralität: In einer Seeschlacht sind folgende Schiffe unserer Flotte gesunken: „Queen Mary“, „Indefatigable“, „Invincible“, „Defence“, „Black Prince“, „Turbulent“, „Tipperary“, „Fortune“, „Sparrowhawk“, „Ardent“. Andere Schiffe werden vermißt.

Weiter gab die britische Admiralität bekannt: Wir verloren im ganzen acht Torpedobootjäger. Ein feindliches Schlachtschiff der „Kaiser“-Klasse flog bei einem Angriff durch englische Torpedobootjäger in die Luft, ein anderes Schlachtschiff von derselben Klasse ist wahrscheinlich infolge der Wirkung des Artilleriefeuers gesunken. Von drei großen Schlachtkreuzern sind zwei, vermutlich „Derfflinger“ und „Lützow“, der eine in die Luft geflogen, während der andere, der von unserer Schlachtflotte kräftig angegriffen wurde, in verzweifeltem Zustande liegen bleiben mußte. Auch wurde wahr-

genommen, daß der dritte schwer beschädigt war. Ein deutscher leichter Kreuzer und sechs deutsche Torpedojäger sind gesunken und wenigstens noch zwei deutsche leichte Kreuzer außer Gefecht gesetzt worden. Wiederholt wurden außerdem Treffer auf zwei weiteren deutschen Schlachtschiffen beobachtet. Schließlich ist noch ein deutsches Unterseeboot gerammt worden, es sank.

3. Juni 1916.

Meldung des deutschen Admiralstabs: Um Legendenbildungen von vornherein entgegenzutreten, wird nochmals festgestellt, daß sich in der Schlacht vor dem Skagerrak am 31. Mai die deutschen Hochseestreitkräfte mit der gesamten modernen englischen Flotte im Kampfe befunden haben. Zu den bisherigen Bekanntmachungen ist nachzutragen, daß nach amtlichen englischen Berichten noch der Schlachtkreuzer „Invincible" und der Panzerkreuzer „Warrior" vernichtet worden sind. Bei uns mußte der kleine Kreuzer „Elbing", der in der Nacht vom 31. Mai zum 1. Juni infolge Kollision mit einem anderen deutschen Kriegsschiff schwer beschädigt worden war, gesprengt werden, da er nicht mehr eingebracht werden konnte. Die Besatzung wurde durch Torpedoboote geborgen bis auf den Kommandanten, zwei Offiziere und 18 Mann, die zur Sprengung an Bord geblieben waren. Letztere sind nach einer Meldung aus Holland durch einen Schlepper nach Ymuiden gebracht und dort gelandet worden.

Meldung der britischen Admiralität: Am 31. Mai nachmittags entspann sich auf der Höhe der Jütländischen Küste ein Seegefecht. Die britischen Schiffe, die in Kampf gerieten, waren die Schlachtkreuzerflotte, einige Kreuzer und leichte Kreuzer, die von vier schnellen Schlachtschiffen unterstützt wurden. Unter diesen Schiffen sind die Verluste schwer. Der deutschen Schlachtflotte kam das unsichtige Wetter zu Hilfe; sie vermied einen längeren Kampf mit unseren Hauptstreitkräften. Bald, nachdem diese auf dem Kampfplatz erschienen waren, kehrte der Feind in den Hafen zurück, nicht ohne vorher durch unsere Schlachtschiffe schweren Schaden erlitten zu haben. Die Schlachtkreuzer „Queen Mary", „Indefatigable", „Invincible", die Kreuzer „Defence", „Black Prince" sind gesunken. „Warrior", der kampfunfähig wurde, mußte, nachdem er ins Schlepptau genommen worden war, von der Mannschaft verlassen werden. Ferner ist gemeldet worden, daß die Zerstörer „Tipperary", Turbulent", „Fortune", „Sparrowhawk" und „Ardent" verloren sind. Von sechs anderen ist noch keine Meldung eingelaufen. Es ist kein britisches Schlachtschiff und kein leichter Kreuzer gesunken. Die Verluste des Feindes sind ernst, wenigstens ein Schlachtkreuzer ist zerstört, einer schwer beschädigt. Es wird berichtet, daß ein Schlachtschiff während der Nacht von unseren Zerstörern versenkt worden ist. Zwei leichte Kreuzer, die kampfunfähig waren, sind wahrscheinlich gesunken. Die Zahl der Zerstörer, über die der Feind während des Kampfes verfügte, kann nicht genau angegeben werden, muß aber zweifellos groß gewesen sein.

Meldung der britischen Admiralität: Vier Seekadetten des Schiffes „Queen Mary" wurden gerettet, alle anderen Offiziere sind verloren. Der Kommandant des Schiffes „Invincible" und ein Leutnant wurden gerettet; alle anderen sind verloren. Alle Offiziere der Schiffe „Indefatigable", „Defence", „Black Prince" sind verloren. Alle Offiziere des Schiffes „Warrior" wurden gerettet.

4. Juni 1916.

Meldung des deutschen Admiralstabs: Am 31. Mai hat eines unserer Unterseeboote vor dem Humber einen modernen großen englischen Torpedobootszerstörer vernichtet.

Nach Angabe eines durch uns geretteten Mitgliedes der Besatzung des gesunkenen englischen Zerstörers „Tipperary" ist der englische Panzerkreuzer „Euryalus" von unseren Streitkräften in der Seeschlacht vor dem Skagerrak in Brand geschossen worden und vollständig ausgebrannt.

Meldung der britischen Admiralität (mitgeteilt von den britischen Generalkonsulaten): Dem kommandierenden Admiral ist es, ehe er Zeit gehabt hat, von den Offizieren Berichte zu erhalten, unmöglich, eine genaue Berichterstattung über den Seekampf, der am Nachmittag des 31. Mai begann und in den Morgenstunden des 1. Juni endete, zu veröffentlichen. Dies wäre verfrüht; doch liegen die Ergebnisse klar auf der Hand. Die Hochseeflotte kam mit der deutschen Flotte um 3 Uhr 30 am Nachmittag des 31. Mai in Berührung. Die vordersten Schiffe der beiden Flotten nahmen sofort den Kampf auf. Die Schlachtkreuzer und sämtliche Schiffe griffen in den Kampf ein. Die Verluste auf beiden Seiten waren schwer; allein nachdem es der britischen Hauptflotte gelungen war, mit der deutschen Hochseeflotte in Berührung zu kommen, war nur kurze Zeit nötig, um der letzteren schwere Verluste beizubringen und sie zu zwingen, Zuflucht in ihren heimischen Gewässern,

die verteidigt sind, zu suchen. Diese Flucht gelang auch infolge des undurchsichtigen Wetters und obgleich es der britischen Hochseeflotte ab und zu glückte, vorübergehend mit ihren Gegnern in Berührung zu kommen, war ein anhaltender Kampf unmöglich. Wir verfolgten den Gegner bis zur Dunkelheit. Die britischen Zerstörer konnten während der Nacht erfolgreiche Angriffe ausführen. Während dieser Zeit kehrte der kommandierende Admiral Sir John Jellicoe zum allgemeinen Angriffsort zurück, wo er bis mittags am nächsten Tag (1. Juni) sich aufhielt, um nach havarierten Schiffen zu suchen, nachdem er den Feind in seine Häfen zurückgejagt hatte. Es war ihm klar, daß jetzt nichts mehr zu tun sei und so kehrte er nach seinem Haupthafen, 400 Meilen entfernt, zurück, um Kohlen aufzunehmen. Am Abend des 2. Juni war die Hochseeflotte wieder kampfbereit und machte sich klar, um abermals auszufahren. Die britischen Verluste sind bereits bekannt gegeben; daran ist nichts zu ändern. Laut der letzten Berichte der Admiralität sind die Verluste des Gegners weniger leicht zu bestimmen. Es ist anzunehmen, daß die Meldungen, die der Feind der Welt mitgeteilt hat, falsch sind. Obgleich wir dessen nicht ganz sicher sein können, besteht Grund zur Annahme und die Admiralität nimmt an, daß die deutschen Verluste schwerer und größer waren als die britischen, nicht nur proportional zur Größe der zwei Flotten, sondern in der absoluten Zahl. Es liegen wichtige Gründe zur Annahme vor, daß außer den angegebenen deutschen Verlusten der Feind zwei Schlachtschiffe, zwei Dreadnought-Schlachtkreuzer der schwersten Klasse, zwei der neuesten leichten Kreuzer („Wiesbaden" und „Elbing") einen leichten Kreuzer der Rostock-Klasse, den leichten Kreuzer „Frauenlob", mindestens neun Zerstörer und ein Unterseeboot, verloren hat.

Deutsche halbamtliche Meldung: In ausländischen Zeitungen wird die Nachricht verbreitet, daß zwei deutsche Zeppeline durch Brand beziehungsweise Absturz im Anschluß an die Seeschlacht vor dem Skagerrak verloren gegangen seien. Wie wir hierzu von zuständiger Stelle erfahren, ist die Nachricht frei erfunden. Es ist kein deutsches Luftschiff verloren gegangen.

6. Juni 1916.

Amtliche deutsche Meldung: Engländer, die von der deutschen fünften Torpedobootsflottille während der Seeschlacht vor dem Skagerrak aufgefischt wurden, haben ausgesagt, daß der Schlachtkreuzer „Princeß Royal" schwere Schlagseite gehabt habe, als die „Queen Mary" im Gefecht mit der deutschen ersten Aufklärungsgruppe, und fast gleichzeitig der kleine Kreuzer „Birmingham" sanken. Ferner seien an diesem Teile des Gefechts alle fünf Ueberdreadnoughts der „Queen Elizabeth"-Klasse beteiligt gewesen. Andere englische Gefangene, die von der deutschen dritten Torpedobootsflottille gerettet wurden, haben unabhängig voneinander und unter schriftlicher Bestätigung ausgesagt, daß sie das Sinken des „Warspite", des Schlachtkreuzers „Princeß Royal" und von „Turbulent", „Nestor" und „Alcaster" mit Sicherheit gesehen hätten.

Von einem deutschen Unterseeboot ist 90 Seemeilen östlich der Tyne-Mündung nach der Seeschlacht vor dem Skagerrak ein Schiff der „Iron Duke"-Klasse mit schwerer Schlagseite und mit sichtlich viel Wasser im Vorschiff mit Kurs auf die englische Küste gesichtet worden. Dem Unterseeboot gelang es wegen ungünstiger Stellung zu dem Schiff und wegen schwerer See nicht, zum Schuß zu kommen.

Der englische Verlust an Menschenleben während der Seeschlacht vor dem Skagerrak wird auf über 7000 geschätzt.

Meldung der britischen Admiralität: Das Oberkommando der großen Flotte meldet, es müsse zu seinem großen Bedauern berichten, daß das Kriegsschiff „Hampshire", das sich mit Lord Kitchener und seinem Stab an Bord auf dem Wege nach Rußland befand, letzte Nacht westlich der Orkney-Inseln durch eine Mine oder vielleicht durch ein Torpedo versenkt wurde. Die See war sehr stürmisch und, obwohl sofort alle möglichen Schritte unternommen wurden, um rasche Hilfe zu leisten, besteht, wie man fürchtet, wenig Hoffnung, daß irgend jemand mit dem Leben davongekommen ist.

7. Juni 1916.

Meldung des deutschen Admiralstabs: Von englischer Seite wird in amtlichen und nichtamtlichen Pressetelegrammen und in Auslassungen, die von den englischen Missionen im neutralen Ausland verbreitet werden, in systematischer Weise der Versuch gemacht, die Größe der englischen Niederlage in der Seeschlacht vom 31. Mai in Abrede zu stellen und den Glauben zu erwecken, als sei die Schlacht für die englischen Waffen erfolgreich gewesen. So wird u. a. behauptet, daß die deutsche Flotte das Schlachtfeld geräumt, die englische Flotte es dagegen behauptet habe.

Hierzu wird festgestellt: Das englische Gros ist während der Schlacht am Abend des 31. Mai durch die wiederholten wirkungsvollen Angriffe unserer Torpedobootsflottillen zum Abdrehen gezwungen worden und seitdem unseren Streitkräften nicht wieder in Sicht gekommen. Es hat trotz seiner überlegenen Geschwindigkeit und trotz des Anmarsches eines englischen Linienschiffsgeschwaders von zwölf Schiffen aus der südlichen Nordsee weder den Versuch gemacht, die Fühlung mit unseren Streitkräften wiederzugewinnen, um die Schlacht fortzusetzen, noch eine Vereinigung mit dem vorgenannten Geschwader zu der angestrebten Vernichtung der deutschen Flotte herbeizuführen.

Mit der weiteren englischen Behauptung, daß die englische Flotte vergeblich versucht habe, die fliehende deutsche Flotte einzuholen, um sie vor Erreichung der heimischen Stützpunkte zu schlagen, steht die angeblich amtliche englische Erklärung, nach der Admiral Jellicoe mit seiner großen Flotte bereits am 1. Juni in den über 300 Meilen von dem Kampfplatz entfernten Sützpunkt Scapa Flow (Orkneyinseln) eingelaufen sei, im Widerspruch. So haben denn auch unsere nach der Schlacht zum Nachtangriff nach Norden über den Schauplatz der Tagesschlacht hinaus entsandten zahlreichen deutschen Torpedobootsflottillen von dem englischen Gros trotz eifrigen Suchens nichts mehr angetroffen, vielmehr hatten unsere Torpedoboote hierbei Gelegenheit, eine große Anzahl Engländer von verschiedenen gesunkenen Schiffen und Fahrzeugen zu retten.

Als ein weiterer Beweis für die von den Engländern bestrittene Tatsache der Beteiligung der gesamten englischen Kampfflotte an der Schlacht vom 31. Mai wird darauf hingewiesen, daß der englische Admiralitätsbericht selber die „Marlborough“ als gefechtsunfähig bezeichnet hat. Des weiteren ist am 1. Juni von einem unserer U-Boote ein anderes Schiff der „Iron Duke“-Klasse in schwerbeschädigtem Zustande der englischen Küste zusteuernd gesichtet worden. Beide vorgenannten Schiffe gehörten dem englischen Gros an.

Um die Größe des deutschen Erfolges herabzumindern, wird ferner von der englischen Presse der Verlust der zahlreichen englischen Schiffe zum großen Teil auf die Wirkung deutscher Minen, Unterseeboote und Luftschiffe zurückgeführt. Demgegenüber wird ausdrücklich betont, daß weder Minen, die, nebenbei bemerkt, der eigenen Flotte ebenso gefährlich hätten werden müssen wie der feindlichen, noch Unterseeboote von unserer Hochseeflotte verwendet worden sind. Deutsche Luftschiffe sind lediglich am 1. Juni, und zwar zur Aufklärung benutzt worden. Der deutsche Sieg ist durch geschickte Führung und durch die Wirkung unserer Artillerie und Torpedowaffe errungen worden.

Es ist bisher darauf verzichtet worden, den vielen angeblich amtlichen englischen Behauptungen über die Größe der deutschen Verluste entgegenzutreten. Die letzte, immer wiederkehrende Behauptung ist, daß die deutsche Flotte nicht weniger als zwei Schiffe der „Kaiser“-Klasse, die „Westfalen“, zwei Schlachtkreuzer, vier kleine Kreuzer und eine große Anzahl von Torpedobootszerstörern verloren habe. Die Engländer bezeichnen außerdem die von uns als verloren gemeldete „Pommern“ nicht als das aus dem Jahre 1905 stammende Linienschiff von 13000 Tonnen, sondern als ein modernes Großkampfschiff desselben Namens.

Demgegenüber wird festgestellt, daß der Gesamtverlust der deutschen Hochseestreitkräfte während der Kämpfe am 31. Mai und am 1. Juni sowie in der darauffolgenden Zeit beträgt: ein Schlachtkreuzer, ein älteres Linienschiff, vier kleine Kreuzer und fünf Torpedoboote.

Von diesen Verlusten sind in den bisherigen amtlichen Bekanntgaben als gesunken bereits gemeldet: S. M. S. „Pommern“ (von Stapel gelaufen 1905), S. M. S. „Wiesbaden“, S. M. S. „Elbing“, S. M. S. „Frauenlob“ und fünf Torpedoboote. Aus militärischen Gründen ist bisher von der Bekanntgabe des Verlustes S. M. S. „Lützow“ und „Rostock“ Abstand genommen worden. Gegenüber falschen Deutungen dieser Maßnahme und vor allem in Abwehr englischer Legendenbildungen über ungeheuerliche Verluste auf unserer Seite müssen diese Gründe nunmehr zurückgestellt werden. Beide Schiffe sind auf dem Wege zu ihren Reparaturhäfen verloren gegangen, nachdem die Versuche fehlgeschlagen waren, die schwerverletzten Schiffe schwimmend zu erhalten. Die Besatzungen beider Schiffe einschließlich sämtlicher Schwerverletzten sind geborgen worden.

Während hiermit die deutsche Verlustliste abgeschlossen ist, liegen sichere Anzeichen dafür vor, daß die tatsächlichen englischen Verluste wesentlich höher sind, als von unserer Seite auf Grund eigener Beobachtungen festgestellt und bekanntgegeben worden ist. Aus dem Munde der englischen Gefangenen stammt die Bekundung, daß außer „Warspite“ auch „Princeß Royal“ und „Birmingham“ vernichtet sind. Auch ist zuverlässigen Nachrichten zufolge das Großkampfschiff „Marlborough“ vor Erreichung des Hafens gesunken.

Die Hochseeschlacht vor dem Skagerrak war und bleibt ein deutscher Sieg, wie sich allein schon aus der Tatsache ergiebt, daß selbst bei Zugrundelegung nur der von amtlicher englischer Stelle bisher zugegebenen Schiffsverluste einem Gesamtverlust von 60 720 deutschen Kriegsschiffstonnen ein solcher von 117 750 englischen gegenübersteht.

7. Juni 1916.

Amtliche deutsche Meldung: Nach der Seeschlacht bei Skagerrak sind von deutschen Seestreitkräften eingebracht: Von der „Queen Mary“: Ein Fähnrich, ein Mann; von „Indefatigable“: zwei Mann; von „Tipperary“: sieben Mann, davon zwei verwundet; vom „Nestor“: drei Offiziere, zwei Deckoffiziere, 75 Mann, davon sechs Mann verwundet; von „Nomad“: vier Offiziere, 68 Mann, davon ein Offizier und zehn Mann verwundet; von „Turbulent“: vierzehn Mann, alle verwundet. Diese insgesamt 175 Engländer wurden von unseren kleinen Kreuzern und unseren Torpedobooten gerettet.

Amtliche britische Meldung: Alle britischen Unterseeboote, die sich am 31. Mai und am 1. Juni in See befanden, sind nunmehr in die Häfen zurückgekehrt. Wenn also nach der amtlichen Erklärung der deutschen Admiralität vom 3. Juni ein Unterseeboot während des Kampfes versenkt wurde, so handelt es sich nicht um ein britisches Unterseeboot, und man muß den deutschen Verlusten ein weiteres Unterseeboot hinzufügen.

Amtliche britische Meldung: Mit der Unterschrift des Flottenkommandanten wird in Berlin ein amtlicher Bericht veröffentlicht, worin die Deutschen den Verlust der englischen Fahrzeuge „Warspite“, „Princeß Royal“, „Birmingham“ und „Acasta“ („Alcaster“) anläßlich des Kampfes vom 31. Mai behaupten und angeben, es seien Mannschaften dieser Fahrzeuge geborgen worden. Es ist nicht wahr, daß diese Fahrzeuge versenkt sind. Die vollständige Liste der englischen Verluste wurde seinerzeit veröffentlicht.

Englische Meldung des „Wolffschen Telegraphenbüros“: Unter den Offizieren, die in der Seeschlacht umgekommen sind, befanden sich die Konteradmirale Horace Hood und Sir R. Arbuthnot. Nach der Verlustliste der Admiralität wurden 333 Offiziere getötet und 24 verwundet. Von den Besatzungen folgender Schiffe sind alle umgekommen: „Indefatigable“, „Defence“, „Black Prince“, „Tipperary“, „Turbulent“, „Nomad“ und „Nestor“. Von den Schiffen „Queen Mary“, „Invincible“, „Fortune“, „Ardent“ und „Shark“ werden 41 Mann als überlebend gemeldet. Ferner werden 227 als tot oder vermißt gemeldet.

8. Juni.

Meldung der britischen Admiralität: Ein Deckoffizier und elf Mann der Besatzung der „Hampshire“ sind lebend auf einem Floß angetrieben worden (vgl. S. 269).

9. Juni.

Meldung der britischen Admiralität: Der Verlust an Deckoffizieren, Unteroffizieren und Mannschaften von der „Queen Mary“ beträgt 1200, vom „Invicible“ 968 und vom „Defence“ 860. Bei dem Untergang der „Hampshire“ sind 38 Offiziere umgekommen.

10. Juni 1916.

Meldung der britischen Admiralität: Es steht jetzt fest, daß die „Hampshire“ am 5. Juni um 8 Uhr abends auf eine Mine gestoßen und binnen zehn Minuten gesunken ist. Sie war von zwei Zerstörern begleitet, die infolge des schweren Seegangs im Laufe der Fahrt den Kreuzer verloren. Eine eingehende Nachforschung nach den vier Booten, die, wie man sagt, die „Hampshire“ verließen, hatte kein Ergebnis. Man hat jede Hoffnung aufgegeben, daß außer den zwölf Personen, die sich auf dem Floße in Sicherheit brachten, noch jemand gerettet wurde.

Nach der Seeschlacht bei Jütland sandte Admiral Jellicoe folgende Botschaft an Vizeadmiral Beatty: „Nehmen Sie bitte meinen aufrichtigen Dank und meine aufrichtigen Glückwünsche entgegen. Trotz der schwierigen und nachteiligen Lichtverhältnisse, die für Sie bestanden, haben Ihre Schiffe dem Feinde sehr ernsten Schaden zugefügt. Worte können nicht meine tiefe Sympathie mit den Verwandten und Freunden der so ruhmvoll gestorbenen Offiziere und Mannschaften ausdrücken. Kein Admiral könnte wünschen, besser unterstützt zu werden. Ich danke Ihnen.“

Admiral Beatty hat an sein Geschwader folgende Botschaft gerichtet: „Die Verluste waren auf beiden Seiten ziemlich schwer, aber die deutschen größer als die unseren. Wir hoffen, ihnen wieder zu begegnen und sie vollständig zu vernichten. Hoffentlich wird jeder Offizier und jeder Mann sein Aeußerstes tun.“

13. Juni 1916.

Admiral Jellicoe richtete folgenden Tagesbefehl an die Flotte: „Ich wünsche den Kommandanten der Geschwader, den Kapitänen, den Offizieren und Mannschaften der großen Flotte meine höchste Befriedigung über die Art und Weise auszudrücken, mit der sie im Laufe des Seegefechtes vom 31. Mai 1916 kämpften. In diesem Augenblick, in dem vollständige Mitteilungen noch fehlen, ist es unmöglich, in Einzelheiten einzutreten. Aber schon jetzt weiß ich genügend, um in endgültiger Weise erklären zu können, daß die glorreichen Traditionen, die uns Generationen tapferer Matrosen hinterlassen haben, in der würdigsten Weise aufrecht erhalten worden sind. Sehr ungünstige Witterungsverhältnisse haben uns den völligen Sieg geraubt, auf den wir alle zählten. Unsere Verluste sind schwer; viele unserer tapferen Kameraden sind nicht mehr unter uns. Aber, obgleich es schwierig ist, über die Verluste des Feindes genaue Auskünfte zu erhalten, ist es zweifellos, daß sie sicherlich nicht geringer sind als die unserigen. Ich besitze schon jetzt genügende Mitteilungen, um diese Erklärung in vertrauenswürdiger Weise abgeben zu können. Ich hoffe, in kurzer Zeit der Flotte hierüber vollständige Mitteilungen machen zu können. Immerhin wollte ich den Ausdruck meiner hohen Befriedigung über die Leistungen der Flotte und mein Vertrauen auf einen völligen Sieg in der Zukunft nicht weiter hinausschieben. Ich kann nicht anders schließen, als indem ich erkläre, daß die Entschlossenheit und der prächtige Opfergeist, die alle Verletzten bezeugten, mich mit der tiefsten Bewunderung erfüllen. Ich bin stolzer als je, die Ehre zu haben, eine Flotte zu kommandieren, die von solchen Offizieren und solchen Matrosen gelenkt wird."

14. Juni.

Meldung des „Wolffschen Telegraphenbüros" aus Amsterdam: „Nach zahlreichen einlaufenden Meldungen hat die britische Admiralität ihre im Atlantischen Ozean befindlichen Kriegsschiffe unverzüglich nach England zurückberufen. Außerdem haben die in den indischen Gewässern und im Mittelmeer befindlichen britischen Kriegsschiffe Anweisung erhalten, die Hälfte ihrer Besatzungen sofort nach England zurückzuschicken. Diese Maßnahmen werden hier in Zusammenhang gebracht mit den in der Seeschlacht vor dem Skagerrak erlittenen großen Material- und Mannschaftsverlusten der englischen Flotte."

15. Juni.

Meldung des deutschen Admiralstabs: Der Führer der englischen Flotte in der Seeschlacht vor dem Skagerrak, Admiral Jellicoe, hat in einem Befehl an die englische Flotte u. a. zum Ausdruck gebracht, er zweifle nicht daran, zu erfahren, daß die deutschen Verluste nicht geringer seien, als die englischen. Demgegenüber wird auf die bereits in der amtlichen Veröffentlichung vom 7. Juni erfolgte Gegenüberstellung der beiderseitigen Schiffsverluste hingewiesen. Hiernach steht einem Gesamtverlust von 60 720 deutschen Kriegsschiffstonnen ein solcher von 117 750 englischen Tonnen gegenüber, wobei nur diejenigen englischen Schiffe und Zerstörer in Ansatz gebracht sind, deren Verlust bisher von amtlicher englischer Seite zugegeben worden ist. Nach Aussagen englischer Gefangener sind noch weitere Schiffe untergegangen, darunter das Großkampfschiff „Warspite". An deutschen Schiffsverlusten sind andere als die bekanntgegebenen nicht eingetreten. Diese sind S.M.S. „Lützow", „Pommern", „Wiesbaden", „Frauenlob", „Elbing", „Rostock" und fünf Torpedoboote.

Dementsprechend sind auch die Menschenverluste der Engländer in der Seeschlacht vor dem Skagerrak erheblich größer als die deutschen. Während auf englischer Seite bisher die Offiziersverluste auf 342 Tote und Vermißte und 51 Verwundete angegeben sind, betragen die Verluste bei uns an Seeoffizieren, Ingenieuren, Sanitätsoffizieren, Zahlmeistern, Fähnrichen und Deckoffizieren 173 Tote und Vermißte und 41 Verwundete. Der Gesamtverlust an Mannschaften beträgt auf Seiten der Engländer, soweit bisher durch die Admiralität veröffentlicht, 6104 Tote und Vermißte und 513 Verwundete, auf deutscher Seite 2414 Tote und Vermißte und 449 Verwundete. Von unseren Schiffen sind während und nach der Seeschlacht 177 englische Gefangene gemacht, während, soweit bisher bekannt, sich in englischen Händen keine deutschen Gefangenen aus dieser Schlacht befinden. Die Namen der englischen Gefangenen werden auf dem üblichen Wege der englischen Regierung mitgeteilt werden.

16. Juni 1916.

Meldung der britischen Admiralität: Ein deutsches Radiogramm vom 14. Juni behauptet von neuem, daß im Verlauf der Seeschlacht vom 31. Mai die „Warspite", die „Princeß Royal" und die „Birmingham" gesunken seien. Diese Schiffe befinden sich aber wohlbe-

halten in ihren Häfen. Die Nachricht, daß die englische Admiralität alle ihre Schiffe auf dem Atlantischen Ozean sowie die Hälfte der Bestände im Indischen Ozean zurückberufen habe, entbehrt jeder Begründung.

Auch die Behauptung, daß beim Untergang der „Hampshire" die hervorragendsten Vertreter von Handel und Industrie, unter ihnen Generaladministrator Ficker, ums Leben gekommen seien, ist völlig unbegründet. Die Namen aller Begleiter Lord Kitcheners sowie ihre Stellung sind bereits mitgeteilt worden.

17. Juni 1916.

Amtliche britische Meldung: Der Torpedobootszerstörer „Eden" hatte letzte Nacht im Kanal einen Zusammenstoß und sank. 31 Mann wurden gerettet, der Kommandant und zwei andere Offiziere werden vermißt.

28. Juni.

Halbamtliche deutsche Meldung: Die immer wiederkehrende englische Behauptung, auch von offizieller Seite, daß eine größere Anzahl von deutschen U-Booten während der Seeschlacht vor dem Skagerrak vernichtet worden sei, ist völlig aus der Luft gegriffen. Es hat kein einziges deutsches U-Boot an der Seeschlacht teilgenommen, und es konnte daher während der Seeschlacht auch keines verloren gehen. Auch sind sämtliche zur Zeit der Seeschlacht in See gewesenen U-Boote wohlbehalten zurückgekehrt.

5. Juli.

Aus der Meldung des deutschen Admiralstabs: Am 4. Juli hat eines unserer Unterseeboote in der südlichen Nordsee einen feindlichen Unterseebootszerstörer versenkt. . . .

6. Juli.

Meldung der britischen Admiralität: Einer unserer Minensucher wurde am 4. Juli in der Nordsee von einem Torpedo getroffen, der von einem feindlichen U-Boot abgefeuert wurde. Er wurde leicht beschädigt und ist jetzt nach dem Hafen zurückgekehrt.

12. Juli.

Amtliche britische Meldung: Ein deutsches Unterseeboot erschien am 11. Juli um 10 Uhr 30 abends auf der Höhe des kleinen offenen Hafens Seaham in der Nähe von Durham. Es näherte sich auf einige hundert Meter der Stadt und eröffnete das Feuer, wobei es ungefähr dreißig Granaten von drei Zoll abgab, von denen zwanzig in der Richtung von Alton-Dale und in die Umgebung des Bergwerkes von Seaham fielen. Eine Frau, die sich in der Nähe des Bergwerkes befand, wurde schwer verletzt und starb am 12. Juli vormittags. Ein Haus wurde von einer Granate getroffen. Sonst war kein Verlust an Menschenleben oder an Sachschaden zu beklagen.

14. Juli.

Meldung des deutschen Admiralstabs: Am 11. Juli hat eines unserer U-Boote in der Nordsee einen englischen Hilfskreuzer von etwa 7000 Tonnen vernichtet. An demselben Tage wurden an der englischen Ostküste durch U-Bootsangriffe drei bewaffnete Bewachungsfahrzeuge versenkt. Die Besatzungen derselben wurden gefangen genommen und ein Geschütz erbeutet.

18. Juli.

Amtliche deutsche Meldung: Am 11. Juli hat eines unserer Unterseeboote die Eisenwerke von Seaham an der englischen Ostküste beschossen. In der Zeit vom 10. bis 14. Juli sind an der englischen Ostküste durch unsere Unterseeboote sieben englische Fischdampfer und zwei Fischerfahrzeuge vernichtet worden.

(Hierzu ist zu bemerken, daß alle englischen Fischerfahrzeuge Bewachungs- und Meldedienst für die englische Marine leisten, gleichgültig, ob sie von der Admiralität geschartert sind oder nicht.)

24. Juli 1916.

Amtliche deutsche Meldung: In der Nacht vom 22. zum 23. Juli unternahmen deutsche Torpedoboote von Flandern aus einen Vorstoß bis nahe der Themsemündung, ohne dort feindliche Seestreitkräfte anzutreffen. Bei der Rückkehr stießen sie am 23. Juli morgens auf mehrere englische kleine Kreuzer der „Aurora"-Klasse und Torpedobootszerstörer. Es entspann sich ein kurzes Artilleriegefecht, im Verlaufe dessen Trefferwirkung auf den Gegner erzielt wurde. Unsere Torpedoboote sind unbeschädigt in ihren Stützpunkt zurückgekehrt.

Amtliche britische Meldung: Eines unserer Geschwader sichtete in der Nacht vom 22. Juli in der Nähe des Nordhinder-Feuerschiffes drei feindliche Torpedobootzerstörer, die die Flucht

ergriffen, ohne getroffen worden zu sein. Sechs feindliche Torpedobootzerstörer wurden auf der Höhe der Schouwenbank verfolgt. Während des Kampfes wurde der Feind wiederholt getroffen. Indessen erreichte er die belgische Küste. Eines unserer Fahrzeuge wurde einmal getroffen. Ein Offizier und ein Mann wurden leicht verwundet. Wir haben keine Verluste und keine Havarie erlitten.

25. Juli 1916.

Amtliche deutsche Meldung: Am 24. Juli nachmittags wurde nördlich Zeebrügge ein englischer Doppeldecker von einem unserer Unterseeboote abgeschossen und zum Niedergehen auf das Wasser gezwungen. Die Insassen, zwei Offiziere, wurden von einem unserer Flugzeuge gefangen genommen, hierauf mitsamt ihrem Flugzeug an Bord eines Torpedobootes befördert und nach Zeebrügge eingebracht.

26. Juli 1916.

Amtliche deutsche Meldung: Eines unserer Unterseeboote hat am 20. Juli vor dem englischen Flottenstützpunkt Scapa Flow auf den Orkney-Inseln ein englisches Großkampflinienschiff mit Torpedos angegriffen und zwei Treffer erzielt.

Das Seegefecht auf der Doggerbank

In der Nacht vom 10. zum 11. Februar 1916

Herr G. Grüttefien hatte Gelegenheit, mit den Kommandanten der am Seegefecht auf der Doggerbank beteiligten deutschen Torpedoboote zu sprechen. Seinem Bericht in der „B. Z. am Mittag“ (21. II. 16) entnehmen wir folgende Schilderung über den Verlauf des Kampfes: „Während des Gefechts hatte jeder Führer nur das eine Ziel gekannt, dem Offensivgeist die Zügel schießen zu lassen, die sich ergebenden Situationen bestens auszunutzen und möglichst oft den Feind zu fassen. Bei dem Drauflosstürmen, bei der Schnelligkeit der aufeinanderfolgenden Manöver und Schüsse war ihnen die Möglichkeit einer ruhigen Feststellung zunächst genommen. Bei einem Nachtgefecht auf See blitzt ja auch nur selten einmal ein Scheinwerfer auf und beleuchtet für einen kurzen Augenblick das Kampffeld. So konnte auch erst eine nachträgliche Aussprache eine mühsame Rekonstruktion des Gefechtsbildes von der Nacht vom 10. zum 11. Februar ergeben.

Daher erfuhr man zunächst auch nur, daß der neue englische Kreuzer „Arabis“ versenkt worden sei, und daß auf einen zweiten ein Torpedotreffer erzielt wurde. Etwas später konnte dann ergänzend berichtet werden, daß nach einwandfreien Feststellungen noch ein zweites Schiff gesunken sei. Daß den Engländern dieser Ausgang des Gefechtes überaus peinlich war, konnte man zwischen den Zeilen ihres Abschwächungsversuches lesen. Die von der Doggerbank vertriebenen Kreuzer waren in der englischen Darstellung eine Flottille von vier „Minensuchern“, von denen drei wohlbehalten zurückgekehrt sein sollten. Diese Fassung des Dementis war natürlich mit gutem Vorbedacht gewählt und auf Verschleierung der Verluste berechnet. In ihrem Kummer haben die Engländer dann aber anscheinend ganz vergessen, daß sich in Gesellschaft der vier Minensucher noch mindestens ein anderes Schiff befand — die „Arabis“. Sie scheint ja in der Tat nicht zu der Einheitsflottille gehört zu haben, führte auch nur zwei Schornsteine gegen drei der übrigen Neubauten. Daß sie unterging, wurde einwandfrei festgestellt. Zählen wir nun als zweites verlorenes Schiff den von den Engländern selbst beklagten Minensucher der Spezialklasse hinzu, so stimmt die Rechnung mit der des deutschen Admiralstabes ja bestens überein. Zweifellos handelte es sich bei der englischen Flottille aber auch nicht um die gewöhnlichen, kleinen, flachgehenden Minensucher mit einem Schornstein, sondern um schnelle, gut armierte, ganz modern ausgerüstete Schiffstypen, die erst seit wenigen Wochen in Dienst gestellt worden waren und vielleicht auch zu Minensuch- und Minenlegediensten verwendet wurden. Ihre Ausstattung mit Ballonabwehrkanonen legt weiter die Vermutung nahe, daß sie in erster Linie als Aufklärungsschiffe gegen Zeppelinangriffe gedacht waren.

Phot. Kloppmann, Wilhelmshaven

Admiral Scheer mit dem Stabe der deutschen Hochseeflotte



Phot. A. Grohs, Berlin

Vizeadmiral Hipper, umgeben von seinen Offizieren auf S. M. S. „Schwaben"



Phot. A. Grohs, Berlin

Vizeadmiral Ehrhardt-Schmidt, umgeben von seinen Offizieren auf S. M. S. „Rheinland"

Daß die britischen Schiffe sich durchaus nicht kampflos zur Strecke bringen ließen, zeigt der Verlauf des Gefechts. Für die Nacht vom 10. zum 11. Februar war ein größerer Torpedobootsvorstoß in der Nordsee angesetzt. In breiter Linie furchen die schnellen und scharfen Boote die Wellen. Eine dichte Nebelbank hindert die Fernsicht, erhöhte Aufmerksamkeit ist geboten. Stunde um Stunde verrinnt. Schon schwindet jede Hoffnung, bei dem widrigen Wetter auf den Feind zu stoßen. Endlich auf der Höhe der Doggerbank lichtet sich der dichte Schleier. Der Mond wirft helle Reflexe auf die Wellen. Doch weit und breit keine Spur von dem „Beherrscher der Meere". Reichlich 170 Seemeilen sind seit der Ausfahrt zurückgelegt, und die Flottille muß bald an die Heimkehr denken.

Da entdeckt das führende Boot am Nordflügel etwa fünf Seemeilen vorauf die unklaren Silhouetten von drei Einheiten. Ist es Feind oder Freund? Mit hoher Fahrt und etwas nördlicherem Kurs suchen die Boote sich heranzupirschen, näheres auszumachen. Schäumend bricht sich die Dünung am hohen Bug der Schiffe, in weitem Bogen jagen die Spritzer über die Kommandobrücke hinweg, zerstäuben am Schornstein oder klatschen an Deck. Offiziere und Mannschaften sind in fieberhafter Spannung auf ihrem Posten. Aber drüben rührt sich noch nichts. Um eine Leuchtboje gruppiert, präsentieren sich die Schiffe jetzt in günstigerer Beleuchtung. Drei Schornsteine auf jedem heben sich klar vom Horizont ab. Noch ist die Möglichkeit vorhanden, daß es sich um eigene, weiter aus dem Kurs gelaufene Schiffe handeln kann. Vorsichtiger schleichen nun unsere Boote näher. Weitere Einzelheiten werden erkennbar. Deutsche Schiffe sind es nicht, anscheinend Kreuzer der englischen „Arethusa"-Klasse — deren Namensschiff vor kurzem einer Mine zum Opfer gefallen war (vgl. S. 252).

Noch immer bleibt es drüben still. Vermutet man dort in den deutschen Fahrzeugen Schiffe der eigenen Flottille? Wenige Minuten später und die Torpedoboote liegen mit westlichem Kurs auf gleicher Höhe mit dem Gegner, der nun auch Fahrt voraus macht. Die Distanz ist gering. Ein Torpedo wird auf die Engländer angesetzt. Im selben Moment drehen die Gegner aber ab und laufen mit erhöhter Fahrt östlichen Kurs. Die angreifenden Boote folgen und finden ein zweites Mal Gelegenheit, einen Torpedo abzuschießen. Aber wieder dreht der Gegner vorzeitig ab. Eine Schleife nach Nordwest bringt überraschend einen neuen Gegner vors Rohr. Der Schuß sitzt. Deutlich wird beobachtet, daß das Schiff schnell sinkt. Schon erhalten aber die Boote von einem anderen Gegner, der etwas nördlicher liegt, Artilleriefeuer. Auch von Süden her wird aus größerer Entfernung heftiges Artilleriefeuer wahrgenommen. Die Situation wird ungemütlich. Noch aber finden unsere Boote Zeit, dem nördlich stehenden Gegner einige Geschütztreffer zu versetzen, die Funkenstation zu zerstören und anscheinend auch Ruderhavarie zu verursachen. Wie sich später herausstellt, ist dieser getroffene Kreuzer die „Arabis". Zwei Torpedotreffer machen ihr dann bald so gründlich den Garaus, daß zunächst der ganze Kommandoturm abgehoben wird und das Schiff in zwei Teile auseinanderbricht.

Daß die „Arabis" nicht mit dem zuerst getroffenen Schiff identisch sein kann, geht daraus hervor, daß sie bereits einen Teil der Besatzung eines anderen Fahrzeuges aufgenommen hatte und daß Gerettete der „Arabis" sich angelegentlichst erkundigten, ob auch die deutschen Boote Mannschaften des vorher torpedierten Schiffes gerettet hätten. Weiteres war jedoch weder von den Offizieren noch von den Mannschaften zu erfahren. Sie verweigerten nähere Aussagen und hatten auch ihre Mützen mit den Namensbändern sofort vorsorglich vernichtet."

Ergänzende Einzelheiten erzählt ein Brief, den ein Teilnehmer an seine im Elsaß wohnenden Eltern gerichtet hat und der der „Straßburger Bürgerzeitung" zur Verfügung gestellt wurde. Es heißt darin u. a.:

„Am 10. Februar liefen wir zu einer Patrouillenfahrt aus und fuhren dann rottenweise, immer zu dreien, in großem Abstand gegen Westen. Ich hatte Maschinenwache. Gegen 1/2 10 Uhr abends waren wir an der Doggerbank, ungefähr 150 Kilometer von der englischen Küste entfernt, als Alarm geklingelt wurde. Alles flitzte auf seine Station; ich mußte ja bei meinen Maschinen bleiben. Der Feind war in Sicht. Aber wie stark und was denn eigentlich, Kreuzer oder Zerstörer? Na, das blieb uns ja vorerst egal. Um 1/2 11 Uhr — wir waren inzwischen immer näher herangefahren und ließen den Gegner wohlweislich immer im Mondlicht — ging ich mal schnell den Niedergang hoch, um einmal zu sehen, was denn los sei, und konnte quer ab von uns, etwa 1000 Meter, drei englische Zerstörer fahren sehen, genau hintereinander, und ganz vorneweg fuhr ein abgeblendeter Kreuzer. Die Zerstörer waren das Nebensächlichste; man immer erst die Großen.

Und so ging es mit äußerster Kraft auf den Kreuzer los. Der Engländer schien uns noch nicht bemerkt zu haben. Endlich das Kommando: „Feuererlaubnis fürs dritte und vierte Rohr!" Ein Torpedo saß. Der Kreuzer qualmte, aber schoß nicht. Wir drehten dann nochmals um und machten einen zweiten Angriff, und wieder fahren Torpedos gegen den Kreuzer, und wieder schoß der Engländer nicht. Wir fuhren noch näher an ihn heran, und vielleicht waren wir ihm seiner Meinung nach etwas zu nahe auf der Pelle, denn der Kreuzer schoß einen grünen Stern und fing auch gleich an, aus seinen 10-, 5- und 15-Zentimeter-Geschützen zu feuern, aber ohne zu treffen. Sofort wurde der ganze Kreuzer von unserem Scheinwerfer mehrere Male kurz hintereinander beleuchtet, um dessen Schützen zu blenden, und dann hagelten unsere Geschütze los.

Wie uns nachher einer der Gefangenen sagte, fielen gleich bei unserer ersten Salve die Funkenbude und zwei Geschütze aus, und so wurde unser Boot allein 24 Schüsse los. Nun kamen die anderen dem ersten Kreuzer zu Hilfe und jagten uns nach. Es waren fünf Kreuzer. Wir fuhren im selben Tempo wie beim Angriff ostwärts und verstänkerten dem Verfolger durch unser Schwarzqualmen die Luft. Etwa eine halbe Stunde darauf trafen wir noch drei Boote von uns, und nun wurde nochmals kehrt gemacht, und um ein Uhr hatten wir den Gegner schon wieder in Sicht. Da ich inzwischen abgelöst wurde, hatte ich nun meine Station beim Munitionstransport an Deck. Sofort ging bei den vordersten Booten die Schießerei wieder los; ab und zu wurde der Feind durch eine Leuchtgranate beleuchtet.

Dieses zweite Mal kamen wir selbst nicht mehr zum Schuß. Eines der vordersten Boote feuerte auf die „Arabis" einen wohlgezielten Torpedo ab, und sofort kam auch da wieder dicker, schwarzer Qualm aus allen Fugen, und der Kasten begann mit dem Achterteil zu sinken. Aber es ging uns zu langsam, und so wurde der „Arabis" durch ein anderes Boot der Gnadenstoß versetzt durch einen Torpedo, der genau Mitte saß. Die anderen britischen Kreuzer und Zerstörer hatten sich aus dem Staube gemacht. Einer davon war bestimmt erledigt. ... Nun wurden unsere Scheinwerfer angestellt und beleuchteten die Stelle, wo die „Arabis" hochflog. Aber die Masse Menschen da im Wasser unter den vielen, vielen Holzfetzen! Die meisten scheinen schon beim ersten Schuß über Bord gegangen zu sein; denn sonst könnten gar nicht so viele mehr leben. Ueberall schrie es: „Help! Help!" Ja, allen helfen ist ein Ding der Unmöglichkeit, und wir taten, was wir konnten, und brachten auf unser Boot allein 17 Mann, darunter den Kapitän der „Arabis". Drei andere Boote fuhren in großem Bogen um uns herum zur Sicherheit. Zwei der Geretteten waren verwundet und drei starben trotz Wiederbelebungsversuchen und fanden dann bei unserer Rückreise das Seemannsgrab. Eingenäht in Leinwand, wurden sie der See übergeben. Alle Geretteten, insgesamt 31 Mann, erhielten gleich heiße Getränke zum Aufwärmen und trockenes Unterzeug und kamen in unsere Kojen.

Lachen mußten wir über den Kapitän der „Arabis“, denn der schrie gräßlich und schien vor uns Angst gehabt zu haben; denn erst wollte er gar nicht aus dem Kutter raus, und als wir ihm Kognak geben wollten, nahm er ihn nicht an. Auch nicht, als einer von uns ihm vortrank. Zwei Stunden später waren wieder alle mobil und rauchten Zigaretten. Wir haben sicherlich alle im ersten Augenblick an die „Baralong“-Geschichte gedacht, aber bei einem solchen Anblick kann man nicht anders als helfen, wo es nur geht; so sind wir „Barbaren“.“

Der Heldenkampf des „Greif“

Am 29. Februar 1916

Nach Berichten von Augenzeugen, u. a. eines Offiziers und des Schiffsarztes, die in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ (1. VIII. 16) veröffentlicht wurden, hat sich das Gefecht, in dessen Verlauf der deutsche Hilfskreuzer „Greif“ von seiner Besatzung in die Luft gesprengt werden mußte, folgendermaßen abgespielt:

„S. M. S. „Greif“ befand sich am 29. Februar 1916 vormittags in Höhe der Shetlandinseln etwa 70 Meilen von der norwegischen Küste. Um 9 Uhr kam an Steuerbord der englische Hilfskreuzer „Andes“ mit westlichem Kurs in Sicht. „Greif“ änderte Kurs auf die norwegische Küste, „Andes“ folgte in einem Abstand von 80 hm in paralleler Richtung. Kurz darauf kam ein zweiter englischer Hilfskreuzer, die „Alcantara“, von 15 300 Tonnen in Sicht. Sie steuerte mit äußerster Kraft auf „Greif“ zu, feuerte zwei Warnungsschüsse und signalisierte: „Stoppen Sie sofort!“ Weitere Signale: „Welches Schiff?“ „Wohin gehen Sie?“ „Woher kommen Sie?“ folgten. Inzwischen war auch „Andes“ herangekommen. Auf „Greif“ wurde befohlen: „Torpedorohre klar!“, „Artillerie klar“, „Deutsche Kriegsflagge hissen!“ Als die deutsche Flagge hochging, entspann sich ein wütendes Artilleriegefecht auf kurze Entfernung (12 bis 22 km) zwischen beiden Schiffen. Gleich die zweite Salve des „Greif“ traf „Alcantara“ in die Wasserlinie. Das Schiff legte sich nach Backbord über und begann langsam rückwärts zu gehen, anscheinend infolge von Maschinenschaden. Um die Steuerbordseite ins Gefecht zu bringen, drehte „Greif“ hart nach Backbord. Querab vom Gegner wurde ein Torpedo abgefeuert, der die „Alcantara“ im Heizraum traf.

Eine Wassersäule erhob sich, das Schiff legte sich noch weiter über und das Artilleriefeuer hörte auf. „Alcantara“ sank und auf „Greif“ wurden drei Hurras auf S M. den Kaiser ausgebracht. Aber auch „Greif“ hatte schwer gelitten. Das Mittelschiff stand in Flammen. Ein Volltreffer hatte die Funkenstation außer Betrieb gesetzt. Der hintere Teil der Brücke war zerstört, alle Kompasse vernichtet. Das Brückendeck stand in Flammen. Ein Löschen des Feuers war nicht möglich, da die Rohrleitung zerstört war. Der Artillerieoffizier fiel schwer verwundet aus. Die Geschütze feuerten selbständig. Kurz darauf vernichtete ein Volltreffer eines der achteren Geschütze. Die achtere Munitionskammer stand in Flammen. Eine weitere Munitionszufuhr für die Artillerie des Achterschiffes war unmöglich geworden, da jede Verbindung durch das Feuer abgeschnitten war. Die Achterartillerie war damit außer Gefecht gesetzt, nachdem die Munition an den Geschützen verfeuert war. Ein Volltreffer zerstörte die Rudermaschine, das Schiff treibt steuerlos. Zwei Kessel fallen aus infolge Treffers in die Dampfrohrleitung. Eine Granate dringt in den Torpedoraum, die Torpedos fliegen hoch, die Mannschaft fällt bis auf zwei Unteroffiziere. Nur noch das Steuerbord vordere Geschütz führt das Gefecht selbständig weiter gegen den Hilfskreuzer „Andes“.

Während des Gefechts hatte sich der britische Kreuzer „Comus“ (4000 Tonnen, 2,15-Zentimeter-Schiffskanonen und 6 bis 10-Zentimeter-Schiffskanonen) mit äußerster Kraft der Kampfstelle genähert. Er nahm zuerst die im Wasser treibenden Leute der „Alcantara“

auf, griff dann aber auch in das Gefecht ein. S. M. S. „Greif" wehrte sich, steuerlos treibend, mit dem einzigen noch kampffähigen Geschütz gegen die Uebermacht. Als aber infolge starker Beanspruchung der Verschluß des Geschützes klemmte und der Mechaniker beim Versuch, den Schaden abzustellen, schwer verwundet worden war, war an eine weitere Verteidigung nicht mehr zu denken. Der Kommandant mußte sich schweren Herzens entschließen, sein Schiff zu versenken. Es erfolgte der Befehl: „Schiff versenken!" und gleich darauf: „Alle Mann aus dem Schiff!" Unter dem schweren Feuer des Kreuzers „Comus", der beiden Zerstörer und des Hilfskreuzers „Andes", wurden die Verwundeten an Deck gebracht und verbunden, die Flöße und Boote, soweit sie nicht durch Feuer zerstört waren, zu Wasser gebracht und die Verwundeten über Bord gegeben. Soweit Flöße und Boote nicht ausreichten, hielt sich die Mannschaft an den über Bord geworfenen Holzplanken, Lukendeckeln und leeren Munitionsbüchsen über Wasser. Zuletzt verließen der Kommandant, Fregattenkapitän Tietze, Kapitänleutnant Jüngling, die Oberleutnants zur See Martin und Elson, Leutnant zur See Tiemann, Oberingenieur Bruhnsen und Oberassistenzarzt Creutzfeldt das sinkende Schiff. Gegen 1 Uhr nachmittags sank S. M. S. „Greif" mit wehender Flagge im Topp.

Der kleine Kreuzer „Comus" beteiligte sich zunächst am Rettungswerk. Dann aber unterbrach er es und eröffnete ein wildes Feuer auf die im Wasser treibenden Rettungsboote und Flöße. Wie die Geretteten später an Bord des „Comus" erfuhren, glaubte der Kommandant, ein deutsches U-Boot gesichtet und bekämpft zu haben. Nach einigen 20 Schuß stellte „Comus" das Feuer wieder ein. Leider aber waren der tapfere Kommandant, Fregattenkapitän Tietze, der inzwischen von einem Kutter aufgenommen worden war, und mehrere Leute diesem letzten Feuerüberfall zum Opfer gefallen. Auch der erste Offizier, Kapitänleutnant Nebesky, war auf dem Felde der Ehre geblieben.

Zu dieser Zeit kam noch ein englischer Kreuzer und drei Zerstörer in Sicht, die sich aber am Kampfe nicht mehr beteiligten. Der größte Teil der Ueberlebenden des „Greif" wurde vom Kreuzer „Comus", die übrigen vom „Andes" aufgenommen. Die Aufnahme an Bord des „Comus" war befriedigend. Das Benehmen der englischen Offiziere und Mannschaften war einwandfrei. Bezeichnend war die wiederholt gestellte Frage, welche Extravergütung denn die Mannschaft für ihr wagehalsiges Unternehmen erhalten würde. Offiziere und Mannschaften nahmen die Mützenbänder, Kokarden, Knöpfe und Ordensbänder der Deutschen als „Souvenir!" an sich."

So weit in großen Zügen der Hergang. Die englischen Berichte, nach denen der „Greif" natürlich infolge des überlegenen englischen Geschützfeuers sank, stimmen mit diesen Mitteilungen nicht in allen Stücken überein. Einige interessante Einzelheiten, die zur Ergänzung der deutschen Darstellung dienen können, mögen hier noch folgen: Die „Alcantara" war, nach holländischen Berichten der „Kölnischen Zeitung" (30. III. 16), eines der letzten Schiffe, die bei Harland and Wolff in Belfast für den südamerikanischen Postdampferdienst der Royal Mail Company erbaut worden waren. Ihre Begegnung und ihren Kampf mit dem „Greif" schilderte einer ihrer überlebenden Matrosen in „Daily Chronicle" nach den „Basler Nachrichten" (30. III. 1916) folgendermaßen:

„Am Morgen des 29. Februar kreuzten wir in der Nordsee und versahen Verproviantierungsdienste. Gegen 10 Uhr sichteten wir in der Nähe der norwegischen Küste ein Schiff, auf dem die norwegische Flagge wehte und das an den Seiten die norwegischen Farben angemalt trug. Es sah wie ein harmloses Handelsschiff von gewaltiger Größe aus. Wir verfolgten es zwei Stunden, da es unsere Signale nicht beachtete, und feuerten endlich zwei Pulverschüsse ab, um es zum Stehen zu bringen. Das unbekannte Schiff gehorchte, und wir setzten alsdann ein Boot mit einem Offizier und einer Abteilung Marineinfanterie ins Meer, die die gewohnte Prüfung der Ladung

vorzunehmen hatten. Das Boot hatte sich kaum von der „Alcantara“ entfernt, als vor unsern Augen an Bord des angeblich norwegischen Schiffes ein verblüffender Szenenwechsel erfolgte: ein Holzgeländer, das wie ein hoher Zaun das ganze Deck umgab, verschwand wie verzaubert und entblößte eine Reihe schwerer Geschütze, während an Stelle der gestrichenen norwegischen Flagge das deutsche Kriegsbanner erschien. Gleichzeitig zertrümmerte ein Volltreffer unsere Schaluppe und tötete drei Mann. Wir auf der „Alcantara“ erhoben ein Freudengeschrei. Seit 20 Monaten hatten wir vergeblich den Feind gesucht, und seit 49 Stunden kreuzten wir unaufhörlich in der Nordsee auf und ab, ohne auch nur ein einziges deutsches Kriegsschiff gesichtet zu haben. Endlich lachte uns das Glück. Der Kommandant beorderte jeden auf seinen Kampfesposten, und die Musik begann. Die Breitseiten folgten sich unaufhörlich von beiden Seiten. Unser erster Schuß zertrümmerte die Kommandobrücke des „Greif“. Im ganzen trafen wir den Feind innerhalb 20 Minuten etwa 180 mal. Der Greif sah aus wie ein glühendes Kohlenbecken und von einem Augenblick zum andern erwarteten wir die Explosion seiner Pulverkammer. Aber die Deutschen schlugen sich tapfer und fuhren bis zum letzten Augenblick fort, uns mit ihrem Geschoßhagel zu überschütten, obwohl wir in Flammen gehüllt waren. Aber ihr Feuer war nicht genau, und der größte Teil ihrer Geschosse fiel fern vom Kiel nieder. Unser Schiff hatte verhältnismäßig unbedeutenden Schaden gelitten, und die da und dort ausgebrochenen Brände hätten sich leicht bewältigen lassen, wenn der Feind, im Begriff unterzugehen, nicht drei Torpedos gegen uns abgefeuert hätte, von denen keins das Ziel verfehlte. Sofort stellten alsdann die Deutschen das Feuer ein, und wir sahen sie die Schaluppen ins Meer stürzen, die sie nach unserer Richtung hin ruderten, dem „Greif“ den Rücken kehrend, der wie eine gewaltige Fackel brannte, aber noch nicht unterzugehen schien. Tatsächlich sank zuerst unsere „Alcantara“, in deren drei Wunden Ströme von Wasser eindrangen. Wir verließen sie mit Bedauern, um uns an Bord von zwei Torpedozerstörern zu flüchten, die unsere telegraphischen Hilferufe trotz dem Versuch des Feindes, sie aufzufangen, vorbeigeführt hatten. Die „Alcantara“ ging 40 Minuten nach Gefechtsbeginn unter, der deutsche Hilfskreuzer versank zehn Minuten später infolge Explosion der Munitionskammer, die die Flammen erreicht hatten.“

Nach einem Bericht der „Times“ starb einer der 110 deutschen Gefangenen, die nach Edinburgh gebracht worden waren, an den erhaltenen Wunden und wurde auf dem Seafield-Friedhof in Leith begraben. Der auf einer Lafette gefahrene Sarg war in die deutsche Flagge gehüllt. Nach der geistlichen Handlung am Grabe gab ein Zug der hochländischen leichten Infanterie eine Salve ab, und die Kapelle spielte die Weise „Last Post“.

Wie Konter-Admiral z. D. Kalau vom Hofe in der „Vossischen Zeitung“ (22. IX. 1916) hervorhob, ist schließlich noch bemerkenswert, wie hoch die englische Nation die Versenkung des „Greif“ belohnte. „Auf den Antrag der Besatzungen der „Alcantara“ und des „Andes“ billigte der Präsident des Prisengerichtshofes am 22. August 1916 den Siegern eine Belohnung in der Höhe von 32742 Mark zu, indem er eine Besatzungsstärke des „Greif“ von 321 Köpfen und einen Einheitssatz von 10 sh = 10,20 Mark pro Kopf zugrunde legte. Darin dürfen sich die Kommandanten, Offiziere und Mannschaften der beiden Schiffe nach den Regeln der Prisenordnung teilen. Bei der Gerichtsverhandlung kam zutage, daß „Alcantara“ durch das Feuer des „Greif“ fünf Offiziere und 69 Mann verloren hatte. Der Kreuzer „Comus“ und der Zerstörer „Munster“, die auch auf den brennenden und sinkenden „Greif“ gefeuert hatten, wurden mit ihrem Anspruch auf Teilnahme an der Beuteteilung abgewiesen und gingen überhaupt leer aus, da der Prisengerichtshof das angeblich versenkte deutsche Unterseeboot — jedenfalls bis auf weiteres als das ansehen wollte, was es war — ein Gespenst.“

Von dem britischen Fliegerabenteuer über Nordfriesland

Am 25. März 1916

„Reuter" hat es vorgezogen, die dänischen Blätter nicht mit Namen zu nennen, aus deren Meldungen, wie er behauptet, hervorgehen soll, daß der Angriff der englischen Flieger auf Nordschleswig „seine Absicht erfüllte". Der Darstellung der britischen Admiralität (vgl. die Meldungen S. 254) sei nach der „Frankfurter Zeitung" (1. IV. 1916) folgendes entgegengehalten:

„An der nordfriesischen Küste gegenüber der Insel Sylt, wo alles in Alarmbereitschaft wartete, sah man von See her ein feindliches Flugzeug heraufziehen. Es nahm seinen Weg landeinwärts. Nördlich von Hoyer, einer Bahnstation zwischen Tondern und Hoyerschleuse am Strande, standen auf einem großen Marschhofe die mächtigen Scheunentore sperrangelweit offen. Der Flieger mag geglaubt haben, eine Luftschiffhalle vor sich zu haben, und gewissenhaft ließ er eine Bombe fallen, die glücklicherweise das Gehöft nicht getroffen, sondern in der Nähe des Hofes einen zwei Meter tiefen und 4 bis 5 Meter breiten Trichter aufgerissen und eine Anzahl Hühner getötet hat. Auf einem nahen Feldweg bewegte sich ein Wagenzug von vier Gespannen, der dem Feinde wahrscheinlich eine Munitions- oder Proviantkolonne vorgetäuscht hat; denn zwei Bomben fielen in der Nähe zur Erde. Die Rosselenker, zwei kriegsgefangene Russen, warfen sich platt an den Boden und ließen die Pferde laufen, wohin diese wollten. Sprengstücke sind weit umhergeflogen; aber sonst wurde jeglicher Unfall abgewendet. Die ruhigen besonnenen Friesen sahen zwar anfangs etwas erstaunt über die infame Knallerei zu dem ungebetenen Vogel empor. Bald aber erholten sie sich von dem Schrecken, und am Abend saßen sie wieder wohlgemut beim Grog und debattierten über die kuriosen Einfälle der spleenigen Engländer, die Bomben in Gegenden vergeuden, wo sich weit und breit ein Angriff nicht lohnt."

Die deutsche Flotte vor Lowestoft und Great Yarmouth

Am 25. April 1916

Die deutschen Seestreitkräfte kamen nach einem zusammenfassenden Berichte der „Kölnischen Zeitung" (7. V. 1916) am Osterdienstag den 25. April 1916 um 5 Uhr morgens vor dem befestigten Städtchen Lowestoft an der englischen Ostküste an. „Es war bereits hell geworden und man konnte Kirchtürme und Häuser des Ortes deutlich erkennen. Die Beschießung begann unmittelbar, und daß die deutschen Granaten gute Wirkung taten, konnte man aus dem Bericht der „Times" einige Tage später ersehen, nach dem im südlichen Teile der Stadt allein über 30 Häuser zerstört, und im Norden zwei Häuserblocks in Brand geraten seien. Nachträglich ist ja auch gemeldet worden, daß ein englischer Dampfer „Sunderland" von einer deutschen Granate getroffen worden und verbrannt sei. Der „Corriere della Sera" meldete sogar, es seien 150 Häuser in Lowestoft zerstört worden, und machte sich offenkundig über die englischen Berichte lustig. Das deutsche Kreuzergeschwader wandte sich, nachdem die Beschießung einige Zeit gedauert hatte, nach dem nördlich gelegenen Yarmouth, das nur 7½ Seemeilen entfernt liegt. Um 5 Uhr 30 Minuten etwa kam dieses in Sicht und wurde unmittelbar unter Feuer genommen. Die deutschen Kanonen trafen auch hier ihr Ziel, wie die auflodernden Brände bewiesen.

Mittlerweile, es war gegen ¾6, waren von Süden her feindliche Streitkräfte gesichtet worden. Ein Geschwader von vier leichten Kreuzern und einer Anzahl Torpedobootzerstörern nahte, alles ganz moderne Schiffe, aber an Kaliber der Bewaffnung den deutschen Schiffen nicht gewachsen. Diese letzteren begannen unmittelbar das Feuer und stellten sich, von der Beschießung der Küstenstädte ablassend, kampfbereit ihrem

Gegner. Die Engländer hatten es gar nicht eilig, ihre heimatliche Küste zu verteidigen, sondern sobald sie ihre Unterlegenheit erkannten, wandten sie sich nach Süden. Die deutschen Granaten, die ihre See fegten und Wassersäulen aufspritzen ließen, folgten. Es wurden sofort Treffer unserer Artillerie beobachtet, und die Verfolgung nahm einen energischen Charakter an. Auf dem feindlichen Kreuzer „Penelope" entstand ein schwerer Brand, auch war ein Schornstein umgefallen. Der Kreuzer soll spätern Nachrichten zufolge fast völlig ausgebrannt und unbrauchbar sein. Die deutschen Seeleute beobachteten das Sinken eines Zerstörers. Weiteres war nicht zu bemerken, da die feindlichen Schiffe vermöge ihrer großen Geschwindigkeit bald außer Treffweite kamen. Als sie aber den deutschen Kreuzern entwischt waren, liefen sie zu ihrem Empfange bereiten deutschen U-Booten in die Arme. Es war ein Jagen von einem Netz in das andere. Ein englischer Kreuzer, späteren Nachrichten zufolge, die „Galatea", ist von einem deutschen U-Boote torpediert worden und ein englisches U-Boot fiel einem deutschen U-Boot zum Opfer. Um sechs Uhr war der ganze Kampf beendigt. Die deutschen Schiffe nahmen, da sie das Herankommen stärkerer feindlicher Abteilungen nicht erwarten wollten, den Kurs nach Osten auf. Sie hatten weder Beschädigung noch Verluste erlitten und alle Ursache, mit dem Ausgange des Gefechts zufrieden zu sein."

Auf der Rückfahrt stießen die deutschen Schiffe auf den englischen Fischdampfer „King Stephen", dessen Besatzung sich einige Wochen vorher geweigert hatte, die Besatzung des beschädigten deutschen Luftschiffes „L 19" zu retten (vgl. S. 312). Die Besatzung wurde gefangen genommen und mußte die unfreiwillige Reise nach Deutschland antreten, das Schiff ist durch ein paar wohlgezielte Schüsse versenkt worden."

Die englische Berichterstattung über die Beschießung von Lowestoft und Yarmouth ist ein Schulbeispiel. „Reuter" meldet: „Die Bewohner von Lowestoft und Yarmouth wurden durch Kanonendonner geweckt und sahen fünf Kreuzer, die in einem Abstand von zehn Meilen eine volle Lage auf das Land abgaben. Jedes Schiff feuerte mindestens zehn Salven ab. Im ganzen wurden etwa 100 Granaten abgeschossen, worunter solche von 30½ Zentimetern, viele flogen über die Städte hinweg. Die Bewohner suchten Deckung, wo sie solche finden konnten. Viele flüchteten sich in die Schutzgräben, die sie in ihren Gärten angelegt hatten. Als die Beschießung aufhörte, stürmte die Menge nach den Höhen, und man sah, wie die deutschen Schiffe flüchteten und ihnen ein Geschwader folgte, das unaufhörlich feuerte. . . . Als die Schiffe dem Gesichtskreis entschwunden waren, suchten die Bewohner in Eile Erinnerungsstücke an die Beschießung auf. Der meiste Schaden wurde an Arbeiterwohnungen verursacht."

Nach der „Daily Times" in Ipswich sind das Geschwader leichter Kreuzer und die Zerstörer, die an dem Seegefecht bei Lowestoft teilnahmen, sämtlich in den Hafen zurückgekehrt. Zwei der leichten Kreuzer weisen Spuren auf, daß sie getroffen wurden, aber nicht an solchen Stellen, daß sie in ihren Aktionen behindert worden wären. Ein Zerstörer wurde beim Maschinenraum getroffen, aber ein Unglück passierte nicht. Die Verluste betragen etwa 25 Tote und Verwundete. . . .

„Daily Chronicle" meldet aus Lowestoft: „Ein paar Häuser sind in Trümmerhaufen verwandelt worden. In einem fieberhaften Ueberfall auf diese unbefestigten Häfen haben die berühmten deutschen Linienschiffe wenig mehr erreicht als diese malerischen Trümmerhaufen. An den Ufern und den Straßen konnte man abgehärtete alte Leute sehen, die mit neugieriger Ruhe an ihrer Pfeife zogen, und die absolut durch die Ereignisse nicht aus ihrer Ruhe gebracht wurden. Unbesorgt gingen die Frauen nach dem Markt, um ihre Einkäufe zu machen. Die Beschießung endete geradezu dramatisch plötzlich. Die Menschen hatten gleichgültig der Gefahr ins Auge geblickt und sich an solchen Stellen aufgestellt, wo sie eine gute Aussicht auf das Schauspiel hatten."

Die Seeschlacht vor dem Skagerrak
vom 31. Mai bis 1. Juni 1916
Zusammenfassende Darstellung auf Grund des amtlichen deutschen Materials

Um den Wünschen nach einem umfassenderen, den großen Zusammenhang der Kämpfe wahrenden, aber doch auch einigermaßen auf die Einzelheiten eingehenden Bericht entgegenzukommen, stellte der deutsche Admiralstab in den Tagen vom 30. Juni bis 4. Juli 1916 der Presse die folgende Schilderung zur Verfügung, die von dem während der Schlacht als Erster Offizier an Bord eines der beteiligten Panzerkreuzer tätigen Korvettenkapitän Scheibe herrührt und ein sehr anschauliches Bild der Vorgänge gibt:

I.

Einem hellen Meteore gleich, der überraschend aus dem tiefen Dunkel des Nachthimmels hervorbricht, erschien in deutschen Landen am 1. Juni 1916 die Nachricht vom Siege unserer Flotte. Zwei Jahre fast hatte unsere Marine, hatte das deutsche Volk auf das große Ereignis vergeblich gewartet, mancher hatte die Hoffnungen, die er an das Wirken unserer Streitmacht zur See in seinen Phantasien über den drohenden Weltkrieg gesetzt und genährt, wohl schon in das Reich der unerfüllbaren Wünsche verwiesen. Nun war plötzlich das Große geschehen, so plötzlich, daß es kaum glaublich schien.

Ueber das Tun und Treiben unserer Flotte hatte sich mit Kriegsbeginn der Schleier des Geheimnisses gesenkt. Wochen und Monate blieb es still und es war begreiflich, wenn man den Eindruck gewann, daß das Gros unserer Streitmacht zur See im allgemeinen zum Nichtstun verurteilt sei. Nur ganz vereinzelt, und ohne daß der Außenstehende in der Lage gewesen wäre, sich über die Zusammenhänge unter sich und mit den Ereignissen in der Welt ein klares Bild zu machen, kamen Meldungen über kurze Operationen und Gefechte, sei es, daß der bisher nicht wiederholte englische Vorstoß in die deutsche Bucht oder eine Aufklärungsfahrt unserer Kreuzer, wie die nach der Doggerbank im Januar 1915, einzelnen Verbänden Gelegenheit gaben, sich mit dem Feinde zu messen, sei es, daß unsere Geschütze an der Ostküste Englands vor Great Yarmouth, Scarborough, Hartlepool und Lowestoft donnerten, unsere Luftflotte die Insel heimsuchte oder unsere Torpedoboote auf Nachtstreifen feindliche Fahrzeuge trafen und versenkten. Allgemein verständlich, weil sich als fortgesetzte Handlung mit greifbaren Erfolgen darstellend, blieb lediglich die Tätigkeit unserer U-Boote. Ihnen wandten sich begreiflicherweise und verdientermaßen die Sympathien unseres Volkes zu. Was die große Flotte tat, blieb episodenhaft, dunkel. Dieser Eindruck hat aber nur zu einem sehr geringen Teile tatsächliche Unterlagen. Es liegt in der Eigenart des Meeres als Operations- und Kampffeld, daß die Gegner nicht dauernd in Fühlung bleiben, daß es fortgesetzte Kampfhandlungen, wie sie dem Landkriege eigen sind, nicht gibt. Zu ganz falschen Vorstellungen aber muß es führen, wollte man lediglich aus den bekannt gewordenen Unternehmungen unserer Flotte Rückschlüsse auf Art und Wesen unserer Kriegführung zur See ziehen.

In Wirklichkeit sind natürlich die an das Licht der Oeffentlichkeit gelangten Ereignisse nur einzelne Glieder einer langen Kette von Operationen, die in durchaus gewolltem, ursächlichem inneren Zusammenhange miteinander stehen. Ihr Grundgedanke und ihr letztes Ziel ist es dabei mittelbar oder unmittelbar stets gewesen, die feindliche Streitmacht zu finden und zur Schlacht zu stellen. Daß dies in vielen Fällen überhaupt nicht, in anderen nur unvollkommen gelang, ist zum Teil Folge der Zurückhaltung unseres Gegners, zum Teil liegt es in der Eigenart der See, die, soweit sie offen ist, örtlich überhaupt nicht und strategisch nur soweit eine Einschränkung der Bewegungsfreiheit kennt, als ihr die Seeausdauer der Streitkräfte und Rücksichten auf die rückwärtigen Verbindungslinien eine Grenze setzen. Dazu kommt in unseren Gewässern das häufig

unsichtige Wetter. Ein gegenseitiges Sichumgehen und ergebnisloses Suchen sind die natürliche Folge. Eine so geartete Tätigkeit mußte Offiziere und Besatzungen auf eine harte Probe ihrer Ausdauer und Geduld stellen. Daß ab und zu ein kühnes Unternehmen zum erstrebten Ziele führte, war ihnen ein schöner, wenn auch seltener Lohn.

In dieser Stimmung zwischen Zweifel und Hoffen verließ unsere Flotte auch in den letzten Maitagen des Jahres 1916 ihre Heimathäfen. Auf der Fahrt, die sie dieses Mal nordwärts, in Richtung des Skagerraks führte, deutete nichts auf besondere kommende Ereignisse. Es war kein Anhaltspunkt dafür gegeben, der die Anwesenheit des Feindes, geschweige denn der ganzen englischen Flotte, vermuten ließ.

Plötzlich, am 31. Mai, etwa 4 Uhr 30 Minuten nachmittags, ging von den auf dem linken Flügel aufklärenden Kleinen Kreuzern die Meldung ein, daß leichte feindliche Streitkräfte in Sicht seien. Wie ein Bann löste es sich von den Seelen. Es waren Minuten atemloser Spannung, als von allen Seiten des Horizonts Kleine Kreuzer, Torpedobootsflottillen und schließlich die ihnen zur Unterstützung beigegebenen fünf Panzerkreuzer der 1. Aufklärungsgruppe, bestehend aus Panzerkreuzern der „Derfflinger"- und „Moltke"-Klasse, sowie „von der Tann", weiße Schaumkämme vor dem in höchster Fahrt gehobenen Bug der Stelle zustürmten, an der der Feind gesichtet war. Bald blitzte wie Wetterleuchten am westlichen Horizonte das erste Mündungsfeuer der Geschütze unserer Kleinen Kreuzer auf. Der ferne Donner rollender Salven kündete das nahende Gewitter.

„Klar Schiff zum Gefecht!" Wer diesen schmetternden Ruf je gehört, wird den begeisternden Zauber des Augenblicks nie vergessen. Er könnte Tote erwecken. In wenigen Minuten waren die letzten Vorbereitungen getroffen, und nach kurzer, fliegender Hast standen die Besatzungen angetreten, wie in Reih und Glied. Es schien, als ob in dieser feierlichen Stille vor dem Sturm die Geister der großen Toten, deren Namen von den stählernen Flanken der Schiffe leuchteten, sich über den Wolken zu unseren Häuptern sammelten, um zu schauen, ob sich das späte Geschlecht auch ihrer wert zeige.

Der Punkt, auf den die Streitkräfte sammelten, liegt etwa 90 Seemeilen (160 Kilometer) westlich von Hanstholm, also von der Stelle, wo die westjütische Küste von ihrer allgemeinen nordsüdlichen Richtung nach Osten einspringt und weiter nördlich in flachem Bogen verlaufend die Jammerbucht bildet. Die Schlacht ist dann in diesem Gebiete auf einem etwa 30 Seemeilen (etwa 50 Kilometer) breiten Raume geschlagen worden. Von der englischen Küste liegt dieses Seegebiet nur wenig weiter ab als von Helgoland. Es ist notwendig, dies festzustellen gegenüber englischen Versuchen, das Schlachtfeld in leicht erkennbarer Absicht an die deutsche Bucht heranzuschieben.

Die Schlacht trägt den ausgesprochenen Charakter einer Begegnungsschlacht. Luftaufklärung hatte nicht stattgefunden. Die deutsche Flottenleitung war auf die Meldungen der Kreuzer und später auf eigene unmittelbare Wahrnehmungen angewiesen. Es darf angenommen werden, daß auch der englische Flottenführer die Anwesenheit deutscher Streitkräfte in seiner Nähe erst durch seine Kreuzer erfuhr. Aus den Kampfhandlungen des 31. Mai heben sich deutlich vier Hauptgefechtsabschnitte heraus, die sich auf den Zeitraum von 4 Uhr 30 Minuten nachmittags bis 10 Uhr 30 Minuten abends verteilen.

Die äußeren Verhältnisse, Wetter, Sichtigkeit, Windrichtung und Beleuchtung, die auf See die Waffenverwendung in noch höherem Maße beeinflussen als auf dem Lande, wechselten, abgesehen von dem Fortschreiten der Tageszeit im Verlaufe der Schlacht, nicht unerheblich. Während der erste Gefechtsabschnitt, die Kreuzerschlacht, durch Sonnenschein und klares Wetter begünstigt war, breitete sich bei von Nordwest auf Südwest links drehendem, schwachem Winde ein allmählich sich verdichtender Dunstschleier über das ganze Seegebiet, der Ausblick und Uebersicht, besonders während der letzten Phasen

der Schlacht, nicht unwesentlich erschwerte. Die See blieb ruhig. Nur wurde durch die nach Hunderten zählenden und stundenlang mit höchster Fahrt und wechselnden Kursen laufenden Schiffe zeitweise eine flache Dünung erzeugt, die selbst die großen Schiffe in langsame Bewegungen versetzte.

Die Schilderung der Ereignisse war an dem Punkte stehen geblieben, wo unsere Kreuzer auf zunächst fünf, dann acht kleine feindliche Kreuzer der „Calliope"-Klasse westwärts sammelten. Der Feind, der mehrere Flottillen modernster großer Zerstörer bei sich führte, wich unseren Kleinen Kreuzern der nachdrängenden 2. Aufklärungsgruppe zunächst in nordwestlicher Richtung aus. 5 Uhr 20 Minuten nachmittags sichten unsere Panzerkreuzer in West Rauchwolken. Bald darauf werden schwere Schiffe in zwei Kolonnen östliche Kurse steuernd erkannt. Sie entwickeln sich in südöstlicher Richtung zur Linie und sind dann mit Sicherheit als das 1. englische Schlachtkreuzergeschwader, unter dem Befehl des Vizeadmirals Beatty, bestehend aus vier Schiffen der „Lion"- und zwei Schiffen der „Indefatigable"-Klasse, festzustellen. Unsere fünf Panzerkreuzer werden von Vizeadmiral Hipper mit höchster Fahrt an die feindliche Linie herangeführt und auf ungefähr gleich gerichteten Kurs gelegt. Die Gegner des 24. Januar 1915 stehen zu neuem Ringen einander gegenüber.

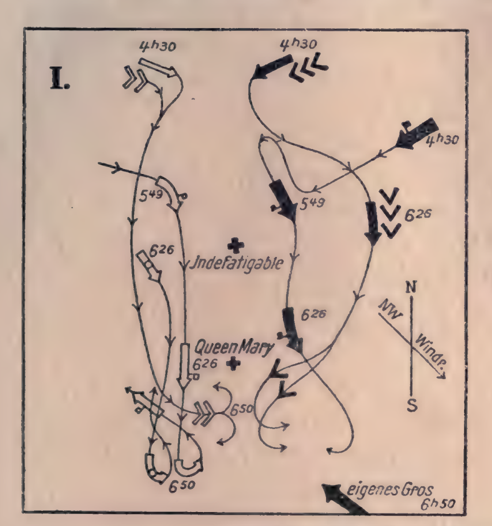
II.
Die Tagschlacht

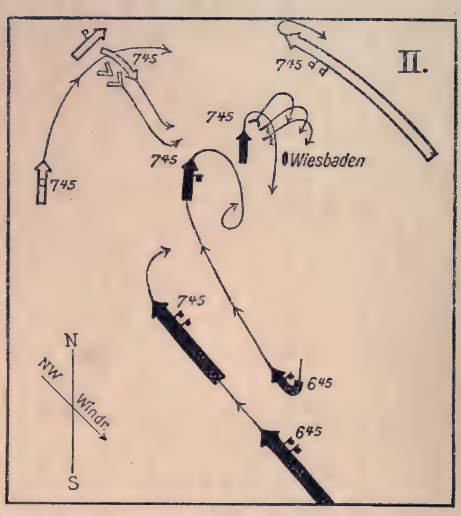
5 Uhr 49 nachmittags wird von uns auf etwa 13 000 Meter mit der schweren Artillerie im laufenden Gefecht das Feuer auf die feindliche Linie eröffnet, die sofort lebhaft antwortet. Die Luft erzittert unter den sich schnell folgenden Salven aus schwerstem Kaliber. Auf deutscher Seite sind 44 30,5 und 28 cm-Geschütze, auf englischer 48 34,3 und 30,5 cm-Geschütze in voller Tätigkeit. Nach etwa 15 Minuten des Feuerkampfes, also kurz nach 6 Uhr, erfolgt auf dem Schlußschiff der englischen Linie, dem Schlachtkreuzer „Indefatigable", durch einen schweren Artillerietreffer verursacht, eine gewaltige Explosion. Eine schwarze Qualmwolke, die wohl 100 Meter Höhe erreicht, schießt himmelwärts, hüllt das Schiff ein, und als sie sich nach 1/4 Stunde verzieht, ist der Platz leer. Dieser Ausfall bringt eine fühlbare Entlastung. Auch bei uns treten natürlich Treffer ein. Die stählernen Körper erzittern unter der Wucht der Schläge. Unter Führung der 1. Offiziere beginnt im Schiffsinnern der harte Kampf gegen die Verwüstungen der schweren Geschosse und der nachdrängenden Elemente, Feuer und Wasser, die gegen Freund und Feind blind wütend ihre vernichtenden Kräfte entfesseln. Mancher Brave sinkt mit zerschmetterten Gliedern in ewigen Schlaf. Für die Verwundeten gibt es keinen sicheren Platz. Der Arzt steht wie jeder Kämpfer im feindlichen Feuer. Alles arbeitet mit höchster Kräfteanspannung, der Offizier, der Mann am Geschütz, der schweißüberströmte Heizer vor den Feuern. Draußen schlagen schwere Salven, masthohe breite Wassersäulen auftürmend, oft so dicht neben dem Schiffe ein, daß die herabstürzenden Wassermassen auf das Deck niederdonnern. Schwirrend sausen dichte Splitterschwärme über Deck und durch die Aufbauten. Mächtige Stichflammen zischen lohend aus den Sprengwolken der Riesengeschosse, alles was sie treffen zerschmelzend und verkohlend.

Etwa 6 Uhr 20 nachmittags schließt an das feindliche Schlachtkreuzergeschwader, bei dem sich unsere Feuerwirkung bereits bemerkbar macht, aus Nordwest als wertvolle Unterstützung eine Division von fünf Schiffen der neuesten, mit 38cm-Geschützen bewaffneten schnellen Linienschiffe der „Queen Elizabeth"-Klasse heran. Nachdem sie einige Salven aus ihren gewaltigen Geschützen gegen unsere kleinen Kreuzer, die noch rückwärts der Panzerkreuzer stehen, auf etwa 24 000 Meter entsandt haben, schwenkt das Feuer der nun hinzutretenden 40 38 cm-Geschütze auf unsere Panzerkreuzer.

Um die jetzt beim Feinde eintretende erhebliche Ueberlegenheit nach Möglichkeit auszugleichen, brechen 6 Uhr 20 unsere Torpedobootsflottillen zum Torpedoangriff auf die

feindliche Linie vor, aus der heraus sich ihnen etwa 15 bis 20 modernste große Zerstörer der N-Klasse entgegenwerfen. Die vorstürmenden Massen nähern sich einander bis auf 1000 Meter. Im Vorbeilaufen kommt es zum Artilleriekampf, in den von unserer Seite auch der kleine Kreuzer „Regensburg" eingreift. Zwei unserer Boote werden infolge von Artillerietreffern bewegungsunfähig. Ihre Besatzungen können von anderen Booten unserer Flottillen mitten im feindlichen Feuer aufgenommen werden. Ein feindlicher Zerstörer sinkt infolge von Artillerietreffern. Ein anderer wird durch Torpedoschuß unserer Boote vernichtet. Zwei weitere Zerstörer, „Nestor" und „Nomad", bleiben mit schweren Be-





Feindliche Streitkräfte: kleine Kreuzer, I. Schlachtkreuzer-Geschwader, Queen Elizabeth-Division, Gros (Linienschiffe), Torpedoboots-Flottillen, vernichtet

Eigene Streitkräfte: kleine Kreuzer, Panzerkreuzer, Gros (Linienschiffe), Torpedoboots-Flottillen

Uebersichtskarten I und II über den Verlauf der Skagerrak-Schlacht

schädigungen auf dem Kampfplatze zurück und werden später durch Schiffe und Torpedoboote unseres Gros nach Rettung aller Ueberlebenden vernichtet. Nach der Entwicklung dieses Teilkampfes ereignet sich auf dem dritten feindlichen Schlachtkreuzer von der Spitze, der „Queen Mary", eine furchtbare Explosion. Ueber der dunklen, von roten Flammen durchzuckten Wolke sieht man die Masten des Schiffes nach innen zusammensinken. Noch ehe der Qualm verweht, hat sich das Meer über dem zerschmetterten Riesenleib geschlossen. Leichen, Wrackteile und wenige sich an ihnen festklammernde Ueberlebende, die in einer späteren Phase des Kampfes von unseren Torpedobooten aufgenommen werden, bezeichnen die Stätte. Um diese Zeit wird unser Linienschiffsgros, bestehend aus drei Geschwadern, in südlicher Richtung nördlichen Kurs steuernd gesichtet. Die feindlichen schnellen Verbände drehen darauf nach Norden ab. Unsere Panzerkreuzer setzen sich, auf nördlichen Kurs einschwenkend, vor die Spitze des Gros.

Damit ist nach etwa einstündigem Kampfe der erste Gefechtsabschnitt, die Kreuzerschlacht, abgeschlossen. Er endet trotz zeitweiliger erdrückender Ueberlegenheit des Gegners — sechs Schlachtkreuzer und fünf schnelle Linienschiffe gegen fünf Panzerkreuzer — mit der Vernichtung von zwei englischen Schlachtkreuzern und von vier der modernsten Zerstörer gegenüber dem Verluste von zwei unserer Torpedoboote, deren Besatzungen von uns gerettet werden, erheblich zu unseren Gunsten.

Unterdessen ist es etwa 7 Uhr nachmittags geworden. Der Flottenchef übernimmt von da ab unmittelbar auch die taktische Führung. Es beginnt der zweite Gefechtsabschnitt.

Der Gegner, der, von Norden gerechnet, in der Reihenfolge: Kleine Kreuzer mit Zerstörern, Schlachtkreuzergeschwader, „Queen Elizabeth"-Division, mit hoher Fahrt vor der ihm scharf nachdrängenden deutschen Flotte nordwärts steuert, versucht im weiteren Verlaufe des Gefechts, sich in flachem Bogen vor unsere Spitze zu ziehen. Unsere Panzerkreuzer bleiben dabei in einem an Heftigkeit zunehmenden Feuerkampfe, besonders mit der „Queen Elizabeth"-Division, mit der auch die an der Spitze marschierenden Linienschiffsdivisionen unseres Gros, kurz vor 7 Uhr beginnend, ein bisweilen abreißendes Feuergefecht auf große Entfernungen führen. Die erste Aufklärungsgruppe und die etwas vorgeschobenen Kleinen Kreuzer mit den Flottillen stoßen etwa in die Mitte des Bogens in der allgemeinen Richtung auf das abziehende Schlachtkreuzergeschwader vor, das sich allmählich in der Ferne verliert und, soweit beobachtet, sich, wohl infolge bereits erlittener erheblicher Beschädigungen, später nicht mehr am Kampfe beteiligt hat.

Bereits in dieser Phase der Schlacht macht sich die zunehmende Unsichtigkeit, besonders nach Norden und Nordosten hin, unangenehm fühlbar. Der Bewegung des Feindes folgend, drehen unsere Linienschiffsverbände von nordnordwestlichen Kursen allmählich auf Nord und Nordnordost. Während die eben geschilderte Gefechtslage noch als im inneren Zusammenhange mit dem ersten Gefechtsabschnitt stehend gewissermaßen als dessen Folgen anzusehen ist, leiten die sich nun etwa 7 Uhr 50 entwickelnden Gefechtshandlungen bereits zum dritten Gefechtsabschnitte, dem „Kampf mit der vollzählig versammelten englischen Hauptstreitmacht" über.

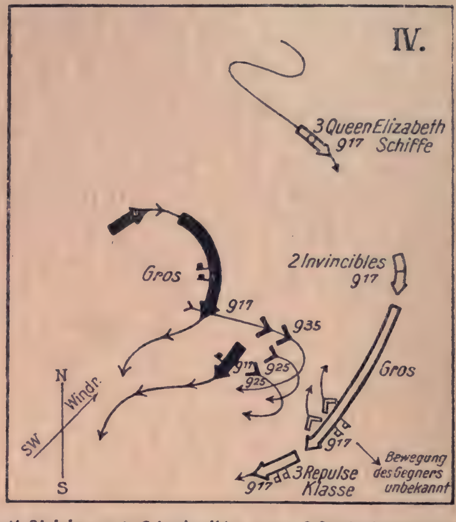
III.

Diese Uebergangsphase des zweiten Abschnittes zum dritten ist infolge vielfacher ineinandergreifender Einzelhandlungen und überraschender Wendungen in ihrem Aufbau episodenhaft und einigermaßen verwickelt.

Etwa 7 Uhr 45 Minuten nachmittags lösen sich die bis dahin in der Nähe des englischen Schlachtkreuzergeschwaders stehenden kleinen englischen Kreuzer und Zerstörer von diesen los und wenden sich in schnellem Angriff gegen unsere Panzerkreuzer, die den auf sie abgefeuerten Torpedos durch Abwenden ausweichen. Während sich unsere Kleinen Kreuzer mit den bei ihnen stehenden Flottillen diesem Angriff entgegenwerfen, erhalten sie überraschend Feuer aus schwerem Geschütz aus nordöstlicher Richtung. Aus der den nördlichen und nordöstlichen Horizont überlagernden schmutzigen Dunstschicht treten schattenhaft einzelne Schiffsrümpfe feindlicher Schlachtschiffe hervor. Da der Angriff der feindlichen leichten Streitkräfte pariert ist und das schwere Feuer schnell an Heftigkeit zunimmt, drehen unsere Kleinen Kreuzer den Panzerkreuzern nach. Sie erhalten dabei schwere Treffer. „Wiesbaden" wird durch einen Schuß in die Maschine manövrierunfähig und muß stoppen. Teile unserer Flottille gehen, die Gefahr der sich plötzlich enthüllenden Lage erkennend, unverzüglich zum Torpedoangriff gegen die neu auftretenden Linienschiffe vor. Im Anlaufe näher kommend, erkennen sie eine lange Linie von mindestens 25 Schlachtschiffen, die zunächst auf nordwestlichem bis westlichem Kurse Vereinigung mit ihren Schlachtkreuzern und mit der „Queen Elizabeth"-Division suchen, dann aber kehrt machen und einen östlichen bis südöstlichen Kurs aufnehmen. Der Angriff wird unter schwerem Feuer an die feindliche Linie herangetragen. Der alle diese Bewegungen verursachende, bereits erwähnte, unter vollem Einsatz ausgeführte Vorstoß der leichten feindlichen Streitkräfte gegen unsere Panzerkreuzer ist von englischer Seite anscheinend unter dem Eindruck unternommen worden, daß sich unsere Streitkräfte in die Lücke zwischen ihrem Gros und die zurzeit noch westlich unserer Panzerkreuzer stehende „Queen Elizabeth"-Division hineinschieben und diese vom Gros abdrängen könnten. Die feindlichen Schlachtkreuzer waren wohl nicht mehr in der Lage, diese Lücke zu schließen. Von der „Queen Elizabeth"-Division ist unterdessen ein Schiff aus-

gefallen, das sich etwa 7 Uhr 20 Minuten mit geringer Fahrt und stark überliegend aus der Linie entfernt. Um die seit 8 Uhr in schwerem Feuer stilliegende „Wiesbaden" entspinnt sich sofort ein heißes Ringen. Ein Versuch der Schwesterkreuzer und Torpedoboote, sie aus ihrer hilflosen Lage zu befreien, muß aufgegeben werden, da er angesichts des schweren Feuers aussichtslos ist und nur zu neuen Verlusten hätte führen müssen. Der Gegner macht verzweifelte Anstrengung, ihr den Todesstoß zu versetzen, indem er ein Geschwader älterer Panzerkreuzer vorschickt, deren Angriff, wie später gezeigt werden wird, völlig zusammenbricht. Schließlich sucht auch der Flottenchef die Brave durch die





Feindliche Streitkräfte: kleine Kreuzer, Queen Elizabeth-Division, 2 Invincibles, 3 Schlachtkreuzer, 5 ältere Panzerkreuzer, Gros (Linienschiffe), Torpedoboots-Flottillen

Eigene Streitkräfte: Panzerkreuzer, Gros (Linienschiffe), Torpedoboots-Flottillen, + vernichtet

Uebersichtskarten III und IV über den Verlauf der Skagerrak-Schlacht

Bewegungen des Gros zu decken, muß aber in höherem Interesse mit Rücksicht auf die allgemeine Lage von ihr ablassen. Das tapfere Schiff treibt, zwar unrettbar, aber unbesiegt auf dem Schlachtfeld weiter und sinkt dann mit wehender Flagge.

Die hier geschilderten Kampfhandlungen reichen zum Teil schon in den nächsten Abschnitt der Schlacht hinein, dessen Beginn man etwa um 8 Uhr nachmittags festsetzen kann. Es war bereits gesagt, daß eine unserer Flottillen bei ihrem Angriff gegen die im Nordosten gesichteten feindlichen Linienschiffe die Phalanx der englischen Hauptmacht entdeckt. Danach kann bei unserer Flottenleitung kein Zweifel mehr darüber herrschen, daß wir der vollzählig versammelten englischen Flottenmacht gegenüberstehen. Die weltgeschichtliche Entscheidung, ob Deutschlands junge Flotte den Kampf mit der fast doppelt überlegenen Seemacht Englands aufnehmen soll, ist auf des Messers Schneide gestellt. Die Zeit türmt sich, Minuten erweitern sich zu ewiger Bedeutung. Ein Völkerschicksal ist in die Hand des Führers gelegt. Der Augenblick fordert den Entschluß. Der ihn faßte, kannte Waffen und Streiter. Er lautete: Angriff. Da die feindlichen Linienschiffsgeschwader den nach dem Angriff ablaufenden Booten in der sie umlagernden Dampfwolke wieder aus Sicht kommen, hält unser Linienschiffgros zunächst auf diese Dunstwolke und die mitten in schweren Einschlägen liegende „Wiesbaden" zu. Unser Torpedobootsangriff auf die im Nordosten gesichteten Linienschiffe trifft auch auf feindliche Zerstörer, die unter Führung eines Kleinen Kreuzers nach Westen durchzubrechen versuchen. In dem sich entspinnenden Artilleriegefecht werden zwei Zerstörer, darunter

einer mit der Bezeichnung „04“, zum Sinken gebracht. Der Kleine Kreuzer und zwei weitere Zerstörer werden schwer beschädigt. Unsere Panzerkreuzer haben sich vor die Spitze unseres Gros gesetzt. Im weiteren Vorlaufen stoßen sie auf die aus der Qualmwand erneut auftauchende feindliche Linie, mit der sie, nach Süden abbiegend, sofort in ein ungleiches, sehr heftiges Artillerieduell verwickelt werden. Ein in dieser Zeitspanne wohl vom englischen Gros aus in der Richtung der treibenden „Wiesbaden“ angesetzter, schneidig durchgeführter Angriff Kleiner Kreuzer und Zerstörer, der durch ein vom feindlichen Gros her in Richtung der treibenden „Wiesbaden“ vorbrechendes Geschwader von fünf Panzerkreuzern der „Minotaur“-, „Achilles“- und „Duke of Edinburgh“-Klasse gestützt wird, trifft, wohl infolge des Dunstes, überraschend auf unsere Panzerkreuzer und auf das Gros. Von den Kleinen Kreuzern wird durch Schiffe des Spitzengeschwaders einer versenkt, ein anderer schwer beschädigt. Der Rest entkommt. Der Stoß der feindlichen Panzerkreuzer bricht unter schweren Verlusten zusammen. „Defence“ und „Black Prince“ werden nach heftigen, durch Treffer hervorgerufenen Explosionen bewegungsunfähig und sinken. Der Panzerkreuzer „Warrior“ erreicht als Wrack noch die eigene Linie und muß später aufgegeben werden.

Die Handlungen des dritten Abschnittes entwickeln sich zu ihrer ersten Hauptphase. Der schwere Artilleriekampf der Spitze gegen die gewaltige Front des feindlichen Gros pflanzt sich von unseren Panzerkreuzern durch das vorderste Geschwader von Schiff zu Schiff weiter fort, während das folgende Geschwader die nördlich stehende „Queen Elizabeth“-Division unter Feuer nimmt. Auf englischer Seite sind über 50 38 cm-Geschütze und je etwa 120 34,3 und 30,5 cm-Geschütze in voller Tätigkeit. An beiden Enden der englischen Hauptlinie, die sich aus drei Geschwadern zu je etwa acht Schiffen, also ungefähr 24 Großkampfschiffen, zusammensetzt, stehen schnelle Divisionen, auf dem nördlichen Flügel drei Schlachtkreuzer des „Invincible“-Typs, auf dem südlichen drei der eben fertiggestellten „Royal Sovereign“-Klasse.

Unsere Panzerkreuzer und der vordere Teil unserer Linie verschwinden zeitweise in Wassersäulen und Sprengwolken. Aber auch beim Feinde wird gute Wirkung beobachtet. Auf unseren Schiffen kommen alle Waffen zum Tragen. Besonders zwischen 8 Uhr 20 Minuten und 8 Uhr 30 Minuten werden viele Treffer, zum Teil von mächtigen Stichflammenerscheinungen und Explosionen begleitet, deutlich gesehen. Von mehreren Stellen wird einwandfrei beobachtet, daß 8 Uhr 30 Minuten ein Schiff der „Queen Elizabeth“-Klasse unter ganz ähnlichen Symptomen in die Luft fliegt wie vorher „Queen Mary“. Ferner sinkt in dieser Phase der Schlachtkreuzer „Invincible“ schwer getroffen in die Tiefe. Ein Schiff der „Iron Duke“-Klasse hat schon vorher einen Torpedotreffer erhalten, eins der „Queen Elizabeth“-Klasse ist anscheinend in die Rudereinrichtung getroffen, es fährt einen Kreis und seine Artillerie schweigt. Auf unserer Seite vermag von 8 Uhr 45 Minuten an der Panzerkreuzer „Lützow“ seinen Platz in der Linie nicht mehr zu behaupten. Nach wenigstens fünfzehn schweren Treffern muß er Fahrt vermindern, bleibt aber bewegungs- und schwimmfähig und zieht sich aus dem Gefecht. Der Befehlshaber der Aufklärungsstreitkräfte Vizeadmiral Hipper schifft sich in schwerem Feuer an Bord eines Torpedoboots auf einen anderen Panzerkreuzer um. Etwa um diese Zeit werden Teile unserer Flottillen auf das feindliche Gros zum Angriff gebracht und kommen gut zu Schuß. Detonationen werden gehört. Eine Flottille verliert eins ihrer Boote durch schweren Treffer. Ein feindlicher Zerstörer wird, durch einen Torpedo getroffen, sinkend gesehen. Nach diesem heftigen Stoße mitten in den überlegenen Feind hinein verlieren die Gegner einander in Rauch und Pulverqualm aus Sicht. Als das Artilleriegefecht dabei kurze Zeit vollkommen verstummt, setzt der Flottenchef alle zur Verfügung stehenden Kräfte zu einem neuen Stoße an.

Den Panzerkreuzern, die mit Flottillengeleitkreuzern und Torpedobooten wieder an der Spitze stehen, schlägt bald nach 9 Uhr aus dem Dunstschleier erneut heftiges Feuer entgegen, das sich kurz darauf auch wieder auf die vorderste Division des Spitzengeschwaders legt. Die Panzerkreuzer, die während der Umschiffung des Admirals Hipper vorübergehend vom Kommandanten des „Derfflinger" geführt werden, werfen sich jetzt mit rücksichtslosem Einsatz, höchste Fahrt laufend, zum Heranbringen der Torpedoboote auf die feindliche Linie. Ein dichter Geschoßhagel überschüttet sie auf ihrem ganzen Wege vorwärts. Der Sturm wird bis auf 6000 m herangetragen. Mehrere Flottillen brechen zum Torpedoangriff vor und verschwinden bald in dichtem Qualm. Sie kommen zu Schuß und kehren, trotz schwerster Gegenwirkung, mit dem Verlust nur eines Bootes zu ihrem Geleitkreuzer zurück. Nach diesem zweiten wuchtigen Stoße reißt in der von Geschützqualm und Rauchqualm erfüllten Luft der erbitterte Feuerkampf abermals ab.

Der ersten Angriffswelle unserer Torpedoboote folgt wenig später eine zweite. Sie durchbricht die Qualmwolke und findet das feindliche Gros nicht mehr vor. Nur in nordöstlicher Richtung werden noch eine große Zahl Kleiner Kreuzer und Zerstörer bemerkt. Auch als der Flottenchef die Kampflinie etwa in gleicher Ordnung auf südlichem und südwestlichem Kurse, auf dem der Feind zuletzt gesehen worden ist, entwickelt und heranführt, wird der Gegner nicht mehr angetroffen. Wohin er vor dem vorbereiteten dritten Stoße ausgewichen ist, kann nicht festgestellt werden.

Mit dem Verstummen der Geschütze um 9 Uhr 30 Minuten abends kann man die Tagschlacht als beendet ansehen. Das materielle Ergebnis des dritten Abschnitts ist auf seiten des Gegners der Verlust eines seiner neuesten Linienschiffe der „Queen Elizabeth"-Klasse, eines Schlachtkreuzers vom „Invincible"-Typ, dreier Panzerkreuzer — „Defence", „Black Prince" und „Warrior" — eines Kleinen Kreuzers und von wenigstens zwei Zerstörern. Andere Schiffe, darunter eins der „Queen Elizabeth"-Klasse und das Schlachtschiff „Marlborough", zwei Kleine Kreuzer und mehrere Zerstörer haben erhebliche Beschädigungen erlitten. Auf unserer Seite wurden zwei Torpedoboote versenkt. „Wiesbaden" bleibt auf dem Kampfplatz liegen und sinkt später. Der Panzerkreuzer „Lützow" wird gefechtsunfähig. Schon nach dem materiellen Maßstabe gemessen, schließt dieser Hauptgefechtsabschnitt der Tagschlacht mit einem vollen Erfolg unserer Waffen.

Nur noch einmal, von 10 Uhr 30 Minuten abends ab, lebt in der späten Dämmerung der Kampf kurz wieder auf. Unsere Panzerkreuzer sichten in südlicher Richtung vier feindliche Großkampfschiffe, auf die sie sofort das Feuer eröffnen. Als zwei unserer Linienschiffsgeschwader in das Artilleriegefecht eingreifen, dreht der Feind ab und verschwindet im Dunkel. Unsere älteren Kleinen Kreuzer der IV. Aufklärungsgruppe geraten mit älteren feindlichen Panzerkreuzern in ein kurzes Feuergefecht, das im Dunkel abreißt.

IV.

Der Nachtmarsch.

Den Verlauf der nun folgenden Nachtkämpfe eingehend zu schildern, ist wegen der Fülle der Einzelheiten im Rahmen dieser gedrängten Darstellung unmöglich. Das Bestreben unserer Flottenführung ging vor allem dahin, den abziehenden Feind durch Nachtangriffe unserer leichten Streitkräfte zu schädigen. Gleiche Versuche mußten vom Gegner erwartet werden. Die Verhältnisse der Nacht waren nach Oertlichkeit und Wetterlage für uns denkbar ungünstig. Unsere allgemeine Marschrichtung nach beendeter Schlacht war für den Feind gegeben. Ueberdies ist das Seegebiet südlich des Schlachtfeldes in seiner ganzen Ausdehnung nach Osten durch die jütische Küste beschränkt. Dem Gegner bieten sich verschiedene Rückmarschrichtungen. Nördlich des Schlachtfeldes öffnet sich die See über Nord nach Osten und läßt allseits freien Raum bis zur norwegischen Küste. Die feindlichen leichten Streitkräfte, die erheblich in der Ueberzahl sind,

können uns aber gewissermaßen in fester Stellung erwarten, während die unseren den Gegner suchen müssen. Dazu ist die nordische Nacht kurz, das Wetter neblig und unsichtig.

Kurz nach 12 Uhr haben „Hamburg" und „Elbing" ein Gefecht mit einem Kleinen Kreuzer der „Arethusa"-Klasse, der schwer beschädigt wird. Etwa 12 Uhr 30 Minuten stoßen unsere älteren Kleinen Kreuzer der IV. Aufklärungsgruppe auf überlegene feindliche Streitkräfte, die von ihnen unter sehr wirksames Feuer genommen werden. Auf unserer Seite erhält der Kleine Kreuzer „Frauenlob" eine Beschädigung, die ihn in der Gefechtsfähigkeit herabsetzt. Er kommt aus Sicht und wird von da ab vermißt. Zwischen 1 Uhr und 3 Uhr vormittags folgen zahlreiche Zerstörerangriffe gegen das 1. Geschwader. Immer von neuem flammt der Horizont von Schüssen und suchenden Scheinwerfern. Das Zerstörerführerschiff „G 60" — die Bezeichnungen sind in der Nacht nur undeutlich zu erkennen und daher nicht durchaus sicher —, die Zerstörer „G 3" (oder 93), „78", „G 06" und „27", werden durch Feuer, zum Teil im Zeitraum von Sekunden vernichtet. Ein Zerstörer, dessen Bezeichnung nicht zu erkennen war, wird von einem Linienschiff durch Rammstoß in zwei Teile geschnitten. Ferner werden sieben Zerstörer, darunter „G 30", getroffen und schwer beschädigt. Mitten in diesen Gefechten taucht plötzlich ein Panzerkreuzer der „Cressy"-Klasse dicht neben unseren Linienschiffen, darunter das Flottenflaggschiff, auf, die ihn mit Feuer überschütten. Nach 40 Sekunden brennt das ganze Schiff und ist nach 4 Minuten gesunken. Zahllose Torpedolaufbahnen werden während dieser Angriffe von unseren Schiffen gesichtet, aber nur unser Kleiner Kreuzer „Rostock" erhält einen Torpedotreffer. „Elbing" wird bei einem unvermeidlichen Manöver beschädigt. Beide Schiffe müssen später verlassen werden. Die Besatzungen werden bis zum letzten Mann von unseren Torpedobooten an Bord genommen. In den Morgenstunden fällt unser älteres Linienschiff „Pommern" einem Torpedoschuß zum Opfer. Von den beschädigten feindlichen Zerstörern bleiben aus den Gefechten mehrere, wie lohende Fackeln brennend, liegen. Unter ihnen werden die neuesten Zerstörerführerschiffe „Tipperary" und „Turbulent" festgestellt. Die Ueberlebenden der Besatzungen werden von uns gerettet, die Schiffe in sinkendem Zustande zurückgelassen. Auch unsere Torpedoboote finden Gelegenheit, sich während der Nacht mit den englischen Zerstörern zu messen. Nur ein Boot geht verloren, es ist auf eine vom Feinde gelegte Mine gelaufen. Unsere tapfere „Lützow", die den Nachtmarsch noch mit mittlerer Geschwindigkeit angetreten hat, hält sich noch lange manövrierfähig.

Als das Frührot des historischen 1. Juni am östlichen Himmel aufdämmerte, erwartete jeder, daß die erwachende Sonne die zu neuer Schlacht aufmarschierte englische Linie beleuchten werde. Diese Erwartung wurde getäuscht. Der Horizont ringsum war leer, soweit das Auge reichte. Erst am Vormittage wurde durch eines unserer mittlerweile aufgestiegenen Luftschiffe ein aus zwölf Schiffen bestehendes Linienschiffsgeschwader, das aus der südlichen Nordsee kommend mit hoher Fahrt nordwärts steuerte, gemeldet. Zum größten Bedauern aller Beteiligten war es für unsere Flotte zu spät, um es noch einzuholen und anzugreifen.

Die bis zum Morgen gespannt auf die Gegenwart und die kommenden Stunden gerichteten Gedanken konnten sich nun in Ruhe rückwärts wenden. Zum ersten Male klärte sich im bewußten Nachdenken die sich bunt drängende Fülle der Erlebnisse und Bilder. Was war geschehen? Nach der für uns mit einem schönen Erfolge endenden Panzerkreuzerschlacht gegen einen zeitweise erheblich überlegenen Feind erscheint im rechten Augenblick das Gros unserer Linienschiffe. Die englischen schnellen Verbände gehen nordwärts zurück. Unsere Flotte folgt ihnen, die Panzerkreuzer unter zunehmend heftigem Feuerkampf. In der dunsterfüllten Luft stößt unsere aus leichten Streitkräften bestehende Spitze auf das feindliche weit überlegene Linienschiffsgros. Der Flottenchef



Phot. Deutscher Illustrations-Verlag, Berlin

Der britische Panzerkreuzer „Black Prince“



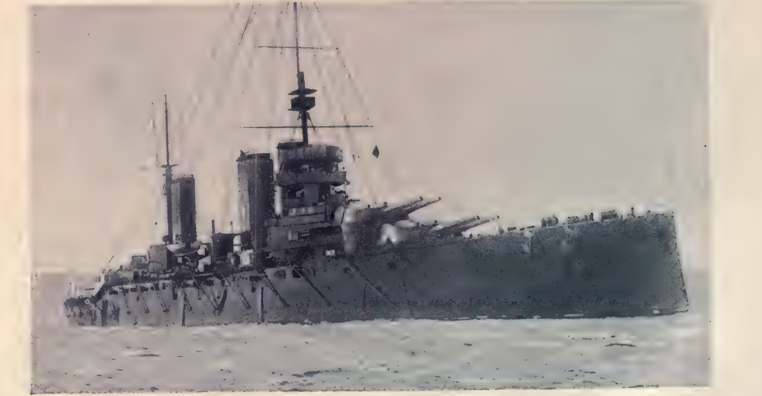
Phot. Deutscher Illustrations-Verlag, Berlin

Der britische Panzerkreuzer „Warrior“



Phot. Deutscher Illustrationsverlag, Berlin

Der britische Panzerkreuzer „Invincible“



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Der britische Panzerkreuzer „Queen Mary“

Britische Panzerkreuzer, die in der Seeschlacht vor dem Skagerrak am 31. Mai 1916 vernichtet wurden



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Deutsche Schiffbrüchige aus der Skagerrak-Schlacht nach ihrer Landung in Ymuiden

Von links nach rechts: Leutnant z. S. Röder; der holländische Marineoffizier Langerlaan; Fregattenkapitän Matlung; Oberleutnant Weber; der deutsche Vizekonsul in Ymuiden Herr S. A. Bakker



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Englische Gefangene aus der Seeschlacht vor dem Skagerrak im deutschen Gefangenenlager

entschließt sich, die vollzählig versammelte und etwa um das Doppelte überlegene englische Hauptstreitmacht anzugreifen. In zwei aufeinander folgenden wuchtigen Stößen mitten in die gegnerische Linie hinein erleidet der Feind empfindliche Verluste, während von unserer Seite nur ein Kleiner Kreuzer und vier Torpedoboote auf dem Kampfplatz bleiben. Als unsere Streitkräfte zum dritten Male dem Gegner sich in Schlachtordnung stellen, ist er verschwunden. Nach kurzem letzten Aufflackern der Tagschlacht folgen in spukhaften Bildern Nachtgefecht auf Nachtgefecht, bis der Tag graut. Am Morgen fehlen zwar die brave „Pommern", ferner „Rostock" und „Frauenlob", aber der Feind hat im Angriff schwere Verluste erlitten. Als die Sonne erwacht und das Auge nach den Anstrengungen des Kampfes Zeit findet, unsere Linien zu überschauen, trägt zwar manches Schiff ein Ehrenmal an Stirn und Leib, mancher brave Kämpfer fehlt in den Reihen der Kameraden, aber die Lebenden kehren siegreich heim und eine stille, ernste Freude senkt sich über alle Herzen.

Von englischer Seite ist in dem sichtlichen Bestreben, in der ersten Verlegenheit dem zwar nicht verwöhnten Publikum einen Stecken des Trostes zu reichen, die abgegriffene Behauptung wiederholt worden, die englische Flotte habe „das Schlachtfeld behauptet". Auf das laienhaft Unsinnige dieser Phrase ist schon von anderer Seite hingewiesen worden. Die See kennt keinen Besitz und keinen Gebietserwerb im Sinne des Landkrieges. Man kann nicht 50 Quadratkilometer Nordsee erobern. In der Seeschlacht entscheidet lediglich der Kampferfolg. Nehmen wir aber, um dem englischen Standpunkt ganz gerecht zu werden, einmal den Gedanken auf. Das Kriterium, das die englischen Offiziösen für den Begriff der „Behauptung des Schlachtfeldes" am 24. Januar 1915 nach dem Gefecht auf der Doggerbank der Welt an die Hand gegeben haben, war die Tatsache, daß die Gefangenen sich in englischen Händen befanden. Am 31. Mai 1916 sind die Ueberlebenden fast aller versenkten englischen Schiffe und Fahrzeuge von uns aufgenommen worden. Man wird also nicht umhin können, dieses Mal einen anderen Beweis für die „siegreiche Behauptung des Schlachtfeldes" ausfindig zu machen.

Der Nebel, der nach englischen offiziellen Telegrammen „die Vernichtung der deutschen Flotte verhindert hat", hat die deutsche Flottenführung zwar auch gestört, aber sie nicht davon abzuhalten vermocht, die englische Flotte zum Kampf zu stellen und anzugreifen.

Ferner wird behauptet, daß nicht die ganze englische Flottenmacht zur Stelle war. Es wäre gewiß kein Fehler der deutschen Strategie, wenn es ihr am 31. Mai gelungen wäre, mit voll versammelter Flotte einen unterlegenen Teil der englischen Streitmacht zu fassen. Es muß aber nochmals ausdrücklich festgestellt werden, daß der deutschen Flotte die restlos versammelte Hauptstreitmacht der englischen Flotte gegenübergestanden hat.

An englischen Kräften sind festgestellt: Wenigstens 28 G r o ß k a m p f s c h i f f e, wenigstens neun Schlachtkreuzer, wenigstens sechs ältere Panzerkreuzer, mindestens 20 kleine Kreuzer und weit über 100 Zerstörerführerschiffe und Zerstörer. An schweren Geschützen waren über 60 38 cm-Geschütze, über 160 34,3 cm-Geschütze und über 130 30,5 cm-Geschütze zur Stelle.

Die Verluste durch feindliche Gegenwirkung betrugen (auf englischer Seite nach vorsichtiger Schätzung):

	England	Deutschland
Großkampfschiffe	1	—
Großkampfpanzerkreuzer	3	1*)
Aeltere Linienschiffe	—	1
Aeltere Panzerkreuzer	4	—
Kleine Kreuzer und Zerstörerschiffe	3	3*)
Zerstörer (Torpedoboote)	12	5

Zum Ueberfluß sei nochmals betont, daß die deutsche Flotte außer den hier angegebenen kein Schiff und kein Fahrzeug eingebüßt hat, weder auf dem Schlachtfelde noch

*) Davon „Lützow" und „Rostock" erst nach der Schlacht; außerdem „Elbing" durch Unglücksfall.

auf dem Rückmarsch. Das Kräfteverhältnis war also ungefähr = 2 : 1, das Verhältnis der Verluste: Großkampfschiffe = 4 : 1; Kleinere Fahrzeuge = 2 : 1.

Um den in der englischen Vorstellung festgefügten Glauben an die Unbesiegbarkeit der englischen Flotte aufrecht zu erhalten, ist von englischer Seite verbreitet worden, Luftschiffe und U-Boote hätten eine Hauptrolle im Kampfe gespielt. Demgegenüber muß mit aller Entschiedenheit festgestellt werden, daß die Schlacht am 31. Mai, wie so manche Seeschlacht früherer Zeiten, die alte Wahrheit bestätigt hat, daß nur das große, kampfkräftige Schiff, das Schiff, das in sich höchste Angriffs- und Verteidigungskraft vereinigt, die Meere beherrscht.

An unseren Erfolgen haben gewiß alle Waffen ihren Anteil. Den Ausschlag hat aber unmittelbar und mittelbar die weittragende schwere Artillerie des Großkampfschiffes und unter seinem Schutze die Torpedowaffe gegeben. Wenn das schwächere Fahrzeug seine Waffen erfolgreich zur Geltung bringen konnte, so war dies nur möglich unter dem Schutze des Panzerkreuzers und des Linienschiffes, die ihm den Weg an den Feind heran erkämpfen und es wieder aufnehmen mußten. Das leichte Fahrzeug behält seine Bedeutung als sehr wertvolle und notwendige Ergänzung des Kampfschiffes. Damit ist sein Wirkungsbereich bestimmt, aber auch begrenzt.

Der schöne Waffenerfolg auf dem Schlachtfelde vor dem Skagerrak ist im einzelnen die Frucht jahrzehntelanger, angestrengter Friedensarbeit unter der Fürsorge unseres Kaisers und unter der Anleitung unserer Führer, unseres Offizierkorps und unseres gesamten Berufspersonals, ein Erfolg der Einzelausbildung unserer Schiffe und Boote. Er konnte nur erkämpft werden mit so vorzüglichem Material, wie es der geniale Erbauer unserer Flotte geschaffen hat.

* * *

Der vorliegende Versuch der Darstellung des Verlaufs der Schlacht kann natürlich nur in großen Zügen ein Bild des Kampfes geben. Von englischer Seite wird man nichts unversucht lassen, die sich streng an Tatsachen und nur an einwandfreie Beobachtungen haltende Schilderung als böswillige Verdrehung zu kennzeichnen. Da aber allgemein bekannt ist, daß dies nur geschieht, um den Eindruck des englischen Mißerfolges vor der Welt zu verwischen, kann man über sie zur Tagesordnung übergehen.

Daß die Schlacht vor dem Skagerrak keine ausgesprochene Entscheidungsschlacht war, ist jedem Deutschen klar. Daß sie nicht völlig durchgeschlagen worden ist, liegt nicht an uns, sondern am Gegner, der, obwohl uns ja in jeder Hinsicht weit überlegen, keinen Versuch dazu gemacht hat. Daß diese Schlacht uns aber gegen erdrückende Uebermacht einen sehr wesentlichen Erfolg gebracht hat, steht ebenso für alle Zeiten fest.

Wer das Glück gehabt hat, an diesem Kampfe teilzunehmen, wird freudig dankbaren Herzens bekennen, daß in reichem Maße der Schutz des Höchsten über uns gewaltet hat. Nur ist es eine alte geschichtliche Wahrheit, daß meist das Glück auf der Seite des Tüchtigen ficht.

Die Skagerrakschlacht nach der Darstellung englischer Gefangener

Deutscher halbamtlicher Bericht vom 19. Juni 1916

Nachdem in großen Zügen ein Bild vom Verlauf der Schlacht vor dem Skagerrak auf Grund deutscher Berichte gegeben worden ist, kann nunmehr ganz unabhängig davon eine Schilderung der Schlacht nach den Eindrücken und den Aussagen der während und nach der Schlacht gemachten englischen Gefangenen (insgesamt 177) gegeben werden. Danach haben an der Schlacht teilgenommen die Aufklärungsstreitkräfte unter Vizeadmiral Beatty und das Gros der englischen Flotte unter Admiral Jellicoe. Zu den Aufklärungsstreitkräften gehörten die sechs Schlachtkreuzer:

„Lion“ (Flaggschiff), „Queen Mary“, „Princeß Royal“, „Tiger“ als I. Division, „Indefatigable“, „New Zealand“ (Flaggschiff) als II. Division.

Die I. Division war vollständig zur Stelle, zu der II. Division gehörte eigentlich noch die „Australia“. Die Angaben über den Grund der Abwesenheit dieses Schiffes lauten sehr geheimnisvoll. Außerdem waren Beatty unterstellt vier oder sämtliche fünf schnellen Linienschiffe der „Queen Elizabeth“-Klasse, eine große Zahl kleiner moderner Kreuzer, von denen dreizehn übereinstimmend von den Gefangenen namentlich aufgeführt werden, und zwei Flottillen von Torpedobootszerstörern, darunter die allerneuesten mit zusammen etwa 40 Zerstörern.

Das Gros, das an der Schlacht teilnahm, setzte sich zusammen aus: drei Linienschiffsgeschwadern zu je sechs bis acht Schiffen; alles Großkampfschiffe,

einem besonderen Geschwader aus drei der neuesten Linienschiffe der „Royal Sovereign“-Klasse,

einer Division Schlachtkreuzer: „Invincible“, „Indomitable“ und „Inflexible“,

einem Panzerkreuzergeschwader zu sechs Schiffen, mindestens zehn kleinen Kreuzern,

vier Flottillen mit 80 bis 100 Zerstörern.

Die vorstehend genannten Streitkräfte waren am 30. Mai aus verschiedenen Häfen der englischen Ostküste nach Osten ausgelaufen. Das Gros der Flotte holte auf dem Marsche etwas mehr nach Norden aus als die Aufklärungsstreitkräfte. Die daher südlicher als das Gros stehenden Schiffe des Admirals Beatty sichteten die deutschen Schlachtkreuzer zuerst. Zu dieser Zeit am Nachmittag des 31. Mai fuhren die Schlachtkreuzer des Admiral Beatty in zwei Kolonnen mit östlichem Kurs. Am weitesten westlich standen die vier Schiffe der I. Division, „Lion“, „Princeß Royal“, „Queen Mary“ und „Tiger“, an Backbord voraus vor diesen die zwei Schiffe der II. Division „New Zealand“ und „Indefatigable“ und vor diesen wieder die kleinen Kreuzer und Zerstörer.

Als Beatty die deutschen Aufklärungsstreitkräfte in östlicher Richtung sichtete, formierte er mit seinen sechs Schlachtkreuzern Kiellinie und ging auf Südostkurs. Die 13. Torpedobootsflottille unter Führung des kleinen Kreuzers „Champion“ stand vor der Spitze, die übrigen kleinen Kreuzer und Torpedoboote am Schluß der Linie. Die „Queen Elizabeth“-Schiffe, die bis dahin in einiger Entfernung nordwestlich von Beattys Schlachtkreuzern gestanden hatten, gingen gleichfalls auf Südostkurs und suchten Anschluß an die Schlachtkreuzer zu gewinnen. Alle Schiffe nahmen hohe Fahrt, 23 Seemeilen, auf. Zwischen 5 und 6 Uhr wurde von den Deutschen das Feuer auf etwa 18 Kilometer eröffnet.

Kurz vor 6 Uhr erfolgte auf der „Queen Mary“ eine gewaltige Detonation mittschiffs an der Backbordseite. Das Vorschiff sank schnell, nachdem noch zwei weitere Explosionen vorangegangen waren. Als das Schiff versank, erfolgte eine vierte besonders schwere Detonation. Der ganze Vorgang dauerte nicht länger als fünf bis zehn Minuten.

Auf der „Queen Mary“ befanden sich über vierzehnhundert Mann, unter ihnen auch ein japanischer Prinz, der Marineattaché in London gewesen sein soll. Am Tage vor dem Auslaufen der Schiffe war die Beförderung des Japaners zum Korvettenkapitän durch ein großes Bankett in der Offiziersmesse gefeiert worden.

Auf „Indefatigable“, der weiter hinten in der Linie stand, sah man den Vorgang auf der „Queen Mary“. Als man an die Unfallstelle der „Queen Mary“ kam, erfolgte auch auf „Indefatigable“, kurz nach 6 Uhr an der Backbordseite eine gewaltige Detonation. Die „Indefatigable“ kenterte und sank so schnell, daß sich aus dem Gefechtsmars des Schiffes, in dem sich 14 Menschen befanden, nur zwei Mann retten konnten. (Dieses sind, soweit bekannt, die beiden einzigen Ueberlebenden der etwa tausendköpfigen Besatzung.) Wegen der ungeheuren Gewalt der Detonation auf der „Queen Mary“ und

der „Indefatigable“ sind die Gefangenen im Zweifel, ob die Detonation durch feindliche Artillerietreffer oder durch Torpedoexplosionen hervorgerufen waren.

Nach dem Sinken der beiden Schiffe gab Admiral Beatty durch Flaggensignal an die vornstehende englische 13. Flottille den Befehl, einen Torpedoangriff auf die deutschen Schlachtkreuzer zu machen. Dieser Befehl wurde nur von den dem Flaggschiff Beattys nächststehenden Zerstörern verstanden und wird von mehreren Gefangenen als ein Verzweiflungsakt aufgefaßt. Bei dem Angriff wurden die ganz neuen englischen Zerstörer „Nestor“ und „Nomad“ durch die Artillerie eines kleinen deutschen Kreuzers außer Gefecht gesetzt. Sie blieben bewegungslos liegen und wurden von dem Feuer der nachher hinzugekommenen deutschen Schlachtschiffe versenkt. Die Besatzungen retteten sich auf Flößen und in Booten und wurden später von deutschen Torpedobooten aufgenommen.

Inzwischen waren die Schiffe der „Queen Elizabeth“-Klasse herangekommen. Während des Torpedoangriffs schwenkten die englischen Schlachtkreuzer, nunmehr nur noch vier, auf nordwestlichen Kurs. Die „Queen Elizabeth“-Schiffe folgten ihnen im Kielwasser, als sie die deutschen Schlachtschiffe in südöstlicher Richtung sichteten. Die Entfernung zwischen den englischen Schiffen und den deutschen Kreuzern hatte sich zu dieser Zeit auf etwa zehn Kilometer verringert. Die englischen Schlachtkreuzer liefen mit hoher Fahrt weiter nach Norden, so daß sie bald außer Schußweite kamen. Darauf setzten die „Queen Elizabeth“-Schiffe das Gefecht fort und gingen auf nördliche Kurse mit dem von Beatty erhaltenen Befehl, „den Feind abzuschneiden“ (to cut off the enemy). Bald darauf verließ eins der „Queen Elizabeth“-Schiffe, wie die Gefangenen ausdrücklich sagen, die „Warspite“, stark nach der Seite überliegend, die eigene Linie und zog sich nach Nordwesten zurück. Später, etwa gegen 8 Uhr, wurde von dem englischen Zerstörer „Turbulent“ die funkentelegraphische Nachricht aufgefangen, daß „Warspite“ gesunken sei.

Die Angaben der Geretteten von den Schiffen, die dem Admiral Beatty unterstanden, über den Zeitpunkt des Erscheinens des englischen Gros unter Admiral Jellicoe sind sehr widerspruchsvoll. Nach den Angaben der Geretteten der Schiffe, die zu der Flotte des Admirals Jellicoe gehörten, fuhr diese mit südlichem Kurse in mehreren Kolonnen, als die erste funkentelegraphische Nachricht von Beatty über das Sichten des Feindes eintraf. Diese Nachricht wurde von dem englischen kleinen Kreuzer „Galatea“ gegeben. Admiral Jellicoe befahl darauf, daß mit äußerster Kraft nach Süden weitergefahren werden sollte. Das einzige, was diese Gefangenen von Beattys Flotte sahen, war das Aufblitzen von Geschützen im Südwesten. Jellicoe machte kehrt nach Norden und entwickelte seine Linie zunächst nach Nordwesten und Westen. Die Schlachtkreuzer des Gros „Invincible“, „Indomitable“ und „Inflexible“ und die Panzerkreuzer standen an der Spitze, die drei Schiffe der „Royal Sovereign“-Klasse am Schlusse der Linie. Zu dieser Zeit wurde das englische Linienschiff „Marlborough“ durch einen Torpedoschuß getroffen. Der Torpedo soll von einem U-Boot geschossen sein, das nachher von einem englischen Zerstörer vernichtet wurde. Es wurde beobachtet, wie das U-Boot sich ganz umdrehte. (Da auf deutscher Seite keine U-Boote an der Schlacht teilnahmen, könnte es sich nur um ein englisches U-Boot gehandelt haben.) Das englische Gros ließ jetzt durch seine Zerstörer U-Boot-Sicherung bilden. „Marlborough“ blieb auf ihrem Posten. Die Panzerkreuzer griffen ein einzelnes großes deutsches Schiff an, das mit langsamer Fahrt nach Südosten steuerte. Zu derselben Zeit wurde von dem englischen Gros das Feuer eröffnet. Als die Panzerkreuzer zum Gros zurückkamen, fehlten „Defence“. „Warrior“ hatte zwei große Löcher mittschiffs dicht über der Wasserlinie. Kurz nach dem Eingreifen des englischen Gros in das Gefecht entstand auf „Invincible“ infolge eines deutschen Treffers ein Brand, dem eine Explosion folgte. Das Schiff sank, die kleinen

englischen Kreuzer und Zerstörer waren alle in Feuerlee (d. h. an der dem Feind abgekehrten Seite der Schlachtlinie). Ein deutscher Weitschuß vernichtete den nahe der Spitze stehenden Zerstörer „Acasta“.

Die weiteren Angaben der Gefangenen über die Bewegungen des englischen Gros bis zum Eintritt der Dunkelheit sind äußerst widerspruchsvoll und unklar. Es geht nur aus ihnen hervor, daß während des bis gegen 11 Uhr nachts fortgesetzten Gefechts nicht immer alle englischen Linienschiffe gleichzeitig feuerten, sondern zeitweilig die vorderen und zeitweilig die hinteren Geschwader, sowie ferner, daß beim Eintritt der Dunkelheit die englische Flotte in Kolonnen nach Norden steuerte mit allen leichten Streitkräften, Kreuzern und Flottillen am Schluß der Kolonnen als Rückendeckung.

Von den Zerstörern des Admirals Jellicoe bat die „Tipperary“, allein nach Süden fahren zu dürfen zu einem Angriff auf die deutsche Flotte. Er erhielt hierzu Erlaubnis, geriet aber bald in eine deutsche Torpedobootsflottille. Die „Tipperary“ wurde außer Gefecht gesetzt und versenkt, die Ueberlebenden sind gerettet.

Von den Streitkräften des Admirals Beatty hatte die 13. Flottille den Anschluß an die eigenen Schlachtkreuzer verloren und ging bei Dunkelwerden nach Süden. Hierbei traf sie auf mehrere große Schiffe, die für eigene gehalten wurden. Es waren aber deutsche, die Feuer eröffneten und den „Turbulent“ vernichteten. Alle Offiziere und der größte Teil der Mannschaft fielen aus, das Schiff verbrannte vorn und hinten über den Munitionskammern, als deutsche Torpedoboote herankamen und die Ueberlebenden retteten.

Fast alle Gefangenen gaben ihren Unwillen darüber kund, daß von englischer Seite nichts getan worden sei, um sie zu retten, trotzdem fast alle ihre kampfkräftigen Schiffe an der Schlacht teilnahmen. Die Ueberlebenden von „Queen Mary“ und „Indefatigable“ waren fast vier Stunden im Wasser, ehe sie von den deutschen Streitkräften gerettet wurden. Sie hatten schon alle Hoffnung aufgegeben, da von englischen Schiffen seit Stunden nichts mehr zu sehen gewesen war.

Aus dem amtlichen Bericht des Admirals Jellicoe

In London veröffentlicht am 7. Juli 1916. Nach der Ueberſetzung der „Kölnischen Zeitung“ (12. VII. 16) nach der „Morning Post“ (7. VII. 16)

„Iron Duke, 24. Juni 1916

Mein Herr! — Belieben Sie die Herren Bevollmächtigten der Admiralität davon zu unterrichten, daß die deutsche Hochseeflotte am 31. Mai 1916 westlich der Jütlandbank, an der Küste von Dänemark, zum Kampf gebracht worden ist.

Die Schiffe der Großen Flotte hatten, in Verfolg der allgemeinen Politik des zeitweiligen Streifens durch die Nordsee, in Uebereinstimmung mit meinen Weisungen, ihre Stützpunkte am Tage zuvor verlassen. Am Mittwoch 31. Mai standen am frühen Nachmittag das erste und zweite Schlachtkreuzergeschwader, das erste, zweite und dritte Geschwader der Kleinen Kreuzer und Torpedobootszerstörer der ersten, neunten, zehnten und dreizehnten Flottille, unterstützt vom fünften Linienschiffgeschwader, in Uebereinstimmung mit meinen Befehlen, auf Ausguck südwärts der Schlachtflotte, die begleitet wurde von dem dritten Schlachtkreuzergeschwader, dem ersten und zweiten Kreuzergeschwader, dem vierten Geschwader der Kleinen Kreuzer und der vierten, elften und zwölften Zerstörerflottille.

Die Vereinigung der Schlachtflotte mit den Aufklärungsstreitkräften wurde, nachdem der Feind gesichtet war, verzögert durch den von unserer Vorhut während der ersten halben Stunde ihres Kampfes mit den feindlichen Schlachtkreuzern gesteuerten südlichen Kurs. Das war unvermeidlich, weil, wären unsere Schlachtkreuzer dem Feinde nicht südwärts gefolgt, die Hauptflotten niemals in Fühlung gekommen wären.

Die Schlachtkreuzerflotte, tapfer geführt von Vizeadmiral Sir David Beatty und hervorragend unterstützt durch die Schiffe des fünften Linienschiffgeschwaders (Queen Elizabeth-Geschwader) unter

Konteradmiral Hugh Evan-Thomas, kämpften zeitweilig unter ungünstigen Bedingungen, besonders in Hinsicht des Lichtes, aber in einer Art, die an die besten Ueberlieferungen unserer Flotte erinnert.

Die folgenden Auszüge aus dem Berichte Sir David Beattys geben den Verlauf der Ereignisse wieder, bevor die Schlachtflotte auf dem Platze erschien.

„Um 2.20 Uhr nachmittags liefen Berichte ein von der „Galatea", welche die Gegenwart der feindlichen Schiffe anzeigten. Der Kurs der Vorhut wurde unverzüglich auf Süd-Südost, auf den Kurs auf Horns Riff, geändert, damit meine Streitkräfte zwischen den Feind und dessen Flottenstützpunkt gelangten. Um 2.35 Uhr nachmittags wurden ostwärts starke Rauchwolken gesichtet. Danach war klar, daß der Feind im Norden und Osten stand und daß es ihm ohne Kampf unmöglich sein würde, um Horns Riff herumzufahren. Deshalb wurde der Kurs ostwärts und späterhin nach Nordost geändert; der Feind wurde gesichtet um 3.31 Uhr nachmittags. Seine Streitmacht bestand aus fünf Schlachtkreuzern."

„Nach der ersten Nachricht vom Feinde änderten das erste und das dritte Geschwader der Kleinen Kreuzer die Richtung und schwärmten, ohne auf Befehl zu warten, nach Osten aus, wobei sie vor den Geschwadern der Kleinen Kreuzer und dem fünften Linienschiffsgeschwader sich ausbreiteten. Zu dieser Zeit holten wir auf dem Kurs der Annäherung auf. Sie kamen mit den feindlichen leichten Kreuzern auf weite Entfernung ins Gefecht. Zur selben Zeit kam das zweite Geschwader der Kleinen Kreuzer mit hoher Fahrt auf und nahm Stellung an der Spitze der Schlachtkreuzer zu einer Zeit, wo wir den Kurs nach Ost-Südost nahmen, auf dem wir zuerst mit dem Feind ins Gefecht kamen. Unter diesem Gesichtspunkt war das Werk der Geschwader der Kleinen Kreuzer ausgezeichnet und von großer Bedeutung."

„Nach einem Bericht der „Galatea" von 2.25 Uhr nachmittags war es ausgemacht, daß die feindlichen Streitkräfte beträchtlich waren und nicht bloß aus einer vereinzelten Vereinigung Kleiner Kreuzer bestanden, so daß ich um 2.45 Uhr nachmittags „Engadine" befahl, ein Wasserflugzeug aufsteigen und nach Nord-Nordost hin aufklären zu lassen. Dieser Befehl wurde sehr schnell ausgeführt, und um 3.8 Uhr nachmittags war ein Wasserflugzeug unterwegs" . . .

„Um 3.30 Uhr nachmittags steigerte ich die Fahrt auf 25 Seemeilen und bildete Schlachtlinie, indem ich das zweite Schlachtkreuzergeschwader hinter das erste Schlachtkreuzergeschwader befahl und mit Zerstörern der dreizehnten und neunten Flottille den Platz an der Spitze nahm. Ich wendete nach Ost-Südost, unbedeutend dem Feinde mich nähernd, der jetzt in einer Entfernung von 21 000 Metern stand und eine Schiffslinie bildete, um vom Rauch nicht behindert zu sein. Das fünfte Linienschiffsgeschwader, das gleiche Bewegungen wie wir ausgeführt hatte, stand jetzt in Nord-Nordwest in 9000 Meter Entfernung. Die Sichtigkeit war zu dieser Zeit gut, die Sonne hinter uns und der Wind Südost. Da wir uns zwischen dem Feind und dessen Stützpunkt befanden, so war unsere Stellung taktisch wie strategisch gut."

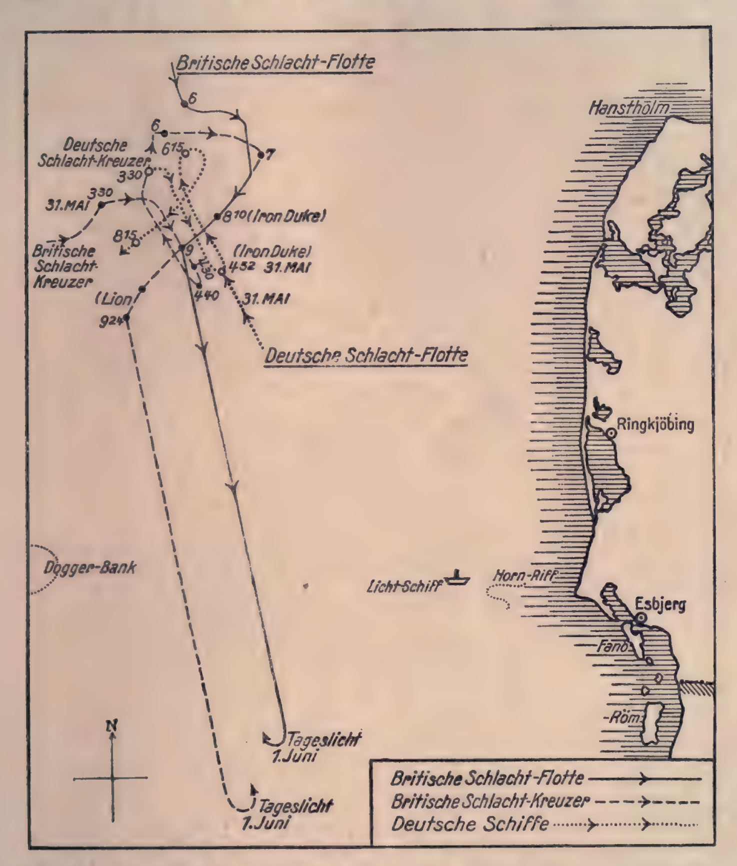
„Um 3.48 Uhr nachmittags begann der Kampf auf eine Entfernung von 16 350 Metern, indem beide Streitkräfte das Feuer gleichzeitig eröffneten. Der Kurs wurde nach Süden hin geändert und die Hauptrichtung wurde demgemäß Süd-Südost, der Feind steuerte einen Parallelkurs im Abstand von 16 450 bis 13 000 Metern."

„Um 4.8 Uhr nachmittags kam das fünfte Linienschiffsgeschwader ins Gefecht und eröffnete das Feuer auf eine Entfernung von 18 000 Metern. Das Feuer des Feindes schien jetzt nachzulassen. Als der Zerstörer „Landrail", zur neunten Flottille gehörend, versuchte, an der Spitze Stellung zu nehmen, sichtete er das Periskop eines Unterseebootes an seiner rechten Seite. Obwohl durch Rauchentwicklung beträchtliche Schwierigkeiten entstanden, bewahrte die Gegenwart von „Lydiard" und „Landrail" zweifellos die Schlachtkreuzer vor einem geschlossenen Angriff der Unterseeboote. „Nottingham" meldete ebenfalls ein Unterseeboot auf seiner Steuerbordseite."

„Acht Zerstörer der 13. Flottille, „Nestor", „Nomad", „Nicator", „Narborough", „Pelican", „Petard", „Obdurate", „Nerissa", mit „Moorsom" und „Morris", von der zehnten Flottille, sowie „Turbulent" und „Termagant" von der neunten Flottille, erhielten den Befehl, den Feind mit Torpedoschüssen anzugreifen, wenn sich die Gelegenheit böte, und schwärmten um 4.15 Uhr aus. Zur selben Zeit ging bei einem Teil der feindlichen Zerstörer eine ähnliche Bewegung vor sich. Der Angriff wurde in tapferster Art und mit großer Entschlossenheit ausgeführt. Doch ehe sie dazu kamen, eine günstige Stellung für den Torpedoangriff einzunehmen, fingen sie den Angriff einer feindlichen Abteilung auf, die aus einem Kleinen Kreuzer und 15 Zerstörern bestand. Ein heftiger

Kampf entspann sich in naher Entfernung mit dem Ergebnis, daß der Feind gezwungen wurde, sich auf seine Schlachtkreuzer zurückzuziehen, nachdem er zwei Zerstörer verloren hatte und sein Torpedoangriff gescheitert war. Unsere Zerstörer hatten in diesem Kampf keine Verluste, aber ihr Angriff auf die feindlichen Schlachtkreuzer hatte geringere Wirksamkeit, weil mehrere Zerstörer während des Kampfes zurückgeblieben waren. Ihre Stellung war dadurch für einen Torpedoangriff nicht günstig."

„Nestor", „Nomad" und „Nicator", tapfer geführt von Commander Edward B. S. Bingham auf „Nestor", wiesen den Angriff des Feindes auf unsere Schlachtkreuzer ab und feuerten zwei Torpedos gegen



Uebersichtskarte über den Verlauf der Seeschlacht vor dem Skagerrak

ihn, wobei sie von der mittleren Artillerie des Feindes heftig unter Feuer genommen wurden. „Nomad" wurde schwer getroffen und blieb zwischen den Linien mit gestoppten Maschinen sichtlich zurück. Infolgedessen änderten „Nestor" und „Nicator" den Kurs auf Südost; da die ihnen gegenüber befindlichen Schlachtkreuzer eine Wendung von 16 Strichen ausführten, fanden sich die beiden Zerstörer bald von einer Reihe von feindlichen Kriegsschiffen eingeschlossen. Sie hielten, obwohl das Feuer schrecklich war, furchtlos stand, und da ihre Stellung günstig für einen Torpedoangriff war, feuerten sie einen Torpedo auf das zweite Schiff in der feindlichen Linie auf eine Entfernung von 2000 Meter. Bevor sie ihren vierten Torpedo feuern konnten, wurde „Nestor" schwer getroffen und schor nach Steuerbord aus, änderte „Nicator" den Kurs, um einen Zusammenstoß zu vermeiden, und wurde dadurch verhindert, seinen letzten Torpedo zu feuern. „Nicators" Manöver gelang gut, er vereinigte sich mit der 13. Flottille. „Nestor" blieb gestoppt liegen, war aber noch über Wasser, als er zuletzt gesehen wurde. Auch „Moorsom" führte einen Angriff auf die feindliche Schlachtflotte aus."

„Petard", „Nerissa", „Turbulent" und „Termagant" führten ebenfalls ihren Angriff gegen die feindlichen Schlachtkreuzer aus, indem sie ihre Torpedos nach dem Zusammenstoß mit den feindlichen Zerstörern abschossen. „Petard" berichtet, daß alle ihre Torpedos die feindliche Linie gekreuzt haben müßten, während „Nerissa" feststellt, daß ein Torpedo das letzte Schiff getroffen zu haben schien." . . .

„Von 4.15 Uhr bis 4.43 Uhr nachmittags nahm der Zusammenstoß zwischen den sich gegenüberstehenden Schlachtkreuzern an Heftigkeit und Entschiedenheit zu. Das fünfte Linienschiffsgeschwader kam mit den letzten Schiffen des Feindes in Kampf, unglücklicherweise auf sehr weite Entfernung. Unser Feuer begann zu wirken, die Genauigkeit und Schnelligkeit des feindlichen Feuers beträchtlich nachzulassen. Um 4.18 Uhr nachmittags sah man, daß das dritte Schiff der feindlichen Linie in Feuer stand. Die Sichtigkeit nach Nordost zu wurde beträchtlich geringer und die Umrisse der Schiffe wurden verschwommen." . . . „Um 4.38 Uhr nachmittags meldete „Southampton" die feindliche Schlachtflotte voraus. Die Zerstörer wurden zurückgerufen, und um 4.42 Uhr wurde die feindliche Schlachtflotte im Südosten gesichtet. Der Kurs wurde um 16 Strich nach Steuerbord geändert, worauf ich auf nördlichen Kurs ging, um den Feind unserer Schlachtflotte entgegenzuführen. Die feindlichen Schlachtkreuzer änderten den Kurs kurz hinterher und der Kampf ging weiter. „Southampton" und das zweite Geschwader der Kleinen Kreuzer hielten nach Süden zu zur Beobachtung. Sie schlossen bis auf 11 500 Meter auf die feindliche Schlachtflotte auf und gerieten in heftiges aber wirkungsloses Feuer. Der Bericht der „Southampton" war äußerst wichtig. Das fünfte Linienschiffsgeschwader lief jetzt auf Gegenkurs und beschoß die feindlichen Schlachtkreuzer mit allen Geschützen. Die feindliche Schlachtflotte hatte jetzt Fühlung mit dem fünften Linienschiffsgeschwader, dem ich befahl, den Kurs um 16 Strich zu ändern. Geführt von Konteradmiral Evan-Thomas auf „Barham" unterstützte uns dieses Geschwader hervorragend und wirksam."

„Um 4.57 Uhr nachmittags ging das fünfte Linienschiffsgeschwader hinter mir herum und kam unter das Feuer der führenden Schiffe der feindlichen Flotte. „Fearleß" mit den Zerstörern der ersten Flottille vereinigte sich mit den Schlachtkreuzern und nahm, als die Geschwindigkeit erreicht war, Stellung an der Spitze. „Champion" mit der 13. Flottille nahm Stellung beim fünften Linienschiffsgeschwader. Um 5 Uhr nachmittags nahmen das erste und dritte Geschwader der Kleinen Kreuzer, die mir auf südlichem Kurse gefolgt waren, Stellung an meinem Steuerbordbug, das zweite Geschwader der Kleinen Kreuzer auf der Seite, die meinem Heimathafen zugewandt war."

„Das Wetter wurde jetzt ungünstig. Unsere Schiffe hoben sich gegen den klaren westlichen Horizont ab, während der Feind zum größten Teil infolge von Nebel schlecht sichtbar war und nur in Zwischenräumen klar ausgemacht werden konnte. So blieb es, bis wir seine Spitze um 6 Uhr nachmittags erreicht hatten. Zwischen 5 und 6 Uhr nachmittags wurde der Kampf fortgesetzt auf nördlichem Kurs auf eine Entfernung von über 12 600 Meter. Während dieser Zeit erhielt der Feind sehr schwere Beschädigungen und einer seiner Schlachtkreuzer schor aus der Linie aus in sehr mitgenommener Verfassung. Das habe ich persönlich beobachtet, und mit mir „Prinzeß Royal" und „Tiger". Auch andere feindliche Schiffe wiesen Zeichen wachsender Beschädigung auf. Um 5.5 Uhr nachmittags stießen „Onslow" und „Moresby", die abgesondert waren, um „Engadine" mit dem Wasserflugzeug zu unterstützen, wieder zum Schlachtkreuzergeschwader und nahmen Stellung auf dem in Kampf befindlichen Steuerbordbug von „Lion". Um 5.10 Uhr nachmittags feuerte „Moresby", zwei Strich vor dem führenden feindlichen Schiff befindlich, einen Torpedo auf ein Schiff in dessen Linie. Acht Minuten später beobachtete er einen Torpedotreffer an dem sechsten Schiff der feindlichen Linie. „Moresby" fuhr dann zwischen den Linien durch, um die Entfernung zwischen den Geschwadern vom Rauch zu klären, und vereinigte sich mit „Champion". Zusammen mit diesem Schiff berichtete „Fearleß", sie hätten ein schweres feindliches Schiff schwer unter Feuer um 5.10 Uhr nachmittags gesehen und kurz hinterher eine ungeheure Wolke von Rauch und Dampf."

„Um 5.35 Uhr nachmittags war unser Kurs Nord-Nordost und die angenommene Stellung der Schlachtflotte war Nord 16 Strich nach West. Während wir so allmählich nach Nordost aufholten, betrug die Entfernung zum Feinde 12 600 Meter. Der Feind holte allmählich nach Osten auf und empfing dabei schwere Beschädigungen an der Spitze seiner Linie, und wahrscheinlich Nachrichten von seinen Kleinen Kreuzern, die gesichtet und in Kampf geraten waren mit dem dritten Schlachtkreuzergeschwader."

„Möglicherweise waren auch Zeppeline anwesend. Um 5.50 Uhr nachmittags wurden britische Kreuzer voraus gesichtet und um 5.56 Uhr nachmittags die führenden Schiffe der Schlachtflotte in einer Entfernung von fünf Meilen gegen Norden. Ich ging daraufhin auf östlichen Kurs und lief höchste Fahrt. Das verringerte die Entfernung zum Feinde auf 10 000 Meter. Ich erstattete ihnen Bericht, daß die feindlichen Schlachtkreuzer im Südosten ständen. Um diese Zeit waren einzig drei feindliche Schlachtkreuzer sichtbar, dicht gefolgt von den Linienschiffen der „König"-Klasse."



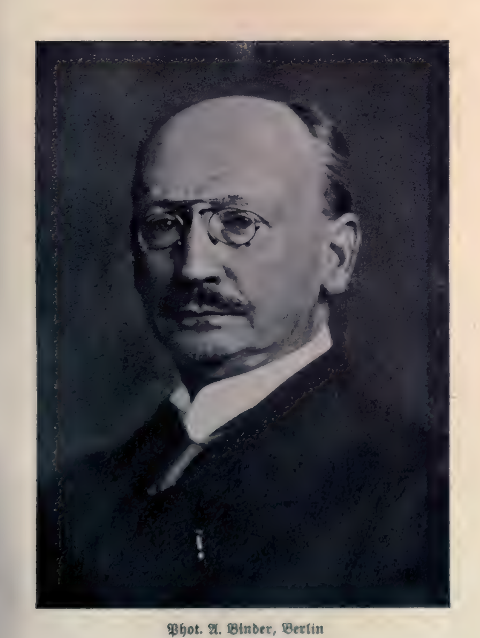
Phot. Ferd. Urbahns, Kiel

Kapitän z. S. Adolf v. Trotha



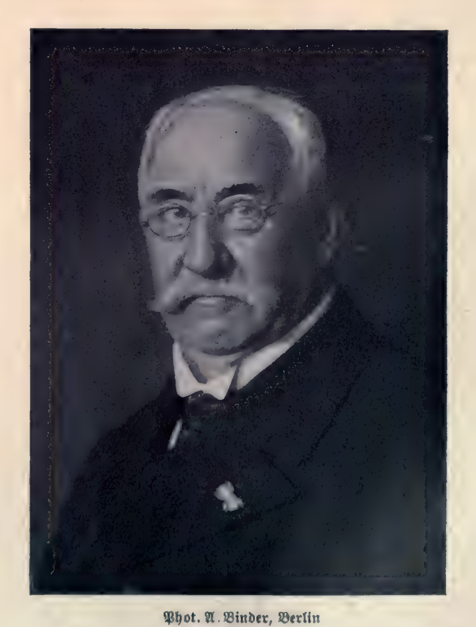
Phot. Ferd. Urbahns, Kiel

Marine-Oberbaurat Gustav Berling



Phot. A. Binder, Berlin

Geh. Oberbaurat Dr. Jng. h. c. Bürkner
Chef der Abteilung für Schiffsbauangelegen-heiten im Reichsmarineamt



Phot. A. Binder, Berlin

Wirkl. Geh. Oberbaurat Dr. Jng. Rud. Veith
Chef der Abteilung für Maschinenbau-angelegenheiten im Reichsmarineamt

Phot. A. Grohs, Berlin

Der britische Panzerkreuzer „Hampshire", der mit Lord Kitchener an Bord am 5. Juni 1916 unterging



Nach einer englischen Zeitschrift

Einer der Riesen-Rettungsringe, mit dem sich die einzigen zwölf Überlebenden der „Hampshire" zu retten vermochten

„Um 6.5 Uhr nachmittags sichtete „Onslow," die sich auf der im Kampf befindlichen Bugseite von „Lion" befand, einen feindlichen Kleinen Kreuzer in einer Entfernung von 5400 Metern von uns, der sich sichtlich bemühte, einen Torpedoangriff vorzunehmen. „Onslow" feuerte 58 Schüsse auf eine Entfernung von 3600 Meter bis 1800 Meter, beobachtete eine Reihe von Treffern und folgte dann den feindlichen Schlachtkreuzern, worauf Befehl gegeben wurde, alle Torpedos zu feuern. In diesem Augenblick wurde „Onslow" mittschiffs von einem schweren Geschoß getroffen, was bewirkte, daß nur ein Torpedo abgefeuert werden konnte. In der Meinung, daß alle Torpedos verschossen worden wären, ging der Kommandant mit langsamer Fahrt zurück. Als er aber erfuhr, daß er noch drei Torpedos habe, ging er wiederum gegen den Kleinen Kreuzer vor und torpedierte ihn. Die feindliche Schlachtflotte wurde dann gesichtet und die übriggebliebenen Torpedos abgefeuert; sie müssen die feindliche Linie gekreuzt haben. Beschädigung zwang den „Onslow" zu stoppen."

„Um 7.15 Uhr nachmittags nahm „Defender", dessen Geschwindigkeit auf zehn Knoten hatte herabgesetzt werden müssen, da er durch ein Geschoß in seiner Hauptmaschine getroffen worden war, während er sich auf der nicht im Kampf befindlichen Seite der Schlachtkreuzer befunden hatte, „Onslow" in Schlepp. Geschosse fielen rund um sie herum während dieses Manövers, das trotzdem glücklich vollendet wurde. Während des schweren Wetters in der darauffolgenden Nacht riß das Schlepptau zweimal, es wurde aber wieder hergestellt. Die beiden Schiffe blieben miteinander verkuppelt bis um 1 Uhr mittags am 1. Juni, als „Onslow" ins Dock übergeführt wurde."

Nach Empfang der Meldung, daß der Feind gesichtet worden sei, lief die englische Schlachtflotte mit den sie begleitenden Kreuzern und Zerstörern alle Fahrt auf einem Kurs Südost zu Süd, um auf die Schlachtkreuzerflotte aufzuschließen. In den zwei Stunden, die vergingen, bis die Schlachtflotte erschien, zeigten die älteren Linienschiffe ihren guten Wert als Dampfer. Hohe Ehre gebührt den Ingenieuren für die Art, in der sie, wie immer, dem Befehl entsprachen, einige der ältern Linienschiffe auf der Höhe der Geschwindigkeit zu halten, während die ganze Flotte äußerste Fahrt lief.

Das dritte Schlachtkreuzergeschwader unter dem Kommando von Konteradmiral Horace L. A. Hood, das die Vorhut der Schlachtflotte bildete, erhielt Befehl, Sir David Beatty zu unterstützen. Um 5.30 Uhr nachmittags bemerkte dieses Geschwader Mündungsfeuer und hörte Kanonendonner im Südwesten. Konteradmiral Hood sandte die „Chester" zur Erkundung aus, die um 5.45 Uhr nachmittags in Kampf mit drei oder vier Kleinen Kreuzern geriet. Das Gefecht dauerte etwa 20 Minuten, während welcher Zeit Kapitän Lawson sein Schiff mit großer Gewandtheit gegen ungünstige Verhältnisse lenkte, und die „Chester", obwohl sie beträchtliche Verluste hatte, in ihrer Kampf- und Bewegungsfreiheit nicht beeinträchtigt war. Um 6.5 Uhr nachmittags stieß sie wieder zu dem dritten Schlachtkreuzergeschwader.

Das dritte Schlachtkreuzergeschwader hatte nach Nordwest gewendet und sichtete um 6.10 Uhr nachmittags unsere Schlachtkreuzer. Das Geschwader nahm um 6.21 Uhr nachmittags Stellung vor „Lion", gemäß den Befehlen des kommandierenden Vizeadmirals der Schlachtkreuzerflotte. Dieser berichtet darüber wie folgt: „Ich befahl ihnen, an der Spitze Platz zu nehmen, was hervorragend ausgeführt wurde, indem Konteradmiral Hood sein Geschwader an der Spitze in Kampf brachte in einer Art, die höchst erhaben und würdig ist den großen seemännischen Vorläufern. Um 6.25 Uhr nachmittags änderte ich den Kurs nach Ostsüdost zur Unterstützung des dritten Schlachtkreuzergeschwaders, das um diese Zeit nur 7200 Meter vom feindlichen Führerschiff entfernt war. Sie richteten heftiges Feuer auf sie und zwangen sie, westsüdwest zu gehen."

„Um 6.50 Uhr nachmittags befanden sich unsere Schlachtkreuzer vor unserem führenden Linienschiffsgeschwader, etwa $5^1/_2$ Kilometer voraus. Ich befahl dem dritten Schlachtkreuzergeschwader, die Linie nach hinten zu verlängern und verminderte die Geschwindigkeit auf 18 Knoten. Um diese Zeit war die Sichtigkeit sehr mangelhaft, sie reichte nicht mehr als sieben Kilometer, und die feindlichen Schiffe kamen zeitweilig außer Sicht. Es ist von Interesse, zu bemerken, daß nach 6 Uhr nachmittags, obschon die Sichtigkeit herabgesetzt war, dieser Umstand uns unzweifelhaft günstiger war als dem Feinde. Ab und zu waren seine Schiffe klar zu erkennen, so daß wir imstande waren, sie hart mitzunehmen und unsere Ueberlegenheit über sie entscheidend zu beweisen. Aus den Berichten anderer Schiffe und meinen eigenen Beobachtungen geht klar hervor, daß der Feind schweren Schaden an Schlachtkreuzern wie an Linienschiffen zu leiden hatte. Die Spitze seiner Linie schrumpfte ein, so daß die Linienschiffe den meisten unserer Schlachtkreuzer als Ziel dienen konnten. Bevor es uns verließ, war das fünfte Linienschiffsgeschwader ebenfalls im Kampf mit den feindlichen Linienschiffen.

Der Bericht des Konteradmirals Evan-Thomas gibt an, daß hervorragende Erfolge errungen wurden und ich kann als sicher sagen, daß dies ausgezeichnete Geschwader große Wirkung erreicht hat."

„Aus dem Bericht des Konteradmirals Napier geht hervor, daß das dritte Geschwader der Kleinen Kreuzer, das seine Stellung an unserem Steuerbordbug vor dem Feinde hatte, um 6.25 Uhr nachmittags einen Torpedoangriff machte. „Falmouth" und „Yarmouth" feuerten beide ihre Torpedos auf den führenden feindlichen Schlachtkreuzer und man nimmt an, daß einer davon ein Treffer war, weil eine heftige Unterwasserentladung beobachtet wurde. Das dritte Geschwader der Kleinen Kreuzer griff dann tapfer die schweren Schiffe mit Geschützfeuer an, ohne eignen Schaden, und bewies dadurch, daß die Leistungsfähigkeit des Gegners im Kampfe schwer beeinträchtigt war. Konteradmiral Napier verdient große Anerkennung wegen seines entschiedenen und wirkungsvollen Angriffs. „Indomitable" berichtet, daß um diese Zeit ein Schiff der „Derfflinger"-Klasse aus der feindlichen Linie ausschor."

Inzwischen, um 5.45 Uhr nachmittags, wurde der Geschützdonner für mich (Admiral Jellicoe) hörbar, und um 5.55 Uhr nachmittags wurde Steuerbord voraus rundum Mündungsfeuer sichtbar, obwohl im Nebel kein Schiff ausgemacht und die Stellung der feindlichen Schlachtflotte nicht bestimmt werden konnte. Der Unterschied, der sich zwischen der angenommenen Stellung und der wirklichen dadurch herausstellte, daß zwischen „Iron Duke" und „Lion" Entfernung geschätzt wurde, war unter diesen Umständen unvermeidlich und erhöhte noch die Ungewißheit der allgemeinen Lage.

Kurz nach 5.52 Uhr nachmittags wurden einige der an der Spitze fahrenden Kreuzer unter der Flagge des Konteradmirals Herbert L. Heath und der von Sir Robert Arbuthnot im Kampf gesehen, und es liefen Berichte ein, daß das Flaggschiff „Defence" und „Warrior", beide zum ersten Kreuzergeschwader gehörig, um diese Zeit im Kampfe mit einem feindlichen Kleinen Kreuzer standen, der dann, wie man beobachtete, sank.

Um 6 Uhr nachmittags griff „Canterbury", der in Gemeinschaft mit dem dritten Schlachtkreuzergeschwader focht, feindliche Kleine Kreuzer an, die heftig die Zerstörer „Shark", „Acasta" und „Christopher" beschossen; ein Ergebnis dieses Kampfes war die Versenkung des „Shark". Um 6 Uhr nachmittags wurden hinter unseren Schlachtkreuzern von „Marlborough" Schiffe Steuerbord voraus vor der Schlachtflotte gesichtet. Zur selben Zeit unterrichtete mich der kommandierende Vizeadmiral der Schlachtkreuzerflotte über die Stellung der feindlichen Schlachtkreuzer, und um 6.14 Uhr über die Stellung der feindlichen Schlachtflotte. In diesem Abschnitt des Kampfes, als die Schlachtflotte die Schlachtkreuzer und das fünfte Linienschiffsgeschwader traf, war große Sorgfalt nötig, damit unsere eigenen Schiffe nicht mißverständlich für feindliche Kriegsschiffe gehalten würden. Ich formte nach Empfang des Berichts von Sir Beatty die Schlachtflotte in Kampflinie; währenddessen gerieten die Flotten in Kampf.

Die Divisionen der Schlachtflotte wurden geführt von: Dem kommandierenden Admiral; Vizeadmiral Sir Cecil Burney; Vizeadmiral Sir Thomas Jerram; Vizeadmiral Sir Doveton Sturdee; Konteradmiral Alexander L. Duff; Konteradmiral Arthur C. Leveson; Konteradmiral Ernest F. A. Gaunt.

Um 6.16 Uhr wurden „Defence" und „Warrior" bei der Vorbeifahrt zwischen den britischen und deutschen Linienschiffen bemerkt, wobei sie ein starkes Feuer auszuhalten hatten. „Defence" verschwand, „Warrior", außer Kampf gesetzt, drehte hinter die Linie ab. Es ist anzunehmen, daß Sir Robert Arbuthnot während dieses Kampfes mit den feindlichen Kleinen Kreuzern, in der Absicht, deren Zerstörung zu vollenden, sich des Nahens der schweren feindlichen Schiffe infolge des Nebels nicht bewußt war, bis er sich schließlich in nächster Nähe der feindlichen Hauptflotte befand. Ehe er seine Schiffe zurückzunehmen vermochte, wurden sie schwer beschossen und kampfunfähig gemacht.

Es ist nicht bekannt, wann „Black Prince", zum selben Geschwader gehörig, unterging. Ein drahtloses Signal wurde von ihm noch zwischen 8 und 9 Uhr aufgenommen. Das erste Linienschiffsgeschwader kam ins Gefecht, als es sich entwickelte. Der Vizeadmiral eröffnete das Feuer um 6.17 Uhr auf ein Linienschiff der „Kaiser"-Klasse. Die übrigen Linienschiffsgeschwader, die vorhin einen feindlichen Kleinen Kreuzer beschossen hatten, eröffneten um 6.30 Uhr das Feuer auf Linienschiffe von der „König"-Klasse.

Um 6.6 Uhr nachmittags hatte der Konteradmiral, der das fünfte Linienschiffsgeschwader kommandierte, die Steuerbord-Seitenabteilung der Schlachtflotte an der Hafenseite von „Barham" zu Gesicht bekommen, und die erste Absicht des Konteradmirals Evan-Thomas war, sich an die Spitze der übrigen Hochseeflotte zu setzen; aber wenn er in Schlachtlinie sich entwickeln wollte, so ward er genötigt, achteraus zu gehen, ein Manöver, das von dem Geschwader trotz des heftigen Feuers der

feindlichen Schlachtflotte gut ausgeführt wurde. Ein Unfall an der Steuermaschine von „Warspite" veranlaßte, daß das Steuerruder für Augenblicke gehindert wurde und das Schiff nach der Richtung der feindlichen Linie trieb, wobei es mehrfach getroffen wurde. Die geschickte Führung des Kapitäns Eduard M. Phillpotts ermöglichte es indes, das Schiff aus seiner bedenklichen Lage herauszuziehen. Hauptsächlich infolge des Nebels, teilweise aber auch wegen des Rauches, konnte man gleichzeitig immer nur ein paar Schiffe von der feindlichen Schlachtlinie sehen. Nach der Vorhut zu waren immer nur vier oder fünf Schiffe zu gleicher Zeit sichtbar; mehr konnte man von dem hintern Geschwader aus sehen, aber niemals mehr als acht oder zwölf.

Der Kampf zwischen den Schlachtflotten dauerte mit Unterbrechungen von 6.17 Uhr abends bis 8.20 Uhr abends in Entfernungen von sieben bis zehn Kilometern, während welcher Zeit die englische Flotte Kursänderungen von Südost nach Osten und Westen machte, in dem Bemühen, den Feind einzuschließen. Der Feind wendete sich beständig und öffnete seine Reihen unter dem Schutz von Zerstörerangriffen und von Rauchvorhängen, sobald sich das englische Artilleriefeuer bemerkbar machte, und diese Kursänderungen hatten den Erfolg, die englische Flotte etwa um ein Viertel von der feindlichen Schlachtreihe wegzubringen, stellten uns aber zu gleicher Zeit zwischen den Feind und seine Flottenbasis. 6.55 Uhr abends passierte „Iron Duke" das Wrack von „Invincible" mit „Badger", der in der Nähe war. Während der ziemlich kurzen Zwischenzeiten, in denen die Schiffe der Schlachtflotte durch den Nebel sichtbar waren, war ich über das starke und wirksame Feuer der Schlachtschiffe der Großen Flotte sehr zufrieden. Man sah, wie die feindlichen Schiffe beständig getroffen wurden, von einigen sah man, wie sie aus der Linie schoren und von einem, daß es sank. Das feindliche Antwortfeuer war nicht stark und verursachte unsern Schiffen nur unbedeutenden Schaden.

Sir David Beatty berichtete: „7.6 Uhr abends bekam ich ein Signal von Ihnen, daß die Flotte südwärts steuere, darauf empfing ich bis 8.46 Uhr Signale, die mir kundtaten, daß die Schlachtflotte südwärts steuerte. Zwischen 7 Uhr und 7.12 Uhr wendeten wir allmählich von Südwest nach Süden, um wieder mit dem Feinde in Berührung zu kommen und bekamen ihn um 7.14 Uhr wieder in Sicht, in einer Schußweite von etwa 13000 Metern. Die Schiffe, die wir damals sahen, waren zwei Schlachtkreuzer und zwei Schlachtschiffe, offenbar von der „König"-Klasse. Ohne Zweifel zog sich die Linie noch mehr nach Norden hinauf, aber das war alles, was man sehen konnte. Da sich die Sichtweite beträchtlich verschlechtert hatte, indem die Sonne hinter Wolken verschwunden war, nahmen wir den Kampf um 7.17 Uhr abends wieder auf, bei einer auf 22 Knoten vermehrten Geschwindigkeit. 7.32 Uhr war mein Kurs südwest, die Geschwindigkeit 18 Knoten, das führende Schlachtschiff steuerte Nordwest zu West. Wieder zeigte der Feind nach kurzer Zeit Spuren von Verlusten, indem ein Schiff brannte, während ein anderes achteraus zu sinken schien. Die Zerstörer an der Spitze der feindlichen Kampflinie stießen Wolken von grauem Rauch aus, die ihre hauptsächlichsten Schiffe einhüllten, und unter deren Schutze sie sich wegwandten. Um 7.45 Uhr hatte man sie aus dem Gesicht verloren."

„Um 7.58 Uhr befahl ich dem ersten und dritten leichten Kreuzergeschwader, nach Westen zu gehen und die Spitze der feindlichen Linie zum Kampf zu stellen; um 8.20 Uhr änderten wir unsern Kurs nach Westen. Wir stellten dann zwei Schlachtkreuzer und Schlachtschiffe und waren auf kurze Schußweite von etwa 8000 Metern in einen Kampf verwickelt. Das Führerschiff wurde wiederholt vom „Lion" getroffen und wandte sich um acht Striche; hohe Flammen stiegen von ihm auf. „Princeß Royal" setzte ein Schlachtschiff mit drei Schornsteinen in Brand. „New Zealand", „Indomitable" berichten, daß das dritte Schiff, das sie beide angriffen, aus der Linie schor, stark überlag und in Feuer stand. Der Nebel, der jetzt herunterging, hüllte sie ein, und „Falmouth" berichtet, daß man sie zuletzt 8.38 Uhr mit dem Kurs nach Westen gesehen hat."

„Um 8.40 Uhr abends empfanden alle unsere Schlachtkreuzer einen heftigen Stoß, so als wenn sie auf eine Mine oder auf einen Torpedo oder möglicherweise auf Schiffstrümmer gestoßen wären. Da indessen die Untersuchung des Grundes keine Ursache zu solcher Annahme gab, nahm man an, das könnte nur die Sprengung eines großen Schiffes bedeuten. Ich fuhr also in Südwest-Kurs fort mit meinen leichten Kreuzern in fächerförmiger Ausdehnung bis etwa 9.24 Uhr abends. Da nichts weiter gesichtet wurde, so nahm ich an, daß der Feind nach Nordwest läge, und daß wir selbst uns zwischen ihn und seine Basis gelegt hätten. „Minotaur" lag um diese Zeit fünf Meilen nördlich, und ich fragte das Schiff nach der genauen Stellung des führenden Geschwaders

unserer Schlachtflotte. Seine Antwort war, daß diese nicht in Sicht wäre, aber daß sie zuletzt in Richtung Nordnordost gesehen worden sei. Ich hielt Sie darauf auf dem Laufenden über meine Lage, meinen Kurs und die Geschwindigkeit, ebenso auch über die Richtung des Feindes. In Hinsicht auf die zunehmende Dunkelheit und auf die Tatsache, daß unsere strategische Lage so war, daß wir daraus die Gewißheit schöpfen konnten, den Feind bei Tagesanbruch unter günstigen Umständen zu stellen, hielt ich es nicht für angebracht oder wünschenswert, die feindliche Schlachtflotte während der Dunkelheit einzuschließen. Ich schloß daraus, daß ich Ihren Absichten am besten entspräche, wenn ich mich nach dem Kurse der Flotte wenden würde und teilte Ihnen diese Bewegung mit."

Wie wir angenommen hatten, schien sich die deutsche Flotte sehr auf Torpedoangriffe zu verlassen, was durch die geringe Sichtbarkeit der Torpedoboote und durch die Tatsache begünstigt wurde, daß wir in die Lage einer verfolgenden oder jagenden Flotte gekommen waren. Es waren anscheinend eine Menge Torpedos abgefeuert worden, aber nur einer mit Wirkung auf den „Marlborough", und selbst in diesem Falle war das Schiff imstande, in der Kampflinie zu bleiben und seine Aktion fortzusetzen. Die Bemühungen des Feindes, aus Kanonenschußweite herauszukommen, wurden von der Wetterlage unterstützt, die für solche Zwecke ideal war. Der Feind machte zwei einzelne Zerstörerangriffe.

Das erste Geschwader der Schlachtflotte unter Vizeadmiral Sir Cecil Burney kam in den Kampf um 6.17 Uhr abends mit dem feindlichen dritten Geschwader auf eine Entfernung von etwa zehn Kilometern, und setzte sowohl den Schlachtschiffen wie auch den Schlachtkreuzern und den leichten Kreuzern, die in den Kampf gerieten, hart zu. Das Feuer des „Marlborough" war besonders rasch und wirksam. Dieses Schiff fing 6.17 Uhr abends an, sieben Salven auf ein Schiff der „Kaiser"-Klasse abzugeben; dann griff es einen Kreuzer an, dann wieder ein Schlachtschiff und um 6.54 Uhr wurde es von einem Torpedo getroffen und holte beträchtlich über nach Steuerbord, fing aber um 7.3 Uhr das Gefecht mit einem Kreuzer wieder an und feuerte 7.12 Uhr 14 rasche Salven auf ein Schiff der „König"-Klasse, das es mehrere Male traf, bevor es aus dem Kampfe ging. Die Art, wie dieses wirksame Feuer trotz aller Nachteile infolge der Beschädigung durch den Torpedo aufrecht erhalten wurde, machte dem Schiff alle Ehre und war ein gutes Beispiel für das ganze Geschwader.

Die Entfernung der beiden Schlachtflotten verminderte sich im Laufe des Kampfes auf acht Kilometer. Das erste Geschwader bekam von den Antwortschüssen des Feindes mehr als der Rest der Schlachtflotte, mit einziger Ausnahme des fünften Geschwaders. „Colossus" wurde getroffen, erlitt aber keine ernstliche Beschädigung; auch andere Schiffe wurden oft von Geschossen gestreift.

Bei dem vierten Linienschiffsgeschwader, bei dem sich mein Flaggschiff „Iron Duke" befand und Vizeadmiral Sir Doveton Sturdee eine Division führte, befand sich das feindliche Geschwader, das aus Schiffen der „König"- und „Kaiser"-Klasse, einigen von den Schlachtkreuzern wie auch aus bereits kampfunfähigen Kreuzern und Schlachtkreuzern bestand, im Gefecht. Der Nebel machte das Ziel recht schwierig, aber das Feuer des Geschwaders tat gute Wirkung. „Iron Duke", nachdem er vorher auf einen leichten Kreuzer zwischen den Schlachtreihen gefeuert hatte, begann um 6.30 Uhr abends auf eine Entfernung von zehn Kilometern den Kampf mit einem Schlachtschiff der „König"-Klasse. Das letztere wurde rasch getroffen, die Treffer begannen schon bei der zweiten Salve und hörten erst auf, als das angegriffene Schiff wegging. Die Schnelligkeit, mit der die Treffer erzielt wurden, machte der ausgezeichneten artilleristischen Leitung, die von meinem Flaggkapitän Frederic C. Dreyer kommandiert wurde, alle Ehre. Das Feuer der andern Schiffe des Geschwaders war besonders auf die feindlichen Schlachtkreuzer und Kreuzer gerichtet, sobald sie aus dem Nebel heraustraten. Man beobachtete an verschiedenen Schiffen Treffer.

Indessen lagen die Schiffe des zweiten Linienschiffsgeschwaders unter Vizeadmiral Sir Thomas Jerram im Kampfe mit Schiffen der „Kaiser-" oder „König"-Klasse zwischen 6.30 und 7.20 Uhr abends und feuerten auch auf einen feindlichen Schlachtkreuzer, der sich offenbar schwer beschädigt zurückzog. Während des Kampfes zwischen den Schlachtflotten nahm das zweite Kreuzergeschwader, das durch den Konteradmiral Herbert L. Heath unter Hinzufügung des „Duke of Edinburgh" vom ersten Kreuzergeschwader gut geführt wurde, eine Stellung an der Spitze ein und wirkte so als verbindendes Glied zwischen der Hochseeflotte und der Schlachtkreuzerflotte. Dieses Geschwader, obgleich es nützliche Arbeit tat, hatte keine Gelegenheit, in den Kampf zu kommen.

Die zugeteilten Kreuzer „Boadicea", „Active", „Blanche" und „Bellona" vollzogen ihre Befehle mit bemerkenswerter Raschheit und Genauigkeit unter schwierigen Verhältnissen. Das vierte leichte Kreuzergeschwader unter dem Commodore Charles E. Le Mesurier nahm eine Stellung in der Vorhut ein,

bis man ihm den Befehl gab, die feindlichen Zerstörer um 7.20 Uhr und dann wieder um 8.18 Uhr anzugreifen, wobei sie das elfte Geschwader unterstützten, das unter dem Befehl des Commodore James R. P. Hawksley sich zum Angriff in Bewegung gesetzt hatte. Bei jener Gelegenheit zeigte das vierte leichte Kreuzergeschwader eine ausgezeichnete Führung von seiten des Commodore Le Mesurier, wobei seine Kapitäne ihn trefflich unterstützten; sie erreichten auch ihre Absicht, wenngleich beim zweiten Angriff mit einigem Verlust, als die Schiffe auf eine Entfernung von vier bis sechs Kilometern in das heftige Feuer der feindlichen Schlachtschiffe gerieten. Die „Calliope" wurde mehrere Male getroffen, erlitt aber keinen ernstlichen Schaden, obgleich ich mit Bedauern feststellen muß, daß sie manchen Mannschaftsverlust hatte. Die leichten Kreuzer griffen indessen die feindlichen Schlachtschiffe mit Torpedos an und an Bord eines Schiffes der „Kaiser"-Klasse sah man um 8.40 Uhr eine Explosion. Während dieser Zerstörerangriffe wurden vier feindliche Torpedobootszerstörer durch die Artillerie der Schlachtschiffe, der leichten Kreuzer und der Zerstörer versenkt. Nach Ankunft der britischen Hochseeflotte beschränkte sich die feindliche Taktik im allgemeinen darauf, einen fernern Kampf zu vermeiden, wobei sie durch die Unsichtigkeit des Wetters begünstigt wurde.

9 Uhr abends hatten wir den Feind gänzlich aus dem Gesicht verloren und die durch die rasch wachsende Dunkelheit bedingte ständige Bedrohung durch Torpedobootzerstörerangriffe machte es notwendig, Anordnungen für die Nacht zu treffen, um für die Sicherheit der Flotte zu sorgen und zugleich den Wiederbeginn des Kampfes für Tagesanbruch ins Auge zu fassen. Ich manövrierte also so, daß ich zwischen dem Feind und seiner Schlachtbasis blieb, indem ich unsere Geschwader so stellte, daß sie zugleich die Flotte gegen Zerstörerangriffe beschützen konnten und zu gleicher Zeit günstig genug lagen, um die großen feindlichen Kampfschiffe anzugreifen.

In der Nacht wurden die großen englischen Kampfschiffe nicht angegriffen, aber das vierte, das elfte und das zwölfte Geschwader führten eine Reihe von tapfern und erfolgreichen Angriffen aus, wobei sie dem Feind schwere Verluste verursachten. Während dieser Kämpfe erlitt das vierte Geschwader selbst schwere Verluste, wozu der der „Tipperary" gerechnet werden muß, mit dem tapfern Geschwaderführer Kapitän Wintour an der Spitze. Er hatte sein Geschwader auf einen hohen Grad der Vollendung gebracht und obgleich er schwer unter der feindlichen Artillerie litt, hat er doch den feindlichen Schiffen beträchtlichen Schaden zugefügt und manchen tapfern Kampf vollführt. Als Ergebnis der Angriffe des vierten Geschwaders sah man, daß zwei Torpedos die feindlichen Schiffe trafen. Das eine wurde abgefeuert vom „Spitfire", das andere entweder von „Ardent" oder vom „Ambuscade" oder von „Garland". Das zwölfte Geschwader unter Kapitän Anselan J. B. Stirling führte seinen Angriff in bewunderungswürdiger Weise aus. Das angegriffene Geschwader, das außer leichten Kreuzern aus sechs großen Schiffen und Schiffen der „Kaiser"-Klasse bestand, wurde überrascht. Eine große Zahl Torpedos wurde abgefeuert, auf die zweiten und dritten Schiffe in der Linie; beim dritten Schiff bemerkte man als Wirkung, daß es in die Luft flog. 20 Minuten später machte „Mänade" auf die noch übriggebliebenen Schiffe einen Angriff mit dem Ergebnis, daß das vierte Schiff auch getroffen wurde. Die Zerstörer erlitten heftiges Feuer von den leichten Kreuzern, als sie sich ins Hintertreffen begaben, aber nur „Onslaught" wurde ernsthaft beschädigt. Auf dem „Onslaught" kommandierte Unterleutnant Harry W. A. Kemmis, unterstützt von Midshipman Reginald G. Arnot, beide die einzigen nicht kampfunfähigen Offiziere; sie brachten das Schiff glücklich aus der Kampflinie nach dem heimatlichen Hafen. Während dieses Kampfes des elften Geschwaders versenkte das führende Schiff „Castor" einen feindlichen Torpedobootszerstörer.

Sir David Beatty berichtet: „Das dreizehnte Geschwader unter Kommando des Kapitäns James Farie auf dem Schiffe „Champion" nahm seine Stellung für die Nacht achteraus von der Schlachtflotte. Am Donnerstag, den 1. Juni, 12.30 Uhr in der Nacht kam ein großes Schiff mit höchster Geschwindigkeit achter des Geschwaders vorbei; es passierte nahe bei „Petard" und „Turbulent" und eröffnete heftiges Feuer, das „Turbulent" außer Kampf setzte. Um 3.30 Uhr morgens wurde „Champion" einige Minuten lang von vier feindlichen Zerstörern angegriffen. „Moresby" berichtet, er habe um 2.30 Uhr morgens vier Schiffe der „Deutschland"-Klasse gesehen, auf die es ein Torpedo abfeuerte; zwei Minuten später sah man von „Moresby" und „Obdurate" aus eine Explosion. „Fearleß" und das erste Geschwader dienten während des ersten Teiles des Kampfes vom 31. Mai mit Erfolg als Schutz gegen Unterseeboote. Als sich „Fearleß" um 6.10 Uhr abends der Schlachtflotte anschloß, konnte es den Schlachtkreuzern nicht folgen, ohne die Schlachtschiffe anzufahren und stellte sich deshalb im Hintertreffen der Linie auf. Es sah in der Nacht ein Schlachtschiff der

„Kaiser"-Klasse, das allein kam und rasch fuhr. Es war nicht imstande, es anzugreifen, glaubt aber, es sei von Zerstörern angegriffen worden. Eine starke Explosion wurde kurz nachher bemerkt."

Die Zerstörergeschwader vollbrachten viele tapfere Taten, die die höchsten Erwartungen übertreffen, die ich mir von ihnen gebildet hatte. Abgesehen von den Unternehmungen der kleinen Geschwader war das zweite leichte Kreuzergeschwader im Hintertreffen der Schlachtflotte etwa 10.20 Uhr abends für 15 Min. im Nahkampfe mit einem Geschwader, das sich aus einem feindlichen Kreuzer und vier leichten Kreuzern zusammensetzte; in dieser Zeit erlitten „Southampton" und „David" schwere Verluste, wurden aber dadurch in ihrer Manöverier- und Kampffähigkeit nicht beeinträchtigt. Das Geschwader antwortete mit einem anscheinend wirksamen Feuer. „Abdiel", vom Kommandanten Berwick Curtis gut geführt, vollzog seine Befehle mit jenem Erfolge, der diesem Schiff stets zu eigen war.

Bei Tagesanbruch am 1. Juni wandte sich die Schlachtflotte, die damals südlich und westlich von Horns Riff lag, nach Norden, um die feindlichen Schiffe zu suchen und um unsere eigenen Kreuzer und Torpedobootszerstörer zu sammeln. Um 2.30 Uhr morgens begab sich Vizeadmiral Sir Cecil Burney vom „Marlborough" auf die „Revenge", da das erstere Schiff mit der Schnelligkeit des Geschwaders nur noch mühsam Schritt halten konnte. „Marlborough" wurde auf meine Anweisung zu einer Schutzlinie geführt, unterwegs wehrte es erfolgreich einen feindlichen Unterseebootsangriff ab. Das Wetter war am frühen Morgen des 1. Juni weniger sichtig als am 31. Mai, und die Torpedobootszerstörer, die nicht in Sichtweite waren, kamen vor 9 Uhr morgens nicht mit uns in Berührung. Die englische Flotte blieb in der Nähe des Schlachtfeldes und nahe der Zufahrtslinie nach den deutschen Häfen bis 11 Uhr morgens am 1. Juni, trotz des Uebelstandes, daß sie von ihrer Basis so weit entfernt war und in Gewässern so nahe der feindlichen Küste, Angriffe von Unterseebooten und Torpedos fürchten mußte. Indessen sah man vom Feinde keine Spur, und so war ich trotz meines Widerstrebens zu dem Schluß gezwungen, daß die Hochseeflotte in ihre Häfen zurückgekehrt war. Die folgenden Ereignisse bewiesen die Richtigkeit dieser Annahme:

Unsere Stellungen müssen dem Feinde bekannt gewesen sein, da um 4 Uhr morgens die Flotte für etwa fünf Minuten einem Zeppelinangriff ausgesetzt war; in dieser Zeit fand der Feind reichlich Gelegenheit, die Lage und den Kurs der englischen Flotte festzustellen und weiterzugeben. Die Gewässer von der Höhe von Horns Riff an bis zu dem Kampfplatze wurden gründlich abgesucht und einige Ueberlebende von den Zerstörern „Ardent", „Fortune" und „Tipperary" wurden aufgesammelt; das Schiff „Sparrowhawk," das einen Zusammenstoß gehabt hatte und nicht mehr seetüchtig war, wurde versenkt, nachdem seine Mannschaft es verlassen hatte. Man sah viele Wracks, aber keine feindlichen Schiffe, und um 1.15 Uhr nachmittags, als es klar wurde, daß die deutsche Flotte in Sicherheit in ihre Häfen zurückgekehrt war, nahmen wir den Kurs nach unserer Flottenbasis, die wir ohne weiteren Zwischenfall am Freitag den 2. Juni 1916 erreichten.

Ein Kreuzergeschwader, wurde noch abgesandt, um den „Warrior" zu suchen; dieses Schiff war verlassen worden, während es sich in Schlepptau von „Engadine" auf dem Wege nach seinem Standplatze befand, wozu es durch das Einsetzen des schlechten Wetters und durch Seeuntüchtigkeit genötigt wurde; man entdeckte aber keine Spur mehr von ihm, und da auch eine weitere Untersuchung durch das leichte Kreuzergeschwader es nicht auffinden konnte, so ist es offenbar gesunken. Ueber die „Engadine" berichtet Sir David Beatty wie folgt: „Die Arbeit der „Engadine" scheint sehr anerkennenswert und von großem Nutzen gewesen zu sein. Der kommandierende Leutnant Robinson verdient großes Lob für die geschickte und seemännische Art, mit der er sein Schiff führte. Er nahm den „Warrior" während 75 Seemeilen zwischen abends 8.40 Uhr am 31. Mai und morgens 7.15 Uhr am 1. Juni ins Schlepptau und war erfolgreich genug, die Mannschaft in Sicherheit zu bringen." Ich unterschreibe diese Bemerkung vollkommen. Die Flotte versah sich von neuem mit Brennmaterial und Munition und am 2. Juni abends 9.30 Uhr war sie für weitere Kämpfe bereit.

Das unsichtige Wetter, bei dem der Tageskampf stattfand, und die nahende Dunkelheit erhöhen die Schwierigkeit, einen genauen Bericht über den dem Feinde zugefügten Schaden und die Namen der von uns versenkten Schiffe zu geben, aber nach sorgfältigster Prüfung der Aussagen aller Offiziere, die bekundeten, feindliche Fahrzeuge tatsächlich sinken gesehen zu haben, und nach persönlichem Befragen einer großen Zahl dieser Offiziere bin ich der Ansicht, daß die Liste in bezug auf die Zahlen das Mindestmaß angibt, wenn sie auch möglicherweise nicht genau stimmt in der Bezeichnung der Klasse, zu der die einzelnen Fahrzeuge, namentlich die während des Nachtkampfs

versenkten, gehörten*). Abgesehen von den versenkten Schiffen, sind ohne Zweifel viele andere Schiffe durch Geschützfeuer oder Terpedoangriffe ernstlich beschädigt worden.

Mit tiefem Bedauern melde ich den Verlust von S. M. Schiffen „Queen Mary", „Indefatigable", „Invincible", „Defence", „Black Prince", „Warrior" und von S. M. Torpedobootzerstörern „Tipperary", „Ardent", „Fortune", „Shark", „Sparrowhawk", „Nestor", „Nomad", und „Turbulent", und noch tiefer beklage ich den schweren Verlust an Menschenleben. Der Tod so tapferer und ausgezeichneter Offiziere wie der von Konteradmiral Sir Robert Arbuthnot, Konteradmiral Horace Hood, Kapitän Charles F. Sowerby, Kapitän Cecil J. Prowse, Kapitän Arthur L. Cay, Kapitän Thomas B. Bonham, Kapitän Charles J. Wintour und Kapitän Stanley V. Ellis und derjenigen, die mit ihnen untergingen, ist ein ernster Verlust für die Flotte und das Land. Sie führten Offiziere und Mannschaften, die ebenso tapfer waren, und deren Tod ihre Kameraden von der Großen Flotte bedauern. Sie fielen in edler Ausübung ihrer Pflicht, ein Tod, den sich zu wünschen sie die ersten gewesen waren. Der Feind focht mit der Tapferkeit, deren man sich von ihm versah. Wir bewunderten besonders die Haltung der Leute eines kampfunfähig gemachten deutschen leichten Kreuzers, der kurz nach dem Aufmarsch die britische Linie hinunterfuhr unter schwerem Feuer, das von dem einzigen gebrauchsfähigen Geschütz erwidert wurde.

Ich kann diesen Bericht nicht schließen, ohne dem glänzenden Verhalten meines Stabschefs, Vizeadmirals Sir Charles Madden, zu gedenken. Während eines Zeitraums von 21 Monaten waren seine Dienste von unschätzbarem Wert. Sein gutes Urteil, seine lange Flottenerfahrung, sein besonderes Organisationstalent und seine unbegrenzte Arbeitsfähigkeit waren mir die größte Unterstützung und haben mir viel von der Sorge abgenommen, die von der Führung einer Flotte während des Krieges untrennbar ist. In der Vorbereitung, während des Kampfes und nach ihm war er stets zur Hand, und sein Urteil traf stets das Richtige. Ich schulde ihm mehr, als ich sagen kann . . ."

Deutsche amtliche Antwort auf den Bericht des Admirals Jellicoe Vom 19. Juli 1916

Eine eingehende Prüfung des veröffentlichten Berichts des Admirals Jellicoe über die Seeschlacht vor dem Skagerrak am 31. Mai bis 1. Juni 1916 hat ergeben, daß wir unseren amtlichen Erklärungen nichts mehr hinzuzufügen haben. Der Bericht des Admirals Jellicoe ist so allgemein gehalten, daß er nicht wohl der dienstliche Bericht eines Untergebenen an seine Vorgesetzten sein kann. Er macht den Eindruck eines eigens für die Oeffentlichkeit gefertigten und entsprechend gefärbten Berichts, der über die Größe des deutschen Erfolgs hinwegtäuschen soll.

Bei der Bedeutung, die diesem amtlichen Bericht als historischer Urkunde innewohnt und aus politischen Gründen von der englischen Regierung offensichtlich beigelegt wird, ist es angezeigt, von deutscher Seite für Gegenwart und Zukunft folgendes nochmals ausdrücklich festzustellen:

1. Die deutsche Hochseeflotte ist nicht, wie die Engländer behaupten, zur Schlacht gestellt; sie ist von vornherein und während des ganzen Verlaufs der Schlacht der Angreifer gewesen.

2. Die Behauptung des englischen Berichts, die deutsche Taktik habe sich nach Ankunft der britischen Schlachtflotte darauf beschränkt, einen weiteren Kampf zu vermeiden, wird durch die eigenen und zutreffenden Angaben des Berichts des Admirals Jellicoe widerlegt, wonach der Kampf der beiden Schlachtflotten über zwei Stunden, von 8 Uhr 17 Minuten bis 10 Uhr 20 Minuten nachmittags (umgesetzt in deutsche Sommerzeit) gedauert hat.

3. Der englische Bericht betont, es sei beabsichtigt gewesen, der deutschen Hochseeflotte am 1. Juni bei Tagesanbruch eine neue Schlacht anzubieten; dies sei nicht gelungen, da die deutschen Streitkräfte sich dem entzogen hätten. Demgegenüber sind wir auf Grund der Beobachtung unserer schwimmenden Streitkräfte und auf Grund der Meldungen unserer am 1. Juni morgens auf-

*) Jellicoes „Liste" verzeichnet als Verluste der deutschen Flotte: 2 Großkampfschiffe, 1 Schiff vom Deutschlandtyp als gesunken; 1 Schlachtkreuzer, 1 Großkampfschiff, 1 weiterer Schlachtkreuzer als beobachtet mit schwerer Beschädigung, so daß es „äußerst zweifelhaft" gewesen sei, ob sie den Hafen noch erreichen würden; 5 Kleine Kreuzer als gesunken beobachtet, einer von ihnen schien einem größern Typ anzugehören und könnte wohl ein Schlachtschiff gewesen sein; 6 Torpedobootzerstörer als gesunken beobachtet; 3 Torpedobootzerstörer als beobachtet mit schwerer Beschädigung, so daß es „äußerst zweifelhaft" erschienen sei, ob sie ihren Hafen noch erreichen würden; 1 Unterseebot.

gestiegenen Luftschiffe in der Lage festzustellen, daß die englischen schweren Streitkräfte in der Nacht vom 31. Mai zum 1. Juni nicht nur die Fühlung an unserer Flotte, sondern auch den eigenen Zusammenhalt verloren hatten. Am 1. Juni, 5 Uhr vormittags, hat ein Teil der englischen Linienschiffsgeschwader in der nördlichen Nordsee — in der Jammerbucht —, der Rest in der südlichen Nordsee auf der Mitte der Linie Terschelling—Horns Riff gestanden, während die Panzerkreuzer und leichten Streitkräfte des Admirals Beatty in der mittleren Nordsee, weit nordwestlich von Horns Riff, umherkreuzten. Die Angaben des englischen Berichts über die Bewegung der Flottenteile des Admirals Jellicoe und der Anspruch auf Behauptung des Schlachtfeldes sind demnach nicht verständlich. Für die Bewegungen der deutschen Flotte konnte es aus strategischen und taktischen Gründen nur einen Weg für die Nacht geben. Sie war bei der Kürze der Nacht und bei der Entlegenheit des Schlachtfeldes bei Tagesanbruch noch in der Nordsee zu finden. Dazu kam, daß das Geschützfeuer der ununterbrochenen Nachtgefechte und die brennenden englischen Kreuzer und Zerstörer jedem Suchenden den Weg weisen mußten.

Es ist nicht zu verstehen, wie Admiral Jellicoe gegen seinen Willen unter diesen Umständen die Fühlung an unserer Flotte verlieren konnte, es sei denn, daß ihn die Verluste in der Tagschlacht und die Meldungen über das für die Engländer verlustreiche Ergebnis der Nachtkämpfe, sowie die Erkenntnis, daß ihm die Führung seiner Verbände nach der Tagschlacht verloren gegangen sei, bewogen, einem neuen Kampf auszuweichen. Darauf deutet auch, daß er, als er am 1. Juni früh mit einem Teil seiner Streitkräfte von einem unserer Luftschiffe gesichtet wurde, nach Westen, also nach der englischen Küste, abbog.

4. Alle Angaben des englischen Berichts über Vernichtung deutscher Linienschiffe, Kreuzer und Unterseeboote in der Tagschlacht sind irrig. In der Tagschlacht sind nur der Kleine Kreuzer „Wiesbaden“ und vier unserer Torpedoboote vernichtet. Unterseeboote sind überhaupt nicht auf dem Kampfplatz gewesen. Dagegen verschweigt der englische Bericht alle englischen Verluste in den einzelnen Kampfabschnitten. So haben z. B. unsere fünf Panzerkreuzer in dem dem Eingreifen des Gros vorausgehenden Kreuzergefecht, obgleich sie elf der besten englischen Schlachtschiffe, darunter fünf mit 38 cm-Armierung gegen sich hatten, zwei der englischen Schlachtkreuzer in kürzester Zeit so zusammengeschossen, daß sie unter gewaltiger Explosionserscheinung mit der gesamten Besatzung sanken; unsere Kreuzer sind dabei in der Lage geblieben, bis zum Ende der Tagschlacht — also noch über drei Stunden — mit weiterem großen Erfolge an erster Stelle am Kampfe teilzunehmen.

So sind ferner von dem ersten englischen Zerstörerangriff gegen unsere Kreuzer nicht, wie Admiral Jellicoe und sein Unterführer Vizeadmiral Beatty behaupten, alle englischen Zerstörer zurückgekehrt, sondern es sind vier Zerstörer völlig vernichtet worden; von zweien von ihnen nahmen wir die Besatzungen gefangen, während die Besatzungen der beiden anderen Zerstörer umkamen.

5. Die am Schluß des englischen Berichts angegebene Zusammenstellung der englischen Verluste ist unvollständig, die der deutschen Verluste ein Phantasiegebilde. Wir stellen demgegenüber die beiderseitigen Verluste noch einmal wie folgt fest:

Englische Verluste. Der Feind verlor bei vorsichtiger Bewertung unserer Beobachtungen:

1	Großkampfschiff der „Queen Elizabeth“-Klasse	28 500 Tonnen
3	Schlachtkreuzer („Queen Mary“, „Indefatigable“, „Invincible“)	63 000 „
4	Panzerkreuzer („Black Prince“, „Defence“, „Warrior“ und einer der „Cressy“-Klasse)	53 700 „
2	Kleine Kreuzer	9 000 „
13	Zerstörer (darunter Zerstörerführerschiffe)	15 000 „
	Im ganzen	169 200 Tonnen

Deutsche Verluste. Wir haben verloren:

1	Schlachtkreuzer („Lützow“)	26 700 Tonnen
1	älteres Linienschiff („Pommern“)	13 200 „
4	Kleine Kreuzer („Wiesbaden“, „Elbing“, „Rostock“, „Frauenlob“)	17 150 „
5	Torpedoboote	3 670 „
	Im ganzen	60 720 Tonnen

Die Verluste des Feindes sind fast durchweg Totalverluste, während wir die Hälfte der fünf Torpedobootsbesatzungen und die Besatzungen von „Lützow“, „Elbing“, „Rostock“ vollzählig bargen.



Phot. R. Dührkoop

Admiral von Pohl

Chef der deutschen Hochseeflotte † am 23. Februar 1916



Phot. Bild- und Film-Amt, Berlin

Bergung eines abgestürzten feindlichen Fliegers durch ein deutsches Wasserflugzeug



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Die Stadt Dover mit Bahnhof von einem deutschen Flieger aus 3000 m Höhe aufgenommen

Von den Toten der Skagerrak-Schlacht

Aus den Berichten englischer Teilnehmer an der Seeschlacht vor dem Skagerrak geht, wie die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" (9. VII. 16) berichtete, hervor, daß der größte Teil, wenn nicht sämtliche in der Schlacht gefallenen Engländer am 1. Juni 1916 als am Tage nach der Schlacht, von ihren Schiffen auf der See bestattet worden sind. Da Admiral Jellicoe sofort nach der Schlacht nach England zurückgekehrt ist, erscheint das Verfahren der Engländer mit ihren Toten sehr auffällig. Entweder waren es ihrer zu viele, oder sie haben der heimischen Bevölkerung das Schauspiel der Beerdigung nicht zutrauen wollen, oder man hat vermeiden wollen, durch die Errichtung von Gräbern ein dauerndes Andenken an eine britische Niederlage zur See zu schaffen.

Nach anderen Berichten allerdings scheinen sich die Engländer überhaupt nicht um die Toten ihrer vernichteten Schiffe gekümmert zu haben. So erzählten nach Kopenhagener Meldungen der „Neuen Zürcher Zeitung" (7. VII. 16) die Mannschaften der die Kampfstelle passierenden Dampfer, daß sie am Tage nach der Schlacht vor dem Skagerrak stundenlang durch Leichen und wieder Leichen, Körperteile und blutgefärbte Wogen segelten. Sie stießen auf hunderte und tausende der Opfer der Seeschlacht, deren Körper auf dem Meere umhertrieben. Kein Mensch kümmerte sich um sie. Kein Tag verging, ohne daß Dampferkapitäne oder Fischer in skandinavischen Gewässern der stundenlangen Prozession von Toten begegneten. Einige vom Meere heimkehrende Fischer berichteten, es hätten sich 22 Leichen in ihre Netze verirrt. Und bis an das Ufer und auf dieses trieb sie die Flut! Es wurden Hunderte von Leichen an der schwedischen und dänischen Küste gefunden. Verwesend, verstümmelt, manchmal ohne Beine oder Arme, manchmal ohne Kopf, manchmal nur einzelne Körperteile, oft von den Raubfischen des Meeres angefressen. Und jeden Tag trieben neue Scharen der Toten die Ufer herauf. Sie verpesteten, bis sie aufgefunden wurden, die ganze Gegend, wenn sich nicht Füchse, Wildschweine, Geier und Adler an ihren Resten sättigten.

Die Badesaison an der schwedischen, viel besuchten Westküste hatte eben eingesetzt. Man berichtete, daß beinahe jeden Tag die badenden fröhlichen Menschen diesen stummen, toten Opfern des Krieges, die auf den Wogen bis zum Strande getrieben wurden, begegneten. Tag für Tag wurden die Leichen unter größter Teilnahme der Bevölkerung und mit reichlichen Blumenspenden in schwedischer Erde gebettet. Außerdem rüsteten die schwedischen und dänischen Marinebehörden Dampfer aus, um die auf dem Meere treibenden Leichen zu sammeln und der drohenden Gefahr, daß dieselben einmal an die Küste heraufgeschleudert und in irgend einer Ecke versteckt zur Verbreitung von Seuchen beitragen könnten, ein Ende zu machen.

Unter diesen Umständen erscheint es auch erklärlich, daß das „Prisoners of War Information Bureau" nach den „Nachrichten der Genfer Internationalen Kriegsgefangenen-Agentur" auf eine telegraphische Anfrage des Internationalen Komitees des Roten Kreuzes in Genf am 15. VI. 1916 antwortete, daß kein deutscher Offizier oder Marinesoldat, der zu den in der Seeschlacht vom 31. Mai 1916 gesunkenen deutschen Schiffen gehörte, von den Engländern gerettet werden konnte. Daß der Wille dazu überhaupt fehlte, ergibt sich aus den Aeußerungen eines englischen Seeoffiziers, die der Londoner „Daily Telegraph" (12. VI. 16) veröffentlichte. Darnach erzählte dieser Herr von einigen im Wasser befindlichen deutschen Seeleuten, deren Rettung ihm zu gewagt erschien, und bemerkte dazu „I would sooner have saved a mad dog than a German pig", auf Deutsch: „Ich würde lieber einen tollen Hund als ein Schwein von einem Deutschen gerettet haben". „Auch wenn das Interview nicht stattgefunden haben sollte", fügt die „Vossische Zeitung" (20. VI. 16) hinzu, „genügt es doch, daß eine große englische Zeitung englischen Seeoffizieren eine solche Gesinnung überhaupt zutraut."

Die deutschen Toten der Seeschlacht vor dem Skagerrak sind von ihren Schiffen mit in die Heimathäfen zurückgenommen und dort feierlichst und mit militärischen Ehren beigesetzt worden, so auf dem Militärfriedhof in Wilhelmshaven am 4. Juni nachmittags im Beisein der Prinzessin Heinrich, vieler Offiziere und Vertreter aller Behörden.

Für die Teilnahme des norwegischen Volkes an den Bestattungen der angeschwemmten Leichen der deutschen Marine hat Kaiser Wilhelm in einer Note gedankt, die am 4. September 1916 in Christiania veröffentlicht wurde.

Deutsche Kundgebungen und Auszeichnungen

2. Juni 1916.

Es ist angeordnet worden, daß anläßlich der siegreichen Seeschlacht im Skagerrak gegen große feindliche Uebermacht die öffentlichen Gebäude zu beflaggen sind.

3. Juni.

König Ludwig von Bayern und König Friedrich August von Sachsen haben aus Anlaß des Sieges der deutschen Hochseeflotte Kaiser Wilhelm telegraphisch ihre Glückwünsche ausgesprochen. Auch zwischen dem Sultan und dem deutschen Kaiser fand aus diesem Anlaß ein herzlicher Telegrammwechsel statt.

Zwischen dem Reichskanzler von Bethmann Hollweg und dem Chef der Hochseeflotte, zwischen dem Reichskanzler und dem österreichisch-ungarischen Minister Baron Burian, sowie zwischen dem türkischen Kriegsminister Enver Pascha und dem Staatssekretär des Reichsmarineamts v. Capelle wurden Glückwunsch-Telegramme gewechselt.

König Friedrich August von Sachsen sandte an Vizeadmiral Scheer ein Glückwunschtelegramm und verlieh ihm das Ritterkreuz seines Militär-St. Heinrichs-Ordens.

5. Juni 1916.

Kaiser Wilhelm II. begab sich nach Wilhelmshaven und hat dort von Bord des Flottenflaggschiffes an die an Land angetretenen Abordnungen sämtlicher an der Seeschlacht beim Skagerrak beteiligt gewesener Schiffe und Fahrzeuge etwa folgende Ansprache gehalten:

„So oft Ich in den vergangenen Jahren Meine Marine in Wilhelmshaven besucht habe, jedesmal habe ich Mich in tiefster Seele gefreut über den Anblick der sich entwickelnden Flotte, des sich erweiternden Hafens. Mit Wohlgefallen ruhte mein Auge auf der jungen Mannschaft, die im Exerzierschuppen aufgestellt war, bereit den Fahneneid zu leisten. Viele Tausende von Euch haben dem Obersten Kriegsherrn ins Auge geschaut, als sie den Eid leisteten. Er hat Euch aufmerksam gemacht auf Eure Pflicht, auf Eure Aufgabe. Vor allen Dingen darauf, daß die deutsche Flotte, wenn es einmal zum Kriege kommen sollte, gegen eine gewaltige Uebermacht zu kämpfen haben würde. Dieses Bewußtsein ist in der Flotte zur Tradition geworden, ebenso wie es im Heere gewesen ist schon von Friedrichs des Großen Zeiten an: Preußen wie Deutschland sind stets umgeben gewesen von übermächtigen Feinden. Darum hat sich unser Volk zu einem Block zusammenschweißen lassen müssen, der unendliche Kräfte in sich aufgespeichert hat, bereit, sie loszulassen, wenn Not an den Mann käme. Aber so gehobenen Herzens wie am heutigen Tage habe ich noch nie eine Fahrt zu Euch gemacht. Jahrzehntelang hat sich die Mannschaft der deutschen Flotte aus allen deutschen Gauen zusammengesetzt und zusammengeschweißt in mühevoller Friedensarbeit — immer mit dem einen Gedanken, wenn es losgeht, dann wollen wir zeigen, was wir können!

Und es kam das große Jahr des Krieges. Neidische Feinde überfielen unser Vaterland. Heer und Flotte waren bereit. Aber für die Flotte kam nun eine schwere Zeit der Entsagung. Während das Heer in heißen Kämpfen gegen übermächtige Feinde allmählich die Gegner niederringen konnte, einen nach dem andern, wartete und harrte die Flotte vergeblich auf den Kampf. Die vielfachen einzelnen Taten, die ihr beschieden waren, sprachen deutlich von dem Heldengeist, der sie beseelte. Aber so wie sie es ersehnte, konnte sie sich doch nicht betätigen. Monate um Monate verstrichen, große Erfolge auf dem Lande wurden errungen, und noch immer hatte die Stunde für die Flotte nicht geschlagen. Vergebens wurde ein Vorschlag nach dem andern gemacht, wie man es anfangen könne, den Gegner herauszubringen.

Da endlich kam der Tag. Eine gewaltige Flotte des Meer beherrschenden Albion, das seit Trafalgar hundert Jahre lang über die ganze Welt den Bann der Seetyrannei gelegt hatte, den Nim-

bus trug der Unüberwindbarkeit und Unbesiegbarkeit — da kam sie heraus. Ihr Admiral war wie kaum ein anderer ein begeisterter Verehrer der deutschen Flotte gewesen. Ein tapferer Führer an der Spitze einer Flotte, die über ein vorzügliches Material und tapfere alte Seeleute verfügte — so kam die übermächtige englische Armada heran, und die unsere stellte sie zum Kampf.

Und was geschah? Die englische Flotte wurde geschlagen! Der erste gewaltige Hammerschlag ist getan, der Nimbus der englischen Weltherrschaft ist geschwunden.

Wie ein elektrischer Funke ist die Nachricht durch die Welt geeilt und hat überall, wo deutsche Herzen schlagen und auch in den Reihen unserer tapferen Verbündeten beispiellosen Jubel ausgelöst. Das ist der Erfolg der Schlacht in der Nordsee. Ein neues Kapitel der Weltgeschichte ist von euch aufgeschlagen. Die deutsche Flotte ist imstande gewesen, die übermächtige englische Flotte zu schlagen. Der Herr der Heerscharen hat eure Arme gestählt, hat euch die Augen klar gehalten.

Ich aber stehe heute hier als euer Oberster Kriegsherr, um tiefbewegten Herzens euch Meinen Dank auszusprechen. Ich stehe hier als Vertreter und im Namen des Vaterlandes, um euch seinen Dank, und im Auftrage und im Namen Meines Heeres, um euch den Gruß der Schwesterwaffe zu überbringen. Jeder von euch hat seine Pflicht getan, am Geschütz, am Kessel, in der Funkenbude. Jeder hatte nur das große Ganze im Auge, niemand dachte an sich, nur ein Gedanke beseelte die ganze Flotte. Es muß gelingen: der Feind muß geschlagen werden.

So spreche Ich den Führern, dem Offizierskorps und den Mannschaften vollste Anerkennung und Dank aus. Gerade in diesen Tagen, wo der Feind vor Verdun anfängt langsam zusammenzubrechen, und wo unsere Verbündeten die Italiener von Berg zu Berg verjagt haben und immer noch weiter zurückwerfen, habt ihr diese herrliche große Tat vollbracht. Auf alles war die Welt gefaßt, auf einen Sieg der deutschen Flotte über die englische nie und nimmermehr. Der Anfang ist gemacht. Dem Feind wird der Schreck in die Glieder fahren!

Kinder! Was ihr getan habt, das habt ihr getan für unser Vaterland, damit es in alle Zukunft auf allen Meeren freie Bahn habe für seine Arbeit und Tatkraft. So ruft denn mit Mir aus: Unser teures, geliebtes, herrliches Vaterland — Hurra, Hurra, Hurra!"

Außerdem hat Kaiser Wilhelm II. den Chef der Hochseestreitkräfte, Vizeadmiral Scheer zum Admiral befördert und ihm, sowie dem Befehlshaber der Aufklärungsstreitkräfte, Vizeadmiral Hipper, den Orden Pour le mérite verliehen. Am Grabe der im Kampfe für das Vaterland Gefallenen auf dem Friedhofe in Wilhelmshaven ließ der Kaiser einen Kranz niederlegen und besuchte mit der Kaiserin die Verwundeten in den dortigen Lazaretten.

Noch vor seiner Abreise aus Wilhelmshaven hat Kaiser Wilhelm II. an Herrn Krupp von Bohlen und Halbach in Essen folgendes Telegramm gesandt:

„Unter dem Eindruck der mündlichen Berichte aus der Schlacht in der Nordsee stehend, möchte Ich Ihnen zum Ausdruck bringen, wie sehr wir dem vorzüglichen Artillerie- und Panzermaterial und im besonderen auch der vernichtend wirkenden Munition unsere Erfolge verdanken. So ist der Schlachttag auch ein Ehrentag der Krupp-Werke."

Nach dem Besuche in Wilhelmshaven hat Kaiser Wilhelm II. an die Großadmirale von Tirpitz und von Koester folgende Drahtungen gerichtet:

„Großadmiral von Tirpitz, Berlin. Nach dem Besuch meiner aus schwerem Kampfe siegreich heimgekehrten Flotte ist es Mir ein Bedürfnis, Ihnen nochmals Meinen Kaiserlichen Dank zu sagen für das, was Sie in meinem Auftrage auf organisatorischem und technischem Gebiete geschaffen haben. Unsere Schiffe und Waffen haben sich glänzend bewährt. Der Schlachttag in der Nordsee ist auch ein Ruhmestag für Sie geworden."

„Großadmiral von Koester, Kiel. Von dem mit frischem Lorbeer heimgekehrten Flaggschiff aus sende ich Ich Ihnen, dem alten Flottenchef, Meinen Kaiserlichen Gruß. Sie haben den Grund gelegt zu der sorgfältigen Bedienung aller Waffen und der taktischen Schulung der Flotte. Auf Ihrer Arbeit aufbauend und den von Ihnen eingepflanzten Geist pflegend, haben Ihre Nachfolger die Flotte weiter entwickelt zu dem lebendigen Kriegswerkzeug, das jetzt seine Feuerprobe so glänzend bestanden hat. Das Bewußtsein, solche Saat gesät zu haben, muß Sie hoch beglücken."
6. Juni 1916.

König Ludwig von Bayern hat Admiral Scheer das Großkreuz und Vizeadmiral Hipper das Kommandeurkreuz des Militär-Max-Josef-Ordens verliehen und ihnen die Verleihung in herzlich gehaltenen Glückwunschtelegrammen mitgeteilt.

12. Juni 1916.

Der Sultan hat Admiral Scheer, Vizeadmiral Hipper und dem Chef des Stabes des Geschwaders die goldene Imtiaz-Kriegsmedaille verliehen.

23. Juni.

König Friedrich August von Sachsen traf in Wilhemshaven ein, um den siegreichen Hochseestreitkräften und ihrem Führer Admiral Scheer einen Besuch abzustatten.

3. Juli.

Dem Kapitän zur See Adolf v. Trotha ist der Orden Pour le mérite verliehen worden.

4. Juli.

Den Abteilungschefs im Reichsmarineamt, Wirklichem Geheimen Oberbaurat Dr. Ing. Veith, Chef der Abteilung für Maschinenbauangelegenheiten, und Geheimem Oberbaurat Dr.-Ing. h. c. Bürkner, Chef der Abteilung für Schiffsbauangelegenheiten, ist das Eiserne Kreuz erster Klasse in Anerkennung der in der Seeschlacht vor dem Skagerrak zutage getretenen vorzüglichen Bewährung der deutschen Schiffs- und Maschinenbautechnik verliehen worden.

Der Staatssekretär des Reichs-Marine-Amts hat im Auftrage des Kaisers der Aktien-Gesellschaft der Dillinger Hüttenwerke die Anerkennung des Monarchen ausgesprochen für die der Kaiserlichen Marine gelieferten Panzerplatten, die in der Seeschlacht vor dem Skagerrak geprüft wurden und sich glänzend bewährten.

23. Juli 1916.

Auf Veranlassung des Staatssekretärs des Reichsmarineamts werden dem in der Seeschlacht am Skagerrak mit S. M. S. „Wiesbaden" gebliebenen jungen Hamburger Dichter Gorch Fock zum Gedächtnis vier im Bau begriffene Marinehilfsschiffe die Namen erhalten: „Gorch Fock", „Seefahrt ist not" „Hein Godenwind" und „Finkenwerder". Seefahrt ist not ist der Titel des Fockschen Hauptwerkes, Hein Godenwind der Name eines seiner Helden und Finkenwerder die gegenüber Hamburg gelegene Fischerinsel, wo Gorch Fock geboren wurde.

* * *

Admiral Scheer, ein geborener Hanauer, ist, wie der „Berliner Lokal-Anzeiger" schreibt, im Frühjahr 1879 in die Marine eingetreten, wurde 1882 Leutnant und hatte als solcher ein Kommando auf der Kreuzerfregatte „Bismarck". Mit dieser war er 1884 in Kamerun, wo er wiederholt an den Kämpfen mit Eingeborenen mit Auszeichnung teilnahm. Späterhin wurde er Wachoffizier an Bord der Korvette „Sophie" und nahm an der Niederwerfung des Araberaufstandes teil. Nach Beendigung dieses Kommandos war er Navigationsoffizier auf der Korvette „Prinzessin Wilhelm". 1905 zum Kapitän z. S. befördert, befehligte er das Linienschiff „Elsaß", wurde an Kaisersgeburtstag 1909 Konteradmiral und erhielt den überaus wichtigen Posten des Chefs des Stabes der Hochseeflotte. Nach zwei Jahren 1911 ist er dann Direktor des Marinedepartements im Reichsmarineamt, und wieder nach zwei Jahren 1913 mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Chefs des 2. Geschwaders beauftragt worden, dessen Kommando er dann bald erhielt. Zum Vizeadmiral wurde er am 9. Dezember 1913 befördert und darauf, nach dem Tode des Admirals v. Pohl (vgl. S. 310), an dessen Stelle zum Chef des Stabes der deutschen Hochseeflotte ernannt.

Vizeadmiral Hipper (Bildnis vgl. Bd. IV nach S. 276) ist geborener Bayer. Er trat im Frühjahr 1881 in die Marine ein und erhielt seine Ausbildung auf den Schiffen „Niobe", „Mars" und „Leipzig". Als junger Offizier tat er Dienst auf den dem Schulgeschwader angehörenden Schiffen „Prinz Adalbert", „Stein" und „Stosch" und fand dann in den Jahren 1890 bis 1894 vorwiegend Verwendung in der Torpedowaffe, die auch in der Folge sein Spezialgebiet blieb. Vom Jahre 1902 bis 1905 war Hipper als Korvettenkapitän Befehlshaber der zweiten Torpedo-Abteilung und gleichzeitig Chef einer Torpedobootsflottille. 1905 zum Fregattenkapitän befördert, befehligte er im Sommer 1906 den kleinen Kreuzer „Leipzig" während der Probefahrten, wurde dann 1907 Kapitän z. S. und Kommandant des Panzerkreuzers „Friedrich Karl", bzw. von Frühjahr bis Herbst 1908 des Panzerkreuzers Gneisenau". Im Herbst 1908 wurde Hipper Befehlshaber der ersten Torpedodivision. Bereits vor seiner Beförderung zum Konteradmiral (Januar 1912) war er mit der Wahrnehmung der Geschäfte des zweiten Admirals der Aufklärungsschiffe beauftragt. Admiral Hipper, der dann als Nachfolger des Admirals Bachmann das Kommando über die Aufklärungsschiffe der deutschen Flotte erhalten hatte, führte in der Seeschlacht vom 24. Januar 1915 die deutschen Schiffe (vgl. Bd. IV, S. 274 f.); bald hernach wurde er zum Vizeadmiral befördert.

Britische Kundgebungen und Auszeichnungen

5. Juni 1916.

König Georg V. von England antwortete auf ein Telegramm des Kommandanten der britischen Hochseeflotte, des Admiral Jellicoe, in dem dieser dem König die Glückwünsche der Offiziere der Hochseeflotte zu seinem Geburtstage aussprach, folgendermaßen:

„Ich bin tief gerührt durch die Worte, die Sie im Namen der Hochseeflotte an mich richteten. Sie erreichten mich am Tage nach jener Schlacht, die wiederum die prächtige Tapferkeit der Ihrem Befehle unterstellten Offiziere und Matrosen hell ins Licht setzt. Ich beklage den Verlust der tapferen Männer, die bei der Verteidigung ihres Vaterlandes gefallen sind, und bedauere noch mehr, daß es der deutschen Flotte trotz ihrer großen Verluste dank dem Nebel möglich war, den Folgen eines Treffens zu entkommen, das sie herbeizusehnen vorgab, nach dem sie aber nicht mehr verlangte, als sich die Gelegenheit dazu bot. Obwohl der Rückzug des Feindes sofort nach Eröffnung der allgemeinen Feindseligkeiten uns der Möglichkeit eines entscheidenden Sieges beraubt hat, rechtfertigen doch die Ereignisse vom letzten Mittwoch (31. Mai) durchaus mein Vertrauen und den hohen Wert der Ihrem Befehle unterstellten Flotte."

19. Juni.

König Georg V. von England hielt bei seinem Besuch der großen Flotte bei einer Parade von Mannschaften verschiedener Schiffe folgende Ansprache:

„Ihr habt fast zwei Jahre in musterhafter Geduld auf die Gelegenheit gewartet, der feindlichen Flotte in der Schlacht zu begegnen. Ich verstehe wohl, wie angreifend die Zeit war und wie groß die Erleichterung sein mußte, als ihr am 31. Mai hörtet, daß der Feind gesichtet worden sei. Ungünstiges Wetter und eintretende Dunkelheit verhinderten ein vollständiges Ergebnis, das ihr alle erwartet hattet. Aber ihr habt alles getan, was unter den Umständen möglich war. Ihr triebt den Feind in seine Häfen, brachtet ihm sehr schwere Verluste bei und fügtet den glorreichen Traditionen der britischen Flotte ein neues Blatt hinzu. Mehr konntet ihr nicht tun, und ich danke euch für euere vorzügliche Leistung."

Am Schluß des Besuches telegraphierte der König dem Oberkommandierenden der großen Flotte: „Ich bin dankbar dafür, Gelegenheit zu haben, Sie und die große Flotte zu dem Ergebnis der jüngsten Schlacht in der Nordsee zu beglückwünschen. Ich versicherte den Mannschaften aller Rangklassen, daß der Name der britischen Flotte in den Augen ihrer Landsleute nie höher dagestanden hat, und daß deren Stolz und Vertrauen auf ihre Leistungen unvermindert sind. Alles Glück und alles Gute! Mögen Ihre künftigen Bemühungen mit vollem Erfolg gesegnet werden."

19. September 1916.

Die amtliche „London Gazette" bringt die lange verzögerte Liste der Ordensauszeichnungen, die an die Teilnehmer der Skagerraker Schlacht verliehen wurden. Eine zweite Liste enthält Beförderungen aus Anlaß der Schlacht. Der zweite Sohn des Königs, Prinz Albert, wird ehrenvoll erwähnt; die Admirale Jellicoe (Bildnis vgl. Bd. III, nach S. 284 Personalien vgl. I, S. 143) und Beatty (Bildnis vgl. Bd. IV nach S. 272) wurden zu Rittern des Großkreuzes des Bathordens ernannt. Die Konteradmirale Pakenham und Evan-Thomas wurden Ritter des Bathordens, Admiral Burney erhielt das Großkreuz des Malteserordens, die Vizeadmirale Jerram, Sturdee und Madden das Kommandokreuz des Malteserordens.

Der Untergang Lord Kitcheners und seines Stabes auf der „Hampshire"

Am 5. Juni 1916

Nach amtlichen britischen Meldungen befand sich Lord Kitchener auf Einladung des Zaren und im Auftrage der britischen Regierung mit seinem persönlichen Stabe, einem Beamten des Auswärtigen Amtes und zwei Vertretern des Munitionsministeriums auf der „Hampshire" auf dem Wege nach Rußland zur Besprechung wichtiger militärischer und finanzieller Fragen, als ihn bald nach der Ausfahrt sein Geschick ereilte. Wie der Korrespondent der „Daily Mail" in Aberdeen meldete, „waren Kitchener und sein Stab mit der Bahn bis nach dem äußersten Norden Schottlands gefahren und dort an Bord des Kreuzers gegangen. Am Montagabend (5. Juni), ungefähr 7 Uhr, fuhr der Kreuzer ab. Es ging ein heftiger Wind in Richtung auf die Küste. Das Unglück ereignete sich

gegen 8 Uhr zwischen Marwickhead und Broughhead nördlich der Bucht von Skaill an der Westküste der großen Orkneyinsel. Um 8 Uhr 35 Minuten berichtete ein Patrouillenboot, daß ein Kriegsschiff in der Nähe in Brand stehe, daß man aber keine Explosion gehört habe. 20 Minuten später war der Kreuzer gesunken. Die Bevölkerung sah vom Lande aus, daß vier Boote vom Kreuzer ausgesetzt wurden, die an den Felsen und Klippen zerschellten. Es fuhren Schiffe aus, um Hilfe zu leisten, sie fanden aber weder eine Spur vom Kriegsschiff, noch treibende Leichen. Die Kapitänsschaluppe wurde leer ans Land gespült.

Ein Floß, oder eigentlich ein aufgeblasener Ring in der Form eines richtigen Rettungsgürtels, wurde ebenfalls angetrieben. 12 Mann hatten sich daran festgeklammert und obwohl sie sehr erschöpft waren, vermochten einige von ihnen doch noch mit heiserer Stimme mitzuteilen, daß Kitchener an Bord des Kriegsschiffes war. Dann fielen die Leute in Schlaf. 70 bis 80 Leichen wurden auf den Klippen gefunden. In dem furchtbaren Kampfe mit der See waren manchen von ihnen alle Kleider vom Leibe gerissen worden, andere hatten sich bei den verzweifelten Versuchen, die Felsen hinaufzuklimmen, alle Nägel von Händen und Füßen gerissen."

Auch das Verhör mit den zwölf Ueberlebenden der „Hampshire" brachte, wenn auch einige Ergänzungen, so doch keine weiteren Aufklärungen. Die Geretteten sagten nach den Mitteilungen der britischen Admiralität vom 16. Juni 1916 aus, daß der Panzerkreuzer längs der Westküste der Orkneyinseln gefahren sei. Es herrschte schwerer Sturm und die Seen gingen über das Schiff, so daß ein Teil der Luken geschlossen werden mußte. Zwischen 7½ und 7¾ Uhr stieß das Schiff auf eine Mine. Es begann sofort vorn zu sinken und neigte sich dann nach Steuerbord, bis es ungefähr eine Viertelstunde später unterging. Der Kommandant rief alle Leute auf ihre Posten, denn das Schiff sollte verlassen werden. Es wurde versucht, die Boote niederzulassen. Eines brach in der Mitte auseinander und die Insassen stürzten ins Wasser. Als die Leute durch eine der Luken ihre Posten aufsuchten, erschien Kitchener in Begleitung eines Marineoffiziers. Dieser rief: Platz für Lord Kitchener! und sie begaben sich nach dem Halbdeck. Später sah man vier Stabsoffiziere über das Halbdeck der Backbordseite des Hinterschiffs gehen. Der Kommandant rief Kitchener zu, er solle nach vorn auf die Brücke kommen, wo das Boot des Kommandanten zu Wasser gelassen wurde. Man hat auch gehört, daß der Kommandant Kitchener zurief, er möge ins Boot steigen. Aber niemand konnte sagen, ob Kitchener das Boot erreicht hat, und was daraus geworden ist. Es hat auch niemand gesehen, ob eines der Boote vom Schiff frei kam."

Der Bericht der Admiralität schließt mit einem Hinweis auf die Zweckmäßigkeit der Verwendung von Rettungsgürteln, Schwimmwesten usw., um die Mannschaft über Wasser zu halten. Denn zwischen 150 und 200 Mann seien auf Flößen vom Schiff freigekommen; sie glitten aber einer nach dem andern von den Flößen herunter oder gingen an Erschöpfung oder Kälte zugrunde; einige müssen auch bei dem Versuch, an der felsigen Küste zu landen, umgekommen sein. Andere starben am Land.

Schließlich trieb Ende November 1916 auf Vestaracnoy im Stavangerfjord eine Flasche mit einem Zettel an Land, der in englischer Sprache folgende Worte enthielt: „S. M. S. „Hampshire". Wir sind bisher wohlbehalten, aber wie lange, können wir nicht sagen. Wir sind in einem Boot, das stark leck ist. Es wird nicht mehr lange dauern. Wir können das Land noch nicht sehen. Lebt alle wohl! Wir wissen, daß wir gerächt werden. Unsere Jungens werden dafür sorgen. Wir wurden zweimal torpediert und hatten nicht Zeit, wieder zu feuern, ehe das U-Boot verschwand und wir sanken. Fünf von uns sind jetzt hier, alle todmüde vom Rudern und Wasserschippen. Dies ist die letzte Nachricht von uns. Wird sie gefunden, so schickt sie Frau Smith, South Shields."

Die Echtheit der von einem Boote der „Hampshire" stammenden Flasche konnte nicht angezweifelt werden. Auch aus England Zurückgekehrte bestätigten, in England sei bekannt, daß die „Hampshire" von einem Tauchboot versenkt worden sei. Aus Rücksicht auf die Oeffentlichkeit habe man sich jedoch gescheut, die Tatsache einzugestehen.

Die öffentliche Meinung in England war von den offiziellen Erklärungen der „Hampshire"-Katastrophe nicht befriedigt. Im Unterhause befragte der Unionist Sir R. Cooper die Regierung am 25. Juni 1916 ausführlich nach den Beweisen für die Erklärungen der Admiralität und verlangte dann in der Sitzung vom 9. Juli eine neue Untersuchung, da die Antworten der Minister allzu ausweichend gewesen seien. Vorher legte er der Regierung eine Anzahl von Fragen zur Beantwortung vor. Mac Namara bestritt die angeführten Tatsachen. Alle Ueberlebenden, die sich überhaupt ein Urteil bilden könnten, stimmten überein, daß die „Hampshire" durch eine Mine zerstört sei. Wenn einer der Matrosen sich in Arrest befinde, so hinge das vermutlich nicht mit dem Untergange des Schiffes zusammen. Ob einige der Leichen Verbrennungen durch Säuren aufweisen, solle untersucht werden. Im übrigen habe eine vollständig genügende Untersuchung stattgefunden.

* * *

„Lord Kitchener of Chartum (Bildnis vgl. I, nach S. 320 u. IX, nach S. 308, Personalien I, S. 50) war", wie Major a. D. E. Morath im „Berliner Tageblatt" (7. VI. 16) schrieb, „seit Beginn der englischen Einkreisungspolitik der Ratgeber bei allen Beschlüssen der auswärtigen englischen Politik, so weit sie sich auf die militärischen Machtmittel stützte. Er hatte die Vorsicht, aus dem Hintergrund nur selten hervorzutreten. Tat er es im Völkerkrieg, so weissagte er. Er war die erste englische öffentliche Persönlichkeit, welche die lange Dauer des Krieges verkündete. Zwölf Jahre gab er ihm anfangs, und er dachte dabei an den Erfolg, den sein grausames, unmenschliches Vorgehen gegen das Burenvolk davongetragen hatte. Wie er dort in Konzentrationslagern die Weiber und Kinder des zähesten Feindes, den großbritannische Expansionspolitik sich gegenübersah, dem größten Jammer und der Vernichtung preisgab, so dachte er sich auch wohl die Ausgestaltung des Hungerkrieges gegen Deutschland und seine Verbündeten.

Für England war Lord Kitchener nicht nur ein großer Mann, er war der Mann. Unbestreitbar sind seine Verdienste um das englische Imperium. Der Einundzwanzigjährige trat nach dem Besuch der Militärakademie zu Woolwich als Ingenieuroffizier in das Heer ein. Der Dienst führte ihn alsbald nach Palästina und Cypern, wo er als Topograph tätig war. Vom Jahre 1883 an gehörte er als Hauptmann zur ägyptischen Armee. Die erste Gelegenheit zur Auszeichnung bot ihm im Jahre 1884 die Expedition im Nilgebiet. Schon 1886 bekleidete er das Amt des Gouverneurs in Suakin und wurde bald darauf der Generaladjutant des Oberkommandierenden in Aegypten. Als Generalleutnant reorganisierte er die ägyptische Armee und war Führer der großen Expedition, welche die gefährliche Macht des Mahdi in der Schlacht bei Omdurman vernichtete. Es war eine glückliche Zeit für die ägyptische Politik Englands. Der französische Major Marchand war vom Sudan bis Faschoda im Nilgebiet vormarschiert. Kitchener zwang ihn, zurückzuweichen, und England belohnte ihn mit dem Amt des Generalgouverneurs vom Sudan. Als die Not im Burenkriege den höchsten Grad erreicht hatte, schickte das Londoner Kriegsamt ihn als Chef des Stabes zum Oberkommandierenden Lord Roberts. Der hat nicht viel von ihm gehalten, mußte ihn aber doch als seinen Nachfolger sehen. In England meint man, daß Kitchener der Sieg über die Burenrepublik zu verdanken wäre. Zweifellos verstand er es, dem wankenden Widerstand des undisziplinierten Burenheeres den letzten Stoß zu geben.

Aber noch in anderer Gefahr holte sich die englische Regierung diesen Mann in die entscheidende Stellung. Nach dem russisch-japanischen Kriege wurde Kitchener der Höchstkommandierende der indischen Armee. Er hat das Heer Indiens von Grund auf umgestaltet, immer mit dem Hintergedanken, daß einst die indischen Kräfte zum Besten Altenglands bluten müßten. Und als die britische Weltmachtpolitik die höchste Stufe erklomm, machte er im Jahre 1910 seine große Rundreise durch alle Kolonien und knüpfte jenes Band, das jetzt die Dominions an das Mutterland fesselt und ihm die Hilfsquellen auf allen Weltteilen sichert.

Als im Völkerkriege die Dardanellenkatastrophe das Ansehen der britischen Kriegführung schwer herabgedrückt hatte, wurde der Lord ausersehen, es zu beheben. Er trat seine große Inspektionsreise nach dem nahen Orient an. Die Scharte von Gallipoli sollte auf dem heißen Boden des Balkans ausgewetzt werden. Die Verführung Griechenlands war das politische Ziel, die Unterstützung Serbiens das militärische. Es hieß damals, Kitchener würde das Kommando der Orientarmee selbst übernehmen oder das der englisch-ägyptischen. Beides geschah nicht. Wieder hielt sich der Mann Englands im Hintergrund. Er wußte wohl, daß es viel zu verlieren gab, aber nur wenig zu gewinnen. Lord Kitchener aber durfte an persönlichem Ansehen nichts verlieren. Englands wegen.

Und abermals war Kitchener mit seinem Stab auf wichtiger Reise. Ob es ihm gelungen wäre, den russischen Niedergang aufzuhalten und Rußlands Hilfe zu sichern, ist sehr zu bezweifeln. Aber auch noch andere, weitausschauende politische Pläne mögen ihm anvertraut gewesen sein.

Das Wellengrab in der Nordsee begrub viel, sehr viel der englischen Hoffnung. Männer mit robustem Herzen besaß England viele, aber keinen, der sich vor dem Kriege einen Namen machte und das Vertrauen der breiten Masse so erwarb, wie Lord Kitchener."

In der Ostsee

Von der Tätigkeit und den Verlusten der Kriegsflotten

Nach amtlichen Meldungen und ergänzenden Mitteilungen

14. Juni 1916.

Nichtamtliche Meldung: In der Nacht vom 13. zum 14. Juni wurde das deutsche Hilfsschiff „Hermann" in der Norrkoepingbucht (südöstlich der Stockholmer Schären) von vier russischen Zerstörern angegriffen und nach tapferer Gegenwehr in Brand geschossen. Das Schiff wurde von der Besatzung gesprengt, der Kommandant und ein großer Teil der Besatzung sind gerettet worden.

15. Juni.

Aus der Meldung des russischen Generalstabs: ... In der Nacht vom 13. auf den 14. Juni griffen unsere Torpedoboote feindliche Dampfer unter militärischer Begleitung an. Im Laufe des Kampfes versenkten wir von den die deutschen Dampfer begleitenden Schiffen zwei kleine Torpedoboote und einen Hilfskreuzer, dessen Besatzung gefangen genommen wurde. Wir erlitten weder Verluste noch Havarien. Im Laufe des Kampfes flohen die deutschen Dampfer nach den schwedischen Gewässern, weshalb wir sie nicht verfolgten.

Nach ergänzenden Meldungen des „Schwedischen Telegraphenbüros" sind bei der Insel Häfringe dreizehn deutsche Handelsschiffe, die südwärts fuhren und von zwei oder drei Torpedobooten, einem Hilfskreuzer und einigen bewaffneten Fischdampfern begleitet wurden, südöstlich von Arkö, etwa zehn Distanzminuten vom Land, von einer russischen Flottenabteilung angegriffen worden. Diese bestand aus Zerstörern, Torpedobooten und Unterseebooten. Die deutschen Dampfer suchten am Lande Schutz. Zwei deutsche Dampfer, die bei dem Angriff von den Begleitschiffen getrennt wurden, sind am Morgen des 14. Juni in Arkösund eingelaufen; sie hatten in der Finsternis nichts beobachten können. In das Lazarett von Nyköping sind sechs verwundete deutsche Matrosen übergeführt worden; ein Verwundeter wurde in Arkösund an Land gebracht.

30. Juni.

Amtliche deutsche Meldung: In der Nacht vom 29. zum 30. Juni haben deutsche Torpedoboote russische Streitkräfte, bestehend aus einem Panzerkreuzer, einem geschützten Kreuzer und fünf Torpedobootszerstörern, die offenbar zur Störung unserer Handelsschiffahrt entsandt waren, zwischen Häfringe und Landsort mit Torpedos angegriffen.

Nach kurzem Gefecht zogen sich die russischen Streitkräfte zurück. Trotz heftiger Beschießung sind auf unserer Seite weder Verluste noch Beschädigungen zu verzeichnen.

2. Juli 1916.

Amtliche deutsche Meldung: Nach inzwischen eingegangenen ausführlichen Meldungen der in der Nacht vom 29. zum 30. Juni mit russischen Seestreitkräften im Gefecht befindlichen deutschen Torpedoboote ergibt sich in Ergänzung der amtlichen Meldung vom 30. Juni nachstehendes Bild: Zunächst wurden in der genannten Nacht etwa 20 Seemeilen südlich Häfringe von unseren Torpedobooten drei feindliche Zerstörer, anscheinend vom Nowik-Typ, gesichtet und beschossen. Der Feind machte sofort kehrt und entkam in einem einsetzenden Regenschauer. Eine Stunde später kamen

im Osten neue Rauchwolken in Sicht, auf die unsere Torpedoboote zudrehten. Es wurden zwei feindliche Kreuzer, anscheinend einer von der „Makaroff“- und einer von der „Oleg“-Klasse und fünf feindliche Zerstörer ausgemacht. Unsere Torpedoboote gingen zum Angriff heran und bekämpften den Feind mit Torpedos und Artillerie. Mehrere Detonationen sind einwandfrei beim Feinde beobachtet worden. Bei Beginn des Angriffs nahm der Feind unsere Torpedoboote mit allen Kalibern heftig unter Feuer, das nach den Detonationen erheblich nachließ. Bei aufkommendem Nebel kamen sich die Gegner außer Sicht.

Aus der Meldung des russischen Generalstabs: Am 30. Juni fuhr eine Abteilung mehrerer unserer Kreuzer und Torpedoboote auf die Suche nach feindlichen Streitkräften zwischen der Insel Gotland und der schwedischen Küste aus. Sie stießen dabei auf keine großen Einheiten. Gegen Morgen wurden unsere Kreuzer durch eine Flottille feindlicher Torpedoboote angegriffen, deren Angriff jedoch durch unsere Artillerie leicht abgeschlagen wurde. Wir fügten dem Feind merkliche Verluste zu. Auch die Angriffe der Unterseeboote waren ergebnislos. Unsere Abteilung kehrte glücklich ohne Verluste oder Havarien zu ihrer Basis zurück.

Die Tätigkeit und die Verluste der Luftflotten

Nach den Meldungen des deutschen Admiralstabs und ergänzenden Mitteilungen

9. April 1916.

Meldung des deutschen Admiralstabs: Am 8. April griffen vier Marineflugzeuge die russische Flugstation Papenholm bei Kielkond auf Oesel an. Die Station wurde mit 20 Bomben belegt. Von vier zur Abwehr aufgestiegenen feindlichen Flugzeugen wurden zwei zur Landung gezwungen. Trotz heftiger Beschießung sind unsere Flugzeuge unbeschädigt zurückgekehrt.

23. April.

Meldung des deutschen Admiralstabs: Ein Geschwader von zehn deutschen Flugzeugen hat am 22. April die russische Flugzeugstation Papenholm auf Oesel angegriffen und mit 45 Bomben belegt, wobei sehr gute Wirkung beobachtet wurde. Ein russisches Flugzeug wurde zur Landung gezwungen. Alle deutschen Flugzeuge sind trotz heftiger Beschießung unversehrt zurückgekehrt.

28. April.

Meldung des deutschen Admiralstabs: Am 27. April haben drei deutsche Flugzeuge das russische Linienschiff „Slawa“ im Rigaischen Meerbusen mit 31 Bomben beworfen. Mehrere Treffer und Brandwirkung sind einwandfrei beobachtet worden. Trotz heftigster Beschießung sind sämtliche Flugzeuge unversehrt zurückgekehrt.

2. Mai.

Meldung des deutschen Admiralstabs: Am 1. Mai wurden die militärischen Anlagen am Moonsund und von Pernau von einem Marineluftschiff mit gutem Erfolg angegriffen. Das Luftschiff ist unbeschädigt gelandet. Gleichzeitig belegte ein Geschwader unserer Seeflugzeuge die militärischen Anlagen und die Flugstation von Papenholm auf Oesel mit Bomben und kehrte unversehrt zurück. Gute Wirkung beobachtet.

Ein feindliches Flugzeuggeschwader wurde an demselben Tage gegen unsere Marineanlagen in Windau angesetzt, mußte aber, durch die Abwehr gezwungen, unverrichteter Sache zurückkehren.

4. Mai.

Aus der Meldung des deutschen Admiralstabs: . . . Auch in der Ostsee war die Tätigkeit unserer Marineflieger lebhaft. Ein Geschwader von Wasserflugzeugen belegte erneut das russische Linienschiff „Slawa“ und ein feindliches U-Boot im Moonsund mit Bomben und erzielte Treffer. Ein Luftangriff auf unsere Küstenstation Pissen richtete keinerlei militärischen Schaden an.

27. Mai.

Amtliche deutsche Meldung: In der Nacht vom 25. zum 26. Mai hat ein deutsches Flugzeuggeschwader die russische Flugzeugstation Papenholm auf der Insel Oesel erneut mit Bomben belegt und dabei gute Treffer, größtenteils in den Flughallen selbst, erzielt. Trotz heftiger Beschießung sind alle Flieger wohlbehalten zurückgekehrt.

20. Juni 1916.

Amtliche deutsche Meldung: Am 19. Juni hat eines unserer Marineflugzeuge im Rigaischen Meerbusen bei Arensburg zwei russische Zerstörer mit Bomben angegriffen und auf einem derselben einen Volltreffer erzielt.

28. Juni 1916.

Meldung des deutschen Admiralstabs: Am 26. Juni zwang eines unserer Marineflugzeuge am westlichen Eingang zum Rigaischen Meerbusen im Kampf mit fünf russischen Flugzeugen eines derselben zur Landung.

Im Verlaufe eines weiteren Luftkampfes, der sich zwischen fünf deutschen und ebensovielen russischen Flugzeugen in derselben Gegend abspielte, mußten zwei feindliche Flugzeuge schwer beschädigt landen. Eines unserer Flugzeuge ging infolge Treffers in den Propeller auf das Wasser nieder und wurde versenkt. Die Besatzung wurde von anderen deutschen Flugzeugen aufgenommen und nach ihrem heimatlichen Stützpunkt gebracht. Obwohl die Flugzeuge heftig von Zerstörern beschossen wurden, sind sämtliche Flieger und Beobachter unversehrt zurückgekehrt.

Aus der Meldung des russischen Generalstabs: ... Auf dem Baltischen Meer gerieten in der Nähe von Irben am 26. Juni drei unserer Wasserflugzeuge in einen Kampf mit vier deutschen Wasserflugzeugen. Ein feindliches Flugzeug fiel ins Meer. Trotz allen Versuchen des Feindes, dasselbe zu retten, wurde es von Bomben und Maschinengewehren zerstört und sank. Unsere Flieger sind unversehrt zurückgekehrt.

18. Juli.

Amtliche deutsche Meldung: Am 17. Juli griffen drei russische Flugzeuge einen Teil unserer leichten Seestreitkräfte am Eingang zum Rigaischen Meerbusen an und warfen ohne Erfolg Bomben ab. Durch unser Abwehrfeuer wurde ein Flugzeug abgeschossen, die beiden anderen wurden vertrieben.

19. Juli.

Meldung des deutschen Admiralstabs: Am 18. Juli früh griffen deutsche Seeflugzeuge die im Kriegshafen von Reval liegenden feindlichen Kreuzer, Torpedoboote, U-Boote und dortige militärische Anlagen mit Bomben an. Zahlreiche einwandfreie Treffer wurden auf den feindlichen Streitkräften erzielt, so auf einem U-Boot allein vier. In den Werftanlagen wurden große Brandwirkungen hervorgerufen. Trotz starker Beschießung vom Land aus und trotz versuchter Gegenwirkung durch feindliche Flugzeuge kehrten unsere Seeflugzeuge sämtlich unversehrt zu den sie vor dem Finnischen Meerbusen erwartenden Seestreitkräften zurück. Obwohl letztere infolge großer Sichtigkeit sehr früh vom Land beobachtet und durch feindliche Flugzeugaufklärung festgestellt waren, zeigten sich keine feindlichen Streitkräfte.

26. Juli.

Amtliche deutsche Meldung: Eines unserer Seeflugzeuggeschwader hat am 25. Juli abends die russische Flugstation Zerel bei Oesel angegriffen und mit Bomben belegt. Die Flugzeughallen und zum Start bereitstehende russische Flugzeuge wurden getroffen. Trotz Beschießung durch feindliche Torpedoboote und Kampfflugzeuge konnte der Angriff planmäßig durchgeführt werden. Alle Flieger sind zurückgekehrt.

Amtliche deutsche Meldung: Eines unserer Marineluftschiffe hat am 25. Juli einen Angriff auf den Hauptstützpunkt der russischen und englischen U-Boote in Mariehamn (an der Südspitze der größten der Alandsinseln) ausgeführt und die dortigen Hafenanlagen mit 700 kg Sprengbomben mit gutem Erfolg beworfen. Trotz heftiger Beschießung ist das Luftschiff unbeschädigt in seinen Flughafen zurückgekehrt.

27. Juli.

Aus der Meldung des russischen Generalstabs: ... Am 25. Juli warf bei der Mündung des Golfes von Finnland ein feindlicher Zeppelin um halb sieben Uhr abends etwa 15 Bomben auf die Insel Aland. Er hat keinen Schaden angerichtet. Durch unsere Schiffe beschossen, verschwand der Zeppelin gegen Süden. Am gleichen Tag griffen acht Wasserflugzeuge unsere Wasserflugzeugstation von der Insel Oesel an und warfen dort etwa hundert Bomben. Zwei unserer Wasserflugzeuge leiteten einen Kampf ein. Es gelang ihnen, einen feindlichen Apparat abzuschießen, der in Brand geriet.

28. Juli 1916.

Amtliche deutsche Meldung: Die russische Flugstation Lebara auf Zerel ist am 27. Juli erneut von einem Geschwader unserer Seeflugzeuge zweimal angegriffen worden und zwar am frühen Morgen und am Abend. Trotz starker Gegenwehr sind gute Erfolge erzielt worden. Treffer und Brandwirkung in den Hallen wurden einwandfrei beobachtet; ein Haus der Flugstation ist abgebrannt.

Im Mittelmeer

Vorbemerkung: Die Ereignisse zur See, die im Zusammenhang mit den Vorkommnissen auf den türkischen und albanischen Kriegsschauplätzen stehen, werden in den betreffenden Kapiteln behandelt; die See- und Luftkämpfe in der oberen Adria sind bereits auf den Seiten 176 bis 188 dargestellt worden.

Von der Tätigkeit und den Verlusten der Kriegsflotten

Nach den amtlichen Meldungen und ergänzenden Mitteilungen

1. März 1916.

Aus der Meldung des deutschen Admiralstabs: ... Im Mittelmeer wurde laut amtlicher Meldung aus Paris der französische Hilfskreuzer „La Provence", der mit einem Truppentransport von 1800 Mann nach Saloniki unterwegs war, versenkt. Nur 696 Mann wurden gerettet.

Nach späteren Nachrichten der „Frankfurter Zeitung" (30. III. 16) aus Genf, waren an Bord der „Provence" viertausend Mann. Die Besatzung des Hilfskreuzers setzte sich zusammen aus dem Stab der dritten Kolonialinfanteriearmee, dem dritten Bataillon, der zweiten Kompanie des ersten Bataillons, der zweiten Maschinengewehrkompanie und noch einer andern Kompanie. 296 Ueberlebende wurden nach Malta gebracht und ungefähr 400 Gerettete nach Milos. Der übrige größte Teil der Besatzung ist untergegangen. Die letzten Augenblicke der „Provence" schilderte der französische Abgeordnete Boknowsky, einer der Ueberlebenden, in einem Briefe an den Präsidenten Poincaré nach den Mitteilungen von „Havas" (6. III. 16) folgendermaßen:

„Wir hatten an Bord ein Bataillon des 3. Kolonialinfanterieregiments. Soldaten und Besatzung legten eine wunderbare Ruhe angesichts der Gefahr an den Tag. Der Kommandant des Fahrzeuges und die Offiziere leiteten die Rettungsarbeiten, verteilten die Rettungsgürtel und sorgten dafür, daß die Rettungsboote und Flöße ins Meer gelassen wurden. Kein Geschrei, kein Lärm und keinerlei Anzeichen einer Panik waren zu vernehmen. Das Fahrzeug sank rasch. Das Wasser drang in die Kessel ein, deren erster um 3 Uhr 10 nachmittags explodierte. Einige Minuten später ertönten furchtbare Explosionen und das Fahrzeug sank, das Heck nach oben. Der Kommandant Vesco rief mit einer allen Lärm übertönenden Stimme: „Lebt wohl, meine Kinder!" Die auf dem Vorderdeck versammelten Mannschaften erwiderten mit dem begeisterten Rufe „Vive la France". Dann sank die „Provence" plötzlich um 3 Uhr 15 nachmittags.

Die herumschwimmenden Schiffbrüchigen und diejenigen, die sich in die Boote und auf die Flöße gerettet hatten, riefen ebenfalls „Vive la France!" Die Nacht brach herein. Die fast nackten Männer litten entsetzlich unter der Kälte: einige starben, andere wurden wahnsinnig. Nach achtzehn Stunden furchtbarer Anstrengungen und aufregendster Ungewißheit wurden die Schiffbrüchigen von einem englischen Patrouillenschiff und einem französischen Torpedoboot an Bord genommen. Ein Teil von ihnen wurde nach Milo, andere nach Malta gebracht." Boknowsky schildert noch folgende Einzelheiten: Kapitän Vesco, der Kommandant der „Provence", Schiffsleutnant Besson, der Unterkommandant, Oberst Duhalde, der Kommandant der Kolonialinfanterie, blieben bis zum letzten Augenblick auf der Schiffsbrücke, indem sie in vollkommener Ruhe klare Befehle für die Rettung der Passagiere erteilten. Die Kanoniere des hintern Geschützes blieben auf ihrem Posten, bis das Geschütz vollständig unter Wasser stand. Sie suchten den verborgenen Feind ausfindig zu machen, um ihn noch zu bestrafen. Schiffsleutnant Noël, der Kommandant der Barke „Canada" nahm unter äußerst schwierigen Verhältnissen die Bergung vor und blieb 36 Stunden hintereinander auf seinem Posten. Boknowsky schließt seinen Bericht mit einem Hinweis auf den hingebenden Eifer des Kommandanten des englischen Patrouillenschiffes, des Leutnants Sinclair Thomson, der Offiziere und der Besatzung, die insgesamt etwa 300 Schiffbrüchige retteten und nach Malta brachten.

3. März.

Meldung der britischen Admiralität: Der englische Minensucher „Primula", der sich auf einer Patrouillenfahrt befand, wurde am 1. März im östlichen Mittelmeer torpediert und sank. Die Besatzung wurde bis auf drei Mann gerettet und in Port Said gelandet.

13. März 1916.

Die „Kölnische Zeitung" meldete, daß es trotz der außerordentlichen Sicherung Salonikis zur See einem deutschen Tauchboot gelang, ein Lastschiff bei Katherini zu torpedieren. Das Schiff strandete, wobei alles Vieh und wahrscheinlich auch ein Teil der eingeschifften Truppen umkamen.

9. April 1916.

Nach einer Meldung der „Daily Mail" aus Athen soll nach Mitteilungen aus Prevesa an der Westküste Griechenlands ein großer englischer Transportdampfer der Verbündeten in der Nähe der griechischen Westküste gesunken sein. Zahlreiche Personen sollen dabei ertrunken sein.

28. April.

Meldung der britischen Admiralität: Das Flaggschiff „Russell", das die Flagge des Konteradmirals Fremantle führte, ist im Mittelmeer auf eine Mine gestoßen und gesunken. 124 Mann werden vermißt, 676 wurden gerettet.

30. April.

Einer Athener Meldung der „Schweizerischen Telegraphen-Information" zufolge berichtet das in Saloniki vom General Sarrail unterdrückte Blatt „Nea Alithia": Ein deutsches Unterseeboot hat vor Kara Burun ein großes Transportschiff torpediert. Dies ist der zweite Fall, der sich im Hafen von Saloniki ereignete.

2. Mai.

Amtliche britische Meldung: Die bewaffnete Yacht „Aegusa" und der Minenleger „Nasturtium" sind im Mittelmeer auf Minen gelaufen und gesunken. Die Offiziere beider Schiffe wurden gerettet. Von der Mannschaft werden sechs Mann von der „Aegusa" und sieben Mann vom „Nasturtium" vermißt.

6. Mai.

„Nea Imera" meldete aus Korfu: Zuverlässigen Nachrichten zufolge ist im Mittelmeer außer dem „Russell" noch ein Transportdampfer mit 600 Russen auf eine Mine gelaufen und gesunken. Nur wenige Mann wurden gerettet, die Leichen von den Engländern aufgefischt und in Malta begraben. Die ganzen Gewässer um Malta sind von deutschen Minen verseucht.

27. Mai.

„Radical" meldete, daß am 17. oder 18. Mai an der afrikanischen Küste ein englisches und ein französisches Torpedoboot auf Minen gelaufen und gänzlich verloren gegangen sind. Die Besatzungen wurden gerettet.

8. Juni 1916.

Nach einer Pariser Meldung des Lyoner „Progrès" ist der französische Torpedojäger „Fantassin" infolge eines Zusammenstoßes mit einem anderen französischen Torpedoboot in der Nähe von Korfu gesunken. Die Besatzung wurde gerettet.

Japanische Kriegsschiffe im Mittelmeer

18. Januar 1916.

Dem „Journal" zufolge sind von Tokio drei japanische Panzerkreuzer, angeblich „Kasuga", „Tokiwa" und „Chitose", nach dem Suezkanal abgegangen, entweder, wie das Blatt sagt, zum Schutz der japanischen Schiffahrt im Mittelmeer oder zur Hilfe bei der Verteidigung des Kanals.

21. Februar 1916.

Wie dem „Berliner Tageblatt" aus Lugano berichtet wurde, ist nach einer Meldung römischer Blätter das japanische Geschwader unbehelligt an seinem Bestimmungsort angekommen.

Die Torpedierung des k. u. k. Spitalschiffes „Elektra".

19. März 1916.

Aus der Meldung des k. u. k. Flottenkommandos: Am 18. März vormittags wurde unweit Sebenico unser Spitalschiff „Elektra" von einem feindlichen Unterseeboot bei guter Sicht und hellem Sonnenschein ohne jede Warnung zweimal anlanziert, einmal getroffen und schwer beschädigt. Ein Matrose ist ertrunken, zwei Krankenschwestern des Roten Kreuzes sind schwer verwundet. Eine krassere Verletzung des Völkerrechts kann man sich zur See kaum denken.

23. März 1916.

Das k. u. k. Ministerium des Aeußern hat den Regierungen der neutralen Staaten über die Torpedierung des k. u. k. Spitalschiffes „Elektra" eine Verbalnote zukommen lassen, in der es nach der Wiederholung der amtlichen Meldung heißt: „Das Schiff wurde von einem der Torpedos getroffen und erheblich beschädigt, eine Krankenpflegerin des Roten Kreuzes getötet, drei andere verwundet, darunter zwei schwer, ein Matrose verschollen. Der Name des von der Gesell-

schaft des österreichischen Roten Kreuzes ausgerüsteten Spitalschiffes war den feindlichen Mächten entsprechend notifiziert worden und das Schiff war mit den durch die Haager Konvention vorgeschriebenen besonderen Abzeichen versehen. Angesichts dieser Tatsachen legt die k. u. k. Regierung nachdrücklichst Protest gegen ein Vorgehen ein, durch das die feindliche Marine sich nicht nur der flagranten Verletzung eines durch die besagte Konvention feierlich bekräftigten Grundsatzes des Völkerrechts, sondern auch eines verabscheuungswürdigen Frevels an der Menschlichkeit schuldig gemacht hat."
24. März 1916.

Die französischen Blätter bringen auszugsweise ein Schreiben des französischen Marineministers an den Minister des Aeußern, worin an der Hand eines Berichtes eines Tauchbootkommandanten die Tatsache der Torpedierung des österreichisch-ungarischen Spitalschiffes „Elektra" zugegeben wird. Der Minister teilt jedoch mit, daß nach dem Bericht die „Elektra" nicht die vorgeschriebenen Zeichen führte. Eine Untersuchung sei im Gange. Wenn sich die Richtigkeit der Mitteilung Oesterreich-Ungarns ergäbe, würden die notwendigen Verfügungen getroffen.

Vom Kreuzerkrieg

Die Tapferen der „Weddigen"

Ueber eine in ihrer Kühnheit selbst die Fahrt der „Ayesha" (vgl. V, S. 269) übertreffende Wikingfahrt, die freilich einen tragischen Abschluß fand, berichtete die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" (21. VII. 16) nach dem von K. E. Selow-Serman herausgegebenen Buche „Kapitänleutnant v. Möllers letzte Fahrt" kurz folgendes:

„Kapitänleutnant v. Möller befehligte bei Ausbruch des Krieges das Kanonenboot „Tsingtau" in den ostasiatischen Gewässern. Bekanntlich wurde das Kanonenboot, da zum Kampfe viel zu schwach, im Hafen von Kanton außer Dienst gestellt. Möller begab sich nach Java. Hier wurde er von der niederländischen Regierung interniert und ihm Batavia und später Soerabaya als Aufenthaltsort angewiesen. Mit Hilfe dort ansässiger Deutscher gelang es ihm, einen sehr alten Segelschoner von nur 42 Tonnen Wasserverdrängung, der den stolzen Namen „Weddigen" erhielt, auszurüsten; fünf deutsche Reservisten, Gründler, v. Arnim, Deike, Schwarting und Man, die der Krieg in Java überrascht hatte, fanden sich sofort bereit, mit Möller den Versuch zu wagen, auf diesem Schiff die Heimat zu erreichen. Trotz größter Schwierigkeiten gelang es dem kleinen Fahrzeug, nachdem ein erster Versuch entdeckt und die Mannschaft von den niederländischen Behörden über einen Monat zurückgehalten worden war, am 11. Dezember 1915 die offene See zu gewinnen und Kurs nach Arabien zu nehmen. Am 5. Januar 1916 geriet das Schifflein zwischen den Kokosinseln und Diego Garcia in einen der gefürchteten Mauritiusorkane, der drei Tage wütete und der dem wenig seetüchtigen Fahrzeuge schwere Havarien zufügte. Weitere Schwierigkeiten waren beim Passieren des Stillengürtels bei den Tschagosinseln zu überwinden.

Nach 82tägiger Fahrt, bei der eine Strecke von über 6000 Seemeilen durchquert wurde, gelang es endlich, am 3. März 1916 an der arabischen Südküste bei Lahatsch, südlich von Aden, zu landen. Hier fanden die todesmutigen Seefahrer bei den Türken die freundlichste Aufnahme. Der Kommandeur der dortigen Streitkräfte, General Said Pascha, und sein Offizierkorps wetteiferten miteinander in dem Bemühen, den Deutschen jede Unterstützung zuteil werden zu lassen. Am 18. März wurde die Weiterreise zu Lande auf Maultieren angetreten und in 17tägigem Marsche durchs Gebirge, über Pässe von mehr als 2000 Meter Höhe die Hauptstadt von Yemen, Sana, erreicht. Von hier aus wurde zur Küste marschiert und die Reise zu Wasser fortgesetzt, um zunächst Kunfuda, einen Hafenplatz am Roten Meer, anzulaufen. Die in jenen Gewässern dauernd patrouillierenden englischen Wachtschiffe kamen indes wiederholt in so bedrohliche Nähe des Möllerschen Fahrzeuges, daß man sich entschloß, schon südlich von Kunfuda an Land

zu gehen. Kunfuda wurde darauf nach dreitägigem Kamelritt am 28. April 1916 erreicht. Von dort ging der Marsch weiter nach Djidda, das am 16. Mai 1916 erreicht wurde. Hier machte der Kommandeur eines türkischen Armeekorps die Deutschen ernstlich auf die Gefahren, die ihrem weiteren Vormarsch drohten, aufmerksam. Allein Möller und seine Leute, nur mit dem einen Ziel vor Augen, dem Vaterland zu Hilfe zu eilen, bestanden auf Fortsetzung ihrer Reise. Das türkische Oberkommando gestattete dies schließlich und gab als Dolmetscher und Begleiter den Reisenden einen türkischen Vizefeldwebel und einen eingeborenen Soldaten mit. Dann ist das letzte, was man von den sechs Wikingern vernimmt, das Telegramm des syrischen Armeekorps vom 3. Juni 1916: „Wir haben zu unserm Bedauern erfahren, daß Kapitänleutnant v. Möller und seine Begleiter, neun Stunden von Djidda entfernt, von Arabern ermordet worden sind."

Die Fahrten der „Möwe" und der Kreuzerkrieg der Unterseeboote

Die Schilderung der Taten der „Möwe" und des Kreuzerkrieges der Unterseeboote im vierten Kriegshalbjahr sind dem folgenden Kapitel über den Handelskrieg eingefügt worden, das als Ergänzung und Fortsetzung von Bd. IX, S. 274 bis 276 die Zeit von August 1915 bis August 1916 umfaßt.

Personalien

Nach amtlichen Meldungen und ergänzenden Mitteilungen

23. Februar 1916.

Der deutsche Flottenchef Admiral v. Pohl, der an einem schweren inneren Leiden erkrankt war, ist in einem Sanatorium in Berlin gestorben.

Hugo v. Pohl entstammt nach Angaben der „Frankfurter Zeitung" (25. II. 16) einer bürgerlichen Familie in Breslau, wo er am 25. August 1855 geboren wurde. Er trat 1872 als Kadett in die Marine ein und durchlief schnell die übliche Laufbahn. Als Fregattenkapitän nahm er um die Wende des Jahrhunderts als Kommandant der „Hansa" an den Kämpfen in China aus Anlaß des Boxeraufstandes teil, war bei der Erstürmung der Takuforts beteiligt und machte — inzwischen zum Kapitän zur See befördert — den Marsch nach Peking mit. Nach seiner Rückkehr in die Heimat trat er ins Reichsmarineamt ein, wurde 1904 Kommandant des „Kaiser Wilhelm der Große", dann Kommandant der „Elsaß". Vorübergehend schon mit Admiralsgeschäften beauftragt, wurde er 1906 zweiter Admiral des I. Geschwaders auf „Kaiser Friedrich III", bald darauf Konteradmiral, 1909 Vizeadmiral und Chef des I. Geschwaders. Im Januar 1913 wurde er Admiral, am 1. April desselben Jahres Chef des Admiralstabes der Marine und erhielt Anfang Februar 1915 an Stelle des Admirals v. Ingenohl das Kommando über die gesamte Hochseeflotte, das er bekleidete, bis ihn seine Erkrankung zum Rücktritt zwang. Aus Anlaß seines 25jährigen Regierungsjubiläums verlieh Kaiser Wilhelm II. Admiral Pohl den erblichen Adel. Als sein Nachfolger ist Admiral v. Scheer (vgl. S. 300) zum Kommandanten der Hochseeflotte ernannt worden.

15. März.

Ueber den Rücktritt des Staatsministers und Staatssekretärs des Reichsmarineamts Großadmirals v. Tirpitz und die Ernennung des Admirals z. D. v. Capelle zum Staatssekretär des Reichsmarineamts vgl. im folgenden Kapitel: „Deutschland während des vierten Kriegshalbjahres."

* * *

Mitte März 1916.

Dem an der Spitze des Flottenverwaltungsbereichs von Rosyth stehenden Admiral Sir Robert Lowry ist der Rang eines Oberbefehlshabers (commander-in-chief) verliehen worden. Es gab nun vier Admirale mit dem Range von Oberbefehlshabern in britischen Häfen; in Plymouth für den Bereich bis zur schottischen Westküste, in der Themsemündung (Nore) für den Bereich bis zur schottischen Ostküste, und zwischen beiden in Portsmouth für die englische Südküste. Die irische Küste untersteht einem Vizeadmiral in Queenstown.

Rosyth ist auf den Karten vielfach noch mit seinem früheren Namen St. Margarets Hope bezeichnet und liegt nicht weit vom Ausgang des Firth of Forth, nordwestlich von Edinburgh, auf

dem nördlichen Ufer dieses Meeresarmes in der schottischen Grafschaft Fife. Hier ist, wie der „Kölnischen Zeitung" (17. III. 16) berichtet wurde, „im letzten Jahrzehnt auf wüsten Strandflächen eine der größten Werften der Welt und ein gewaltiges Seezeughaus erstanden und unter dem Drange des Krieges rasch zur Vollendung geführt worden. Der Verwaltungsbereich erstreckt sich auf alle Flottenanlagen der ganzen Küste Schottlands, ist aber besonders deshalb von größter Wichtigkeit, weil er den Verpflegungsboden für die große Flotte bildet."

9. April 1916.

Der „Nieuwe Rotterdamsche Courant" erfährt aus Le Havre: Um die Flottillen im Kanal, in der Nordsee und in der Meerenge von Calais gegen U-Bootangriffe zu beschützen, bildete Frankreich im Einverständnis mit England und Belgien ein Oberkommando der Marine, dessen Gewalt sich ausdehnen wird vom Gebiet der nördlichen Heere bis zum Kap Antifer. Der Sitz wird in Le Havre sein. Dem Kommando untersteht auch der maritime Flugdienst. Für kombinierte Operationen steht das Marinekommando unter der Gewalt des Befehlshabers vom Heereskorps in der Küstengegend.

Die Verluste der Kriegsflotten der Entente
am Ende des zweiten Kriegsjahres

Nach der „Chemnitzer Volksstimme" und nach Weyers „Taschenbuch der Kriegsflotten", Jahrgang 1916 (J. F. Lehmanns Verlag, München) ergibt sich folgende ungefähre Verlustliste der Entente-Kriegsflotten:

England hat verloren: elf Linienschiffe („Audacious", „Bulwark", „Formidable", „Irresistible", „Ocean", „Goliath", „Triumph", „Majestic", „King Edward VII.", „Russell", „Warspite") 15 Panzerkreuzer („Hogue", „Aboukir", „Cressy", „Monmouth", „Good Hope", „Tiger", „Argyll", „Natal", einen Kreuzer der „Donegal"-Klasse, „Queen Mary", „Indefatigable", „Invincible", „Defence", „Warrior", „Black Prince"), elf geschützte Kreuzer („Amphion", „Pathfinder", „Pegasus", „Hawke", „Hermes", „Amethyst"-Klasse (?), „Arethusa"-Klasse, „Caroline", „Arethusa", sowie zwei in der Nordseeschlacht versenkte Kreuzer, deren Namen noch unbekannt), ein Monitor, ein Kanonenboot, 38 Torpedobootzerstörer, fünf Torpedoboote, 19 U-Boote, zehn Minensucher, 24 Hilfskreuzer, sowie zwölf kleinere Schiffe.

Frankreich verlor das Linienschiff „Bouvet", zwei Panzerkreuzer („Léon Gambetta" und „Amiral Charner"), sowie 31 andere Kriegsschiffe, darunter neun U-Boote.

Italien büßte ein das Linienschiff „Benedetto Brin", die beiden Panzerkreuzer „Amalfi" und „Giuseppe Garibaldi", vier U-Boote sowie acht andere Schiffe.

Rußland verlor den Panzerkreuzer „Pallada", den geschützten Kreuzer „Schemtschug", zwei U-Boote und vier andere Kriegsschiffe.

Japan verlor fünf Schiffe und außerdem werden in der Verlustliste noch drei feindliche Schiffe, wahrscheinlich englische oder französische, aufgeführt, darunter zwei U-Boote.

Da nur die Verluste berücksichtigt worden sind, die amtlich nachgewiesen wurden, und die Entente ihre Verluste systematisch zu verheimlichen suchte, ist es wahrscheinlich, daß die Anzahl der vernichteten Kriegsschiffe der Entente ganz wesentlich höher ist.

Die deutschen Luftangriffe auf England
Von Februar bis August 1916
Chronologische Uebersicht nach d. amtlichen Meldungen u. ergänzenden Mitteilungen

1. Februar 1916.

Meldung des deutschen Admiralstabes: Eines unserer Marineluftschiffgeschwader hat in der Nacht vom 31. Januar zum 1. Februar Dock-, Hafen- und Fabrikanlagen in und bei Liverpool und Birkenhead, Eisenwerke und Hochöfen von Manchester, Fabriken und Hochöfen von Nottingham und Sheffield sowie große Industrieanlagen am Humber und bei Great Yarmouth ausgiebig mit Spreng- und Brandbomben belegt. Ueberall wurde starke Wirkung durch mächtige Explosionen und heftige Brände beobachtet. Am Humber wurde außerdem eine Batterie zum Schweigen gebracht.

Die Luftschiffe wurden von allen Plätzen aus stark beschossen, aber nicht getroffen. Sämtliche Luftschiffe sind trotz der starken Gegenwirkung wohlbehalten zurückgekehrt.

Amtliche britische Meldung: Der Luftangriff der letzten Nacht war in großem Maßstabe unternommen. Die Angreifer scheinen jedoch durch dichten Nebel behindert worden zu sein. Nachdem die Zeppeline die Küste überflogen hatten, nahmen sie ihren Kurs in verschiedenen Richtungen und ließen auf einige Städte und ländliche Bezirke von Derbyshire, Leicestershire, Lincolnshire und Staffordshire Bomben fallen. Es wurde einiger Sachschaden angerichtet. Bisher wurden 54 getötete und 67 verwundete Personen festgestellt.

2. Februar 1916.

Meldung des britischen Kriegsamtes: Der vollständig unrichtige Bericht des amtlichen Telegramms aus Berlin über die Wirkungen des deutschen Luftangriffs in der Nacht vom 31. Januar bildet einen weiteren Beweis für die Tatsache, daß die Angreifer ganz außerstande sind, ihre Lage oder ihren Kurs mit einiger Genauigkeit festzustellen. Eine Anzahl von Fällen, in denen leichte Verwundungen vorkamen, wurden noch außer den bereits mitgeteilten Zahlen berichtet, so daß jetzt folgende Zahlen vorliegen: tot 33 Männer, 20 Frauen, sechs Kinder; verwundet 51 Männer, 48 Frauen, zwei Kinder. Zwei Kirchen wurden beschädigt und das Versammlungslokal einer Pfarrgemeinde zerstört. Vierzehn Häuser wurden demoliert, eine große Zahl beschädigt. An zwei Stellen wurden Eisenbahnanlagen nicht sehr schwer beschädigt; nur zwei Fabriken, von denen keine militärischen Charakter besaß, und eine Brauerei wurden stark beschädigt und zwei oder drei andere Fabriken leicht. Die Gesamtzahl von Bomben, die bis jetzt entdeckt wurden, ist über 300. Viele fielen in ländlichen Gegenden nieder, wo gar kein Schaden angerichtet wurde.

4. Februar.

Meldung des deutschen Admiralstabs. I.: Am 31. Januar und 1. Februar hat ein deutsches Unterseeboot in der Themsemündung einen englischen armierten Bewachungsdampfer, einen belgischen und drei englische zu Bewachungszwecken dienende Fischdampfer versenkt.

II.: Das Marineluftschiff „L. 19" ist von einer Aufklärungsfahrt nicht zurückgekehrt. Die angestellten Nachforschungen blieben ergebnislos. Das Luftschiff wurde nach einer Reutermeldung am 2. Februar von dem in Grimsby beheimateten englischen Fischdampfer „King Stephen" in der Nordsee treibend angetroffen; Gondel und Luftschiffkörper teilweise unter Wasser. Die Besatzung befand sich auf dem über Wasser befindlichen Teil des Luftschiffes. Die Bitte um Rettung wurde von dem englischen Fischdampfer abgeschlagen unter dem Vorgeben, daß seine Besatzung schwächer sei, als die des Luftschiffs. Der Fischdampfer kehrte vielmehr nach Grimsby zurück.

9. Februar.

Meldung des britischen Kriegsamts: Um 3 Uhr 30 Minuten näherten sich zwei deutsche Seeflugzeuge der Küste von Kent. Wenige Minuten später fielen drei Bomben in einem Felde in der Nähe von Ramsgate nieder, vier Bomben nahe der Schule von Broadstairs. Von den letzteren sind drei explodiert. Der Verlust von Menschenleben ist nicht zu beklagen, auch soll kein Schaden verursacht worden sein, außer an Fensterscheiben.

10. Februar.

Meldung des deutschen Admiralstabs: Am 9. Februar nachmittags belegten einige unserer Marineflugzeuge den Hafen, die Fabrikanlagen und die Kasernen von Ramsgate südlich der Themsemündung ausgiebig mit Bomben.

Meldung des Wolffschen Telegraphenbüros: Nach einer amtlichen britischen Meldung wurden bei dem gestern nachmittag auf die Küste unternommenen Luftangriff zwei Frauen und ein Kind verletzt. Eine Anzahl Marine- und Militärflugzeuge stieg zum Angriff gegen die feindlichen Flieger auf, die sich sogleich zurückzogen. Von einem Luftkampf wird nichts gemeldet.

21. Februar 1916.

Meldung des deutschen Admiralstabs: Am 20. Februar mittags griffen Marineflugzeuge die englische Küste an. Es wurden Fabrikanlagen in Deal, Bahn- und Hafenanlagen, sowie ein Gasometer in Lowestoft ausgiebig und mit gutem Erfolg mit Bomben belegt. Hauptbahnhof und Hafenanlagen in Lowestoft wurden mehrfach getroffen. Der Gasometer brach unter der Wirkung einer Bombe zusammen. Ferner wurden in den Downs zwei Tankdampfer beworfen. Trotz Beschießung und Verfolgung durch feindliche Flieger kehrten unsere Flugzeuge wohlbehalten zurück.

Meldung des britischen Kriegsamtes: Vier Wasserflugzeuge operierten am 20. Februar gegen die Ostküste und die Südostküste Englands. Die zwei ersten Angreifer waren Doppeldecker, die über Lowestoft (in Suffolk) um 10 Uhr 55 vormittags erschienen. Sie kreisten über dem Südteil der Stadt während ungefähr fünf Minuten und warfen Bomben ab und erhoben sich dann zu größerer Höhe, um aus dem Gesichtskreise wieder zu verschwinden. Um 11 Uhr 10 waren die zwei Wasserflugzeuge von neuem über der Stadt und verschwanden dann abermals in östlicher Richtung. Im ganzen wurden 17 kleine Bomben abgeworfen, ohne daß Opfer zu beklagen gewesen wären. Beträchtlicher Schaden wurde angerichtet in einem Restaurant und in zwei Wohnhäusern.

Zwei unserer Flugzeuge, die sich um 11 Uhr 05 vormittags erhoben hatten, verfolgten die Angreifer, ohne sie jedoch einzuholen. Zwei andere feindliche Wasserflugzeuge wandten sich gegen die Küste der Grafschaft Kent. Das eine überflog das Feuerschiff von Knock und warf Bomben ab, das andere wandte sich nach Walmer (Kent), das es um 11 Uhr 27 erreichte. Es flog nicht höher als 3500 Fuß, warf sechs Bomben ab und flüchtete dann rasch in östlicher Richtung. Zwei Bomben zerstörten Dächer und zerbrachen Fensterscheiben. Eine Bombe fiel auf den Strand und tötete eine Zivilperson und einen Matrosen. Der Gesamtverlust an Toten beträgt zwei Männer und ein Kind; an Verletzten einen Matrosen. Zwei britische Flugzeuge gingen von Dover gegen Walmer um 11 Uhr 15 ab. Sie verfolgten den Angreifer, ohne ihn einholen zu können.

22. Februar 1916.

Amtliche britische Meldung: Mit Bezug auf den letzten Ueberfall durch deutsche Flugzeuge ergaben die neuesten Feststellungen, daß die Verluste übertrieben worden sind. Insgesamt ist ein junger Mann von 16 oder 17 Jahren getötet und ein zweiter gleichaltriger verletzt worden. Etwa 20 Fensterscheiben in der Stadt wurden eingedrückt.

1. März.

Amtliche britische Meldung: Ein deutsches Marineflugzeug überflog heute Abend einen Teil der Südostküste und warf mehrere Bomben ab. Militärischer Schaden wurde nicht angerichtet. Ein Kind im Alter von neun Monaten soll getötet worden sein.

6. März.

Meldung des deutschen Admiralstabs: Ein Teil unserer Marineluftschiffe hat in der Nacht vom 5. zum 6. März den Marinestützpunkt Hull am Humber und die dortigen Dockanlagen ausgiebig mit Bomben beworfen. Gute Wirkung beobachtet. Die Luftschiffe wurden heftig, aber ohne Erfolg beschossen. Sie sind sämtlich zurückgekehrt.

Amtliche britische Meldungen: In der Nacht zum Sonntag kreuzten zwei feindliche Luftschiffe über der Nordostküste. Einige Bomben fielen nahe dem Ufer ins Meer. Bis jetzt war keine Nachricht darüber zu erhalten, ob am Lande Schaden angerichtet worden ist.

Man glaubt, daß drei Zeppeline an dem gestrigen Angriffe auf England teilnahmen. Nachdem sie die Küste überflogen hatten, schlugen sie verschiedene Richtungen ein, wobei man den Eindruck hatte, daß sie offenbar im Unklaren darüber waren, wo sie sich befanden. Das heimgesuchte Gebiet war Yorkshire, Lincolnshire, Rutland, Huntington, Cambridgeshire, Norfolk, Essex und Kent. Im ganzen wurden etwa 40 Bomben geworfen. Es wurden, soweit bekannt, drei Männer, vier Frauen und fünf Kinder getötet und 33 Personen verwundet. Ferner wurden zwei Hausterrassen zerstört, ein Büro, ein Gasthaus, ein Kaffeehaus und verschiedene Läden teilweise zerstört und ein Block von Armenhäusern ernstlich beschädigt.

19. März 1916.

Meldung des britischen Kriegsamtes: Vier deutsche Marineflugzeuge haben heute Ostkent überflogen. Das erste Paar erschien über Dover in einer Höhe von 5000 bis 6000 Fuß gegen 2 Uhr nachmittags. Das erste Flugzeug ließ sechs Bomben auf den Hafen fallen und wandte sich dann nordwestlich, indem es Bomben auf die Stadt warf. Das andere Flugzeug erschien nach dem Flug über Dover um 2 Uhr 13 Minuten über Deal, wo es mehrere Bomben fallen ließ. Ein zweites Paar erschien über Ramsgate um 2 Uhr 10 Minuten und warf Bomben auf die Stadt. Eins dieser beiden Flugzeuge flog nach Westen, das andere, verfolgt von einem englischen Flugzeug, nach Norden. Eine Bombe soll auf Margate gefallen sein. Das zweite Flugzeug erschien über Westgate um 2 Uhr 20 Minuten. Hier stiegen einige unserer Flugzeuge zur Verfolgung auf. Es wurden keine Bomben abgeworfen. Soweit bis jetzt mitgeteilt ist, beträgt die Zahl der Toten neun, die der Verwundeten 31. Insgesamt sind 48 Bomben abgeworfen worden. Eine Bombe fiel auf

das Kanadische Hospital in Ramsgate. Sie verursachte keine Verluste an Menschenleben. Sachschaden wurde an einigen Häusern und Arbeiterhütten angerichtet.

Der Fliegeroffizier Bone verfolgte in einem Einsitzerflugzeug eines der deutschen Flugzeuge 30 Meilen weit über das Meer. Dann kam es zu einem viertelstündigen Gefecht. Das deutsche Flugzeug wurde mehrmals getroffen und mußte niedergehen. Der Beobachter wurde getötet.

20. März 1916.

Meldung des deutschen Admiralstabs: Ein Geschwader unserer Marineflugzeuge belegte am 19. März nachmittags militärische Anlagen in Dover, Deal und Ramsgate trotz starker Beschießung durch Landbatterien und feindliche Flieger ausgiebig mit Bomben. Es wurden zahlreiche Treffer mit sehr guter Wirkung beobachtet. Alle Flugzeuge sind wohlbehalten zurückgekehrt.

26. März.

Aus einer Meldung des britischen Kriegsamtes: Die Ergebnisse des Streifflugs sind: 13 Tote, darunter vier Männer, drei Frauen und sechs Kinder, und 29 Verletzte, darunter 16 Männer, drei Frauen und zehn Kinder.

Dazu teilte die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" (4. IV. 16) halbamtlich folgendes mit: „Von englischer Seite ist bereits zugestanden worden, daß der Luftangriff, der in der Nacht vom 19. zum 20. März stattfand, größere Wirkungen erzielt hatte als irgend einer der früheren Angriffe. Nunmehr können auf Grund zuverlässiger Nachrichten die englischen Zugeständnisse durch nähere Einzelheiten ergänzt werden, über die die englischen Berichte Schweigen beobachteten. So steht fest, daß in Dover die Befestigungs- und Hafenanlagen, Lager mit Geschützteilen, Schuppen mit Kriegsmaterial für das Heer und die Flotte schwer beschädigt wurden; ein Munitionslager wurde in Brand geschossen, ferner wurde der Hauptbahnhof zerstört. In Deal wurden ebenfalls militärische Anlagen, der Bahnhof und ein Teil der Bahnlinie zerstört, sowie Militärmagazine schwer getroffen. Als unsere Flugzeuge eine Stunde später über Deal hinwegflogen, konnten sie auch dort Brände feststellen. In Ramsgate wurde der Bahnhof mit Bomben belegt. Im Hafen wurden mehrere Fahrzeuge, anscheinend Minensucher, getroffen. Von unseren Flugzeugen aus wurden auch in Ramsgate Brände beobachtet. Diese Beobachtungen haben inzwischen Bestätigung gefunden."

1. April 1916.

Meldung des deutschen Admiralstabs: In der Nacht vom 31. März zum 1. April hat ein Marineluftschiffgeschwader London und Plätze der englischen Südostküste angegriffen.

Die City von London zwischen London- und Towerbrücke, die London Docks, der nordwestliche Teil von London mit seinen Truppenlagern, sowie Industrieanlagen bei Enfield und die Sprengstoffabriken bei Waltham Abbey, nördlich von London, wurden ausgiebig mit Bomben belegt. Des weiteren wurde über Lowestoft, nachdem vorher eine Batterie bei Stowmarket, nordwestlich Harwich, erfolgreich angegriffen wurde, eine große Anzahl Spreng- und Brandbomben geworfen, eine Batterie bei Cambridge zum Schweigen gebracht und dort ausgedehnte Fabrikanlagen angegriffen. Endlich wurden die Hafenanlagen und die Befestigungen am Humber mit Bomben belegt. Drei Batterien wurden dort zum Schweigen gebracht. Die Angriffe hatten durchweg sehr guten Erfolg, wie von unseren Luftschiffen durch die einwandfreie Beobachtung zahlreicher Brände und Einstürze festgestellt werden konnte.

Trotz überaus heftiger Beschießung sind alle Luftschiffe bis auf „L. 15" zurückgekehrt. „L. 15" ist nach eigener Meldung angeschossen gewesen und mußte vor der Themse auf das Wasser niedergehen. Die von unseren Streitkräften angestellten Nachforschungen sind bisher vergeblich gewesen.

Meldung des britischen Kriegsamtes: Gestern abend fand ein Luftangriff auf die östlichen Grafschaften statt, an dem fünf Zeppeline teilgenommen haben dürften. Sie kreuzten über der Küste, über verschiedenen Ortschaften an der Themse und steuerten nach verschiedenen Richtungen. Es sollen neunzig Bomben auf verschiedene Oertlichkeiten geworfen worden sein. Die Ergebnisse sind nicht bekannt. Außerdem wird berichtet, daß feindliche Luftfahrzeuge die nordöstliche Küste überflogen haben. Einzelheiten fehlen.

Amtliche britische Meldung: Ein beschädigtes Zeppelinluftschiff ist in der letzten Nacht vor der Themsemündung niedergegangen. Die Besatzung ist von den englischen Patrouillenbooten gefangen genommen worden, das Luftschiff gesunken.

Amtliche britische Meldung: Die Zeppelin-Luftschiffe, die in der letzten Nacht einen Angriff unternahmen, waren in zwei Geschwader und ein abgezweigtes Luftschiff gegliedert. Die zwei

Geschwader wandten sich gegen die östlichen Grafschaften, das abgezweigte Luftschiff griff die Nordostküste an. Soweit bekannt, sind 54 Spreng- und Brandbomben über den östlichen Grafschaften und 22 über der Nordostküste abgeworfen worden.

Das Luftschiff, das ins Meer gefallen ist, war „L. 15". Es wurde durch Geschützfeuer über den östlichen Grafschaften getroffen; eine Granate hatte den oberen Teil der Hülle in der Nähe des Hecks getroffen. Das Luftschiff fiel schnell, mit dem Heck zuerst, in die See unweit der östlichen Küste von Kent. Ein Maschinengewehr, einige Munition, ein Petroleumbehälter, der von einem Schrapnell getroffen worden war, und einige Maschinenteile wurden entweder aus diesem oder einem anderen Luftschiffe herabgeworfen. Wegen der Störung der Telegraphenverbindungen infolge des jüngsten Sturmes war es noch nicht möglich, die Opfer und Schäden genau festzustellen. Bis jetzt werden 28 Tote und 44 Verletzte gemeldet.

2. April 1916.

Meldung des britischen Kriegsamtes: Die Gesamtsumme der durch die Zeppelinstreife in der Nacht vom 31. März hervorgerufenen Unglücksfälle beläuft sich jetzt auf 43 Tote und 66 Verwundete. Es wurden ungefähr 200 Spreng- und Brandbomben abgeworfen. Eine Kapelle, drei Wohnhäuser und zwei Hütten wurden zerstört beziehungsweise teilweise beschädigt. Militärischer Schaden wurde nicht verursacht.

Eine Anzahl englischer Flieger stieg auf, um die Zeppelinfahrer anzugreifen. Leutnant Brandon, der 6000 Fuß hoch stieg, sah um 9 Uhr 45 Minuten abends einen Zeppelin ungefähr 3000 Fuß über sich. Auf 9000 Fuß Höhe überflog er den Zeppelin und griff ihn an, indem er einige Bomben abwarf, von denen drei, wie er glaubt, trafen. Um 10 Uhr nachts überflog er abermals das Luftschiff und warf zwei weitere Bomben auf dessen Spitze. Brandons Flugzeug wurde mehrmals von Maschinengewehrgeschossen getroffen. Dies dürfte der Zeppelin gewesen sein, der Maschinengewehr Munition, Petroleumbehälter sowie Maschinenteile oberhalb der Themsemündung abwarf.

Meldung des deutschen Admiralstabs: In der Nacht vom 1. zum 2. April fand ein erneuter Marineluftschiffangriff auf die englische Ostküste statt. Die Hochöfen, Groß-Eisenwerke und Industrieanlagen am Südufer des Tees-Flusses, sowie die Hafenanlagen bei Middlesborough und Sunderland wurden anderthalb Stunden lang mit Spreng- und Brandbomben belegt. Starke Explosionen, Einstürze und Brände ließen die gute Wirkung des Angriffs deutlich erkennen. Trotz lebhafter Beschießung sind weder Verluste noch Beschädigungen eingetreten.

3. April.

Meldung des britischen Pressebüros: Zwei feindliche Luftschiffe näherten sich in der Nacht vom 1. auf den 2. April dem Nordosten der britischen Küste. Eines der beiden flog über die Küste, das andere zog sich wieder zurück. Bis jetzt wird gemeldet, daß 16 Personen getötet und etwa 100 verletzt wurden. Acht Häuser wurden zerstört. Im Hause eines Lackhändlers brach eine bedeutende Feuersbrunst aus.

Meldung des deutschen Admiralstabs: Zum drittenmal griff ein Marineluftschiffgeschwader in der Nacht vom 2. zum 3. April die englische Ostküste, diesmal den nördlichen Teil, an. Edinburgh, Leith mit Dockanlagen am Firth of Forth, Newcastle und die wichtigen Werftanlagen, sowie Hochöfen, Fabriken am Tyne-Fluß wurden mit sehr gutem Erfolg mit zahlreichen Spreng- und Brandbomben belegt. Gewaltige Brände, heftige Explosionen mit ausgedehnten Einstürzen wurden beobachtet. Eine Batterie bei Newcastle wurde zum Schweigen gebracht. Trotz heftiger Beschießung sind alle Luftschiffe unbeschädigt gelandet.

Aus der Meldung der deutschen Obersten Heeresleitung: Heeres- und Marineluftschiffe haben heute Nacht die Docks von London und andere militärisch wichtige Punkte der englischen Ostküste angegriffen.

Amtliche britische Meldung: In der Nacht vom 2. zum 3. April besuchten Zeppeline die Küste von Schottland, die nördlichen und südöstlichen Grafschaften und warfen Bomben.

4. April 1916.

Meldung des britischen Kriegsamtes: An dem Streifflug in der Nacht vom 2. auf den 3. April müssen sechs Zeppeline teilgenommen haben. Drei überflogen Südost-Schottland, einer die Nordostküste Englands und die beiden letzten East-Anglia. Die Zeppeline, die in Schottland operierten, passierten die Küste um 9 Uhr 45 und 10 Uhr 15 abends und kreuzten über den schottischen Grafschaften bis etwa um 1 Uhr früh. Ihr Angriff galt besonders gewissen

Ortschaften an verschiedenen Punkten und beschädigte mehrere Hotels und „andere Häuser". Die in Schottland bis jetzt bekannt gegebenen Verluste belaufen sich an Toten auf sieben Männer und drei Kinder, an Verletzten auf fünf Männer, zwei Frauen und vier Kinder. Der Zeppelin, der die Nordostküste Englands überflog, warf 22 Explosiv- und 15 Zündbomben ab. Die beiden letzten Luftschiffe passierten die englische Küste gegen 10 Uhr 15 und kreuzten über den östlichen Grafschaften ungefähr bis um 1 Uhr morgens. Die beiden Zeppeline waren wiederholt dem Feuer unserer Landverteidigungsgeschütze ausgesetzt, das sie verhindert zu haben scheint, besondere Ziele zu wählen. 33 Explosiv- und 65 Brandbomben wurden von diesen beiden Luftschiffen abgeworfen. Soweit bis jetzt bekannt, gab es in England keine Opfer.

Meldung des deutschen Admiralstabs: In der Nacht vom 3. zum 4. April wurden bei einem Marineluftschiffangriff auf die englische Südostküste Befestigungsanlagen bei Great Yarmouth mit Sprengbomben belegt. Die Luftschiffe sind trotz der feindlichen Beschießung unversehrt zurückgekehrt.

6. April 1916.

Meldung des deutschen Admiralstabs: Marineluftschiffe haben in der Nacht vom 5. zum 6. April ein großes Eisenwerk bei Whitby mit Hochöfen und ausgedehnten Anlagen zerstört, nachdem vorher eine Batterie nördlich von Hull mit Sprengbomben belegt und außer Gefecht gesetzt war. Ferner wurden die Fabrikanlagen von Leeds und Umgebung, sowie eine Anzahl Bahnhöfe des Industriebezirks angegriffen, wobei sehr gute Wirkungen beobachtet wurden. Die Luftschiffe wurden heftig beschossen, sie sind alle unbeschädigt gelandet.

Amtliche britische Meldung: Ein Zeppelin überflog am Mittwoch den 5. April um 9 Uhr 50 die Nordostküste Englands. Er wurde durch das Feuer unserer Geschütze vertrieben, wobei er einige Bomben abwarf. Man kennt den Schaden nicht.

7. April.

Meldung des britischen Kriegsamtes: Der Zeppelinstreifflug in der letzten Nacht über den Grafschaften Nordostenglands wurde von drei Luftschiffen ausgeführt. Das erste wurde um 9 Uhr 10 abends gesichtet. Es schleuderte fünf Bomben, die keinen Schaden anrichteten und wurde durch unsere Fliegerabwehrkanonen vertrieben. Zahlreiche Zeugen versichern, der Ballon sei von einer Granate getroffen worden. Der zweite Zeppelin wurde auf einem andern Punkt gegen 10 Uhr 15 abends bemerkt; obwohl er sich einige Zeit an einer Stelle aufhielt, warf er keine Bomben ab. Das dritte Luftschiff warf auf eine dritte Ortschaft fünf Bomben ab. Es verursachte leichten Schaden. Die Gesamtzahl der im Lauf des Angriffs abgeworfenen Geschosse beträgt 24 Brand- und 24 Zündbomben. Die Verluste werden bis jetzt geschätzt auf ein Kind und zwei Männer an Toten, auf eine Frau und fünf Kinder an Verletzten. Kein militärisches Gebäude wurde getroffen.

8. April.

Amtliche britische Meldung: Der deutsche amtliche Bericht vom 6. April, in dem behauptet wird, die Zeppeline hätten in der Nacht vom 5. April in Whitby, Hull, Leeds und andern Ortschaften beträchtlichen Schaden angerichtet, ist ein Gewebe von Lügen, dazu bestimmt, das Scheitern des Ueberfalles zu verheimlichen.

24. April.

Meldung des britischen Kriegsamts: Heute morgen 11 Uhr 45 erschien ein feindliches Flugzeug über Dover und kreiste in einer Höhe von 6000 Fuß über der Stadt. Die Abwehrgeschütze eröffneten das Feuer und verjagten das Flugzeug, das keine Bomben abwarf.

25. April.

Amtliche britische Meldung: Drei Zeppeline drangen, vom Meer herkommend, in der Nacht in die östlichen Grafschaften ein und durchquerten die Grafschaft Norfolk zwischen 10 und 11 Uhr. Sie warfen Brandbomben ab.

Meldung des britischen Kriegsamtes: Der Luftangriff in der letzten Nacht auf die Küste von Norfolk und Suffolk wurde anscheinend durch vier oder fünf Zeppeline ausgeführt, von denen nur zwei einen ernstlichen Versuch machten, weiter ins Land zu kommen. Etwa 70 Bomben wurden abgeworfen. Ein Mann ist schwer verwundet. Weitere Einzelheiten fehlen noch.

26. April 1916.

Meldung des deutschen Admiralstabs: Gleichzeitig mit dem Vorstoß unserer Seestreitkräfte (vgl. S. 225) griff in der Nacht vom 24. zum 25. April ein Marineluftschiffgeschwader die

östlichen Grafschaften Englands an. Es wurden Industrieanlagen von Cambridge und Norwich, Bahnanlagen von Lincoln, Batterien bei Winterton, Ipswich, Norwich und Harwich, sowie feindliche Vorpostenschiffe an der englischen Küste mit gutem Erfolg mit Bomben belegt. Trotz heftigster Beschießung sind alle Luftschiffe unversehrt in ihren Heimathäfen gelandet.

Aus der Meldung der deutschen Obersten Heeresleitung: Deutsche Heeresluftschiffe haben nachts die englischen Befestigungen und Hafenanlagen von London, Colchester (Blackwater) und Ramsgate, sowie den französischen Hafen und die großen englischen Ausbildungslager von Etaples angegriffen.

Aus der Meldung der britischen Admiralität: Während der Operation gegen das deutsche Schlachtkreuzergeschwader, das am Morgen des 25. April an der Ostküste erschien, wurden zwei Zeppeline durch Landflugzeuge der Flotte über 60 Meilen über See verfolgt, Bomben und Pfeile wurden abgeworfen, aber anscheinend ohne ernstliche Wirkung. Ein Aeroplan und ein Wasserflugzeug griffen die deutschen Schiffe vor Lowestoft an und warfen schwere Bomben ab. Vier feindliche U-Boote wurden ebenfalls mit Bomben angegriffen. Ein Wasserflugzeug kam unter heftiges Feuer der feindlichen Flotte. Aber obwohl der Pilot ernstlich verwundet war, konnte er doch das Flugzeug wieder sicher an Land bringen. Ein Pilot wird als vermißt gemeldet. Er stieg bei dem Zeppelinangriff früh am Morgen auf und scheint einen Zeppelin angegriffen zu haben. Man hat seitdem nichts von ihm gehört.

27. April 1916.

Aus der Meldung der deutschen Obersten Heeresleitung: Heute nacht kam ein Luftschiffangriff gegen die Häfen und Bahnanlagen von Margate an der englischen Ostküste zur Ausführung.

3. Mai.

Amtliche britische Meldung: Fünf oder sechs Luftschiffe, vielleicht auch mehr, griffen gestern nacht an verschiedenen Punkten Schottland und die Nordküste von Norfolk an. Nur zwei konnten in das Innere eindringen und an hundert Bomben abwerfen, meist auf weit auseinanderliegende Oertlichkeiten. Die meisten fielen auf unbewohnte Bezirke oder in die See. Nur an einem Orte wurde einiger ernstlicher Schaden angerichtet. Dort wurden sechs Männer und drei Frauen getötet, 19 Männer und acht Frauen verwundet und 18 Häuser beschädigt. An einer anderen Stelle wurden nur zwei Personen leicht verwundet und nur zwei getötet. Als die Luftschiffe in den Bereich unserer Abwehrgeschütze kamen, kehrten sie sofort um.

Weitere amtliche britische Meldung: Ein feindliches Flugzeug, das von Ramsgate her heute nachmittag 3 Uhr 59 Minuten über Deal erschien, warf sechs Bomben ab, die den Bahnhof und mehrere Häuser schwer beschädigten. Ein Mann wurde schwer verletzt.

4. Mai.

Meldung des deutschen Admiralstabs: Ein Marineluftschiffgeschwader hat in der Nacht vom 2. zum 3. Mai den mittleren und nördlichen Teil der englischen Ostküste angegriffen und dabei Fabriken, Hochöfen und Bahnanlagen bei Middlesborough und Stockton, Industrieanlagen bei Sunderland, den befestigten Küstenplatz Hartlepool, Küstenbatterien südlich des Teesflusses, sowie englische Kriegsschiffe im Eingang zum Firth of Forth ausgiebig und mit sichtbar gutem Erfolg mit Bomben belegt. Alle Luftschiffe sind trotz heftiger Beschießung in ihre Heimathäfen zurückgekehrt, bis auf „L 20", der infolge starken südlichen Windes nach Norden abgetrieben, in Seenot geriet und bei Stavanger verloren ging. Die Besatzung ist gerettet.

Am 3. Mai nachmittags griff eines unserer Marineflugzeuge eine englische Küstenbatterie bei Sandwich — südlich der Themsemündung — sowie eine Flugstation westlich Deal mit Erfolg an. (Fortsetzung der Meldung vgl. XIV, S. 80.)

5. Mai.

Meldung der britischen Admiralität: Ein Zeppelinluftschiff ist von einem unserer leichten Kreuzergeschwader in der Nähe der Küste von Schleswig zerstört worden.

Weitere Meldung der britischen Admiralität: Die Schiffe, die gestern das Zeppelinluftschiff vernichteten, sind die kleinen Kreuzer „Galatea" und „Phaeton". Das Zeppelinluftschiff war offenbar auf einer Erkundungsfahrt begriffen, als es durch das Geschützfeuer dieser beiden Fahrzeuge zerstört wurde.

7. Mai 1916.

Aus der Meldung des deutschen Admiralstabs: ... Das Luftschiff „L 7" ist von einem

Aufklärungsflug nicht zurückgekehrt. Nach amtlicher Veröffentlichung der englischen Admiralität ist es am 4. Mai in der Nordsee durch englische Seestreitkräfte vernichtet worden.

20. Mai 1916.

Meldung des deutschen Admiralstabs: In der Nacht vom 19. zum 20. Mai hat ein Marineflugzeuggeschwader von der flandrischen Küste aus die Hafen- und Befestigungsanlagen von Dover, Deal, Ramsgate, Broadstairs und Margate ausgiebig mit Bomben belegt und dabei an zahlreichen Stellen gute Brand- und Sprengwirkung beobachtet. Die Flugzeuge wurden von feindlichen Landbatterien und Bewachungsfahrzeugen heftig beschossen. Sie sind sämtlich unversehrt zurückgekehrt.

21. Mai.

Amtliche britische Meldung: Ein feindlicher Luftangriff wurde gestern früh an der Ostküste von Kent von mindestens drei Flugzeugen ausgeführt. Ein Wasserflugzeug warf 12 Explosivbomben auf die Insel Thanet ab. Niemand wurde getötet und auch kein Schaden angerichtet. Zwei andere Wasserflugzeuge warfen ungefähr 25 Bomben im südöstlichen Kent ab, töteten einen Soldaten, verwundeten eine Frau und einen Seemann. Mehrere Häuser wurden beschädigt. Ein Wasserflugzeug wurde gestern früh nahe der belgischen Küste von einer Seepatrouille herabgeschossen.

10. Juli.

Amtliche britische Meldung: Ein feindliches Flugzeug überflog am 9. Juli 10 Uhr 45 vormittags die Küste der Grafschaft Kent bei der Spitze von Nordfeuerland, und versuchte, Richtung in das Innere des Landes zu nehmen. Eines unserer Spezialgeschütze eröffnete auf weite Distanz das Feuer auf den Feind, der wieder östliche Richtung gegen die See nahm. Einige unserer Flugzeuge stiegen zu seiner Verfolgung auf, ohne ihn jedoch erreichen zu können.

Weitere amtliche britische Meldung: Feindliche Flugzeuge überflogen in der Nacht vom 9. auf den 10. Juli die Südostküste von England und warfen ungefähr fünf Bomben ab. Einzelheiten sind noch nicht bekannt.

11. Juli.

Amtliche deutsche Meldung: Zwei deutsche Marineflugzeuge haben nachts vom 9. zum 10. Juli die Hafenanlagen und Küstenwerke von Harwich und Dover mit Bomben belegt.

29. Juli 1916.

Die Meldungen über den Angriff deutscher Luftkreuzer auf den mittleren Teil der englischen Ostküste in der Nacht vom 29. Juli auf den 1. August, die im Zusammenhang stehen mit den Angriffen in den Nächten vom 31. Juli auf 1. August und 2. auf den 3. August, folgen im nächsten Hauptabschnitt über die Ereignisse während des fünften Kriegshalbjahres.

Der Luftschiffangriff auf England
in der Nacht vom 31. Januar zum 1. Februar 1916

Nach längerer Kampfespause holten die deutschen Marine-Luftschiffe zu einem umfassenden Angriff gegen die Hauptproduktionsstätten für englisches Kriegsmaterial aus. Die Reichweite dieses Angriffs ging weit über die bisher erreichten Grenzen hinaus. Liverpool, einer der Haupthäfen Englands mit seinen riesigen Fabriken für Kriegsmaterial, liegt an der Irischen See, schien somit nach englischen Begriffen gegen jeden Angriff geschützt. Die Wirkung war daher eine um so größere. Die großen Industrieorte Sheffield und Nottingham schließen sich in der Richtung auf den Meerbusen The Wash an. Gerade dort, ebenso wie am Humber, der ja schon verschiedene Male den Besuch deutscher Luftschiffe erhalten hatte, liegen die größten industriellen Anlagen Englands.

Die amtlichen britischen Meldungen haben einen Erfolg des deutschen Luftangriffs zunächst rundweg bestritten und erst am 4. Februar gab das britische Kriegsamt einzelne Schäden zu. Es gab bekannt:

„Bezugnehmend auf die amtliche deutsche Meldung über den letzten Zeppelinangriff auf England (vgl. S. 311) wird festgestellt, daß der an industriellen und kommerziellen Anlagen angerichtete Schaden folgender war: Ernstlich beschädigt wurden dort drei Brauereien, drei Eisenbahnmagazine, eine Lokomotivhalle, eine Röhrenfabrik, eine Lampenfabrik, eine Schmiedewerkstätte; geringerer Schaden, wie die Zertrümmerung von Fenstern und Türen, ist zu verzeichnen in einer Munitionsfabrik, in Eisenwerken

an zwei Orten, in einer Kranfabrik, in einer Riemenzeugfabrik, einem Eisenbahnmagazin, einem Bergbau und einem Pumpwerk. Keine Docks, Getreidemagazine, Munitionsfabriken oder industrielle Anlagen irgendwelcher Art außer den erwähnten wurden beschädigt; etwa 15 Arbeiterhäuser wurden zerstört, eine große Zahl von kleinen Geschäften und Wohnhäusern wurden beschädigt, einige davon ernstlich, viele nur leicht. Nach dem letzten Bericht wurden getötet 26 Männer, 28 Frauen, sieben Kinder; verwundet 48 Männer, 46 Frauen und sieben Kinder.

Es besteht nicht die Absicht, weitere Einzelheiten dieser Art zu veröffentlichen, da es unratsam wäre, dem Feinde mehr Informationen über die Resultate seiner Luftangriffe zu geben. Anläßlich dieses Angriffs jedoch, bei dem die bisher größte Zahl von Luftschiffen verwendet wurde, wird diese Erklärung über den angerichteten Schaden veröffentlicht, um zu zeigen, wie unbegründet die Annahme ist, daß das ökonomische Leben Großbritanniens oder seine militärischen Vorbereitungen durch wahlloses Abwerfen von Bomben aus Luftschiffen, die im Dunkeln über das Land hinfliegen, nennenswert getroffen werden kann. In 29 großen und kleinen Luftangriffen, die seit Ausbruch des Krieges auf Großbritannien unternommen wurden, sind 133 Männer, darunter 17 Soldaten, ferner 90 Frauen und 43 Kinder getötet worden."

Die nichtamtlichen Berichte allerdings gaben ein durchaus anderes Bild von den Erfolgen der deutschen Luftflotte. Nach Meldungen des „Reuterschen Büros" wurde in Staffordshire im Industriegebiete der meiste Schaden angerichtet. Hier wurden neun Menschen getötet oder verwundet. Auf die erste Warnung von der Annäherung der Luftschiffe hin wurden die Lichter in den Theatern und Lichtspielen verdunkelt. In einigen wurden die Vorstellungen bei Kerzenlicht fortgesetzt. Unter der Bevölkerung habe keine Panik geherrscht. Eine Bombe fiel mitten in eine religiöse Versammlung; drei Frauen wurden hier getötet und viele verwundet. Eine andere Bombe fiel in einen Billardsaal und tötete einen der Spieler. In einer der Städte der Midlands wurden in einer Straße fast alle Häuser zerstört. Fünf Mitglieder einer Familie: Großvater, Großmutter, Tochter und zwei Enkel wurden getötet. Ueber eine andere Stadt in den Midlands, die sofort in Finsternis gehüllt wurde und deren Tramwayverkehr sofort eingestellt wurde, fuhr der Zeppelin hin, ohne Bomben abzuwerfen. Die Einwohner dachten, daß die Gefahr vorüber sei, und nahmen ihre normale Tätigkeit wieder auf. Aber um Mitternacht erschienen die Zeppeline wieder und ließen Bomben fallen, die jedoch nur geringen Schaden anrichteten. Nach anderen Meldungen ist auch der Zugverkehr durch den Zeppelinangriff empfindlich gestört worden.

Bei der Untersuchung vor dem Leichenschaugericht in einem der Orte von Lincolnshire wies der Richter darauf hin, daß 50 Bomben abgeworfen, aber nur drei Personen getötet worden seien. Bei dem Leichenschaugericht der Opfer des deutschen Luftangriffes in Staffordshire einigten sich die Geschworenen auf folgendes Urteil: „Daß die 13 Personen durch Explosivbomben getötet wurden, die von einem feindlichen Luftschiff abgeworfen waren, und daß ein Wahrspruch wegen vorsätzlichen Mordes gegen den Kaiser und den Kronprinzen von Deutschland als Mitschuldige zu Protokoll genommen würde."

Eine Zusammenstellung der Ergebnisse, die der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" (25. II. 16) von zuständiger Seite zur Verfügung gestellt wurde, ergibt das Folgende:

„1. Liverpool. Hauptziele des Angriffs waren die Docks, Hafen- und Fabrikanlagen. Die Wirkung der Bomben war gut; während der Rückfahrt der Schiffe war noch weithin ein mächtiger Brand sichtbar. Eine Reihe von Brücken- und Hafenanlagen wurde so schwer beschädigt, daß sie vorläufig nicht mehr benutzbar sind. Es soll auch eine Anzahl von Schiffen auf dem Mersey schwer getroffen sein, u. a. ein unterhalb Birkenhead liegender Kreuzer und ein Transportschiff der Leylandlinie. Eine Stallung mit 200 Pferden wurde durch Feuer zerstört; die Pferde und die kanadischen Wachmannschaften sollen dabei umgekommen sein.

In Birkenhead, Garston und Bootle ist großer Schaden angerichtet worden. „Booth Line and Yeoward Line" sind durch die teilweise Zerstörung ihrer Dockanlagen schwer beschädigt. Drei Schiffe wurden sehr mitgenommen. Die angrenzenden Trockendocks und Maschinenfabriken sowie die

„Birkenhead Drydock, Engine and Boiler Works" wurden vollkommen zerstört. Im ganzen wurden über 200 Häuser durch Bomben oder Brand zerstört. An der Merseymündung (in Bootle) wurde eine Pulverfabrik völlig zerstört. In Crewe, südöstlich von Liverpool, sind die Bahnanlagen stark beschädigt, wodurch der Verkehr mit London unterbrochen wurde. Militärlager sollen dort in Brand gesetzt worden sein.

2. Manchester. Angriffsziel waren in erster Linie die Hochofenwerke, die mit gutem Erfolge mit Bomben belegt wurden. Zwei Hochofenwerke und zwei größere Fabriken (Eisenwerke) wurden völlig zerstört. Eine Reihe anderer Fabrikanlagen hat beträchtlichen Schaden erlitten.

3. Sheffield. Im Süden der Stadt wurden zwei Hochöfen beworfen, von denen der eine zum großen Teil zerstört wurde. Ferner wurden mehrere große Industrieanlagen und der Bahnhof mit Bomben belegt. Außerdem sollen zwei Schuppen, die militärischen Zwecken dienen, zerstört sein. Starke Brände wurden nach dem Angriff noch lange Zeit beobachtet.

4. Nottingham. Angriffe wurden ausgeführt auf große Fabrikanlagen und Hochöfen, wobei sehr gute Wirkung beobachtet wurde. Ferner auf eine Batterie, die, nachdem sie unsere Luftschiffe wirkungslos beschossen hatte, zum Schweigen gebracht wurde. Eine Munitionsfabrik und mehrere Fabrikanlagen wurden stark beschädigt. Oestlich von Nottingham bei Grantham wurden die Bahnanlagen zerstört, so daß der Betrieb mehrere Tage unterbrochen werden mußte.

Der bei weitem größte Schaden ist in Sheffield und Nottingham angerichtet worden; Londoner Versicherungsgesellschaften schätzen denselben auf 400 000 Lstr.

5. Birmingham. Zwei große Regierungswerke und zwei Munitionsfabriken sind völlig zerstört, eine Brauerei beschädigt. Großer Schaden wurde überhaupt in Staffordshire, Shropshire, Cheshire, Leicestershire, Lincolnshire und Yorkshire angerichtet. In Eccleshill bei Bradford wurden eine Munitionsfabrik und drei Spinnereien, in Partington wurden durch eine Bombe 22 Häuser zerstört.

6. Humber. Eine Batterie, die ihr Feuer ohne Ergebnis auf eines unserer Luftschiffe richtete, wurde angegriffen und zum Schweigen gebracht. Geschütze und Scheinwerfer der Batterie wurden zerstört. Ferner wurden auf eine Anzahl von Industrieanlagen am Humber, sowie auf ein Hochofenwerk mit ausgedehnten Anlagen Bomben geworfen. Ueberall wurden gute Erfolge beobachtet. In Grimsby wurden die Kais, Werften und Lagerhäuser zum Teil schwer beschädigt, ebenso mehrere Fracht- und Fischdampfer. Ein Heu- und Strohlager ist niedergebrannt, wodurch beträchtlicher Schaden entstanden ist. Zwischen Hedon und Salt Enden (unterhalb Hull) wurde ein Pulvermagazin zerstört. In der Nähe von Hull ist eine Eisengießerei schwer beschädigt. In Hull selbst sollen die Verheerungen sehr groß gewesen sein und denen in Sheffield und Nottingham nahezu gleichkommen. In der Kingstreet ist ein Häuserblock gänzlich zerstört. Die Bahn- und Hafenanlagen haben derart gelitten, daß große Schwierigkeiten in den Betrieben entstanden sind. Mehrere in den Docks liegende Handelsschiffe sollen beschädigt sein. Oberhalb Goole wurde ein Hochofen schwer beschädigt. Ferner sind auf dem Humber der kleine Kreuzer „Caroline" und die Zerstörer „Eden" und „Nith" versenkt worden. Der kleine Kreuzer „Caroline" ging in 6 Minuten unter, 31 Mann der Besatzung wurden getötet, 58 verwundet und 47 ertranken.

7. Great Yarmouth. Eine Fabrik und verschiedene Industrieanlagen wurden mit Bomben belegt, wobei gute Wirkung beobachtet wurde.

Ferner wurde an der englischen Ostküste noch eine Batterie zum Schweigen gebracht. An der Ostküste Englands ist weiterhin der englische Dampfer „Franz Fischer" (der als Küstenkohlenschiff verwendet wurde), von einem der Luftschiffe versenkt worden.

Die moralische Wirkung des Angriffs scheint sehr stark gewesen zu sein. Bestätigt wird dies indirekt durch die englische Presse, die über die bisher wirkungslosen Abwehrmaßnahmen klagt, und die die Forderungen des englischen Binnenlandes nach Luftabwehrgeschützen und Flugzeugen lebhaft unterstützt. Der Finanzausschuß der Liverpool Corporation hat beschlossen, alle in ihrem Besitz befindlichen Gebäude der Stadt gegen Schaden durch Luftangriffe zu versichern. Der gesamte Betrag dieser Versicherungen durch lokale Gesellschaften soll etwa 3 000 000 Lstr. betragen.

Diese, durch das „Wolffsche Telegraphenbüro" verbreitete halbamtliche Aufstellung über den in England durch einen einzigen Luftangriff verursachten Schaden konnte die britische Regierung natürlich nicht unwidersprochen lassen. Schon am 26. Februar 1916 veröffentlichte „Reuter" folgende amtliche britische Erklärung:



Phot. F. Urbahns, Kiel

Kapitänleutnant Loewe
der Kommandant des am 2. Februar 1916
in der Nordsee verunglückten „L 19“



Nach einer englischen Zeitschrift

Das Wrack des Zeppelin-Luftschiffes „L 20“, das bei dem Luftangriff auf die englische Ostküste in der Nacht vom 2. zum 3. Mai 1916 in Seenot geriet und bei Stavanger verloren ging



Nach einer englischen Zeitschrift

Kapitän Breithaupt der Kommandant des „L 15"
in englischer Gefangenschaft



Nach einer englischen Zeitschrift

Das Zeppelin-Luftschiff „L 15", das bei dem Luftangriff auf London und die englische Südostküste in der Nacht vom 31. März zum 1. April beschädigt vor der Themse-Mündung niedergehen mußte und versank

„Die Mitteilung des „Wolffschen Büros" über den durch die Zeppeline bei ihrem letzten Besuch in Großbritannien angerichteten Schaden ist mit Ausnahme der Vernichtung des Dampfers „Franz Fischer", eines früher deutschen Schiffes, vollständig erfunden.

Gleichzeitig gab aber auch „Havas" (26. II. 16) ebenfalls amtlich folgendes bekannt:

Beim Zeppelinangriff vom 31. Januar 1916 wurden 393 Bomben abgeworfen. Es gab 67 Tote; darin sind die infolge ihrer Verwundungen Gestorbenen inbegriffen. Ferner wurden 187 Personen verletzt, darunter 72 Männer, 78 Frauen und 37 Kinder.

„Dieses Fazit war", so wurde der „Neuen Zürcher Zeitung" (22. II. 16) geschrieben, „begreiflicherweise recht ärgerlich, und der öffentliche Sprechsaal der Presse ist deshalb ausgiebiger als je benutzt worden, um Vorschlägen aus allen Kreisen Ausdruck zu geben, wie das Problem der Luftabwehr in die Hände genommen werden müsse. . . . Aus allen diesen Vorschlägen heraus aber tönte der einmütige Ruf nach einem „Luftminister", nach einer verantwortlichen Instanz, womöglich einem Fachmann, der sich des Luftwesens zum Zweck der Landesverteidigung annehmen und auch offensive Gegenmaßregeln, z. B. die Belegung der deutschen Waffenarsenale, Fliegerstationen und Luftschiffhallen mit Bomben, leiten solle. Bisher war die Verantwortung für die Verteidigung des Landes gegen Luftangriffe geteilt auf Armee und Flotte, und gerade diesem Doppelsystem wurde die Schuld für die bisher gezeigte Unfähigkeit in der Abwehr solcher Luftstreifen zugeschrieben. Seither ist bekannt gegeben worden, daß Lord French die Landesverteidigung gegen Zeppelinangriffe übernehmen werde; doch löste dies wenig Befriedigung aus, da man sich sagte, daß Lord French als Höchstkommandierender der heimischen Truppen schon genügend beschäftigt sei, während das Luftabwehrproblem ungeteilte Aufmerksamkeit und eine volle Arbeitskraft erfordere.

Die natürliche Folge der geschilderten Mißstimmung war, daß bei der Wiedereröffnung des Parlaments die Regierung mit Anfragen bestürmt wurde, wie sie künftigen Bombenangriffen aus der Luft zu steuern gedenke. Es ist sogar deshalb ein Zusatzantrag zur Thronrede gestellt worden. Die Antworten, die Tennant und Balfour darauf gaben, schienen noch keine einschneidende Reform der bisherigen Abwehrmethode zu verheißen. Wieder sollte die Flotte mit dem ihr zugeteilten Luftdienst die Küstenbewachung besorgen, und militärische Maßnahmen sollten erst auf dem Lande zur Anwendung kommen. Eine gemischte Armee- und Marinekommission wurde beauftragt, sich mit der Lösung des Problems zu befassen. Interessant war, daß man aus Balfours Rede die Absicht der Regierung herauslesen konnte, ebenfalls Luftschiffe nach dem starren oder Zeppelinsystem zur Abwehr deutscher Luftangriffe bauen zu lassen."

Der Untergang von „L 19"

am 2. Februar 1916

Der deutsche Admiralstab hat in seinem Bericht über die Fahrt des Luftschiffgeschwaders nach England mitgeteilt, daß keines der Luftschiffe verletzt worden sei (vgl. S. 312). „L 19" ist also unbeschädigt in England abgefahren. Inzwischen meldete die holländische Presse, daß es sich bei der Katastrophe des „L 19" vermutlich um ein Luftschiff handle, das die Insel Ameland überflogen und von der holländischen Küstenwacht mit mehr als 60 Schuß aus nächster Nähe beschossen worden sei. Das Luftschiff sei ganz niedrig gefahren — man spricht von weniger als 100 Metern — und habe vermutlich im Nebel den richtigen Kurs verloren.

Das Luftschiff trieb dann hilflos auf der Nordsee und lenkte schließlich durch flackernden Lichtschein, der vermutlich von Signallampen herrührte, die Aufmerksamkeit der Besatzung des englischen Fischdampfers „King Stephen" aus Grimsby auf sich, der näher heranfuhr, sich aber nicht entschließen konnte, die Schiffbrüchigen zu retten. Der Kapitän

des „King Stephen", William Martin, hat sein Erlebnis und die Gründe seines Entschlusses in der „Daily Mail" (6. II. 16) nach der Uebersetzung der „Täglichen Rundschau" (11. II. 16) folgendermaßen geschildert:

„Ich war seit mehreren Tagen auf einem Fischzug begriffen und hatte eine Mannschaft von neun Köpfen an Bord, keine Kanone noch irgend eine andere Waffe. Am Mittwoch, dem 1. Februar, war das Wetter sehr klar, die See wie ein Spiegel, und wir konnten 15 Meilen weit sehen. In der Ferne entdeckte ich etwas, das einer weißen, auf dem Wasser rastenden Wolke glich. Das konnte es bei dem wunderbaren Wetter natürlich nicht sein. Um das Rätsel zu lösen, steuerte ich mit Volldampf darauf zu. Als wir näher kamen, wurde es klar — es war ein Zeppelin. Ich habe so viele „Zepps" gesehen, daß ich nicht zweifeln konnte. Er trieb östlich von uns, als wir uns näherten. Nur 20 Fuß der Länge des Luftschiffes ragten aus dem Wasser hervor, die scharfe hölzerne Spitze und ein Teil des daranschließenden Ballonkörpers. Es war wie ein gigantischer Elefant, der sich eben vom Boden erhebt. Als wir dicht dabei waren, merkten wir erst, daß es immer noch volle vierzig Fuß über dem Wasserspiegel ragte.

Auf der oberen Plattform sah ich etwa 15 Mann, die Köpfe anderer kamen da und dort, wo Gänge durch den Schiffsrumpf führen mochten, zum Vorschein. Sie sahen aus, als kämen sie vom Nordpol; alle trugen schwere Pelzröcke und Pelzmützen. Ich rief: „Was ist los?" Die Antwort war: „Schicken Sie uns ein Boot, und ich werde Ihnen fünf Pfund geben." Der so sprach nahm dabei seinen Pelzrock ab, und ich gewahrte darunter die Uniform mit glitzernden Knöpfen. Kein Zweifel, es war ein Marineoffizier und der Kommandant des Luftschiffes. Er sah wie einer unserer eigenen Marineoffiziere aus, ein junger Mann — vielleicht dreißig, schlank von Gestalt, etwa fünf Fuß acht Zoll hoch, mit gebräuntem Gesicht, das verriet, daß er dem Unwetter zu trotzen gewohnt war. Seiner Art merkte man es sofort an, daß er das Befehlen verstand. Als ein paar seiner Leute, die Englisch sprachen, sich in die Unterhandlungen einmischen wollten, ließ sein Wink sie verstummen. Er war ein Gentleman und benahm sich demgemäß ruhig und höflich. Er sprach sehr gutes Englisch.

Aber ich hörte im Innern des Zeppelin fortwährend hämmern, und nach und nach kamen noch andere Köpfe zum Vorschein, bis ich etwa dreißig gezählt hatte. Ich bedachte mich eine Weile und antwortete dann: „Well, wenn es eurer nicht so viele wären, nähme ich euch auf, aber die Ueberzahl ist zu groß."

Der Offizier reckte sich hoch und sagte: „Das sollte euch nicht beirren." Ich überlegte wieder: „Gesetzt den Fall, ich lasse Sie auf Deck kommen und Sie werfen uns dann ins Wasser und fahren mit meinem Schiff nach Deutschland. Das würde Ihnen ein neues Ehrenzeichen einbringen, aber nicht viel für uns bedeuten."

„Ich gebe Ihnen mein heiliges Ehrenwort," sprach der Offizier, „daß nichts dergleichen geschehen soll." Er versicherte mich noch, daß ich soviel Geld haben könnte als ich wollte, und daß er mich in keiner Weise stören würde.

Aber je mehr ich mir die Sache überlegte, desto weniger gefiel sie mir: die waren 30, wir nur 10, die waren bewaffnet, wir hatten nicht mal eine Pistole an Bord. Ich konnte es nicht wagen. Wäre in der Nähe ein anderes Schiff gewesen, an das ich mich vorkommendenfalls um Hilfe hätte wenden können, so hätte ich ihnen geholfen. Aber so weit man sehen konnte, war da weder Schlot noch Segel. Außerdem erinnerte ich mich daran, was die Hunnen bereits getan hatten und was sie wiederum tun könnten. Ich sah, daß auf dem Rumpf des Zeppelins drei Eiserne Kreuze aufgemalt waren, eines unterhalb der Spitze, die beiden anderen auf der Seite, wohl Auszeichnungen für irgendwelche kühne Taten, und ich beschloß, daß mein Schiff und meine Mannschaft nicht die Gelegenheit zum Erwerb einer neuen Dekoration geben sollten.

Es war 9 Uhr 30 Minuten als ich mich von dem sinkenden Luftschiff entfernte. Der deutsche Kapitän rief uns noch einmal nach: „Wir versinken!“ Da rief ich: „Was hilft mir das alles; wenn ich Sie an Bord nehme, machen Sie uns zu Gefangenen!“ „Nein, ich gebe Ihnen mein Wort darauf, das soll nicht geschehen,“ war die Antwort. Aber wir fuhren weiter. Einige Mann riefen zuerst: „Haben Sie Mitleid, retten Sie uns!“ Aber als wir nicht umkehrten, ballten sie die Fäuste auf uns. Ich konnte wirklich nicht wagen, ihnen zu helfen und begab mich auf die Suche nach einem Torpedo- oder Patrouillenboot, das besser ausgerüstet wäre, sich der feindlichen Mannschaft anzunehmen. In Friedenszeiten würde ich sie alle in zwei Booten gerettet haben. Von weitem sah ich das Luftschiff im Wasser schaukeln. Offenbar zog das Gewicht der Maschinen sie allmählich in die Tiefe. Um Mittagessenszeit, als wir uns der englischen Küste näherten, sprang ein Wind nach Südwesten auf. Es begann zu regnen und wurde unsichtig. Um 10 Uhr nachts goß es in Strömen, und der Wind war so heftig, daß ich keine Raketen steigen lassen konnte. Sobald ich in der Flußmündung des Humber eintraf, erstattete ich Bericht. Sofort gingen zwei Torpedojäger ab, um das Luftschiff zu suchen. Was seitdem geschehen ist, weiß ich nicht. Nach meiner Auffassung konnte es die Zeppelinmannschaft, wenn sie nicht zuvor aus dem Wasser gefischt worden war, in jenem Wetter nicht aushalten. Denn selbst unser Trawler, ein seetüchtiges Boot, hatte bei dem schweren Seegange in der Nacht viel auszuhalten.“

Die Mannschaft erzählte außerdem, daß Kapitän Martin ihrer aller Ansicht eingeholt habe, ehe er dem Zeppelin Hilfe verweigerte. Alle sagten: „Laßt uns machen, daß wir wegkommen, wenn sie auf den „King Stephen“ kommen, bringen sie uns alle um.“ Und der Steuermann fügte bei, daß die Deutschen, als sie sahen, wie der Trawler wegfuhr, riefen: „Gott strafe England!“

Ueber die letzten Stunden der Besatzung des „L. 19“ geben Briefe ergreifenden Aufschluß, die, wie „Berlingske Tidende“ (3. VIII. 16) meldete, von einem Fischer aus Marstrand in einer vom Skagerrak angetriebenen Bierflasche gefunden und dem deutschen Konsul in Göteborg übergeben wurden. Unter den Schriftstücken fand sich der letzte Bericht des Kommandanten Löwe des Luftschiffes „L. 19“, der an den Korvettenkapitän Strasser gerichtet ist und lautet:

„Mit 15 Mann auf der Plattform von „L. 19“ unter 8 Grad östlicher Länge schwebt die Hülle ohne Gondel. Ich versuche, einen letzten Bericht zu erstatten: Dreimal Motorhavarie. Leichter Gegenwind auf dem Rückwege verzögerte die Reise und führte mich im Nebel nach Holland, wo wir aus Gewehren beschossen wurden. Drei Motore versagten gleichzeitig und machten unsere Stellung schwierig. Nachmittags ungefähr um 1 Uhr ist unsere letzte Stunde angebrochen. Löwe.“

Die Flasche enthielt ferner einige Postquittungen und außerdem 15 letzte Kartengrüße der Besatzung an ihre Angehörigen.

Löwe schrieb an seine Gattin: Die letzte Stunde auf der Plattform mit meinen Leuten. Lange denke ich an Dich. Vergieb mir alles. Erziehe unser Kind. Obermaschinist Flade schrieb: Meine innigstgeliebte Martha und Kinder! Jetzt ist der Augenblick gekommen, wo ich mein Leben lassen muß. Auf hoher See, auf dem Wrackstück unseres Luftschiffes, sende ich Dir die letzten Grüße. Es muß aber sein. Grüße auch die Eltern und Geschwister. Die letzten Grüße und Küsse von Deinem treuen Mann. In einem anderen Schreiben heißt es: 11 Uhr vormittags am 2. Februar 1916. Wir leben noch alle, haben aber nichts zu essen. Früh war hier ein Fischdampfer, ein englischer, er wollte uns jedoch nicht retten. Er hieß „King Stephen“ und war aus Grimsby. Der Mut sinkt, der Sturm nimmt zu. Euer an Euch noch im Himmel denkender Hans. Um 11½ Uhr hatten wir ein gemeinsames Gebet, dann nahmen wir voneinander Abschied.

Wie „Reuter“ (7. II. 16) berichtete, billigte die öffentliche Meinung in England fast einstimmig die Handlungsweise des Kapitäns des „King Stephen“. Die Art und Weise, wie die Deutschen diesen Krieg führten, habe die Alliierten gelehrt, daß es unmöglich

sei, einem deutschen Ehrenwort zu glauben oder damit zu rechnen, daß Deutsche die gewöhnlichen Menschlichkeitsrücksichten beachten. Diese anscheinend inspirierte Reutermeldung wird noch übertroffen durch Ausführungen, die der Bischof von London in einer Rede in Stoke Newington machte. Dieser Kirchenfürst, der sich, wie die „Frankfurter Zeitung" (9. II. 16) hervorhob, schon bei früherer Gelegenheit weniger als Prediger der christlichen Liebe wie als jingoistischer Heißsporn betätigt hatte, sagte, der Kapitän des „King Stephen" sei augenblicklich wohl der betrübteste Mann in England, denn er habe die Deutschen retten wollen, wenn sie auch seine Feinde waren, aber er habe es nicht tun können, da er den Deutschen nicht trauen durfte. „Also sollen wir," erklärte der Bischof, „mit dem Kapitän solidarisch sein. Die Deutschen haben in diesem Kriege die Ritterlichkeit getötet."

Ein Leser der „Daily Mail" sandte darauf dem Blatt einen Scheck über 15 Pfund für den Kapitän vom „King Stephen", weil er so brav sein natürliches menschliches Gefühl hinsichtlich der Bemannung des „L. 19" überwunden habe. Und eine Leserin schickte fünf Pfund für den Seemann, der die Welt von 22 Mördern befreite.

Eine Erklärung für derartige Gefühlsroheiten fand die neutrale Presse in der Vergiftung des englischen Volkes mit allerlei erfundenen Greueltaten der „Hunnen", „Boches" und „Teutonen", wie sie von den Ententeblättern systematisch verbreitet wurden.

Die halbamtlichen britischen Meldungen suchten das Verhalten des „King Stephen" allerdings zu beschönigen. So hieß es zuerst, „King Stephen" habe die unbewaffneten Leute des „L. 19" an Bord genommen und dann (5. II. 16), da der Zeppelin sicher auf dem Wasser schwamm und die See ruhig war, habe man angenommen, daß er sich über Wasser werde halten können, bis ausgesandte Dampfer ihn fänden. Auch vereinzelte private Stimmen wandten sich gegen den Beifall, den der Kapitän des „King Stephen" gefunden hatte. Die Wochenschrift „News Statesman" schrieb, es bestehe keine Ursache, den Kapitän des Fischdampfers „King Stephen" zu loben. Die Haltung des Kapitäns möge vorsichtig gewesen sein, sie verrate aber sicherlich nicht den Mut und die Tatkraft, derentwegen die britischen Seeleute in ihrem eigenen Lande berühmt seien.

Kapitän Martin nahm ein trauriges Ende. Er soll Anfang 1917, wie englische Blätter nach einer Meldung der „Neuen Freien Presse" (1. III. 17) erzählten, an Verfolgungswahnsinn gestorben sein.

Der Luftschiffangriff auf England
in der Nacht vom 5. auf den 6. März 1916

Wie der „Kölnischen Zeitung" (10. III. 16) aus Holland berichtet wurde, zeigten Kartenskizzen der englischen Blätter, daß der von den deutschen Luftschiffen in der Nacht vom 5. auf den 6. März 1916 heimgesuchte Strich von der Spitze von Kent bis nach dem Norden von Yorkshire, sowie landein sich ziemlich weit, bis zu 80 Kilometern, erstreckt haben dürfte. Im übrigen war die von der Zensur freigegebene Berichterstattung abermals nur darauf berechnet, Rührung über das Schicksal der getroffenen Opfer zu erwecken, woraus dann Aerger und Erbitterung entstehen sollte.

Aus den verschiedenen Meldungen ergab sich, daß die in den Telegrammen aus England zuerst erwähnten Opfer und Schäden auf eine anscheinend größere Stadt im Nordosten Englands fallen — offenbar Hull. Dort sind u. a. in einem Hause drei Schwestern getötet, eine ganze Zeile eines Arbeiterviertels ist dabei mitgenommen worden, wie es heißt, von einem Lufttorpedo. Der Warnungsdienst schien diesmal nicht untätig gewesen zu sein, denn in einer Meldung hieß es, daß schon am Abend das Erscheinen der feindlichen Flugriesen angezeigt wurde, worauf die Lichter gedämpft oder gelöscht wurden. Zwei Stunden später wurde Alarm geblasen. Als jedoch nach Mitternacht nichts erfolgt war, glaubten die Einwohner schon, die Dunkel-

heit habe sie gerettet. Die Nacht war nicht sehr hell, allein Schneewehen, die am Abend vorgekommen waren, hatten die Dächer weiß überzogen und in der sternenbeleuchteten Nacht kenntlich gemacht. Da wurde plötzlich ein dreifacher Knall vernehmbar, man hörte das Surren der Motore, die Schläge mehrten sich, und nachdem das Luftschiff sich eine Stunde und zehn Minuten über der Stadt aufgehalten hatte, flog es von Norden, von woher es gekommen war, nach Süden weiter, wobei es weitere Bomben abwarf und Sachschaden anrichtete, „natürlich" nur an kleinen Wohnhäusern, wobei abermals eine Anzahl von Personen getötet wurde. Undeutlich ist eine Angabe von Yorkshire, wonach vier Personen einen plötzlichen Tod gefunden haben sollen, anscheinend vom Schlage gerührt, vielleicht aus Schrecken, denn von den Zeppelinen wird nur berichtet, daß sie in der Gegend erschienen. Aus Lincolnshire wurden zwei Fälle von Tötung durch abgeworfene Bomben gemeldet. Was die in dem ersten amtlichen englischen Bericht erwähnten Bomben angeht, die in die See gefallen sind, so soll sich das gegen 1 und 2 Uhr morgens bei der Kentischen Küste zugetragen haben, als einer der Zeppeline den Heimflug antrat und an dieser Stelle beschossen worden sei.

Dem gegenüber wurde der „Täglichen Rundschau" (24. III. 16) von gut unterrichteter Seite mitgeteilt: „Der Angriff galt vornehmlich den militärischen und Hafenanlagen am Humber. Die Luftverhältnisse waren so, daß die Luftschiffe ihre Aufgabe mit außerordentlichem Erfolg ausführen konnten und die Wirkungen auch gut zu beobachten in der Lage waren. Bei weitem am schwersten hat Hull, besonders seine Hafenanlagen, durch den Angriff gelitten. Am Humberkai wurde ein Magazin mit Munitionsvorräten und in den Alexandra Docks ein Magazin mit Regierungsvorräten vollständig zerstört. Die Kaimauer hat so schweren Schaden erlitten, daß sie teilweise erneuert werden muß. Eine ganze Anzahl von Ladekränen wurde vernichtet. Auch in den New Joint Docks wurde schwerer Schaden angerichtet. Ein großer Dampfer am Humberkai und ein Benzintankdampfer wurden schwer beschädigt. Ein größeres Kriegsschiff wurde am Bug, ein anderes am Hinterschiff schwer getroffen. Von dem letzteren Fahrzeug wurden außerdem die beiden Schornsteine fortgerissen und der hintere Mast und das Hinterteil des Schiffes zum größten Teil zerstört. Auch in der Stadt Hull selbst war der Schaden groß. Ein großes Lagerhaus wurde getroffen und brannte nieder. Die Bahnanlagen sind stark beschädigt worden. Im alten Stadtteil sind zwei Häuserblocks völlig zertrümmert worden. Die Collier Street soll ein einziger Trümmerhaufen sein."

Außerdem dürfte der Angriff noch mancherlei Schäden im Gefolge gehabt haben, die nicht bekannt geworden sind. So ist in Amsterdamer Schiffahrtskreisen mit Bestimmtheit erzählt worden, daß vor der Humbermündung der englische Torpedobootzerstörer „Murray" gesunken sei. 22 Mann der Besatzung seien ertrunken. Nach Mitteilungen der „Neuen Zürcher Zeitung" (14. III. 16) wurde der Materialschaden an Privateigentum, der durch diesen Zeppelinangriff verursacht worden war, auf 2300000 Pfund Sterling geschätzt.

Der Luftschiffangriff hatte auch ein Nachspiel im englischen Unterhause. In der Sitzung vom 14. März fragte der Liberale Ferens, ob der Unterminister des Kriegs wisse, daß ein Zeppelin am Sonntag, den 5. März, in einer wichtigen Stadt an der Ostküste 20 Bomben geworfen habe, wobei 17 Personen getötet und 50 verwundet worden seien. Er fragte weiter, welche Mittel die Regierung zu ergreifen gedenke, um die Bewohner gegen derartige Angriffe zu schützen. Tennant antwortete, nach der „Frankfurter Zeitung" (14. III. 16), er sei noch nicht informiert (!), er hoffe, daß die Zahl der Toten und Verwundeten übertrieben sei. Worauf der Arbeiterabgeordnete Hodge rief: „Wird die beste Verteidigung nicht die sein, wenn man ein paar deutsche Städte in Trümmer legt." Doch diese Frage wie jene über die Abwehrmittel blieb unbeantwortet.

Die Luftschiffangriffe auf England
in den Nächten vom 31. März bis 6. April 1916

Fünfmal in den ersten sechs Nächten des April 1916 haben deutsche Luftschiffgeschwader in geschlossenem Verband die See überquert und von London bis hinauf zum schottischen Firth of Forth, den wohl kein Engländer für gefährdet halten mochte, die bedeutendsten englischen und schottischen Industrie- und Hafenplätze mit schweren Bomben belegt, zahlreiche feindliche Landbatterien zum Schweigen gebracht und militärisch hochwichtigen Schaden angerichtet. Auch der moralische Erfolg war außerordentlich groß. Das Gefühl der Sicherheit auf der Insel und vor allem die ungestörte Arbeit in den Fabriken und Arsenalen, von deren Leistungsfähigkeit so ungeheuer viel abhing, wurde durch die Häufigkeit der Angriffsfahrten sicherlich ernstlich beeinträchtigt. Die Lichter mußten gelöscht und die Betriebe in der Gefahrenzone stillgelegt werden. Zahlreiche Einstürze und Brände vernichteten die Arbeitsstätten.

Viele Hunderte von Kilometern sind über dem feindlichen Land durchmessen worden. Das ist eine gewaltige technische Leistung, denn es handelte sich nicht nur darum, über Großbritannien — den Abwehrgeschützen und Fliegern trotzend — in schnellster, hoher Fahrt, aufs genaueste geographisch orientiert, kreuz und quer zu fliegen, sondern diese an sich schwere Aufgabe mußte gelöst werden, nachdem auch noch die gewaltige Strecke vom heimischen Luftschiffhafen bis zur feindlichen Küste durchmessen war. Bei der ersten Fahrt (in der Nacht vom 31. März auf 1. April) bildete London und der Landstrich nordöstlich davon (bis Hull) das Ziel. Die zweite Fahrt (1. auf 2. April) ging ins Industriegebiet des Teesflusses, die dritte (2. auf 3. April) an den Tyne und hinauf bis Edinburgh, der vierte Angriff (3. auf 4. April) hatte hauptsächlich die Gegend von Yarmouth zum Objekt und der fünfte Geschwaderflug (5. auf 6. April) erstreckte sich in weitem Umkreis auf das Gebiet von Hull, Leeds und Whitby. Was dabei technisch zu leisten war, sagen folgende Vergleichsziffern: Hamburg—London (hin und zurück): 1500 Kilometer; Hamburg—Edinburgh (hin und zurück): 1750 Kilometer; Ostende—London (hin und zurück) 400 Kilometer; Antwerpen—Edinburgh (hin und zurück) 1550 Kilometer.

Ueber die Erfolge der Zeppelinangriffe auf England in der Zeit vom 31. März bis zum 6. April 1916 hat die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" (21. IV. 16) folgende halbamtliche Angaben veröffentlicht:

1. London. Der Angriff am 31. März auf 1. April war bei weitem der schwerste und wirkungsvollste. Im nordöstlichen Teil der Stadt sind viele Brände ausgebrochen. Großer Schaden soll in der Great Eastern Street und in der Great Tower Street angerichtet sein, in letzterer wurde u. a. eine Fabrik vernichtet. Auch Marylebone Road wurde sehr in Mitleidenschaft gezogen. Verschiedene Bomben fielen in der Nähe der Tower Bridge und London Bridge, dabei wurde ein zwischen beiden Brücken liegender Transportdampfer getroffen und schwer beschädigt. In der Nähe des Holland Parks liegende Baracken und Flugzeugschuppen wurden getroffen, Soldaten getötet, Flugzeuge vernichtet, ein Flugzeugschuppen ist abgebrannt. In St. Katherine's Docks und London Docks wurden große Zerstörungen angerichtet. In der Nähe befindliche Werkstätten wurden zum Teil verschüttet, so daß eine große Anzahl Arbeiter am folgenden Tage die Arbeit nicht wieder aufnehmen konnte. In diesen Docks wurden außerdem vier armierte Handelsdampfer getroffen. In Westindia Docks wurde ein großes Feuer verursacht, mehrere Luftabwehrgeschütze zerstört. In Commercial Docks wurde schwerer Schaden angerichtet. Mehrere Kohlenmagazine, ein Schuppen mit Kriegsmaterial und mehrere kleine Schiffe wurden zerstört, ebenso zum Teil die in den Docks befindlichen Eisenbahnanlagen nebst rollendem Material. Weiter in Mitleidenschaft gezogen wurden die Tilbury Docks, wo ein Schuppen abbrannte und verschiedene Luftabwehrgeschütze außer Gefecht gesetzt worden sind. In Purfleet wurde eine Munitionsfabrik getroffen und gänzlich zerstört.

2. Plätze am Humber. An verschiedenen Orten der Humbermündung wurden große Brände beobachtet. In der Nähe von Grimsby wurden eine Batterie und eine Kaserne getroffen und zum

großen Teil zerstört. Umfangreiche Beschädigungen wurden in Grimsby erzielt, z. B. wurden die Gasanstalt, das Elektrizitätswerk und ein Vorortbahnhof von Bomben getroffen und haben schwer gelitten. Außerhalb Grimsby wurde eine Munitionsfabrik völlig zerstört, eine weitere schwer beschädigt.

3. Sunderland. Der Angriff galt in erster Linie den Dockanlagen, die schwer gelitten haben. Viele Werften, besonders die von Swan, Hunter und Wigham Richardson wurden beschädigt. Eine Helling wurde getroffen. Das darauf befindliche Schiff ist umgefallen. Ein Kreuzer, der in nächster Zeit vom Stapel laufen sollte, wurde schwer beschädigt. Außer Kaianlagen wurden noch mehrere Schiffe getroffen. Außerhalb Sunderland sind mehrere Fabrikanlagen schwer beschädigt worden, darunter eine Munitionsfabrik. Ein großer Schuppen mit Materialien wurde vollständig zerstört.

4. Middlesborough. Zwei große Schmelzöfen und die dazu gehörigen Landungsanlagen der Clarence Wharf and Factory und der Bells Wharf wurden schwer beschädigt und zum größten Teil zerstört.

5. Edinburgh und Leith. In Edinburgh und Leith wurde großer Schaden angerichtet. Kasernen und Munitionslager, Eisenwerke und andere Fabriken liegen in Trümmern. Zwei Munitionsbetriebe sind in Flammen aufgegangen. Die große Spritfabrik in Leith wurde durch eine Brandbombe getroffen und durch Feuer gänzlich vernichtet. Eine Eisenbahnstation wurde stark beschädigt, ein dort stehender Zug getroffen und zerstört. Auch Hafenanlagen in Leith und dort liegende Schiffe haben zum Teil sehr gelitten, u. a. ist ein englischer Viermaster fast ganz zerstört worden. Ein in der Nähe von Leith liegender Transportdampfer mit Kriegsmaterial, bereit zum Auslaufen, wurde beschädigt und konnte die Reise nicht antreten.

6. Plätze am Tyne. In der Nähe von Hexham wurde eine Munitionsfabrik zerstört. Unweit Newcastle traf eine Bombe die Tynebrücke, die fast vollständig zerstört wurde. Viele Werften und Hafenanlagen an beiden Tyne-Ufern sind getroffen worden, besonders schwer die Werften bei Hebburn und Gateshead, gegenüber Newcastle. Ganze Fabrik- und Schiffbauanlagen sind außer Betrieb gesetzt. In der Nähe von Ryton (oberhalb Newcastle) wurde eine Munitionsfabrik zerstört.

Außerdem sollen verschiedene Kriegsschiffe und für die englische Marine bestimmte Neubauten getroffen und mehr oder minder stark beschädigt worden sein.

Auch aus neutralen Berichten geht deutlich hervor, daß die Wirkung der Angriffe sehr viel schwerer war, als von englischer Seite zugegeben wurde. Die Mannschaften der im Rotterdamer Hafen liegenden, aus England eingetroffenen Schiffe erzählten, wie dem „Tag“ (12. IV. 16) aus Rotterdam gemeldet wurde, Einzelheiten, die sich im wesentlichen mit den Angaben des halbamtlichen Berichtes der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ deckten, und auch das „Berner Intelligenzblatt“ (11. IV. 16) erfuhr aus verläßlicher Quelle, daß die Angriffe furchtbare Zerstörungen angerichtet hätten. In London seien ganze Häuserblocks eingestürzt. Die Wut der Bevölkerung sei unbeschreiblich. Jetzt erst fühle man in London, daß sich England im Krieg befinde.

Der Untergang von „L 15“
am 2. April 1916

Das Verdienst, das deutsche Luftschiff „L 15“ heruntergeholt zu haben, kommt nach einer „Reuter-Meldung“ (2. IV. 16) einer Landbatterie in den östlichen Grafschaften zu; das Verdienst um die Rettung der Ueberlebenden dieses Zeppelins dem Fischdampfer „Olivine“ unter dem Befehl des Leutnants Markintsh von der königlichen Marinereserve. „Es war ein Glück für den Zeppelin“, heißt es in dem Bericht, „daß er in der breiten Mündung der Themse herunterkam, denn vom Geschützfeuer war seine Hülle zerrissen und die Gondeln von Schrapnellkugeln durchsiebt. Einige der Besatzung waren schwer verwundet. Der deutsche Befehlshaber hatte genügend Vertrauen zur Menschlichkeit der britischen Seeleute, um drahtlose Notsignale auszusenden. Ein Matrose, der Augenzeuge des Niederganges war, sagt, daß das Luftschiff herunterkam wie ein kranker Vogel, beide Enden gleich Flügeln herabhängend. Die See war glatt, die Nacht klar, wenn auch dunkel, so daß der Fischdampfer sowohl die Verwundeten wie die Unverwundeten

an Bord nehmen konnte. Die „Olivine“ befestigte dann ein Tau an dem Luftschiff und versuchte, die Prise in den Hafen zu schleppen. Das war aber schwierig, weil das Luftschiff tatsächlich entzweigebrochen war; seine beiden Enden ragten in die Luft, während die Mitte in das Wasser niedersank. Nach zwei Meilen Schleppens sank der Zeppelin. Die „Olivine“ brachte darnach die Gefangenen, zwei Offiziere und sechszehn Mann, auf einen Zerstörer, der sie nach Chatham führte, wo die Verwundeten in ein Krankenhaus gebracht wurden. Ein Mann war ertrunken, andere hatten durch den Sturz heftige Erschütterungen erlitten.“

Der Kommandant des „L 15“ erzählte neutralen Journalisten, sein Luftschiff sei in sehr großer Höhe getroffen worden, noch ehe er habe eine Bombe abwerfen können. „Die Offiziere und Soldaten waren,“ wie der „Nieuwe Rotterdamsche Courant“ (4. IV. 16) hervorhob, „ausnahmslos mit ihrer Behandlung zufrieden. Sie schienen erwartet zu haben, daß sie anders als gewöhnliche Kriegsgefangene behandelt werden würden. Der Kommandant hatte bei seiner Gefangennahme auch sofort erklärt, daß er alle Verantwortlichkeit auf sich nehme und daß die Mannschaft nichts anderes getan habe, als seine Befehle auszuführen. Sie wurden jedoch alle genau wie andere Kriegsgefangene behandelt.“

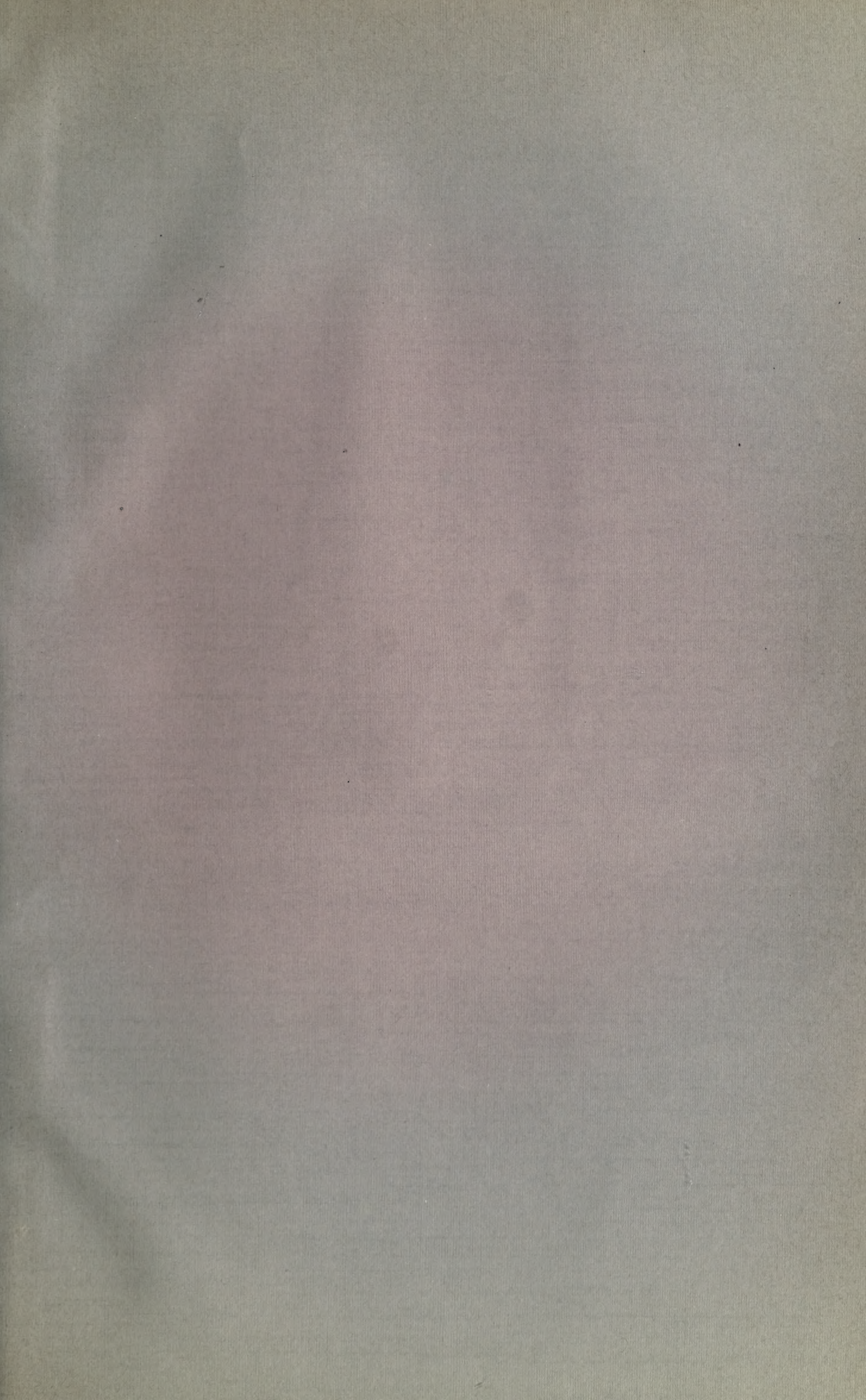
Die Strandung des „L 20“ in Norwegen
am 3. Mai 1916

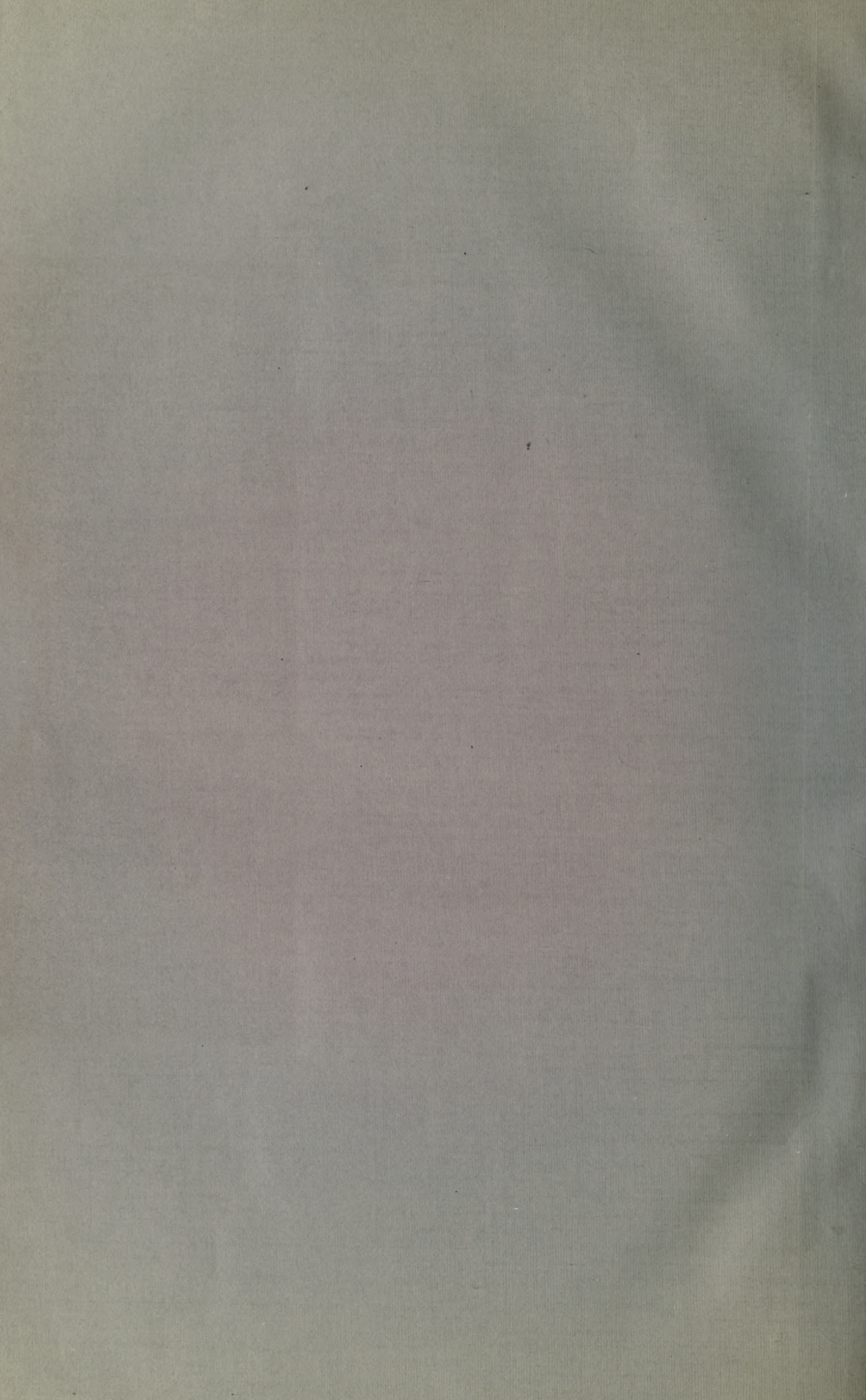
Das deutsche Luftschiff „L 20“ ist nach Meldungen des „Norwegischen Telegraphenbüros“ aus Stavanger am Vormittag des 3. Mai 1916 gegen 10 Uhr über dem südlichen Teile der Jäder-Küste ziemlich nahe dem Lande gesichtet worden. Es flog langsam nordwärts und kam der Küste immer näher, bis nach Hafsfjord, wo es, anscheinend beschädigt, auf das Wasser niederging.

Nach ergänzenden Meldungen trieb der Zeppelin, der im scharfen Gegenwind seinen Benzinvorrat aufgebraucht hatte, gegen eine Felskuppe, so daß das Achterschiff direkt vor der hinteren Gondel brach und herabstürzte. Eine Rettung des Schiffes war unmöglich; es brach mitten durch und stürzte in den Hafsfjord. Ein Torpedoboot, das längs der Küste gefolgt war, rettete die Besatzung, die vorläufig in Malde interniert wurde. Einige Verwundete wurden, wie „Aftenposten“ (4. V. 16) erzählten, ins Krankenhaus gebracht. Das vollständig wrack gewordene Luftschiff trieb im westlichen Teile des Hafsfjords unmittelbar bei seiner Mündung ins Meer an, ist von norwegischen Mannschaften vertaut und von den norwegischen Behörden beschlagnahmt worden.

Der Kommandeur des Vesterlehnschen Regiments Oberst Johannsen in Malde ließ dann am 5. Mai 1916 nachmittags um 3 Uhr das Luftschiff „L 20“ von einer Abteilung Soldaten beschießen, so daß es explodierte. Denn da es in dem starken Wind heftige Bewegungen zu machen begonnen hatte, hätte es sich, weil noch stark mit Gas gefüllt, leicht losreißen und Schaden anrichten können. Seine Explosion war ungemein stark und weithin hörbar. Ein paar Bootsschuppen in der Nähe gerieten in Brand und in den Häusern wurden die Fensterscheiben zertrümmert.

Wegen Fehlens völkerrechtlicher Bestimmungen für Luftschiffe beschlossen die norwegischen Behörden in diesem Falle, den Regeln für die Schiffbrüchigen von Kriegsschiffen kriegführender Staaten zu folgen. In Uebereinstimmung mit dem Standpunkt, den sie bei früheren Gelegenheiten während des Krieges eingenommen hatten, z. B. gegenüber den Engländern von den Dampfern „Weimar“ und „India“, haben sie, wie das „Norwegische Telegraphenbüro“ (11. V. 16) berichtete, daher diejenigen Mannschaften des Luftschiffes „L 20“, die gerettet und in privaten Fahrzeugen an Land geführt worden waren, insgesamt sechs Mann, freigegeben.





University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED

